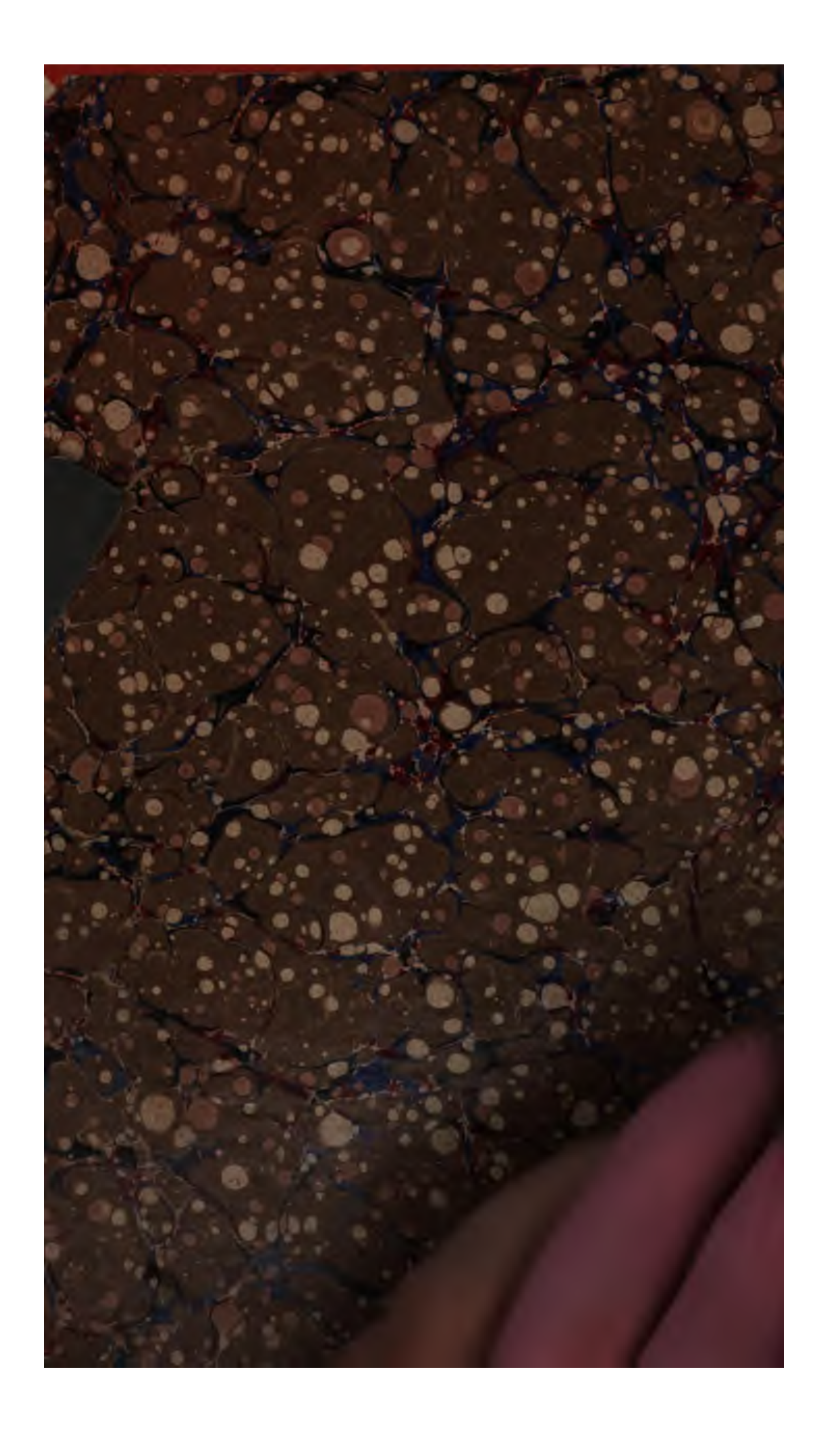
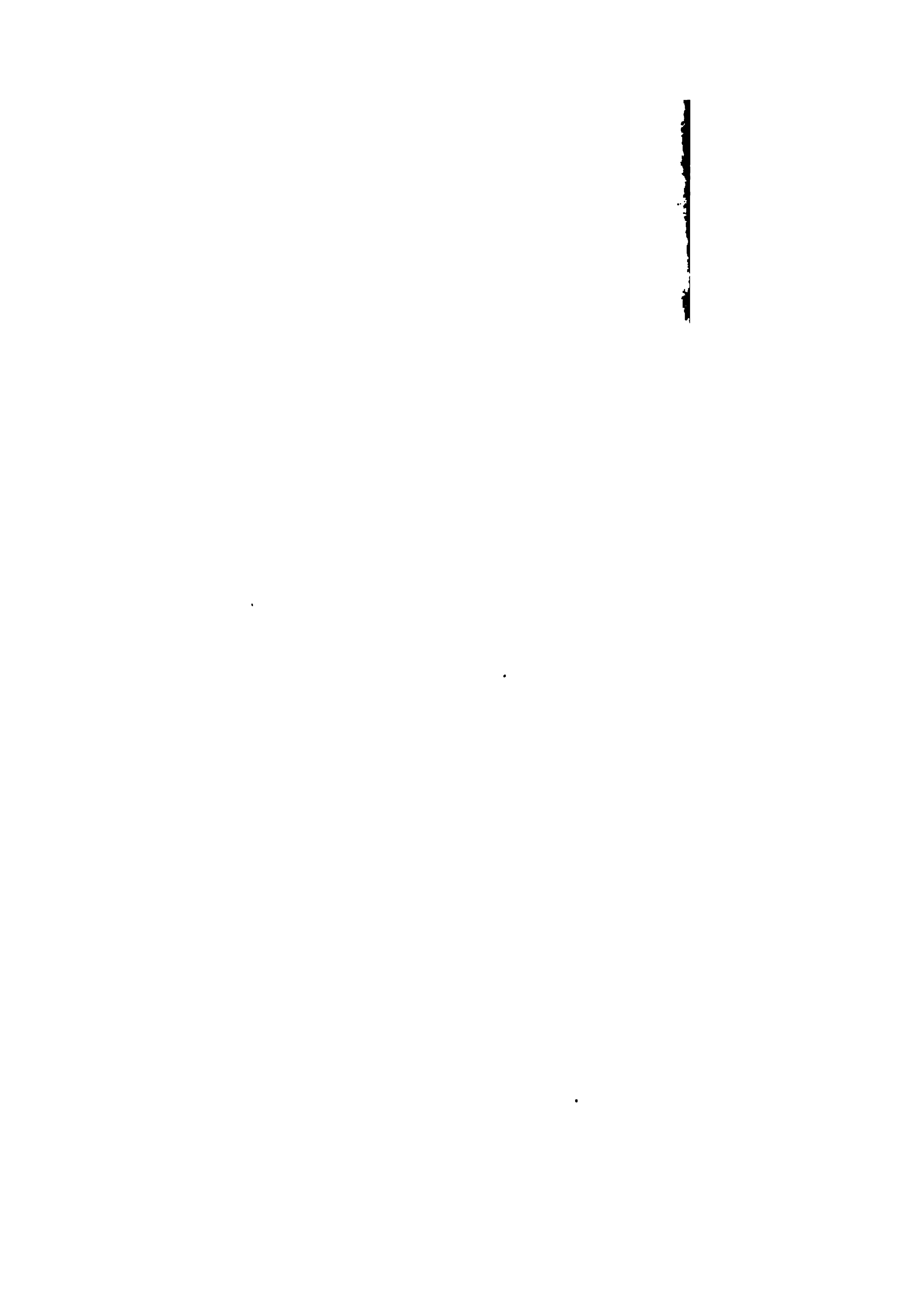












Die redaction sowol der Zeitschrift wie des Anzeigers wird von den beiden herausgebern gemeinschaftlich geführt, doch bitten wir die herren mitarbeiter, bis auf weiteres sämtliche, sowol die für die Zeitschrift, wie die für den Anzeiger bestimmten manuscripte an prof. Schroeder in Göttingen (Grüner weg 2) zu schicken.

Bücher, die zur besprechung im Anzeiger bestimmt sind, bitten wir ausnahmslos an die Weidmannsche buchhandlung in Berlin SW., Zimmerstr. 94, nicht aber an die herausgeber zu senden.

Jährlich erscheint ein Band von 4 Heften zum Preise von 18 M.

# INHALT

## DER ZEITSCHRIFT

Seite



## DES ANZEIGERS



(Fortsetzung auf der dritten Seite des Umschlages.)

# ZEITSCHRIFT

FÜR

# DEUTSCHES ALTERTUM

UND

# DEUTSCHE LITTERATUR

HERAUSGEGEBEN

VON

**EDWARD SCHROEDER** UND **GUSTAV ROETHE**

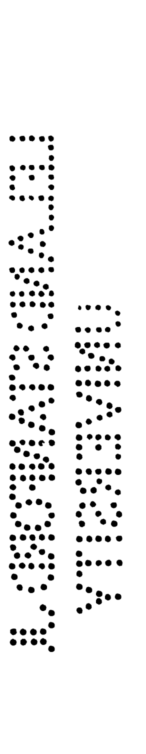
SIEBENUNDVIERZIGSTER BAND

DER NEUEN FOLGE FÜNFUNDDREISSIGSTER BAND

BERLIN

WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG

1904.



# INHALT.

dierenden haben das dringende Bedürfnis, mit der Sprache zugleich Land und Leute und besonders das Geistesleben des deutschen Volkes kennen zu lernen.

So ist die vorliegende Sammlung entstanden. Über die Zweckmäßigkeit der getroffenen Auswahl wird man ja verschiedener Meinung sein können. Allen es recht zu machen, wird niemals gelingen. Ich mußte auf die mannigfachsten Interessen meines Zuhörerkreises Rücksicht nehmen, der sich aus Studierenden aller Fakultäten und fast aller Nationen zusammensetzt. Wie Theologen, Medizinern und Juristen, so mußte dies Lesebuch auch vor allem den zahlreichen Angehörigen der philosophischen Fakultät mit ihren verschiedenen Disziplinen zugute kommen.

Das war für die Auswahl bestimmend. Daß sie zum großen Teil Musterstücke aus Gelegenheitsschriften vieler Berliner Universitätsprofessoren enthält, wird man aus dem Zwecke, dem meine Übungen in erster Linie dienen sollen, erklärlich finden. Der Grundgedanke, der meine Sammlung durchzieht, ergab sich für mich aus dem Bestreben, bei den Ausländern, die mit einer gewissen Wertschätzung für deutsche Wissenschaft zu uns kommen, die Achtung vor dieser und dem Deutschtum überhaupt zu nähren und ihnen zu diesem Zwecke das deutsche geistige Leben durch Aufsätze hervorragender Männer der Wissenschaft über die größten Deutschen und über Besonderheiten der Landes- und Volkskunde näher zu führen. Daneben fanden auch einige Stücke allgemein interessierenden Inhalts Aufnahme (Nr. 7, 20, 33, 34, 35, 37) die, obwohl sie nicht ausdrücklich deutsche Wissenschaft zum Inhalt haben und sich deshalb nicht ohne einen gewissen Zwang in die getroffene Einteilung eingliedern, dennoch Denkungs- und Forschungsart einiger hervorragender deutscher Gelehrter in ihrem besonderen Fache wiederspiegeln. Die wenigen aber charakteristischen Briefe, welche ich als Anhang hinzufüge, sollen zur Grundlage einer Besprechung über den Briefstil dienen.

Wenn diese Sammlung sich so zunächst dem geschilderten Bedürfnis anpaßt, so glaube ich doch, daß sie auch an ausländischen Universitäten, Seminaren und höheren Lehranstalten sich brauchbar erweisen und so dem Deutschtum neue Freunde zuführen werde. Ebenso wird sie auf der obersten Stufe einheimischer höherer Lehranstalten mit Nutzen gelesen werden können.

Daß die Stücke dem Lehrenden einen fast überreichen Stoff, und zwar nicht nur zu sprachlichen Erläuterungen, bieten, wird keinem aufmerksamen Leser entgehen.

Wilhelm Paszkowski.

# Inhaltsverzeichnis.

## I. Zur deutschen Landes- und Volkskunde.



## II. Zum deutschen Geistesleben.

### a) Allgemeines.



### b) Zum Universitätswesen.



### c) Zur Sprache und Literatur.

d) Zur Geschichte.



e) Zur Philosophie und Kunst.



f) Zur Rechtswissenschaft und Volkswirtschaftslehre.



g) Zur Medizin und Naturwissenschaft.



h) Einige Briefe hervorragender Persönlichkeiten.



---

Herrosé & Ziemsen, Wittenberg.

Verlag der Weidmannschen Buchhandlung in Berlin.

Soeben erschien:

# Gesammelte Aufsätze

von

## Rudolf Haym.

gr. 8. (VII u. 628 S.) Geh. M. 12.—.

---

## Vorwort.

In einer Zeit allgemeiner Entmutigung übernahm Rudolf Haym die Herausgabe der Preußischen Jahrbücher, um mit dem Beistande gleichgesinnter Freunde unser Volk aus lähmender Erstarrung loszulösen und seinem Drange nach freier Kraftentfaltung, der heißen Sehnsucht nach vaterländischer Macht und Ehre Ausdruck und Stetigkeit zu verleihen. Es entsprach seiner geschulten Denkweise, daß er das öffentliche Bewußtsein nicht nur in dem rasch entbrennenden Kampfe zu lenken, sondern die Bewegung des deutschen Geistes auch in größeren Aufsätzen zu veranschaulichen und hiermit zugleich sich im Zusammenklang mit den eigenen Berufsarbeiten zu erhalten suchte. In jenem verwirrenden Streite haben die Jahrbücher sichtlich zur Klärung und Sammlung der öffentlichen Meinung, zur Verständigung über die nächsten Ziele beigetragen; ja ich stehe nicht an zu behaupten, daß sie selbst in ihrem nicht seltenen Widerspruch die Staatsregierung auf dem richtigen Wege festgehalten und weiter getrieben haben.

Es würde aber nicht im Sinne Hayms sein, seine damaligen Kampfesbeiträge jetzt zu wiederholen, in einer Lage, die weit mehr der Einigung als der Aufregung der nationalen Kraft bedarf. Auch unter den wissenschaftlichen Abhandlungen finden sich einige, zu deren unverändertem Abdruck er sich, wie ich bestimmt versichern darf, nicht verstanden haben würde. Ich rechne hierzu die über Mac Aulay. Jahrb. V. 1860, dessen geistige und nationale Schranken er später

deutlich erkannte, und über Fichte, VII. 1861, den er nachmals in seiner romantischen Schule eingehender und seiner Bedeutung angemessener gezeichnet hat. Aus anderen Gründen würde er die Aufsätze über G. Freitags Fabier III. 1859, den Stieberschen Prozeß IV. 1860, Fr. v. Raumer VIII. 1861, das Lessingdenkmal IX. 1862, über Fr. Schlegel und die Lucinde XXIV. 1869 und über Klaus Groth XXVII. 1871 ausgeschlossen haben.

Wenn Haym sich überhaupt gelegentlich dem Wiederabdruck seiner Aufsätze wenig geneigt zeigte, so hatte dies vorwiegend seinen Grund darin, daß er, der streitlustigen Tageslitteratur entrückt, sich zur allseitigen Würdigung auch abweichender Anschauungen gedrängt und befähigt fühlte, wenn sie nur aus vaterländischer oder allgemein sittlicher Wurzel erwachsen waren. Nicht daß es ihm früher an Gerechtigkeit gefehlt hätte; aber mit der Freude über die neuerblühte Herrlichkeit seines Volks und mit dem klaren Einblick in die auch dem Philosophen gesteckten Erkenntnisgrenzen war seine Stimmung, ohne an Leben und Stärke zu verlieren, friedlicher, sein Denken harmonischer geworden. Die Durchdringung von Milde und Tiefe hatte wie überall so auch in diesem freien Geiste eine Wärme und Leuchtkraft erzeugt, die die bekämpften Irrtümer nicht nur zergliederte, sondern als Erscheinungsformen, als verschiedene Farbentöne in dem Gesamtbilde des behandelten Gegenstandes aufwies und ausglich. Das heißt: der kritische Philosoph war allmählich zum Psychologen, zum Historiker geworden. Die sachliche Schärfe des Urteils war geblieben; gewachsen war die Fähigkeit, fremde Naturen nach ihrer Eigenart zu würdigen. Muß ich noch besonders sagen, daß in gleichem Verhältnis sein eigenes Wesen eine Fülle von Harmonie und Liebe gewann, die auch seiner sprachlichen Darstellung den eigentümlichsten, seinen Sprachbildern den anmutigsten Ausdruck sicherte? Alles dieses und der Fortschritt in allem diesen breitet sich in den Aufsätzen unserer Sammlung aus; welche liebevolle Abklärung, welches zarte Verständnis seelischer Vorgänge in dem Gemälde eines deutschen Frauenlebens im Vergleich zu dem kraftvollen Ungestüm in der Schilderung Huttens?

Dazu kommt, daß diese Abhandlungen nicht nur in unserer Schriftwelt ihre Stellung für alle Zeiten behaupten werden, sondern zum Teil wenigstens Erscheinungen treffen, die noch heute wenn auch mit schwindendem Beifall wirken. Noch jetzt wird gelegentlich Varnhagen als Zeuge angerufen und die Ohnmacht, die an der Lösung strenger sittlicher, schwerer intellektueller Aufgaben verzweifelt, beruhigt sich über ihre bequeme Fügsamkeit gern mit der Bezugnahme auf Schopenhauer und Ed. von Hartmann.

Diese Erwägungen haben die Auswahl unter Hayms Aufsätzen bestimmt: es kam nicht nur darauf an, für ein möglichst treues Lebensbild des Verewigten seine eigenen Gedankenreihen zu verwenden, sondern in diesem Spiegel auch unserem Volke zu vergegenwärtigen, was es an seinem treuen und reichen Geiste besessen, was es von ihm nachzuahmen und nachzubilden habe.

So wird der Leser auch verstehen und billigen, daß die Schreibweise der Wörter genau so wiedergegeben ist, wie Haym sie in lieber Gewohnheit ungeachtet der unleugbaren Säuberung unserer Rechtschreibung festhielt; selbst die Interpunktion, die nicht selten an das Lessingsche Vorbild erinnert, bekundet das Streben nach Verständlichkeit und Kraft des Ausdrucks. Auch diese scheinbaren Nebendinge durften nicht unbeachtet und unbehütet bleiben bei einem Gelehrten, der sich allmählich und stetig aus der früher an Mac Aulay genährten Vorliebe für die Antithese zu edler und lichtvoller Einfachheit durchgerungen hat. Möchte diese überall durchblickende Wahrhaftigkeit seines Wesens, die Stärke und Reinheit seiner Empfindung, sein ausgebildeter und unantastbarer Gerechtigkeitssinn vorbildlich in einer Zeit wirken, die an diesen Tugenden wahrlich keinen Ueberfluß hat.

Halle a. S., d. 18. Mai 1903.

**Wilhelm Schrader.**

---

# Inhalt.



---

Verlag der **Weidmannschen Buchhandlung**
in **Berlin** S.W.

# Schriften von Rudolf Haym.

## Wilhelm von Humboldt.

Lebensbild und Charakteristik.

1856. gr. 8. (XIV u. 641 S.) 10 M.

## Hegel und seine Zeit.

Vorlesungen über Entstehung und Entwickelung, Wesen und Wert der Hegelschen Philosophie.

1857. gr. 8. (VIII u. 512 S.) 8 M.

## Herder
### nach seinem Leben und seinen Werken dargestellt.

2 Bde. gr. 8. 35 M.

(I. Bd. 1880. [XIV u. 748 S.] 15 M. — II. Bd. 1885. [XV u. 864 S.] 20 M.)

## Das Leben Max Dunckers.

Mit Max Dunckers Bildnis.

1891. gr. 8. (VIII u. 470 S.) 10 M. In Halbfranz geb. 12 M.

## Die romantische Schule.

Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Geistes.

gr. 8. (XII u. 951 S. Geh. 16 M., geb. 18 M. 50 Pf.

[Anastatischer Neudruck der Ausgabe v. J. 1870.]

## Aus meinem Leben.

Erinnerungen.

Aus dem Nachlaß herausgegeben. Mit zwei Bildnissen.

1902. gr. 8. (III u. 303 S.) 4 M. In Lwd. geb. 5 M.

Druck von C. G. Röder in Leipzig.

# DIE ÜBERLIEFERUNG DES HILDEBRANDSLIEDES.

Kögel sagt in seiner Literaturgeschichte i 212: 'welches denkmal aber verdiente und erheischte eine genaue, ins einzelne gehnde behandlung mehr als das Hildebrandslied? ist es doch in Deutschland der einzige rest unsrer alten heldendichtung, das einzige überbleibsel einer wichtigen, einst weit verbreiteten poetischen gattung. es ist ein monument von unvergleichlichem werte, und darum ist es unsere pflicht, nicht abzulassen, als bis sich uns der sinn jedes wortes erschlossen hat'. neben diesem warmherzigen worte möchte ich nachdrucksvoll Steinmeyers nüchterneren ausspruch im Jahresbericht von 1901, s. 76 'in dieser untersuchung [Busses] berührt den himmelstürmenden hypothesen Josephs, Kauffmanns, Lufts gegenüber woltätig die streng konservative haltung, wie sie namentlich bei der interpretation des ahd. bruchstücks zu tage tritt' an die spitze dieser arbeit setzen, die voraussetzungsloser als es nach den brüdern Grimm geschehen ist die frage beantworten möchte, wie uns denn das Hl. überliefert ist, und zu welcher art von kritik seine überlieferung uns das recht verleiht. neben der gerechten begeisterung für diesen rest unserer ältesten poesie scheint mir in der tat voraussetzungslosigkeit für seine richtige beurteilung am meisten von nöten. fast vom anfang der wissenschaftlichen beschäftigung an ist man mit unbewiesenen voraussetzungen an das lied herangetreten; die willkür des einen hat die des andern immer noch weiter getrieben, und wenn man schliefslich alles überschaut, muss man eigentlich staunen über die summe von willkür, mit der, wahrlich nicht immer zur ehre unserer philologie, dies für unsere ganze altertumswissenschaft so wichtige denkmal behandelt worden ist. es hat ja nie an solchen gefehlt, die sich engere schranken zogen; aber ganz frei vom einfluss der vorgänger hat sich kaum einer zu halten vermocht. am objectivsten find auch ich natürlich den ausgangspunct Busses und unterschreibe alles was er im eingang seines aufsatzes sagt. aber die grundlage für alle interpretation und kritik, die überlieferung, hat er nicht eigens erörtert.

In der frage, ob der text von einem oder zwei schreibern herrührt, teil ich die ansicht Lufts (Festgabe an Weinhold s. 20ff) nd nehme einen an. wenn einzelne züge bei dem vermeint-

lichen zweiten schreiber etwas anders ansehen. zb. die langen balken vielfach eine verhältnismäßig stärkere verjüngung zeigen, so kann das ganz wol mit den engeren linien und der dadurch bedingten kleineren schrift zusammenhängen. wegen der engeren schrift hat der schreiber sich wol den codex anders zurecht gelegt, etwas näher an die hand heran, und das kann wieder den ductus seiner feder beeinflusst haben. das mag auch für die abweichende gestalt der ags. w-rune, zb. für den nach abwärts statt wagerecht oder nach aufwärts gezogenen oberen querbalken mit in betracht kommen. bei der, wie [illegible] hervorgehobenen, vielgestaltigkeit des zeichens ist jedoch überhaupt nicht viel auf diese abweichung zu geben. auch die [illegible] haben eine besondere gestalt, indem der [illegible] herübergezogen ist; aber gleich daneben findet sich auch wieder die gewöhnliche form des buchstabens. weiter die [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

vorzustellen und würde noch entschiedener sprechen, wenn mich nicht die allgemeine übereinstimmung immer wider stutzig machte. ich glaub aber meinen augen trauen zu dürfen. wie wenig eine einzelne abweichung verfängt, geht übrigens auch aus *fehčta* I 22 mit dem *f* in einer nur dies einemal verwendeten form und aus noch andren vereinzelt vorkommenden abweichenden buchstabenformen hervor.

Es ist doch auch nichts weniger als natürlich, dass sich an einem so kurzen text zwei schreiber betätigt haben sollten und zwar in der weise, dass einer den andern mitten auf der seite und mitten im satze abgelöst habe. genau die schrift der 1. seite kehrt ja auch nach *man so* II 8 nicht wider, sondern sie bleibt kleiner und gedrängter, und folgerichtig müste man dann wenigstens an drei schreiber glauben. die frage schien mir zunächst für meine zwecke von nur geringem belang, und die ganze untersuchung ist geführt, ohne dass ich mich so bestimmt entschieden hatte, wie es nachträglich geschah. schliesslich durfte ich mir indessen sagen, dass meine sonstigen annahmen noch gewinnen, wenn wir es nur mit einem schreiber zu tun haben, wie man anderseits auch für die einheitlichkeit der abschrift noch weitere stützpuncte in der ferneren untersuchung finden wird, ohne dass ichs ausdrücklich sage.

Keines wortes aber sollte eigentlich mehr die frage bedürfen, ob unser text aus dem gedächtnis oder nach einer vorlage niedergeschrieben ist. man braucht nicht alles was als beweis für die letztere annahme vorgebracht worden ist zu unterschreiben: die fehlerhafte widerholung des *darba gistontun* hinter *Deotrichhe* in v. 26 aus *De[o]trihhe darba gistuontun* v. 23 ist bei Holtzmanns annahme eine so leicht begreifliche und so häufige erscheinung, dagegen bei voraussetzung einer niederschrift aus dem gedächtnis psychologisch so unwahrscheinlich, dass das allein genügen sollte, die frage zu erledigen, zumal da von vorne herein doch das eine ebenso gut möglich ist als das andere. ich bin überzeugt, dass die annahme einer ersten niederschrift auch keine voraussetzungslose war, sondern unter dem einfluss des glaubens an stärkere verwirrungen des inhalts stand. ein urteil wie das Lachmanns (Kl. Schriften I 424), 'dass wir hier kein ordentliches lied vor uns haben, sondern vereinzelte, vielleicht nicht einmal richtig geordnete bruchstücke eines liedes, wie sie ein wankendes gedächtnis

gab', ist im psychologischen process gewis ursprünglicher, als die endgiltige entscheidung über die art der niederschrift. in ihrer ausgabe lassen die brüder Grimm die frage, ob das lied aus dem gedächtnis oder nach einer vorlage niedergeschrieben sei, noch offen, Altd. Wälder II 111 f haben sie sich dagegen fürs erstere entschieden. aber abgesehen davon, dass ihnen in folge der noch bestehnden grofsen interpretationsschwierigkeiten ein klares urteil nicht möglich war, schwebte ihnen da auch eine viel ältere, 'vor Carls d. Gr. zeiten volksgesungene', hier aus einem gröfseren ganzen herausgerissene idealgestalt des liedes vor, im vergleich zu der die vorliegende 'viel ungefüger bis zur entstellung' ist. 'nach mafsgabe angelsächsischer und isländischer lieder wäre das unsre zu reinigen und zu bessern', wenn das nicht zu gefährlich wäre. 'es ist von alten verdorbenen bildern der staub zu waschen, damit man doch, was geblieben ist, besser erkenne, nicht aber die lücken durch neues einmalen zu füllen'. spätere waren weniger vorsichtig und haben frisch drauf los eingemalt. da solche voraussetzungen doch jedesfalls einen subjectiven beigeschmack haben, so haben die unter ihrem einfluss stehnden gründe zurückzutreten, sobald wir in der lage sind, die frage auf einem wege entscheiden zu können, auf dem das subjective urteil mindestens viel eingeschränkter ist. noch mehr gilt das gesagte insofern, als bei Lachmanns gesamtauffassung auch seine jetzt abgetanen metrischen ansichten mitspielen. Martin beschwert sich GGA. 1893 s. 130, dass man die möglichkeiten für die entstehung der überlieferung unseres liedes zu sehr beschränke. tut man das aber nicht grade dann, wenn man sich gegen die geltung möglichst objectiver kriterien sperrt, weil man nun einmal lange zeit an die aufzeichnung aus dem gedächtnis geglaubt hat, und der hübsche kleine, der wirklichkeit wahrscheinlich recht wenig entsprechende roman von den beiden alten mönchen, die in der klosterzelle sich auf ein lied aus ihrer jugend besinnen, so und so oft widerholt worden ist? eher hat einen schein von berechtigung der andere einwurf, es sei unglaublich 'dass ein deutsches volkslied mit der pedanterie abgeschrieben worden wäre, welche solche versehen aus verlesung voraussetzen'. dabei ist jedoch vergessen, dass für die damalige zeit eine solche niederschrift eine ganz andere arbeit war als für uns. wir hätten analogien nicht in unserer persönlichen erfahrung sondern in

denen ganz anderer kreise zu suchen, für die die abschrift von einem hundert wolgeformter verse keineswegs eine so einfache aufgabe wäre.

Kögels vermittelnde annahme lässt sich in der form wie sie Grundr.[2] II 72 ausgesprochen ist, 'wir müssen annehmen, dass unsere handschrift von einer vorlage abstammt, die tatsächlich aus der erinnerung aufgeschrieben gewesen ist', füglich nicht bestreiten, da einmal ja allerdings das lied aus dem gedächtnis aufgeschrieben worden sein muss, besagt dann aber auch nichts. wenn es jedoch in der Litteraturg. I 228 heifst 'dem ersten aufzeichner waren einzelne stellen nur nach dem inhalte, nicht auch dem wortlaute nach gegenwärtig', so wäre eben erst zu erweisen, in wie weit diese ansicht sich halten lässt.

Aber wie Lachmann reden nicht nur solche, die an eine niederschrift aus dem gedächtnis glaubten, davon, 'wie trümmerhaft das lied auch überliefert ist' (Müllenhoff Denkm.[3] II, 14 zu v. 29), vom 'zerfetzten zustand des ganzen bruchstückes' (Rieger, Germ. 9, 305), von einem 'denkmale, das uns durch das wankende gedächtnis zweier schreiber als ein wahrer trümmerhaufe überliefert ist' (ebenda s. 309), meinen 'die schreiber geben ehrlich wider, was sie noch wusten ohne die lücken ihrer erinnerung auszufüllen oder — mit einer geringfügigen ausnahme — vertuschen zu wollen; sie zeichneten sätze ohne subject oder object auf, hauptsätze, zu denen der abhängige satz, abhängige sätze, zu denen der hauptsatz fehlte' (ebd. s. 317)[1] und leiten daraus die berechtigung ab, mit den trümmern ungefähr nach belieben zu verfahren, sondern auch leute, die Holtzmanns ansicht teilen, bleiben dabei, 'dass was wir besitzen sich nur als ein conglomerat

[1] Könnecke im Bilderatlas 'die beiden schreiber zeichneten das lied aus dem gedächtnis auf; sie liefsen daher halbverse und ganze verse aus, vereinigten mehrere verse zu einem, schoben worte und sätze ein, führten namentlich in die rein dramatische form der wechselrede öfters als erklärenden zusatz den sprecher ein und zerstörten so die stabreime. einzelne worte und constructionen des liedes, welches damals, als sie es niederschrieben, schon mehrere hundert jahre alt war, und das sich durch überlieferung von mund zu mund erhalten hatte, waren den schreibern damals schon selbst nicht mehr klar'. ich habe bei dieser ausführlichen zusammenstellung das interesse, einmal nachdrücklich vor augen zu stellen, zu welchen behauptungen man sich verstiegen hat, indem einer auf den unbewiesenen annahmen des andern weiter baute.

von lose aneinander gereihten bruchstücken darstelle' (Kögel, Grundr.[2] II 72).

Freilich würden ja, auch von Busse abgesehen, nicht alle derartige aussprüche widerholt haben. schon Schröder (s. 214) meinte davon ausgehen zu sollen, 'dass die überlieferung nicht so verzweifelt schlecht ist als man gewöhnlich annimmt'. so verteidigt Kauffmann von andern verworfene verse im metrischen sinne, weist die annahme von prosasätzen (s. 178) und lücken zurück, und ist sogar so hyperconservativ, gereimte statt allitterierender verse zuzulassen. Luft nimmt (Festgabe an Weinhold) den schreiber 'vor dem vorwurf allzu grofser nachlässigkeit und unsorgfältigkeit' in schutz und sucht nachzuweisen, dass er eigentlich ganz verständig und überlegt verfahren habe. aber bezeichnend ist es, dass Steinmeyer trotzdem seine wie Kauffmanns arbeit als beispiele einer verstiegenen kritik anzuführen hat.

Der mann, der die leere anfangs- und schlussseite eines codex benutzte, um ein ihm schriftlich vorliegendes lied einzutragen, soll nun 'ein sehr mangelhaftes verständnis' schon durch 'die ganz wunderliche zusammenschweifsung der worte und wortteile verraten' haben (Kögel, Grundr.[2] II 72). Kögel meint fälle wie *entihadubrant* zeile 2, *heriuntuem* 2, *wersinfater* 8, *dusis* (= *dû sis*) 9, *herwas* 20, *abheuane* 25; die stärksten beispiele wären etwa *mię̃nansages* 9, *mideo* (vielmehr *mi deo?*) *dreuuet* (= *mi de ódre uuét*) 10, *alirmin deot* (= *al irmindeot*) 11, (*at*) *enteimowuaseo* (= *at ente imo was eo*) 22, *soimo seder* (*chuning*) 27, *nubi huldi* (= *nu bi huldi*) 28, *niusedemotti* oder *niu sedemotti* 48. damit ist es nun eine eigene sache, denn oft lässt es sich gar nicht mit bestimmtheit entscheiden, ob beabsichtigt ist, die einzelnen silben zusammen zu schreiben oder zu trennen. weiter finden wir entsprechendes aber auch in fast allen stücken, die ich in den lichtdrucken von Enneccerus nachgeprüft habe. aus den Merseb. Zaubersprüchen *sumaherilezidun* (oder *sumaherile zidun*), *umbicuoniouuidi* (oder *umbicuonio uuidi*), *duuuart* (= *du uuart*), *demobalderes*, *thubiguolen* (= *thu biguolen*). im Fränk. Taufgelöbnis sind zb. zusammengeschrieben *Indidengotun*, *entizigotun*, *heilagagotes* (*chirichun*). im Wiener Hundesegen sind zwischen ganzen gruppen von wörtern keine spatia gelassen. im Wessobr. Gebet *zapi uuisane* (= *za piuuisane*); im Muspilli *zauue deremo* (= *za uuederemo*), *daz iistret uirinlih* (= *daz ist reht uirinlih*),

*kernotuo* oder *ker notuo* (= *kerno tuo*). *der mahti go khuninc dazm hal* (= *der mahtigo khuninc daz m[a]hal*), *krefticdiu kosaist somihhil*, *prinnitmit tilagart*, *ni kisten tit* (*eik* oder *tit*)*eikinerdu* (statt *ni kistentit ei[ni]k in erdu*). St. Galler Paternoster *qhuemerihhi*, *kipuns* (= *kip uns*), *souuir* (= *so uuir*), *inkhorunkauz zer* (= *in khorunka uzzer*); Credo *sunsinan*, *suntikerofleiskes*. Weifsenburger Katechismus *sinamo* (= *si namo*), *quaemerichi*, *inhimilemagun*, *ant uuerden* (= *antuuerden*), *gotgi dago* (= *got gidago*), *sobitharf*, *allomannes thurfa* (= *allo mannes thurfa*), *ebaneuuigeim sint*, *so giuobanagi quetanist* (= *so giu obana giquetan ist*), *sothiuselaredihaftiu* uä. Freis. Paternoster *dupist* (= *du pist*), *got lichist* (= *gotlich ist*) und weitere zusammenschreibungen wie *der eouuasuuih*, *eoist*, *inderutaufi*, *inunsrichisoia*. in der Münchener hs. der Exhortatio sind wider die meisten wörter zusammengeschrieben. Samariterin *getren can* (= *getrencan*); Ludwigslied *thaz gi deilder*, *Vuurdun sumerkorane*, *thoh er barmedes got*. es ist also nicht berechtigt, aus den schreibungen im Hl. auf ein mangelhaftes verständnis zu schliefsen, denn sonst müsten wir ein solches auch bei den schreibern all dieser stücke voraussetzen.

Die Strafsburger Eide dürfen wir freilich nicht heranziehen[1], denn hier ist es klar, dass der romanische schreiber den deutschen sinn nicht verstand. aber beim schreiber des Hl. so etwas vorauszusetzen ist eine rein aus der luft gegriffene annahme. wir sammeln ja heute scherben, die wir uns mit eigenen oder fremden archäologischen kenntnissen in der vorstellung zu gefäfsen ergänzen, und wenn ein philologe noch viel dürftigere fetzen eines gedichtes aus dem 8 jh. fände als diese hier sein sollen, so würde er sie als köstlichen schatz sorgsamst aufheben. aber ein schreiber im 8 jh. war weder raritätensammler noch philologe. wenn er so viel interesse an dem lied hatte, dass er es sich aufzeichnete, so hat er es auch verstanden. und angenommen, nicht er selber habe das interesse gehabt, sondern ein anderer, der es von ihm als einem des schreibens kundigen habe aufzeichnen lassen, so hätte der liebhaber sich gewis nicht einen ausgewählt,

[1] *fonthese moda ge frammordesso framso mirgot* = *fon thesemo dage frammordes so fram so mir got*; *sohaldihtes an* = *so haldih thesan*; *inthi utha zermigsoso maduo* = *inthiu thaz er mig so sama duo*; *innohsin iut hing nege gango* = *in noheiniu thing ne gegango*; *ces cadhen uuerhen* = *ce scadhen uuer[t]hen*.

der so weit von einem richtigen verständnis entfernt war. man kann die möglichkeit nicht bestreiten, dass in der voraufgegangenen schriftlichen und mündlichen überlieferung änderungen, meinetwegen auch verwirrungen eingetreten seien; aber für den aufzeichner muss das lied so wie er es niederschrieb verstand und zusammenhang gehabt haben.

Das sollte uns nun eine mahnung sein, nicht nur ihm ohne weiteres keine sinnlosigkeiten zuzuschreiben, sondern ihm überhaupt etwas mehr vertrauen zu schenken. er muss doch auch wol ein urteil über ein lied seiner zeit gehabt haben? wer sagt uns, dass der, der es aus der fülle der überlieferung in alliterierende verse brachte, ein so viel höheres verständnis besessen habe, dass wir berechtigt wären, überall in bezug auf logik und kunstverstand nachzuhelfen? muss denn — angenommen einmal, dass alle grundsätzlichen voraussetzungen moderner kritiker an sich berechtigt seien — ein jeder der in jenen jahrhunderten verse machte notwendig einen gipfelpunct poetischer kunst darstellen, oder allen jenen voraussetzungen entsprechen?

Gehn wir einmal etwas behutsamer vor in dem urteil über den rest alliterierender poesie, den ein zufall uns hat in die hand gelangen lassen, so müssen wir allerdings feststellen, dass der schreiber sich nicht durch sorgsamkeit auszeichnete, wie folgende schreibungen beweisen: zeile 5 *hiltu*, verbessert in *hiltiu*; 11 *min* statt *mi* (oder *mir*); 19 *gistuontum* st. *gistuontun*; ebenda *fatereres* st. *fateres*; 21 hinter *deotrihhe* fälschlich widerholt *darba gistontun*; 28 *ih* scheint erst verschrieben gewesen zu sein; 29 *gimalta* st. *gimahalta* (so von Braune wol mit recht angenommen); 31 in *wilimih* war erst zu *l* statt zu *m* angesetzt; 35 in *hiltibraht* war, wie es scheint, erst das *l* vergessen; 41 in *scal* war hinter *c* gleich zu *l* angesetzt, jedesfalls ist das *a* von ganz ungewöhnlicher form und aus etwas anderem hergestellt; 48 ist *hiutu* an eine verkehrte stelle gekommen, nachträglich suchte der schreiber das versehen gut zu machen; ebenda war in *hregilo* statt zu *g* schon zu *l* angesetzt; 52 *hewun* in *hevwun* geändert. über das merkwürdige *feh§a* für *fehta* ist schwer zu urteilen, es ist mir weder als beabsichtigte schreibung noch als mögliche verschreibung klar. dazu kommt wahrscheinlich noch *detrihhe* für *deotrihhe* (s. unten), sowie mindestens 18 rasuren und sonstige nachbesserungen, die bei Sievers s. 14f und Schröder 191f aufge-

zählt sind. auch die beiden fehler *unti* statt *miti* 21 und *man* für *inan* gehören möglicherweise gleichfalls hierhin, dh. der schreiber kann das richtige in der vorstellung gehabt und nur verkehrt geschrieben haben. in den nachbildungen erscheint hoch über dem *t* von *unti* sogar die spur eines striches, womit vielleicht der schreiber die lesung *miti* andeuten wollte. wenn ich mich gegen die annahme eines sinnlosen nachschreibens so sperre, so bestärkt mich darin die tatsache, dass auch, da wo wir in unserm text auslassungen als wahrscheinlich zugeben müssen, doch eigentliche sinnlosigkeiten in der regel nicht entstanden sind. unverständlich ist uns nur das *det* in z. 18, und den sinn stört es allerdings, dass das fälschlich widerholte *darba gistontun* nicht wider getilgt ist. dass dies unterblieb ist jedoch nicht so schwer zu begreifen. schliefslich ist bei *staimbortchludun* möglicherweise einzuräumen, dass würklich etwas unverstandenes abgeschrieben worden sei. das ist aber auch alles, was hier mit recht angeführt werden könnte. dazu kommt anderseits, dass wenigstens an der zweiten der beiden fraglichen stellen alles so einfach und klar ist, dass doch wol einem schreiber des 8 jhs. das richtige *inan wic furnam* hätte einfallen müssen[1]. aber selbst wenn ich aufserdem auch noch an den beiden stellen gedankenloses nachschreiben zugeben müste, so würde mich das immerhin noch nicht in der gesamtbeurteilung von möglichster vorsicht abbringen. auf das conto des letzten schreibers gehören weiter eine reihe der im folgenden zu besprechenden fälle, wo das metrum oder der richtige zusammenhang gestört sind. besonders enthält der vorliegende text ja eine nicht geringe zahl von verstöfsen gegen alliteration und vers, die der letzte schreiber mindestens zugelassen, wenn nicht selbst verschuldet hat: v. 7 (3 halbverse überliefert); v. 8ff; v. 11; v. 15 (allit. fehlt); 28f; 31f; 38f (fehlt wenigstens ein halbvers); 46 (allit.); 60 (allit.); metrisch falsch sind 41, 51, 61, vielleicht auch 28 und 17. dabei sind v. 6, 57 und 61 nicht gerechnet, wo die alliteration durch verwirrung der schreibungen *hr* und *r* beeinträchtigt ist. das sind auf 68 langverse (53 zeilen) so viel von vorne herein sichere fehler und un-

[1] man hat ja angenommen, er könne bei *man wic furnam* an die bedeutung 'vernehmen' gedacht haben. es ist aber nicht einmal sicher, ob wir die möglichkeit so ohne weiteres voraussetzen dürfen; sowol im Heliand wie im Tatian fehlt das wort *firneman* in dieser bedeutung.

genauigkeiten, dass wir gewis berechtigt sind, auch andere fehler anzunehmen der art, wie sie einem schreiber unterlaufen können, der einerseits für formale dinge ein wenig feines gefühl besitzt, anderseits entweder wenig sorgsam und überhastet oder eher ungewant im deutschschreiben ist und infolge dessen vor lauter ängstlichkeit sich fortwährend irrt. andere fehlerquellen anzunehmen sind wir vorläufig nicht berechtigt. gehn wir denn mit jenen voraussetzungen einmal daran, das einzelne zu prüfen. so haben wir aufserdem als eine sich ja deutlich genug aufdrängende tatsache zu berücksichtigen, dass der schreiber mit einem beschränkten raum zu rechnen hatte.

V. 1 ff. während die meisten *Ic gihôrta dat seggen* als einen halbvers ansehen, dessen zugehöriger reimvers verloren gegangen sei, hat Braune, worauf Möller aufmerksam machte, hier nicht, wie an andern stellen, ausdrücklich eine lücke angedeutet. seine meinung scheint demnach zu sein — freilich zählt er den vers als selbständigen mit — dass entweder diese einleitenden worte mit ummodelung des wortlautes des folgenden verses überhaupt erst später zugesetzt, oder an die stelle einer anderen, wol kürzeren einleitung getreten seien. Möller selber[1] streicht *dat seggen* und nimmt *ik gihôrta* oder auch *ik hôrta* als den ursprünglichen eingang[2]. Kauffmann aber hat das ungeänderte *ik gihôrta dat seggen dat sih ûrhêttun* als ersten halbvers genommen unter zustimmung auch von Erdmann[3]. für dieselbe ansicht hab auch ich mich längst mit einiger bestimmtheit entschieden, weil ich es bei der art der überlieferung trotz der unbesonnenheit des schreibers für höchst unwahrscheinlich ansehen muss, dass ihm gleich der zweite halbvers seiner vorlage unabsichtlich in der feder geblieben sein solle[4]. nicht wahrscheinlicher aber ist es mir auch, dass er absichtlich, ohne ganz besonderen grund, geändert

[1] ich citiere nicht genauer, da das einzelne in Braunes Lesebuch bequem zu sehen ist.

[2] auf die puncte in der hs. wag ich nicht das selbe gewicht zu legen wie Möller und Kauffmann. sie scheinen mir durchweg nur lesezeichen zu sein zur andeutung von satzpausen, die natürlicher weise mit dem schluss von halb- oder langzeilen zusammenfallen.

[3] dessen auffassung vom inhalt des verses ich mich gleichfalls anschliefsen möchte. jedesfalls bleib ich bei *urhettun* als verbum.

[4] aus demselben grund kann ich mich immer noch nicht von der lücke im eingang des Heliand überzeugen.

habe aus einem vers wie ihn Kögel construiert. anders läge übrigens die sache auch dann nicht, wenn er das lied aus dem gedächtnis aufgezeichnet hätte. *hórta ik seggen*, mit betonung von *seggen* natürlich, ist als einleitender halbvers aus dem an. und ags. in mäfsigem umfang nachgewiesen (vgl. auch RMMeyer Altgerm. poesie I 357). natürlich wär er auch im Hl. möglich. aber dessen metrik haben wir im allgemeinen nicht nach dem an. und ags., sondern nach der alts. bibeldichtung und dem Muspilli zu bemessen, und es bedarf wol angesichts der überlieferung keines weiteren nachweises, dass es versformen enthält, die uns sofort in dieses gebiet verweisen. Kauffmann, der ja die einzelnen verse des Hel. analysiert hat, hält den langen halbvers für 'keineswegs auffällig'. er verweist auf seine analyse, wo der C¹-typus im 1 halbvers mit 7- und 8 silbiger eingangssenkung noch in einigen beispielen nachgewiesen ist. neunsilbiger eingang fehlt allerdings, während im 2 halbvers vereinzelte beispiele sogar bis zu 11 silben vorkommen. wir werden bei besprechung von v. 31 mit bestimmtheit sehen, dass wir in diesem puncte freiheiten noch über das as. hinaus tatsächlich erwarten dürfen. darnach müssen wir m. a. nach den halbvers in dieser form für möglich halten, zumal er gut aus einer etwas leichteren form, etwa *hórd(a) ik seggen,* durch sprachliche modernisierung im laufe der überlieferung entstanden sein könnte. man dürfte sogar vermutungsweise weiter gehn und an eine ursprüngliche einleitung *gifragn ik* denken.

Hier fügt sich nun die beobachtung an, dass im Hel. die fittenanfänge, besonders wo erzählender charakter herscht, mit vorliebe nach den typen, die längere eingänge gestatten oder von natur vorne schwächer sind, mit andern worten: die den schwerpunct merklich nach hinten verlegen können, nach A³, B, C u. E gebaut werden und häufig auch würklich beträchtlich lange eingangsteile zeigen. darin könnte sehr wol eine eigentümlichkeit des ursprünglichen musikalischen vortrags, etwa ein paar einleitender instrumentaler griffe fortleben. unter 71 fitten finden wir A³ mit 4 silben vor dem reimstab 1771. 2431. 3926. 5335. 5532; mit 5 silben 3516. 3758 (in M 8 silben). 4925; mit 6 silben 2088. 2621. 4378. 5865; mit 7 silben 1915. 3840; B mit 2silbigem auftact 4025; mit 3silbigem 243. 339. 1837 (2 halbvers). 2231 (2 hlbv.). 3588 (2 hlbv.). 5039. 5713; 4 sil-

bigem 1502* (2 hlbv.). 1691. 2973 (2 hlbv.). 3122 (2 hlbv.). 3171 (2 hlbv.). 3223 (2 hlbv.). 4118. 5427. 5621; 5silbigem 630. 1217 (2 hlbv.). 1279. 2167 (2 hlbv.). 4702; 6silbigem 4452; 7silbigem 780. 2799 (2 hlbv.); C¹ mit 2silb. auftact 4294; mit 3silb. 859; mit 4silb. 1121. 2698 (2 hlbv.); 6silb. 699 (2 hlbv.); C³ mit 3silb. 94. 949; mit 4silb. 427. 4628; mit 5silb. 4198; E mit 3silb. 159; E (oder B?) mit 5silb. 1020; E mit 6silb. 1994 (bei Kauffmann, Beitr. 12, 307 anders beurteilt). aufserdem Gen. 1 B mit 5silb. auftact. daneben mach ich aufmerksam auf eingangsverse engerer gruppen wie 655. 3041 C¹ mit 5s. auftact; 4554. 4973 C¹ mit 6s. auftact.

*Seggen hórian* kennt der Hel. nicht; das es vertretende *gifregnan* mit abhängigem satz steht stets als unbetonter eingang, so in den oben genannten fittenanfängen 630. 1020. 2621. 4452; ferner 288b B, 6s. auftact; 367b B 7s. a.; 510b B 8s. a.; 3036b A 8s. a.; 3780a A³ 8s. a.; 3883a C¹ 6s. a.; 3964a A³ 7s. a.; 4065a B 8s. a. mit stab steht es dagegen nur (in der 3. pers.) 715b. 800b, und im Wess. Geb. 1 reimt 1 pers. *gafregin* mit. dagegen wider *gefrægn* im eingang eines C-verses im ags. Daniel 1.

Bei besprechung von v. 15 wird sich uns ein moment ergeben, das demgegenüber vielleicht doch wider die möglichkeit in den gesichtskreis rücken könnte, dass hier etwas ausgelassen sei und *seggen* gereimt habe. aber sehr stark ist das moment keineswegs, und zum mindesten scheint es mir, alles in allem genommen, nicht berechtigt, mit der bestimmtheit, mit der das in der regel geschieht, eine lücke festzustellen. mindestens muss doch die möglichkeit, dass die überlieferung unversehrt ist, als gleichberechtigt mit erwogen werden. mir persönlich scheint es kritisch das richtigere und sicherere, uns mit dem wortlaut abzufinden, mit dem der schreiber des 8/9 jhs. sich abgefunden hat.

Da ich nun noch einige ähnlich gebaute verse mehr empfehlen werde und vereinzelt auch schon früher in Hel. und Gen. vielleicht 'ungewöhnliche' verse vorgeschlagen habe, so muss ich vielleicht den vorwurf der absonderlichkeit befürchten, dem ich dann aber einfach entgegen halte, dass es natürlich gerade solche verse sind, die der überlieferung und besonders dem philologen am leichtesten anlass zu falscher auffassung geben. bei wie vielen Heliandversen hat sich mit der zeit das urteil geändert, und selbst

noch in der Gen. sind ähnliche versehen vorgekommen [1]. das Hl. aber hat vom beginn der strenger philologischen behandlung an unter der einwürkung einer verstheorie gestanden, die lange mehr oder weniger unangefochten herschte, sich aber später als irrig erwies. aber die tatsache dass seit über 70 jahren sämtliche germanisten gewohnt sind, die verse in der abteilung Lachmanns und einiger späteren zu lesen, also mit einer auffassung der verse, die fertig war, eh man in allem ihre richtigen gesetze kannte, die tatsache dass das lied generationen in dieser gestalt sozusagen in fleisch und blut übergegangen ist, ist eine macht, die auch der möglichkeit einer richtigeren erkenntnis, über die wir jetzt verfügen, nicht so leicht weicht. man muss aber doch zugeben, dass keine auf dem boden jener metrischen ansichten wurzelnde auffassung bindend ist, und ich zweifle nicht, dass wir, wenn das Hl. heute aufgefunden worden wäre, verschiedene verse von anfang an in anderer gestalt zu lesen bekommen hätten.

V. 8—10. wegen der vermeintlichen unordnung in der alliteration wird hier allgemein ein halbvers vermisst. nur Möller schreckte dabei vor der in der dreimaligen widerholung desselben reims gelegenen schwierigkeit zurück. auf den weg, auf dem er sie zu vermeiden suchte, kann ich ihm meinem grundsatz gemäfs natürlich nicht folgen. Siebs möchte *ferahes frôtôro* oder aber *fôhêm wortum* als interpolation ausgeben. so lange man jedoch nicht den nachweis liefert, dass in dies gedicht so vollwertige treffliche formeln als interpolationen eingang gefunden haben, halt ich dies verfahren für kaum minder willkürlich, als die umstellungen und neudichtungen aus freier hand. man darf zunächst wol einmal fragen, ob etwa der überschuss eines halbverses in v. 7 und das fehlen eines solchen in der unmittelbar folgenden versgruppe in zusammenhang stehn. aber ich wüste auf diese weise ohne willkürlichkeiten und unwahrscheinlichkeiten zu keinem ausweg zu gelangen und bleib also dabei *Heribrantes sunu* zu

[1] so hat Braune den vers 115

*godas huldi gumun    thanan quamun guoda man*

gedruckt als

*godas huldi    gumun thanan quamun*
*guoda man . . . . . . . . .*

also mit einer regelrechten 'lücke in der überlieferung', und ähnlich ligt die sache 332 ff.

streichen. ein solcher vers konnte sich natürlich leicht einschmuggeln. das metrische bedenken Möllers halt ich aber für vollkommen berechtigt und Lachmanns annahme, dass es durch eine angebliche doppelalliteration *fohem wortum* : *fater wari* absichtlich gemildert sein solle, für eine unbewiesene behauptung. denn in bezug auf diese nebenalliterationen teil ich ganz die skepsis Sievers (Altgerm. metrik § 21). es ist ein müfsiges spiel, unbesehen in allen gleichen anlauten absicht zu erkennen. mehrfache alliteration im gleichen verse scheint mir überhaupt ein widerspruch, wenigstens bei einem würklich lebendigen betrieb dieser kunst. nun braucht aber *her frâgên gistuont* gar keinen stab zu bilden, und wir würden bei sonstiger anerkennung der überlieferung den 2 halbvers *her frâgên gistuont fôhêm wortum* erhalten, einen A-vers, für den sich im Hl. selber allerdings keine parallele (vgl. aber im 1 hlbv. 27a, 61a [? s. unten s. 35] und besonders 50a *ih wallôta sûmaro enti wintro*), wol aber reichliche im Hel. finden; s. Kauffm. 306 ff. *Her* dürfte dabei vielleicht als jüngerer zuwachs angesehen werden. dass *frâgên gistuont* als eingang stehn kann, ist mir nicht zweifelhaft, wie ja die verba sehr häufig so stehn, zb. auch *fragoda* selbst Hel. 911. 3825. 4529. 5341. 5964. allerdings steht die entsprechende verbindung *bigan fragoian* (zusammenstellungen bei Heusler Zs. 46, 275; aufserdem ags. Gen. 495) selber nicht so; aber es kommen in Gen. und Hel. andere verbalverbindungen von gleicher schwere im eingang vom 2 halbverse reichlich vor; so folgende eingänge: Gen. 23 *uuit hebbiat unc giduan* (in B-vers); 98 *quddun that sia uuissin, that im that iro* (in B); ähnlich Hel. 2554 *quat that hie it magti undar* (in B) u. ö.; Hel. 298 *hie afsuof that that siu habda* (in B); 557 *ik gisiho that gi sind* (in A); 572 *hi mohta rekkean* (in C[a]); 582 *thuo sagda hie that hier scolda cuman ên* (in C[3]); 911 *endi fragodun ef hi uuari that* (in C[3]); 3301 *than mugi cuman thiu* (in A); 3635 *that ni mohta er uuerthan* (in A); 3854 *nu maht thu sia sehan* (in B); 3861 *uueldun sia quethan that hie so* (in B); 4986 *quat that hi uueldi uuesan thes* (in B); 5006 *hie ni uuanda that hie is mohti gi* . . . . (in B); 5754 *hie sagda simnen that hi scoldi fan* (in A); vgl. noch 584. 692. 2875. 3862. 4691 und im 1 halbvers 5574 *thu sagdas that thu mahtis an* (in B). weiter noch etwas andere fälle: 113 *hi gisah thar after thiu enna* (in B); 988 *endi sat im uppan uses*

(in A); 1845 *gihuggiat gi, quathie, huand iu ist thiu* (in C[3]); 2507 *tho fornam ina eft thero* (in B); 4603 *thar nam he so manag* (in A); 5127 *gisendid uuas hi under that* (in A); vgl. 242. 1441. 2633. auch der mit den stäben gleiche anlaut von *frâgên* ist dabei kein hindernis, wie wider zahlreiche beispiele beweisen; vgl. im Hl. selbst 17b und 17a; s. unten; vgl. auch 50a *uuallôta* und *uuintro*. in Gen. und Hel. hab ich bei flüchtiger durchsicht, ohne formen von *uuesan, uuerthan, hebbian*, geschweige noch minder betonte wörter zu rechnen, etwa 50 fälle gezählt, zb. Gen. 2 *nu maht thu se[h]an thia suarton hell*; Hel. 799 *ac siu uuanda that hie mit them uuerode forth*; 1173 *tho fundun sie thar enna frodan man*; 4910 *endi nu lediat mi iuuera liudi tho*; vgl. noch 4212. 5700. 5810 und Lachmann Kl. Schr. I 422[1]. an der möglichkeit, dass *frâgên gistuont* aufserhalb des reims stehe, kann also gar nicht gezweifelt werden[2].

Da wir hierbei nun in die schwierigkeit geraten, dass *hwer sîn fater wâri* erster, *fireo in folche* zweiter halbvers würde, und eine einfache umstellung *fireo in folche hwer sîn fater wâri* eine schwerlich zu rechtfertigende wortfolge schaffen würde, da wir also auf die möglichkeit einer stärkeren verwirrung stofsen, so könnte man sich hier zu einer weitergehenden kritik versucht fühlen, die auch die einmalige widerholung des gleichen stabreims beseitigen würde. Möller hat s. 90 geltend gemacht, dass *fireo in folche* besser zu *cnuosles* als zu *fater* passe. zu *cnuosal*

[1] die ersten halbverse sind nicht berücksichtigt, weil es einer eigenen untersuchung bedürfte, in welchen an sich zweifelhaften fällen verba — und auch andre wörter, zb. das adv. *suitho* — mitreimen sollen oder nicht. im as. ist ohne zweifel doppelreim die regel, obwol genau gleichartige fälle mit einem reim daneben stehn, wie 2381 *ac geng im thuo thie guodo* gegen 4527 *geng im thuo eft gisithian*; 3478 *biginnit im thuru godes craft* gegen 3484 *sum biginnit than oc furthor*; 3895 *habda iru thuo geholpan* gegen 3900 *habdun thea liudi an tue*; vgl. noch 507 mit 509, 55 mit 56 und zahllose ähnliche fälle. ein fall wie 2899 *thuo teliet that liuduuerod* ist an sich zweifelhaft, wenn ich auch für den Hel. und besonders für diese stelle nicht zweifle, dass *teliet* mit reimen soll. immerhin sei hier ein erster halbvers andrer art namhaft gemacht, 5422 *thuo uuarth thar thie uuretho giuuaro* zum beweis, dass auch hier ähnliches wenigstens möglich ist.

[2] dass B-verse, wie *her frâgên gistuont* einer sein würde, mit einsilbiger eingangssenkung verhältnismäfsig nicht häufig sind — im Hl. im zweiten halbvers sonst mindestens 2 silben — darauf ist wol kein gewicht zu legen.

passt es ohne zweifel sehr gut, allein die verbindung *hwer sîn fater wâri fireo in folche* ist doch gewis auch möglich, ebenso gut wie *huat manno*. Möller hätte sich eher an *fôhêm wortum* halten können. denn im eigentlichsten sinne '(er fragte) in knapper frage' passt das gar nicht, da die frage nach der herkunft sogar recht wortreich gehalten ist, wohingegen es ausgezeichnet passen würde zu '(sag mir) *hwelihhes cnuosles du sis*, sag es *fôhêm wortum*; wenn du mir nur einen nennst, so weifs ich die andern'. so könnte man denn vermuten, es habe im lied ursprünglich geheifsen

ferahes frôtôro. (her) frâgên gistuont hwer sîn fater wâri,
eddo [*sage mir*] hwelihhes cnuosles du sis
fireo in folche fôhêm wortum;
ibu du mir *usw.*

Gewis ein bestechender zusammenhang. indessen halt ich diese kritik schon für viel zu weitgehend. jedesfalls würd ich es nicht für erlaubt ansehen, sie auf die voraussetzung zu bauen, einem aufzeichner seien nur noch lose einzelne halbverse im gedächtnis gewesen, die er verkehrt zusammengefügt habe. und auf mechanischere weise wüste ich aus einem solchen zusammenhang heraus die entstehung des vorliegenden textes nicht überzeugend zu erklären [1]. Kögel hat dann für *fôhêm wortum* eine andere in den zusammenhang sehr wol passende bedeutung 'hastig, ohne umschweife', oder, wie ich lieber sagen würde 'geradezu, ohne umschweife' empfohlen. leider ist sie unmittelbar nicht nachgewiesen, kommt mir aber immerhin genügend wahrscheinlich vor [2],

[1] man müste denn etwa folgende annahmen zulassen. neben dem text war als vergessen am rande eingetragen *eddo ...... hwelihhes cnuosles du sîs* und geriet an eine falsche stelle, eine zeile zu spät, so dass die ls. entstand *ferahes frôtôro. her frâgên gistuont hwer sîn fater wâri fireo in folche fôhêm wortum. eddo ...... hwelihhes cnuosles du sîs* und daraus dann durch umstellung der vorliegende text. oder aber : eine zeile schloss mit *frâgên gistuont;* in der folgenden war nur *hwer sîn fater wâri* geschrieben, weil eine weniger gute stelle des pergaments sich anschloss; in der zweitfolgenden zeile stand *eddo ...... hwelihhes cnuosles du sîs* und *fireo in folche fôhêm wortum* war vergessen. dies wurde dann nachgetragen mit teilweiser benutzung der leergelassenen stelle und des randes, wobei *fôhêm wortum* an den rand und etwas höher hinauf kam. nun wurde später *fôhêm wortum* fälschlich zu *frâgên gistuont* und *fireo in folche* zu *fater wâri* bezogen.

[2] *frâgôda ..... managon uuordon* Hel. 5277 ergibt nichts für uns. indessen sprechen die in Sievers Heliand unter *fragen* verzeichneten phrasen

und so bleibt man sicherer bei dem zusammenhang der handschrift, nur mit versetzung des *fôhêm wortum* : *(her) frâgên gistuont hwer sin fater wâri | fireo in folche | fôhêm wortum.* der so entstehnde typus des 2 halbverses *(her) frâgên gistuont hwer sin fater wâri* ist noch besser gerechtfertigt, als ein entsprechender typus A (Kauffm. 328 f), und so ängstlich brauchen wir wider nicht zu sein, dass wir nicht annehmen dürften, die dem sinne nach zusammengehörigen halbverse könnten sich, besonders bei jemand, der aufs metrum nicht genügend acht hatte, und hier, wo 4 halbverse mit *f*-reim aufeinander folgten, im gedächtnis oder beim abschreiben so verschoben haben. wenn *fôhêm wortum* nicht unmittelbar auf *frâgên*, wozu es gehörte, folgte, so konnte das ja zu der verschiebung beitragen.

V. 11. betrachten wir blofs die überlieferung, so ist die nächstliegende annahme, dass *eddo* die berichtigende, jetzt in eine directe aufforderung übergehende frage eingeleitet habe' : [wer ist dein vater,] oder sage, welches geschlechtes du bist', und *hwelihhes cnuosles du sis* ist ein tadelloser halbvers. auf eine widerlegung der behauptung, dass das überlieferte prosa sei, brauchen wir uns weder für diese noch für andere stellen einzulassen, obwol sie von Kögel und Sievers ausdrücklich vertreten wird. Kauffmann hat recht, das einfach ohne weiteres zurückzuweisen. ob nicht manches poetischer ausgedrückt sein könne, haben wir als textkritiker in diesem falle gar nicht zu erwägen. wie viel stellen könnte man nicht in Gen. und Hel., trotz dem im allgemeinen ja geradezu hochtrabenden stile, als prosa ausgeben, wenn zufällig lücken da wären, oder anders das schema des alliterationsverses gestört erschiene! der fehlende stab wird also in der directen aufforderung enthalten gewesen sein, die worte, in die sie gekleidet war, sind zufällig verloren[1]. ob sie lauteten *eddo cûdi mi*, oder *eddo lât mi gecunnôn, eddo sage mi cûdlîhho* oder wie sonst, wird sich kaum entscheiden lassen[2].

aus dem as. und ags., wozu noch das *frinan forman worde* der ags. Gen. kommt, ja schon dafür, dass auch hier *fôhêm wortum* zu *frâgên* gehört habe.

[1] die auslassung würde sich besonders leicht begreifen, wenn *eddo wela* gestanden haben könnte. mir ist fast so, als ob mir die verbindung von *oder* und *wol* auch in ältrer sprachperiode begegnet sei, vermags aber nicht nachzuweisen; vgl. jedoch *aiþþau waila þau* mit dem imperativ bei Wulfila, II Kor. 11, 16.

[2] Martin zu Kudr. 212, 1 führt einige stellen mit 'nicht disjunctivem

V. 15. *dat sagêtun mi ûsere liuti* zusammen als halbvers ergäbe einen im Hel. nur selten vertretenen typus (Kauffm. s. 311), während *dat sagêtun mi* allein nicht nur an sich untadelich ist, sondern auch im liede, v. 42 noch einmal widerkehrt und ähnlich sonst nachgewiesen ist (auch Beow. 377 *þonne sægdon þæt*). den sinn des ganzen findet auch Busse s. 54 anm. 4 'einigermafsen befremdend', wol deshalb, weil sich der redende dafür, dass er Hildebrands sohn Hadubrand sei, auf das zeugnis alter, längst verstorbener landsleute, oder wol richtiger familienangehöriger und nicht auf das seiner mutter berufe. wir wissen aber gar nicht, in wie weit die vorliegende sagenversion das zeugnis der mutter hätte in anspruch nehmen können, dh. ob sie sie noch am leben sein liefs oder überhaupt berücksichtigte. auch dürfte es vielleicht nicht gegen den charakter der ansichten der damaligen zeit verstofsen, das zeugnis der mutter in dieser hinsicht nicht als ganz vollwertig anzusehen. jedesfalls konnte der schreiber des 8 jhs. nichts anderes unter den worten die er schrieb verstehn, und daran müssen wir uns wol auch genügen lassen. es würde also dann dem sinne nach nichts, formell nur der stab zu *sagêtun* fehlen. da eine überzeugende besserung für *ûsere* nicht gefunden ist, so muss man auch an das fehlen einer bestimmung zu *seggen* denken, und dann ligt natürlich das hundertmal alliterierend mit ihm verbundene *sôþ* nahe. *te sôde ûsere* (oder nach Kögel Grundr. 76 *ûsre*) *liuti* gäb einen vers, der bei Kauffm. s. 300 ff genügend gestützt ist; bei viersilbiger senkung würden sich allerdings die parallelen im Hel. auf 5 beispiele beschränken. die verteilung von *seggian* und *te sôþe* (o. ä.) auf 2 halbverse ist auch im Hel. 2651. 5833 bezeugt, aufserdem Beow. 273. 1049. 2899, Elene 160. 573, Andr. 458. ausgelassen wäre *te sôde* ja wahrscheinlich nur versehentlich. wenn man aber die möglichkeit erwägt, dass es etwa absichtlich, als ein nicht mehr geläufiges wort weggelassen worden sei, so müste man freilich auch zugeben, dass aus demselben grunde ein zu *ik gihôrta dat seggen* gehöriger

oder' ähnlichen inhalts an, die vielleicht eher für eine beziehung des *edde* zu sprechen scheinen könnten, wie sie andre conjecturen zu obiger stelle construieren. aber wenigstens an den meisten stellen ist der sinn doch auch nur 'gib dich zu erkennen, indem du in der einen oder andern weise nähere angaben machst', besonders deutlich Kudr. 1350, 2 *wer sint der frouwen mâge oder wie ist si genant?*

halbvers unterdrückt worden sein könne. für besonders wahrscheinlich halt ich diese letzten erwägungen nicht.

V. 17 bedarf einer erörterung wegen der metrik. wir prüfen zuerst den 2 halbvers, mit dem man sich m. e. nicht als einer art schwelltypus abfinden kann (Sievers, Altg. metr. § 127 nr 4); m. a. nach gibt es keine schwellverse im Hl. da doppelte alliteration ja auch etwas ganz ungewöhnliches wäre, so gehört *heittu* zu den oben besprochenen nicht mit alliterierenden beispielen, und wir können den vers nicht anders auffassen denn als einen typus ×××⏑́×⏑́, der sich 34 b anscheinend noch einmal widerholt. Sievers hat sie § 128, 5 und 133, 4 schon zusammen gestellt mit Musp. 11 a *upi sia avar kihalônt die*[1]. ebenso gut wär aber auch noch Hel. 3805 a hinzuzufügen *endi an thena godes uueg*, der bei Sievers § 142, 2 c und ebenso bei Kauffm. s. 310 als A[3] erscheint. wenn das richtig ist (vgl. Hel. 5879 a *al so it giduan was*), so müssen wir sagen, dass A[3] in dieser bestimmten form, dh. mit dem schluss ⏑́×–̀ von der 2 vershälfte nicht gänzlich ausgeschlossen war. richtiger würde man die beispiele vielleicht als eine art B, mit fehlen der senkung zwischen den beiden haupthebungen auffassen, in deren anwendung eine altertümlichkeit oder auch eine neuerung stecken könnte. aber es ist mislich, auf dies winzige material hin einen typus festzustellen, der sonst nicht begegnet. es kommt dazu dass wir zu Hl. 34 *sô imo se der chuning gap* eine parallele im Hel. 5252 haben, wo C list *so ina imu thie kesur gaf*, M jedoch *fargaf*[2], ohne dass wir sicher entscheiden könnten, welches die ursprüngliche lesart ist[3]. jedesfalls zeigt die stelle, dass der dichter des Hl.

[1] anderseits stellt er ihn zusammen mit den unregelmäfsigkeiten Musp. 20 b *kerno tuo*, 91 b *houpit sagên*, wozu noch 23 a *heizzan lauc* zu fügen wäre.

[2] ich benutze die gelegenheit, um meinen zweifel an der von Kögel Literaturg. i 215 (s. auch Kraus s. 328) behaupteten emphatischen bedeutung des artikels auszusprechen : 'jener berühmte könig', entsprechend *tô dero hiltiu* vs. 6. in etwas milderer form hat auch schon Rödiger Zs. 35, 176 diese auffassung empfohlen, der mir jedoch einige andre stellen, besonders *dê ôdre* zu widersprechen scheinen.

[3] auch andre stellen mit relativem *so* und perfectivierbaren verbis geben keinen entscheid : Hel. 62 *so ina thie kesur . . . . . satta undar that gisiði*; 1215 ff *so than allaro suarostun an firio barn fiund biuurpun* (sc. *suhti*); 1280 *sulica gisithos so hie im selbo gicos*; Gen. 164 *so* (temporal) *he sea cuman gesah*; Hel. 1699 *sulic so hie it oðrun giduot*; 1749

ebenso gut das compositum hätte setzen können, und man fragt unwillkürlich, warum er es nicht getan haben sollte, da der andere verstypus doch auch für ihn wol ein ungewöhnlicher gewesen sein dürfte. den schluss, dass er für ihn eben nicht ungewöhnlich gewesen sei, wag ich aber doch nicht zu ziehen, und so ist alles in allem immerhin mit der möglichkeit zu rechnen, dass uns der richtige wortlaut von 17 b nicht überliefert ist. wenn wir den 1 halbvers nach Sievers § 128, 4 und 123 b als schwellvers nehmen wollten, so würde *hætti* in unberechtigter weise über *fater* gehoben; *fater* muss den zweithöchsten ton des verses haben. es fragt sich nur, ob weiter die letzte silbe von *Hiltibrant* oder *hætti* den vorzug im ton bekommt. das namenglied *-brant* muss in den meisten fällen betont sein; auch in den übrigen nimmt Sievers stets nebenton an bis auf diesen halbvers. die ausnahme ist aber wol nicht gerechtfertigt, sondern *hætti* ebenso tonlos, wie *heittu* im 2 halbvers, wie das ja auch schliefszu erwarten ist, und wir erhielten den vers ×⊥́×⊥××׿× , einen E-typus der sich nach Kauffm. 346 nr 7 rechtfertigt.

V. 22. man ist allgemein dabei geblieben mit Wackernagel das handschriftliche *dě* hinter *ôstar hina* zu streichen. aber so recht einleuchtend ist die annahme denn doch nicht, dass es nur eine vorwegnahme des folgenden *detrihhe* sei, um so weniger, als ich es für sehr möglich halte, dass dies letztere nur ein unbeabsichtigter schreibfehler für *deotrihhe* ist. die lautung *ê* für *eo* ist schwerlich so alt und in unserm text ohne weiteres beispiel; s. unten s. 52. ich wüste aber nicht, was ein beabsichtigtes *det* hier anders sein könnte als anglisch-sächs. form für *dat*, und damit weifs ich nichts ordentliches anzufangen. immerhin muss, mein ich, die kritik versuchen, das einmal dastehnde wort fernerhin zu berücksichtigen, wobei denn auch ins gewicht fällt, dass man sich an *he ræt ôstar hina* immer etwas gestofsen hat, wenn es dasselbe sagen soll wie '*forn her ôstar giweit* (und floh Odoakers hass mit Dietrich und vielen anderen von dessen degen)'. aus diesem gefühl heraus hat Kögel in seiner übersetzung 'dennoch' hinzugefügt, was aber nicht dasteht. wenn also hier doch etwa eine neue tatsache angegeben gewesen sein sollte, so darf man auch daran denken, dass *hina* auch für unser denkmal vielleicht

*sulic uuastom so im fan is uurlion gidregið*; 1549 *alles gihuat so* (M. *the* statt *so*) *thu oðron giduos.*

nicht mehr streng an die etymologische bedeutung 'vom puncte des sprechenden an' gebunden gewesen zu sein braucht. Bei dieser unsicherheit des textes mögen dann auch einmal kühnere vermutungen gewagt sein. ich hab erwogen, ob in dem so schwierigen *det* vielleicht das *aet* von *rat* stecke, dh. ob der text etwa einen satz mit dem verbum am ende hatte (*dô he ôstar hina raet*? *hina* ohne accent wie 16 b) und eine verwickelte verschreibung vorligt, die entstand, indem der schreiber beim ansetzen zu *raet* zugleich an das ausgelassene *dô* dachte, oder auch in der verwirrung schon an *deotrihhe*. aber wär ein solcher nebensatz, der eben auch nichts neues enthielte, stilgemäfs? enthielt aber der satz eine neue tatsache, und die könnte dann wol nur besagen, dass Hildebrand später noch weiter in den osten sich verirrte, so wär ein möglicher gedanke, dass *det* (consecutives *dat*) und *sid* ihre stelle vertauscht hätten : *he ræt ôstar hina sid, dat deotrihhe darbâ gistuontun*[1]. *darba* ist abstractum zu der lebendigen sippe von *dürfen* und *darben*. die grundbedeutung 'das entbehren, das nicht haben' lässt, ähnlich wie in *durft*, den secundären begriff des wunsches oder der aussicht auf ersatz leicht überwiegen (*mi was helpono tharf* uä.). aber man kann das weiterleben der reinen grundbedeutung, zumal bei diesem lautlich am nächsten bei *darbên* stehnden worte, nicht wol abstreiten. Heyne gibt auch für einige stellen des Hel. die bedeutung 'mangel, entbehrung, not'; aber eine ganz klare stelle für die reine bedeutung enthält der text allerdings nicht. das tut aber gar nichts zur sache, das belegte *tharbon* 'nicht haben' genügt uns schon. dazu kommt *tharfag uuerdan* 'indigere' in den Essener glossen (Wadstein 55, 37) und *darba* bei Notker, das in einer definition als contradiction zu *haba*, lat. *habitus* und *privatio*, gebraucht ist (Piper I 474). unsere stelle könnte also an sich bedeuten 'es trat der fall ein, dass Dietrich Hildebrand nötig hatte', und 'es trat der fall ein, dass D. H. nicht mehr hatte'. die erstere auffassung entbehrt jedes anhaltes im zusammenhang. denn es ist keine tatsache der geschichte oder sage bekannt, bei der es gerechtfertigt wäre zu sagen, dass Dietrich der hilfe Hildebrands mehr bedurft hätte als bei der flucht vor Odoaker, und der von Heinzel befürwortete zusammenhang, mit *sid* als causaler

[1] man könnte in dem falle vielleicht auch ganz bei der hs. bleiben: *he rat ôstar hina, det sîd* usw.

conjunction, ist so gezwungen, dass ich meine, mich hier mit dem hinweis auf seinen ganz unstilgemäfsen charakter begnügen zu können, so ungern ich sonst mit so allgemeinen und leicht subjectiven begriffen zu werke geh. also sagt unsere stelle: 'es trat der fall ein, dass Dietrich meinen vater nicht mehr hatte'. Hadubrant denkt dabei entweder an einen weiteren zug des recken, der ihn von Dietrich wegführte, oder wahrscheinlicher an seinen tod. dass dieser auffassung kein sagengeschichtliches moment entgegen steht, darüber verlier ich, nach dem was Busse 69 f gesagt hat, kein wort mehr.

Die letzten erwägungen gelten auch für den fall, dass man sich mit dem *dô* in der bisherigen weise abfindet. es möge mir erlaubt sein, hier noch einige weitere worte über den ganzen zusammenhang hinzuzufügen. wir haben darin allerdings keine wolgeordnete, logisch tadellose rede. möglich dass sich darin die leicht erregbare, hastige art Hadubrands, der schmerzlich an das grofse unglück seines hauses gemahnt ist, aussprechen soll; vielleicht ligt es aber auch blofs an der geringeren geschicklichkeit des dichters. Hadubrand sagt — ich ergänze einiges, was zwischen den zeilen zu lesen ist — 'mein vater floh vor Odoakers hass mit Dietrich nach dem osten. er liefs frau und kind im elend zurück. er ritt weg nach osten. [blofse widerholung in der erregung?] später geschah es dann, dass auch Dietrich ihn nicht mehr zu seiner verfügung hatte. mein vater verbrachte ein so trauriges leben fern von den seinen; das kam, weil er gegen Odoaker so erzürnt war. aber eigentlich wäre dies unheil für ihn und uns gar nicht nötig gewesen, denn er selber hatte nichts mit Odoaker, er hatte es nur als Dietrichs mann auf sich genommen, als treuer diener[1] und eifriger krieger[2]. er war immer

[1] obwol es zur verteidigung der conjectur *miti (dechisto miti Deotrichhe)* nicht mehr nötig ist, möcht ich darauf aufmerksam machen, dass der gebrauch von *mit* zur bezeichnung persönlicher verhältnisse, wofür wir *bei* anwenden, im mnl besonders lebendig geblieben ist. dort sind auch ausdrücke wie *lief, waert, gesien* ('angesehen'), *mare, liefgetal, [illegible]* (und ihre gegenstücke) mit *met* gang und gäbe.

[2] ich befinde mich hier also nicht ganz im einklang mit Busse, s. 69 mit anm 2. allerdings mein ich nicht, dass der *nîd* Odoakers sich nur auf Dietrich und nicht auf Hildebrand beziehe. aber letzterer hätte sich ihm entziehen können, wenn er sich von Dietrich losgesagt hätte. das scheint mir auch daraus hervorzugehn, dass seine familie im lande bleiben konnte

an der spitze, wo es zu kämpfen gab, und dabei ist er ums leben gekommen'. wie man, zumal in diesem zusammenhang, selbst an dem *ti leop* hat deuteln und uns eine so schwache conjectur hat zumuten können, ist mir unbegreiflich. so eingefleischte raufbolde waren denn doch auch die alten Germanen nicht, dass es sie nicht hätte rühren können, wenn sie sahen, wie mannestreue und kampfeslust einen dazu brachte, dass er frau und sohn im elend zurückliefs und ihnen die hoffnung auf seine widerkehr abschnitt. ich such also auch nicht so viel hinter diesen worten wie Busse s. 68. aber auch alles andere, was ich dahinter finde, ligt m. e. im wortlaut für den hörer, dem die grundzüge der sage bekannt waren. es ligt mir jedesfalls fern, irgend etwas in den text hineinbringen zu wollen, was man mit allerlei voraussetzungen etwa heraustüfteln könnte. ein solches gedicht wurde nicht studiert, sondern vorgetragen, und was es nicht vermittels des unmittelbaren, nur durch die kenntnis der sage unterstützten, eindrucks des wortlauts auf die damaligen hörer sagt, das darf man auch nicht hinter ihm suchen.

V. 28—29. mit Kauffmann (und Grein) hat eine objective kritik *chûd was her chônnêm mannum* als ersten halbvers zu fassen. aus dem was Kauffm. s. 336ff über gesteigerte formen des typus D beibringt, liefse sich eine rechtfertigung des verses in der überlieferten gestalt wol combinieren, wenn er gerade so im Hel. unter den einfachen, dh. den nicht als schwellversen angesehenen versen auch nicht vorkommt; vgl. aber einerseits zb. *lerde des landes ward*, anderseits *allaro cúningo cráftigòstan*. nur kann man fragen, ob nicht durch einsetzung eines synonymons eine noch geläufigere gestalt zu erzielen sei: *chû́d was her chṓ'nnêm gùmum*[1]. ein an sich untadelicher halbvers ist der folgende *ní wániu ih iu lîb habbe*. wir stehn also vor der tatsache, dass wir zwei gute halbverse haben ohne inhaltliche lücke. da ist doch zunächst die frage, ob sie nicht auch würklich zusammen-

und Hadubrand unter einem guten herrn, '*bî desemo rîche*', eine unangefochtene angesehene stellung einnahm. ich kann mir sonst unsern wortlaut, der zweimal hintereinander bei erwähnung der landesflucht das verhältnis zu Dietrich betont, nicht wol erklären.

[1] die mir wahrscheinlichste bedeutung dieses verses hat Schröder s. 205 umschrieben: 'der zusammenhang kann nur darin liegen, dass kühne männer ihn als gegner kennen gelernt hatten ...... ein überaus kampfbegieriger held, dessen schwertstreiche kund waren kühnen männern'.

gehören, und nur die alliteration gestört ist. für den ersten ist diese durch die widerholung gesichert, wir hätten also für den zweiten eine auf *k* zu suchen, und da gibt der sprachschatz der alliterationsdichtung in der tat eine sehr einfache verbesserung an die hand: *quik libbe* für *līb habbe,* also auch genau mit der überlieferten prosodie. *quik libbian* s. in Heynes Glossar, ferner as. Gen. 83 und Sievers, Hel. unter *leben* verbum. da wir auch gleich wider auf vertauschung von synonymen kommen, so will ich darauf aufmerksam machen, dass auch die Heliandhss. beispiele dafür liefern, und ich es auch Musp. 74a für wahrscheinlicher halte, dass durch *arteillan* (oder auch *tuoman*) statt *suannan* zu bessern, als dass der vers für eine unberechtigte widerholung von 86 anzusehen sei. wenn aber doch unberechtigt widerholt ist, so möcht ich das noch eher für die zweite stelle annehmen. zugleich mögen die Muspilliverse als beweis dafür dienen, wie leicht die wörter *līb* und *quic* verwechselt werden.

V. 30—32. v. 31 ist der stärkste beweis dafür, wie sehr wir unter dem einfluss der alten metrischen auffassung des liedes stehn. für keines der wörter vor *sippan* lässt sich irgendwie die stabfähigkeit wahrscheinlich machen, und wenn der text heute gefunden worden wäre, so würde schwerlich jemand in dem vers etwas anderes erblickt haben als einen halbvers nach typus B, wenn auch im Hel. 7silbige eingangssenkung nur mehr 9mal, 8silbige nur mehr 3mal zu belegen ist (Kauffm. s. 317; aber selbst im ags. solche bis zu 5 silben, Sievers Beitr. 10, 294). desgleichen ist 32 ein tadelloser halbvers. wir haben also wider genau denselben fall wie vorher, zwei tadellose halbverse mit tadellosem sinn, nur dass die alliteration fehlt. auch hier aber lässt sich das ursprüngliche, wie mir scheint, mit wahrscheinlichkeit vermuten. der ausdruck *dinc (gi)leiten* ist nirgends nachgewiesen. aber im fries. wird das vb. wenigstens in vergleichbaren wendungen gebraucht. schon Kögel hat angeführt *dat stryd leda*; vielleicht auch *camp leda*. ich füge hinzu *werde leda* 'beweis führen'. vielleicht klingt auch im mnl. noch etwas von diesem gebrauch nach; vgl. *een ordeel leiden* Verwijs-Verdam IV 331, 4b; vgl. auch *die tale, de redene leiden* uä. 4d[1]. die

[1] mit andern parallelen ist jedesfalls vorsicht geboten, auch mit dem von Kraus s. 310 f beigebrachten *gesiune leiten*, wofür bei Lexer unter *gesiune* und *leiten* zwei beispiele stehn. für beides finden sich vollkommene paral-

bedeutung kann kaum zweifelhaft sein: 'eine angelegenheit mit jemandem haben' mit derselben färbung die 'eine auseinandersetzung, eine erörterung, eine sache, etwas haben' u. ä. bei uns aufweisen. war aber *dinc leiten* in diesem sinne gebräuchlich, dann muss in gleichem auch *sahha leiten* möglich gewesen sein; vgl. andere verbindungen mit *saka* bei Sievers, Hel. unter 'streiten'.

Was im übrigen construction und sinn dieser verse betrifft, so wäre festzustellen, dass eine beziehung des *du* auf jemanden anders als Hadubrand ausgeschlossen ist. *neo dana halt* kann ja nur in den vorher gesprochenen worten erklärung und anhalt finden, und würde, wenn gott das subject des satzes *du gileitôs* sein sollte, in der luft schweben. auch müste es dann m. e. notwendig heifsen: 'unter zwei so nah verwanten männern', oder 'mir mit einem so nah verwanten mann'. *wettu*[1] *irmingot obana ab hevane* muss also entweder ein völlig zur interjection erstarrter ausdruck sein, der auf die construction keinen einfluss mehr übt, oder es ist nur eine erklärung des wortes *wettu* richtig, die eine beziehung des dass-satzes (*gileitôs* praeteritum, s. unten s. 50 a. 2) auf Hadubrand als subject zulässt[2]. die von Jellinek Zs. 33, 20 ff

leien im fläm. mit *leiden* und, merkwürdiger weise, mit *afleiden*, s. Verwijs-Verdam s. v. *leiden* und Stallaert, Glossarium van verouderde rechtstermen usw. unter *leiden* und *afleiden*. Kraus bezieht sich auf DWb., wo Heyne aber ausdrücklich sagt 'was ganz auf sinnlicher vorstellung beruht'; vgl. franz. *produire des témoins*. ohne weitere untersuchung können diese dinge also nicht parallel gesetzt werden. anderes was Kraus anführt, wie *die tage leiten*, besagt nichts.

[1] es bleibt uns wol nichts andres übrig, als der bestimmten versicherung Greins, dass er *wêttu* sicher gesehen habe, zu glauben, obwol Grimms facsimile nicht dafür spricht. unter den deutungen halt auch ich die Vollmers aus **waitjan* 'ich mache wissen' für die verhältnismäfsig wahrscheinlichste. Siebs hat fries. *wita* 'schwören, beschwören' (er schreibt *wîta*; vgl. aber die nebenform *weta*) und mnd. *weten* 'beschwören, eidlich beweisen' mit recht zugezogen. formell identisch können sie ja mit unserm *wettu* in keinem falle sein — die formen weisen merkwürdiger weise auf identität mit *wîtan* 'wissen' —, aber sie bezeugen doch die möglichkeit der bedeutung in der sippe. das adverb *obana ab* in unserer formel ist von Kögel jedesfalls genügend gerechtfertigt. man braucht darum seine etymologische erklärung nicht zu unterschreiben. es hat sich wol nur die vorstellung, dass gott oben vom himmel herab die dinge der menschen beschaut und regiert, in den phrasen wie *got vom himel* verdichtet.

[2] *dat* brauchte übrigens nicht notwendig von *wettu* abhängig zu sein, da es auch so wie in vs. 35 stehn könnte.

erörterten ausdrücke haben etymologisch sehr verschiedenen sinn, je nachdem der demonstrativcasus vor dem comparativen *hald, mêr* vergleichend oder causal gemeint war. in vergleichendem sinne, also mit der grundbedeutung 'im vergleich dazu nicht eher, ebensowenig', würden wir die bedeutung erhalten: 'du glaubst nicht ..... nicht mehr aber hast du jemals mit einem gleich nah verwanten man zu tun gehabt', oder 'ebenso wenig wie du glaubst, hast du jemals ....', oder 'noch weniger als du glaubst .... hast du je ...'. deutlicher wäre freilich noch mit causaler grundbedeutung 'darum nicht eher, nichtsdestoweniger nicht, trotzdem nicht' : 'wenn du auch wähnst, Hildebrand sei tot, so hast du doch trotzdem niemals mit einem so nah verwanten manne händel gehabt' oder mit andern worten : 'so könnte dir doch der mann nicht näher verwant sein'. Jellinek hegt bedenken, diese letztere bedeutung hier anzunehmen, weil sie nicht genügend bei den phrasen mit *than, thana* nachgewiesen sei. im stillen hat dabei wol auch der gedanke ein wenig mitgewürkt, dass bei der schlechten überlieferung unseres textes eine lücke oder sonst eine verderbnis leicht vorhanden sein könne. jedesfalls hat aber Jellinek nachgewiesen, dass die beiden phrasen *ne þon ma* und *ne þy ma* sich berühren und auch verwechselt werden[1], wenn auch nur in der ags. prosa. ich möchte die möglichkeit der verwechslung auch für unsern text nicht abstreiten, um so weniger als *than* vor comparativen anscheinend pleonastisch geläufig war; vgl. sätze wie Hel. 860 *than ni uuas uuerodes than mer, neuuan that hie thar enkoro gode thienoda*, wonach man unsere stelle übersetzen könnte 'dass du nicht so leicht händel mit einem so nah verwanten mann haben könntest, wie jetzt', und wobei das nähere logische verhältnis der bedeutung, wie so oft in der sprache, dem zusammenhang überlassen bliebe. wie dem aber auch sei : die den zweifel Hadubrands bestreitende bedeutung ligt auf alle fälle in den worten. der dichter mag seinen grund gehabt haben, warum er Hildebrand sich nicht mehr geradezu ausdrücken lässt. wenn wir ihn aber auch nicht anzugeben vermögen, ein zweifel ist darum nicht gestattet. man mag an die vorliebe der zeit für rätselfragen erinnern[2]; man mag erwägen,

[1] vgl. die logischen schemata 1. A ist grofs; trotzdem ist auch B nicht klein und 2. A ist grofs; im vergleich dazu ist aber auch B nicht klein.

[2] hinter dem *ummet spâhêr* der antwort Hadubrands könnte man

dass der verfasser eine gewisse vorsicht im ausdruck für angebracht gehalten haben kann, weil er ja nicht vorauszusetzen braucht, dass Hildebrand von der ächtheit der personalangaben seines gegners ganz zweifellos überzeugt sei; oder man mag — und damit trifft man wol am ersten das richtige — voraussetzen, dass es der dichter als einen verstofs gegen den charakter Hildebrands und die ökonomie des gedichtes angesehen haben würde, wenn er den alten sich dem widerwilligen jungen, der ja zwar noch kein kränkendes wort gebraucht hat, aber sich offenbar nicht so benimmt, wie es Hildebrand erwarten könnte, nachdem er sich als einen genauen kenner der heimatlichen verhältnisse seines gegenübers ausgegeben hat, in nackten worten vorstellen liefse. ich würde mich in der tat daran stofsen, wenn hier stünde 'nein, wir dürfen nicht zusammen kämpfen, ich bin ja dein vater' und hätte das gefühl, dass dann 'das ganze stück nicht möglich' sei. aber was der dichter Hildebrand sagen lässt, kann ja im ganzen zusammenhang doch eigentlich keinen andern sinn haben, als wenn er ohne umschweife sagte 'ich bin dein totgeglaubter vater'. also auch hier seh ich keinen zwang, eine lücke anzunehmen, wie ich auch nicht einsehen kann, dass *inan* v. 43 'schlechterdings unverständlich' sei, wenn der vater sich nicht vorher ausdrücklich als Hildebrand zu erkennen gegeben habe. es ist zwischen ihnen beiden nur von Hildebrand die rede, und der *sus sippi man* kann nur Hildebrand sein.

V. 38. da keiner der ausdrücke in der umgebung entbehrlich oder nur verdächtig scheint, so stofsen wir zum ersten mal mit einiger wahrscheinlichkeit auf einen fehlenden halbvers, oder, wenn man an der aufeinanderfolge gleicher reime anstofs nehmen muss, auf eine noch gröfsere lücke. auch diese würd ich am ehesten für zufällig entstanden ansehen, eher als ich annehmen möchte, dass der schreiber hier etwa schon angefangen habe, aus rücksicht auf den raum entbehrliches wegzulassen. da die beiden halbverse von 39 ihrem bau nach sowol erste als zweite halbverse sein können, so ist die stelle der lücke nicht genau zu bestimmen; sie könnte hinter jedem der 3 halbverse liegen. immerhin wäre, wenn man ganz vorsichtig sein will, auch folgende möglichkeit noch zu erwägen. waren die gebrauchten

ganz wol eine beziehung auf eine scharfsinnig ausgedachte redeweise des gegners suchen.

*ausdrucke*, was ja nicht unwahrscheinlich ist, geläufige formeln, die auch mit variationen vorkamen, so könnten auch wol einige wörter überschüssig sein (*mit gêres ortu scal man geba infâhan?*)[1]. auch das sind vermutungen, die uns vom festen boden schon zu weit ableiten.

V. 41. die in hinsicht der construction einzig zutreffende übersetzung dieses verses hat m. a. nach Kögel gegeben 'du bist alt geworden ohne anderes als erzbetrug im schilde zu führen'[2].

[1] den sinn der stelle fass ich im ganzen so auf, wie Möller s. 101 anmerkung. freundesgabe wird mit der hand gereicht und mit der hand genommen. aber aus Hadubrands worten — in diesem puncte weich ich von Möller ab — und ebenso aus andern stellen, die man zur erläuterung der unsern beigebracht hat, lernen wir, dass in besondern fällen die gabe mit der waffe dargeboten und mit der waffe empfangen wurde. wenn leute sich gegenüber standen, die sich als natürliche feinde betrachten musten, oder sonst ein besondrer grund zum mistrauen vorlag, war ein solcher fall gegeben. Hadubrand sagt also, und zwar ausdrücklich genug: 'ich kann keine gabe von dir annehmen wie ein freund vom freunde, ich vermute, dass du hinterlist im schilde führst'. Hildebrand hat keinen grund anzunehmen, dass er mehr entgegenkommen finden werde, wenn er nun sofort nachgäbe und statt mit der hand, wie er es getan hatte, die ringe am speer darreichte. jedenfalls tut er das — begreiflich genug — zunächst nicht und wendet die rede nach einer andern seite. er lockt aber trotz seiner ruhe eine noch gereiztere antwort hervor, die uns nicht aufgezeichnet ist, und dann, nach seinen letzten worten, die gleichfalls nicht aufgezeichnete beleidigung, die nun mehr den kampf als sühne übrig lässt. zu *bi huldî* v. 35 'aus geneigter gesinnung und um geneigte gesinnung zu erwecken' mit andern worten 'als freundschaftsbeweis' hat schon Martin Anz. xxii 281 auf eine einschlagende Heliandstelle verwiesen. im Mnl. wörterb. werden *der houde* und *te houde* übersetzt 'als beweis von freundschaft und geneigtheit'. überwiegt bei der phrase der gedanke an die geneigtheit der gegenseite, so ergibt sich der im mhd. häufiger belegte sinn für *bî hulden* 'mit gütiger erlaubnis', s. Herbort 8873. an unsre bedeutung hat Martin gedacht für Gudrun 1000, 4, allerdings mit starkem zweifel. wär etwa möglich *daz man mir* [illegible] *bî hulden* 'dass mir in bezug auf ihn versichert wird, es sei ein freundschaftsbeweis'? ganz anders ist *gebieten* uä. *bî . . . hulden* bei strafe des verlustes der huld'.

[2] ähnliche bedeutung wie hier hat *sô* 52, wo bei der ältern satzabteilung [illegible], und mit Kögel *sô* mit der negation im sinne von 'ohne dass' anzunehmen ist. so ah. auch Hel. 514. 795 uö. die von Sievers für seine auffassung geltend gemachte parallele, Be. 148, würde nicht einmal [illegible] die satzeinteilung in Behaghels ausgabe. der sinn 'so lang und oft ich auch der gefahr ausgesetzt war, bin ich doch am leben geblieben', erfordert die engste verbindung der sätze. es scheint nicht einmal einen punct [illegible] und so gehalt zu haben.

die Litteraturg. I 222 beigebrachte stelle der Thidreksaga, wenn wir darin auch den sprachgebrauch einer ganz anderen zeit haben, empfiehlt sie aufs beste, und die erklärungen mit vergleichendem *sô* würden ja eigentlich eine andere logische anordnung der glieder verlangen: 'so alt du bist, so schlau bist du'. wörtlich wäre zu übersetzen 'indem du zeitlebens tücke anwendetest, so bist du so alt geworden wie du bist', m. a. w. 'du bist unter tücken alt geworden'. aber wir haben eine auffallende form des zweiten halbverses (der 1. = typus B) ××⊥×⊥×⊥×, die für den ersten formgerecht wäre (erweitertes E nach Kauffm. s. 347, erweiterte form von A nach Sievers § 116, 3), dann allerdings eigentlich doppelalliteration erforderte. doppelalliteration scheint ja nun würklich in den worten zu stecken, während man sich so, bei einem zweiten halbvers, an dem gleichen anlaut von *êwin* und *inwit* gestofsen hat. man hat darum *êwininwit* als compositum nehmen wollen. das betonungsverhältnis würde sich auch dann nicht ganz mit dem von *wewurt* 49b decken. dagegen könnte man sich als auf zufällig untergelaufene gleiche anlaute berufen auf *ummett irri* 25b[1], Hel. 3020b *huelpos huerebat*, s. 3236b. 3691b; ferner 5452a *an helithhelme bihelid*[2]; s. 1305. 3251, während der dreifache reim 2244 *uuan uuind endi uuater* sowie der 5170 vielleicht doch nicht ganz unbeabsichtigt sein dürften. indessen bleibt die form des verses an sich. bei 61b, wie es da steht ××⊥××⊥×⊥×, also erweitertes D (Kauffm. 340 nr 14), haben wir guten grund die überlieferung anzuzweifeln; s. weiter unten. dann ist vers 13b, *chûd ist mi al irmindeot,* ⊥×××⊥×⊥ das beispiel eines typus, der sonst auf den 1 halbvers beschränkt ist (Kauffm. s. 339 nr 13c)[3]. er gleicht indessen

[1] ich kann mich nicht überzeugen, dass die lesung *tirri* empfehlenswert sei. aus der schreibung darf man schwerlich einen grund ableiten, da die beiden wörter als eng verbunden, *tt* also als inlautend gelten kann. selbst auslaut. *tt* ist, so lange wir über die bedeutung der doppelschreibung nicht sicher sind, nicht ganz abzuweisen, denn *tt* und *t* schwanken eben, und die übrigen beispiele für einfaches *t* im auslaut betreffen aufser dem zweiten *ummet* (v. 39) und *furlaet* lauter untonige wörter und silben; doch s. unten s. 50. jedesfalls würd ich nicht wagen *tirri* in den text zu setzen.

[2] in einigen andern fällen ist dagegen in entsprechenden compositis, wie *adalordfrumo*, die allitteration wahrscheinlich beabsichtigt (Lachmann Kl. schr. I 436).

[3] auch Musp. 53 als zweiter halbvers.

einem andern typus, der auch im Hel. im 2 halbvers vorkommt, Kauffm. s. 340 nr 15, und er steht nachdrucksvoll am schluss der rede, wo eine steigerung beabsichtigt sein könnte; auch 13 a ist ein gesteigerter typus (Kauffm. s. 336 nr 8; Sievers § 128 e)[1]. ferner fasst Sievers 5 b auf als ´×(××)´⏑×, eine gleichfalls auf den 1 halbvers beschränkte form; Kauffm. s. 298 nr 9. vielleicht ist er mit enklitischem *ewe* als einfaches A, nur mit zweisilbiger schlusssenkung, zu nehmen. doch sieh auch unten über v. 65 b und vgl. vereinzelte verse im ags. der form ´×⏑×⏑, Sievers Altg. metr. § 83, 3 b. unter diesen umständen halt ich es für nicht unwahrscheinlich, dass umzustellen ist, was bei Kögels auffassung ohne jede veränderung des wortlauts möglich wäre; freilich wäre die wortstellung dann besser *sô dû êwîn fuortos inwit* (so schon Vetter z. Musp. 36 note), als gesteigerter typus E (Kauffm. s. 347)[2]. die beiden halbverse konnten in der überlieferung um so leichter vertauscht werden, als die vorwegnahme des nebensatzes mit *sô* das ungewöhnlichere ist[3].

[1] ohne dass dadurch der vers, wie er hier mit Sievers Altg. metr. § 128, 2 c aufgefasst ist, anders würde, frag ich, ob etwa *al* ursprünglich gefehlt hat. im Hel. steht bei *irminthiod(a)* und *irminman* fast immer *al* dabei, aber es ist dann regelmäßig hoch betont. das ergäbe hier einen vollständigen schwellvers an sich von ungewöhnlichem bau, dazu mit dem hauptstab auf der 1 hebung und eigentlich noch einer innern allitteration (*àl irmindeot*). das ist doch recht bedenklich. einigemal fehlt, wie gesagt, das *al* doch im Hel.; vgl. auch die ags. composita mit *eormen*, und ursprünglich sind sie gewis ohne *al* gebraucht worden.

[2] auch für v. 25 ist die umstellung *ummet irri was her Ôtachre* vorgeschlagen worden von Müllenhoff und von Möller.

[3] ich finde lange nicht so viel unregelmäßiges oder ungewöhnliches an den versen des Hl. wie Sievers; vgl. auch — aber mit vorsicht! — Kögel Litg. I 228 ff. selbst 44 a *tôt ist Hiltibrant*, das man freilich zunächst leicht als schweren verstoß gegen die natürliche betonung empfindet, lässt sich rechtfertigen. denn wir könnten in diesem zusammenhang auch ganz wol mit besonderer hervorhebung des subjects sagen: 'der Hildebrand (der bekannte, der von dem wir hier reden) ist gar nicht mehr am leben'. schon Möller meinte, man brauche an der betonung keinen anstoß zu nehmen, indem man annehme, dass *tôt* hier nicht sowol als adjectiv, als vielmehr *tôt ist* als perfect eines verbums gefühlt worden sei. noch weniger anlass aber haben wir, 30 a *wettu irmingot* anders aufzufassen denn als regelrechten B-vers oder bei den von Sievers § 128 nr 4 besprochenen versen uns durch berücksichtigung von tönen, die auch sonst in der allitterationspoesie unberücksichtigt bleiben können, schwierigkeiten zu bereiten: *form*

V. 46. in diesem vers ist *wêla* hochtonig, vgl. 59b und zb. Hel. 1936. 2053. 2727. dass dann *in dinêm hrustim* noch zum selben halbvers gehöre, ist metrisch von vorne herein unwahrscheinlich, und allein ist es für einen halbvers zu kurz. es ist also wider durch einsetzung eines synonymons, oder durch auslassung einer bestimmung der stabreim zerstört worden[1]. Greins *wîchrustim* würde den anforderungen genügen, während ein synonymes einfaches wort, das metrisch ausreichte, wol nicht leicht zu finden ist.

Den sinn dieser verse versteh ich nicht wie Busse (s. 57 anm. 1), sondern bleibe bei der alten auffassung von Müllenhoff und Martin. Hadubrand hat die gabe zurückgewiesen und Hildebrand antwortet: 'ja, ich seh an deiner schönen rüstung, dass du zu hause einen guten herrn hast (der dir ausstattung und schutz gewährt), so dass du auch von dem tyrannen dieses landes noch nicht vertrieben worden bist'[2]. das verhältnis Hadubrands zu seinem schutzherrn einerseits und dem landesherrn anderseits denk ich mir so wie das Hildebrands einerseits zu Dietrich anderseits zu Odoaker. wenn Hildebrand auf die verdächtigung so gemäfsigt antwortet, so ligt das einerseits in seinem charakter und der sachlage, da er ja alles vermeiden wird, was den ungestümen noch mehr reizen kann, anderseits aber auch wider in der poetischen ökonomie des stückes. das einzige von allem dafür geltend gemachten, was einigermafsen dafür sprechen könnte, dass wir in diesen versen nicht worte Hildebrands, sondern Hadu-

*her ôstar giweit* ist einfacher B-vers, *flôh her Ôtachres nîd* E mit auftact usw. 51b pflicht ich der umstellung bei *sceotantero in folc*, E-typus.

[1] *hrustim* kann vom schreiber mit den folgenden *h* in reimverbindung gedacht sein.

[2] ich hab hier frei übersetzt, denn *bî* zur bezeichnung eines persönlichen urhebers, wie Lachmann angenommen hatte ('durch diese obrigkeit'), scheint mir, aufser bei wörtern für 'zeugen', nicht genügend gesichert. wir müssen dann entweder mit Schröder *bî* zeitlich auffassen oder, gleichfalls mit sächlichem *rîhhi*, in der bedeutung 'durch würkung von', wie *bi themu githringe* Hel. 2379, *bi forhtun* Tat. usw. unter vergleichung von *be them liudeon* Hel. 2724 könnten wir uns vielleicht mit persönlichem *rîhhi* den sinn so zurechtlegen 'vor dem tyrannen nicht im lande bleiben können'. Alpharts tod 52, 3 sagt Ermenrich von Dietrich: *er wil wider daz rîche sich setzen*; aber da ist Ermenrich auch der *keiser*. es ist nicht zu leugnen, dass uns der genauere sinn unsrer stelle vielleicht noch entgeht. über den stabreim derselben wird weiter unten s. 47 noch gesprochen.

brands hätten, ist die stelle des jüngeren Hildebrandsliedes, in der Hadubrand von Hildebrands glänzender rüstung spricht (Busse aao.). aber schliefslich ist das kein moment von grofser beweiskraft. man kann wie Edzardi und Busse darüber denken, oder richtiger vielleicht hinter den worten eine beziehung auf eine ausgefallene bemerkung Hadubrands suchen. denn die vermutung, dass Hadubrand in seiner antwort die hoffnung ausgesprochen habe, die waffen des alten zu gewinnen, halt ich für durchaus wahrscheinlich. bei meinem standpunct muss es ausschlaggebend sein, dass der alte schreiber diese und die folgenden reden Hildebrand zuerteilt, und ich nehme mit Lachmann (s. 435. 438), Wackernagel, Edzardi, Busse und Braunes früherer ansicht nach 48 und 57 lücken an, in denen Hadubrands antworten standen. aber diese lücken sind meiner überzeugung nach durch keinerlei nachlässigkeit oder mangel an erinnerung entstanden, sondern der schreiber hat die teile vorsätzlich ausgelassen, weil er sah, dass er mit dem raum nicht reichen werde, und aus irgend einem grunde die reden Hildebrands ihm wichtiger schienen. er führt sie mit *quat Hiltibrant* v. 49 und 58 — wie vorher v. 30 — ausdrücklich als solche ein. das ist alles so bestimmt und klar, dass wir doch ganz andere gründe haben müsten, um von irrtümern und verwirrung oder gar zerfetzung des alten liedes reden zu dürfen[1]. von einer ganz andern seite her, einer lehrreichen zusammenhängenden untersuchung des dialogs in der altgerm. erzählenden dichtung, kommt Heusler Zs. 46, 233 zu dem ergebnis, dass die verse 46—62 keine zusammenhängende replik bilden können, und dass vor 49 und 58 erwiderungen des sohnes ausgefallen seien. wir haben nach ihm eine regelmäfsige wechselrede vorauszusetzen, die einzelnen glieder 'in wolgerundeter fülle' (s. 255)[2]. ich denke nicht, dass meine auffassung, um zu

[1] bei der langen übersicht über die verschiedenen hypothesen hätte Braune ebenso gut wie manche andre auch die Benraths (Bonner dissertation 1887) aufführen können. er ordnet die verse : 45; 49—57; 46—48 (worte Hadubrands); 58 ff.

[2] wenn Heusler den halbvers *dat ih dir it nu bî huldî gibu* in seiner 'abruptheit' als ausnahme hervorhebt (s. 235 und 238), so ist das eigentlich nicht gerechtfertigt. er bildet ja keine rede für sich, sondern einen teil der vorangehnden rede. der wortlaut ist nur unterbrochen durch das in erzählender form berichtete loslösen und darreichen der spange, das während der rede geschieht.

überzeugen, es nötig hätte, auch rechenschaft von dem grund zu geben, warum nun der mönch, wenn er nicht alles aufs pergament bekam, lieber die reden Hadubrands als die Hildebrands ausliefs. wünschenswert wär es ja gewis, wenn wir auch das vermöchten, und ich will wenigstens die vermutung wagen, dass er an einen vortrag mit verteilten rollen oder geradezu an eine aufführung des stückes gedacht habe. wenn wir auch keine ausdrücklichen nachrichten von ähnlichem haben, wenigstens mir solche nicht bekannt sind, so ist es doch sicherlich keine zu kühne vermutung, im Fuldaer kloster im 8 jh. solche vorträge oder aufführungen als möglich vorauszusetzen. wir brauchten uns nicht einmal darauf zu berufen, dass die classischen traditionen an den klosterschulen niemals ganz untergegangen gewesen sein werden; denn der dramatische vortrag ligt so in der natur der dinge, dass er überall von selbst hervorbricht. Kögel, Littg. I 11 sagt: 'aus der chorischen poesie hat sich sehr früh das dramatische spiel abgezweigt. man schritt schon in der urzeit von der hymnischen behandlung eines mythus dazu fort, ihn mit verteilten rollen darzustellen'; Scherer, Litteraturg. 14: 'auch konnte ein mythus dramatisch dargestellt werden, wie noch heute zuweilen der kampf zwischen sommer und winter .... ebenso mochten natürlich etwa Donars kämpfe gegen die riesen [... usw.] den stoff zu kleinen mimischen scenen liefern, indem ausgewählte repräsentanten das würklich darstellten, was die worte des liedes besagten. sangen die handelnden personen selbst, gewannen sie eine existenz inmitten des chores und neben dem chore, so war dialog und der anfang des dramas geschaffen. solche gesänge und darstellungen konnten nicht blofs in ernster feier, sie konnten auch als gesellschaftslieder zum vergnügen erklingen und heitere feste schmücken'. in seiner Étude sur l'Ysengrimus (Gand 1875) s. 133 erörtert Léon. Willems den fruchtbaren gedanken, dass dramatische darstellungen in den klöstern wesentlich zur ausbildung der tiersage beigetragen haben mögen, und beruft sich auf das dramatische bedürfnis der Gandersheimer nonnen im 10 jh. und auf die oft citierte[1] stelle aus Froumund von Tegernsee, der solche dramatischen darstellungen von tierfabeln im costüm erwähnt. die uralte gattung des streitgedichtes ist gewis häufig genug mit ver-

[1] ua. in Wackernagels Litteraturg.[2] I 93 anm. 11 und bei Wolf Über die lais usw. s. 239.

teilten rollen vorgetragen worden, und unser lied, mit einer ungewöhnlichen fülle dramatisch bewegter rede (Heusler aao. 197 f), muste wie nur eines dazu herausfordern.

V. 55—57. hier ist die überlieferung freilich nicht zu beanstanden noch bedarf sie der verteidigung. über 55a brauchen wir uns den kopf nicht zu zerbrechen, denn auch im heldenzeitalter zweifelte man nicht, dass ein dreifsiger einem doppelt so alten mann an kraft und gewantheit überlegen sei. die helden unseres liedes sind eben viel menschlicher, als die kritiker manchmal anzunehmen scheinen. ich möchte nur nicht gern zu bemerken unterlassen, dass ich auch für *reht habês* bei der ältern auffassung bleibe. *reht habên* ist von jeher ein geläufiger ausdruck gewesen genau im selben sinne wie heute 'im recht sein'. natürlich kann es auch bedeuten 'ein anrecht haben', aber ich zweifle, ob dem geläufigen sinn gegenüber ein accusativisches *dar* hier genügt hätte, diese bedeutung hervortreten zu lassen, und dafür nicht eine präposition oder sonst eine verdeutlichung nötig gewesen wäre. doch das recht oder unrecht seh ich nicht wie die meisten im kampf der verwanten, sondern fasse den sinn weiter, indem auch ich, wie Heinzel und Kauffmann, annehme, dass der gedanke, jeder kampf sei ein gottesgericht, vorschwebe. Hildebrant sagt also, seine worte 'ich werde mein eigen kind töten, oder du mich' berichtigend, 'doch magst du leicht, wenn deine kraft würksam ist, einen so alten mann besiegen, wenn du *dar*, dh. bei dieser gelegenheit, bei diesem kampfe, irgendwie im recht bist, und nicht der *irmingot* dich dem natürlichen kraftverhältnis entgegen dein unrecht — mich halsstarrig für einen betrüger zu halten und zum kampf zu zwingen — entgelten lässt'. freilich ist die construction mit dem zweimaligen *ibu*-satz nicht schön; aber es steht einmal so da und wäre jedesfalls noch weniger schön, wenn das *reht habês* nur eine variierung von *ellen taoc* sein sollte. ganz ähnliche constructionen bieten übrigens beispielsweise die strophen Gudrun 396 und 405.

V. 60—63. abgesehen vom f e h l e n der alliteration in 60 bei sonst metrisch untadelichen halbversen und dem metrisch schlechten vers 61b sind hier noch andere schwierigkeiten vorhanden, die die kritik unsicher machen. ich möchte zuerst 61b erledigen, das, wie es hier steht, x ⏑́ x x ⏑̀ x ⊥ x, also ein erweitertes D mit auftact wäre, wie es im Hel. nur ein einziges mal ähnlich als

1 halbvers mit doppelalliteration bezeugt ist (Kauffm. 340 nr 14; Sievers § 116 nr 7). der schreiber hatte sich ja aber hier verschrieben, nämlich schon *dero* von *dero hregilo* gesetzt und dann erst *hiutu* nachgetragen. man darf aber gewis nun ein klein wenig weitergehn und für die vorlage voraussetzen .... *hiutu motti dero hregilo rumen;* als der schreiber den fehler bemerkte, begnügte er sich der einfachheit halber das eine wort mit verweisungszeichen nachzutragen. wir erhielten dann 2 A-verse mit auftact, die weiter keiner rechtfertigung bedürften. wegen der wortstellung vgl. Hel. 5604 *that thu noh hiudu most / an himilrikie / / mid mi samad / sehan lioht godes* (so in der hs.; vgl. dazu Anz. xxv 26); ferner 2527. 3443. 4564. 5933; dann solche wie 892. 1791. 4346[1]. dass unter *hrumen* zu verstehn ist *rûmén* (und nicht *hruomen*) beweist, von anderm abgesehn, die orthographie und vor allem, den ausschlag gebend, *bédero* im flg. vers. denn bei der andern auffassung wär schon an sich der zusatz von *bédero* nicht zu erwarten, seine stellung als hauptstab aber eine bare unmöglichkeit. ich kann doch nicht mit der angedeuteten betonung sagen 'da ist das junge ehepaar wider dh. die beiden jungen leute, die wir gestern getroffen haben' das 2 glied muss zum 1 im gegensatz stehn.

*Niuse de motti* möcht ich so vorsichtig wie möglich übersetzen 'versuche oder suche in erfahrung zu bringen, wer gelegenheit dazu hat'. da das hier logisch gleich ist einem 'versuchen wir, jeder von uns beiden soweit er gelegenheit dazu hat', so könnte m. e. dazu wol *hwerdar* im gewöhnlichen sinne 'wer von uns beiden' construiert sein. für 'ob' kann ich mit Steinmeyer (Denkmäler[3] II 19) *hwerdar* nicht nehmen. denn erstens geht die bedeutung 'ob' von neutralem *hwedar* aus, während in unserm zusammenhang doch gewis eher an masculines 'wer von uns beiden' zu denken ist, und zweitens würd ich doch das subjectspronomen vermissen; sein fehlen in dem ohne conjunction eingeleiteten conjunctivsatz 29 beweist nicht

[1] an sich möglich wär auch *huerdar sih môtti hiutu;* vgl. Hel. 939. 1014. 1499. 1912. 3073. 4008. 4518. daneben aber auch die wortstellung wie in der hs., zb. 2430 *that uui it an thesumu lande at thi linon motun;* vgl. 1941. 2537. 4197. 4561. wider etwas anders 3283 *that thu thuruhfremid thionon motis herron thinumu.* es waltet also grofse freiheit in der stellung.

genügend für die gleiche möglichkeit in diesem abhängigen fragesatze (Gr. Gr. IV, neuer abdruck 241 f). die ganze frage wär aber überhaupt nur für den fall zu erörtern, dass der satz würklich von *niuse* abhängig ist. und das ist zweifelhaft. es ist zu beachten, dass, wie Joseph hervorhebt, die mit *niuse de mótti* zu vergleichenden formeln in der regel parenthetisch stehn, und vor allem ist die ganze stelle ja nicht in ordnung. wenn etwas verloren ist, so kann dazu auch das regierende wort für den fragesatz gehört haben. die einfachste auskunft, den vorliegenden schaden [1] zu heilen, versagt hier anscheinend, denn weder mit einem synonymon von *gûdea*, noch von *gimeinun* (wobei dann natürlich *gûdea* und *gimeinun* umzustellen wären), noch von *niuse* wüst ich einen reim zu erzielen, so dass wir hier auf eine gröſsere lücke kämen, die entweder wider aus nachlässigkeit oder aus der absicht zu kürzen entsprungen wäre : ein ergebnis, das mir in meine gesamtbetrachtung nicht sonderlich passt, das ich aber nicht zu umgehn weiſs [2].

V. 63. zur stütze von Meiſsners erklärung des ausdrucks *asckim scrîtan*, dem ich unbedingt zustimme [3], möcht ich anführen,

[1] was Kögel, Littg. I 230 über diesen vers sagt, ist mir unverständlich.

[2] die erklärung von *gimeinun* (die hs. scheint übrigens *gudea gimeinun* nicht zum vorangehnden, sondern zum folgenden bezogen zu haben) als schw. auf *gudea* bezüglicher gen. fem. ist schon der form nach wenig zuverlässig, trotz *laosa* 22; man möchte wenigstens sicherere belege für das schw. adj. in dieser stellung sehen. auch wünschte man weitere belege für das adj. als attribut bei wörtern für 'kampf' (*wróht gemæne* Beow. 2474; *unser gemeine criege* DWb. IV 1 b, sp. 3199 g?). oder wäre an die bedeutung 'mit gleichen aussichten' zu denken, wie in mhd. *gemeinez spil* und *ungemeiner strît*, DWb. IV 1 b, sp. 3192 γ? Busse nimmt ein schw. fem. 'gemeinschaft' an, wie auch schon Schade. belegt ist eine solche bildung m. w. nicht. wenn man das ags. schw. masc. *gemána* (Kluge, Stammbild.² § 107) mit vereinzelten abstr. schw. fem. (Kluge § 109) combiniert, mag man es in der verlegenheit wol einmal wagen, oder an eine altertümlichkeit *gimeiniin* denken. wenn das im mnl. geläufige *strides, wiges gemene (werden)* altüberliefert ist, wäre auch darauf rücksicht zu nehmen, und man könnte an einen sächs.-fränk. dat. plur. des st. adj. auf *-un* (neben dem auf *-êm*) für unsern text denken. doch hat das alles wenig wert bei der unsicherheit, was ursprünglich da gestanden hat.

[3] wahrscheinlich steckt die alte bedeutung von *schreilen* 'dahin gleiten' auch in der bezeichnung *wegeschrite* für 'hexe', was mir leider in meiner untersuchung bei Hansen, Qu. u. unters. z. gesch. d. hexenwahns s. 668 nicht gegenwärtig war.

dass die bisher etwas schwachen belege für den dat. bei *lassen* mit abhängigem inf. aus dem mnl. reichlich verstärkt werden können, wo im gleichen falle bei *doen*, *laten*, *heten* und weiter bei *horen*, *sien*, *vinden* der dat. häufiger als der accus. gebraucht wird. wir haben unter anführung weiterer litteratur in der anm. zu I M. v. 7 (Maerlants Stroph. Ged.) zahlreiche beispiele gegeben, die noch reichlich vermehrt werden könnten. hier sei zur verdeutlichung eins aus der Kopenhagener St. Lutgart (hg. von vanVerdeghem) hinzugefügt II 10105 *van din dat si din kindekine sach doegen also grote pine.*

V. 65. ich bleibe bei *stôpun* als dem natürlichsten, da die verschreibung sich bei den vielen *t* und gehäuften consonanten der umgebung doch sehr leicht erklärt[1]. *staimbortchludun* nennt Kögel mit recht das dunkelste und schwierigste wort des ganzen fragments. aber zu der annahme, dass eine starke verschreibung vorlige oder dass gar ein entstelltes wort unverstanden beibehalten worden sei, dürfen wir nach unsern sonstigen auskünften wol nur zu allerletzt greifen. am ehesten scheint mir ein wort für 'schwert' zu erwarten, nachdem vorher die speere ausdrücklich genannt sind. das subjectspronomen halt ich in dem satze, der dem *dô léttun se* coordiniert ist, nicht für unbedingt nötig; vgl. 40 und 41. der einzige einigermaſsen feste punct in dem dunkeln wort oder wortcomplex ist eigentlich *bort* also 'schild'; denn weder 'stein' noch *staim* 'kampfgedränge' kann ich vorläufig als 'festgestellt' oder nur als sonderlich wahrscheinlich gemacht ansehen, und mit *chludun* ist bis jetzt gar nichts anzufangen. die spur einer 'merovingischen' orthographie *chl* für germ. *hl* scheint mir für unsern text, zumal da er *hr* und *r*, *hw* und *w* so schlecht auseinander hält, fast ausgeschlossen. ich will denn wenigstens auf eine lautlich einstimmende sippe hinweisen. bei Kiliaen ist *klunderen* 'pulsare', deJager, Frequent II 264 *klunderen* 'ein polterndes geräusch machen, schütternd schlagen, stampfen, klopfen', Molema Wb. d. Groning. mda. *klundern* 'polternden oder dröhnenden lärm machen'. ostfries. *klundern* (*kluntern*) 'poltern, ein lautes, dumpf und hohl klingendes ge-

[1] das einzige bedenken könnte man dem *p* entnehmen, das durch *werpan* und *scarpêm* nicht ohne weiteres gerechtfertigt ist. aber im ganzen zusammenhang des consonantismus ist doch auch intervocalisch *p* mindestens ebenso wahrscheinlich wie *f*.

rausch machen, mit starkem geräusch gehn, fallen, stürzen usw.', mnd. *klunden*, *klundern* 'poltern, lärm machen', woneben ein stamm *klun* in nl. *klunen* 'klopfen, schlagen, prügeln', Brem. Wtb. *klünen* 'schallen', ags. *clynnan* 'tönen, schallen, erklingen'. weiter stimmt noch ein — um von ahd. *chlopphôn* und *chlecchôn* abzusehen — nd., nl. *klüteren* 'rasseln, klappern'; Kil. 'tuditare, pultare, pulsare crebro ictu'. daraufhin dürfen wir wol eine basis *klu* ansetzen, wovon eine *t*-ableit., etwa germ. **klu-þus*, denkbar wäre, entweder für 'klopfer' oder für 'dröhnender laut'. ist *steimbort* so oder ähnlich richtig, so ist *chlûdun* als versschluss wahrscheinlicher als *chludun* (Kauffm. s. 297 f nr 7 und 8). so eröffnete sich vielleicht eine möglichkeit der erklärung, indem entweder die schwerter als 'schildklopfer' bezeichnet, oder — wenn sie der betonten wahrscheinlichkeit entgegen unmittelbar doch nicht genannt waren — gesagt gewesen wäre 'sie drangen zusammen unter dröhnen (abstr. im plur.) der schilde', also eine vorstellung ähnlich der, an die auch Müllenhoff Denkm. n[3] 17 dachte, indem er eine stelle aus der ags. Judith verglich. diesen versuchen kann man u. a. entgegen halten, dass ein dreifaches compositum an sich schon nicht sehr wahrscheinlich ist[1], und eine solche kenning für 'schwert' im stil des liedes zu vereinzelt stände (sonst noch *gûdhamun*? *wîcwurt*?)[2]. *staim*, wegen des vereinzelten *ai* mehr als verdächtig (s. unten s. 51 anm. 2), ist in der hs. keineswegs ganz deutlich, allerdings eher so als irgend anders zu lesen. begeben wir uns ans conjicieren, so läge *starkem bortchludun* nicht allzu fern. aber der typus ´×´`× kommt im as. und Beow. nur mit doppelalliteration im 1 halbvers vor (doch s. oben über v. 41 b), und auch der typus ´×´ˎ× ist im 2 äufserst selten (Kauffm. s. 337 nr 8; Sievers Beitr. 10, 255 nr 7 a). um nichts unerwähnt zu lassen, sei noch angemerkt, dass dieser langvers der einzige sein würde, in dessen erster hälfte ein nicht nackt an der spitze stehendes verbum (*dô stôpun*) allein alliterierte. deshalb wär auch im auge zu behalten, dass vielleicht gar nicht *stôpun*, sondern *samane* der stab war.

[1] ein st. prät. *chludun* ist m. e. wegen des *d* ausgeschlossen.

[2] erinnert sei auch an die bildungen auf *-þm-* für laute geräusche: ahd. *chradum* (Gloss. Jun. *chradun*), *brahtum*, mhd. *ludem*, wobei dann in *staim* ein verbum stecken müste.

Meine auffassung der überlieferung, die man hoffentlich anerkennen wird — keine einzige annahme, die ihr entgegen steht, kann als erwiesen gelten —, und bei der wir also trotz der ungeschicklichkeit des schreibers im allgemeinen nicht anzunehmen haben, dass er etwas aufs pergament brachte, was für ihn nicht sinn und zusammenhang hatte, muss aber auch für das urteil über die sprache mafsgebend sein, dh. für die frage, wie die sprache der uns erreichbaren überlieferung und die der letzten niederschrift zu beurteilen sind. von vorne herein scheint mir die annahme ausgeschlossen, dass der schreiber etwas abgeschrieben habe, ohne zu wissen, was es lautlich eigentlich bedeuten solle, oder dass sein abweichendes eigenes idiom ihn behindert habe, mit der vorlage so recht fertig zu werden. dagegen spricht allein schon die feste schreibung von *t* für germ. *d* in 104 fällen[1], ohne ein einziges schwanken, ohne den geringsten irrtum. sogar in fällen wie *wurti, wurtun* gegen *werdan* verrät sich nicht die mindeste unsicherheit[2]. so merkwürdig sich dabei der anscheinende zusammenfall mit germ. *t* macht (zb. in *sceotantero!*), so beweist doch die unverrücktheit zur genüge, dass der mann seine laute genau erfasste und, so weit er wollte, auch genau wiederzugeben wuste. darum ist es von vorne herein wahrscheinlich, dass, wenn sich sprachliche schwankungen in dem bestand ergeben, sie entweder in seiner eigenen sprache vorhanden gewesen sind, oder ihm sowol die eine wie die andere art sprache zulässig erschienen ist. eine annahme wie die, dass wir vor einer mischung stehn sollten, die sich auf geographisch weit auseinander stehende sprachtypen bezieht, also etwa so, dass ein ursprünglich bairisches gedicht in die sprache der seeküste, oder umgekehrt, hätte umgeschrieben werden sollen, ist m. e. hier von vorne herein gänzlich ausgeschlossen. wenn vorlage und abschrift sich sprachgeographisch unterschieden, so kann der unterschied kein grofser gewesen sein. ebensowenig scheint mir für das alter ein starker unterschied in betracht kommen zu können.

Lesen wir nun *ik gihorta đat seggen đat sih urhettun*, so ist bis auf das *t* in *gihorta* (und vielleicht das *sih*) diese sprache doch zweifellos niederdeutsch und nicht hochdeutsch, selbst wenn

[1] Kraus stellt sie 325 f zusammen, hat aber noch eine anzahl übersehen.
[2] ich erinner auch an die ausnahmslose unterscheidung der infinitive auf *-en* und *-an* den ganzen text durch.

wir das später sogenannte mitteldeutsche dabei auf letztere seite nehmen. dass es im Hel. *seggean* lautet, nicht *seggen*, tut dabei gar nichts zur sache; es behauptet ja niemand, dass das Hl. vom verfasser des Hel. herrühre. im weitern verlauf tritt dieser sprachcharakter etwas mehr zurück, ohne sich doch ganz zu verlieren. darin wird sich in der tat ein unterschied zwischen vorlage und abschrift aussprechen. an sich wäre nun beides möglich. entweder hat der schreiber im anfang mehr seine eigenen formen gebraucht und sich weiterhin enger an die vorlage angeschlossen, oder umgekehrt erst genauer nach der vorlage geschrieben und sich im verlauf mehr von ihr unabhängig gemacht. psychologisch das wahrscheinlichere ist das letztere, wie es auch durch die menge der beispiele als der gewöhnliche vorgang erwiesen wird. der vorlage gehörten nach allgemeiner ansicht auch die anfänglich stehn gebliebenen *đ* an, und diese schreibung weist gleichfalls nach norden (Braune § 166; Möller s. 56; Kögel, Litteraturg. II 500). die alte annahme vom nd. ursprung hat dann Kögel durch seine sprachlichen zusammenstellungen in Pauls Grundriss in helles licht gerückt. in seiner Litteraturgesch. spricht er seine besondere befriedigung darüber aus, dass seine ansicht die billigung Steinmeyers gefunden habe. da auch mir der einklang zwischen der ansicht eines ungewöhnlich phantasiereichen und wagemutigen und eines ungewöhnlich besonnenen und schwer beeinflussbaren forschers besonders willkommen war, so muss ich lebhaft bedauern, dass Steinmeyer jetzt seine zustimmung zu gunsten der besonders von Kraus vertretenen ansicht zurückgezogen hat, dass in den sonst hd. nicht belegbaren wendungen mit mehr recht spuren der für uns fast völlig verschollenen hd. dichtersprache zu sehen seien (Festschr. der ges. f. deutsche philologie z. 25 jähr. feier ihres bestehens s. 214). ich gebe gern zu, dass, wenn wir einen hd. Heliand besäfsen, er gröfsere übereinstimmung mit dem Hl. und andern altepischen dichtungen zeigen würde als zb. Otfrid; aber dass er dem as. Hel., der altengl. epik und auch der an. ebenso nah stehn würde wie unser Hl., glaub ich darum nicht. das würd ich nicht einmal für die zeit um etwa 500 glauben, geschweige fürs 8/9 jahrhundert. für diese zeit hätten wir eine vorauszusetzende ahd. epische sprache hauptsächlich aus Otfrid und andern oberdeutschen litterarischen denkmälern zu reconstruieren. eine andere art der

sprache bleibt doch jedesfalls eine hypothese, an die der eine glauben wird, der andere weniger, während wir die as. bibeldichtung und die altengl. epik auf schritt und tritt, öfter mit ganzen halb- und langversen tatsächlich mit dem Hl. in parallele stellen können. Otfrid mag die poetische sprache, die er kannte, nach seiner art und seinen zwecken entsprechend umgemodelt haben, aber eine ganz neue sprache hat er sich nicht geschaffen. man hätte trotzdem vielleicht anlass, Möller, Kauffmann und Kraus auf jenem wege zu folgen, wenn sonst ein zwingender grund vorläge, das Hl. für hd. anzusehen. aber wo ist dieser grund? ein paar lautliche momente wie *t* statt *d* können nicht dafür gelten, da ihnen andere sprachliche momente in überwiegender zahl gegenüberstehn, und bei ihnen zudem die vorsicht geboten ist zu fragen, ob sie nicht bloſs orthographisch zu deuten seien. und anderseits, welcher grund ligt denn vor, sich gegen den glauben an den nd. ursprung zu sperren? dass die sage nicht ebenso gut bei Norddeutschen wie bei Süddeutschen hätte bekannt sein können, wird man doch wol nicht behaupten; und gar dass ein episches lied in der art, wie sie uns tatsächlich fast ausschlieſslich bei den Nordgermanen bekannt ist, für Süddeutschland wahrscheinlicher sei als für Norddeutschland, doch wol erst recht nicht. bezeichnend ist es doch auch, dass man von jenem standpunct aus zu dem für mich ungeheuerlichen versuch gekommen ist, die formen wie *chûd* für schreibfehler auszugeben. es ist übrigens vielleicht gut, wenn ich hier hinzufüge, dass ich weit davon entfernt bin, die lautverschiebungslinie oder irgend eine andere sprachliche grenze zugleich als einen dicken strich zwischen einer 'hochdeutschen' und einer 'niederdeutschen dichtersprache' anzusehen. wir werden überhaupt zu der einsicht gelangen, dass es hier — und manchmal auch anderswo — nicht zum ziele führt, hochdeutsch und niederdeutsch in so schroffer weise einander entgegen zu stellen.

Die genannten formen mit geschwundenem nasal vor *þ* (*f*) und *s*, durch *gûđhamun*, *gûdea*, *ôdre*, zweimaliges *chûd* und *ûsere*, also durch 6 beispiele in etwas über 60 versen und ohne irgend ein schwanken bezeugt, bilden für mich die hervorstechendste eigentümlichkeit der sprache. wir haben allen grund anzunehmen, dass sie sowol der vorlage wie den schreibern angehört habe. und sie ist nicht einmal nur nd. gegen hd., sondern insbesondere

anglo-sächsisch oder ingwäonisch. der unangetastete bestand dieses idiotismus wär für mich einfach unverständlich, wenn ich nicht annehmen dürfte, dass das lied auf ingw. boden entstanden und von ingw. oder mit ingw. sprache vertrauten leuten weiter überliefert sei. diese lautform war offenbar die, welche bei den untergehnden ingw. idiomen vielleicht am festesten haftete, und wir finden sie in fast allen nd. sprachdenkmälern bis in die nfrnk. psalmen hinein (Bremer, Pauls Grundr. III 863; vHelten Aonfrnk. Psalmenfragmente usw. s. 143 § 42). in diesen zusammenhang gehört aber auch noch ein besonderer einzelfall, das zweimal belegte *chind* 13. 53. das wort kann nicht ohne weiteres gleich ahd. *chind* (*chinth*, *chindh*) germ. *kinþ* sein, denn dann wäre **chîd* zu erwarten; aber auch nicht gleich germ. **kind*, wie man, wahrscheinlich unberechtigter weise, für as. *kind* ansetzt, denn dann müsten wir hier **chint* haben, wie sonst ausnahmslos *nt* für germ. *nd* steht (in 33 beispielen!). in beiden fällen hätten wir eine völlig alleinstehnde ausnahme, und das anzunehmen würde gegen jede gerechte methode sein. es ligt tatsächlich ein widerspruch vor, den wir aber ganz ebenso auch bei as. und afries. *kind*[1] widerfinden.

Die bisherigen versuche, das nebeneinander der typen *ĩth* und *ĩnd* im as. zu erklären, sind falsch (IF. v 191) oder nicht ausreichend. wenn man mit Holthausen § 192 anm. alles als gramm. wechsel erklären will, so halte man einmal daneben, in welchem maſse sonst *đ* und *d* als gramm. wechsel bei nominibus belegt sind. vor allem aber kommt eben das in betracht, worauf wir hier geführt sind: wir haben ganz gleichmäſsig fries. typus *cûth* aber *kind*, as. typus *cûth* aber *kind*, Hl. typus *chûd* aber *chind*. wenn man diese gleichmäſsigkeit nicht trennen darf, so ist gramm. wechsel eben wegen des Hl. — *chind*, nicht **chint* — ausgeschlossen. die dinge erklären sich vielmehr durch mundartenmischung und sind der sicherste beweis dafür, dass eine solche stattgefunden hat in dem sinne, wie ich sie in übereinstimmung mit Bremer angenommen habe (Idg. anz. XII 111; Zs. 46, 331).

[1] as. und afries. nur in dieser form. die bei Schlüter (in Dieter) § 163, 1 b anm. 1 auftauchende behauptung, dass *kîð* ('spross') daneben stehe, beruht auf einem irrtum; letzteres ist ein ganz andres wort, das reichlich als germ. **kîþ* bezeugt ist; es genügt auf *keid* im DWb. zu verweisen.

neben ingw. *ǣþ* stand nichtingw. *ǣnþ*, das dann zu *ǣnd* wurde wie *lþ* zu *ld*. bei unserm wort. stimmt die sache recht schön, da *kind* in der tat nicht zum ingw. sprachgut gehört zu haben scheint. in den fries. gesetzen kommt es ja häufig neben *bern* vor, aber die mundarten führen, so viel ich weiſs, nur letzteres weiter; *kind* wird also hier ein litterarisches wort sein. dass wir zugeben müssen, das *d* in dem lehnwort *kind* habe sich lautlich von dem *d* = germ. *d* unterschieden, macht nicht die geringste schwierigkeit. denn noch heute sind die articulationsverschiedenheiten für die beiden *d* vorhanden, wie es fürs nl. von Kern, Taalkund. Bijdr. I 175 erörtert wird. wie as. *huldi* im Hl. auch *huldi* ist, so ist *kind* dort gleichfalls *chind*, unterschieden von *want, untar* usw. diese erkenntnis muss der angelpunct für unsere untersuchung bleiben. weder ist es denkbar, dass ein Hochdeutscher, wenn er ein nd. gedicht abgeschrieben hätte, grade diesen idiotismus unentwegt beibehalten hätte, noch dass ein Niederdeutscher beim abschreiben eines nicht nd. stückes grade alle *ǣnd* (bis auf *chind*) geändert und so viel anderes stehn gelassen hätte.

Unser ergebnis vermag nun freilich die groſsen lautlichen schwierigkeiten und anscheinenden widersprüche, die besonders in der schreibung der consonanten liegen, nicht einfach bei seite zu schieben. aber es scheint mir doch auch schon ein gewinn, wenn wir wenigstens einen unverrückbaren standpunct gewonnen haben, den wir in keinem fall verlassen dürfen. einen andern festen punct haben wir in der herkunft der hs. aus dem Fuldaer kloster, wobei es ja auch mindestens möglich ist, dass der mönch in Fulda überhaupt schreiben gelernt hatte. eigentümlich nun ist unserer hs. die bezeichnung sowol des inlaut. wie anlaut. *þ* mit festem *d*, von einigen *đ* im anfang (*đat, Hađubr., guđ*) abgesehen, während im Tat. im anlaut *th* (selten *đ* u. *d*) dem inl. *d* gegenübersteht[1]. am nächsten zu vergleichen scheinen mir die bruchstücke der Lex salica mit gleichmäſsigem *đ* (ganz selten *d*); Denkmäler[3] I s. XXV; Kögel Litg. II 499f. im ganzen geschichtlichen zusammenhang versteh ich die orthographie des Hl. am ersten von einem stande aus, der *þ* gleichmäſsig durch *đ* ausdrückte im unterschied von *d* = germ. *d*, also einem nieder-

[1] in den Fuldaer urkunden v. j. 750—774 gegen inl. *d* im anlaut *th* und *d* im verhältnis 3 : 1; Kossinna 44.

deutschen. mit der ostfr. schreibung *t* für germ. *d* ergibt sich dann die orthographie der Lex. sal. *đ* : *t*, die sich in unserm text nach den ersten zeilen zu *d* : *t* vereinfacht. ob diese vereinfachung erst vom letzten schreiber herrührt, ist nicht sicher, aber doch wahrscheinlich. die vorlage könnte dann noch *đ* : *d* (germ. *þ* : *d*) gehabt haben, was aber keinesfalls erwiesen ist. die schreibung *t* für germ *d* kann sich aus klosterfuldischem einfluss begreifen, wenn wir uns dabei auch über die völlige sicherheit des schreibers wundern mögen. wir dürfen indessen wahrscheinlich sogar noch weiter gehn. die frage betrifft einen der schwierigsten und verwickeltesten puncte der deutschen lautgeschichte, über den es auch nach den letzten auseinandersetzungen zwischen Wrede und Bremer aufserordentlich schwierig ist, sich ein bild zu machen. mir scheint es nach allem nicht unmöglich, dass wir für die damalige zeit auch für Fulda selbst — wenn ein unterschied zwischen klosterfuldisch und der mundart der gegend anzunehmen ist — und noch wesentlich weiter nördlich bis an die nd. grenze heran die orthographie *t* vorauszusetzen haben als ausdruck für die dort giltige articulation des germ. *d* (s. Bremer, z. Geogr. d. d. mundarten 122 ff; dazu Wrede, Anz. xx 320 ff). sie muste um so fester sein, je mehr *d* für germ. *þ* an boden gewann. damit stell ich die schreibungen *g*, ausl. *c* für germ. *g* und *b*, *p* für germ. *b* in parallele. sie entsprechen dem klosterfuld. gebrauch, und tatsächlich dürfen wir auch bis zur ud. grenze verschlusslaute für sie voraussetzen. es muss betont werden, dass auch hier die schreibung unseres textes völlig fest ist, und *hevane* keineswegs eine ausnahme bildet, denn wir haben gar keinen grund, eher **heban* als **hefan* vorauszusetzen. zweifellos ist das letztere gemeint und ganz der ordnung gemäfs *hevane* geschrieben, so wie wir auch in einem *avar, hove* u. ä. *v* zu erwarten hätten.

Wir wollen hier dann eine andre rein orthographische frage anreihen, die schreibung des *w*. ich geb zunächst eine übersicht, wobei ich die belege aus den ersten 10 zeilen der hs. durch fette ziffern hervorhebe (*qu* bleibt unberücksichtigt). e i n f a c h e s *w* : 1) *uuas* I **6**. I 19, *uuortun* I **8**, *uuet* I **10**, *uualtan* II 25 — 2) *ṕuas* I 22, *ṕuortun* II 7 — 3) *ṕari* I **8**, *ṕarun* I 13 usw. im ganzen 36 beispiele; letztes *wabnum* (nicht *wambnum*!) II 29 — 4) *gihueit* I 15. v e r b i n d u n g *hw* : 1) *ṕer* I **8**, *ṕelihhes* I **9**, *ṕer*-

*dar* II 24 — 2) *huitte* II 28. andere consonanten mit *w*: *tuem* I 2, *suert* I 4, *suasat* II 17, *suertu* II 18. an sich wär ja nun dreierlei möglich. entweder hatte schon die vorlage gemischte orthographie, oder die vorlage hatte *ƿ*, oder aber sie hatte *uu*, *su* usw. die erste möglichkeit will ich bis zu einem gewissen grade nicht bestreiten. aber dass wesentlich daraus die vorliegenden verhältnisse zu erklären seien, ist sehr unwahrscheinlich, weil wir im allgemeinen den letzten schreiber auch sonst nicht so eng an seine vorlage gebunden sehen. so weit sich uns eine solche abhängigkeit als möglich oder wahrscheinlich ergibt, haben wir teilweise noch seine würkliche doppelsprachigkeit als erklärendes moment hinzuzunehmen (wie bei *æ* und *ei*). die zweite möglichkeit hat Möller s. 55 verteidigt. dann hätte der letzte schreiber seine eigene orthographie bei einfachem *w*, nämlich *uu*, ganz schüchtern anzubringen gewagt, hauptsächlich im anfang, hätte sie aber bei *tu* usw. durchgeführt. das wird man schwerlich glauben, und es blieben auch im einzelnen noch unwahrscheinlichkeiten übrig. dagegen erklären sich die dinge sehr gut, wenn man umgekehrt annimmt, die orthographie der vorlage sei *uu*, *tu*, *hu* usw. gewesen und das runenzeichen gehöre dem letzten schreiber, wie Holtzmann und Kauffmann (s. 125. 138) wollten. dafür spricht ja nach dem ganzen stand der dinge schon das gewaltige übergewicht des *ƿ*. der letzte schreiber liefs einige *uu* der vorlage, besonders im anfang, stehn, einmal setzte er *hu* (wie auch *hr* für *r*), weil er ein *huer* der vorlage als *wer* las, sonst aber verwendete er sein eigenes zeichen[1]. mit blofsem *ƿ* schrieb er seiner aussprache gemäfs auch *wer*, *welichhes* und *werdar*, vielleicht nicht zufällig blofs diese pronomina. ob das zweimalige *ƿu* auf einer besonderen schreibung der vorlage beruht (etwa *vu* oder *vvu*), ist nicht einmal wahrscheinlich, es werden wol nur die zwei verschiedenen schreibungen unwillkürlich ineinander geflossen sein, ähnlich wie bei *asckim* (s. später). nach consonanten hatte auch er die schreibung *u*, oder er blieb in den 5 beispielen — 2 davon in den ersten 4 zeilen — bei der vorlage. im ersteren falle würde er sich in dieser hinsicht von dem schreiber der bruchstücke

[1] auf die verschiedenen formen des runenzeichens ist gar kein gewicht zu legen. der schreiber hat es stets durch den nur ganz vereinzelt vergessenen übergesetzten strich genügend von *p* unterschieden.

der Lex salica unterscheiden, mit dem er sonst im gebrauch des *þ́* zusammentrifft. aber dieses *uu, tu* usw. der älteren vorlage ist nichts oberdeutsches, es stimmt genau mit der as. orthographie. zwischen dem gebrauch des *þ́* in unserm text und in der Lex salica besteht gewis irgend ein näherer zusammenhang. anderseits gehn beide hss. in bezug auf das *đ* auseinander, während die vorlage unserer hs. mit L. s. in diesem punct übereinstimmte. das alles scheint scheint mir übrigens auch dafür zu sprechen, dass wir uns bei diesen überlieferungen nicht in weiten grenzen bewegen.

Verwickelt liegen die dinge bei der gutturaltenuis, und bis zu einem gewissen grade wird sie sich jeder nach seinem belieben zurecht legen. anl. *k* ist *ch* (9 beispiele) bis auf *cnuosles* 11 (von *quad* 30. 49. 58 ist abgesehen); ebenso inl. und ausl. *k* hinter consonant : *folche* 10, *folches* 26, dagegen *folc* 51. inl. verschärftes *k*: *reccheo* 48, *Otachre* 18. 25, auch wol in *dechisto* 26. verbindung *sk* vor vocal und consonant (*scritan*) *sc* (6 beispiele), daneben *skihit* 48 und *asckim* 63. in- und ausl. einfaches *k*: ausl. *k* in *ik* 1, 12, *h* in *ih* 17. 29. 35. 46. 50. 59, *sih* 2. 5. 61, *mih* 40. 40. 51. 53, *dih* 59; inl.: *hh* in *hwelihhes* 11, *Theotrihhe* 19, *Detrihhe* 23, *aodlihho* 55, aber *chunincriche* 13, *riche* 40, dann *Deotrichhe* 26 und schliefslich *harmlicco* 66. daraus geht hervor erstens, dass die schreibung wenig mit der im Tat., aber ziemlich gut mit der in den Fuldaer urkunden stimmt (Kossinna s. 50f), und zweitens, dass in der vorliegenden g e s c h r i e b e n e n sprache, wie ich zu aller vorsicht sagen möchte, für in- und ausl. einfaches *k* spirantische aussprache anzunehmen ist. die beiden *ik* müssen also aus der vorlage stammen. wenn auch im fränk. und oberdeutschen für die ältere zeit *k* kein gebräuchliches zeichen war, wenn das gleiche auch für nd. verhältnisse nachgewiesen ist (EdwSchröder, Mitteilungen des östr. instit. XVIII 47), so kann das doch nicht so allgemein gegolten haben, wie die hss. des Hel. und anderer nd. denkmäler ausweisen. grade zb. in *ik* ist das *k* besonders verbreitet (s. Gallée As. gr. § 115). unbefangen wird man doch in dem *k* nichts anderes sehen als eben *ik* mit *k*. es ist wie die *đ* nur im anfang stehn geblieben. das reflex. *sih* mit spirans könnte neben *ik* wol autochthon sein; s. Anz. XXV, 141. die vorlage mag *k* auch in *sk* gehabt haben und *skihit* daraus stehn geblieben, sowie in *asckim* beide schreibungen combiniert sein.

in *chunincriche*, *riche* seh ich nicht anderen laut, sondern nur andere orthographie [1], in *Deotrichhe* sind beide schreibungen combiniert. *ch* wird als spirans neben *hh* auch im Tat. gebraucht und in den Fuldaer urkunden; hier sogar überwiegend und gleichfalls neben anl. *ch*. über *harmlicco* scheint es mir unmöglich, etwas sicheres zu sagen. an bewahrung des lautes *k* aus der vorlage ist kaum zu denken, da wir dann ja auch eine ganz ungewöhnliche schreibung hätten. also wird es auch nur orthographisch zu beurteilen sein, schwerlich als eine art parallele zu *tt* für germ. *t*, wie man öfter gemeint hat, sondern als eine misglückte variante neben *ch* und *chh*, dh. als ein schreibfehler, für den man, wenn er noch einer besonderen erklärung bedarf, geltend machen könnte, dass in der vorlage *-lico* stand, *-licho* beabsichtigt war und dies unter dem bilde der vorlage zu *-licco* wurde. in dem *ch* (mit var. *c*) des anlauts und hinter oder vor consonant seh ich mit andern nur die alte schreibung, die mit der affrication nichts zu tun hat und selbst im as. (EdwSchröder aao., Holthausen § 241 anm.) und ags. (Bülbring, Altengl. elementarb. § 471 anm. 2, 499 anm. 2) vorkommt. die verschärfung ist *cch* und *ch*.

Mit dem durch den reim bewiesenen *r* für *wr* in *reccheo* kommen wir zu einem in die ganze geschichte des liedes eingreifenden problem. die fassung klingt, wenn uns oben auch noch ein zweifel über den genaueren sinn geblieben war, durchaus unverdächtig [2], und es ist gewis wenig wahrscheinlich, dass wir es wider nur wie bei *hrustim* ua. mit einem versehen zu tun hätten, und nur durch einen tückischen zufall ein anscheinender reim *rîche* : *reccheo* entstanden wäre. *r* aus *wr* stimmt mit Fulda (s. Tatian), und schon Kögel, Grundr. 75 macht auf das bereits 803 in einer Fuldaer urkunde belegte *reccheo* aufmerksam. aber mit gleichem recht dürfen wir die lautung auch weiter nördlich voraussetzen. Hertel Thüringer sprachschatz hat für *wringen*

[1] *ch* ist wol seinem ursprung nach nicht unmittelbare bezeichnung der spirans, sondern einerlei mit *ch* für *k*. nach einbürgerung des letzteren zeichens wurde *ch* frei und dann für die fälle benutzt, wo man sich einer inzwischen vollzogenen veränderung des lautes (zur spirans oder affricata) bewust geworden war.

[2] man könnte wol sogar sagen, dass die bezeichnung *rîchi* für Odoaker dem maſsvollen charakter Hildebrands besonders entspreche.

gemeinthür. *ringe*; *fringen* am Unterharz (Stiege), wo es auch *sich frängen* 'sich balgen', *frickeln* 'drehend bewegen' lautet; ferner *reitel* überall mit *r*, nur Nordhausen *braidel*, Stiege vb. *fraideln*; weiter noch *reinschen* 'brünstig sein' und *rîkeln* 'oft vorwerfen', das = *rügeln* zu *rügen* gesetzt wird. wenn diese verhältnisse die des 8/9 jhs. widerspiegeln, was nach dem fuldischen *reccheo* sehr wahrscheinlich ist, so dürften wir also fast bis Nordhausen hinunter gehn. jedesfalls kommen wir in die nähe der nd.-md. grenze. weiter nach westen ergibt sich mir ein entsprechendes bild, so gering auch das mir zur verfügung stehnde material ist: *frasen* herscht in den nd. bezirken Hessens, sodann weiter südlich in Niederhessen bis nach Melsungen und Homberg, in Oberhessen in der gegend von Frankenberg. (das südl. Niederhessen, Hersfeld usw. lassen sich an diesem worte nicht controlieren, da sie das andere wort *wasen* gebrauchen.) entsprechend ist *frist* statt *reihen* nur niederhessisch. wenn also der besprochene reim zugleich mit dem *chûd*-typus dem original angehört, so würde uns das Hl. zu der folgerung zwingen, dass ingw. bewohner bis in ein gebiet hineingereicht hätten, das diesseits der damaligen nd. grenze lag. allzu kühn scheint mir der schluss nicht, wenn man erwägt, wie weit nach süden, bis auf jetzt md. sprachgebiet, östlich dieser gegenden nach ausweis älterer sprachdenkmäler, wahrscheinlich auch, gemäfs der heimatsbestimmung Wredes, des Heliand leute dieses stammes gesessen haben. wem es aber zu gewagt erscheint, falls *reccheo* die einzige in diesem sinne sprechende form bleibt, auf sie allein hin den schluss zu ziehen, der müste annehmen, dass ein ursprünglich anderer reim unter der hand oder durch überlegte änderung unterwegs die vorliegende gestalt gewonnen habe. auch das will ich nicht als unmöglich hinstellen, ein der metrischen form und dem sinne nach befriedigendes wort für *rîche* fällt mir jedoch nicht ein. der ersten bedingung würde *weroltrîhhe* entsprechen, das schon von Schröder, dann von Karsten vorgeschlagen ist. aber in der von Schröder angenommenen bedeutung 'in diesem leben' passt es nicht, und auch eine bedeutung, wie Karsten sie zu meinen scheint, so nämlich wie das wort im Hel. vom römischen reich gebraucht ist, dürfte sich kaum für Odoakers königtum, weder an sich noch besonders in diesem zusammenhang empfehlen.

Als letzte der consonanten haben uns dann die allerschwie-

rigsten zu beschäftigen, das unverschobene *t* und das parallele *p* in *scarpên, werpan* und wahrscheinlich *stôpun*. trotz Steinmeyers widerspruch in der genannten Festschrift glaub ich nicht, dass wir ganz um Möllers ansicht[1] herum kommen, dass nämlich *t* für *z* nur graphisch aufzufassen sei. wir könnten ja schliefslich sagen, auch das unverschobene *t* und *p* habe, wie der *cûd*-typus, zu den zäher haftenden eigentümlichkeiten der ingw. mda. gehört. aber ich meine, der mann, der inl. *hh* schrieb, muss doch bei diesen tenues den verschobenen laut in seiner empfindung gehabt haben. und die auffassung Möllers kommt mir denn auch in dem zusammenhang, in den ich die dinge versetze, nicht gar so unannehmbar vor. ich widerhole: sowol der schreiber unseres textes wie der seiner vorlage — und jedesfalls doch auch der verfasser — waren leute ingw. stammes, die *kûd* und *kind*, aber doch nicht mehr rein ingw. sprachen, sondern eine mischsprache, auf grund einer md. oder nd. mda., je nachdem wo ihre heimat zu suchen ist. der letzte schreiber hatte vielleicht zu Fulda schreiben gelernt, und auch seinen vorgänger werden wir vermutlich in irgend einem der klöster der gegend, des hauptwürkungsgebietes des Bonifacius, uns zu denken haben. das ist ja an sich immer das natürlichste, dass vorlage und abschrift nicht weit auseinander gehören, und hier müssen wir um so eher dabei bleiben, als kein versuch, sie weiter auseinander zu rücken, zu einem irgend befriedigenden ergebnis geführt hat. der vorgänger hatte noch mehr nd. elemente in seinem text, wahrscheinlich weil sein sprachtypus noch stärker ingw. war. ganz sicher natürlich hatte auch er *t* und *p*, entweder weil er noch so sprach, oder würklich, wie man angenommen hat, deshalb, weil andere schreibungen noch nicht genügend gefestigt waren. ist es so unglaublich, dass auch sein nachfolger, dessen beziehungen doch auch nordwärts giengen, selbst wenn er sich der veränderten laute genügend bewust, und eine andere schreibung ihm bekannt war, doch lieber bei jener geblieben sei, weil die andere ihm nicht genügend eingebürgert schien? es kommt dazu, dass, wie auch Kauffm. s. 134 betont, *dat, it* und *suasat* dem schreiber tatsächlich *t* gehabt haben können, selbst wenn er sonst an *wêȥ, zwêm* usw.

[1] geteilt wird sie auch von Kögel, Kluge Engl. studien XXII 263 und Kauffmann. aber alle weichen in der weiteren beurteilung wider untereinander ab.

dachte, wie diese formen auch im fränk. bis tief nach süden hineinreichen. spätere hess. und thür. belege s. bei Weinhold, § 197. 482. 485. wenn sich die formen dort nicht so lange verfolgen lassen wie im fränk., so wird das daran liegen, dass in grenzgegenden zwischen md. und nd. ein heftigerer mundartenkampf mit stärkeren verschiebungen stattgefunden hat. auch in *urhéttun* könnte unverschobenes *t* wegen *t* + *t* berechtigt sein [1]. so mag denn sein *dat* neben fuld. *daz* ihn in der beibehaltung der orthographie *t* bestärkt haben. dass er für den inlaut mit zwei ausnahmen doppeltes *t* wählte, muss doch wol, wenn auch nicht aus der rücksicht auf fuld. *zz*, aus der auf sein eigenes *hh* (*ch*) für etymolog. inl. *k* zu erklären sein. die doppelung deutete ihm äußerlich die lautmodification an, ohne dass wir genauere phonetische erwägungen voraussetzen dürfen. doch mag ihm zugleich die unterscheidung des *t* von *t* = germ. *d*, die ihm natürlich ganz verschiedene laute waren, willkommen gewesen sein [2]. für die ganze frage ist noch zu beachten, dass in der gutturalreihe der neue laut und die neue orthographie in fällen wie *doh, sah, flôh, naht, reht, lahhen* schon vorher analogien in der sprache hatten, während ein ähnlicher *f*-laut wie der neue bis dahin nur im anlaut, die *z*- und *ȥ*-laute aber gar nicht oder nur ganz ausnahmsweise — ich denke an fälle wie *bezt, blizzea* — vorhanden waren volle klarheit werden wir jedoch über diese dinge wol niemals bekommen, weil wir es mit leuten zu tun haben, die infolge der

[1] auch noch in *huítte* aus germ. **hwī̆tt*- (nl. nd. *wit(t)*)? *wettu* muss aus dem spiel bleiben. anderes, was Kauffm. aao. noch hinzunehmen will, ist abzulehnen. *heittu* kann nicht gleich got. *haitada* (aus **haitadai*) sein.

[2] dafür könnte man wol den orthographischen gegensatz der präteritumsformen *urhéttun* und *gileitôs* geltend machen. die schreibung *gileitôs* ist übrigens an sich nicht so ungewöhnlich, dass wir grund hätten, von der natürlichsten auffassung der form als prät. abzugehn; s. Braune § 98; Kögel, Littg. II 535 anm.; *leita* uä. im Tatian, Sievers § 58; entsprechend *leida* uä. regel in den nfrnk. psalmen, vHelten s. 148, § 52; ebenso, wenn auch ganz ungewöhnlich, im as., Holth. § 253, 4. die vereinfachung ist um so begreiflicher, als die doppelung doch grösteenteils nur mehr gramm. schreibung sein wird; vgl. *gifasta* in unserm text und entsprechend überall als regel neben seltenem *haftta* uä. wenn unser schreiber aber *t* = germ. *t* und *t* = *d* meistens zusammenfallen lässt, so verleiht uns das doch wol die berechtigung, seine schreibungen, wo das sonst nicht unwahrscheinlich ist, aus einem rein orthographiehistorischen gesichtspunct zu betrachten.

heimatlichen verhältnisse und der erziehung zwei- und mehrsprachig waren. wir werden niemals mit bestimmtheit sagen können, ob der schreiber durchaus einen *z*- (oder *ȝ*-)laut habe ausdrücken wollen.

Die schwankungen im vocalismus mögen sich zum teil aus der orthographie verschiedenen alters, unterschieden die zwischen vorlage und abschrift, aber auch beim selben schreiber vorhanden gewesen sein können, erklären; anderseits werden sie in der dialektmischung begründet sein. das hd. bleibende *ei* erscheint 9 mal: in den formen *æ* (1), *ae* (1), *ę* (2), *e* (5; *wettu* nicht mitgerechnet), bezeichnungen, die wir alle als bloſse varianten des monophthongen ansehen dürfen, um so mehr als *æ* (1), *ę* (2; einmal auſserdem in der nebensilbe von *huittę*), *e* (8), auch die schreibungen für das im hd. monopthongierte *ai* sind, und auch germ. *ê*² als *æ*, *ae* und *ę* begegnet [1]. daneben 5 *ei*, von *staimbortchludun* abgesehen. ich stelle besonders nebeneinander die praeterita *raet* und *giweit*. der monophthong gehört dem *chûd*-typus an, *ei* ist wahrscheinlich klosterfuldisch. in der älteren aufzeichnung mögen die monophthonge noch fester gewesen sein [2]. mit geringer modification sind die verhältnisse beim *au* parallel: hd. *ou* ist *au* (2 oder 3, indem wahrscheinlich nicht *bouga* zu lesen ist) und *ao* (1 in *taoc*) [3], das hd. monophthongierte *au*: *ao* (3) und *o* (8).

Was die schwankende vertretung des germ. *ô* durch *uo* und *o* betrifft, so scheint es mir nicht auszumachen, ob sie auf unter-

[1] *ê*² ist im lied wenigstens der schreibung nach durchaus monophthongisch. *dea* n. pl. masc. 16 macht keine ausnahme, da wir in dieser form mit *ê*² nichts zu schaffen haben (Zs. 40, 1 ff); im gegenteil ist es ein weiterer beweis für die aao. vertretene auffassung. *de* acc. pl. masc. art. 12 und *de* n. s. masc. relat. 60 werden wol nicht mit *ê*, sondern mit tonlosem vocal anzusetzen sein; s. Zs. 40, 13 anm. 1 und s. 19. über *se* s. weiter oben.

[2] es ist mithin recht wenig wahrscheinlich, dass in *staimbortchludun* die schreibung der vorlage behalten worden sei, weil der schreiber das wort nicht verstanden habe, und die gewähr des vereinzelten *ai* wird also um so geringer.

[3] es fehlt ein dem *wet* usw. paralleles *o*. das mag aber an der geringen anzahl der belege oder der seltenheit des lautes in der sprache überhaupt liegen. indessen ist *taoc* ja am ersten als *tôc* zu lesen, eine form die noch weniger zwitterhaft wäre als *giweit* (statt *giwêt* oder *giweiȝ*), wenn wir *t* und *c* als die geläufigen schreibungen der consonanten bis zur nd. grenze anerkennen.

schieden zwischen vorlage und abschrift oder auf dialektmischung beruht; denn m. a. nach kann auch das heimatsgebiet des liedes die diphthongierung gehabt haben. der bestand der hs., 6 *uo* (2. 8. 11. 23. 41. 61), 12 *o* (*do* und *to* mitgerechnet: 6. 6. 8. 16. 23 var. 28. 47. 60. 63. 64. 65. 65; im selben worte *gistuont*, *gistuontun* und *stont*; *motti* und *muotti*)[1] gibt keine handhabe, und auch an die tatsachen, dass bei der gedankenlosen widerholung *darba gistontun* gegen *d. gistuontun* geschrieben, und *fortos* durch ein haarfeines übergeschriebenes *v* in *fuortos* geändert ist, wüste ich kein psychologisches band zu knüpfen. höchstens dürfte man sagen, dass letztere tatsachen einigermafsen dafür sprechen, dass *uo* die überlegtere, also wol die klosterschreibung sei, und auch das zahlenmäfsige übergewicht des *o*, in parallele mit *e* : *ei*, für *o* als den laut der heimat und vorlage gedeutet werden könne.

In *se* n. pl. masc. 5 und acc. pl. masc. 34 neben *sie* 6 nimmt man jetzt in der regel *ə* an, dh. man setzt wenigstens den accent nicht drüber. selbstverständlich halt ich diese form in unserm text für möglich; aber die hs. selbst hat im ersten fall das längezeichen wie bei *ænon* und *erhina* (wenigstens wüst ich das zeichen sonst nicht zu deuten), und das verlangt doch beachtung. s. weiter Kögel im Grundr. s. 74. wenn aber auch für die hs. oder ihre vorlage *sé* aus *się* — eine andere erklärung der form wüst ich nicht — anzuerkennen ist[2], so möcht ich damit doch noch nicht *é* aus *eo* für gerechtfertigt ansehen, und mich bei *Detrihhe* beruhigen, s. oben s. 20. sollt es trotzdem mehr als schreibfehler sein, so müste die form wol am letzten schreiber hängen bleiben.

Einige doppelformen können sich gleichfalls aus sprachmischung erklären, aber auch einer und derselben mda. angehören: *mi* 12. 15. 42; *mir* 52. vs. 13 hat die hs. *min*, das jetzt in der regel in *mir* verbessert wird mit annahme einer mechanischen verwechslung von *n* und *r*. aber ebenso gut kann es unachtsamkeit für *mi* sein, zumal unter einfluss von (*ir*)*min* (Martin, GGA 1893,

[1] *ődre* ist weder hier noch bei *ő* aus *au* mitgerechnet. über den laut ist schwerlich gewisheit zu erlangen (s. Bremer, z. Geogr. d. d. mundarten 69 f; Anz. XXIII 3 anm.), aber immerhin rücksicht darauf zu nehmen, dass Hel. nur *ōðar* hat.

[2] mit dem nebeneinander von *sie* und *se* kann das von *dea* und *de* nichts gemein haben.

130). 2 pers. nur *dir* 35. 39. 55. 59. wie im spätern thüringischen die formen mit und ohne *r* nebeneinander stehn (Weinh. § 471. 473) und auch die Würzb. beichte *mi* und *di* aufweist, so sind beide formen nebeneinander auch für unser denkmal möglich, selbst wenn es einem gebiet angehören sollte, wo später nur die formen ohne *r* zu belegen sind. wenn aber eine der beiden formen anspruch darauf hat ursprünglicher zu sein, so ist es eher die zuerst belegte *mi*; vgl. auch die zweimalige formel *dat sagêtun mi*. ebenso verhält es sich mit *her*, neben welcher 9 mal belegten form (auch *hwer*) in *heraet* doch wol mit Kögel s. 74 eher *hê* anzunehmen ist, trotz Kraus nachweis, dass *heraet* auch graphischer ausdruck für *her raet* sein könnte, und mit *der* (artik. 34, demonstr. 59, relat. 60), woneben *de* (relat.-demonstr. 60); vgl. Zs. 40, 17; Braune § 287. auch das refl. *sih* (acc.; dass in einem der 3 beispiele, 2. 5. 61, der dat. anzunehmen sei, ist nicht wahrscheinlich) kann der sprache des originals angehört haben, wenn es auch in den as. schriftdenkmälern — ebenso wie im afries. und mittelnl. — nicht belegt ist. wer möchte daraufhin behaupten, dass dies altgerm. wort überall da, wo man nicht grade von hd. reden kann, unbekannt gewesen sei? man werfe nur einen blick auf mittel- und neuniederdeutsch! dann werden die dat. plur. *fôhêm, scarpêm, dinêm,* die nom. masc. *altêr, spâhêr* und neutr. *sudsat* als 'hochdeutsch' in anspruch genommen und einer fuldischen redaction zugeschrieben (Kögel, Grundr. § 58. 59). da wir die vorgänger unseres schreibers in ähnlichen verhältnissen wie ihn selbst suchen, könnten wir uns ja füglich dabei beruhigen. allein ich frage: hat man denn ein recht, die formen als ausschliefslich 'hochdeutsch' anzusehen? wer kann sagen, wie weit sie in der älteren zeit gegangen sind, und wo der sprachzustand begonnen hat, wie er sich in den Heliandhss. usw. darstellt, dass für nom. sg. masc. und neutr. nur mehr die unflectierte form und im dat. pl. die substantivische endung gilt? für einen grofsen teil des sprachgebietes fehlen uns ja für die ältere zeit alle belege und für die spätere m. w. gleichfalls alle directen beobachtungen. jedesfalls aber sind im ganzen ältern md. die flectierten formen auf *-er* und *-eȥ* ebenso geläufig wie im hd., und auch heute herschen sie, selbst auf dem erst später md. gewordenen ursprünglich nd. gebiet, fester als zum teil im fränkischen. so in den bei Hertel aao. mitgeteilten

thür. texten *en schener ebelbaum, en wises freigen, en groses gâles diben* usw. wenn in früherer zeit im thür. neben *dat* und *dit* bei adj. kein *-et*, sondern *-es* zu belegen ist, so kann sehr wol vorauszusetzendes *-et* durch die hd. form verdrängt sein, grade wie auf einem grofsen teil des fränk. gebietes zwar *dit*, *dat* und *et* geblieben, aber beim adj. *nâies* usw. eingetreten sind. selbst im nd. der spätern zeit sind formen auf *-er* und *-et* zu belegen; Lübben § 74; Gr. Gr. IV neuer abdr. 595. 1161; Roethe Reimvorreden 35 anm. 1. 41. 57f. 62 anm. 4; Behaghel, Pauls Grdr.[2] I 772. man erklärt ja diese formen im nd. als neubildungen oder entlehnungen, und die merkwürdige, bei Roethe leicht zu überschauende hypertrophie der *-er*-formen in der nd. dichtung spricht allerdings dafür, dass sie dort fremd sind[1]. aber die quelle waren doch wol die formen des mitteldeutschen und nicht, oder nicht allein der hd. schriftsprache, und vielleicht würde die ganze sache doch für uns ein etwas anderes gesicht haben, wenn man sich nicht das altniederdeutsche allzusehr nach den sprachformen der erhaltenen sogenannten 'niederdeutschen' denkmäler zu beurteilen gewöhnt hätte. mir würden diese verhältnisse wenig begreiflich erscheinen, wenn ich annehmen müste, dass das gebiet jener volleren formen schon in alter zeit weit vom nd. abgelegen hätte und immer scharf von ihm getrennt gewesen wäre. m. a. nach dürfen wir aus dem Hl. einfach schliefsen, dass der nom. auf *-êr* und *-at* einmal mindestens bis nicht weit von der nd. grenze, wenn nicht bis an oder sogar über sie hinaus gegolten habe. ein zwingender gegenbeweis ist wenigstens nicht geliefert.

Ziehen wir also eine anzahl lautlicher momente, die zum teil vielleicht blofs orthographisch zu verstehn sind, ab, so hätten wir zu sagen, das lied ist von einem fremden mönch zu Fulda so aufgezeichnet worden, wie es in einer nördlich davon gelegenen gegend entstanden war. die grenze nach norden könnte man ganz ungefähr etwa durch eine linie bezeichnen, die etwas südlich von Fritzlar und Melsungen über Sondershausen nach der Unstrut liefe, also durch eine ein paar meilen von der alten nd. grenze abstehnde parallellinie. wenn wir den reim *rîhhe* : *reccheo* als nicht ganz ursprünglich preisgeben, könnten wir auch weiter

[1] eine ähnliche hypertrophie der einheimischen neutralendung *-is* ist übrigens im md. zu beobachten; s. Seelmann, Valentin en Nameloos 80, 36 *eynis schonis geczelt*; ä. 81, 43; 86, 47 *iris czymmer*.

bis zur nd. grenze selbst, aber wol kaum beträchtlich über sie hinausgehn. in diesem gebiete suchen wir also leute ingw. ursprungs, die ihre sprache schon stark mit md. oder auch nd. und md. elementen zersetzt hatten, und von dem letztern punct abgesehen wären wir also nach 40 jahren wider zu der heimatsbestimmung Müllenhoffs (Denkm. s. xii (viii) gelangt 'in Hessen oder Thüringen'; schon 30 jahre vorher hatte sich Lachmann für Thüringen und noch früher die brüder Grimm für Hessen (ausgabe s. 34) ausgesprochen, und auch inzwischen sind andere bei der ansicht Müllenhoffs geblieben. so — wenn auch in der beurteilung der überlieferung wesentlich von dem hier vorgetragenen abweichend — Socin Schriftsprache u. dialecte 54 f, Kelle Gesch. d. d. litt. i 82. der hier entwickelten auffassung kommt am nächsten Martin Anz. xxii 280 : 'syntax und wortwahl sind nd., und sie beweisen mehr als gewisse lautliche und flexivische abweichungen vom altsächsischen ..... diese abweichungen erklären sich einfach daraus, dass wir einen grenzdialekt vor uns haben, der sich in einigen puncten dem mitteldeutschen näherte'. Behaghel hat die unterbringung von schriftdenkmälern in grenzgebieten mit gutem grund in miscredit gebracht. aber die sprachlichen grenzgebiete können darum nicht aus der geschichte ausgeschaltet werden, und hier, wo die tatsachen so laut sprechen, hätte man sich von der ansicht, auf die sie jeden zunächst hinweisen müssen, nicht abbringen lassen sollen durch einige schwierigkeiten, deren bedeutung ich gewis nicht zu verdunkeln die absicht hatte. nur vermag ich sie nicht so hoch anzuschlagen, dass ich es für richtig hielte, ihretwegen die gegebenen festen ausgangspuncte zu vernachlässigen.

Zum schluss möcht ich noch einmal hervorheben, dass unser lied selber auf recht enge grenzen seiner überlieferung weist. in dieser form scheint es aus einem bestimmten kreise ingwäonischer landsleute kaum heraus gekommen zu sein. darüber hinaus kann natürlich eine weitere überlieferung in anderer, entweder ähnlicher oder ganz abweichender gestalt liegen. aber als zeugnis für eine epische alliterationsdichtung bei den oberdeutschen stämmen kann es in keinem fall ins feld geführt werden.

Bonn. J. FRANCK.

## ÜBER WALTHERS MINNESANG.

Ich habe gern von Burdach (Reinmar und Walther s. 12ff) gelernt was ich einst selber hätte finden und lehren sollen: dass Walthers beste minnelieder, die von Reinmars manier am weitesten abstehn und nicht das gepräge des frauendienstes tragen, nicht von einer niedern minne, die seiner hohen vorausgieng, handeln können, obgleich ich Burdachs (auch von Wilmanns abgewiesene) meinung, die rede *Aller werdekeit ein füegerinne* dürfe eventuell nicht als anfang der hohen minne, sondern als deren ende gelten, mit des dichters worten unvereinbar finde.

Für mich setzt das bekenntnis *ich was vil nâch ze nidere tôt* voraus, dass er an einer niedern minne nicht nur gelitten, sondern auch (natürlich eher in Dietmars, als in Neidharts oder Neifens stil) von ihr gesungen hatte, als ihm die hohe in der minniglichen anrede einer vornehmen dame winkte und er, nicht ohne bedenken und vielleicht ohne eigentliche leidenschaft, sich in deren dienst begab, denn sonst hätte es für das publicum gar kein interesse, der früheren minne zu gedenken; nur ligt uns von dem betreffenden sange wol keine probe vor. seine jugendlichsten producte in einer bald veraltenden manier mochten am ersten schwinden. dass wir uns das an sich unwahrscheinliche nicht einbilden dürfen, seine gedichte vollständig zu besitzen, lehrt ja neben Wolframs bekanntem citat die strophe 121, 33, die eines uns nicht überlieferten streitgedichtes gegen die pessimistischen beurteiler der gegenwart gedenkt.

Ich kann auch nicht 49, 12 auf Burdachs suggestion als 'aufsage der höfischen minne, als entschluss sich einem gleichstehnden mädchen zuzuwenden' verstehn. hier ist von minne überhaupt nicht die rede, es handelt sich noch, wie in der vorhergehnden strophe, um das recht des wortes 'weib'. der dichter erinnert sich, dass er einst in einem berühmt gewordenen gedichte das lob der deutschen frauen gesungen und zum lohn nur ihren gruſs erbeten hat. nun hat er eine erfahrung versagten gruſses gemacht, die wol mit dem unehrerbietig befundenen gebrauche des wortes 'weib' in der strophe 48, 37 zusammenhieng, und er rächt sich dafür mit dem vorsatze, von ungnädigen frauen abzusehen und nur noch dankbare weiber zu loben. es ist die gleiche stimmung wie in 91, 1—8.

Aber freilich, die voraussetzung selbst, dass 'Walthers liebeslieder insgesamt der ausdruck würklicher erlebnisse seien', wird von Burdach (s. 24) zurückgewiesen. also wäre wol, unbeschadet aller liebesverhältnisse, die Walther würklich gehabt haben mag und nach denen der moderne pedant nicht zu fragen hat, die niedere — besser volksmäſsige — minne so gut wie die hohe nur als künstlerisches präparat anzusehen, die eine mit gereifter, die andre noch mit unreifer kunst? einer so radicalen auffassung, wie sie bei Wilmanns würklich zur herschaft gekommen, hat sich Burdach schon im Anz. IX 350 und wider in seinem buch über Walther I 283 entzogen. er meint hier, viel erlebtes liege wol den liedern zu grunde, die wahrheit aber sei neben der dichtung nicht zu erkennen und eine chronologie der mhd. minnelyrik auf grund biographischer ausdeutung ihres erotischen inhalts entbehre der wissenschaftlichen grundlage.

Mich dünkt, mit allgemeinen sätzen lasse sich diese sache nicht abtun. mit aller wertschätzung der erkenntnisse, zu denen Burdachs auf das objective gerichtete forschung geführt hat, scheint es mir doch zu viel verlangt, dass eine liebevolle exegese darauf verzichten soll, die lieder auf biographische aufschlüsse und anhaltspuncte zu prüfen, solang eine reale grundlage bei ihnen für wahrscheinlich gehalten wird; wenn ich auch eine chronologische aufstellung, wie sie Schönbach für einen weitern leserkreis vorgenommen hat, nicht wagen möchte. nur gebe ich unumwunden zu, dass man die lieder nicht 'insgesamt' für den ausdruck würklicher erlebnisse nehmen darf.

Wenn der sänger zur mehrung der höfischen *fröide von minnen* singen wollte, war es ja nicht nötig, dass er von s e i n e r minne sang. es standen ihm gewisse objective gattungen zu gebote: das lehrgedicht (wie 91, 17), das frauenlied, der wechsel, der dialog, das tagelied; was er da etwa von eigner erfahrung und empfindung einflieſsen lieſs, das konnte seiner poesie ton geben, ist aber für uns so wenig zu erkennen, wie es seinen hörern war. dies ganze material sollte daher auſser betracht bleiben, wenn es sich darum handelt, minnelieder biographisch zu prüfen: was dagegen der sänger ausdrücklich als seine eigne äuſsere oder innere erfahrung in der minne mitteilt, glaube ich ihm als solche sogut abnehmen zu dürfen, wie dem epiker Wolfram sein bekenntnis vor dem dritten buche des Parzivals; so völlig

ich zugebe, dass das erlebte des lyrikers zum behuf der würkung stilisiert und gesteigert sein wird. ich versuche mir einmal deutlicher vorzustellen, wie er mit dem publicum, dem seine kunst dienen wollte, daran gewesen sein muss.

Der minnedienst war doch in der rittersitte eine realität und nicht nur als fictives poetisches inventarienstück von Provenzalen und Franzosen übernommen. mit ihm, nicht ohne ihn ward der minnesang übernommen, und wenn der ritter sich in der modisch gewordenen kunst versuchte, indem er von erfahrungen in seinem minnedienste sang, muste das höfische publicum annehmen, dass sein sang würklich auf einem dienste beruhte. ich schliefse aus diesem satze, der mir keines beweises zu bedürfen scheint, dass dem publicum und vornehmlich seinem wichtigsten teil, den frauen, eine sich gefühlvoll gebende fiction von minnedienst hätte abschmeckend werden müssen. wenn man den erscheinungen desselben im leben begegnete, wenn man etwa selbst dabei beteiligt war und er ein tägliches interesse der gesellschaft bildete, wie mochte da genehmigt werden, dass ihn einer erlog, und wär es in guten versen? war man etwa geistig so verfeinert, um den rein ästhetischen gesichtspunct in völliger abstraction vom gemütlichen einzunehmen, oder muste nicht vielmehr der minneschwindler, sobald er erkannt war, auch gerichtet sein? daher sich denn die dichter eifrig gegen die nachrede verwahren, dass es ihnen nicht ernst sei mit ihren minniglichen äufserungen : so Ulrich vGutenburg MFr. 72, 1, Reinmar 165, 19, 166, 11. 167, 13. 175, 6. 188, 9. 192, 10, Walther 13, 33. wer die mode des frauendienstes als grofser herr mitmachte, wie Friedrich vHausen oder Ulrich vLichtenstein, der trieb, wenn er talent und fleifs dazu hatte, den minnesang als sport, den er sei es in eigner person, oder durch spielleute der gesellschaft zu gute kommen liefs; dagegen gehörte es für den ritterlichen sänger, der als solcher bei hofe unterhalten ward, ganz eigentlich zum geschäfte, einer dame um minnelohn zu dienen, damit er sich darüber mochte hören lassen; wobei es denn, wie bei dem frauendienst überhaupt und bei den vorbildlichen troubadours, deren lebensgeschichten uns zur genüge aufklären, nichts verschlug, ob die dame einen gemahl hatte oder nicht. dass der letzte lohn des dienstes nur um den preis der tugend und ehre der um beider willen gefeierten zu erlangen war, machte der

moralistischen logik des sängers keine beschwerde, zumal das ausbleiben des lohns und die vergebliche hoffnung darauf für sein geschäft kein schade war, sondern ihn mehr als die erhörung selbst, über die er notwendig schweigen muste, mit motiven versorgte. wunderlich muss uns vorkommen, dass frauen einen dienst, dessen lohn zu gewähren ihnen nicht beifiel, überhaupt annahmen und huldigungen gestatteten, die auf denselben abzielten. ihre art von zartgefühl muss ihnen erlaubt haben mit einer gefahr zu spielen, von deren rand sie nach belieben zurückweichen konnten; von der verwegenheit, womit dies wol geschah, zeugt die bekannte tragikomische erfahrung des Lichtensteiners. das weibliche verhalten zur minne hat Reinmar in die classische formel gebracht: *In ist liep daz man si stæteclichen bite, und tuot in doch sô wol daz si versagent* (171, 11), und Walther drückt nicht minder glücklich aus, wie die männer bestenfalls dachten: *waz schadet iu daz man iuwer gert? joch sint iedoch gedanke fri* (62, 18). der weiblichen eitelkeit war natürlich der talentvolle anbeter von wert, dessen sang von vielen minder begabten minnern zu ihrem eignen zweck in den mund genommen ward und seiner ersten und eigentlichen herrin das angenehme bewustsein verschaffte, dass das ihr gesungene lob weit und breit ertönte und herzen erfreute. den sänger band zwar das bekannte gesetz, den namen nicht zu nennen noch die person kenntlich zu machen; aber unerkannt zu bleiben konnte die eitelkeit der besungenen selbst nicht wünschen, und welche schöne gemeint sei, war für die hörerinnen besonders eine zu interessante frage, um geheimnis bleiben zu können, es wäre denn in dem falle, dass der sänger ein zugereister fremdling war, bei dem es sich um eine geliebte in der ferne handelte. mit einem öffentlichen geheimnis liefs sich dann schon leben, solange die gesellschaft in wahrer hövescheit einverstanden war, es discret zu behandeln; wozu freilich die klatschsucht sich nicht immer bequemen mochte, so dass Reinmar 175, 36 nach einer übeln erfahrung sich vornimmt, auf seiner hut zu sein, und Walther sich mehr als einmal mit den *lügenæren* und *schamelôsen* herumschlägt, ja 64, 6 so weit gebracht ist, einen schauplatz ihres treibens zu meiden, wahrscheinlich mit hinterlassung des beifsenden testamentes *Nu wil ich teilen ê ich var.* andre erfahrungen verschuldeten die sänger selbst, indem sie mit allzu deutlichen wünschen und bitten den

*schamelósen* wasser auf die mühle lieferten, worauf die geliebte mit verboten einzelner lieder, wenn nicht gar der *rede* überhaupt einschritt, und Reinmar klagen muss : *daz beste, daz ie man gesprach od iemer mé getuot, daz hât mich gemachet redelôs* (160, 6). Walther aber : *mir ist mîn êrre rede enmitten zwei geslagen, daz eine halbe teil ist mir verboten gar* (61, 33).

Von solcher vorstellung der verhältnisse ausgehend halt ichs noch immer für die natürliche und nächstliegende annahme, dass die reihe von liedern, in welchen Walther sich zum dienst einer *frouwe* bekennt, aus der minne hervorgegangen seien, die ihm in dem gedicht an die *Mâze* winkt; denn ein wechsel des dienstes wird ja nirgends angedeutet. hier muss aber bemerkt werden, dass der gedanke an eine schon verheiratete *frouwe* gerade bei dieser minne ausgeschlossen erscheint. in dem überkünstlich mit reimen geschmückten liede, womit der dichter offenbar für einen vorgekommenen mangel an *fuoge* verzeihung erbittet, und das der alte sammler dem gedichte an die *Mâze* sogleich folgen lässt, lesen wir : *daz ein ledec wîp mich verderbet;* und die unartige strophe 73, 17, die seinem dienst ein ende machen muste, schliefst mit dem wunsche, dass die schöne von dem jungen mann, der ihr vielleicht besser als Walther gefallen werde, schläge bekommen möchte, was durchaus nur von einem eheherrn und keinem liebhaber denkbar ist. sie muss also über die jahre hinaus, die Walther ihr diente, ledig geblieben sein, was bei einer sonderlichen verbindung von hohem sinn mit schönheit auch anno 1200 gewis möglich war.

Das minnigliche dienstverhältnis muss in Walthers erster österreichischer zeit entstanden sein. es fehlt ihm nicht an hoffnungweckenden momenten : 109, 1 triumphiert er *ganzer fröuden wart mir nie sô wol ze muote,* weil er von der frouwe den befehl erhalten hat, etwas neues zu singen; 118, 24 beginnt er mit den worten *Ich bin nu sô rehte frô* ein frühlingslied, das auf eine erfreulich verbrachte wintersaison zurückblickt. dasselbe verhältnis reicht auch in sein unstetes leben seit 1198 hinein; spielleute, die seine lieder übernahmen, konnten jetzt als boten zu der frouwe dienen. die strophe 44, 11 zeigt ihn auf alle fälle in einem andern land als sie verweilend, ob man die worte *als ich bin* als bekenntnis eines würklichen oder eines gedankenellendes verstehe. an dieser strophe mag ich nicht vorbei-

gehn, ohne eine prüfung ihres sinnes zu versuchen, der mir weder von Burdach noch von Wilmanns erfasst scheint. das problem ligt in den zwei letzten versen. die frage : *waz hilfet, tuon ich dougen zuo?* kann unmöglich eine abwesende betreffen; vielmehr gesteht hier der dichter, dass bei allem denken an die ferne frouwe eine gegenwärtige erscheinung ihm einen solchen eindruck gemacht habe, dass auch seine geschlossenen augen durch das herz *dar* sehen, nämlich dahin, wo sie ist. diese vergaffung gilt ihm jedoch für unsinnig, und daher der wunsch, dass sein sinn, indem er bei der fernen frouwe weilt, ihn selbst nicht im stich lasse.

Dass er einen jungen leib in den dienst brachte, sagt er in einem liede, das die unersprieſslichkeit desselben beklagt, indem es auf den jugendlichen enthusiasmus bei seinem antritte wehmütig zurückblickt; doch will er 53, 17 die frouwe darüber beruhigen, dass er bei seinen wanderungen nirgendsonst sein herz verloren habe, vielleicht, wie schon Lachmann meinte, mit bezug auf das frauenlob in *Ir sult sprechen willekomen*, das in Österreich bei der ersten rückkehr gesungen sein muss und in den worten *si sint mir ze hêr* auch schon ziemlich nach entmutigung lautet, in der letzten nur von C bezeugten strophe aber der frouwe nahe legt, den dichter besser zu behandeln. schwerlich wird die fortsetzung des dienstes in der fremde angedeutet, wenn er 99, 27 versichert, die geliebte in gedanken *dur elliu lant* zu sehen, denn das gedicht gehört seiner früheren manier an, der auch die breite ausführung des 44, 11 so viel prägnanter behandelten motivs entspricht; so mag es sich hier nur um die entfernung zwischen dem hof und einem landsitze handeln. wol aber empfinde ich jene andeutung, wenn eine andre *rede* beginnt : *Ich hân ir so wol gesprochen, daz si maneger in der welte lobet* (40, 19), und die ebenda folgende anklage bei der Minne wird nur dann ganz lebendig, wenn man den dichter in die nähe der frouwe zurückgekehrt denkt, wo er erwarten darf, seinem gestiegenen ruhme gemäſs empfangen zu werden; schon aber fasst er hier seinen abschied als minnesänger ins auge, falls er nicht gegenliebe finde, und das an die minne gerichtete ultimatum gilt zugleich der frouwe, der es überdies in der rede *Saget mir ieman was ist minne* (69) unter ähnlichen klagen über schlechte behandlung direct gestellt wird. schon hatte sich der gedanke den dienst

der undankbaren aufzugeben geregt, als Walther vom halmorakel sang (65, 33). in *lange swîgen des hât ich gedâht* ist aber der vorsatz, den minnesang überhaupt mit dem dienst der frouwe einzustellen, der jetzt nur noch einmal auf besonderes verlangen gebrochen wird, entschieden. von ihr sagt sich nun der dichter mit jener spafshaften wendung, die gewis nicht verziehen werden konnte, endgültig los. als gelegenheit, bei der sich die krise vollzog, denke ich mir die durch 25, 26 bezeugte rückkehr Walthers nach Österreich.[1]

Noch ist er in jahren, wo man das alter in der ferne erblickt, und die eventuelle drohung an die minne: *wir zwei sîn gescheiden* darf auf sich beruhen; aber alle lieder, in denen sich die idee des frauendienstes geltend macht, dürften diesseits der durch 72, 31 bezeichneten grenze fallen; jenseits derselben lägen dann die nicht mehr in jener weise conventionell gedachten, sondern rein menschlich empfundenen minnelieder. der antritt eines neuen dienstes, der doch ein brauchbares motiv gewesen wäre, wird nirgend bemerklich gemacht; denn die rede *Frouwe ir sît schoene und sît ouch wert* (62, 16), die man darauf beziehen könnte, wenn sie von Wilmanns so zuverlässig wie bestimmt an den kaiserhof Ottos heimgewiesen wäre,[2] kann noch unter Heinrich VI in Österreich gesungen sein. die revocation *nein hêrre keiser, anderswâ* kommt im grund auf einen vorgang Reinmars hinaus: *unde iedoch niht an die stat, dar ich nu lange bite und her mit triuwen bat. darn gan ich nieman heiles, swenne ez mich vergât* (157, 15), wofür Walther die knappe energische form gefunden hat. auch für den dazu verwendeten kaiser hat er Reinmar zum vorgänger, der in einem wechsel das weib sagen lässt: *daz ich in gelege alsô, mich diuhte ez vil, ob ez der keiser wære* (151, 32), überdies freilich den von Hausen 49, 17. mit dem vers: *treit iuch mîn lop ze hove, daz ist mîn werdekeit* bewegt er sich wenigstens in Reinmars ideenkreis: *und wiste ich*

[1] zu diesem spruche sei bemerkt, dass es doch höchst unnötig ist, bei dem vers *ez engalt dâ nieman sîner alten schulde* an etwas zu denken, wodurch Walther bei Leupolt in ungnade gekommen wäre. in fortsetzung der vorausgehnden schilderung fürstlicher milde braucht der sinn nur zu sein: jedermann bekam da seine pfänder ausgelöst.

[2] am hof und in gegenwart eines kaisers kann ich mir 63, 5—7 gar nicht denken. wär es nicht so indiscret gegen die dame wie gegen den kaiser gewesen?

*niht daz si mich mac vor al der welte wert gemachen* (157, 31). in dieselbe zeit mit 62, 16 mag der ton *Die verzagten aller guoten dinge* gehören, worin wider der kaiser herhalten muss, als wäre er aus 63, 7 noch in frischer erinnerung.

Ich will nun keineswegs behaupten, dass alle minnelieder, worin von dienst und lohn nicht die rede, jenseit der durch 73, 31 bezeichneten grenze fallen, denn nicht jedes lied, das im dienst einer dame gesungen ward, brauchte davon ausdrücklich zu reden. so die rede *Sumer unde winter beide sint*, die niemand wird über die zeit der dienstgedichte hinabrücken wollen. dem schönen liede *Frouwe als ich gedenke an dich* (42, 23) kann man nicht ansehen, ob es der dame des dienstes oder einer spätern, nicht dienstlich gepflegten flamme gesungen ist, denn die anrede mit *frouwe* ist dafür allein nicht charakteristisch; auch nicht den zwei strophen eines minniglichen haders *Daz ich dich sô selten grüeze* und *du solt eine rede vermiden* (70, 1. 13), oder dem frühlingsliede *Die mir in dem winter fröide hânt benomen*, das den mit 63, 32 eröffneten kampf gegen die *schamelôsen* fortzusetzen scheint, denn diese konnten nicht nur bei einer conventionellen minne lästig werden; doch spricht der volksmäſsig derbe ton gerade hier für einen spätern ursprung. die drei strophen 59, 10—36 müssen mit dem ganzen ton wegen der rückblicke auf eine bessere vergangenheit einer vorgerückten zeit angehören, ebenso *Bî den liuten niemen hât* (116, 33) und *Leider ich muoz mich entwenen* (117, 8), sowie der ton *Ich bin alse unschedelîche frô* (41), dessen lieder zwar aus zweierlei zuständen hervorgegangen sind: denn die erste strophe deutet an, dass der dichter etwas, natürlich minnigliches habe, dessen er sich rühmen könnte; nachdem er dann in eine invective gegen *rüemære* und *lügenære* ausgewichen, denen er in der zweiten strophe seinen sang verbietet, gesteht er in der dritten *herzeliebes niht* zu haben und philosophiert über diesen mangel.

Ein ruhiger ausdruck des wolgefallens, wie 45, 17—26, setzt an und für sich keine minne voraus, und ein üppig ausgeführtes gemälde weiblicher reize auf grund eines novellenhaften motivs, wie 53, 25, scheint mir, trotz der persönlichen fassung, so deutlich wie irgend eine dichtung Walthers das gepräge des phantasiestücks zu tragen.

Wenn ich bei den dienstgedichten den realen grund in so

manchen spuren zu erkennen glaube, so find ichs fast schwieriger ihn nicht zu erkennen, wenn ich mich zu der kleinen gruppe reifster und für uns erfreulichster dichtungen wende, die man ehemals der vorausgegangenen niedern minne zuweisen wollte. es ist ja wahr, 'der mittelalterliche dichter dichtete nicht für sich allein, sondern für andre' (ob wol der moderne ganz über dem verdachte steht, vor dem gewünschten leser mit seiner liebe zu posieren?); 'nirgends isoliert sich die individualität des dichters, nirgends trennt sie sich vom publicum' (Burdach R. u. W. 28 f). aber soll würklich der dichter da, wo seine ader am lebendigsten springt, eine geliebte nur für das publicum apostrophiert haben? während doch seine reife kunst in objectiver fassung so vorzügliches vermochte, wie das vielgerühmte *Under der linden.* die erzählung in dem nicht minder rühmenswerten tanzliede *Nemt frouwe disen kranz* geb ich als fiction preis, berechnet auf die lustige spitze *frouwen dur iur güete rucket ûf die hüete* (worauf str. 4 und 5 sich nicht mehr anschliefsen konnten, sie sind als eignes gedicht zu betrachten). aber ich vermag es nicht bei den so intimen stücken *Herzeliebez frowelîn* und *Bin ich dir unmære.*

Walthers erlebnis, das hier zu grunde ligt, hab ich einst, im glauben an die priorität der betreffenden gedichte, als 'leichtsinnigen liebeshandel mit einem bauernmädchen' bezeichnet und bin dafür von Burdach mit einem verdienten ausrufungszeichen angesehen worden. ich will gestehn, dass mir schon damals eine ganz andre auffassung nahe lag, die ich mir von Wackernagel als 'zu naiv' ausreden liefs. sie mag nun zu worte kommen. das *frouwelîn*, das Walther so innig ansang, wollte er in allen ehren heiraten. als heiratslustig bekennt er sich in dem kleinen winterliede *Nu sing ich als ich ê sanc* (117, 29). *Swâ sô liep bî liebe lît gar vor allen sorgen frî*, das ist nicht beim kiltgang oder bei ehebrecherischer liebe der fall, das bezeichnet die dauernde legitime verbindung der liebenden, und danach verlangt es den dichter in den wehmütigen schlussversen. hör ich ihn dann 57 mit der minne processieren, so steht er mir vor augen bei ländlichem tanzvergnügen, als vierziger unter jungen leuten eine rolle spielend, die er gern mit einer activeren bei mehr gegenseitigkeit vertauschen würde. eine ähnliche scene führt uns das tanzlied *Muget ir schouwen waz dem meien* vor; da wird der

dichter über ein kleines unglück bei tanz und spiel von einer schönen ausgelacht und geht nach scherzhafter strafrede an ihren roten mund zu bescheidener bitte um ihre gunst über. hier wie in dem andern tanzlied vom kranze spricht er fremd und formell; vertraulich dagegen in der rede *Bin ich dir unmære*, die nicht über zweifel und irrung hinaus ist, aber wesentlich hoffnungsvoll lautet, und *Herzeliebez frouwelîn* bescheinigt den empfang eines ringes, wie ihn Gramoflanz von Itonje hat als unterpfand ihrer liebe, durch dessen vorzeigung er sie mahnen darf, sein zu werden (Parz. 607, 2. 634, 10; vgl. auch MFr. 181, 11. Bartsch LD. 56, 7); und man sieht auch deutlich, welche höchst reellen absichten sich damit bei Walther verbinden. den leuten, die ihm verweisen, dass er seinen sang so nieder wende, sagt er, sie verstehn nicht, was *liebe* sei, und aus dieser parade haut er nach mit der verurteilung des minnens *nâch dem guote und nâch der schœne.* da ist also unbestreitbar *minnen* im sinne von freien gebraucht, denn nur wo es sich um ehe handelt, kann das gut des weibes in betracht kommen; und damit ist auch bestimmt, in welchem sinne Walthers minnen nach der *liebe* zu verstehn ist. dass es mit dem heiratsgut bei dem *frouwelîn* nicht glänzend bestellt war, geht aus dem gläsernen ringlein hervor, Walther ist aber genügsam und bezeugt ihm, dass sogar der eben verworfene kanon bei ihm zutreffe: *du bist schœne und hâst genuoc,* was wider keinen gesunden sinn hätte, wenn es sich nicht um einen zu gründenden hausstand handelte.

An eine bäurische geliebte zu denken hat man übrigens keine ursache. die dritte strophe von *Bin ich dir unmære* scheint es eher zu verbieten: der dichter würde sein mädchen nicht so unbefangen mit den damen der gesellschaft in vergleich bringen, wenn es durch die tiefste standeskluft von ihnen getrennt wäre. gehörte es einem armen ländlichen dienstmann, so war es Walthers genoss; aber freilich, es war für den sänger eine ehre, seine kunst einer vornehmen dame zu widmen, und so konnte man sich bei hofe darüber aufhalten, dass er seinen sang so nieder wante. dazu hatte er wol schon durch das lied *Selpvar ein wîp*, das sich kaum in einen andern wahrscheinlichen zusammenhang bringen lässt, den anlass gegeben. doch markiert er gerade hier den abstand von den bauernmägden, die mit der selbfarben zur kirche gehn und bei der gleichen frisur einen von der arbeit im

freien sonnverbrannten nacken sehen lassen. er meint, obgleich diese wie jene ländlich aufgebunden sind, das *gebende* stehe zwischen beiden teilen ungleich, offenbar weil es bei seiner belobten einen weifsen nacken zeigt, aber mit deutlichem doppelsinn nach der sprüchwörtlich moralischen bedeutung des ausdrucks hin, die wir aus 122, 37 kennen.

Gern würd ich auch die schönen frühlingslieder *Wol mich der stunde daz ich si erkande* und *Wer kan nu ze danke singen* (110) in diesen zusammenhang ziehen, aber deutliche kennzeichen fehlen. eher gesellet sich die strophe 112, 10, wo die verbindung *guot* und *schœne* aus 49, 36 widerkehrt. die strophe sieht aus wie ein widerruf der vorhergehnden; sie entwirft ein trauriges bild von zeitverhältnissen, unter denen es besonders dem sänger, dem da nicht mehr nachgefragt wird, unmöglich dünken mag einen hausstand zu gründen, selbst mit einer braut, der es nicht am heiratsgute fehlte. auch hier wüste ich sonst der erwähnung des gutes neben der schöne keinen sinn abzugewinnen.

Es ist eine geläufige vorstellung, dass für die lebensansicht des mittelalters minne und ehe ganz getrennte gebiete waren; in jener habe der mann, in dieser das weib gedient; die minne habe nicht auf ehe gezielt, die ehe keine minne vorausgesetzt. doch weifs man, um des volksepos zu geschweigen, wie völlig Wolfram, der selbst ein gemütlicher hausvater war, im roman die eheliche zuneigung unter den gesichtspunct der minne bringt, und wie er im liede den wächter verabschiedet, um die minne zu preisen, die *ein offen süeze wirtes wip* gewährt; es darf nicht verwundern, Walthern zu dergleichen ansicht bekehrt zu finden. auch Hartmann ist es in der strophe *Ir minnesinger, iu muoz ofte misselingen* (MFr. 218, 21), die Burdach R. u. W. 52 im zusammenhange mit den vorausgehenden von der gottesminne verstanden hat. aber auch in diesen ist von der irdischen minne die rede, nur freilich von der conventionell phantastischen, die den sänger über meer treibt. die letzte strophe, die der kreuzfahrt nicht gedenkt, hängt nicht mit den vorhergehenden zusammen und müste im druck gesondert erscheinen.

Zum schlusse mach ich darauf aufmerksam, dass sogar Reinmar mit dem ehebande bestrickt war. in dem hübschen lied *Ich wæn mir liebe geschehen wil* (156, 10) freut sich dieser künstler des *trûrens* königlich darauf, nach hause zu kommen, wo ihn sein

weib erwartet. und noch ein andres lied scheint den hausvater zu verraten 161, 15: *wie dicke ich in den sorgen bin betaget, so ez allez slief daz bî mir lac* : oder hätte man ihn da mit anderem hofgesinde zusammenquartiert zu denken? jedesfalls stand die glückliche ehe seinem ausdauernden minnedienste bei einer andren so wenig im wege, wie die ***herzeliebe kone mîn***, deren Ulrich vLichtenstein gedenkt.

Dass Walthers leben zwischen 1198 und 1220, wo man annimmt, dass er das lehen erhielt, keinen raum für heiratsgedanken gegeben hätte, wird sich nicht einwenden lassen. warum sollte nicht während seines oft wechselnden fürstendienstes, etwa in Thüringen, eine aussicht auf ein lehen, das häusliche niederlassung ermöglichte, entstanden sein und auch geteuscht haben?

Wer aber mit Burdach (R. u. W. 14) wert darauf legt, dass Walthers 'liebesleben' nicht in zwei verhältnissen aufgehend gedacht werde, der möge mir zutrauen, dass ich jetzt wie einst nur von zweien aus seinen gedichten unterrichtet zu sein glaube und bereit bin, beliebige für möglich zu halten.

Alsbach im november 1902. M. RIEGER.

## UNDENSAKRE — UNTERSBERG.

In der erzählung von Amlethus bei Saxo wird beiläufig und mit der beifügung *nomen nostris ignotum populis* einer örtlichkeit *Undensakre* erwähnung getan, wohin der in die verbannung geschickte statthalter von Schonen, Fiallerus, sich zurückgezogen haben soll. während der dänische gelehrte NMPedersen dies auf *Undersåker* in Norra Jemtland bezog, eine ansicht, der Holder in seiner Saxoausgabe beipflichtet, sah man darin gemeiniglich eine entsprechung zu dem *Ódáinsakr* isländischer quellen. mit recht macht indes Axel Olrik Kilderne til Sakses Oldhistorie II 158 f darauf aufmerksam, dass diesem aisl. wort bei Saxo ein **Udansaker* entsprechen würde. sein *Undensakre* setze vielmehr ein **Undornsakrar* ('die südöstlichen gefilde'), voraus und dieser name passe sehr gut für das ferne land 'das unserer bevölkerung unbekannt ist': gleich dem isländischen unsterblichkeitsgefild (*Ódáinsakr*) scheine es ein reich der abgeschiedenen zu bedeuten; *Ódáinsakr* und *Undensakre* seien doppelformen desselben mythologischen namens wie *Ragnarǫk* und *Ragnarøkr*, *Bilrǫst* und *Bifrǫst*.

Gegen diese auffassung ist, was die sprachformen betrifft, nicht das geringste einzuwenden. Axel Olrik führt auch andere beweisgründe dafür an, dass Saxo seine Amlethsage nicht aus isländischen, sondern aus dänischen, im besonderen aus westdänischen quellen geschöpft hat. so zeigt auch der name des helden selbst, *Amlethus*, mit seinem zu *e* geschwächten ableitungsvocal gegenüber aisl. *Amlóði*, schonisch *Amblothe* oder *Ambluthe* westdänischen lautstand. und dazu würde *Undens-* statt *Undorns-* vortrefflich stimmen. tatsächlich entspricht dem aisl. *undorn undarn* noch ein *unden unnen* in dänischen dialekten.

Aber passt ein *Undensakre* = aisl. **undornsakrar* in der bedeutung 'die südöstlichen gefilde' auch inhaltlich? und kann ein name von diesem wortsinn ein ersatz für *Ódáinsakr* sein? das totenreich gerade in den südosten zu verlegen, lag kein grund vor, und es lässt sich auch nichts vorbringen, was dafür spricht, dass die Germanen es jemals dort gesucht hätten. denn wenn die Eirekss. víðfǫrla (FAS. III 666) den *Ódáinsakr*, den sie mit dem paradies identificiert, im gegensatz zu den übrigen sagenberichten über ihn nicht weit östlich von Indien annimmt, beruht dies doch zu deutlich auf fremdem einfluss, den kaum jemand für so alt halten wird, wie den hier zu untersuchenden namen. der übersetzung 'die südöstlichen gefilde' steht endlich im wege, dass aisl. *undorn undarn* nur zur bezeichnung einer tageszeit — gewöhnlich der zeit um 9 uhr vormittags, ausnahmsweise Vǫluspǫ́ 6 des mittleren nachmittags — verwendet wird, nicht aber zur bezeichnung der himmelsrichtung, in der die sonne dann gerade steht. ist auch ein solcher bedeutungsübergang von tageszeit zu himmelsrichtung oder umgekehrt nicht fern liegend und in andern fällen würklich zu beobachten, so kommt es doch darauf an, ob er auch in unserem tatsächlich erfolgt ist, und ob *undorn* als ein wort für 'südosten' volkstümlich und gangbar war. denn war es das nicht, so konnte auch **Undornsakrar*, *Undensakre* nicht als ein wort in der bedeutung 'die südöstlichen gefilde' gebildet werden.

Got. *undaurni-*, aisl. *undorn undarn*, ags. *undern*, ahd. *untorn untarn* usw. bezeichnen merkwürdigerweise nicht überall ein und denselben zeitpunct, sondern werden bald für eine vormittags- bald für eine nachmittagsstunde, bald für den mittag selbst gebraucht, mit besonderer vorliebe aber auch für die mahlzeit

oder die ruhe, die man zur betreffenden stunde zu halten gewohnt ist. dieses schwanken der bedeutung erklärt sich vielleicht am leichtesten, wenn man nicht vom begriff der zwischen zwei bestimmten und als bekannt vorausgesetzten festen zeitpuncten mitten inne liegenden zeit ausgeht, sondern von dem der zwischenpause zwischen stunden der arbeit oder beschäftigung. ob übrigens diese auffassung richtig ist oder nicht, wird doch der zusammenhang mit as. *undar*, ahd. *untar* 'zwischen' allgemein zugegeben.

Letzteres wort betrachtet Kluge EWb.[6] 404 im anschlusse an Behaghel Heliandsyntax 152 und Delbrück Grundriss III 749 für verschieden von *undar untar* in der bedeutung 'sub' und stellt es unmittelbar mit lat. *inter* zusammen. um so eher dürfte man dann *undaurni-*, wie es früher schon geschehen ist (s. Schade Ahd. wb. 1052), mit lat. *internus* vergleichen. doch ist gegen die ableitung des lat. *inter* aus idg. **n̥ter*, an die man sonst denken könnte (vgl. Kluge aao.), auf kelt. **enter* (gall. *inter*, nicht *anter*), aind. *antár* zu verweisen, die für idg. *e* und nächste beziehung zu lat. *in*, idg. **en* sprechen, und die gleiche wird für *interior*, *intimus*, *internus* anzunehmen sein, bei denen der bedeutungszusammenhang mit *in* ja womöglich noch deutlicher ist als bei *inter*. dieselbe vocalstufe ligt, was das germanische betrifft, vor in aisl. *iðr* npl. 'eingeweide' (got. **inþara*), das mit griech. ἔντερα pl. und weiter mit osk. *entrai*, aind. *antrám*, arm. *ənderḱ* pl. 'eingeweide', aslov. *ję̨tro* 'leber' buchstäblich dasselbe wort ist[1]. *unter* 'zwischen' und *undaurni-* könnte sich aber immer noch als ablautform hierherstellen.

Dann hätte sich bei *unter* 'zwischen' diese bedeutung aus 'innerhalb' entwickelt, und *undaurni-* könnte von anfang an auch 'das im innern gelegene' bezeichnet haben, woraus sich gerade so leicht der begriff der 'innererde, untererde' entwickeln konnte, als griech. ἔνεροι — eigentlich 'die inneren, im innern der erde befindlichen' — die bedeutung 'die unterirdischen, die abgeschiedenen' angenommen hat. eine art neuerlicher comparativbildung zu ἔνεροι, ἔνερθε stellt ἐνέρτερος, νέρτερος dar, womit man mit recht aisl. *norðr* usw. zusammenbringt, dessen abweichende bedeutung sich wol vermitteln lässt: vgl. GGA. 1901 s. 466 f. ich

[1] mit aisl. *iðri* 'der innere', das genau dem ahd. *innaro* entspricht, gehört *iðr* 'eingeweide' nicht unmittelbar zusammen.

möchte auch aisl. *norn*, pl. *nornir* hierherstellen, ein wort, das in der ablautstufe zu *nordr*, im *ni*-suffix zu got. *undaurni-* stimmt und ursprünglich gewis nicht eine begrenzte zahl von schicksalsschwestern, sondern freundliche und feindliche weibliche ahnengeister im allgemeinen bezeichnet hat.

Wir stehen somit vor der möglichkeit, dass *Undensakre* 'die gefilde der unterwelt' bedeutet habe. noch leichter aber gelangen wir für dän. *unden-* zur bedeutung 'unterwelt', wenn wir von deutsch *unter* 'sub', got. *undar* usw. ausgehn, das mit avest. *adairi* 'unter', aind. *ádharas* 'der untere' und wol auch lat. *infra, inferus* (vgl. Brugmann Grundriss 1² 536) zu verbinden ist. ist ein solches wort in der zusammensetzung *Undensakre* enthalten, so bedeutet dies buchstäblich *ager inferni*, und einen passenderen wortsinn kann man für ein synonym von *Ódáinsakr* nicht verlangen.

Das schwedische *Undersåker* braucht man aber nicht mit Jantzen Saxo 168 ganz bei seite zu setzen. gibt es in deutschen landen örtlichkeiten, die *Hölle, Himmelreich* oder *Paradeis* heifsen oder *Rosengarten*, auch wo die benennung wie bei dem gebirge in Tirol sicher aus mythischen vorstellungen geflossen ist, oder in Schweden berge namens *Valhall* (s. Rietz Svenskt. dial. lex. 789), so ist auch eine irdische localisierung jenes *Undensakre* möglich.

Das aber, was sich auf grund von Saxos *Undensakre* allein doch nur vermuten liefs, gewinnt ein hohes mafs von wahrscheinlichkeit, wenn wir den weg vom nordrand der alten heidnisch-germanischen welt bis nahe an ihren südrand durchmessen haben. dem *Undersåker* in Norra Jemtland stellt sich dann der sagenberühmte salzburgische *Untersberg* an die seite.

Er hiefs im 14 jh. noch *Unternsberg*: unter diesem namen, als *Vnternsperg*, ist er noch im salzburgischen hofmeistereiurbare, kk. regierungsarchiv, Vrbaria 7a blatt 66, erwähnt. dass er aber so benannt sei als der berg, über dem zur zeit des *Untern* die sonne steht, ist nicht wahrscheinlich, denn weder von Salzburg, noch von einer der andern gröfsern ortschaften der umgebung aus ist der als der höchste erscheinende gipfel des Untersberges genau oder annähernd gegen süden zu gelegen; aber auch nicht gegen südwest, wie man wegen der in der gegend herschenden bedeutung von *Untern* 'mahl, das um 3 uhr nachmittags ein-

genommen wird'[1], vermuten könnte. auch die benennung nach dem namen eines besitzers ligt bei einem berge von der höhe und ausdehnung des Untersbergs nicht nahe, und ein ahd. name *Untarn* ist überdies noch nicht nachgewiesen.

Dagegen findet *Unternsberg* als *mons inferni* gefasst durch die rolle, die der berg im volksglauben spielt, eine schlagende bestätigung.

Mag der kaiser Friedrich oder Karl seit längerer oder kürzerer zeit mit dem berge in verbindung gebracht sein und einen alten göttlichen beherscher der totenwelt fortsetzen oder nicht, so ist doch der berg als ein alter totenberg aus einer fülle von geschichten und vorstellungen erkennbar, die sich an ihn knüpfen. so hat man, um nur weniges anzuführen, durch eine felsenöffnung aus seiner tiefe lärm vernommen, wie wenn menschen drunten wären (Zillner Die Untersbergsagen 41). einer, der im berge selbst einlass gefunden, sah dort grofse scharen volkes aus allen ständen, hohe und niedre, reiche und arme und darunter manche, die er bei ihren lebzeiten selbst noch gekannt hatte (aao. 54 f). auch die bekannten wiesen des germanischen jenseits finden wir in diesem berge wider (aao. 41. 54). und in dem oft beobachteten nächtlichen umzug der 'Untersberger' wollen noch 1860 bauern in der Gern eine menge bekannter verstorbener bemerkt haben (aao. 49 f). im übrigen haben diese 'Untersberger', die in den volkstümlichen vorstellungen der umgebung eine viel gröfsere rolle spielen als der schlafende kaiser, ganz wie die 'Underjordiske' und 'Unterirdischen' des nordens und Norddeutschlands, die auch von haus aus seelengeister sind, elbenartiges wesen angenommen; ja ein bericht (Freisauff Salzb. volkssagen 61) teilt sie sogar in die schwarzen und die weifsen entsprechend *den swarzen unde wîzen, dî dî gûten sint genant,* des Münchener Nachtsegens und den nordischen *døkkalfar, svartalfar* und *liósalfar.*

Den aufenthaltsort dieser wesen grade im Untersberg zu suchen, in ihn das seelenheim zu verlegen, sah man sich offenbar durch die beobachtung der höhlen veranlasst, durch die

[1] ESchröder verweist hier auf die vorbemerkung zum Mönch vSalzburg nr 13 : *Untarn ist gewonlich reden ze Salzburg und bedeutt, so man isset nach mittem tag über ain stund oder zwo.*

dieser berg sich auszeichnet; denn solche sind auch anderswo als eingänge in die unterwelt betrachtet worden.

Wie das von MvChlingensperg-Berg erforschte grabfeld von Reichenhall zeigt, haben sich die Baiern noch in heidnischer zeit am fuſse des Untersberges festgesetzt. damals schon wird die vorstellung von ihm als dem 'mons inferni' und sein name selbst aufgekommen sein. dass ein deutsches appellativum *untern* 'infernus' nicht fortlebte, darf man wol zum teil dem einfluss des christentums zuschreiben. doch ist uns das wort ja auch aus dem norden, wo unsre heidnischen quellen so reich und so lange flieſsen, nur mehr in *Undensakre* und dem namen *Undersåker* erhalten. man wird daher nicht fehlgreifen, wenn man annimmt, dass dem fortbestand des wortes in der bedeutung 'unterwelt' das andre sehr gebräuchliche *untern undorn* — mag dies nun von haus aus dasselbe wort sein oder ursprünglich formell verschieden — nicht günstig war.

Wien. RUDOLF MUCH.

Kleinigkeiten zu Ezzo. 4, 3. 11 muss das *gescûfe* beider hss. unbedingt beibehalten werden, ebenso wie 3, 9. 4, 1. IV 1 : es ist nicht allgemein von der tätigkeit des schaffens, sondern von einem bestimmten act der erschaffung die rede. — 14, 3 lis *daz was daz êrste zeichen* ⟨s î n⟩ *von dem wazzer machôt er den wîn* — 'sein erstes wunder', 'das erste seiner wunder'. der ausfall des *sîn* mag durch ein homöoteleuton *zeichin* verschuldet sein. [ich sehe nachträglich, dass dies *sîn*, freilich im zusammenhang einer weitergehnden änderung, schon Diemer Beitr. z. alt. deutschen spr. u. litt. VI 11 eingefügt hat.] — 14, 8 l. *alganze* (hs. *alle ganze*). — 19, 6 das zu so früher zeit unmögliche participium *chouphet* wird am bequemsten ersetzt durch *erchouphet* oder besser *rechouphet*, es handelt sich dann um silbenausfall durch haplographie : *daz er mit sînem bluote vil tiure rechouphet hiete.* 'teuer erkaufen' ist aus der biblischen sprache bis heute geläufig, vgl. I Cor. 6, 20 und aus der ältern litteratur etwa Rol. 290, 6 . . *mit sînem tiuren blûte erkoufet hât.* — 22, 5 l. *(chint :) duo dâhter her in dîsen s i n t* (hs. *sin*) 'in dieser richtung, beziehung'. das im 12 jh. veraltende, im 13 aussterbende subst. *sint* kennt Ezzo in der concreten bedeutung 29, 10; für die übertragene bedeutung und insbesondere die festen formeln *in allen sind, in dîsen sind, in anderen sind* bringt Graff VI 232 reichliche beispiele. der reim *-nt : -n*, den die überlieferung bietet, wird durch die widerholten bindungen von *-s : st* nicht gestützt. E. S.

# RHYTHMEN- UND SEQUENZENSTUDIEN[1].

## III EIN HYMNUS KÖNIG CHILPERICHS.

Unter den SGallischen hss. der Zürcher stadtbibliothek untersucht ich auch C 11, eine sammlung von heiligenleben aus dem 10 jh., von Areleffus (1 juli) bis Eligius (1 dec.) reichend. da sie von Krusch im Fortunat und in den damals veröffentlichten bänden der merowingischen heiligenleben nicht benutzt war, nahm ich ein vollständiges inventar auf. das war nun freilich überflüssige arbeit, da Krusch kurz vorher die hs. benutzt und für den vierten band ausgebeutet hatte. er gibt dort s. 38 f einen auszug dessen, was für ihn in betracht kommt, und führt auch die beiden rhythmen auf SMedardus an, ohne ihnen besondern wert beizulegen. ich hatte sie als ungedruckt abgeschrieben, und dabei ergab sich aus einer dem ersten beigefügten subscription, dass er vom könig Chilperich herrührt, dessen dichtertätigkeit Gregor vTours erwähnt und sehr ungünstig beurteilt hat: Historia Francorum v 44: *scripsit alios libros idem rex versibus, quasi Sedulium secutus, sed versiculi illi nulla penitus metrice conveniunt ratione.* ausführlicher und womöglich noch schärfer ist das zweite zeugnis, Hist. Franc. vi 46, wo Gregor Chilperichs poetische sünden ziemlich auf die gleiche stufe stellt mit seinen mordtaten: *confecitque duos libros quasi Sedulium meditatus, quorum versiculi debiles nullis pedibus subsistere possunt, in quibus, dum non intellegebat, pro longis sillabas breves posuit et pro breves longas statuebat; et alia opuscula vel ymnos sive missas, quae nulla ratione suscipi possunt.* das einzige gedicht unter Chilperichs namen, das bisher bekannt war, ein paar verse auf den hl. Germanus bei Aimoin iii 16, hat Wattenbach (G.-Q.[6] i 91) mit gutem grund angezweifelt: sie sind correct gebaut und entsprechen also durchaus nicht der schilderung Gregors. dagegen lässt der hymnus auf den hl. Medardus an verwilderung des versbaus nichts zu wünschen übrig.

[1] vgl. Zs. 45, 133 ff.

## *Ymnus in sollemnitate sancti Medardi episcopi.*

1. *Deus mirande, virtus alma   in sanctis proceribus!*
*armatus saltim currit aulis   undique coetus gentium.*

2. *Crispantibus auristi nimphis   fontem ex undis turgidis:*
*ab gente sensu rudentem   segregasti Medardum antistitem.*

3. *Profugus ad sacra petit prolis   peccata linquere imaginis;*
*u copreum respuit ornas   gentiles mulus bucola.*

4. *Cuius caro namque fessa   crebris est ieiuniis,*
*per cultum artus igne mundi   iugis pre vigiliis.*

5. *Probatus est quasi metallum   auri per incendium;*
*hęc speties scandit argenti   ritoque trino nitidus.*

6. *Iam calcatis pronis saecli   inbreae perfusus frigido,*
*cui praemium in illa prestit   requiem post supplicium.*

7. *Hunc relinquent tristia laetum,* | *suscipiunt prospera mitem;*
*mundus caret ut naufragum,*
*caeli recondent acolam.*

8. *Felix militiae devota* | *sumsit hinc incola culmen:*
*obtinuit athleta castris* | *bradium in secula nomen.*

9. *Noctis obumbrat vultibus:*
*serenum staurat speculum;*
*et priscam sordis auribus*
*olli clarescit exetram.*

10. *Clodis pedatum rituque recipere redde tonantis attico:*
*torpentibus nervis per artus   squalit cruore gelidus.*

11. *Solutis mox cunctis nexibus*
*vincla confringit ferrea;*
*quae sacris parent iussibus,*
*laeta patent ergastula.*

12. *Ftartus mundum renovat*
*iam cesso tartarecola;*
*inmensas (ave, Christi) laudes   te patrante cogitur.*

2, 2 lis *gentem*   3, 1 *linquere* aus *inquirere* corr.   3, 2 *bucola* aus *bucula* corr.   5, 1 *quasi* von gleichzeitiger hand getilgt und *ut* darübergeschrieben   6, 1 lis *saecli*; *inbreae* ist durch radieren und durch übergeschriebenes *m* in *imbre* corr.   7, 1 *tristia* : das *s* übergeschrieben   8, 2 *bradiu-* war angefangen, vom schreiber selbst in *bravium* corr.   10 vgl. die anm.

Hymnus auf das fest des hl. bischofs Medardus.

1. Wunderbarer Gott, (der du) eine belebende kraft (bist) in den heiligen recken; gewappnet, mit springen, eilt zu (deinem) hofe von allen seiten die schar der völker.
2. Einen quell mit sprudelnden gewässern hast du abgeschöpft von den strudelnden wogen : von dem der erkenntnis ermangelnden volke hast du den Medardus als priester ausgesondert.
3. Flüchtend zum heiligtum, begehrte er als kind zu verlassen das sündhafte des bilderdienstes; wie mist von maultier und rind verabscheute er heidnische eschen.
4. Sein fleisch nämlich ward abgetötet durch häufige fasten, (indem er) durch den gottesdienst abgesondert (ward) vom feuer der welt, vor beständigen nachtwachen.
5. Geprüft ward er wie das metall des goldes im feuer, diese schönheit übersteigt (die) des silbers, und zu dreien malen strahlend (befunden).
6. Dann, nachdem er über die kohlen der welt dahingeschritten, (ward er) genetzt von der kühle des regens, auf dass ihm Gott darin zum lohne gäbe ruhe nach der pein.
7. Ihn lassen traurige (ereignisse) fröhlich, glückliche finden ihn demütig; die welt hat mit ihm, der sein schiff zerbrochen, nichts zu schaffen, der himmel heimst den neuen bürger ein.
8. Ein glücklicher eingebürgerter hat er ergebnen kriegsdienstes höhepunct darin empfangen; er hat, ein streiter im heerlager, zum lohn gewonnen einen namen in ewigkeit.
9. Umhüllt nacht die blicke, so stellt er her den heitern spiegel; und tauben ohren macht er den alten gehörgang (?) klar, (wie er) ehemals (war).
10. Lahmen gibt er das gehen ordentlich wider durch des donnernden hülfe; in den erstorbenen sehnen pulsiert das (vorher) kalte blut.
11. Eisenketten zerbricht er, dass rasch alle fesseln springen; fröhlich tun sich die gefängnisse auf, die dem heiligen befehl gehorchen.
12. Den unreinen macht er als reinen zum neuen menschen, indem er den höllenbewohner zum weichen bringt; zu ungemessenem lobe wird er getrieben durch dein würken : sei gepriesen, Christus.

13. *Duplum reddidit haec talentum, adeptus arcem possedit;*
*iugis salus est egrorum et sanis praesidium.*

14. *Gloria deo patri*
*et Christo sit unigenito*
*una cu sancto spiritu*
*in sempiterna secula.*

15. *Chilbericus rex composuit istud ymnum;*
*ingenium querit, qui viribus non potuit:*
*disperata salus certior esse solet.*

16. *Deus omnibus paratus est dare, sed pauci digni sunt accipere;*
*da potestatem et probas persona:*
*humilitas falsa ingeniosa famosis tendit miseros artes;*
*de comedente exivit cybus et de forte est egressa dulcedo.*

13, 1 lis *hec (= hic)* 14, 1 f lis *Gloria sit deo patri | et Christo unigenito.*

1. Die heiligen sind gottes streiter, seine recken (1, 1), sein volk in waffen, das sich an seinem hofe sammelt (1, 2); ihr leben ein kriegsdienst (8, 1), der in ergebenheit geleistet (*devota* : 8, 1) das bürgerrecht einträgt im himmel (8, 1 unter benutzung des bildes aus 7); wer im heerlager als held gerungen hat, erhält, wenn der kampf aus ist, seinen siegespreis (8, 2). das allgemein verbreitete bild ist hier besonders anschaulich ausgemalt; die anspielung auf die verleihung des bürgerrechts an veteranen hat etwas altertümliches. so konnte nur in einem kriegerischen, erst kürzlich bekehrten volke geschrieben werden; es ist derselbe grund, der im Heliand die eigentümliche auffassung hervorgebracht hat. ‖ *coetus gentium* wol nach Röm. 11, 25 *plenitudo gentium.* ‖ *saltim* meint schwerlich, man dürfe aus der würkung, dass die heiden in scharen dem neuen glauben zuströmen, auf die ursache schliefsen, dass eben gott in seinen heiligen eine grofse kraft sein müsse, um das zu bewürken (= 'wenigstens'); es scheint vielmehr von *salire* gebildet zu sein und zu *currit* zu gehören.

2. Von dem einherbrausenden und deshalb schlammigen strome hat Gott sich ein lieblich sprudelndes wässerlein abgeschöpft, von oben, so dass der mitgeführte schlamm unten geblieben ist: dh., unbildlich gesprochen, er hat aus dem in blindheit dahinlebenden volke sich den M. als seinen priester ausgesondert, wie im volk Israel die Leviten (Deuter. 10, 8): man darf also nicht *Medardum* oder *antistitem* des verses halber streichen; denn es ist gemeint: *segregasti Medardum, ut esset antistes . . .* zudem hat die überlieferung eine stütze an den eingangsworten der prosa: *Beatissimi Medardi antestitis vitam* (s. 67, 20), wo freilich *antestitis* in einer hs. Kruschs fehlt. ein anderes, aber verwantes bild bei Fortunat c. II 16, 13: *te inter mundanos vepres gradiente fatemur calcatis spinis promeruisse rosas.* ‖ *rudentem* participium von *rudere.*

3. Diese berufung äufserte sich schon früh: *proles* zur bezeichnung

13. Verdoppelt hat er sein pfund zurückgegeben; so hat er die (himmels-)burg erlangt und (von ihr) besitz ergriffen; stetes heil der kranken ist er und der gesunden schutz.
14. Ruhm sei gott dem vater und dem eingeborenen Christ, zusamt dem heiligen geist in ewigkeit.
15. König Chilperich hat diesen hymnus gedichtet; mit seinem geist versucht es, wers mit körperkraft nicht vermochte: heil, woran man verzweifelt hatte, pflegt desto gewisser zu sein.
16. Gott ist bereit, allen zu geben, doch wenige sind wert zu empfangen; gib (ihm) macht und du erprobst den mann: falsche demut ist ein gefährlich ding, sie spannt grofsen leuten klägliche netze; von dem fresser gieng speise aus, und von dem starken süfsigkeit.

des alters: 'als kind'. ‖ *peccata imaginis*: 'den sündhaften götzendienst'; wie 6, 1 *imbreae frigido*, was dort der corrector freilich nicht verstand, wenn er *imbre frigido* herstellte, ohne zu beachten, dass dem femininum 'illa' (6, 2) dadurch seine beziehung entzogen wird. beide stellen verteidigen sich gegenseitig: man wird auch hier nicht etwa *peccata* streichen dürfen, sondern den überlangen vers hinnehmen müssen. ‖ *ornas* für *ornos*: die bäume sind ja ohnehin generis feminini. ‖ *ucopreum* scheint *ut* und eine weiterbildung von *κόπρος* zu enthalten: eine beliebte wendung; vgl. zb. Ps.-Ambrosius im leben der hl. Agnes 1, 2: *denique detulerat secum ornamenta, quae a beata Agne veluti quaedam sunt stercora recusata.* dann bleibt aber für *mulus bucola* keine andere auffassung als die von mir in der übersetzung vertretene, die freilich drastisch genug ist, aber gerade einem urwüchsigen geschlecht nahe liegen konnte: man malte sich, an anschaulichkeit gewöhnt, die hagiographische formel recht handgreiflich aus.

4. *namque* als flickwort, wie es nahe ligt: 'nämlich', dh. übrigens. ‖ *artus* anakoluth, auf den aus *cuius* zu ergänzenden nominativ bezüglich; *artus* ist das particip zu *arcere* (nicht 'ausschliefsen von etwas', sondern 'abschliefsen gegen etwas'). wodurch diese verhinderung bewürkt wird, war mit *per cultum* erst ganz allgemein gesagt, weshalb dann der besondere grund hinzugefügt wird: *iugis prae vigiliis*: die sind es, die den M. für die lockungen der welt unempfänglich machen; *prae* wegen der dem sinne nach in *artus* liegenden negation.

5. Vgl. Prov. 17, 3: *sicut igne probatur argentum et aurum camino*, und Otto Sprichwörter d. Römer n. 843. es gehört zusammen *probatus est quasi metallum auri per incendium rituque trino nitidus*; in der parenthese ist zu construieren: *haec species scandit* (speciem) *argenti*.

6. *pronis* könnte die abschüssige strafse der welt bedeuten, wo man so leicht ausgleitet; damit würde aber das mit *igne* (4, 2) eingeleitete, in 5

fortgesetzte bild verlassen, während der kühlende regen, der ihm als erquickung gewährt wird, einen passenden gegensatz bildet, sobald man mit WMeyer *prunis* versteht, nach Prov. 6, 28 : *numquid potest homo ambulare super prunas, ut non comburantur pedes eius?* vergleichbar ist das *refrigerium matutini roris*, das die heiligen in folterqualen empfinden (Hrotsvit s. 191, 15 meiner ausgabe); auch Fortunat c. II 16, 12 sagt : *cremans carmen das animae requiem.* ‖ *imbreae* : vgl. zu 3, 1; das wort hab ich auch bei Eugenius Vulgarius hergestellt c. 5, 5 (Poetae IV 415 mit dem krit. app.) : *perfusus ut imbrea verna*, 'wie von einem frühlingsregen'.

7. Äufsere einflüsse würken auf ihn nicht : wenn ihn in seiner heiterruhigen stimmung etwas trauriges trifft, lässt es ihn heiter wie er ist, stimmt ihn nicht traurig; ein plötzlicher glücksfall bringt ihn nicht aus der fassung, sondern 'übernimmt' ihn (von seinem vorigen los) in unverminderter demut. WMeyer vergleicht schlagend die prosa Fortunats s. 68, 25 *mitis in prosperis.* ‖ die erste langzeile ist ein rhythmischer hexameter. ebenso nachher 8, 1. 2. ‖ *naufragus* nicht 'der schiffbruch gelitten', sondern 'der sein schiff zerbrochen', oder, wie wir sagen, 'die brücken hinter sich abgebrochen' hat, die ihm den rückweg in die welt ermöglicht hätten. ‖ *carere* mit dem acc. : vgl. NA. XXV 393[11]. dass gesagt wird *mundus caret ut naufragum* und nicht, was richtiger wäre, *mundum caret ut naufragus*, erklärt sich aus der construction des zweiten gliedes *caeli recondent accolam*, dem das erste angeglichen wird. ‖ *relinquent* und *recondent* präsentia. ‖ *recondent* : vergleichbar ist, was nach Ekkehard IV in den Casus SGalli s. 292 einer der brüder beim tode Ekkehards I sagt : *vide, domine, et considera, quem vindemiaveris ita*, und Matth. 3, 12.

8. Der gedanke knüpft an *accolam* (7, 2) an; vgl. zu 1. ‖ *devota* wol auf *militia* zu beziehen (WMeyer), schwerlich auf *culmen* ('verheifsen') oder *incola* (mit angeglichener endung). ‖ *bradium* für *bravium* oft in glossarien (vgl. Goetz Thesaurus glossarum emendatarum I 150ᵇ) : ob dabei ursprünglich eine verwechslung der merowingischen schriftformen von *u* und *d* anzunehmen ist? dass die glosse *bradium* sich mehrmals findet, ist kein einwand dagegen, da es mit der verbreiteten glosse *avellum* (= *duellum*) ebenso steht, ja noch schlimmer, weil sie unter *a* eingereiht ist (Goetz I 120ᵇ). ‖ über das versmafs vgl. zu 7, 1.

9. Ein verkürzter bedingungssatz. *noctis* ist nominativ, zweisilbig gebildet vom genitivstamm, wie *urbis* im rhythmus auf Verona (vgl. Traube Karol. dicht. s. 122, und Rönsch Itala und Vulgata² s. 263 f). ‖ *staurat* = restaurat; *sordis* = surdis. ‖ heilung eines blinden bei Fortunat II 16, 68; eines tauben in der prosa s. 71, 22. ‖ was in *exetram* steckt, bleibt dunkel. man könnte, soviel ich sehe, aus den glossen nur eine herziehen, *excetra*, was die Hydra bezeichnen, aber ursprünglich *plena malitiā* bedeuten soll (Goetz I 408ᵇ). aber zu verstehn ist das freilich auch nicht recht. am einfachsten wär es, wenn man hier mit WMeyer den in der übersetzung widergegebenen gedanken annehmen dürfte. *olli* ist dann wol = *olim* (aus *oli* entstellt, wie 14, 3 *cu sancto*. ‖ vier ambrosianische kurzzeilen, rhythmisch (8 ◡ –); ebenso 11, 1—4. 12, 1. 2 und 14, 1—4, viell. auch 10, 1.

10. Über heilungen gelähmter spricht Fortunat II 16, 105. 123. die überlieferung ist heillos entstellt : viell. ist *reddet* zu lesen (= reddit, zu 12); ob dann würklich *tonantis* gestanden hat, oder etwa eine form von *ovare*, weifs ich nicht zu entscheiden. ich erwähne zwei ältere versuche von WMeyer und mir, weil sie einen andern viell. auf das richtige führen helfen : er dachte an *clodis pedatum itumque reddet* (= reddit) *ovanti arthritico*, hob aber selbst den anstofs des dadurch geschaffenen hiatus hervor, während ich zwei ambrosianische zeilen herauszuhören glaubte: *clodis pedatum reddere nutu tonantis satagit.* ‖ das folgende ist von WMeyer schön verbessert worden : *torpentibus nervis per artus squatit* (= scatet) *cruor egelidus.*

11. Vgl. Fortunat II 16, 77. 93. vier ambrosianische zeilen, die erste mit dem überzähligen, aber gewis echten *mox*.

12. *flartus* = φϑαρτόν, einen besessenen. ‖ *mundum* prädicativ und proleptisch. ‖ *cesso* ist nicht = *caeso*, sondern partic. perf. pass. zum intransitiven verbum *cedere*. ‖ subject der zweiten langzeile ist der besessene, der, nachdem der teufel aus ihm ausgefahren ist, Christum lobt, und dass er dies kann, ist Medardi werk. übrigens ein zusatz Chilperichs im legendenstil; bei Fortunat in der prosa s. 71, 3 steht nichts davon. ‖ *ave, Christi* (= Christe; vgl. 10, 1. 13, 1. 2) ist wol eher parenthese als direkte rede.

13. Nach Matth. 25, 15 (*haec* aus *hec* entwickelt, = hic). ‖ *possedit* = possidet.

14. Hymnenstrophe, die ersten verse durch die umstellung des *sit* gestört. man vgl. zb. (ich greife ein beispiel aus der masse heraus, wie es sich gerade trifft) eine doxologie des Rheinauer hymnars (JWerner Die ältesten hymnensammlungen von Rheinau = Mitteil. d. antiqu. ges. in Zürich, bd XXIII heft 3, s. 93 = s. 3) : *Laus honor virtus gloria deo patri cum filio una cum sancto spiritu in sempiterna saecula.*

15. *ymnum* als neutrum auch im hymnar von Moissac (Dreves II n. 18 im apparat) und in Limoges (Dreves VII 16, 5[b]). ‖ *d. s. c. e. s.* = Fort. II 16, 114 *desperata salus dulcior esse solet* (WMeyer). gerade die abweichung *certior* für *dulcior* spricht dafür, dass wir nicht, wie WMeyer will, beliebig ausgehobene sentenzen haben, sondern ein schlusswort Chilperichs. die *salus*, an der, wenn er auf die *vires* allein angewiesen wäre, verzweifeln müste, ist ihm, gerade weil er seine ohnmacht einsieht, sie zu erzwingen, gewis.

16. Chilperich bittet nicht, wie Salomo, nur um weisheit und geistliche gaben; als echter neubekehrter Franke mag er auf macht nicht verzichten : ein solcher verzicht wäre für ihn unnatürlich und nur heuchelei, also die demut, die darin zum ausdruck käme, eine *humilitas falsa*, ein fallstrick des teufels. so versteh ich auch die letzten worte, aus Jud. 14, 14 (Simsons rätsel vom toten löwen), persönlich : von dem fresser und starken, nicht von einem schwachen, geht in der biblischen erzählung speise und süfsigkeit aus : stärke ist kein vorwurf; er braucht sich seines sinnes, der auf weltliche macht nicht verzichten will, nicht zu schämen.

Ich lasse nunmehr noch den zweiten hymnus der Zürcher hs. folgen.

*Item ymnus sancti Medardi.*

1. *Ymnum laudis, Medarde, tibi corda canamus habitu:*
   *decet enim semper rectis pia conlaudatio.*
2. *Opere nimphe nanctus bonus episcopus effectus es,*
   *pastoralem curam agens inreprehensibiliter.*
3. *Forma commissis gregis factus, pastor pius inopum,*
   *viduas pupillos atque non pigri sollicitans.*
4. *Precipuus utique sanctitate, largus elemosinis,*
   *doctrina divina verbis claruisti populis.*
5. *Magna parvae pectore gestans fidem granae sinapis*
   *magnarum, sancti, virtutum fulsisti miraculis.*
6. *Clarum lumen reddens caecis, gressum claudis sospitem,*
   *debilis manibus restaurasti per tua oramena.*
7. *Demonia ab obsessis procul fugans corporibus,*
   *medellam dedisti egris invocato Christi nomine.*
8. *Pellens varios languores, vincla resolvens febrium,*
   *usuque in redivivo membra reddibas omnia.*
9. *Mundo licet crucifixus, pollens tamen corpore,*
   *his et aliis virtutibus insignis es habetus.*
10. *Modo scilicet beata fretus et angelica*
    *potioribus daret vita assiduae insinuos.*
11. *Tibi vox a deo data est geminae dulcedinis:*
    *'euge, euge, serve bone, pene celsa gaudia;*
12. *Supra pauca fideli cultu egisti quia servitium,*
    *constitueris super magna perenniter et ingentia'.*
13. *Spiritu pauper, corde mitis fuisti in seculo,*
    *viventium terra celsum possessa regnum promereberis*
14. *Angelicus ergo chorus inter laetaris dum in Olimpho,*
    *pro nobis tibi subiectis deprecare seduli.*
15. *Nega mente tuae piae paradisi epulas;*
    *nosmet ymnis te laudantes sedicant memoriae.*
16. *Nostrum semper recordare, et pro nobis iugibus,*
    *qui sanctus, dominum, exaudit, interpella vocibus.*
17. *Gloria patri filio atque sancto spiritu,*
    *deo pio, qui ita sanctus coronas et in perpetuo.*

1, 1 *corda* : so viel als *chordae*? — 2, 1 dh. *nempe* (vgl. 14, 1 das geläufige *Olimpho*); statt *nanctus* viell. *mactus* zu verbessern; *bonus* gehört

nicht zu *episcopus*, sondern, worauf auch die cäsur führt, zu *opere* (falsch assimiliert). — 3, 1 = *commissi* (an *gregis* assimiliert). 2 *atque* mit Metathesis; *pigri* ist merow. orthogr. des adverbs. — 4, 1 *sanctitate utique* die hs., aber mit umstellungszeichen. 2 = *doctrinae divinae*. — 5, 1 verbinde *magnam fidem parvi grani sinapis*. 2 *sancti* vocativ (vgl. 3, 2). — 6, 2 dh. *debiles*; statt *oramena* hat die hs. *ora moena*. — 7, 2 *medellam*, das erste *l* durch einen punct getilgt. — 8, 2 = *reddebas* (zu 3, 2); man beachte das anakoluth. — 9, 2 der rhythmus führt wol auf den accusativ ⟨*pro*⟩ *has et alias virtutes*; in *habẽus* ist *i* über *et* gesetzt und so die schulmäßsige orthographie (zu 3, 2) hergestellt. — 10 weifs ich nicht zu erklären oder zu verbessern. — 11, 1 gewis ist *dicta* zu verbessern, dessen *ic* leicht als merowingisches *a* gelesen werden konnte. 2 in *pene* steckt etwas wie *sume*. — 14, 1 = *inter angelicos choros* (zu 3, 2 *pupillos atque*). 2 *sedule* (nicht *sedulo* : zu 3, 2 *pigri*). — 15, 1 *menti*. 2 der sinn wird schon hier sein : 'sei unser eingedenk, die wir dich preisen'; eine verbesserung find ich nicht. — 16, 1 f zu construieren : *et pro nobis dominum, qui sanctos semper exaudit, interpella iugibus vocibus*; übrigens *quae* und *interpellat* die hs. (es ligt das gemeinsame merowingisch-frühkarolingische zeichen zu grunde). — 17, 1 schwerlich *filio*⟨*que*⟩; die ambrosianische doxologie würkt auch hier nach. 2 *q: ita sc̄s* die hs.

## IV EIN ABENDLÄNDISCHES ZEUGNIS ÜBER DEN ΥΜΝΟΣ ΑΚΑΘΙΣΤΟΣ DER GRIECHISCHEN KIRCHE.

Aus der SGallischen abteilung der Zürcher stadtbibliothek, wo ich so unerwartet den hymnus Chilperichs fand, erbat ich mir unter anderm zur einsicht auch die berühmte sammelhs. C 78 aus dem 9 jh., die uns allein das gedicht auf Karl dGr. und papst Leo III erhalten hat. als ich sie, Orellis sorgfältige beschreibung[1] daneben, durchblätterte, zog mich fol. 47ᵛ ein kleines historisches fragment an, das ich abschrieb und, da ich zunächst nicht dazu kommen konnte, es zu bearbeiten, vorläufig WMeyer mitteilte, dessen bemerkungen mich auf den rechten weg gewiesen und wesentlich gefördert haben. ich lege jetzt den text vor, für den ich aufser der Zürcher hs. (S) noch eine Pariser hs. benutzt habe, lat. 12592 fol. 147 (M). aufserdem geb ich nachher zwei mehr oder weniger frei bearbeitete redactionen desselben textes für sich, aus den Pariser hss. 6267 fol. 65ᵛ und 18134 fol. 164. da es sich nämlich um ein Marienwunder handelt, so ist der text im spätern mittelalter in verschiedene Marienlegendarien über-

[1] Helperici sive ut alii arbitrantur Angilberti Karolus Magnus et Leo papa (Zürich 1832) s. 2 ff.

gegangen [1], nicht ohne die schicksale zu erleiden, denen diese a
mittelalterlicher erzählungslitteratur vor allen ausgesetzt war [2].

*Ymnus sanctae dei genetricis Mariae victoferus atque salut*
*torius a sancto Germano patriarcha Constantinopolitanorum rithmi*
*compositus, per singulas AB litteras singulos inchoans versus; cui*
*ita habetur exordii ratio.*

5 *In diebus Theodosii, praedecessoris Leonis, patris scilicet Co*
*stantini, qui praenominatus est Calvus, tempore quo Hilderich*
*principabatur apud Francos, audiens Musilimim rex Saracenoru*
*gloriam et divitias Constantinopoleos civitatis infinitam multit*
*dinem exercitus terreni ac classici congregavit atque conduxit ea*
10 *demque urbem circumvallavit. Et validissime eam cottidiano o*
*pugnans impetu cata mane initio admotionis exercitus una cu*
*omnibus undecumque suae parti adscitis conspiciebat quandam i*
*aestimabilis claritatis feminam purpureis indutam vestibus, cu*
*multitudine maxima candidatorum virorum de caelo descendente*
15 *et muros ipsius civitatis circueuntem palliumque quoddam an*
*muros hostibus pro eius protectione divino protendentem nut*
*et inlaesa civitas conservabatur et hostium vires enervabantu*
*Unde factum est, ut divinum confessus miraculum idem Musili*
*cum mille viris tantum civitatem ingrediendi sibi permissionem o*
20 *timuerit, necnon multis oblatis muneribus, adorato quoque domi*
*et sancta genetrice eius, foederis dextras dederit seseque in pr*
*pria retulerit. Idem vero Theodosius in brevi, quam⟨quam⟩ vir*
*liter principatum ministravit, attonsus in clericum Leonem impe*
*successorem accepit. Qui praefatum sanctum virum Germanu*
25 *annis quadraginta in disciplina discendi et quinquaginta in episc*
*pali doctrina moribus et vita agonizantem maiorem ac nonagen*
*rium, quia illa in reverendarum imaginum confractione consensu*
*non praebuit, contra fas de sede sua foede expulsum in quanda*
*diocesim, quae graece proprio nomine Istabiru appellatur, crud*
30 *liter pepulit ibique cum dolo (prodoler) interfecit. Qui sepult*
*est in monasterio Histaromeus vocabulo; in quo debito religion*
*cultu gloriae martyrum adaequatus et ad honorem domini nos*

[1] Mussafia Studien zu den mal. Marienlegenden (WSB. 1886 ff) I
(n. 45). 73 (n. 56). 78 (n. 55), alle drei für mich von AVidier gütigst ve
glichen oder abgeschrieben; vgl. auch II 28 (n. 69). 31 (n. 55). 85 (n. 6
rhythmisch, gereimt). IV 23 (n. 54). 25 (gl. 28 (n. 54)), und Analecta Bo
landiana VIII 190. XXI 241 ff. [2] WMeyer Fragmenta Burana s. 160

*Iesu Christi dei ibi devotissime veneratur. Qua de re praefata tam ab ipso insigni viro quamque a successoribus eius constitutus est mos laudabilis et imitandus: inolevit in adnuntiatione sanctae* 35 *et gloriosae ac semper virginis eiusdem genitricis dei et domini nostri Iesu Christi per annos singulos triumphus hic decantari quasi ex voce ipsius civitatis civitatis sibi commendatae a trecentis decem et octo patribus Nicaeni concilii sub Magno Constantino, et in publica statione praescriptae diei, quae appellatur ad Blacernas,* 40 *et per omnes catholicas Graeciae totius ecclesias responsum cantori per singulos ymni versus reddendum:*

*Propugnatori magistratui Victoriae*
*sicut redemta a diris gratiarum actiones*
*rescribo tibi civitas tua, dei genitrix;* 45
*sed sicut habes imperium inexpugnabile,*
*de omnibus periculis me libera,*
*ut clamo tibi: 'ave sponsa insponsata'.*

*Incipit ymnus:*

*Angelus primi status* 50
*caelitus est missus*
*dicere dei genitrici:*
*'ave sponsa insponsata'.*

*Qui propterea praetermissus est a nobis, quia male de graeco in latinum versus nihil habuit veritatis.* 55

1 ff *Quomodo dulcis domina urbem Constantinopolim a Sarracenis defendit. XLV.* M *v.*: = νικηφόρος (Orelli) 2 *rithimice* S 5 *prę-descessoris* S[1] *patris* S : *pape* M 6 *prenominatus* M : *nominatus*, und davor *p(ro)* übergeschrieben, S *quo Hildricus apud Francos principabatur* M; vielmehr Chilperich (s. u.) 7 *Musilinium rex Sarracenorum* M 9 *terreni ac classici exercitus* M 10 *et contra eum validissime cotidiano oppugnans impetu cata mane in initio admonitionis* M; zu *cata mane* vgl. Georges[7] s. v. *cata* 15 *circumeuntem* M 16 *hostibus protendentem, cuius protectione divino nutu et illesa c. c.* M 18 *Musilini* M 22 mit *retulerit* bricht M ab **quam* S 29 *diacona* S[1] 32 **uultu* S *adequatus* so S 34 *tam .. quamque ..* wird dem griechischen text nachgebildet sein *constitutū* S[1] 35 *inolevit* verrät wider den übersetzer 40 vgl. den unten s. 85 besprochenen bericht (Migne 92, 1352[a], von der belagerung unter Heraclius): εἰς τὸν ἐν Βλαχέρναις ναὸν τῆς Θεομήτορος 44 *redemta* WMeyer (= λυτρωθεῖσα): *redimita* S 46 viell. **habens* (= ἔχουσα) 48 misverständnis des übersetzers (ἵνα κράζω σοι) 55 **ueritis* S ('weil er in solchem zustande doch kein treues, der wahrheit entsprechendes bild gab').

Der hymnus, dessen anfang hier in lateinischer übersetzung mitgeteilt wird, ist, wie WMeyer gesehen hat, der berühmte *ὕμνος ἀκάθιστος* der byzantinischen kirche, dessen ursprung in dunkel gehüllt scheint[1]. er hat den refrain *χαῖρε, νύμφη ἀνύμφευτε* und zeigt die eigentümliche gliederung, die vielen liedern der ältern griechischen kirche eigen ist. der griechische text der citierten verse lautet:

*Τῇ ὑπερμάχῳ στρατηγῷ τὰ νικητήρια*
*ὡς λυτρωθεῖσα τῶν δεινῶν εὐχαριστήρια*
*ἀναγράφω σοι ἡ πόλις σου, Θεοτόκε.*
*ἀλλ' ὡς ἔχουσα τὸ κράτος ἀπροσμάχητον*
*ἐκ παντοίων με κινδύνων ἐλευθέρωσον,*
*ἵνα κράζω σοι· χαῖρε, νύμφη ἀνύμφευτε.*
*Ἄγγελος πρωτοστάτης*
*οὐρανόθεν ἐπέμφθη*
*εἰπεῖν τῇ Θεοτόκῳ*
*τὸ 'χαῖρε (νύμφη ἀνύμφευτε)'.*

Wer den bau lateinischer sequenzen kennt, kennt auch strophenpaare wie folgendes aus der melodie Concordia (*Hanc concordi famulatu* auf SStephan)[2]:

*Te Petrus Christi ministrum statuit,*
*Tu Petro normam credendi astruis,*
*ad dextram summi patris ostendendo,*
*quem plebs furens crucifixit.*
*Te sibi Christus delegit, Stephane,*
*Per quem fideles suos corroboret,*
*se tibi inter rotatus saxorum*
*solatio manifestans.*

dass die formen der rhythmischen dichtung des abendlandes dem orient entstammen, dass die syrische dichtung die Griechen, Syrer und Griechen das abendland beeinflusst haben, ist eine

[1] Krumbacher Gesch. d. byzantin. litt.[2] § 273, 1 B (gedruckt am besten bei Christ und Paranikas, Christianorum carminum anthologia graeca s. 140; zum rhythmischen aufbau WMeyer Anfang u. ursprung der lat. u. griech. rhythm. dichtung = Münchener abhdlg., philos.-philol. cl. XVII s. 339).

[2] Kehrein Lat. sequenzen n. 711; ich wähle diese sequenz, weil von ihr die methodische behandlung der sequenzen ausgegangen ist und weil diese strophe ihre besondere geschichte hat, wie ich in einem spätern abschnitt dieser studien, über Notkers echte sequenzen, ausführen werde.

alte these WMeyers, die allmählich durchdringt[1]. hier haben wir nun zum ersten mal ein abendländisches zeugnis über die byzantinische hymnenpoesie; freilich, wie es nicht anders sein kann, übersetzt aus dem griechischen. ob der übersetzer den ganzen hymnus mitübersetzt hat und der text erst von einem abschreiber verkürzt worden ist, dem der ungelenk widergegebene hymnus langweilig erschien, oder ob er selbst in erkenntnis seiner unzulänglichkeit abgebrochen hat, weifs ich nicht zu entscheiden; jedesfalls haben auch die beiden noch zu nennenden bearbeiter dieses Marienwunders keinen vollständigeren text vor sich gehabt.

Die historischen verhältnisse stimmen. zunächst die reihe der byzantinischen kaiser : Theodosius III (716—717), Leo III der Isaurier (717—741), Konstantinos V Kopronymos (741—775); dazu der Frankenkönig Chilperich (so wird also auch statt *Hilderichus* im text herzustellen sein : 715—720). die belagerung von Konstantinopel, wovon die rede ist, ist die im ersten regierungsjahr Leos des Isauriers[2], die aber auch die Historia miscella[3] noch unter Theodosius berichtet. aber die gleiche notlage war schon vorher unter Heraclius vorgekommen, als Avaren und Perser 626 die stadt belagerten, und unter Konstantinos IV Pogonatos, als die Avaren 671 bis 677 sieben jahre lang jeden sommer ihre angriffe erneuerten. und so stellt denn ein weitverbreiteter bericht diese drei belagerungen, die alle drei mit hülfe des wundertätigen Marienbildes abgewehrt sein sollen, zusammen[4]. Germanus war, eh er den patriarchensitz von Konstantinopel bestieg, bischof von Cyzicus gewesen, und auf diese seine amtstätigkeit wird implicite auch hier bezug genommen, wenn es heifst, er sei fünfzig jahre bischof gewesen. litterarisch ist er, was gut passt, grade mit Marienpredigten hervorgetreten[5]. schwierigkeiten bereitet allein, was sonst über seine letzten jahre berichtet wird[6], nach seiner absetzung 730 bis zu seinem tode 733 oder 740 : hier weicht die angabe des verbannungssitzes ab; aber unsre nachricht tritt

[1] WMeyer Fragmenta Burana s. 148 f.

[2] Chronica minora ed. Mommsen II 355[a b] (*Mazalema* cont. Byz. Arab., *Muzilima* cont. Hisp.). III 320. 592.

[3] H. M. XXII 26 s. 502 Eyfsenhardt (dort *Masalmas*).

[4] Migne Patrologia graeca 92, 1347 ff; weitere litteratur bei Krumbacher aao.

[5] Fabricius Bibl. gr. ed. Harless XI 155 ff.

[6] Krumbacher[2] s. 13. 66.

so bestimmt auf und alles andre, was unser zeugnis angibt, bewährt sich so vollständig, dass ich kein bedenken sehe, ihm auch hier glauben zu schenken. dass Germanus den hymnus gedichtet habe, sagt unser zeugnis nicht, und so wird es wol dabei sein bewenden haben müssen, dass er den ältern hymnus des Sergius in einer ähnlich verzweifelten lage hervorgeholt und zu ehren gebracht hat. dies der gewinn für die byzantinische forschung. — noch weit wichtiger ist es, dass wir im abendlande, dessen sequenzenpoesie mit den poetischen formen des orients so eng verwant ist, zum ersten mal ein zeugnis über byzantinische hymnologie angetroffen haben.

Ich gebe nunmehr die beiden andern Pariser texte, zuerst den der hs. n. 5267 fol. 65[v]:

*De Constantinopolitana civitate, quam illesa servavit et vires hostium enervavit.*

*Rex Sarracenorum Musillimum vocatus, audiens gloriam et divitias Constantinopoleos civitatis, tempore quo Hyldricus apud*
5 *Francos principatur, in diebus Theodosii, predecessoris Leonis, patris scilicet Constantini, qui prenominatus est Calvus, infinitam multitudinem exercitus terreni ac classici congregavit atque conduxit eandemque urbem circumvallavit. Qui, validissimo eam et cotidiano impetu oppugnans, cata mane in initio ammonitionis exercitus una*
10 *cum omnibus undecumque sua parte ascitis conspiciebat quandam inestimabilis claritatis feminam; ipsa vero purpureis induta vestibus cum multitudine maxima candidatorum virorum de celo descendebat et muros civitatis circumdans ballium quoddam ante muros hostibus protendebat. Cuius protectione divino nutu et illesa civitas*
15 *conservabatur et hostium vires enervabantur. Unde factum est ut idem rex Musillimum divinum miraculum confessus, precibus cum mille viris tantum sibi permissionem civitatem ingrediendi obtinuerit necnon multis munerbus oblatis adoratoque domino et dei genitrice, dextras federis dederit seseque ad propria reddiderit. Qua de causa*
20 *patriarcha civitatis hymnum in honore igitur gloriosissime virginis Marie composuit, qui usque ad presens in eius sollemnitate annuatim dicitur.*

*Hymnus. Tue per quam orbis lapsi facta est ereptio* usw.

1 lis *illesam* 13 *ballium* so die hs. 18 *munerbus* so die hs. 23 lis *Ave*

Diese fassung steht der ältesten, soweit sie überhaupt reicht, also noch sehr nahe, aber freilich nicht dem SGallischen, sondern dem verkürzten ersten Pariser texte (M), nur dass sie nicht aus der fassung M abgeleitet ist, sondern mit ihr aus derselben vorlage stammt, wie denn in M die nachricht von dem hymnus ganz unterdrückt ist. wunderlich genug hat sie freilich der bearbeiter hier umgestaltet. statt des fremdartigen hymnenfragments (denn mehr als das SGaller zeugnis bietet, hat auch er unzweifelhaft nicht vorgefunden) hat er einen modernen hymnus eingesetzt. aber er hat nicht willkürlich aus der unübersehbaren masse von Marienhymnen den ersten besten herausgegriffen, sondern den des Anselm vCanterbury[1], weil dieser, was wol auch wider kein zufall ist, sondern bewuste anlehnung, mit jener refrainzeile beginnt:

*Ave, sponsa insponsata,*
*per quam orbis prorsus lapsi*
*facta est ereptio*;

denn so steht der hymnus bei Anselm gedruckt.

Der bearbeiter der dritten fassung, in der Pariser hs. n. 18134 fol. 164, hat seiner phantasie die zügel schiefsen lassen. im übrigen bemerk ich, dass er vor starken pausen den cursus velox des rhythmischen satzschlusses oder wenigstens den rhythmischen ditrochäus entschieden bevorzugt. auch diese fassung, die allein von den drei Pariser fassungen den namen des patriarchen bewahrt hat, geht unabhängig von den beiden andern auf dieselbe vorlage zurück.

*Quomodo beata virgo civitatem Constantinopolitanam a paganis eam obsidentibus liberavit.*

*Temporibus Theodosii imperatoris audiens quidam rex paganorum Musilinum nomine civitatem Constantinopolitanam auro et argento, gemmis ac purpura et ceteris divitiis inestimabiliter repletam, collecto inopinabilis multitudinis exercitu Constantinopolim perrexit et eam artissima obsidione vallavit terra marique. Applicatis igitur undique arietibus petrariis ac ceteris ingeniis seu bellicis instrumentis, urbem acerrime die ac nocte impugnabat. Perterriti igitur, qui in civitate erant, unanimiter ad sanctum Germanum tunc eiusdem urbis patriarcham concurrerunt, supplicantes ut pro liberacione urbis clementissimam dei matrem exoraret. Qui*

[1] Migne Patrologia latina 158, 1048 f.

*die ac nocte beatissimam virginem una cum viris ac mulieribus pro urbis liberacione exorans, tandem meruit exaudiri. Nam cum*
15 *pluribus diebus obsidio durasset et muri lapidum ictibus nullo modo quaterentur, immo nec deteriorarentur, lapidibus semper casso ictu resilientibus, die quadam predictus rex civitatem undique validissime impugnans vidit quod lapides, quos suus contra muros iaciebat exercitus, nichil dampni muris inferebant. Qui nimio furore*
20 *accensus et pre ira oculos ad celum elevans Mahometum deum suum cepit invocare. Cum ergo ad celum oculos levasset, vidit quamdam ineffabilis pulcritudinis dominam niveis vestibus indutam a summo celo procedentem cum inestimabili multitudine virorum vestibus albis indutorum. Et cum adversarii contra civitatem tela*
25 *et lapides fulminarent, ipsa deauratum pallium obiciens telorum ac lapidum ictus recipiebat et civitatem illesam conservabat. Qui tanto attonitus miraculo et divinam virtutem agnoscens ab impugnacione urbis exercitum quiescere iussit. Mox ergo assumptis secum mille viris sine armis accessit ad portas urbis, supplicans,*
30 *ut permitteretur ingredi, donec beatam dei genitricem, quam viderat, in sua ecclesia adorasset. Quod cum hii qui in civitate erant annuissent, ipse relicto errore gentilium deum et beatam eius genitricem per universas ecclesias adorans, munera singulis ecclesiis in honore beate virginis optulit copiosa. Quo facto ipse, pace inita*
35 *cum hiis qui erant in civitate, promissit se eis nichil mali illaturum de cetero, sed auxilium, si necesse esset, contra quoscumque adversarios prebiturum. Et mox valedicto urbi cum universo exercitu in regionem suam regressus est, laudans deum et beatam eius matrem.*

*O virgo clemens, o civitas regis summi, quam gloriosa dicta*
40 *sunt de te et quam mira facta sunt per te. Ecce enim non solum obsessos in urbe te suppliciter invocantes liberas, sed et regem infidelem ab infidelitatis vinculis absolutum ad fidei Christiane libertatem, licet eius perversitas hoc non mereretur nec etiam postularet, ex habundancia clemencie atque pietatis reducis.*

41 **sed et* : *scilicet* die hs. 43 **meretur* die hs.

## v EIN RHYTHMUS AUF CHRISTI HÖLLENFAHRT UND AUFERSTEHUNG.

Wie die überlieferung der rhythmen und sequenzen gleicherweise ihre sammelpuncte in SGallen, Oberitalien und Limoges hat, wie hier eins ins andre greift und die gleichen beobachtungen

über die beschaffenheit der Limousiner überlieferung für rhythmen und sequenzen gelten, hab ich früher einmal auseinandergesetzt[1]. als die sequenz in der zweiten hälfte des 9 jhs. aufkommt, beginnt die blüte des rhythmus schon abzuwelken, und man kann mehrfach beobachten, dass vorhandene rhythmen der neuen kunstform dienstbar gemacht werden[2]; ganz abgesehen davon, dass später die sequenz in den Cambridger liedern würklich auch die form der weltlichen ballade geworden ist[3].

Der Abecedarius, den ich im folgenden zum ersten mal herausgebe, ist, soviel ich sehe, nur in der zweiten SGallischen rhythmenhs. (Leiden, Voss. lat. Q 69, aus dem anfang des 9 jhs., = L) überliefert[4]. aber ich hoffe zeigen zu können, dass er sich einst grofser beliebtheit erfreut haben muss, da er in zwei andern rhythmen, in einer italienischen und einer Limousiner sequenz benutzt ist. diese beliebtheit dankt das gedicht seinem stoff: es ist die höllenfahrt Christi, die die menschen des frühern mittelalters, wie wir gerade auch aus rhythmen und sequenzen sehen, so viel beschäftigt hat, und die man sich nach dem apokryphen Descensus Christi ad inferos[5] ausmalte, der auch hier, allerdings nur frei, benutzt ist. hier wird dieser stoff vor einem vornehmen publicum behandelt: der könig ist mit seinen grofsen zugegen und hat für das osterfest dem spielmann weltliche themata verwehrt. wir wissen nicht, ob es ein Merowinger oder etwa gar schon Pippin oder Karl ist, oder einer der Langobardenkönige; dass das gedicht uns zufällig in SGallischer überlieferung vorligt, beweist nichts, zumal es dort, wie die unsicherheit der schlussstrophen zu verraten scheint, aus dem gedächtnis aufgezeichnet sein wird. die lesarten der zweiten hand ($L^2$) haben keine gewähr; sie sind zum gröfsten teil gröbliche verschlechterungen.

1. *Audite omnes* *canticum mirabile*
*de cruce Christi,* *quantum fructum praebuit,*
*sponsaque casta* *prodiit ex latere,*

[1] NA. 25, 389 ff. [2] Zs. 45, 139 ff (anm.).
[3] WMeyer Fragmenta Burana s. 174 ff.
[4] Steinmeyer Ahd. gl. IV 481 ff; facsimile einer seite aus den Pliniusexcerpten bei Rück Münchner sitzungsber., philos.-philol. u. histor. cl. 1898 heft 2.
[5] Tischendorf Evangelia apocrypha² (Leipzig 1876) s. 388. 417.

*dotem detulit ex aqua et sanguine,*
*auctorem mortis vincens per stipitem.*
2. *Bellum peractum inclinato capite*
*somnum quievit in sepulcro triduę.*
*inferni claustra penetrans intrepide*
*portas confregit et depressit demones:*
*principem fortem potenter conteruit.*
3. *Claritas fulsit, ubi erant tenebrae:*
*tortores mali obstupescunt nimie;*
*mirantur obpressi et susurrant anxie:*
*'quisnam est' inquiunt 'iste terribilis,*
*qui clausa nostra ausus est ingredere,*
4. *Domumque fortis fortior ingreditur*
*eiusque vasa confracta diripuit?*
*illo devicto nos habuit pro nihilo;*
*mordit Inferno morsuque deifico*
*turmas inplicat et catervas demonum.*
5. *Ecce potestas grandis atque valida,*
*nobis ignorantibus unde venit claritas:*
*nam forte micat sol de mundo fulgorans,*
*et neque astra caeli patent sidera;*
*tamen infernus tenebrosus rutilat.*
6. *Factus ut homo praesumpsit ingredere*
*et antra nostra undique concutere?*
*si deus manet, quare mortem subiit?*
*si homo verus, cur captivos reducit?*
*aut iudex venit, pugnet nos subcumbere?'*
7. *Gurgis demersus et inferni tartarus*
*tenens draconum quem obpressit dominus,*
*multorum ibi relaxavit mugitus,*
*quos diu trusit carceris ergastulus*
*et custodivit indamnatus plurimos.*
8. *Hos invenit celsus summi dei filius,*
*de sinu patris descendit ad inferos.*
*turbae beatae prosternunt se ad pedibus:*
*'tandem venisti, Iesus, oportunius*
*solve revinctos trusos in ergastulo.*
9. *Inmensa nostra suspirabant pectora*
*teque tormenta praestolabant tempora;*

*dum hic venisti, da nobis veniam:*
*eripuisti vivos crucis trophea;*
*nos de morte ex inferno libera.*

10. *Laeta processit beatorum agmina*
*cum rege suo ad caelorum gloria,*
*dragmam deportans, dudum quae perierat;*
*gaudetque pater, angelorum milia,*
*pro restaurata simul ovem perditam.*

11. *Magna creverunt post triduum gaudia:*
*surrexit Christus, et multorum corpora,*
*quae dormierunt in sepulcris arida,*
*in civitate Hjerosolima*
*apparuerunt et narrant ęwangelica*

12. *Necnon scissum velum templi foribus*
*a summo usque deorsum protinus,*
*terrorque magnus invasit custodibus:*
*putabant sibi esse velut mortuos,*
*cadentes in terram resurgente domino.*

13. *Ortantes Iudaei ferentes consilia:*
*'dicite plebi, vos gravaverunt somnia,*
*furatus nocte facta diligentia.*
*si audit praeses taliter parabolam,*
*nos excusamus vestram neglegentiam'.*

14. *Patuit sermo usque in diem odie,*
*quod confinxerunt Iudaei mendatiter.*
*tunc primo mane surrexerunt splendide;*
*Maria currens ortolanum credidit,*
*dominum quaerens, iam perfusa lacrimis.*

15. *Quibus perspexit, nuntiavit discipulis,*
*in Galilaeam pergantque celeriter;*
*ibi videbunt redemptorem clariter:*
*'haec dixit mihi narroque fideliter';*
*sicut praedixit, adimplevit opere.*

16. *Recolo diem ipsumque dominicum,*
*quod duo pergunt ad castellum Emmaus;*
*ipse se iunxit cum illis in itinere,*
*interrogatus, tristes cur inambulant,*
*auctorem vitae mortuumque nuntiant.*

17. *'Stulti, corde ad credendum tarditer!*

*oportebat* *crucifixum, mortuum,*
*tertia die* *ipsumque resurgere?'*
*tunc referebat* *scripturas clariter,*
*quae lex prophetae* *de ipsoque narraverant.*

18. *Tam magna signa* *longum est attendere.*
*videndum se ipsum* *praebuit apostolis,*
*ad litus mare* *piscem prunas posuit,*
*favumque mellis* *convescens corporaliter,*
*verusque homo* *veram carnem protulit.*

19. *Veritas loquens,* *quae non potest fallere,*
*cuncta porregit* *et consummat opere:*
*post XL* *dierum spatia*
*caelum revertens,* *sedens a patris dexteram,*
*agnus occisus* *vivens decoraliter.*

20. *Xp̄m laudemus,* *exultemus odie,*
*paschalem diem* *celebremus plurimi,*
*sobria sistant* *nostraque convivia,*
*pauperum cutis* *contegentes clamida,*
*abbati iuncti* *simul et neophitae.*

21. *Ymnorum sonus* *modulantur clerici*
*ad aulam regis* *et potentes personę;*
*procul exclusit* *saeculares fabulas . . .*
*memora divae* *epulae splendidae . . .*
*flammas exurit* *defrenata lingua.*

22. *Zelus et livor* *nec dicendos odios . . .*
*sol non occidat* *super ipsum penitus.*
*pax sit in corde,* *diligamus proximos,*
*regnum aeternum* *fruamur cum gaudio,*
*ut sine fine* *regnemus cum domino.*

**1**, 1 *Aadite* L[1]; über den gerade für Abecedarien beliebten anfang s. Traube Poetae III 404 (am nächsten steht das von mir, Zs. 45, 147 ff, hergestellte bruchstück). 3 ff sind auch indirecte fragesätze, nur frei angeschlossen. 4 *de-túlit*, wie 4, 5 *in-plícat* und 22, 2 *oc-cídat*, ev. auch 19, 2 *por-régit* (sämtlich auch vor der cäsur). 5 *stipitem* viersilbig zu lesen mit vocalischem vorschlag vor *s* impura (Lachmann zu Lucr. IV 283 s. 231 f); ebenso 12, 1. 17, 1. 4. 19, 3. 21, 4 : wovon freilich die erste stelle zweifelhaft ist.

**2**, 1 der acc. (oder nom.) absol. ist dem abl. absol. untergeordnet. 2 *sepulchro* L[3] *triduę* adv. oder gen. (aber 11, 1 *post triduum*); die la. durch den reim gesichert. 3 *infernus* hier = hölle; sonst meist = teufel.

5 *conteruit* : vgl. die bemerkung des Monachus Sangallensis (dh. Notkers des stammlers) II 7 über *conteruit* für *contrivit*, mit Bäumers erläuterung (Gesch. d. breviers, Freiburg iBr. 1895, s. 233[2]).

**3**, 2 *tartores* L[1] 3 *mirant?* L : es muss heifsen *mirant*; vgl. 3, 5 und 6, 1 *ingredere* (neben 4, 1 *ingreditur*). 9, 2 *praestolabant.* 13, 2 *ortantes*, muss heifsen *ortant.* *susurrant* : zuerst war *suf-* angefangen. 4 gewis *'quisnam est iste'* | *inquiunt 'terribilis . .'*, nicht *'quisnam' inquirunt* | *'iste est terribilis . .'* (wegen der Limousiner sequenz Dreves VII 53, 5[a] *inquirentes* mit der variante *inquientes*).

**4**, 1 Matth. 12, 29. 3 silbenzusatz in der zweiten kurzzeile (8 ◡– statt 7 ◡–) ist so oft überliefert, dass man ihn, im allgemeinen wenigstens, dem dichter selbst zuzuschreiben hat; vgl. 8, 3. 11, 5. 13, 2. 14, 1. 15, 1. 16, 3. 18, 4. 19, 4 (WMeyers Ludus de Antichristo, Münchner sitzungsber. philos.-philol. u. hist. cl. 1882, s. 88). das zeugnis des rhythmus auf kaiser Ludwigs II gefangennahme 871 (Poetae III 404, 3, 2) beweist nichts gegen die überlieferung : *regnum nostrum nobis tollit, nos habet pro nihilum* (der acc. freilich wird nach reim und sprachgebrauch wol auch hier herzustellen sein; vgl. zu v. 4 und 10, 5). 4 *infernum* L[2]; Osee 13, 14 *ero mors tua, o Mors, morsus tuus ero, Inferne.* danach ein rhythmus (hss. Brüssel 8860—8867, NA. 4, 155 ff, und L; ausg. Duméril 1854, s. 282): *Xp̄s momordit inferno morsuque deificum laureatus cum triumphum reversus est ad solium.* var. : *momordit infernum* L, *mordet ex inferno* B; *morsique deificum* L, *morsuque mirifico* B; *cum triumpho* B; *revertit* B. *-que* ist in beiden nicht recht an seinem platze und kommt vielleicht hier noch einmal als flickwort vor (16, 1. 17, 5).

**5**, 2 mit *nobis* schliefst die columne; was aber für die verbesserung kaum etwas ausmacht, da das gedicht sicher aus dem gedächtnis aufgezeichnet ist. es muss heifsen *ignota nobis* oder *nobis ignota.* *daritas* L (?) 4 verb. *caeli sidera* (nom.); *patent* = patefaciunt.

**6**, 2 *intra* L[1] (vb. von 1 hd.). 3 *deus* : sc. verus, ἀπὸ κοινοῦ aus v. 4. 4 *redŭcit* : falsche analogie von *redux, redŭcis*? vgl. zu 7, 3.

**7**, 2 *tenes draconum* L[1], *tenens draconem* L[2] 3 *mugĭtus* : von *mugĕre* gebildet? 4 *quos* L[1] *ergastulis* L[2], zerstört den reim, der auch v. 5 beherscht (*u* und *o* reimen in diesem latein, wo sie in einander übergehn); auch 8, 5 steht der singular. 5 *plirimos* L.

**8**, 1 viell. (nach 9, 3) *Hic venit*; weniger wahrscheinlich ist (etwa nach 19, 4) *Hos venit.* *summi ipse dei filius* L[2] (aber *ipse* wider ausradiert). 3 *beatae* : beglückt (prädicativ). *ad pedes* L[2] gegen den sprachgebrauch (vgl. 10, 2), den reim und die betonung (denn *ád-pĕdes* wär auch ungewöhnlich). hiat wie hier zwischen *se* und *ad* findet sich mehrfach (1, 1. 4. 3, 1. 5, 4. 12, 2. 13, 4. 14, 1 bei silbenzusatz wie hier. 18, 2 wol verderbt). 5 schwerlich *solvere vinctos*, wie Dreves VII 53, 8[b] (und 45, 11[b]).

**9**, 1 *inmensa* wol in dieser wortverschränkung ἀπὸ κοινοῦ zu *tempora* und *tormenta.* 3 lis *redde* 4 *tropheo* L[2] (reim!); *trophea* fand auch der Limousiner prosator vor. 5 *ex : et* L[2], und das ist ausnahmsweise richtig : vgl. den Descensus Christi ad inferos c. 8 (Tischendorf Evang.

apocr.[2] s. 403: *ut eriperes nos ab inferis et morte per maiestatem tuam.* zur ergänzung der fehlenden silbe hilft die quelle aber nicht; es muss wol heifsen ⟨*nunc*⟩*nos*, oder ähnlich. Limoges bezieht *morte* auf Christus.

**10** keine *K*-strophe, wie sonst in Abecedarien, doch scheint nichts zu fehlen; auch der Limousiner prosator hatte nicht mehr als wir. 1 *agmina* auch die sequenz als nom. sing. 3 freie construction; vgl. übrigens Dreves VII 53, 10ª (und 50, 3ᵇ: wol italienischen ursprungs). 4 Luc. 15, 10. 5 *ove perdita* L[2], gegen den sprachgebrauch (zu 4, 3); daher eher, trotz dem unreinen reim, auch *restauratam* herzustellen.

**11**, 1 *gaudiū* L[1] (nach *triduum* verschrieben). 4 wol *in civ.* ⟨*simul*⟩ *Hjer.*

**12**, 1 *cissum* L[1]; schwerlich *est scissum*, so leicht dies zu *escissum* verhört werden konnte (vgl. zu 1, 5). auch v. 2 wird nicht *est* ausgefallen, sondern eher zu lesen sein: *a summo usque* ⟨*ad*⟩ *deorsum.* 3 *custodes* L[2], ganz törichte interpolation. 4 *sibi : se* L[2], desgl.; es schwebt die construction von *sibi videri* vor. 5 viell. *cadentes terram*, wie 19, 4 *caelum revertens.*

**13**, 1 lis *Ortant* (zu 3, 3): die orthographie hier durch den Abecedarius gesichert. 3 'indem man es darauf anlegte'? wol eher *vigilantia* zu verbessern.

**14**, 1 nur = Matth. 28, 15 (dort *verbum istud*, wodurch hier v. 2 wol das *quod* veranlasst ist); also kein kultgeschichtlich zu verwertendes zeugnis. 2 *mendatiter* so L; ähnliches auch sonst, hervorgerufen durch die schreibweise *mendatium* für *mendacium* udgl. 3 'als der morgen eben hell schien'; ungenaue erinnerung an Matth. 28, 1. übrigens nur hier *s* impura ohne silbenvorschlag (zu 1, 5), wenn man nicht silbenzusatz (zu 4, 3) annimmt.

**15**, 1 wol attraction für *discipulis*, *quos perspexit;* wenn man *quae perspexit* verstünde, liefse sich der dativ schwer erklären. die bibelstellen (Matth. 28, 1. Joh. 20, 16ff) helfen nichts zur entscheidung. 5 subject ist Christus, auch zu *praedixit.*

**16**, 1 *iam* (über *-que*) L[2]; über *-que* als flickwort vgl. zu 4, 4. 3 hier wär an sich zu erwägen, ob *in itere* zu lesen sein möchte; doch ist an dem silbenzusatz kein anstofs zu nehmen. 4 *tristris* L[1] (also viell. *tristis* zu lesen, mit merowingischem *i* für *e*); im übrigen wird *interrogatur* zu lesen sein (deponens statt des activs).

**17**, 1 Luc. 24, 25 *o stulti et tardi corde ad credendum in omnibus, quae locuti sunt prophetae.* ein bezeichnendes beispiel für die bequemlichkeit des dichters, der alle möglichen und unmöglichen gelegenheiten benutzt, den vers mit adverbiis in *-iter* zu füllen. 2 lis ⟨*non*⟩ *oportebat* nach Luc. 24, 26 *nonne haec oportuit pati Christum?* 5 *quae : q÷* L; correct nach Luc. 24, 27 *interpretabatur illis in omnibus scripturis, quae de ipso erant,* *διερμήνευεν αὐτοῖς ἐν πάσαις ταῖς γραφαῖς τὰ περὶ αὐτοῦ.* viell. *de ipso* (verschrieben nach v. 3?); oder = lex prophetaeque.

**18**, 2 *se ipsum*: viell. *sese.* 3 vgl. Joh. 21, 4. 9. in einem rohen und schlecht überlieferten Abecedarius der Leidner hs. (*Angelus venit de*

*caelo*, trochäische langzeile) heifst es : *erat dominus stans super mare litori* (*litoris* L²).

**19**, 2 *porrigit* L²  4 *ad* L²; aber *a* und *ad* sind in diesem zusammenhang gleich üblich und der accusativ spricht gerade für *a*. 5 *agnus occisus* : Apocal. 5, 6.

**20**, 1 *hodie* L²  3 *nr̄eq*; L¹  4 *cutes* L² (*i* für *e* merow.) *clamide* L²; der reim kann hier nicht entscheiden, zumal die ordnung der verse gestört ist. in der vita Haimrammi hat Krusch soeben aus dem besten zeugen der echten recension die la. hervorgezogen : *expoliatum clamide et stolae* (für *stola* der andern hss., SS. rer. Merov. IV 488, 9); vgl. auch Rönsch Itala und Vulgata s. 258 f.  5 über ostern als taufzeit vgl. WMeyer Der gelegenheitsdichter Venantius Fortunatus (Gött. 1901) s. 81.

**21**, 1 *sonus* = sonos; *hymnorum tonis reboantes* die sequenz, wo diese stelle geistlich gewant ist.  2 *personae* versteh ich, so verführerisch die nähe von *potentes* (L² : *potentē* L¹) ist, als das adverbium zu *personus*.  4 schliefst unzweifelhaft an 20, 3 an : 'unser mahl sei keine schwelgerei ; denn wir dürfen nicht vergessen, dass wir eben den leib des herrn genossen haben'; *splendę* L¹.  5 gehört eher in den kreis der Z-strophe (vgl. Jac. 3, 5 f), deren anfang auch sonst gestört scheint.

**22**, 1 Krusch IV 676, 10 *ingentem odium*.  2 Eph. 4, 26.  4 und 5 besagen eigentlich dasselbe, sollten also nicht von einander abhängen; die Limousiner sequenz *ut sine fine fruamur alma* (sc. *aula*) scheint aber zu beweisen, dass ihr dichter dieselbe la. vorgefunden und seine worte aus beiden zeilen gemischt hat.

### VI DIE URSPRÜNGLICHE FORM DER SEQUENZ *PANGAMUS CREATORIS*.

Seit dem in der geschichte der sequenzenforschung epoche machenden aufsatz von WWilmanns[1] darf es als ausgemacht gelten, dass Notkers Liber sequentiarum nur reimlose sequenzen enthalten hat und dass alle sequenzen fallen müssen, die den reim nicht blofs gelegentlich, sondern durchweg aufweisen, sie mögen im übrigen so gut bezeugt sein durch unsre hsl. überlieferung wie sie wollen. zu den so verdammten sequenzen gehörten nun auch die beiden ostersequenzen der melodie *Mater*[2], *Laudes Christo redempti*, die binnenreime, und *Pangamus creatoris*, die den beliebten reim in *-a* zeigt. die melodie *Mater*, die Notker selbst in der vorrede anführt[3], gieng darum nicht für den Liber

[1] Zs. 15, 267 ff.

[2] Kehrein Lat. sequenzen des ma. (Mainz 1873) n. 92 und n. 84. über *Pangamus creatoris* s. Wilmanns s. 286; über *Laudes Christo redempti* JWerner Notkers sequenzen (Aarau 1901) s. 106.

[3] Dümmler SGallische denkmale (= Mitteil. der antiq. ges. in Zürich XII 6) s. 224.

sequentiarum verloren : es blieb die schöne sequenz auf Marien Himmelfahrt *Congaudent angelorum chori.* aber die verhandlung über die sequenz *Pangamus creatoris* muss wider aufgenommen werden; denn es gibt eine, bisher freilich ungedruckte, reimlose fassung dieser sequenz. überliefert ist sie nicht in SGallen, sondern nur in der Bamberger hs. Ed. v 9[1], in der ich sie im october 1899 entdeckt und benutzt habe. diese Bamberger hs. vertritt nun aber für uns, wie Blume[2] und ich[3] gleichzeitig erkannt haben, die sequenzenüberlieferung der Reichenau; sie enthält eine lange reihe Reichenauer sequenzen mit gebeten für das kloster Reichenau, und erst nachträglich ist hier und da Bamberg für Reichenau eingesetzt. dass die hs. indessen nicht von Reichenau nach Bamberg verschlagen, sondern gleich in der Reichenau für Bamberg angefertigt worden ist, scheint die aufnahme einer sequenz auf den hl. Adalbert zu beweisen, da man gewis in Bamberg mehr als in der Reichenau das bedürfnis nach einer solchen empfand und hier überdies kein zweifel obwalten kann, dass diese sequenz bei kaiser Ottos III lebzeiten, und wol auch in seiner gegenwart, gesungen worden ist. dazu stimmt die beobachtung Haseloffs, der mich gütigst darauf aufmerksam gemacht hat, dass die Reichenauer malerschule den hauptbestand der alten Bamberger prachthss. hergestellt hat, wozu auch diese prächtig mit bildern geschmückte hs. gehört. vertritt die reimlose fassung aber Reichenauer überlieferung, so ist sie äufserlich vortrefflich beglaubigt : denn die Reichenau hat gewis früher als irgend ein anderes kloster die neue kunstform der sequenz und ihre ersten denkmale aus SGallen empfangen. überdies hat dort, wo reimlose und durchgereimte fassungen derselben sequenz

1. *Pangamus creatoris atque redemptoris gloriam,*
2ª. *Qui bene creatos, inficiatos*[4] *callidi*
2ᵇ. *Sed dolo serpentis, sua refecit gratia,*
3ª. *Praedicens futurum,*
*ut germen sancta proferret femina,*
3ᵇ. *Quod hostis antiqui*
*nociva exuperaret capita.*

[1] Leitschuh Katalog der hss. der k. bibl. zu Bamberg I 143.
[2] Dreves 34, 5 ff. [3] NA. 25, 407. [4] = *infectos.*

neben einander stehn, die reimlose von vorn herein die wolbegründete vermutung für sich, dass sie die ursprüngliche form, die durchgereimte dagegen eine umarbeitung ist. das gilt nicht blofs für Limoges und Italien, wo ich schon früher dies verhältnis an einer weihnachtssequenz der melodie *Mater* aufgewiesen habe; sondern ganz allgemein, eben weil der reim in die sequenzendichtung erst später eingedrungen ist und sich dann rasch nicht blofs eingebürgert, sondern mehrfach, wie in Limoges, die reimlose sequenzendichtung ganz unterdrückt hat.

Ich gebe nunmehr die beiden texte mit dem notwendigen apparat. die hss. bezeichne ich mit den siglen der ausgabe, die ich vorbereite. die reimlose fassung beruht auf B 1 = Bamberg Ed. v 9. für die durchgereimte fassung zieh ich vorläufig folgende hss. heran:

G 1 = SGallen 376,
G 2 = SGallen 378,
G 3 = SGallen 380,
G 4 = SGallen 381,
E 1 = Einsiedeln 121,
M = Berlin, theol. lat. Q 11 (Minden),
R 1 = Regensburg-München, lat. 14083,
R 2 = Regensburg-München, lat. 14845,
R 3 = Regensburg-München, lat. 14322 (Pez).

in der grofsen ausgabe werden sämtliche alte verglichene hss. heranzuziehen sein; zur feststellung der la., worauf es hier allein ankommt, genügen die sechs haupthss. und ein paar der bairischen hss.

1. *Pangamus creatoris atque redemptoris gloriam,*
2ª. *Qui bene creatos, sed seductos astutia*
2ᵇ. *Callidi serpentis sua refecit gratia,*
3ª. *Praedicens futurum,*
*ut germen sancta proferret femina,*
3ᵇ. *Quod hostis antiqui*
*nociva exsuperaret capita.*

2ª *seductus* R 1[1] 3ª *Predices* G 3

4ª. *Quod primitus perdita*
*serius nostra cernunt saecula,*
4ᵇ. *Cum splendida flosculo*
*virgula novo pollet Maria.*
5ª, 1. *Qui editus mire protulit miracula,*
5ª, 2. *Nec iuvenis tantum, sed statim*
*inter suas primae infantiae cunulas,*
5ᵇ, 1. *Per sideris lumen vel Simeonis verba*
5ᵇ, 2. *Iudaica ad se vel corda*
*vel munera attrahens nutibus gentium.*
6ª. *Quem pater in voce*
*atque spiritus sanctus glorificat specie:*
6ᵇ. *Visentes doctorem*
*vel archiatrum docent authenticis legibus.*
7ª. *Qui postquam dona salutis dedit multa,*
*verba doctrinaeque perplura,*
*ut raperet nos a daemonicis legibus,*
7ᵇ. *Ad probra, sputa, colaphos et flagella,*
*vestem ludo venit quaesitam,*
*obprobria tum et patibuli pertulit.*
8ª. *Quae hodie triumphali*
*victoria haud* superabilis *respuit,*
8ᵇ. *Resurgendo ducens secum*
*ad superos rex* et membra,
de virgine quae sumpsit *Maria;*
9. *Quae et nobis in fine speranda,*
*licet ultima membra simus, spondet dona.*

6ª wahrscheinlich ist *glorificat* nur eine verschreibung, hervorgerufen dadurch, dass der schreiber die gereimte fassung mit dieser la. im kopf hatte; zu lesen *glorifica specie Visentes.*

Man sieht unschwer, schon die erste fassung neigte sich stark dem reime in *-a* zu, der meist rein erscheint und elf der achtzehn versikelschlüsse inne hat. aber er ligt noch im kampf mit der früheren reimlosigkeit; er hat sich noch nicht durchgesetzt. es wäre freilich auch das ein bei Notker kaum erhörtes überwiegen des reims, und es wird also dabei bleiben müssen, dass die sequenz, auch in ihrer ersten reimlosen fassung, nicht von ihm ist. das ist aber für die berechnung des umfangs, in dem er den osterkreis mit sequenzen ausgestattet hat, wichtig.

4ª. *Quod primitus perdita*
*serius nostra cernunt saecula,*
4ᵇ. *Cum splendida flosculo*
*virgula novo pollet Maria.*
5ª, 1. *Qui editus mire edidit miracula,*
5ª, 2. *Nec iuvenis tantum, sed statim*
*inter suae nativitatis primordia,*
5ᵇ, 1. *Per syderis lumen vel Symeonis verba*
5ᵇ, 2. *Iudaica ad se vel corda*
*vel munera attrahens nutu gentilia.*
6ª. *Quem pater in voce*
*atque spiritus sanctus specie glorifica*
6ᵇ. *Visentes doctorem*
*vel archiatrum docent auctoritate sua.*
7ª. *Qui postquam salutis dona dedit multa*
*doctrinaeque perplura verba*
*ore suo promulgavit saluberrima,*
7ᵇ. *Ad probra, sputa, colaphos et flagella,*
*vestem quoque ludo quaesitam*
*et spineum venit sertum ac crucis brachia.*
8ª. *Quae hodie triumphali*
*a mortuis re*-surgens sprevit vic-*toria,*
8ᵇ. *Ducens secum primitiva*
*ad caelos membra,* et nuper
dispersa refotans o-*vilia;*
9. *Quae et nobis in fine speranda,*
*licet ultima membra simus, spondet dona.*

6ª *glorificat* R 1. 3 (nicht R 2) 7ᵇ *scuta* R 2 *ludoque sitam* M *serta* G 3 (aber *-a ae* in ras.) *ad crucis br.* R 1. 3; *sertum ac* zu elidieren 8ª *Qui* R 1. 3 *sprevit : fecit* M 8ᵇ *revocans* R 1. 3 8 initiale fehlt (also *-uę*) E 1.

und widerum sehen wir einen der wenigen fälle schwinden, wo die möglichkeit von vorn herein nicht zu bestreiten war, dass Notker vielleicht zwei sequenzen nach derselben melodie gedichtet hätte. die folgen dieses an sich noch geringfügigen ergebnisses wird erst die untersuchung über Notkers echte sequenzen entwickeln können. damit ich sie aber dort ungehemmt entwickeln könne, muste das problem dieser sequenz schon vorher abgetan werden.

Berlin. PAUL von WINTERFELD.

NACHTRAG ZU S. 95 ff.

Eine aus fragmenten des 11 jhs. lückenlos wider zusammengesetzte sequenzenhs. der Wiener hofbibliothek n. 1043 (Denis I 3, 3013), die ich eben an ort und stelle vergleiche, enthält fol. 3r auch den Vulgattext der sequenz *Pangamus creatoris* (laa. : 2b *reficit* in *refecit* corr.; 3a *profert* in *proferret* corr.; 3b *exuperet* in *exsuperaret* corr.; 6a *glorifica*; 7b *ac cr. br.*; 8b *refotans*; 9 *licet et ultima*). am rande stehn die neumen. darauf folgt dann, ohne absatz und überschrift und ohne neumen, eine variante der schlusspartie:

7a. *(Q)ui postquam dona salutis dedit multa,*
*verba doctrinęque perplura*
*disperserat magna per climata saecula* (so),
7b. *Ad probra, sputa, calaphos* (so) *et flagella,*
*vestem quoque ludoque sitam* (so)
*et patula crucis pervenerat brachia.*
8a. *Quę hodie resurgendo rex spreverat,*
*mortis et vincula fregerat,*
8b. *Membra polis ducens secum ac primitiva*
8c. *Et nuper dispersa refotans ovilia.*
9. *Quę nobis in fine speranda,*
*licet ultima membra,*
*spondet dona, simus* (so).

ich geh, da mir hier in Wien zeit und material fehlen, in einer anmerkung meines capitels über Notkers echte sequenzen auf diese fassung näher ein. P. v. WINTERFELD.

LÜCKENBÜSSER. Helbling XV 303 geben beide herausgeber das hsl. *peckhkloz* als *bekklotz*, angeblich 'hackklotz' wider, was aber schlecht zu der situation passt und auch schon durch das asyndeton *ein bekklotz, ein mestswîn* abgewehrt wird. der zweite begriff ist eine apposition, eine variation des ersten, und schwerlich würde sich Seemüller in der anmerkung gegen Schmellers von Lexer empfohlene vermutung *becklôs* — richtiger wol *beckenlôs* — ablehnend verhalten haben, wenn ihm die bedeutung der beckerschweine für die mittelalterliche wirtschaft gegenwärtig gewesen wäre. heute freilich wird das lockere und schwammige fleisch der becker- und müllerschweine wenig geschätzt, unsere vorfahren scheinen in diesem puncte weniger heikel gewesen zu sein. über das halten der beckerschweine vgl. Brucker Strafsb. zunft- u. polizeiordnungen s. 105. 106 ff; Gothein Wirtschaftsgesch. d. Schwarzwalds I 506 n. 5. litterarische belege gibt das DWb. unter *beckenmor* u. *beckermor* aus Fischart, unter *beckensau* aus HSachs; für *beckerschwein* hab ich mir notiert Murner Mühle von Schwindelsheim v. 1104; Ringwaldt Plagium act. III sc. 6; dazu *ein beckers sau mit ferckelein* HGötting bei Dornavius Amphitheatrum 768b. E. S.

# ZUM *LAPSIT EXILLIS*

(1 *LAPIS TEXTILIS*; 2 *LAPIS ELECTRIX*; 3. 4 *LAPIS* [*LAPSIT*] *EX CELIS?*).

Eine sichere deutung des *lapsit exillis* (Parz. 469, 7) ist bis jetzt noch nicht gelungen. wol hat JZachers *lapis electrix* (Zs. f. d. ph. 12 [1881], 380) sich jahrelangen schutzes erfreut, aber PHagen hat neulich darzutun gesucht, wie unverdient dieser schutz war[1], und im abschnitt 2 biete ich meinerseits ein scherflein zu der unwahrscheinlichkeit dieser deutung. Hagen hat darauf ein *lapis betylus* aufgestellt[2]: es beruht auf den vorläufig nicht zu erweisenden voraussetzungen, dass der Gral ursprünglich ein meteor gewesen sei und dass das entstellte *lapsit exillis* eine übersetzung des von einem arabischen astrologen erfundenen wortes 'Gral' enthalte; aber falls der orientalische ursprung des Grals im sinne Hagens sich durch auffindung bis jetzt unbekannten materials als factum erweisen sollte[3], so würde ein wort mit der allgemeinen bedeutung *lapis betylus* eben einer astrologischen specialbenennung 'Gral' widersprechen, und so ist auch diese deutung schon deswegen abzulehnen. — EMartins *lapsi ex celis* (var. *lapsi de celis* zur erklärung von *lapsit* mit *t* am ende) als stein 'des aus dem himmel gefallenen' mit bezug auf die rolle, die dem Lucifer im gedicht vom Wartburgkrieg gegeben wird[4], steht dem wortlaut *lapsit exillis* sehr nahe; aber der inhalt befriedigt nicht, weil es kaum glaublich ist, dass der Gral mit einem genetiv benannt worden wäre, und weil die verehrung eines aus Lucifers krone gefallenen steines nicht der uns von Wolfram gebotenen vorgeschichte des Grals entspricht, ja nach Wolfram kaum möglich ist[5]. — neuerdings vertritt SSinger im Anz. XXVII 35f die ansicht,

[1] Paul Hagen Der Gral (Strafsburg 1900) s. 74 ff.

[2] ebd. s. 78 ff.

[3] wenn ich urteile nach den titeln, die HSuter Die mathematiker und astronomen der Araber und ihre werke, Leipzig 1900, s. 36—38 von Thebits erhaltenen schriften aufzählt, so haben wir aus Thebits werken jetzt kaum noch aufschluss über den Gral zu erwarten.

[4] Ernst Martin Zur Gralsage. Strafsburg 1880, s. 39. — Martin verweist allerdings auf den jüngeren Titurel.

[5] über den passus im gedicht vom Wartburgkrieg s. u. abschn. 4. — auch ein so ausgezeichneter gelehrter wie WWackernagel list in seiner Geschichte der deutschen litteratur, 2 auflage, besorgt von EMartin, bd I,

dass keine philologisch haltbare conjectur weiter führe als zu einem *lapis ex celis*, freilich mit einem hinweis auf das gedicht vom Wartburgkrieg und die möglichkeit, dass der stein wol ein meteorstein gewesen sein könne, wodurch alsdann eine zusammenstellung mit der Kaaba, wie schon EMartin wollte, erlaubt wäre. — an deutungen[1] also ein buntes bild, eine natürliche folge der unsicherheit in der wahl der anzuwendenden methode, durch welche die deutung erzielt werden soll. und allerdings hat es nur gar zu sehr den anschein, dass sich dem geheimnisvollen *lapsit exillis* nicht methodisch beikommen lässt, dass wir wol immer auf das raten werden angewiesen sein. kein einziger der anderen Gralromane, die auf uns gekommen sind, kennt ja den namen *lapsit exillis*, kein lapidarius, soweit sie bis jetzt veröffentlicht oder beschrieben worden sind, kennt die benennung oder die sache auch nur von ferne. vergebens schlägt man Albertus Magnus nach, der doch in seinem universalistisch angelegten werk unter den alphabetisch geordneten steinen sogar 'den Waisen' der deutschen kaiserkrone als einzigartigen edelstein erwähnt[2], aber er schweigt von einem *lapsit exillis* wie von einem 'Gral'. Wolframs benennung steht bis jetzt vereinzelt in der weltlitteratur da. wol bringt einige jahrzehnte nach dem Parzival der jüngere Titurel (ed. KAHahn 6172, 3) in directem anschluss an Wolframs passus[3] ein '*jaspis und silix*' für Wolframs *lapsit exillis:* aber was ist mit diesem nichts besagenden 'jaspis und kieselstein' (silex) etwa anders anzufangen, als dass man diese bezeichnung auffasse als einen ältesten versuch zur deutung des rätselhaften ausdrucks?

Basel 1879, s. 250 aus Parz. 471, 15 ff heraus, dass der Gral ein stein aus Lucifers krone sei. — s. f. u.

[1] hinzu kommt noch ASchulz (San-Marte) Germania 2, 88 : '469, 7. *Lapsit exillis*, der stein, aus dem der Gral geschnitten ist. die hss. lesen: *jaspis*, *lapis* — *exillis*, *exilis*, *erillis*, *exilix*. — die richtige schreibart scheint *lapis herillis* oder *erilis*, der stein des herrn, denn das ist in der tat der hl. Gral'.

[2] Alb. Magn. Op. t. II, Lyon 1651, De mineralibus lib. II, tract. 2, cap. 13, p. 235 : '*Orphanus est lapis qui in corona Romani Imperatoris est, neque unquam alibi visus est; propter quod etiam orphanus vocatur* ...' Alberts sonstiger gewährsmann Arnoldus Saxo hat 'den Waisen' nicht. vgl. Zs. 18, 441 f.

[3] *Jaspis und silix ist er genennet. Von dem der fenix lebende wirt* ...

Bei diesem stand der dinge hätte ich wahrlich nicht den mut gehabt, mich mit dem *lapsit exillis* abzugeben, wenn nicht ein besonderer anlass mich zu einer vorübergehenden beschäftigung mit dieser der deutung spottenden bezeichnung aufgefordert hätte. als nämlich das Museum vom nov. 1900 meine anzeige von PHagens Gral brachte, hatte ein angesehener vertreter der klassischen philologie meiner heimat, dem die seltsam aussehende form aufgefallen war, die güte, mir brieflich die bemerkung zu machen, ob nicht etwa *lapis textilis* dh. asbest die urform gewesen sein könnte, mit hinweis auf Strabo x 1, 6. — obgleich mir die deutung, wie verführerisch auch rein lautlich, sachlich nicht gerade wahrscheinlich vorkam, bin ich ihr doch nachgegangen, in der meinung, dass sich bei der untersuchung immerhin etwas für die erkenntnis über das wesen des Grals ergeben könnte. aber — wie fast zu erwarten — die durchprüfung mehrerer lapidarien und sonstiger litteratur brachte nur ein negatives resultat. — da ich anderen den weg ersparen möchte, den ich selber gewandert bin, und in diesem sinne auch ein negatives resultat seinen wert hat, so erlaube ich mir, die erwägungen, auf denen es beruht, kurz mitzuteilen, um nach einer erörterung über *lapis electrix* zum schluss darauf zu weisen, dass SSingers *lapis ex celis* nicht ganz unmöglich ist, obgleich m. e. in einer anderen bedeutung, als Singer sich dieselbe wol denkt, und aus anderen gründen, als diesen gelehrten bei seiner aufstellung geleitet zu haben scheinen.

1.

1. Die eigenschaften des Grals sind widerholt zusammengestellt worden[1]. kein lapidarius aber nennt einen stein, dessen beschreibung auch nur von weitem an den Gral erinnerte. sogar der von Plinius 37, 5 und im mittelalter[2] als der vornehmste stein gepriesene smaragd mit seinem milden, das auge erquickenden grünen licht bietet keine berührungspuncte und muss an glanz und kräften ganz hinter dem Gral zurückstehn. aber auch das wort *lapis textilis* oder ein ähnliches kommt nicht in den mir bekannt gewordenen lapidarien vor. was ferner Strabo x 1, 6 von dem stein, den man flechten kann, mitteilt, mutet für

[1] s. ua. WHertz Parzival[2]. Stuttgart 1898, s. 433 f.

[2] Isidor Orig. 16, 7; Marbod Liber de gemmis § 7 und ihm nach die andern lapidarien.

den Gral ganz fremdartig an. 'zu Karystos (jetzt Karysto auf Euböa) bricht man auch den stein, welcher gesponnen und gewoben [1] wird, sodass man daraus handtücher webt, die man, wenn sie schmutzig sind, ins feuer wirft und sie sogleich wie das linnenzeug durch waschen reinigt' [2]. in keiner Gralüberlieferung finden wir eine andeutung, dass der Gral eine flechtbare materie war, oder dass er aus einer unbrennbaren steinart bestand, oder dass er zeitweise durch feuer gereinigt wurde. von dem Gral geht lebenspendende übernatürliche kraft aus, er bedarf eben keiner reinigung. — alle lapidarien des mittelalters kennen ferner den unbrennbaren stein Strabos als den 'asbest'. aber niemals nennen sie den asbest *lapis textilis.* wol erklärlich, denn von dem weben und waschen mit dem asbest wissen sie nichts, ebenso wenig wie Plinius, der sich in seiner Hist. nat. beschränkt auf die einzige zeile *asbestos in Arcadiae montibus nascitur, coloris ferrei* (37, 10), und sich weder bei der beschreibung Euböas 4, 12 noch bei der Arcadiens 4, 6 noch sonst ferner über den asbest auslässt. aufser den zwei von Plinius berichteten zügen bringt Solinus 7, 13 (ed. Mommsen[2] s. 57, 11. 12) noch einen zug, und zwar eine eigentümlichkeit des asbests : *accensus semel extingui nequitur.* und über die züge 'Arcadien (in Deutschland nachher Arabien), eisenfarbe und unlöschbarkeit' ist das mittelalter nicht hinausgekommen. Marbod [3], die quelle der steinbücher nach ihm, gibt die drei züge in folgender weise : § 33, *De asbesto. Arcadiae tellus lapidem producit abeston* (var. *ebeston*), *Ferreus huic color est; naturae mira potestas; Nam semel accensus conceptos detinet ignes, Extinguique nequit, collucens perpete flamma.* [*Hinc et apud Graecos abeston dicitur inde, Quod semel accensum jam non exstinguere posses*] [4]. — ähnlich in den französischen stein-

[1] *ἡ λίθος ἡ ξαινομένη καὶ ὑφαινομένη.* ed. GKramer vol. II, Berlin 1847, s. 335.

[2] übersetzung von AForbiger bd I, Stuttgart 1856, s. 95.

[3] vor Marbod bei Augustinus De civ. Dei 21, 5, 1; bei Priscian Periegesis v. 416—418; Isidor Orig. 16, 4, 4. s. Mommsen aao. s. 243. 244. 247.

[4] Migne Patrol. lat. 171, 1759 f. — die beiden letzten zeilen finden sich in der ausgabe von Abraham Gorlaeus, Leyden 1695. Isidor fügt aao. noch ein beispiel von der unauslöschbarkeit des asbests hinzu : eine angezündete asbestlampe steht in einem Venusheiligtum im freien, aber weder wind noch regen können sie löschen.

büchern[1], wo der lapidarius von Bern am schluss der wenigen zeilen über den asbest sagt: *De li ne vos vuel plus descrivre, Quar plus n'en ai trové ou livre*[2]. und um mich auf deutschen boden zu beschränken: in gleicher weise äufsert sich im 14 jh. Heinrich von Mügeln in einem seiner sprüche und in seinem gedicht 'der Dom'[3], während Albertus Magnus etwas ausführlicher ist und statt Arcadien Arabien hat. der passus lautet bei Albert also: *Abeston autem coloris est ferrei, qui secundum plurimos in Arabia invenitur: cuius virtus mirabilis narratur, et in templis deorum est manifesta: eò quod semel accensus, vix unquam poterit extingui, eò quod naturam habet lanuginis quae vocatur pluma salamandrae cum modico humido unctuoso pingui inseparabili ab ipso, et illud fovet ignem accensum in ipso*[4]. und dass in dem fundort *Arabia* kein versehen des herausgebers vorligt, zeigt aus der ersten hälfte des 13 jhs. Arnoldus Saxo, den Albertus verarbeitete: *Asbeston lapis est . color ferreus. de Arabia transmittitur. eius virtus est: nam accensus semel numquam extinguitur*[5]. — auf die anderen von mir durchgesehenen steinbücher geh ich nicht ein, da sie keine neuen züge bringen[6]. —

Keine einzige eigenschaft des Grals entspricht also diesen angaben vom asbest. von Arcadien weifs kein Gralroman. wenn Albertus den asbest in Arabien will finden lassen, so wird ihn doch wol deswegen keiner unserer parallelenhaschenden sagenforscher mit den angaben über den priester Johannes in beziehung bringen. dass der Gral eisenfarbig gewesen wäre, ist nirgend zu lesen, und der phönix, der sich nach Wolfram 469, 8ff durch die kraft des Grales verbrennt — und sonst findet sich diese

[1] LPannier Les lapidaires français des 12e, 13e et 14e siècles. Paris 1882, s. 58. 125. 172.

[2] ebd. s. 125.

[3] HLambel Das steinbuch. ein altdeutsches gedicht von Volmar. Heilbronn 1877, s. 127. 131. Volmar selbst behandelt den asbest nicht.

[4] De mineralibus lib. II, tract. 2, cap. 1. ed. Petrus Jammy, t. II, Lyon 1651, s. 227.

[5] Valentin Rose in der Zs. 18, 428, vgl. 427.

[6] in einer note erinnere ich an die gleiche, obgleich für sich allein undeutliche beschreibung im jüngeren Titurel: *Abestus wirt ze fiure ...., dâ von im ist vil tiure elliu kelt, und iemer mêr gesehende ist man dâ von fiur daz er wirt enzündet, und sîn doch niht zerinnet.* Zarncke Der Graltempel s. 63. Abhandl. der k. sächs. gesellsch. d. w., phil.-hist. cl. VII s. 435. — ed. Hahn str. 315.

angabe bis jetzt nicht — ist gerade im widerspruch mit der brennbaren natur des asbests, der ja nicht mehr gelöscht werden kann, wenn er angezündet ist. der Gral hat bei Wolfram wie in den anderen Gralromanen einen b l e i b e n d e n charakter[1].

Resultat: die vorstellung, die das altertum und das mittelalter vom asbest hatten[2], widerspricht dem wesen des Grals, und kein lapidarius kennt sachlich oder lautlich einen *lapis textilis*: eine specialbenennung *lapis textilis* für den Gral hätte entweder auf einer besonders hervortretenden eigenschaft des Grals beruhen müssen, oder wäre eine beliebige bezeichnung gewesen; da der Gral nirgend als flechtbarer oder geflochtener stein gedacht wird, so ist die deutung *lapis textilis* auf grund einer Graleigenschaft unhaltbar. — aber als w i l l k ü r l i c h e bezeichnung?

2. Was Wolfram an gesteinen in seinem Parzival erwähnt, zeigt, dass seine kenntnisse nicht über die der lapidarien seiner zeit hinausgehn. ich betrete damit ein gebiet, das neuerdings in dieser Zs. wider zur sprache gebracht worden ist: 45, 202—206 von PHagen, 45, 223—227 von GRoethe.

Wolfram gibt in str. 791 eine angabe der edelsteine, die sich an dem bette des Anfortas befanden. er nennt deren 58. mit ausnahme der form des *bestîôn* (791, 4) finden sich alle in den lapidarien seines zeitalters, und dieses *bestîôn* ist im grunde nur ein anderes wort für den v. 16 genannten *asbestô*[3], ebenso wie sich für den lat. *balagius* ein *balax* und ein *paleise* bei ihm findet[4],

[1] Wolfram hat den asbest 791 als *asbestô* und als *bestîôn*, s. u.

[2] s. über geschichte, vorkommen und verwendung des asbests ua. WBerdrow in der Gartenlaube 1901 nr 19: 'der asbest ist unbrennbarer webestoff', lautet der inhalt dieses aufsatzes.

[3] dass *bestîôn* 791, 4 asbest bedeutet, ist zweifellos, wie aus Veldeke Eneide 8368 ff hervorgeht. über dem grab des königssohnes Pallas hieng eine lampe; der docht darin war '*van einen bestêône* (var. *bestione*), *van einen edelen steine, niet te grôt noch te kleine, der stein es vele dûre: he brennet in den füre, sô dat man liechte drave gesiet, e n d v e r b r e n n e t i e d o c h n i e t. h e b r i n n e t l i e c h t e i e m e r, s ô d a t e s d o c h n i e m e r m i n r e w e r d e n e n m a c h*' (var. *n i h t e r l e s c h e n e n m a c h*, allerdings in zwei hss., die OBehaghel in seiner einleitung zur En. s. XII nach WBraune 'vielfach ändernde verhochdeutschende bearbeitung[en]' nennt). vgl. oben bei Marbod vom asbest '*semel accensus conceptos detinet ignes, extinguique nequit, collucens perpete flamma*'. außerdem OBehaghel ao. s. 361.

[4] Wolfram nennt 791, 2 den *balax* und 791, 26 den *paleise*. Alb.

obgleich Wolfram an zwei verschiedene steine dachte. — in der beschreibung der wundersäule in Clinschors schloss 589, 18 ff. braucht er die steine *adamas, amatiste, thopazjê, grânât, crisolte, rubbîne, smârâde, sardîne,* die in der grofsen aufzählung 791 als *adamas, topazîus, crisolte, rubîne, smârât, sardîne* aufgeführt werden, während die 791 nicht vorkommenden *amatiste*[1], *grânât* doch wider sehr bekannte namen aus den lapidarien und aus Veldeke sind[2]. die Kamilla-episode von Veldekes Eneide hat aber bekanntlich aus v. 9470—73 mit ihren acht steinen[3] dem dichter sechs steine geliefert, während er zwei andere durch *adamas* und *amatiste* ersetzte. — str. 741 finden sich auf dem schilde des Feirefiz die str. 791 gleichfalls begegnenden steine *turkoyse, crisoprassis, smarâde, rubbîne.* und wenn es v. 11—14 vielsagend heifst: *ûf dem buckelhûse stuont ein stein, des namn tuon ich iu kuont, antrax dort* (im lande des Feirefiz) *genennet, karfunkel hie bekennet,* so ist er auch hier im einklang mit Marbod und dessen französischen bearbeitungen, denn Marbod sagt § 23: *de carbunculo . . . . sed graeca lingua lapis idem dicitur anthrax,* und wie Marbod die anderen steinbücher mit Arnoldus Saxo und

Magnus sagt aao. lib. II, tract. 2, cap. 2, s. 228 : *balagius qui et palatius dicitur.* ArnSaxo kennt nur die form *balagius* (Zs. aao. 430, s. auch anmerkung daselbst). Marbod hat ihn nicht. — die französischen lapidarien nennen ihn *balais.* in Panniers E. (vermutlich aus dem zweiten viertel des 13 jhs., s. Pannier s. 231) kommt er vor als *jagonce-balais* (Pannier s. 280 ff), wo er betrachtet wird als eine unterart der *jagonce* dh. *jacynctes,* lat. *hyacinctus,* was sich bei Wolfram 791, 17 als *jacinctus* im reim findet. Volmar v. 651 '*der balas*'. Wolfram hat also für den stein *balagius* das lateinisch aussehende *balax* und das romanische form verratende *paleise,* wie wenn sie die namen verschiedener steine wären. s. ferner GRoethe aao. s. 225 anm. 1.

[1] 791, 10 *emathîtes* entspricht nicht *amatiste.* — Wolframs *emathîtes* = Marbods § 32 *emathites, haematites*; Wolframs *amatiste* = Marbods § 16 *amethystus.* — die namen giengen aber in den französischen lapidarien in einander über. Marbods *emathites* findet sich franz. als *ematite* und *amatiste,* Marbods *amethystus* als *ametiste, amatiste.* s. Pannier aao. s. 305. 304.

[2] Eneas schildbuckel hatte *smaragde end rûbîne, topâzje end sardîne, crisolite end amatiste, . . . . granâte end saphîre.* En. 5790 ff.

[3] *Goeder venster viere van granâte end van saphîre, van smaragden ende van rubînen, van crisolîten end van sardînen, topasien end berillen.*

Albertus Magnus dazu [1] (nicht aber Volmar). — die platte, worauf vor Anfortas der Gral zu stehen kommt, ist str. 233, 20 ein *grânât jâchant*, entsprechend dem *jagonce grenas, jagonce granas* der französischen lapidarien [2], dem *grânât jâchant* aus Veldekes En. 9090 und 9538 und dem *jagonce gernat* des Roman d'Eneas [3]. — Wolfram bietet in all diesen stellen und in noch anderen von weniger bedeutung (85, 2f.; 239, 21; 816, 20f. usw.) nur steine, die zu seiner zeit in den verzeichnissen oder bei dichtern vorkamen. hätte er eine steinart *lapis textilis* gebraucht, wir hätten in den lapidarien diese bezeichnung wiederfinden müssen, wie wir dem asbest begegnen. — und nicht nur in den lapidarien findet sich kein *lapis textilis*, sondern es fehlt m. w. auch dem lateinischen sprachschatz überhaupt, so dass *lapis textilis* als willkürliche bezeichnung Wolframs aufser frage bleibt.

*Lapsit exillis* ist nicht *lapis textilis*.

Und nach diesem resultat darf ich die bemerkung nicht unterdrücken, dass, falls sich die ansicht, *lapsit exillis* sei als *lapis textilis* zu lesen, bewährt hätte, wir doch kaum weiter in unserer kenntnis über das wesen des Grals gekommen sein würden, ja factisch vor neuen rätseln gestanden hätten. denn da in der ganzen Gralliteratur das *lapsit exillis* sich bis jetzt nur bei Wolfram und bei ihm nur ein einziges mal gefunden hat, be-

[1] PHagen meint Zs. 45, 206, dass diese bemerkung bei Wolfram wider auf den von Kiot mehrfach verwerteten Hieronymus zurückgehn könne. Hieronymus bringt in einem brief an den papst Damasus über Jesaia 6 folgenden passus zur sprache (in Jes. 6, 6 wird ein wort von den verschiedenen übersetzern mit 'carbo', 'calculus' und *ἄνθραξ* widergegeben) : *Ἄνθραξ quippe, quem nos carbunculum interpretamur, genus est lapidis fulgidi atque nitentis,* (ich führe weiter an) *quem etiam in duodecim lapidibus invenimus. Sive igitur calculum, sive carbunculum lapidem accipimus, in calculo divini sermonis veritas et rigor, in carbunculo lucens doctrina et manifesta monstratur* (Migne 22, 373). — mich wundert nur, dass 'der grundgelehrte Kiot' (Hagen aao. 189), der eine neigung hatte eines der wenigen worte der griechischen und hebräischen sprache, die seine ausgebreitete lectüre ihm vermittelt hatte, anzubringen' (ebd. 206), der seinen Hieronymus 'gründlich beherschte' (ebd. 200), so ohne weiteres gemeint haben soll, 'der von Azagouc und Zazamanc' hätte griechisch gesprochen in seinem lande; denn der sinn von Wolframs worten ist doch wol, dass in Feirefiz sprache der karbunkel *antrax* heifse.

[2] Pannier aao. s. 242. 79.

[3] OBehaghel aao. s. CCXIX.

ziehungen zwischen 'asbest' oder 'gewobenem stein' oder 'webbarem stein' und dem Gral sich nicht aufdecken lassen, ebenso wenig wie zwischen bernstein[1] und Gral, so blieben wir wol im unklaren darüber, ob Wolfram oder seine quelle die bezeichnung nicht ganz beliebig ohne rücksicht auf etwaigen zusammenhang gewählt hätte, um so mehr da Wolframs Parzival in der Gralliteratur auch durch sonstige abweichungen eine sonderstellung einnimmt. —

2.

PHagen hat in seinem Gralbuch s. 74 ff. wahrscheinlich gemacht, dass die unechte Hieronymusstelle von dem phönix, der zu seiner verbrennung auch *electrum* benutzt, bedeutend jünger sei als Wolframs Parzival, und dass infolgedessen die Hieronymusstelle für die deutung des *lapsit exillis* nicht herangezogen werden darf. da mit mehr oder weniger recht dagegen geltend gemacht werden kann, dass eine späte aufzeichnung eine frühere existenz nicht ausschliefse[2] und ein barbarismus wie *lapis electrix* nicht gar zu schwer ins gewicht falle, so hat es allen anschein, dass *lapis electrix* als lateinischer name des Grals noch lange anhänger finden wird. es gibt aber eine reihe anderer erwägungen, die m. e. *lapis electrix* als urform des *lapis exillis* haltlos machen.

Zunächst sei noch einmal an den wortlaut der Hieronymusstelle erinnert. S. Hieronymi Operum Mantissa, Epistola XVIII, Ad praesidium, De Ceres paschali, Migne Patrol. ser. lat. 30, 188—194, heifst es s. 193 also: *Phoenix avis est in India, et per quingentos annos de Libano implet se aromatibus, et sic nidificat sacerdoti*[3] *Heliopolitano mense Famenoth aut Farmuth. Implet aram sacerdos sarmentis, et ibi confert phoenix aromata, et electrum arae imponit. Et primo solis ortu, phoenix quidem movet pennas, solis vero calore accenditur electrum, et sic exuruntur aromata, et ipsa phoenix incenditur. Crastino die de cinere gignitur vermis, secundo pennas effert, tertio ad antiquam redit naturam, et sic ad sua loca revertitur*[4].

[1] s. abschnitt 2.
[2] FPanzer Ltbl. f. germ. u. rom. phil. 22, 152.
[3] 'Emendandus locus, supplendusque ex vetere Lugdunensi editione ita: *et sic nidificat. Et indicat sacerdoti*, etc.'.
[4] nach andern ausgaben bei Hagen aao. s. 76.

Nach diesem berichte also macht der phönix sich jede 500 jahre aus Indien auf, versieht sich auf dem Libanon mit aromatischen stoffen und fliegt dann zum priester in Heliopolis (eine stadt in Ägypten, wie andere beschreibungen vom phönix angeben, die aber von dem bernstein bei dieser gelegenheit nichts wissen). der priester belegt den altar mit reisig, der vogel bringt seine auf dem Libanon gesammelten aromatischen stoffe darauf und legt auch auf den altar *electrum*, von dem wir nicht erfahren, woher er es hat. die sonnenwärme, heifst es ausdrücklich, entzünde den bernstein, dieser die aromatischen stoffe, und mit bernstein und duftigem material verbrenne auch der vogel. der bernstein erfüllt hier also die rolle eines leicht entzündbaren stoffes, wie übrigens auch schon Plinius bei der besprechung des bernsteins von dessen entzündbarkeit berichte mitteilt (Hist. nat. 37, 2. 3). bemerkt sei noch, dass der gebrauch des bernsteins als eines sammlers der sonnenstrahlen bei der verbrennung des phönix sonst nicht vorkommt, da in den anderen beschreibungen der vogel selbst die strahlen der sonne auf sich einwürken lässt [1]. — meine erwägungen, weshalb eine deutung des *lapsit exillis* als *lapis electrix* auf grund dieser und noch zu entdeckender ähnlicher stellen sehr zweifelhaft ist, sind folgende:

1. Ich lege ein grofses gewicht auf das fehlen eines lautlichen zusammenhangs zwischen *lapsit exillis* und *lapis electrix*. ich sehe davon ab, dass in der ganzen steinlitteratur m. w. der bernstein nie *lapis electrix* oder *lapis electrum* heifst, dass nur *electrum* (wie in der Hieronymusstelle) oder *succinum* ohne ein vorangehendes *lapis* gebraucht wird. aber auch dann noch ist graphisch wie phonetisch bei weitgehendster einräumung an verderbnis schwer zu verstehn, wie aus einem *electrix* ein *exillix* geworden sei. und ich muss diesen mangel an annäherndem lautlichen zusammenhang um so mehr betonen, da durch die str. 791. 589. 714 u. a. des Parzival uns ein mafsstab in die hand gegeben ist, wie Wolfram steinnamen behandelt und wie die hss. sie uns überliefern. nicht ein einziges mal steht man vor einer solchen unbegreiflichen entstellung, wie uns aus *electrix* zu *exillix* zugemutet wird. immer finden wir einen unzweideutigen lautlichen zusammenhang zwischen der form Wolframs und dem son-

[1] über die entwicklung der sage vom phönix s. ua. FrSchöll Vom vogel phönix, Heidelberg 1890.

stigen steinnamen (s. o. und GRoethe Zs. 45, 225ff.). und wenn dies schon von manchmal ganz fremdartigen steinnamen gilt — factisch braucht man sich nicht auf diese zu beschränken, es gibt zahllose fremde namen bei Wolfram —, um so mehr muss die entstellung auffallen bei einem so ganz bekannten mineral wie der bernstein, der zur zeit Wolframs ein allgemein verbreiteter handelsartikel war[1], und nichts weniger als ein selten vorkommender stein, geschweige, dass er sich nur einmal gefunden hätte wie der Gral oder der phönix. dass also Wolframs *lapsit exillis* oder *lapsit exillix* den angeblichen lateinischen namen für bernstein enthalte, ist aus lautlichen gründen demnach wenig glaublich. —

Infolge des zweifelhaften lautlichen zusammenhangs könnte nur sachliche übereinstimmung die hypothese retten. allerdings ist JZacher seiner zeit von dem sachlichen zusammenhang ausgegangen. auf die zeile, dass der stein *lapsit exillix* heifst, folge im Parzival die mitteilung, dass der phönix sich damit verbrenne: in der Hieronymusstelle verbrenne sich der phönix mit *electrum*, also habe die geschichte vom phönix Wolfram oder seine quelle auf den namen *lapis electrix* für den Gral gebracht. — stünde nun würklich bei Wolfram *lapis electrix*, so wäre es sehr wol möglich, dass Kiot oder Wolfram durch den phönix zu *lapis electrix* gekommen wäre. aber keine einzige hs. überliefert so. und eine vergleichung der Hieronymusstelle mit dem passus im Parzival macht die folgerung auf ein *lapis electrix* sehr wenig wahrscheinlich, wie sich ferner zeigen wird.

2. Bei Wolfram ist in den theoretischen auseinandersetzungen Trevrizents über den Gral, welche mit str. 469 anfangen, in dem ersten gedankencomplex (469, 1—28) ausschliefslich von der verjüngenden kraft des Grals die rede. die verjüngung des phönix ist, obgleich sofort nach dem *lapsit exillis* genannt, unter den beispielen nicht das einzige, das durch seine abweichung von den sonstigen Gralerzählungen auffällt. es ist daher ohne zwingenden grund nicht gestattet, das *lapsit exillis* einseitig aus einem bericht über den phönix herzuleiten; auch die anderen fälle der verjüngung sind zu berücksichtigen. erst dann, wenn sich zeigen liefse, dass nach mittelalterlicher anschauung vom bernstein eine ver-

[1] s. Brockhaus Konversationslexikon unter 'bernstein'.

jüngende kraft nach jeder richtung ausgehe, erst dann könnte das *electrum* für str. 469, 1—28 in frage kommen. und das lässt sich nicht zeigen. Solinus 20, 9—13 (ed. Mommsen[2] s. 97 ff.) unter *succinum*, Isidor Origines 16, 8. 24 unter *succinus* und *electrum*, Thomas von Cantimpré (ich urteile nach Maerlants Naturen Bloeme unter *succinum* b. 12 vs. 1091—1105 und *electrum* b. 13 vs. 61—80) und Albertus Magnus De mineralibus lib. V tract. 1 cap. 9 wissen nichts von dieser verjüngenden kraft des bernsteins, obgleich sie doch andere wunderbare eigenschaften dieses minerals erwähnen[1]. und auch sonst findet sich davon nichts in anderen sagen. was Hieronymus s e l b s t uns über das *electrum* berichtet, spricht weder vom phönix noch von der verjüngung. es geschieht ua. anlässlich seiner übersetzung von Hesekiel 1, 4 *Et vidi, et ecce ventus turbinus veniebat ab Aquilone, et nubes magna et ignis involvens et splendor in circuitu ejus. Et de medio ejus quasi s p e c i e s e l e c t r i, id est, de medio ignis* (Septuag.: *visio electri*; die übersetzung ist unsicher, gemeint wird 'etwas glänzendes'). dem Hieronymus wird *species electri* das bild Gottes und das *electrum* ist ihm *auro argentoque pretiosius* (Migne Patrol. lat. 25, 19 ff., ähnlich 25, 671, ed. Vallarsii t. v, 6 ff. 812. — vgl. Isidor Orig. 16, 24 *electrum vocatur quod ad radium solis clarius auro argentoque reluceat*). — wie Kiot-Wolfram in den gleich folgenden strophen die beziehungen des himmels zum Gral vermehren durch die herabsendung der neutralen engel, wie sie nachher zu den vorschriften für die Gralritter andere fügen, wie zb. das ö f f e n t l i c h e vergeben der mägde, das h e i m l i c h e senden der ritter in fremde länder (str. 494), so vermehren sie auch die verjüngende kraft des Grals durch eine e i g n e deutung von der verbrennung des allgemein bekannten phönix um einen neuen zug und steigern damit die wunderkraft ihres Grals. —

3. Und auch wenn Wolfram bei dem *lapsit exillis* blofs die verjüngung des phönix genannt hätte, so wäre mit dem *electrum* der Hieronymusstelle und sonstiger noch aufzufindender analoger beschreibungen des phönix nichts überzeugendes anzufangen. parallelen in Wolframs zeilen und in der Hieronymusstelle sind eben nicht Gral und *electrum*, sondern Gral und sonnenwärme. *von des s t e i n e s k r a f t der fênix verbrinnet* (469, 8 f.), wie nach

[1] Maerlant Naturen Bloeme, ed. EVerwijs, Groningen 1878, b. 12 v. 1097—1102; b. 13 v. 74—80.

dem Gr. St. Graal der stein *pyratiste*, der als immer heifs beschrieben wird, den vogel Serpolion durch berührung verbrennt. und anderseits *solis vero calore accenditur electrum, et sic exuruntur aromata, et ipsa phoenix incenditur.* der Gral, der mächtiger ist als sonnenwärme und factisch alles vermag, verbrennt und verjüngt den phönix, wie er den menschen verjüngt, *als dô sîn bestiu zît huop an.* — aus dem falschen parallelismus folgt demnach die unsicherheit der deutung *lapis electrix.*

4. Ausführlich wird im Gr. St. Graal [1] beschrieben, wie der vogel Serpolion, der seinem wesen nach der phönix ist, sich zu seiner verbrennung auf dem immer glühenden stein *pyratiste* vorbereitet. aber von hinzutretendem *electrum* ist nicht die rede. —

5. Und schliefslich: die auffassung der Hieronymusstelle, hat man gesagt, mag spät ihre aufzeichnung gefunden haben, aber dennoch könne sie sehr alt sein. — ist es alsdann nicht eine auffallende erscheinung, dass autoren, die im 13 jh. danach streben, ein vollständiges bild der naturkenntnisse ihrer zeit zu geben, beim phönix von keinem bernstein wissen, obgleich sie vom phönix so mancherlei berichten? Thomas von Cantimpré, der eine stattliche reihe von gewährsmännern aufzählt [2], schweigt davon in dem 5 buch seiner Natura rerum. sein übersetzer Maerlant, der ihm auch in diesem cap. auf dem fufse folgte [3], nennt in der Naturen Bloeme zwei weisen [4], wie der vogel sich verjüngt. das eine mal macht der vogel in einem baum *hoghe staende op een fonteyne* ein nest in der gestalt eines altars *van wiroocboeme ende van merre ende van canele ende van verre*; von diesem holz macht er sein nest und von anderen zweigen, *die rieken best,* und wie in der unechten Hieronymusstelle erzeugt die sonnenwärme die verbrennung. das andere mal gibt Maerlant eine einmal geschehene geschichte, die mit ausnahme der namen *Libanon* und *electrum* den angaben der Hieronymusstelle entspricht. er beruft sich nach seinem gewährsmann Thomas von Cantimpré auf Isidor, der aber beim phönix Orig. 12, 7 die sache auf die

[1] ed. Hucher II 386 ff — mir nur bekannt aus The History of the Holy Grail, english by Henry Lonelich, ed. FJFurnivall, part II, EETS extra series t. XXIV, p. 289—293.

[2] EVerwijs aao. s. XIX—XXI. — Maerlant Naturen Bloeme, Prologhe v. 17—84.

[3] EVerwijs ebd. s. XXIII, sowie dessen anmerkungen zu bd. I s. 214—217.

[4] b. III v. 1267—1370, ed. EVerwijs bd. I s. 214—217.

erste weise berichtet. *op sine vloghel 'geladen oec met dieren houte, dat wel roec* kam der vogel nach Eliopolis in Ägypten, wo ein tempel stand *ghemaect in ons Heren ere, na Salomoens tempel no min no mere,* und daselbst verbrannte er sich in dem feuer des altars. am nächsten tage kam der papst dorthin und fand in der asche ein würmchen, das ungemein süfs duftete; den zweiten tag hatte es flügel, wie von einem vogel; am dritten war es vollkommen, nahm urlaub vom papste und flog davon. *Dit scrijft Ysidorus onghelogen.* — ähnliche beschreibungen hat Albertus Magnus [1], wo es in der ersten heifst, dass der phönix sein nest *construit . . . ex thure et myrrha et cinamomo et aliis aromatibus pretiosis et ruit in nidum et se radiis ferventibus obiicit soli et illos resplenditia pennarum multiplicat donec ignis elicitur, et sic secum nido incendit, et incinerat.* die zweite weise entspricht gleichfalls der Maerlants: *referunt etiam hoc iam semel in Heliopoli Aegypti civitate accidisse, quod super compositionem lignorum sacrificiorum avis haec aromata comportans se incendit, et ad visum sacerdotis prius dicto modo duabus generationibus vermis et avis formata est et avolavit.* Maerlant führt ferner die symbolische deutung auf Christus aus [2], aber ein *electrum* wird nicht genannt. — beim *electrum* und *succinum,* den lateinischen namen des bernsteins, schweigen diese autoren vom phönix oder von eigenschaften, die sich irgendwie in der Gralsage oder beim phönix verwendet finden, während sie doch sonst, wie schon oben gesagt wurde, von besondern eigenschaften des *electrum* und des *succinum* zu berichten wusten. — und so ist das *electrum* als hilfsmittel zur verbrennung des phönix in der ‚unechten Hieronymusstelle' offenbar eine sehr späte erfindung. —

Es ist mir leider unbekannt geblieben, ob prof. Zacher selbst oder ein anderer gelehrter sich je eingehender über die sache verbreitet hat. m. e. ist die deutung *lapis electrix* durchaus unhaltbar. immerhin enthält sie einen anregenden gedanken, der es wol wert gewesen wäre, dass man ihn schon früher auf seine richtigkeit geprüft hätte.

[1] De animalibus l. 23 cap. 24 (Op. t. VI, ed. 1651, s. 638). Alb. Magn. schöpfte aus Thomas von Cantimpré.

[2] die deutung des phönix auf Christus ist so alt als die schriften des Clemens Romanus. vgl. Zacher aao.

3.

Da nach Wolfram 469, 3—7 *lapsit exillis* der eigentliche name[1] des Grals sein soll, und diese bezeichnung sich trotzdem bis jetzt nur bei ihm gefunden hat, es aber möglich ist, dass der name eine recentere, etwa Kiot-Wolframsche bezeichnung sei, so bleibt uns wol nichts anderes übrig, als zu untersuchen, ob sich vielleicht aus dem Parzival selbst etwas für den sinn des *lapsit exillis* und somit auch für die eigentliche gestalt des ausdrucks ermitteln lässt. dass auch auf diesem wege nur hypothetisches erzielt werden kann, brauch ich nicht besonders zu erwähnen.

Nach den angaben Wolframs 452, 29 — 453, 10, vgl. 241, sollte sein publicum absichtlich erst mit str. 453ff. aufschluss erhalten über das wesen des Grals, und in der tat gibt der dichter im 9 buch von str. 453 an allerlei mitteilungen über den Gral und was damit in verbindung steht. der fragliche ausdruck wird dabei nur ein einziges mal genannt, und zwar merkwürdigerweise am anfang eines gedankencomplexes, der ausschliefslich vom Gral handelt und am ausführlichsten ein abgerundetes bild von dessen bedeutung entwirft, str. 469—471[2]. dieser gedankencomplex, äufserlich als abgerundetes ganze bezeichnet durch die schlusszeile '*hêr, sus stêt ez umben grâl*', unterscheidet sich von den anderen partien des Parzival auch dadurch, dass der Gral in ihm ein stein genannt wird. aufserdem enthält er einen unzweifelhaften widerspruch mit einer früheren behauptung[3]. da *lapsit exillis* also in einem gedankencomplex über den Gral vorkommt, der durch seine abrundung ein abgeschlossenes ganze bildet, und ein paar ihm eigentümliche züge aufweist, zu denen auch die bezeichnung *lapsit exillis* selbst gehört, die vermutung daher nahe ligt, dass der dichter oder seine vorlage in dieser partie sich besonders über das wesen des Grals hat äufsern wollen, so hat es den anschein, dass speziell die str. 469—471 anhaltspuncte

[1] *si lebent von einem steine . . . er heizet lapsit exillis*; dazu noch v. 28: *der stein ist ouch genant der grâl.*

[2] eine zusammenstellung der betreffenden passus des Parzival bei ABirch-Hirschfeld Die sage vom Gral s. 245 ff.

[3] die neutralen engel von 471, 15 ff können nicht die engel von 454, 24 ff sein, wie sich aus den zeilen 454, 27 und 471, 25 ergibt. die versuche, den widerspruch zu heben, befriedigen nicht. — str. 798, 6 ff spricht übrigens die unrichtigkeit der behauptung von 471, 15 ff aus.

gewähren müssen für die deutung der rätselhaften benennung, indem sie vielleicht ausführungen sind, die die bezeichnung *lapsit exillis* näher erklären sollten. —

In diesen str. 469—471 wird der Gral, im gegensatz zu den übrigen str. des Parzival, ein 'stein' genannt, zwar nicht ausschliefslich, aber doch nicht weniger als 14 mal, von denen 10 mal auf str. 469—470, 16, dh. in die nächste umgebung des fremdartigen ausdrucks fallen und noch 4 mal auf 470, 20—471, 29, gegen nur 4 mal Gral, von denen 3 mal auf die letztgenannte partie kommen, und einmal auf den satz 469, 28 *'der stein ist ouch genant der grâl'*. — die hüter des Grals *'lebent von einem steine'*; *'von des steines kraft'* verbrennt der phönix; *'wer den stein gesiht'* kann in den ersten tagen nicht sterben; hat einer *'den stein gesehen'*, so sieht er so gesund aus, wie wenn seine beste zeit anfienge usw. — in der phantasie des dichters, der den gedankengang der str. 469—471 zusammenstellte, herschte demnach bei der abfassung dieser zeilen die vorstellung 'stein' vor. und nicht nur ist in den angegebenen strophen vorwiegend die rede von einem 'stein', auch die einleitenden zeilen, die auf den zu ermittelnden ausdruck hinsteuern, spitzen sich auf einen namen, mit dem ein 'stein' bezeichnet wird: '. . . . *si* [die Gralschar] *lebent von einem steine: des geslähte ist vil reine. hât ir des niht erkennet, der wirt iu hie genennet: er heizet . . . .'*. — ich schliefse also: infolge der beschaffenheit der str. 469—471, die von allen str. des Parzival die einzigen sind, die den Gral als 'stein' betonen, und auf grund der tatsache, dass bis heute noch nirgends, auch in den ausführlichsten Gralromanen nicht, die bezeichnung *lapsit exillis* gefunden worden ist, und also an eine recentere bezeichnung gedacht werden darf, in welcher das wesen des Grals nach der auffassung Kiot-Wolframs mehr oder weniger zum ausdruck kommt, — so ist die annahme berechtigt, dass *lapsit exillis* explicite oder implicite den begriff 'stein' enthält. —

Schlechthin 'stein' ist nicht möglich. Wolfram sagt ja: *'si lebent von einem steine, . . . er heizet . . . .'*. von da an betritt die deutung aus den genannten str. ein terrain, wo eine vorgefasste meinung leicht irre führen kann. — die Parzivalpartie 469 bis 471 enthält zwei gedankenreihen. in der ersten 469, 1—28 ist ausschliefslich von der lebenweckenden, verjüngenden kraft

des Grals die rede; man fühlt, dass der dichter durch seine beispiele diese kraft hat hervorheben wollen: der Gral gewährt nahrung, erneuert den phönix, verleiht lebenskraft und macht den menschen jung. man könnte also geneigt sein, diese erste gedankenreihe schon als ausführung des zu suchenden namens aufzufassen. um so mehr, da doch in diesem abschnitt vom Gral dinge berichtet werden, die nicht ganz im einklang sind mit dem, was wir aus anderen partien schliefsen könnten [1], und was sich nur dadurch erklären lässt, dass der dichter die verjüngende kraft besonders zu betonen wünschte. die zeile, dass der stein auch Gral genannt werde, weist auf den abschluss dieser gedankenreihe, sodass der name auf grund der ausführungen in str. 469, 1—28 zu deuten wäre als 'stein der verjüngenden kraft' oder ähnlich. — ist das die bedeutung des *lapsit exillis*, so ist das wesen des Grals, wie es bei Wolfram in den übrigen teilen des Parzival zu tage tritt, durch diese bezeichnung entschieden zu eng angegeben, denn die verjüngende kraft ist nur éine seite des Wolframschen Grals. —

Eine andere deutung mit umfassenderem inhalt gewährt die zweite gedankenreihe. 469, 29—471, 29 werden in drei zügen die engen beziehungen ausgeführt, die zwischen Gral und himmel bestehen: 1. *'ein tûb von h i m e l swinget'*, die auf den stein eine die speisende kraft erneuernde oblate bringt und darauf *'ze himel'* zurückkehrt; 2. die geheimnisvolle schrift für die berufung zum Graldienst weist auf das directe eingreifen Gottes, wie übrigens auch 471, 26—28 ausdrücklich sagt [2] (vgl. aufserdem vorher 468, 12—14; nachher 493, 20; 494; 495; 819, 26); 3. die neutralen engel *'muosen ûf die erden zuo dem selben steine'*. mit den worten *'hêr, sus stêt ez umben grâl'* schliefst Trevrizent die gedankengruppe ab, die sich speciell mit dem Gral beschäftigt. der dichter — Wolfram oder seine vorlage —, der diese mitteilungen über den Gral machte, hat hier also zum ausdruck gebracht, in welch nahen beziehungen der Gral zum himmel oder

[1] vgl. 469, 25—27 *'selhe kraft dem menschen gît der stein, daz im fleisch unde bein jugent enpfæht al sunder twâl'.* nach diesem ausspruch hätte Titurel nicht ein greis werden und Anfortas nicht krank bleiben können.

[2] *des steines pfligt iemer sider die got derzuo benande unt in sîn engel sande.*

zu Gott stand: vom himmel geht die nahrung aus, vom himmel aus erfolgt die wahl der Gralhüter, es war eine grofse gnade Gottes, dass er die neutralen engel, die er ohne weiteres hätte verdammen können, eine zeitlang in der nähe des Grals bleiben liefs. — ist die aufzählung dieser beziehungen zum himmel in dieser gedankengruppe eine nähere entwicklung des namens des steins? an sich schliefst der erste teil der gedankenreihe, dass die himmlische oblate den stein zu einem lebenspendenden mache, sich an an die worte von 469, 3 *'si lebent von einem steine'*. falls die gedankengruppe eine nähere entwicklung des zu suchenden wortes ist, so muss die bezeichnung etwa als 'himmlischer stein' zu deuten sein. dann weist die erwähnung von der grofsen reinheit des steines am anfang der str. 469[1] schon auf die benennung. dann ist nicht auffallend, dass Trevrizent nach der bezeichnung *'lapsit exillis'* sich nicht sofort über das reine des steines verbreitet, sondern erst von der wunderwürkenden kraft des steines als ausfluss von dessen himmlischer natur berichtet, um dann erst mit str. 470 die beziehungen zum himmel näher zu beleuchten. dann lässt sich der bericht über die neutralen engel auffassen als ein zusatz des dichters (Wolframs oder der vorlage), damit an diesem falle gezeigt werde, welche alles übersteigende, reinigende, läuternde macht dem steine inne wohne[2]. dann lässt sich vermuten, dass Wolfram oder Kiot durch die beziehungen zum himmel hat ausführen wollen, dass der Gral himmlischen ursprungs sei. — da Wolfram in den str. 469—471 nur die beziehungen des steins zum himmel erwähnt, so dürfte in diesem fall das *lapsit exillis* eine bezeichnung dieses himmlischen ursprungs auch direct enthalten haben. — und dass Wolfram den stein auffasste als aus dem himmel stammend, darauf weist vielleicht 454, 17—30: Flegetanis habe den namen des Grals in den sternen gelesen und geschrieben, dass eine schar unschuldiger wesen den Gral auf der erde zurückliefs[3], als sie widerum hoch über die sterne aufstieg, die pflege getauften leuten

[1] *si lebent von einem steine : des geslähte ist vil reine*; vgl. 471, 2 *'der stein ist immer reine'*.

[2] vgl. 471, 22.

[3] Wolfram hat nur *'liez'* : *'ein schar in uf der erden liez'*; vgl. aber den analogen ausdruck 470, 6 (eine taube bringt eine oblate auf den stein) *'uf dem steine si die lât'*.

überlassend[1]. — es ist also möglich, dass in dem zu ermittelnden namen eine benennung zum ausdruck gekommen ist, die auf den himmlischen ursprung des steines, wie auf seine ferneren beziehungen zum himmel wies, sodass der zu deutende ausdruck nicht bernstein, asbest oder ähnliches bezeichnet hätte, sondern die vorstellung 'stein des himmels' oder ähnlich geweckt haben muss, sei es nun, dass dafür ein besonderes wort gewählt worden wäre, oder die allgemeine bezeichnung 'stein des himmels'. und ein 'stein des himmels' kann an sich auch die kraft der verjüngung enthalten, sodass das betonen der verjüngung in der ersten gedankenreihe nur das hervorheben einer besonderen eigenschaft des steines gewesen sein dürfte.

Bringen wir jetzt nach diesen hypothetischen ausführungen die lautliche form des *lapsit exillis* in anschlag. es ist *lapsit exillis* oder eine ähnlich klingende verbindung[2] überliefert. deutsch kann dieser ausdruck nicht sein, auch aus dem französischen oder dem provençalischen lässt er sich nicht erklären. wenn *lapsit exillis* keine bedeutungslose, beliebig zusammengeschmiedete verbindung einiger laute ist, wenn also in *lapsit exillis* keine mystification vorligt, wenn ferner die ein abgerundetes ganze bildenden theoretischen angaben der str. 469—471 würklich wohlüberlegte ergänzungen der bezeichnung nach *'er heizet'* sind, die den Gral als wunderbaren stein und vom himmel stetig beeinflusst hervorheben: so gibt wol nur die lateinische sprache einen verwanten ausdruck in einem *lapis ex celis* mit *celum* in dem gewöhnlichen plural. für einen 'stein der verjüngenden kraft' finde ich in der lautlichen form aus dem lateinischen keinen anhalt.

Eine lateinische gestalt der benennung wäre an dieser stelle nicht auffallend. Wolfram oder seine quelle kann in der theoretischen auseinandersetzung der str. 469—471 auch sprachlich den hohen charakter seines Grals und der Gralgemeinde haben hervorheben wollen. eine einfache deutsche bezeichnung *stein uz dem himele* erfüllte diesen zweck nicht. ebenso wie der priester

[1] den diesen angaben widersprechenden zug der str. 471, dass die neutralen engel herabgesant werden zum Gral, der also schon vor ihnen auf der erde war, nimmt der dichter bekanntlich str. 798 zurück, freilich aus dogmatischen gründen, wie er sagt.

[2] über die varianten s. gleich unten.

der kirche für die heiligen dinge die lateinische sprache anwendet, so hätte auch nach Wolfram die priesterliche genossenschaft den stein lateinisch benannt. dann ligt der in dem zusammenhang auffallenden zeile 469, 28 *'der stein ist ouch genant der grâl'* würklich der gedanke zu grunde, dass Gral das gewöhnliche, vulgäre wort sei, dass in der sprache der Gralgemeinde aber *'lapis ex celis'* als eigentlicher name, als hauptname gelte.

Wenn man sich auch befreunden mag mit dem gedanken, dass aus *ex celis* leicht eine schreibung und aussprache *exillis* entstehen konnte, so kann doch m. e. Wolfram nicht *lapis* angegeben haben. die handschriftliche überlieferung weist durchgängig auf *lapsit*. es ist nicht leicht, *lapsit* aus *lapis* graphisch oder phonetisch zu erklären, da Wolframs steinreihen sich doch verhältnismäfsig genau an bekannte formen anschliefsen, und Wolfram für ein so wichtiges wort wie die bezeichnung des Grals in der Gralgemeinde doch wenigstens ebenso genau bei der übernahme aus einer vorlage gewesen sein muss. entspricht das überkommene *lapsit* würklich dem deutschen 'stein', so vermute ich, dass Wolfram, dem wir doch eigenbildungen wie Kondwiramurs uä. scheinen zuschreiben zu müssen, die bezeichnung selbst gebildet hat, und dass er infolge seiner ungenügenden kenntnisse des lateinischen einen sprachfehler machte, indem er, irregeführt durch den nom. *lapis* und den obliquus *lapid-*, ein wort bildete mit beiden endungen, und also glaubte, deutsches 'stein' sei *laps-id*, wofür der aufschreiber *lapsit* hörte. — dass *celis*[1] in ziemlich richtiger gestalt vorkommt, könnte sich etwa aus dem vorkommen dieser formen im Vaterunser erklären.

Wie sich aus dem vorgetragenen ergibt, kann mit einem

[1] es lässt sich aus der hsl. überlieferung nicht beweisen, dass *exillix*, mit *-ix* am ende, die ursprüngliche form vertritt. allerdings hat in den meisten hss. *exillis* (mit *-is*) auf *fenix* (mit *-ix*) zu reimen, und dieses *fenix* scheint gesichert, da es 469, 11 in allen hss. mitten in der zeile mit *-ix* erscheint, so dass man auch 469, 8 *fenix* und somit 469, 7 *exillix* erwarten könnte. aber die beiden haupthss. und auch mehrere andere lassen *exillis* und var. auf *-is* enden, und die SGaller hs. bietet sogar *'gewis'* als reim mit *exillis*, indem *fenix* aus dem reim entfernt worden ist und am anfang der nächsten zeile erscheint. der copist dieser alten hs. hat demnach in seiner vorlage entschieden eine form auf *-is* gelesen. — m. e. spricht die hsl. überlieferung eher für ein ursprüngliches wort auf *-is* als auf *-ix*.

*lapsit ex celis* ohne andere directe zeugnisse das letzte wort in der *lapsit-exillis*-frage nicht gesagt sein, und andere zeugnisse sind nicht zu erwarten, wenn das *lapsit ex celis* in der tat eine bildung Wolframs ist. und wie ich schon vorher angab: wer bürgt dafür, dass Wolfram nicht ein willkürliches wort gab, mit dessen deutung wir uns vergeblich abmühen? ich glaube daher, das resultat also formulieren zu müssen: das in frage kommende material im Parzival gestattet uns höchstens einen schluss auf 'stein', das in der form *lapsit* = *lapis* erscheint; *ex celis*, das lautlich etwas für sich hat, ist auch sachlich nicht unmöglich.

Es gibt gelehrte, die *lapsit exillis* als eine übersetzung des bis jetzt noch unerklärten wortes 'Gral' betrachten[1]. der Parzival bietet nirgends eine andeutung, die zu dieser annahme berechtigte. ich halte sie für einen irrtum. 'Gral' scheint[2] nach Flegetanis, Parz. 454, 22, der von ihm in den sternen gelesene name, und nach der Gralüberlieferung überhaupt ist 'Gral' die gewöhnliche bezeichnung des wunderdinges und ein wort, dessen bedeutung verschieden angegeben wird. die wahre bedeutung ist Wolfram gewis unbekannt gewesen und seiner vorlage, nach den anderen Gralromanen zu urteilen, sehr wahrscheinlich auch. — ist der ausdruck nach *er heizet* eine wohlerwogene bezeichnung für den Gral, so kann sie, wenn nicht willkürlich gewählt, nur den besonderen beziehungen entsprechen, wie sie sich bei Wolfram finden, eine bezeichnung also, die das resultat ist einer idealisierung in Kiot-Wolframschem sinne. hätte die bedeutung des *lapsit exillis* ursprünglich auch den Gral an sich bezeichnet, oder wäre der ausdruck sogar eine lateinische übersetzung des wortes 'Gral', so würde der name sich nicht nur bei Wolfram und bei ihm sich nicht nur ein einziges mal erhalten haben, wir fänden den namen oder dessen bedeutung auch anderwärts.

Die bedeutung 'stein aus dem himmel' erschliefst, auch wenn sie ganz gesichert wäre, keine neuen gesichtspuncte über den ursprung und das wesen des Grals. der name ist alsdann nur

[1] zuletzt PHagen Der Gral, s. 73 ff.

[2] *er jach, ez hiez ein dinc der grâl: des* (nicht *den*) *namen las er inme gestirne, wie der* (dh. der Gral) *hiez.* meint aber Wolfram, dass Flegetanis *lapsit exillis* las, so kann es erst recht keine übersetzung von 'Gral' sein.

das ergebnis einer sonderentwicklung der Gralvorstellung, wie sie bei Kiot-Wolfram zum ausdruck kommt, denn er passt auf keine ansicht vom wesen des Grals in den anderen romanen, wie auch in anderen zügen Kiot-Wolfram allein stehn. und ist der name eine folge der sonderentwicklung der Gralvorstellung bei Kiot-Wolfram, so haben wir Kaaba, meteorsteine[1], betylen fern zu halten, denn sie können das *lapsit ex celis* = *lapis ex celis* nicht beeinflusst haben.

4.

Finden sich in anderen werken würklich keine andeutungen, dass die lösung *lapis ex celis* doch richtig sein könnte?

1. Die strophen 143 und 145 des Wartburgkrieges (ed. Simrock) enthalten eine vorgeschichte des Grals, die sonst nicht begegnet, die aber ergänzend anzuschliefsen scheint an die vorstellungen, die sich bei Wolfram finden. der abschnitt, zu dem diese strophen gehören, ist an sich kein teil des Wartburgstreites mehr. 'totenfeier der landgrafen von Thüringen und der grafen von Henneberg' nennt ihn Simrock. kurz nach 1245, dh. nach dem tode Poppos XIII von Hennenberg (Simrock aao. s. 299), wird die vermutliche entstehungszeit sein. diese jahreszahl ist aber für folgende bemerkungen unwesentlich. — der dichter schildert einen traum, in welchem er zu Reinhardsbrunn, dem bekannten begräbnisort der landgrafen von Thüringen, sechs frauen sieht, und vor ihnen aufserdem eine wunderschöne jungfrau, nach str. 150 das personificierte erbarmen. in str. 143 wird nun erzählt, dass die jungfrau die krone trug, mit der Lucifer sich schmückte, als er sich gegen Gott empörte; SMichael habe damals, als er den zorn Gottes wegen der überhebung sah, dem Lucifer die krone vom haupte geschlagen, wobei ein stein aus dieser krone gesprungen sei, der nachher dem Parzival zu teil wurde. die krone sei angefertigt worden nach der anweisung von 60000 engeln. str. 145, nur in der Manessischen hs. bewahrt, hat die weitere bemerkung, dass Titurel diesen stein fand. von Titurel selbst berichtet diese strophe nur die aufserordentliche gewantheit im turnier. —

Welche stütze lässt sich nun aus den angeführten strophen für die lösung des *lapsit exillis* gewinnen? enthalten sie erinne-

[1] vgl. dazu RHeinzel Über Wolframs vEschenbach Parzival, WSB. bd. CXXX s. 19.

rungen an eine vorgeschichte, die uns Kiot-Wolframs Gral begreiflicher macht, sodass wir sie als vermutliche ergänzung des Parzival betrachten dürfen?

Obgleich ich nicht leugnen will, dass nach den besprochenen strophen der Gral ein 'stein aus dem himmel' genannt werden kann, oder sogar ein stein des 'aus dem himmel gefallenen' (sc. Lucifer) = *lapsi ex celis*[1], so meine ich doch, dass wir im Parzival wenigstens zwei stellen haben, die darauf weisen, dass Kiot-Wolfram sich den Gral nicht als den stein aus Lucifers krone dachten. 1. nach Parz. 471, 15—28 wurden die neutralen engel als eine art strafcolonie zu dem stein auf die erde gesant[2]. erwähnt wird dabei der kampf zwischen Lucifer und *trinitas*. würde hier Wolfram (oder Kiot[3]), der im 9 buch Trevrizent fast alles vom Gral erzählen lässt, was er selber weifs, von dem Gral als stein Lucifers ferner geschwiegen haben, jetzt da er bei diesen neutralen engeln selbst den kampf zwischen Lucifer und der gottheit zur sprache bringt? und das schweigen ist um so beredter, da Wolfram auch 463 Lucifer und 798 die neutralen engel bespricht, und einen so wichtigen punct, wie der ursprung des Grals ist, also absichtlich unterdrückt haben müste. 2. aber nicht nur der einstige Gralritter Trevrizent schweigt bei Wolfram von dem Gral als stein Lucifers, auch der heidnische astrolog Flegetanis, der doch wuste, dass eine schar unschuldiger wesen den Gral auf der erde zurückliefs, hatte nach Wolfram 454, 21 ff nichts derartiges zu berichten. — und auch ohne diese besonderen puncte: welcher duft höchster geistiger reinheit umfängt den Gral Wolframs! betont wird durch wort und handlung, dass nur ein reiner und falschloser mensch *des wunsches überwal* tragen darf (235, 25; 477, 13). von kindern, die zum Gral berufen werden, heifst es, dass sie *vor sündebæren schanden immer mêr behuot sind* (471, 10). rein sind die beziehungen zum himmel, rein die vorschriften für die Gralhüter, rein ist immer der stein (471, 22; vgl. 469, 4), der unter stetiger besonderer obhut des himmels steht. nirgends im Parzival findet sich in handlung oder

[1] für *lapsi ex celis* s. EMartin Zur Gralsage s. 39; für *lapis ex celis* in diesem sinne SSinger Anz. XXVII 35 f.

[2] über die neutralen engel in bezug zum Parzival handelt zuletzt SSinger Bemerkungen zu Wolframs Parzival, Halle 1898, s. 9 ff.

[3] RHeinzel Über Wolframs vEschenbach Parzival s. 16.

[illegible], dass der stein einst mit einem wesen [illegible] stand. — wären auch die angaben der [illegible] ursprünglicher — sie sind es nicht, sie sind [illegible] ausführungen misverstandener stellen Wolframs [illegible] Wolframs auffassung sogar entstanden aus den [illegible] im gedicht vom Wartburgkrieg bewahrt sind: [illegible] gestalt, wie wir den Gral aus Wolframs werke [illegible], können sie als stützen für einen *lapis ex celis* [illegible] Wolframs nicht verwant werden, geschweige, dass aus [illegible] beweis geschöpft werden kann, dass *'lapsit exillis' 'lapis* [illegible]' bedeutet haben muss. —

[illegible] Für den verfasser des jüngeren Titurel ist der Gral nach [illegible] allerdings *ein stein in hohem werde, den ein schar uf* [illegible] *siten brahte.* aber es kann doch nur eine auffassung im anschluss an Wolfram sein, wie aus den weiteren zeilen der strophe hervorgeht: *jaspis und silix ist er genennet. von dem der fenix lebende wirt, swenn er sich selb zu aschen brennet.* — dass dem Albrecht, der beim Graltempel eine große auswahl edelsteine genannt hatte (FZarncke, Der Graltempel aao. s. 02 [434] ff), ein stein *lapsit exillis* vollständig unbekannt war, und dass er an keinen *lapis ex celis* dachte, zeigt seine merkwürdige umschreibung 'jaspis und silix'.

Wenn *'lapis ex celis'* oder *'lapsit ex celis'* eine richtige deutung ist, so finden wir dafür keine stütze im Wartburgkrieg oder im jüngeren Titurel. —

Tilburg in Holland. J. F. D. BLÖTE.

Arnsteiner Marienleich (Dkm. nr. xxxviii) les ich:

v. 174 *dir bevelen ig alle mine* l e i t (hs. *not*),
*daz dû mir willes sîn gereit,*
*in swelechen mînen nôden*
*ig dich iemer ane geruofen.*

der unreim *nôt : gereit* würde in dem gedichte keine parallele haben, das eindringen des wortes *nôt* wurde erleichtert, wenn nicht veranlasst durch v. 176. E. S.

# FINNSAGE UND NIBELUNGENSAGE.

Das erste, vierte und fünfte capitel dieses aufsatzes enthalten sagenhistorische, das zweite und dritte textkritische untersuchungen. diese sind hier aufgenommen, weil sie zt. für die auffassung der sage von bedeutung sind. doch gilt das nicht für alle besprochenen stellen. anderseits ist keineswegs eine kritische herstellung des vollständigen textes der Finnepisode und des Finnsburgfragmentes angestrebt worden. Was ich biete, sind bemerkungen zu einzelnen stellen, welche bei der bearbeitung des stoffes für meine vorlesungen in diesem semester entstanden sind. meine auffassung solcher stellen, über welche ich nichts neues zu sagen habe, wurde nur da und zwar sehr kurz mitgeteilt, wo der inhalt der übrigen capitel das verlangte.

Als das manuscript schon zum grofsen teil reingeschrieben war, erschien Trautmanns schrift: Finn und Hildebrand. den inhalt konnt ich nicht mehr in den text verarbeiten. aber die schrift hat mich nicht zur änderung einer ausgesprochenen ansicht geführt. das wäre freilich nur an wenigen stellen möglich gewesen, denn im ganzen ist unsere arbeit eine verschiedene; sogar bei der betrachtung der sage sind wir verschiedene wege gegangen, obgleich darin übereinstimmung besteht, dass wir beide auf die reconstruction einer vorgeschichte verzichten. in der beurteilung einzelner stellen treffen wir ein paar male ungefähr zusammen. an den gleichfalls wenigen aber wichtigen stellen, wo ich eine abweichende ansicht ausgesprochen habe, beleuchte ich, wo eine veranlassung dazu vorligt, in den anmerkungen meinen standpunct Trautmanns auffassung gegenüber. damit soll über die übrigen emendationen dieses gelehrten kein urteil ausgesprochen sein.

## 1 Gab es eine alte fortsetzung der Sigfridsage?

Seit Müllenhoffs untersuchung der historischen elemente der Nibelungensage ist die ansicht ziemlich allgemein verbreitet, dass die Ns. aus zwei von hause aus absolut heterogenen elementen zusammengeschweifst sei. während man allgemein den historischen ursprung des zweiten teils anerkennt, nimmt die mehrzahl der forscher für den ersten teil mythischen ursprung an, und wer das nicht tut, glaubt doch keineswegs an einen zusammenhang

mit den historischen ereignissen, welche dem zweiten teil zu grunde liegen.

Wilhelm Grimms ansicht war eine andere. er glaubte an einen poetischen ursprung der heldensage. dieselbe war ihm ein product der dichtenden volksphantasie, unabhängig von der geschichte entstanden. zwar erkannte auch er die ähnlichkeit mit historischen datis, aber dieselbe beruhte nach seiner ansicht auf späterer anlehnung an die geschichte.

Gegen diese ansicht, sowie gegen die, welche die ganze heldensage in mythologie auflöste, war die polemik eine verhältnismäfsig leichte. denn es liefs sich leicht dartun, wie unwahrscheinlich es ist, dass die volksphantasie, sei es auf mythenbildendem, sei es auf dichtendem wege, jemals eine sage sollte geschaffen haben, welche sowol durch ihren inhalt wie durch die namen der in ihr auftretenden personen historischen ereignissen der zukunft durchaus ähnlich war. die grofse ähnlichkeit mit geschichtlichen datis führte zu der notwendigen annahme geschichtlichen ursprungs, und als der anfang der sagenbildung in geschichtlichen quellen nachgewiesen wurde, schien jeder zweifel seine berechtigung verloren zu haben.

Seitdem ist eine hauptfrage der forschung die gewesen, auf welchem wege die anknüpfung der Sigfridsage an die Burgundensage stattgefunden habe. die übereinstimmung der ansichten ist hier geringer. da einige momente für den fränkischen ursprung der Burgundensage reden und auch die anknüpfung bei den Franken vor sich gegangen zu sein scheint, hat man einfach auch die Sigfridsage für fränkisch decretiert; die helden zweier bei demselben stamme einheimischer sagen wären schon früh zusammengeworfen, was um so leichter geschehen konnte, als beide an denselben örtlichkeiten localisiert waren. ferner gieng man auf die suche nach beiden sage ngemeinsamen namen, aber weiter als bis zu der gleichung Kriemhild—Hildico ist man nicht gekommen. alle personen, welche in beiden teilen der sage begegnen, lassen sich doch nur als dem einen teile zugehörig erweisen. Müllenhoffs versuch, durch die zusammenstellung Sigrdrifa-Sigfrid, Guđrun-Gunther einen 'mythischen' Gunther zu erweisen, den Kögel, Gesch. d. d. litt. I 2, 205 noch acceptiert, scheitert daran, dass weder Sigrdrifa noch Guđrun alte namen der Sigfridsage sind. das einzige moment, welches, soviel ich sehe, für die erklärung

der verschmelzung brauchbar ist, hat Vogt (Zs. f. d. ph. 25, 411 f.) angeführt, nämlich den schatz. die identificierung des Nibelungenhortes mit der unter dem bilde eines schatzes vorgestellten macht des Burgunderfürsten kann in der tat bei der verbindung von nicht geringer bedeutung gewesen sein. aber ob sie zur erklärung ausreicht, daran kann mit recht gezweifelt werden.

Aber folgt aus dem nachweis eines historischen elementes in dem zweiten teil der sage mit solcher sicherheit, dass der erste teil vor der anknüpfung an die geschichte keine fortsetzung hatte? ist es nicht denkbar, wo gemeinsame namen sich nicht nachweisen lassen, dass die verbindung der beiden sagen auf grund einer ähnlichkeit des inhalts zu stande kam, und dass es gerade eine in ihrer alten form nicht mehr erhaltene fortsetzung war, welche diese ähnlichkeit mit der historischen sage aufwies? lehrt doch die geschichte der Nibelungensage selbst, dass durch anknüpfung an die geschichte und durch andere einflüsse eine sage nicht blofs erweitert, sondern auch umgestaltet werden kann. welche änderungen hat die Ns. nicht durch die aufnahme Dietrichs, welche noch gröfsere umgestaltung durch die wanderung nach dem süden, sei es unter dem gleichzeitigen einfluss der niederlage von 537, sei es unter dem alleinigen einfluss ethischer und ästhetischer rücksichten erfahren? nichts steht also der annahme von vornherein im wege, dass durch die historische sage von dem untergang der Burgunden eine ältere sage zu dem überlieferten zweiten teil der Ns. umgestaltet worden ist. es fragt sich nur, welche gründe dafür angeführt werden können. die reconstruction einer solchen sage liefse sich freilich nur auf hypothetischem wege vornehmen; zu einer gewissen evidenz aber liefse sich das resultat der reconstruction doch erheben durch den nachweis der existenz einer andern sage, deren inhalt mit der reconstruirten sage in solchem grade übereinstimmte, dass der zufall ausgeschlossen wäre.

Vorläufig beschränk ich mich darauf, einige gründe vorzuführen, welche für die frühe existenz einer fortsetzung reden.

Es kommen hauptsächlich drei puncte in betracht. 1. die rolle Hagens im zweiten teil der sage. dass die gestalt zur Sigfridsage gehört, daran zweifelt wol niemand; das beweisen seine rolle als Sigfrids mörder, sein aus anderen mythisch-poetischen sagen bekannter name, sein charakter, seine abstammung. damit ist in

mit den historischen … nicht kennen.
grunde liegen. … die hauptperson
Wilhelm Grimms … grund als irgend
einen poetischen urspr… n, das ausschliefs-
product der dichtend… und daraus zu er-
schichte entstanden. … poetischen gerechtig-
historischen datis, al… hauptperson wachsen
späterer anlehnung … und Kriemhild zum rich-
Gegen diese … en skandinavischen über-
heldensage in myth… ungen nicht ein racheakt
nismäfsig leichte. … verhältnis dasselbe; Hagen
scheinlich es ist, … weitem, und das obgleich er
dendem, sei es … im ersten teil der sage eher
schaffen haben, … tat abrät. dieses verhältnis
namen der in … der sage seinen grund haben.
der zukunft … hypothese, dass die verbindung
geschichtlichen … äufsere ist, der name Nibelungen,
schichtlichen … erklärt. die zur zeit ziemlich
geschichtlich… ist die folgende: ursprünglich
seine berech… diesen namen, nicht blofs die
Seitde… sondern auch die feinde, in deren
welchem … töten. von diesen feinden wurde
sage statt… ischen könige, welche an ihre stelle
hier geri… wäre allerdings verständlich, wenn der
der Burg… en könige in dem teile der sage, wo
Franken … nicht nach an die stelle der alten feinde
die Sig… wäre. aber es fällt auf, dass sie ausschliefs-
demsel… dem historischen teile der sage so genannt
gewor… wunderliche sachlage. der name Burgunden,
dense… königen des zweiten teiles zukommt, ist
die … bräuchlich; Burgunden und Nibelungen werden
bis … und nun werden, so würde man glauben,
all… einander gebraucht; aber nein, in dem teile
si… wo man auf grund der ursprünglichen verhält-
h… Nibelungen erwarten würde, begegnet ausschliefs-
… aber da, wo Burgunden das ursprüngliche ist,
… Nibelungen, sogar als der gebräuchlichere name auf.
… zufall ist, zeigt die Edda. der name Niflungar für Gunnar
… begegnet zuerst im Brot, da wo Brynhild nach Sig-

nnar sein ende prophezeit und sagt, dass das ganze er Niflungar umkommen werde (also in einer weis- che sich auf den zweiten teil der sage bezieht). die zweite die überschrift *dráp Niflunga*, also im zweiten teile. kv. sk. nennt Brynhild sie, wo sie von der um ihret- unternommenen brautfahrt redet, Gjúkungar; so heifsen ch im texte von dráp Nifl.; früher begegnen nur die eignen n der brüder und *Gjúka synir*. ähnlich in der Snorra Edda, die gelehrtheit des vf. die verhältnisse einigermafsen umge- altet hat. Sigurđ reitet nach dem vafrlogi mit den Gjúkungar, dabei wird die parenthetische bemerkung gemacht: '*þeir eru ok kalladir Niflungar*' (I 360); aber I 366 nach dem berichte von Gunnars und Hǫgnis tod: '*G. ok H. eru kalladir Niflungar ok Gjúkungar* (hier geht der name Niflungar voran); *fyrir því er gull kallat Niflunga skattr eđa arfr*' (die übrigens unrichtige bemer- kung zeigt, zu welchem zweck die mitteilung über den namen gemacht wurde). und unmittelbar darauf: *þá var gert erfi Nifl- unga.*

Das genügt wol zum beweise, dass auch die alte sage die brüder im ersten teile nicht Nibelungen nannte. und ein grund dazu ist wol zu ersehen. der erste teil der sage kennt andere Nibelungen. sobald die, wie auch ich glaube, mythische sage zur epischen sage sich entwickelt hatte, muste die doppelte verwen- dung des namens anstofs erregen, denn die feinde, welche Sig- frid umbringen, wurden nicht mehr als mit seinen früheren feinden identisch erkannt. so kam der name für die späteren feinde schon früh und zwar vor der verbindung mit der historischen sage aufser gebrauch. wenn nun die tradition dennoch den namen Nibelungen für Gibichs söhne bewahrt hat, so kann das nur in einer alten fortsetzung der sage, welche die von Sigfrid be- zwungenen Nibelungen nicht kannte, geschehen sein. also muss eine alte fortsetzung existiert haben. wenn diese den namen Nibelungen kannte, so fällt es nicht auf, dass derselbe neben dem neuen der historischen sage entstammenden Burgundennamen sich behauptete; aber in dem teil der sage, wo für die brüder ein zusammenfassender name fehlte, wurde die leere stelle durch den neuen namen eingenommen[1].

[1] ich kann Wilmanns nicht beistimmen, der Anz. XVIII 96 annimmt, der Nibelungenname sei ursprünglich eine bezeichnung der burgundischen brüder

3. Durchaus unverständlich bleibt, wenn der zweite teil der Ns. in dem geschichtlichen factum der zerstörung des Burgunderreiches durch Attila seine einzige voraussetzung hat, dieser auffallende widerspruch mit der geschichte, dass in der sage die Burgunden von Attila verräterisch eingeladen und in seinem lande ermordet werden, während doch die geschichte lehrt, dass die Hunnen die Burgunden in ihrem lande angriffen und nicht blofs ihre heeresmacht vernichteten und die könige töteten, sondern auch das reich zerstörten. man kann das zwar für umdichtung erklären, aber die umdichtung muss einen grund haben; auf freier phantasie wird sie nicht beruhen. also läge anlehnung entweder an ein anderes historisches ereignis, was wol niemand behaupten wird, oder an eine andere sage vor. sagen, in denen ein fürst in verräterischer absicht einen andern einlädt, gibt es mehrere. hier ligt es nahe an die Sigmundsage zu denken, und diese wird auch in der regel zur erklärung der einladung angeführt. doch ist dazu zunächst zu bemerken, dass es durchaus nicht feststeht, dass die Sigmundsage den Franken, bei denen die verbindung der Sigfridsage mit der Burgundensage der allgemeinen ansicht nach zu stande kam, auch nur bekannt war. freilich soll die beeinflussung der Nibelungensage durch die Sigmundsage als beweis gelten, aber dass in dem puncte, von dem die rede ist, eine beeinflussung stattgefunden habe, ist eben nur eine hypothese, welche durch nichts bewiesen wird; im einzelnen überwiegen die abweichungen; Siggeir lädt seinen schwiegervater und seine schwäger ein, un deiner von diesen entkommt; Attila lädt nur die schwäger ein, und alle kommen um. wenn zwischen beiden sagen keine andern übereinstimmungen vorhanden wären, würde niemand auf den gedanken gekommen sein, eine beeinflussung der Nibelungensage durch die Sigmundsage anzunehmen. tiefer gehnde übereinstimmungen mit dieser sage zeigt nur die skandinavische form der Nibelungensage, und das deutet darauf, dass die beeinflussung auf skandinavischem boden stattgefunden hat[1]. das wird auch

gewesen und von ihnen auf die früheren besitzer des hortes übertragen. abgesehen von andern einwänden, welche sich erheben liefsen, löst diese hypothese auch die oben betonte schwierigkeit nicht.

[1] die übereinstimmungen sind ua. von Sijmons Beitr. 3, 297 zusammengestellt; dass er sie damals anders beurteilte, als man heutzutage mit recht tut, und eine beeinflussung der Sigmundsage durch die Nibelungensage an-

durch die fortsetzung dieses einflusses in jüngeren quellen, welche ich in kurzem an anderer stelle zu besprechen gedenke, bestätigt.

Ferner ist darauf zu achten, dass eine etwaige beeinflussung der Burgundensage durch die Sigmundsage in diesem puncte nicht die aufnahme eines einzelnen zuges, sondern eine vollständige umgestaltung der sage bedeuten würde. man versteht nicht, was der grund eines so überwiegenden einflusses dieser sage auf jene kann gewesen sein[1]. noch weniger dürfte es ein-

nahm, ist für die brauchbarkeit der zusammenstellung von keiner bedeutung. abgesehen von der falschen einladung findet sich mit der ältesten bekannten form der Ns. nur noch die ähnlichkeit, dass die schwester die brüder an dem gatten rächt. dieser zug aber ist auch in der noch nicht mit der Sigfridsage verbundenen Burgundensage belegt (Hildico) und braucht also nicht aus der Sigmundsage hergeleitet zu werden. er kann im besten fall einen grund zu der beeinflussung durch diese abgegeben haben. sogar stand in diesem puncte die historische Burgundensage vor ihrer contamination mit der Sigfridsage der Sigmundsage näher als später, denn nach der Quedlinburger chronik rächte Hildico ihren vater wie Signy. — alles übrige ist nur aus skandinavischen quellen bekannt: dass Gudrun sich zu töten versucht; dass sie ihren gatten verbrennt (wo daneben noch eine ältere von der Sigmundsage abweichende überlieferung erhalten ist); Gunnars tod im schlangenturm (dieser zug auch in der Þs., aber wahrscheinlich auf skandinavischer tradition beruhend); die warnung der brüder durch Gudrun; der sohn des Hǫgni. Gudruns grausamkeit gegen ihre kinder ist von so ganz anderer art als Signys grausamkeit, dass ich diesen zug nicht zu vergleichen wage; auch Kriemhild ist in der Þs. grausam gegen ihren sohn, und das Nl. enthält eine reminiscenz daran, aber das lässt sich noch weniger vergleichen; vgl. übrigens unten c. 4. auch der gestaltentausch (Signy und die vǫlva: Sigurd und Gunnar) scheint mir nichts zu beweisen: die personen entsprechen sich nicht, und der zweck des tausches ist ein anderer; übrigens ist auch dieser zug nur der skandinavischen form der Nibelungensage bekannt. dass das alles auf skandinavischen ursprung der Sigmundsage weist, dürfte einleuchten. freilich, für wen der name Sintarfizzilo in einer deutschen urkunde gröfsere beweiskraft hat als die fülle des altnordischen sagenmaterials, der kann nach wie vor die sage für deutsch ansehen.

[1] anders verhält es sich mit der durch die skandinavischen quellen bezeugten beeinflussung. denn einmal hat trotz der grofsen zahl der übereinstimmungen bei weitem nicht eine solche radicale umgestaltung der sage stattgefunden, als man für die Burgundensage annehmen müste; sodann war hier die Sigmundsage mit der Nibelungensage zu einer fortlaufenden erzählung schon verbunden; drittens ist zu beachten, dass zwischen beiden sagen schon eine bedeutende ähnlichkeit vorhanden war, indem in beiden ein könig die verwanten seiner frau durch eine falsche einladung in seine

leuchten, wie eine solche umgestaltung in der verhältnissmäfsig kurzen zeit zwischen dem anfang der bildung der Burgundensage und der spaltung der Nibelungensage in einen nördlichen und einen südlichen zweig hätte zu stande kommen können. es wäre zu erwarten, dass der eindruck, den das vordringen der Hunnen bis nach Worms hervorbrachte, stark genug gewesen sein sollte, um zu verhüten, dass die sage jede erinnerung daran schon zu anfang des 6 jhs.[1] vollständig verloren hätte, wenn nicht die verhältnisse selbst der sage eine solche entwicklung begünstigten. es ist also auch aus diesem grunde weit einfacher anzunehmen, dass eine sage, in der ein böser könig seine verwanten einlädt und sie auf verräterische weise umbringt, unter dem einfluss des ereignisses von 437 zu dem uns bekannten zweiten teil der Nibelungensage umgestaltet worden ist, als dass der Nibelungensage zweiter teil aus der historischen Burgundensage unter dem einfluss der heterogenen Sigmundsage entstanden sei.

Versuchen wir jetzt eine vorstellung davon zu gewinnen, wie eine solche sage ausgesehen haben müste, aus deren verbindung mit der historischen Burgundensage der zweite teil der Nibelungensage hervorgegangen wäre. zu entfernen wäre alles, was deutlich auf die katastrophe von 437 zurückgeht, also die burgundischen brüder und die identificierung des feindlichen fürsten mit dem könige der Hunnen. beizubehalten wäre alles das, was zwar aus der Sigfridsage, aber nicht aus der noch nicht mit ihr contaminierten Burgundensage bekannt ist, also Hagen und der Nibelungennamen, und solche abweichungen von der geschichte, welche nicht auf jüngerer sagenbildung zu beruhen scheinen, d. h. tiefgehnde abweichungen von der geschichte, welche der nordischen und der deutschen form der sage gemeinsam sind. hierher gehört die verräterische einladung. ob der zug, dass Kriemhild mit dem falschen fürsten vermählt war, alt ist, darüber liefse sich streiten, denn einerseits ist Kriemhild eine gestalt der Sig-

macht bringt. dieses gemeinsame motiv verbunden mit der rache durch die frau konnte der grund zu neuen combinationen werden; es fehlte aber der historischen Burgundensage.

[1] in diese zeit stellt man allgemein die spaltung der überlieferung in einen nördlichen und einen südlichen zweig, und viel jünger kann sie auch nicht sein. beide zweige aber kennen die verräterische einladung.

fridsage, anderseits aber könnte dieser zug aus der historischen sage stammen (Hildico). da aber dieser sagenzug auch sonst belegt ist, da ferner für die einladung ein grund vorhanden gewesen sein muss und die sage ein freundschaftliches verhältnis zwischen fürsten gern unter dem bilde eines verwantschaftlichen verhältnisses ausdrückt, da drittens zwischen den beiden mit einander verschmolzenen sagen doch ein tertium comparationis existiert haben muss und man mit recht schon früher in Kriemhild ein verbindendes glied gesehen hat, steht wenigstens nichts der annahme im wege, dass schon in der alten fortsetzung der Nibelungensage Kriemhild dem feinde Hagens vermählt war. es ist ferner nicht unmöglich, dass ein oder mehrere züge, welche nur eine der beiden hauptzweige der überlieferung erhalten hat, aus der alten sage stammen; unter den vielen einzelkämpfen des Nibelungenliedes könnte einiges hierhergehören, nur nicht, wenigstens nicht in der überlieferten gestalt, alles, was mit Dietrich von Bern zusammenhängt. der versuch, durch eine vergleichung mit anderen sagen solche züge aufzudecken, wäre wenigstens zu machen.

In dieser sage wäre also Hagen weder ein vasall noch ein bruder des königs, sondern der könig selbst, und daraus würde sich seine hervorragende stellung erklären. das würde auch stimmen zu dem, was wir sonst von ihm wissen. auch in der Walthersage, welche freilich gleichfalls mit der Burgundensage contaminiert ist, tritt Hagen mit gleicher mündigkeit wie in der Nibelungensage auf, und in der Hildesage ist er selbst der könig. daraus folgt ferner, dass er Kriemhilds bruder und der schwager seines mörders ist.

Man könnte sich versucht fühlen, die consequenzen des vorhergehnden für den ersten teil der sage von den Nibelungen zu ziehen. aber besser schieben wir das auf, bis wir über den zweiten teil zu größerer sicherheit gelangt sein werden. unsere untersuchung wendet sich daher vorläufig einem anderen gegenstande zu.

## II Die Finnepisode.

Dieses capitel und das folgende enthalten nur bemerkungen zu einzelnen stellen. vgl. oben s. 125. über die sage vgl. unten capitel IV.

1072[1]. *Eotenas.* mit Kemble, Grein, Grundtvig, Köhler, Müllenhoff, Bugge, ten Brink halt ich den namen für eine bezeichnung der den Dänen feindlichen partei. den namentlich von Bugge angeführten gründen liefse sich noch hinzufügen, dass es nicht wahrscheinlich ist, dass die Eotenas der stamm der Hildeburg sein sollten, da sie zu ihr in einem gewissen gegensatz stehn: sie konnte ihre treue nicht loben. so auch 1141, wo, wie man die stelle auch interpretiert, *Eotena bearn* in einem ähnlichen gegensatz zu Hengest steht. wenn Hengest selbst ein *Eotena bearn* wäre, so wäre das von seinem standpuncte wenigstens eine wunderliche bezeichnung seines herrn.

1099. *weotena dóme.* Socin übersetzt: 'nach dem rechtlichen rate der witan'. wenn Finn, bevor er die Dänen aufnahm, seine witan um ihre zustimmung bitten müste, würde Hengest schwerlich damit einverstanden sein. es ist zu übersetzen: in dem zustande von, dh. als witan (= *árum* 1100).

1111 ff. *æt þǽm áde wæs éþgesýne*
*swátfáh syrce, swín ealgylden,*
*eofer írenheard, æþeling manig*
*wundum áwyrded; sume on wæle crungon.*

*áwyrdan,* violare, laedere, inficere; es ist also von den gefallenen die rede, und *æt þám áde* muss bedeuten 'auf', nicht 'bei dem scheiterhaufen'. darauf werden auch die rüstungen und helme der toten gelegt. in diesem zusammenhang ist die mitteilung, dass 'ettliche' (*sume*) im kampfe gefallen waren, ein barer unsinn. ist der fehler ein durch *on wæle crungon* veranlasster anklang an Wanderer 78 b ff: *dugud eal gecrong . . . sume wig fornom*? hier ist das einzig mögliche ein relativum, also *þá þe . . . crungon* (auch *se þe . . . crang* ist stilistisch aber nicht metrisch möglich); vor *þá þe* semicolon[2].

1115—1119 lauten nach Heynes ausgabe:

*Hét þá Hildeburh æt Hnæfes áde*
*hire selfre sunu sweolode befæstan,*
*bánfatu bærnan ond on bǽl dón.*
*Earme on eaxle ides gnornode,*
*géomrode giddum; gúdrinc ástáh.*

1118 ist durchaus unverständlich. die übersetzung: 'das arme

[1] ich citire nach Heynes ausgabe den Beowulf.
[2] s. jetzt auch Trautmann aao. s. 20, der *swylce* list.

weib wimmerte an der achsel (ihres gefallenen und verbrannt werdenden sohnes) (Socin) wird dadurch nicht besser, dass man mit Lichtenheld (Zs. f. d. Alt. 16, 330) *ides* vor *on eaxle* stellt. auch Riegers *earme* (l. *earmas*) *on eaxe*, 'die arme (des sohnes) in die asche' wird kaum jemand genügen, ebensowenig Holthausens *éame on eaxle.* 1117a steht *bánfatu bærnan* und dann eine variation von *bærnan* : *on bǽl dón* (l. *dóan*); man erwartet nun in 1118a als object zu *on bǽl dóan* eine variation von *bánfatu.* ich wage nur zögernd eine leichte emendation vorzuschlagen und zu lesen *earm ond eaxle* (vgl. 836. 973), 'arm und schulter' (sing. collectiv), d. h. seinen körper. doch wird ein so kühnes pars pro toto sich schwerlich anderswo belegen lassen.

Mit 1118b beginnt jedesfalls ein neuer satz. der gedanke 1118b—1119a ist klar. aber was bedeutet *gudrinc astah*? Grundtvigs *gúđréc* beruht auf falscher lesung; es ist auch nicht auf dem wege der conjectur zu dieser la. zurückzukehren, denn der rauch des scheiterhaufens ist kein 'kampfrauch'. nach Bugge, Tidskr. 8, 50—1 sagt die stelle aus, dass des helden (Hnæfs) leiche auf den scheiterhaufen gelegt wurde; er vergleicht Vafþr. 54: *áđr á bál stigi* (Baldr), was an andrer stelle heifst: *áđr hann vǽri á bál borinn.* demgegenüber ist jedoch zu bemerken 1. dass bei dieser interpretation *on bǽl* unentbehrlich wäre. 2. dass Hnæf schon z. 1110 auf den scheiterhaufen gelegt worden ist; das zeigt, wie man auch 1110 interpretieren mag, 1115, wo Hildeburgs sohn auf Hnæfs scheiterhaufen, di. neben ihn auf den scheiterhaufen gelegt wurde. 3. würde nach dem zusammenhang der stelle der *gúđrinc* eher dieser sohn der Hildeburg als Hnæf sein, denn von ihm war unmittelbar vorher die rede. also ist diese erklärung zu verwerfen. ich glaube, dass 1119b noch auf Hildeburg bezogen werden muss. denn mit 1120 beginnt deutlich eine neue gedankenreihe, und für einen gedanken, der weder mit dem vorhergehnden noch mit dem folgenden in einem logischen zusammenhange steht, bietet die halbe zeile keinen raum. man wird also in den worten eine weitere ausführung von Hildeburgs schmerzensausbruch zu suchen haben. ich teile nun die überlieferten buchstaben so, dass die anfangsbuchstaben des zweiten wortes zu dem ersten gezogen werden, und lese *gúđrincas táh.* in *táh* seh ich eine ältere sonst nicht belegte, aber grammatisch

durchaus richtige form für das spätere *téah*, und ich übersetze demnach : 'sie zieh die helden' nämlich ihres unglückes, sie machte den anwesenden, lebenden helden heftige vorwürfe. die kürze des ausdrucks kann man dem dichter bei dieser interpretation der stelle kaum vorwerfen, denn wessen sie die helden zeiht, wird aus dem vorhergehnden zur genüge klar. beispiele dafür, dass bei *téon* der inhalt des vorwurfs nicht ausgedrückt wird, wo er aus dem zusammenhange erschlossen werden kann, bietet Toller s. 978 : *gyf hine þréo men ætgædere téon. se man de man tuge.*

1126 ff. *Gewiton him þá wígend wíca néosian*
*fréondum befeallen Frýsland geseón,*
*hámas ond héaburh. Hengest þá gýt*
*wælfágne winter wunode mid Finne.*

Wenn die überlieferung richtig ist, so ligt der ort, wo der kampf zwischen Hnæf und Finn stattgefunden hat, nicht in Friesland. das muss man annehmen, sei es, dass man mit Kögel die stelle so versteht, dass Finns heerbann nach den behausungen entlassen wird (und dass Finn also an der stelle zurückbleibt), sei es, dass man mit andern annimmt, dass Finn und Hengest beide mit ihrer mannschaft nach Friesland aufbrachen.

Wenn die sagenform, welche dem fragmente und welche der episode zu grunde ligt, dieselbe ist, so folgt hieraus, dass 'Finns buruh' (fragm. 36) nicht in Friesland ligt. das würde widerum beweisen, dass Finn kein Friesenfürst im eigentlichen sinne wäre; höchstens bestünde seine gefolgschaft zum teil aus friesischen truppen. man kann zwar behaupten, Finns buruh sei kein nomen proprium [1], der name bedeute nur eine Finn gehörige burg, aber dann ist zu bemerken, dass an der stelle, wo die burg genannt wird, nicht der geringste grund zu einer solchen bezeichnung vorhanden ist. der genitiv Finnes dient ausschliefslich zur andeutung der burg. dass nun ein ort, der durch den namen des königs speciell angedeutet wird, nicht in Finns land oder doch nur in einer eroberten provinz liegen sollte, ist undenkbar. man kann sich kaum anders vorstellen als dass Finns buruh Finns hauptstadt ist. also läge Finns residenz nicht in Friesland.

Dem widerspricht nun, dass Finns mannen an keiner stelle anders als Friesen genannt werden, während dieser name, abge-

[1] so Trautmann s. 50, ohne jedoch darauf einen interpretationsversuch zu gründen.

sehen von unserer stelle, in der episode zweimal begegnet. z. 1105 werden sogar die mannen, welche den winter über in Finns nähe sich aufhalten, Friesen genannt; die gefallenen heifsen so z. 1071, und auch Widsið weifs, dass Finn *Frésna cynne* regierte. wenige dinge scheinen also so fest zu stehen, als dass Finn, wenn vielleicht nicht ausschliefslich, doch in erster linie über Friesen regiert.

Den widerspruch zwischen z. 1126 und dem fragmente könnte man versucht sein durch die annahme abweichender sagenformen zu lösen. im fragmente wäre der kampf in oder bei Finnsburg, in der episode in einem fremden lande vor sich gegangen. also wären sich die feinde nach dieser darstellung in einem offenen kriege etwa im lande eines dritten, möglicherweise auch in einer abseits gelegenen provinz begegnet. aber damit werden die schwierigkeiten nicht gelöst. denn auch innerhalb der episode ist der widerspruch vorhanden. aus dem was auf 1126—1128a folgt, geht hervor, dass es nicht richtig ist, dass Finn zusammen mit den wígend die reise unternimmt. es kommt ein gegensatz zwischen den *wígend* (1126) und *Hengest* (1128) zum ausdruck; jene suchen die heimat auf, dieser bleibt noch (*gyt*) bei Finn zurück. wenn Finn mit den wígend nach Friesland gereist wäre, so würde man anstatt der mitteilung, dass Hengest bei Finn zurückblieb, den bericht erwarten, dass er ihn begleitete. also bleibt Finn an der stelle, und Kögel hat darin recht, dass der heerbann heimgesant wird [1]. also würde auch aus dieser stelle im vergleich mit 1071. 1105 der widerspruch hervorgehn, dass Finns burg nicht in Friesland ligt, obgleich er ein könig der Friesen ist.

Ich sehe die einzig mögliche lösung dieses widerspruchs in einer leichten emendation. den anstofs erweckt *Frýsland geséon*, wenn man davon ausgeht, woran nach dem vorhergehenden kein zweifel möglich ist, dass die helden schon in Friesland sind.

Die richtige lesart gewinnen wir durch eine nähere betrachtung des gegensatzes *wígend* : *Hengest*. es fallt zunächst auf, dass Finns mannen im gegensatze zu Hengest einfach *wígend* [2] heifsen. denn auch Hengests mannen sind helden. einen richtigen gegen-

[1] vielleicht ist zu lesen *héabyrig*, acc. pl.

[2] *fréondum befeallen*, welches nicht mit Trautmann in *fréondum bí féolan* geändert werden darf, macht den gegensatz nicht deutlicher, denn auch die Dänen sind *fréondum befeallen*.

satz bilden *gewiton* : *wunode*; aber weniger richtig ist der gegensatz 'nach Friesland' : 'bei Finn', denn niemand würde erwarten, dass Hengest etwa auch nach Friesland reisen würde; den gegensatz zu *mid Finne* bildet also ausschliefslich *hámas ond héaburh*; auch Hengest könnte ja die heimat aufgesucht haben, aber das geschieht nicht. zu beachten ist ferner die poetische parallele: *wica* : *hámas ond héaburh*; *néosian* : *geséon*, aber zu *wigend* fehlt die variation, und *Frýsland* ist eine dritte variation zu *wica* und *héaburh*. alle diese schwierigkeiten werden gelöst, wenn man für *Frýsland Frýsan* list. das ist zu *wigend* eine variation und zwar eine unentbehrliche, da sie erklärt, welche *wigend* gemeint sind, und dadurch wird also zu gleicher zeit der gegensatz zu Hengest richtig ausgedrückt. und die helden reisen nicht nach Friesland, wo sie schon sind, sondern nach hause; Hengest aber bleibt vorläufig (*þá gyt*) bei Finn in Finnsburg.

1129b—1135a ist zu interpungieren wie folgt

*(Hengest . . . wunode mid Finne*
**l unhlitme*; eard gemunde,*
*þéah þe hé n e meahte on mere drífan*
*hringed stefnan, (holm storme wéol*
*won wiđ winde; winter ýđe beléac*
*ísgebinde,) ođ þæt óđer cóm*
*geár in geardas.*

Ich glaube zur erläuterung kaum etwas hinzufügen zu dürfen. dass es winter war, bis der frühling kam, ist eine abgeschmacktheit, welche man dem dichter nur zutrauen konnte, solange man glaubte, dass auch 1135b—1137a sich auf das wetter bezogen. nachdem Cosijn gezeigt hat, dass diese stelle auf Hengest und zwar auf sein verlangen nach der heimat, wovon auch 1130 bis 1132a und widerum 1138b handeln, geht, ist es klar, dass auch 1134b—1135 nur auf Hengest gedeutet werden können. der zwischensatz 1132b—1134a erklärt, weshalb er nicht reisen konnte — 'd e n n es war winter'; 1134b f bedeutet im zusammenhang mit dem vorhergehenden: 'Hengest blieb (zwar) vorläufig bei Finn, aber er dachte an die heimat, wenn er auch nicht sich einschiffen konnte, bis das neue jahr (die neue jahreszeit) kam. *ođ* geht auf die dauer nicht nur des verlangens, sondern zumal des aufenthaltes bei den Friesen. dann folgt richtig: so tun auch andere, welche in demselben fall wie Hengest verkehren.

da ward es frühjahr; er verlangte (noch stärker als ehedem) von dort hinweg.

1144. Gegen Bugges teilung von *Húnlâfing* in zwei eigennamen spricht noch die gleichheit des zweiten compositionsgliedes in dem zugrunde liegenden namen Hunlaf mit Guđlaf und Oslaf. diese beiden helden, denen bei dem angriff auf Finn die hauptrolle zufällt, sind es auch, welche Hengest aufstacheln. wahrscheinlich sind sie brüder, beide söhne des Hunlaf.

Ohne auf die vielfach erörterte stelle 1143—1146 im einzelnen einzugehn, bemerk ich nur, dass Cosijn (Aanteekeningen s. 20) mir der wahrheit am nächsten gekommen zu sein scheint. Hunlafing (d. i. nach dem vorhergehenden einer der brüder) bietet dem Hengest ein gutes schwert an, welches schon im kampfe wider die Eotenas sich bewährt hat; Hengest nimmt das schwert und damit die führerschaft an. nur glaub ich nicht, dass die seereise der brüder vor die überreichung des schwertes zu stellen ist; besser behält man die in der erzählung gegebene reihenfolge der begebenheiten bei; darauf deutet auch *eft* z. 1147[1]. — dass Hengest beim letzten kampfe nicht erwähnt wird, erkläre ich aus der kürze der darstellung und der zurückgezogenheit des helden. obgleich er sich dem unternehmen angeschlossen hatte, bleiben doch Gudlaf und Oslaf die eigentlichen führer.

Kögels übersetzung der stelle (Litt. gesch. I 1, 167) kann ich, abgesehen von anderen gründen, darum nicht acceptieren, weil *þonne* nicht b i s bedeutet und z. 1144 das subject *Finn* nicht hinzugedacht werden kann.

III Das Finnsburgfragment.

Ich glaube mit den meisten interpretatoren im gegensatze zu Möller, dass das fragment den kampf schildert, von dem die episode am anfang berichtet; vgl. c. 2. näheres in c. 4.

Die situation ist : eine anzahl männer befinden sich nachts in einer halle. ein krieger macht eine bemerkung über etwas, was er draufsen wahrnimmt; also wird die wache gehalten. aus der antwort des königs muss der inhalt der rede des kriegers geschlossen werden. danach hat er gesagt, dass er einen licht-

[1] Trautmann (aao. s. 27) übersetzt *eft* durch 'dagegen, widerum', aber auch in diesem fall wird Guđlafs und Oslafs reise, welche im unmittelbaren zusammenhang mit Finns tod erzählt werden, besser nach den 1143—46 erzählten begebenheiten gestellt.

schein wahrnehme, und die vermutung geäufsert, dass es der tag oder ein drache sei, oder dass die halle, in der sie sich aufhalten, (*þisse hælle* z. 4) brenne. dass seine rede auch im wortlaut der antwort des königs ziemlich gleich war, zeigt ihr schluss. *byrnad næfre*[1] stimmt mit *ne byrnad* (z. 4) überein, und Rieger hat daher mit hülfe von *hornas* (z. 4) *-nas* richtig zu *hornas* ergänzt. weitere ergänzungen sind blofse vermutungen; Bugges *beorhtor* am anfang der zeile geht allerdings darüber hinaus. auf jeden fall enthält der satz eine aussage, nicht eine frage; das fragezeichen in Heynes ausgabe ist zu streichen.

2. Wer ist der junge könig? nach Möller Hengest. in der episode ist Hengest des königs *þegn*. hier läge also eine abweichung vor, und darauf baut Heinzel Anz. x 228 fort. richtig bemerkt Bugge, dass, wenn dieser kampf derselbe ist, von dem die episode am anfang berichtet, der könig nur Hnæf sein kann. demgegenüber nimmt Kögel s. 164 an, dies sei zwar der erste kampf, Hnæf aber sei schon vor dem anfang des kampfes gefallen und der könig sei Hengest, ein sohn oder bruder Hnæfs. dem widerspricht aber das unerwartete des angriffs aufs bestimmteste; der könig erwartet zwar einen kampf, aber die feindseligkeiten sind noch nicht zum ausbruch gelangt; die krieger schlafen ruhig; sogar der die wache haltende krieger fürchtet keine drohende gefahr[2]. wenn ferner, wie Kögel annimmt, die episode ein referat desselben gedichtes ist, zu dem das fragment gehört, so widersetzt sich auch dieser umstand der annahme, dass Hengest der könig sei.

3. *dagad* steht, wenn es bedeutet 'es wird tag', ohne subject; *ne þis dagad* bedeutet 'dies ist nicht die morgendämmerung'. also steht *þis* in derselben bedeutung wie 3b. 4a *hér*. der könig hält mit dem krieger die wache. zusammen nehmen sie den lichtschein wahr. die situation ist der von Volker und Hagen in Etzelen land gehaltenen wache durchaus ähnlich.

5—8. *ac hér forþ berad fugelas singad.*

Die zeile ist unverständlich. Grein und andere nach ihm

[1] ansprechend, aber kaum zu weitreichenden schlüssen verwendbar ist Trautmanns vermutung (s. 37), dass in *næfre* ein fehler stecke für *Hnæf þá*.

[2] wenn Kögel glaubt, es beruhe auf einem irrtum, dass Widsid Hnæf als könig erwähnt, so spricht dagegen der von ihm selbst nach Müllenhoff angeführte alemannische herzog Hnabi, sohn eines Huoching.

lasen *fér* (= *fǽr*) für *hér*. dagegen redet entschieden, dass *hér* an dieser stelle stilistische bedeutung hat und nicht fortemendiert werden darf, vgl. 3b. 4a. 4b. man erwartet, dass der könig die positive behauptung, welche auf die drei negationen folgt, widerum mit *hér* anfangen wird. auch inhaltlich lässt sich *fǽr* nicht verteidigen. es wäre durchaus nicht stilgemäſs, dass der könig zuerst erklären sollte, was das alles bedeutet: 'sie nahen mit feindschaft', und nachher die einzelheiten herzählen. die erklärung des gesehenen muss aus den einzelheiten geschlossen werden, nicht umgekehrt, und sie folgt auch z. 8b. 9. — ferner müssen nach dieser interpretation *fugelas* leichenvögel sein, aber auch das ist nicht richtig, die nähere bestimmung, welche die art der vögel andeutet, fehlt. mehrere besserungsversuche sind gemacht worden. Möllers *ne hér gefeþerade fugelas singađ* ist namentlich durch die änderung *ac : ne* ziemlich willkürlich; die emendation führt weiter zu der annahme, dass der krieger die vermutung ausgesprochen habe, es fliegen pfeile durch die luft. andere, namentlich Rieger und Bugge, glauben, dass eine zeile ausgefallen ist, und versuchen das fehlende zu ergänzen. da bieten sich dann mehrere möglichkeiten, aber ein sicheres resultat ist auf diesem wege kaum zu erreichen.

Ich glaube nicht mit Möller, dass der könig akustische wahrnehmungen leugnet. mit Bugge (s. 22) glaub ich, dass das letzte was er leugnet ist, dass die zinnen der halle brennen; das erfordert die symmetrie mit der rede des kriegers. aber ich glaub auch nicht, dass der krieger auch einiges gehört zu haben behauptet hat, wie noch ten Brink anzunehmen scheint. wenn das der fall wäre, so würde man darauf von seiten des königs eine negative antwort erwarten. das einzige, was der krieger wahrgenommen hat, ist ein lichtschein. den versucht er darauf zu erklären. der könig leugnet die richtigkeit dieser erklärungsversuche und fügt neue wahrnehmungen, diesmal akustische, hinzu. aus der gesamtheit der wahrnehmungen, welche durch eine vollständige gesichtswahrnehmung beim lichte des aus dem gewölk hervorbrechenden mondes abgeschlossen wird, schlieſst er: *nú drisađ wéadǽda* (8b). die bemerkung: *Nú scýneđ þes móna wadol under wolcnum* ist also den übrigen bemerkungen weder parallel noch entgegengesetzt. der sinn der rede ist nicht: 'es ist weder die dämmerung, noch ein drache, noch brennt es, —

sondern es ist der mond'; der sinn ist: 'es ist weder die dämmerung, noch ein drache, noch brennt es; — ich höre töne, welche vermuten lassen, dass es waffen und rüstungen sind; — und sieh! da scheint der mond und zeigt, dass ich richtig gehört habe'[1].

Die frage bleibt zu erledigen, welche töne der könig hört. z. 6b. 7a reden von speer und schild, z. 5. 6a sind unsicher; davon ist z. 5 verderbt; es fragt sich, ob hier von pfeilen oder von leichenvögeln die rede ist, und bei 6a kann man an graue panzer (so zb. Heynes glossar) oder an wölfe (im grauen gewande, so Grein) denken. entweder haben wir es mit rabe und wolf oder mit pfeil und panzer zu tun[2]. durch diese auffassung wird die rüstung completiert, aber das poetische bild verliert nichts, wird eher erschreckender durch die raubtiere, welche schon ihren frals wittern. anderseits wäre das wolfsgeheul für die situation fast zu deutlich, und nach analogie anderer composita wie *federhama*, *lichama*, *goldhama* uaa., welche sämtlich das kleid bedeuten[3], wird man bei *grǽghama*[4] eher an die brünne denken. wenn das richtig ist, woran sich allerdings zweifeln lässt, so ist z. 5 gleichfalls von einem teil der rüstung die rede, und zwar weist in dem fall *fugelas* auf pfeile; der fehler steckt

[1] aus diesem grunde ist es unrichtig, wenn Trautmann *nú* streicht. an der metrischen form des verses ist, zumal wenn man *þes* tilgt (vgl. unten), nichts auszusetzen.

[2] diesen parallelismus übersieht Trautmann aao. s. 40 (vgl. 55), wo er zwar *grǽghama* durch 'brünne', aber *fugelas* durch 'vögel' (dh. raubvögel) übersetzt. — über das unrichtige in der annahme, dass *fugelas* ohne nähere bestimmung für raubvögel stehn sollte, vgl. oben s. 141. wenn nun hinzukommt, dass ein nicht belegtes *swínsað* in einer überdies sehr unwahrscheinlichen bedeutung durch emendation in den text gesetzt wird, so sind allerdings genügende gründe vorhanden, Trautmanns interpretation der stelle zu verwerfen.

[3] demgegenüber ist doch das von Trautmann aao. angeführte adjectiv *scírham* (Beow. 1896), dem freilich auch er keine entscheidende beweiskraft beilegt (er übersetzt 'panzer'), zu beachten. man könnte hinzufügen, dass nur in diesen beiden wörtern *scírham* und *grǽghama* das erste compositionsglied ein adjectivum ist, in *feðerhama* und den übrigen ist es ein substantivum.

[4] wie ten Brink das wort durch 'das heimchen' übersetzen kann (also *-háma*), ist mir unverständlich; dies tierchen hört man nur in der stille, und am wenigsten kündet es krieg an!

also in *ford berađ.* dafür wäre dann ein wort zu suchen, dessen genitiv mit *fugelas* 'pfeil' bedeutet. möglicherweise ist Bugges *flánbogan* richtig. aber paläographisch ist die entstehung des fehlers nicht vollständig klar. die zahl der buchstaben ist in beiden wörtern dieselbe, und drei an einander entsprechenden stellen stehende buchstaben (f. b. a) sind dieselben; falls in der vorlage die übrigen buchstaben undeutlich geschrieben waren, so kann *ford berađ* eine schlechte conjectur sein. — falls rabe und wolf gemeint sein sollten, so steckt der fehler gleichfalls in *ford berađ*; ich verzichte auf eine conjectur.

7. *þes móna.* *þes* ist zu tilgen.

8. *wadol.* das mhd. Wörterbuch hat (III, 454) *wadel* 1. das schwanken, schweifen. 2. die phasen des abnehmenden und zunehmenden mondes mit ausschluss des neumondes. auch vollmond. — das ist kein grund, das wort an dieser stelle durch 'vollmond' zu übersetzen. das mhd. kennt neben dem substantiv das adjectiv *wadel*, 'schweifend, unbeständig'. das gibt hier einen besseren sinn. der mond ist unbeständig; nur während eines kurzen augenblickes durchbricht er den wolkenschleier und beleuchtet die landschaft. Toller erklärt das ἅπ. λεγ. wol irrig als *wáþol* bei *wáþ*, 'reise'.

8b—9. *nú ârisađ wéadǽda,*
*đe đisne folces niđ fremman willađ.*

so schön 8b die diction ist, so unverständlich ist 9. *đisne* acc. sg. masc. lässt sich nur auf *niđ* beziehen, welches also gleichfalls im acc. steht. *de,* welches *wéadǽda* vertritt, steht also an der stelle des subjectes. Möller übersetzt (s. 66) : 'die diese feindschaft (die so lange zurückgehalten war) fördern werden' und versteht den satz als einen frohen ausruf Hengests, der jauchzt, weil der feind endlich zum angriff übergeht. man kann fragen, warum Hengest selbst dann nicht den kampf begonnen hat.

Bugge sagt: *fremman* in der bedeutung 'fördern' hat stets zum object eine person; hier aber ist *fremman* 'committere', 'zur ausübung bringen'. ganz richtig, wenn das subject eine person wäre; aber was soll das bedeuten, dass 'taten feindschaft zur ausübung bringen'? möglich ist es freilich, dass der hass des volkes böse taten zur ausübung bringt, aber das ist aus den worten nur dann zu verstehn, wenn *niđ* subject, das durch

das relativum vertretene *wéadǽda* object ist. ich glaube, dass *þisne* ein fehler für *þisses* ist : 'welche die feindschaft dieses volkes (der Friesen, bei denen man zu gast ist) ausführen will'[1] : freilich wäre dann auch für *willađ* : *wille* zu lesen[2].

13. Ich glaube nicht mit Wülker, dass die zeile in drei halbzeilen zu teilen ist und dass eine halbe zeile fehlt. der zusammenhang ist durchaus richtig. der auftact ist nicht länger als zb. z. 37. 13b wird *his* zu streichen sein.

17. Aus *Hengest sylf* schliefsen Jellinek Beitr. 15, 438 und Kögel aao. ohne genügenden grund, dass Hengest der könig ist. — Jellineks interpunction : *Hwearf him on láste þá git Gárulf*, wodurch Garulf zu einem dänischen krieger wird, kann ich nicht beipflichten, vgl. unten.

18—21 *Þá gyt Gárulf gúđ(h)ere* (*Gúđhere?*) *styrode,*
*đæt hie* (*he* hs.) *swá freolic feorh forman siþe*
*tó đǽre healle durum hyrsta ne bǽran,*
*nú hyt niþa heard ányman wolde.*

*Gárulf* ist ein friesischer held; er fällt z. 31 im kampfe wider Sigeferđ. das herannahen des feindes wird also nicht mitgeteilt. wahrscheinlich wurde in der vorhergehenden partie des gedichtes von Garulf mehr erzählt; er wird ein heerführer sein. nach z. 33 ist er ein sohn Gudlafs. es ist willkürlich, daraus mit Möller abzuleiten, dass *Gúđláf* z. 33 ein fehler ist und dass das richtige sein muss *Gúđulf* oder *Godulf* (*-ulf* wie in *Gárulf*). ten Brink (Grundriss[1] II 1 s. 546) und Kögel (s. 165) vermuteten wol richtiger ein tragisches motiv. — aber wer ist *Gúđ(h)ere?* Möller sieht in ihm einen führer der Friesen; Garulf warnt ihn, dass er sich der kriegsgefahr nicht aussetze; die interpretation erfordert die änderung von *bǽron* in *bǽre*. — gröfsere abweichungen erlaubt sich Bugge. Garulf ist ein Friese; daraus folgt

[1] anders, aber kaum richtig, ten Brink, der vor *þe þám* hinzufügt : 'unter denen, die diesen volkshass zum austrag bringen wollen'. Socin scheint anzunehmen, dass der satz auch ohne *þám* so etwas bedeuten kann und verweist auf 1136, aber diese construction hat mit der unserer stelle nicht die geringste ähnlichkeit, wenn man nicht mit Socin 1136 übersetzt 'denen die, dh. wenn man fortwährend auf die günstige zeit acht haben (hat)', was wenige tun werden.

[2] dieser fehler lässt sich leicht erklären. nachdem einmal *þisses* durch *þisne* ersetzt worden war, konnte *níđ* nicht mehr als subject aufgefasst werden; man schloss nun das verbum an *wéadǽda* an.

für ihn, dass der angeredete ein Däne ist. (die folgerung ist aber keineswegs notwendig). er ändert *Gúđ(h)ere* in *Gúđdene*, was er mit *Gárdene* u. dgl. auf eine linie stellt, und glaubt, der volksname stehe hier im singular und deute Sigeferd an. aus *þá gýt* folgert er sodann, dass in diesem satz, wie in dem vorhergehnden das subject ein Däne sein muss, und er stellt *Gárulf Gúđdene* um; mit Möller ändert er *bǽron* in *bǽre*, und so sagen die worte aus, dass Sigeferđ Gárulf zuruft, er möge sein leben im kampfe nicht wagen. dieser ziemlich gewaltsamen interpretation widerspricht schon endgültig der ton, in dem Sigeferđ z. 26—27 Garulf anredet[1]. aber hier sind durch die interpretatoren die schwierigkeiten in den text hineingetragen. schon Grein hat *gúđhere*, turma bellicosa, das wort begegnet nicht ausschliefslich hier. die stelle bedeutet : 'da ermahnte Gárulf die schar (welche ihm gefolgt war), dass sie nicht sofort (beim ersten angriff) so herlich ein leben (sing., was keineswegs anstöfsig ist), ihre rüstungen (acc. pl.) zu der tür der halle tragen sollten'. Möllers bemerkung, dass, wenn *gúđhere* richtig und das wort subject ist, *hie* (wofür in der hs. *he*) zu streichen und zu lesen wäre *fréolice*[2] *feorh* (plur.) (also subject), scheint wenig begründet, *fréolice feorh* wäre eine wunderliche bezeichnung für krieger, aber nicht für das leben, welches zu wagen sie im begriff stehn. aber *fréolic feorh* und *hyrsta* sind beide mit *bǽron* und untereinander asyndetisch verbunden. eine nähere erklärung von Garulfs ermahnung muss nun z. 21 geben. Bugge ändert *hit* zu *hie*; *nida heard*, der im kampf harte, ist Sigeferđ : da Sigeferđ ihn der spolia zu entäufsern beabsichtigte. die änderung ist indessen überflüssig, wenn *hit* auf *feorh* geht. aber welche erklärung ligt darin? konnte man nicht erwarten, dass die angegriffenen das leben der angreifer zu nehmen wünschen würden? ich glaube, dass die richtige erklärung dieses rätsels zugleich auf

[1] Bugges interpretation wird von Jellinek noch überboten. er nimmt Bugges *Gúðdene* auf, und list auch *bǽre*, aber die worte bedeuten bei ihm, dass Garulf Hengest, der zur tür geht, den rat erteilt, sich zu schonen. dass Hengest dem rate folge leistet, muss z. 46 beweisen, wo der *folces hyrde*, der widerum Hengest ist, nach dem stande des gefechts fragt. über z. 46 vgl. unten, aber welch eine auffassung der aufgabe eines germanischen fürsten! — der *níða heard* (z. 23) ist nach ihm Finn.

[2] wenn der plural notwendig wäre, wäre *fréolicu* wol besser als *fréolice*, denn *feorh* ist gewöhnlich neutrum.

eine andere frage antwort gibt, nämlich auf die, weshalb Garulf und nicht Finn selbst der angreifer ist. man glaubt, dass die Dänen schlafen, eine schar von Finns leuten — nicht seine ganze kriegsmacht — hat sich erboten sie zu überfallen, und diese schar wird von Garulf geführt. aber sie finden die Dänen wachend. nun will Garulf seine mannen nicht wagen; er hatte gehofft, sie zu einem leichten siege zu führen; wo das nicht geht, will er sich zuerst von der sachlage überzeugen und dann lieber selber im zweikampf sein glück versuchen, als seine genossen der gefahr aussetzen[1].

[1] Trautmann aao. s. 43 ff teilt eine neue auffassung der stelle mit. nach ihm ist z. 19 *Gúðhere* ein n. pr. und das subject des satzes; Gudhere wehrt dem Garulf, dass er sein leben nicht beim ersten gange (Garulf ist ein junger held) zu den türen der halle trage. Garulf aber lauscht der warnung nicht, sondern stürzt sich sofort ins kampfgetümmel und wird von Sigeferd erschlagen. Gudhere hatte guten grund Garulf zu warnen, denn dieser war sein sohn. dagegen erheben sich doch wichtige bedenken. um den sinn aus der stelle herauszulesen, muss Trautmann mehrere änderungen vornehmen, welche bei einer andern interpretation unnötig sind. nicht Ettmüllers änderung *styrode : stýrde*, welche wol bei jeder auffassung richtig ist. aber *Gárulf* wird zu *Gárulfe* geändert, *bǽran* zu *bǽre* (eine viel tiefer eingreifende änderung als die leichte emendation *hé : híe*), und z. 33 wird in willkürlichster weise *Gúðheres* an die stelle von *Gúðláfes* geschrieben (auf dieser änderung beruht die ganze interpretation der stelle). ferner bleibt z. 21 vollständig unklar. denn das bloſse factum, dass ein feind — man weiſs nicht einmal welcher — dem jungen helden das leben zu nehmen wünschen wird, kann keinen grund abgeben, ihn vom kampfe zurückzuhalten. die ermahnung hat nur dann einen sinn, wenn etwas geschehen ist, worauf man nicht vorbereitet war. wenn zb. Gudhere wüste, dass Sigeferd, der ihm als ein besonders tüchtiger krieger bekannt war, die tür hütete; aber das weiſs er nach z. 24 nicht. aber auch dann könnte Gudhere nicht sagen: 'jetzt da (*nú*) er .... wollte', sondern nur: 'da er .... ganz sicher würde'. in *nú* und *wilde* ist deutlich ausgedrückt, dass das unerwartete factum in dem willen des feindes, zu schädigen, gelegen ist, und das kann nur so gedeutet werden, dass der redende auf widerstand nicht vorbereitet war. man wird in diesem fall erwarten zu vernehmen, wie sich die Friesen dem neuen factum gegenüber verhalten. aber auch aus andern gründen ist eine mitteilung von allgemeiner art an dieser stelle unentbehrlich. es wäre eine wunderliche erzählungsweise, wenn der dichter von den vorkehrungen der Dänen auf einmal auf einen solchen episodischen zug wie das verfahren eines einzelnen jungen kriegers im entgegengesetzten lager übergegangen wäre. zunächst muss man wissen, was der trupp oder wenigstens was der feldherr tut. erst darauf ist für die einzelkämpfe platz. also ist der redende der führer der angreifer. wenn nun dieser selbst den kampf

32. *eordbúend*, einwohner des landes, s. ten Brink aao. [jetzt auch Trautmann s. 47].

33. Die möglichkeit, dass dieser Guđlaf ein anderer als der z. 16 genannte ist, obgleich gering, ist anzuerkennen.

43. Der verwundete held ist deutlich einer von den Dänen. denn von den gegnern sind schon eine anzahl gefallen. aber wer? Möller, der glaubt, dass hier etwas verloren und dass der held ein Friese sei, spricht s. 52 die vermutung aus, es sei der von ihm angenommene Guđhere; er glaubt (s. 50), dass einer der angegriffenen nicht fortgehn, sondern nur in den saal sich zurückziehen konnte. aber die zeile sagt nur aus, dass der held sich aus dem kampf begab. wenn er einer der früher genannten ist, so kommen nur Sigeferđ und Eaha in betracht. denn Ordlaf (= Oslaf) und Guđlaf bleiben am leben und so auch Hengest, und der könig spricht z. 46 zu dem helden, ist also nicht selbst der held. am wahrscheinlichsten ist es also Sigeferd, von dessen heldentaten auch unmittelbar vorher die rede war.

47. *hú đá wigend hyra wunda genǽson*,

nach Grein 'ohne wunden davonkamen?', nach Bugge 'obgleich verwundet, ihre kraft und kampftüchtigkeit beibehalten hatten'. weshalb nicht buchstäblich: 'von ihren wunden (jedesmal wie es schien unmittelbar) geheilt wurden'? es ist auf diese weise in der frage des königs nichts sonderbares; man kann nicht daraus schliefsen, dass ihm die situation nicht genügend bekannt ist, sondern er gibt seinem erstaunen, dass sie es so lange aushalten, ausdruck: 'wie ist es möglich; es sieht aus, als wüchsen eure wunden im nu wider zu'. — wie z. 48 zu ergänzen ist, ist unmöglich zu erraten; Bugges ergänzung

*ođđe hwæþer đára hyssa* [*hild swedrode*]

trifft aber schwerlich das richtige, da das in der tat eine frage nach dingen wäre, welche der könig wissen sollte. auch zeigt *hú* (z. 47), dass z. 48 nicht der zweite teil einer zweigliedrigen frage ist; nach Bugges auffassung der stelle wäre z. 47 statt *hú* zu erwarten *gif*.

eröffnet, so ist das zu gleicher zeit ein einzelkampf und der anfang des allgemeinen kampfes. aus diesen gründen halt ich an der ansicht fest, dass z. 19 ff Gárulf der redende ist, dass er ein heerführer Finns ist, dass *gúðhere* ein appellativum ist, und dass Finn beim kampfe nicht zugegen ist. — *forman síðe* also 'beim ersten angriff'.

## IV Die sage.

Bei der dürftigkeit des materiales und der unsicherheit der textinterpretation kann es ein wagnis scheinen, über die Finnsage etwas näheres ermitteln zu wollen. die gröste vorsicht ist geboten; namentlich gilt es, bei der feststellung der den erhaltenen bruchstücken zu grunde liegenden sagenform sich an den text zu halten und sich vor willkürlichen ergänzungen zu hüten. die daran sich schliefsende untersuchung der verwantschaftsverhältnisse der sage lässt sich allerdings ohne hypothetische erwägungen nicht vornehmen.

Simrock in seiner Beowulfübersetzung, Müllenhoff Nordalb. studien I 157 fassen die sage als die geschichte einer blutfehde auf, welche stärker als geschworene eide ist. Hildeburg war dem Finn vermählt, um alte feindschaft zu sühnen. Hoc oder sein sohn Hnæf hatte nämlich Finns vater Folcwald erschlagen. während eines besuches, den Hnæf seinem schwager brachte, kam die alte feindschaft zum neuen ausbruch. treulos werden Hnæf und seine mannen überfallen. niemand ist überrascht; die ergebnisse des vorigen abends lassen einen überfall erwarten. eine situation, welche, wie Möller bemerkt, dem zweiten teile des Nibelungenliedes nicht unähnlich ist; nur dass Hildeburg keine Kriemhild ist.

Gegen diese auffassung wende ich ein : 1. dass von einer alten feindschaft nichts berichtet wird, sodass das nur eine möglichkeit aus vielen ist. 2. dass, wie schon oben s. 140 bemerkt wurde, zwar der könig einen überfall erwartet, aber nicht sein gefolge, denn sie sind nicht zum kampfe gerüstet und schlafen. dass in einem saal, wo sechzig männer schlafen, die nachtwache gehalten wird, ist gar nicht auffallend. die situation ist demnach eher so aufzufassen, dass am vorigen abend nichts vorgefallen ist, was einen allgemeinen verdacht erregen konnte; nur der könig, der seinen schwager kannte und vielleicht schon unfreundliche worte mit ihm gewechselt hatte, war auf die ereignisse der nacht vorbereitet.

Weniger sagt ten Brink (aao. s. 545) über die vorgeschichte, aber auch er denkt doch an alte feindschaft. Hnæf ist nach Finnsburg eingeladen worden, um über einen sühnevertrag zu unterhandeln; der zweck wurde nicht erreicht, im gegenteil, die unter der asche glimmende feindschaft ist in helle

flammen ausgebrochen, und Finn benutzt die nacht, um seine gegner anzugreifen. drohende worte, hasserfüllte blicke, vielleicht auch tätlichkeiten haben die Dänen auf das kommende vorbereitet. sie haben sich mit ihren waffen zur ruhe gelegt. (wenn das bedeuten soll : gewaffnet, so ist es nicht richtig; bedeutet es, dass sie ihre waffen bei der hand haben, so ist es nicht mehr als natürlich.)

Etwas näher scheint Kögel s. 163 f der wahrheit zu kommen : Finn hat seinen schwager Hnæf, wie es scheint in verräterischer absicht, eingeladen, wie Sigeir in der Vǫlsunga saga seinen schwiegervater und seine schwäger einlädt. über den grund der feindschaft lässt K. sich nicht aus.

Einen anderen weg schlagt Möller s. 65 ff ein. das hängt damit zusammen, dass auch seine interpretation des textes eine andere ist. das fragment erzählt nach seiner auffassung einen überfall auf Hengest nach dem vertrage, von dem die episode berichtet. der kampf zwischen Finn und Hnæf wurde nicht in einer halle, sondern draufsen gekämpft (s. 69); es war ein von Hnæf und Hengest ausgehnder aggressiver krieg. daraus, dass Hnæfs schwester Finns weib ist, schliefst Möller, dass Finn Hildeburg geraubt hat, und das ist der grund des krieges. da Hildeburg einen erwachsenen sohn hat, muss der raubzug, auf welchem Finn sie erbeutete, vor etwa zwanzig jahren stattgefunden haben. dass die rache so lange aufgeschoben wurde, erklärt er daraus, dass eine neue generation erwachsen muste. also war Hoc mit all seinen mannen umgekommen, als er den räuber seiner tochter verfolgte; nach vielen jahren tut der sohn in Finns land einen einfall, aber mit keinem besseren resultate. so sieht Möller in der Finnsage eine variante der Hilde-Kudrunsage.

Auch dieser freilich sehr scharfsinnigen theorie kann ich nicht beipflichten[1]. dagegen reden hauptsächlich 1. Möllers gewaltsame textinterpretation, auf welche ich nicht eingeh, da sie von andern, namentlich von Bugge, genügend beleuchtet worden ist. 2. die lange vorgeschichte, welche vollständig construiert wird ohne die geringste nachricht aus den quellen. 3. wenn die

[1] allerdings ist die namensgleichheit der Hildeburg mit der doppelgängerin der Kudrun interessant, und für die weitere identification der sage mit dem Freysmythus hat der name von Finns vater seine bedeutung, aber das genügt doch nicht zu solchen weitreichenden schlüssen.

Finnsage eine variante der Kudrunsage wäre, würde man erwarten, dass Hnæfs rache für Hoc mit erfolg gekrönt werden sollte. statt dessen bleibt der zug fruchtlos; Hnæf fällt, und auch dabei bleibt es nicht, noch eine dritte niederlage leiden die Dänen, in der Hengest erschlagen wird (das Finnsburgfragment nach Möllers interpretation). erst in einer vierten schlacht erfechten sie den sieg. in einer solchen sage ist keine ökonomie; sie reiht nutzlose gefechte aneinander, und die motive verwirren sich; am ende weifs man nicht mehr, was gerächt werden soll. freilich kann durch combinationen eine solche zusammengesetzte sage entstehn; aber wo sie nicht überliefert ist, ist es kaum erlaubt sie zu construieren. es ist auch unrichtig, motive in die handlung hineinzutragen, welche mit dem, was würklich erzählt wird, sich in widerspruch befinden. überall tritt der gedanke in den vordergrund, dass Hengest seinen herrn Hnæf rächen will, nirgends ist es um Hildeburg zu tun. dass sie von den siegern mitgeführt wird, beweist auch nicht, dass sie früher von Finn entführt worden war, denn was sollte man mit der dame, welche zu der familie gehörte und deren mann man erschlagen hatte, denn sonst anfangen? man konnte sie doch nicht allein im verödeteten lande zurücklassen [1].

Ich glaube, dass es möglich ist, auch ohne die sage durch motive, für welche die überlieferung keine gewähr bietet, zu ergänzen, ihre verwantschaftsverhältnisse zu beleuchten. und zwar glaub ich, dass die vergleichung mit einem bestimmten teile der Nibelungensage zu auffallenden resultaten führen kann. aber ich denke nicht mit Kögel an Siggeirs empfang der Vǫlsungen, sondern an den empfang der Burgunden in Etzels land nach der darstellung des Nibelungenliedes. die ähnlichkeit scheint mir geradezu schlagend.

Finn hat Hnæfs schwester zur frau. Hnæf und die seinen kommen nach Finnsburg; dort halten sie sich zunächst in frieden auf; also sind sie eingeladen worden : in der nacht versucht eine schar krieger, welche nicht von Finn geführt wird, die Dänen in dem saale, in dem sie sich aufhalten, zu überfallen. aber zwei dänische führer, deren einer der könig ist, halten die wache. sie sehen in der nacht helme glänzen. der feind bemerkt, dass

[1] sonderbar ist Kögels auffassung der stelle (s. 167) : 'sein weib wurde gefangen fortgeführt'.

er entdeckt ist, und es ist davon die rede, dass er zurückweichen wird. doch kommt es zu einem kampfe, in dem die halle fünf tage lang wider eine übermacht verteidigt wird. schliefslich fällt der dänische könig mit dem grösten teil seines gefolges. aber auch Finns heeresmacht ist bis auf einen geringen rest vernichtet. bei dem kampfe verliert ein sohn der Hildeburg das leben.

Etzel hat eine schwester Gunthers zur frau. Gunther wird nach dem Hunnenlande eingeladen und scheinbar freundlich empfangen. eine schar Hunnen, von einem ungenannten geführt, versucht in der nacht die in einer halle schlafenden Burgunden zu überfallen. aber zwei helden, Hagen und Volker, halten die wache. die feinde werden an dem blinken ihrer waffen erkannt. Hagen redet sie höhnisch an (vgl. Sigeferđs rede zu Garulf), und sie entfernen sich. bald nachher kommt es zu einem kampfe; unter den ersten opfern ist ein sohn der Kriemhild. die Burgunden verteidigen mehrere tage lang eine halle (ursprünglich aller wahrscheinlichkeit nach dieselbe, in der sie während des nächtlichen überfallversuches sich aufhielten); schliefslich kommt der könig mit seinem ganzen gefolge um, aber auch von Etzels mannen lebt so gut wie keiner mehr.

Die darstellung des Nl. weicht in mehreren puncten von der Finnsage ab. aber je weiter man die Ns. zurückverfolgt, desto gröfser wird die ähnlichkeit. nur darum wurde bei der vergleichung von dem Nl. ausgegangen, weil diese quelle allein die nachtwache erhalten hat. von den einzelkämpfen beruht natürlich das meiste auf jüngerer entwicklung, und der unterschied, der darin besteht, dass der nächtliche überfall im Nl. nicht unmittelbar zum allgemeinen kampfe führte, hat gleichfalls seinen grund in den bedürfnissen einer stets mehr in die breite gehenden epik; niemand wird wol den kirchgang für einen alten sagenzug halten, und die Dancwartdichtung wird so ziemlich allgemein für ein junges element des epos angesehen; in den nordischen gedichten beginnt der kampf unmittelbar nach der ankunft der gäste. der wichtigste unterschied zwischen dem Nl. und der Finndichtung ist ohne zweifel der, dass, wie Möller bemerkt, Hildeburg keine Kriemhild ist. aber die Kriemhild des Nl. ist nicht die ursprüngliche. die skandinavische Guđrun lehrt uns schon eine ältere Kriemhild kennen. diese verrät ihre brüder

nicht; sie beklagt sie und sie rächt sie. darin, dass sie den tod ihrer brüder beklagt, steht sie mit Hildeburg auf einer linie. dass sie ihre brüder rächt, ist allerdings ein sehr wichtiger unterschied; aber auch die ursprünglichkeit dieses zuges ist sehr fraglich. wenn er, wie allgemein angenommen wird, auf die historische Hildico zurückgeht, so kann man nur erwarten, dass er einer sagenform, welche von der Burgundensage unabhängig ist, unbekannt sein wird. die Finnsburgsage wird demnach auch in diesem puncte der Nibelungensage gegenüber auf einem altertümlichen standpuncte stehen.

Ich hab oben gründe für die ansicht angeführt, dass der zweite teil der Nibelungensage durch die verschmelzung einer älteren fortsetzung der Sigfridsage mit der Burgundensage entstanden sei. ich glaube nun, dass die Finnsage die richtigkeit jener ansicht beweist. aus dem vorhergehenden wird schon klar geworden sein, dass ich den kampf um Finnsburg für eine alte nahe variante des noch nicht mit der Burgundensage contaminierten zweiten teiles der Nibelungensage halte. wenn das richtig ist, wird sie im stande sein, aufschluss über den inhalt jenes zweiten teiles zu geben.

Es wurde oben vermutet, dass in jener sage Hagen weder ein vasall noch ein bruder des verratenen königs, sondern dass er der könig selbst und Kriemhilds bruder war. man braucht nur Hagen an Hnæfs, Kriemhild an Hildeburgs stelle zu setzen, so bekommt man die dort angenommene form der Nibelungensage. es wurde ferner die vermutung ausgesprochen, dass schon in jener sage Kriemhild dem feinde Hagens vermählt war, und dass dieser also von seinem schwager verraten wurde. die Finnsage bestätigt jene vermutung. aber sie zeigt zu gleicher zeit, dass die rolle der frau in jener sage zu anfang wenigstens eine passive war. doch sind die data schon vorhanden, welche ihr eingreifen in die handlung in einer jüngeren periode der sagenentwicklung vorbereiten. Hildeburg überlebt den tod ihres bruders und auch die spätere rache. der gedanke, ihr bei der rache eine rolle zuzuerteilen, konnte also nahe liegen[1]. ob und wie sie

[1] wenn oben Beow. 1119 richtig interpretirt wurde, so ist dort schon die stimmung angedeutet, welche zu ihrem activen eingreifen führen konnte. doch ist darauf kein grofser wert zu legen.

sich selbständig schon in dieser richtung entwickelt hatte, wird sich schwerlich je entscheiden lassen (vgl. jedoch unten s. 155).

Oben wurde auf die möglichkeit gewiesen, dass ein oder mehrere züge, welche nur in einem der beiden hauptzweige der überlieferung der Ns. erhalten sind, aus der alten sage stammen sollten. hierher gehören nun in erster linie der kampf in der halle und die nachtwache[1]. aber hierher gehört auch das schick-

[1] ich befinde mich hier in absolutem gegensatz zu Wilmanns, der Anz. xviii 104 ff annimmt, dass die Þs. in der darstellung der localität des kampfes auf einem älteren standpunct stehe als das Nl.; das ursprüngliche sei also, dass der kampf in einem baumgarten anhub, dass darauf Hagen einen ausfall tat, worauf die strafsen der stadt zum schauplatze des kampfes wurden, während Gunnar bei dem versuch Hagen zu folgen gefangen genommen wurde; nur gegen den schluss begegne eine mehr willkürliche wendung, wo nämlich die helden, welche noch leben, sich in eine halle zurückziehen und dort besiegt werden. (also stammt nach Wilmanns dieser zug aus der hochdeutschen fassung?) im Nl. aber stamme der saal als schauplatz des kampfes aus dem (jungen) kampfe mit Iring. denn mit der vorstellung von massenkämpfen sei die eines saales, in dem gekämpft wird, unvereinbar. dass der kampf auf der strafse aufgegeben wurde, sei daraus zu erklären, dass die trennung Gunthers von Hagen, für welche eine änderung des schauplatzes notwendig war (aber zu deren zweck diese doch nach Wilmanns auffassung nicht erfunden war!), aufgegeben wurde. aus der jungen auffassung aber der halle als des schauplatzes des kampfes sei vielleicht Hagens rolle als vorkämpfer und wächter der Nibelungen entstanden. die nachtwachtscene gehöre wie der kirchgang, der buhurt ua. zu den sehr jungen zutaten des Dancwartdichters, was ua. dadurch bewiesen werde, dass in diesen scenen die burgundischen könige nicht auftreten. — ich halte diese ansicht für durchaus unrichtig. dass die vorstellung von einer halle, deren eingang von einem einzigen menschen versperrt werden konnte, mit massenkämpfen sich schlecht verträgt, das geb ich Wilmanns gern zu; aber wie wäre wol ein dichter auf den einfall gekommen, in eine dichtung, welche schon einen den grofsen zahlenverhältnissen der krieger entsprechenden schauplatz kannte, als solchen die halle einzuführen und ohne jede notwendigkeit den widerspruch zu schaffen? ist es nicht viel natürlicher, dass die halle, welche einfacheren verhältnissen und einer geringeren kriegerzahl entspricht, aus einer älteren form der sage, welche noch keine massenkämpfe kannte, in das Nl. hinübergerettet worden ist, und dass die vorstellung, dass Hagen einen ausfall tut, unter dem einfluss der in der jüngern überlieferung stets wachsenden kriegerzahl entstanden ist? diese auffassung bestätigt nun die Finnsage. [es ist demnach unrichtig, wenn Trautmann aao. s. 60 aus der geringen zahl der krieger, welche Hnæf folgen, schliefst, dass auf Hnæfs seite kein argwohn war. für die alte sage ist 60 keine geringe zahl; vgl. die zahlenverhältnisse in den Atligedichten.] wenn die helden in der Þs. sich schliefslich in den saal zurückziehen, so beruht das darauf, dass nun

sal des jungen Ortlieb, welches in der Finnsage schon angedeutet ist. wie Kriemhilds, so fällt Hildeburhs sohn der feindschaft zwischen verwanten zum opfer. aber noch hat Hildeburh daran keine schuld. die schuld der Kriemhild, wie sie in der ÞS dargestellt wird und dem Nl. nicht völlig unbekannt ist, ist natürlich jung; sie hat ein feindliches verhältnis zwischen Hagen und Kriemhild zu voraussetzung. aber alt ist, dass der junge mann während (im anfange?) des kampfes fällt, und die Finnsage lehrt, dass die deutsche tradition darin auf einem älteren standpuncte steht als die skandinavische, welche den tod der (beiden) knaben nach einem anderen zeitpunct verschoben hat. daraus folgt, dass Ortliebs tod nicht etwa eine anderen verhältnissen angepasste umbildung der ermordung Erps und Eitils ist.

Auf den zweiten teil der Finnsage, den die episode mitteilt, in diesem zusammenhange einzugehn, seh ich mich nicht veranlasst. was uns hier interessiert, ist, dass Hnæfs tod überhaupt gerächt wird. das kann ein alter zug sein, der auch für die Nibelungensage seine bedeutung hat. die einzelheiten der rache scheinen auf jüngerer sagenbildung zu beruhen.

Eine sage ähnlichen inhalts wie die Finnsage ist nun auch die Sigmundsage, aber diese ist in weit geringerem grade als jene dazu geeignet, die frühe existenz des zweiten teiles der Nibe-

einmal nach alter überlieferung der kampf dort zu ende geführt wurde. wenn Wilmanns etwas weiter sagt, die Nibelungen seien ursprünglich auf die verteidigung angewiesen gewesen, so ist die vorstellung eines saales, in dem sie angegriffen werden, damit in vollständiger übereinstimmung, nicht aber der kampf in den strafsen, wie ihn c. 382ff der Þs. schildern. — woher weifs ferner Wilmanns, dass die Þs. richtig erzählt, dass Gunther zu anfang des kampfes gefangen genommen wurde? zugegeben aber, dass das die ältere vorstellung sei, weshalb muste dann, wenn sie aufgegeben wurde, eine vorstellung vom schauplatz des kampfes, welche allerdings die voraussetzung für Gunnars frühere gefangennahme, aber von derselben durchaus nicht abhängig war, zu gleicher zeit aufgegeben werden? — dass die könige in der nachtwachtscene nicht auftreten, beruht nicht auf dem wunsche eines jungen dichters, Volker anteil an der handlung zu geben, aber eben darauf, dass die burgundischen könige zu der ältesten Nibelungensage überhaupt nicht gehören. das alter dieser scene geht widerum aus der Finnsage hervor. und auch Hagens führerschaft ist alt, da er ja ursprünglich der könig war. wie könnte diese rolle, wenn sie erst auf grund eines localwechsels, welcher von der jungen Iringdichtung abhängig war, entstanden wäre, zu solcher bedeutung für die ganze sage, und nicht nur für die deutsche, gelangt sein?

lungensage zu erweisen. denn ihr nahes verhältnis zur Ns., die genealogische verbindung der helden und die vielen entlehnungen trüben den blick des forschers. hier bleibt bei jeder ähnlichkeit der verdacht der entlehnung bestehn. bei der Finnsage ist diese möglichkeit von vorn herein ausgeschlossen. auch ist zwischen der Sigmundsage und der Finnsage die übereinstimmung im einzelnen viel geringer. der kampf in dem saale und die nachtwachtscene sind der Sigmundsage unbekannt. doch sieht auch diese wie eine selbständige obgleich etwas weiter abstehende variante derselben sage aus. das grundschema ist dasselbe: Signys gemahl lädt seine schwäger — und seinen schwiegervater — verräterisch ein und tötet sie; später trifft ihn die rache. aber, wenn eine verwantschaft besteht, so fällt das auf, dass hier die frau nicht nur bei der rache beteiligt, sondern zur rächerin geworden ist. da die Sigmundsage der Nibelungensage gegenüber nicht der entlehnende teil ist, die rache der Signy also nicht von Hildico stammt, so zeigt sie, dass das motiv der activen teilnahme der frau an der rache sich auch unabhängig von einem äufseren anstofs entwickeln konnte. sie kann daher eine stütze für die ansicht bilden, dass auch in der Nibelungensage Kriemhild schon vor der contamination mit der Burgundensage als rächerin ihrer brüder aufgefasst wurde, und die frage wäre gar nicht zwecklos, ob nicht der bericht der Quedlinburger chronik und verwanter quellen, dass Hildico die mörderin ihres gatten war, auf dem einfluss der Nibelungensage beruht. gewisheit wird hier kaum zu erreichen sein [1].

Ob der zweite teil der Ns. in ihrer älteren gestalt von je-

[1] wenn die Sigmundsage eine alte variante der Finnsage und der Ns. ist, so ist die möglichkeit zu erwägen, dass einzelne übereinstimmungen, welche man früher für entlehnungen angesehen hat, auf verwantschaft beruhen. auf diese weise dürfte die warnung der brüder durch Signy resp. Gudrun zu erklären sein. ob der zug der Finnsage bekannt war, können wir nicht wissen, aber die annahme, dass er alt ist, reicht aus, um einen widerspruch im Nl., der schon manchem schwierigkeiten bereitet hat, zu lösen. dort werden die Burgunden durch Eckewart gewarnt; Eckewart aber ist Kriemhilds treuester diener. in der ursprünglichen gestalt der sage wäre er eben als Kriemhilds treuer diener dazu angewiesen, an ihrer stelle ihre brüder zu warnen (das wär eine geringe variation der warnung durch Gudrún); in der späteren sage behielt er die doppelte rolle des warners und des treuen dieners; der widerspruch entstand durch die neue auffassung von Kriemhilds charakter.

her mit der Sigfridsage eine einheit gebildet hat, oder ob sie eine verhältnismäfsig junge zudichtung ist, oder endlich ob sie früher eine selbständige existenz geführt hat, das möchte ich nicht im nu entscheiden. die Finnsage gibt darüber keine auskunft, da ihre vorgeschichte uns unbekannt ist. eher die Sigmundsage; diese variante ist wenigstens ohne vorgeschichte. aber dass die sage im 5 jh. mit der Sigfridsage zu einer einheit verbunden war, das wird dadurch bewiesen, dass durch ihre verschmelzung mit der Burgundensage diese zu der Sigfridsage in beziehung gesetzt wurde. wenn nun in dem zweiten teile der Ns. Hagen ursprünglich der könig war und keinen herscher über oder neben sich hatte, so wird das auch im ersten teile der fall gewesen sein. daraus lässt sich dann weiter schliefsen, dass Gunther nicht an die stelle eines anderen dem namen nach verschollenen fürsten getreten ist, sondern dass er, da Hagens name zu tief in der sage wurzelte und sein charakter zu stark ausgeprägt war, um eine identificierung zu erlauben, einen platz neben Hagen bekommen hat. daraus erklärt sich das wenig bestimmte in Gunthers charakter; die rolle wurde geteilt; Gunther blieb der könig, das verlangte die geschichte, aber Hagen blieb der held, das verlangte die ausgeprägte sage. so wurde Gunther trotz der vielen beteuerungen seines heldentums zu einem schwächling. Hagens verhältnis zu dem könige aber wurde verschieden aufgefasst; in einem zweig der überlieferung wurde er zu einem bruder, in einem andern zu einem vasallen des königs; möglicherweise beruht die vorstellung, dass er ein durch einen alb erzeugter halbbruder des königs war, auf dieser doppelheit seines wesens; er hat ja die herschergaben und ist doch nicht der könig.

Ist also für Gunther in der alten Sigfridsage kein platz, so lautet diese, abgesehen von dem verhältnis der helden zu Brynhild, für welche die consequenz unseres resultates in einem anderen zusammenhang gezogen werden mag, kurz wie folgt: Hagen tötet seinen schwager Sigfrid, der sein gast ist. das gegenstück lautet: Hagen wird von seinem schwager, dessen gast er ist, ermordet. man denkt unwillkürlich an Hagens namensvetter in der Hildesage, der doch von hause aus wol mit ihm identisch ist[1]. dieser kämpft nicht mit seinem schwager, sondern

[1] dass der Hagen der Walthersage, der allerdings von dem Hagen der Hildesage nicht zu trennen ist, bei Ekkehard ein sohn des Hagathie heifst,

mit seinem schwiegersohn, aber mit gleichem erfolg : er tötet seinen schwiegersohn und wird von ihm getötet; nur dass hier in einem act geschieht, was dort in zwei vorgänge gespalten erscheint. doch wünsche ich diese parallele, welche vielleicht nur zufällig ist, in diesem zusammenhang nicht weiter zu verfolgen.

Aus obigen ausführungen, wenn sie der hauptsache nach richtig sind, dürfte hervorgehn, dass die Nibelungensage keineswegs als eine ausschliefslich fränkische zu betrachten ist. einem wichtigen teil von ihr begegnen wir zuerst in der litteratur eines ganz anderen volkes. und auch die localisierung der Hnæfsage bietet für die fränkische hypothese keinen anhalt. aber der schon citierte Huoching Hnabi in Süddeutschland zeigt, dass die auf der kimbrischen halbinsel heimische Hnæfsage früh verbreitet war, sie kann also auch den Franken bekannt gewesen sein. diesem stamm kommt nur das allerdings nicht geringe verdienst zu, den alten stoff durch die verbindung mit einem welterschütternden ereignis neu belebt und zu dem wichtigsten stoffe der heroischen epik umgebildet zu haben.

V Das verhältnis der Finnsage zu der erzählung vom tode des Hrolf kraki.

Bugge hat in seinem schon mehrfach citierten aufsatze im 12 bd. der Beiträge den kampf um Finnsburg und Finns tod beide mit der erzählung von Hrolfs ende verglichen. wenn seine absicht nur war, einzelne übereinstimmungen als epische parallelen anzuführen, so ist gegen dieses verfahren nichts einzuwenden. falls aber eine nähere verwantschaft oder sogar die identität der verglichenen sagen nachgewiesen werden sollte, so scheint mir die doppelte gleichstellung methodisch unrichtig. denn die zwei acte der Finnsage können nicht mit einem dritten vorgang beide identisch sein. sie sind nämlich untereinander nicht identisch. sie sind nicht varianten, sondern auf einander folgende teile einer erzählung, und auch die geschichte vom tode des Hrolf kraki

während der Hagen der Ns. Aldrianes kind ist, scheint mir ein schwacher gegenbeweis. 'Hagathie' kann kaum etwas anderes sein als eine aus 'Hagen' abstrahierte erfindung. denn da der Hagen der Waltersage eine jüngere fortsetzung von Hildes vater und die Hildesage anerkanntermafsen skandinavischen ursprungs ist, müste der name 'Hagathie', wenn er etwas beweisen sollte, aus Skandinavien importiert sein. dort aber ist er ebensowenig bekannt als in den deutschen quellen der Hildesage.

kann nicht aus der verbindung jener zwei entstanden sein. es ist also jedwede gleichung gesondert zu prüfen.

Zwischen den erzählungen von Finns und von Hrolfs tode bestehn nach Bugge die folgenden übereinstimmungen. nach Hrolfs saga kraka wurde Hjǫrvard dem könige Hrolf dadurch schatzpflichtig, dass er einst das schwert Hrolfs gehalten hatte. auf ähnliche weise wurde Hengest ein dienstmann des Finn. — diese gleichung beruht auf Bugges interpretation von Beow. v. 2195; wer diese nicht als richtig anerkennt, kann auch jene nicht annehmen. es bleibt dann nur der gemeinsame zug übrig, dass Hrolf wie Finn von seinen mannen umgeben — aber vor seiner burg — erschlagen wird (Finn fällt in seiner burg). daraus lässt sich würklich kein grund zu einer gleichstellung der beiden sagen hernehmen.

Der erzählung der Hrolfs saga ungleich näher steht der im fragment geschilderte kampf. Bugge (aao. s. 25 bemerkung zu z. 13) führt mehrere übereinstimmungen im ausdruck an und vergleicht namentlich die Bjarkamal. aber auch die sagenform scheint verwant. wir müssen dann dem Hrolf nicht Finn, sondern Hnæf vergleichen. Hjǫrvard - Hjarthwarus nimmt Finns stelle ein. er hat, wie dieser, die schwester seines feindes zur frau; er überfällt seinen schwager in friedenszeit und zwar in der nacht. Hnæf ist wie Hrolf wenigstens nach angabe der quellen ein Dänenfürst. doch glaub ich nicht an die identität der sagen. denn zunächst ist nicht Hjǫrvard, sondern Skuld am verrat schuldig. Skuld — ein walkyren- und nornenname — wird als Hrolfs halbe schwester vorgestellt; ihre mutter ist ein elbenartiges wesen[1]. sodann findet der kampf in Hrolfs lande statt; der gast greift den wirt an, nicht der wirt den gast. auch die kleineren übereinstimmungen in sagenzügen, welche für das verhältnis der Finnsage zur Nibelungensage so charakteristisch sind, fehlen. hier nicht ein stiller angriff einer kleinen schar, aber alle feinde nehmen an dem überfall teil, vor allem der könig. zwar werden in der Hrolfss. (nicht bei Saxo) die feinde aus der ferne gesehen, aber von zwei helden, welche die wache halten, vernimmt man nichts. auch nicht von einer halle, welche verteidigt wird; im offenen felde begegnen sich die feinde. der tra-

[1] die übereinstimmung mit der entwicklung von Kriemhilds charakter in der deutschen Nibelungensage kann nur auf zufall beruhen.

gische zug, dass ein sohn des angreifers und der schwester des angegriffenen umkommt, fehlt. es ist also zwar eine übereinstimmung in einzelnen zügen, sogar im grundschema vorhanden, aber schon in der anlage zeigen sich tiefgehnde unterschiede, und das vollständige bild ist in beiden fällen ein ganz anderes. aus einem bloſsen krieg zwischen schwägern kann man nicht auf den genetischen zusammenhang zweier sagen schlieſsen, und aus einem nächtlichen überfall ebensowenig. im besten fall ist die erzählung von Hrolfs tode eine ferne variante unserer sage. aber die ähnlichkeit des stoffes konnte eine ähnliche poetische bearbeitung zur folge haben. das scheint hier der fall zu sein. dem dichter des einen stoffes kann der andere bekannt gewesen sein, und die ähnlichkeit in der auffassung der nächtlichen scene, in der erweckung der männer könnte auf nachbildung beruhen, wenn man nicht annehmen will, dass bei der behandlung ähnlicher stoffe solche anklänge spontan entstehn können. die grenzlinie zwischen möglichem zufall und notwendigem zusammenhang ist hier schwer zu ziehen. in die erste kategorie gehört doch ohne zweifel ein zug wie dieser, dass die helden aufgeboten werden, ihrem fürsten seine freigebigkeit zu vergelten. das haben hundert skalden gesungen. und dass türe oder fuſsboden im kampfe dröhnen und schilde durch beile zerhauen werden (Bugge aao.), sind nachrichten, deren fehlen eher auffallen würde als ihr vorkommen.

Über die heimat und älteste localisierung der Finnsage gestatt ich mir nur ein paar kritische bemerkungen. dass nach den angelsächsischen quellen Finn ein fürst der Friesen war, ist wol über jeden zweifel erhaben. daraus folgt nun freilich nicht, dass er von jeher für einen solchen gegolten hat, und die möglichkeit, dass die sage ursprünglich anderswo localisiert war, lässt sich nicht leugnen. doch deutet die von Möller angeführte Sylter sage, welche den namen Finn erhalten hat, darauf, dass die localisierung schon vor der übersiedelung nach Britannien vorgegangen war, und dass die sage einmal in Schleswig verbreitet gewesen ist. die von Binz aus ags. quellen angeführten namen der Finnsage beweisen ferner anglische und kentische pflege, aber sie beweisen keineswegs, dass die sage eine anglische oder kentische nationalsage ist. aus dem namen Hengest folgt

ebensowenig, dass die Dänen der episode Angelsachsen sind, als der name Finn in kentischen genealogien ein grund ist, Finn für einen jütischen fürsten zu erklären[1]. Kögel glaubt zwar, dass alle Dänen im Beowulf Westgermanen (Angelsachsen und Friesen) sind, aber er hat keinen versuch gewagt, das zu beweisen. im vorliegenden fall könnte freilich dafür reden, dass unter den Skjǫldungen, zu denen das epos Hnæf zählt, tatsächlich für ihn kein platz ist. bei dem vorherschenden einfluss, den die ags. heldenpoesie durch die skandinavische sage erfahren hat, ist auf jeden fall die frage berechtigt, ob nicht grade der Dänenname einen fingerzeig gibt, in welcher richtung nach dem ursprung der sage zu suchen ist; es ist an und für sich grade so gut möglich, dass Hnæf und Hengest an die stelle anderer helden getreten sind, als dass der name der Dänen den eines anderen volkes ersetzt habe. und auch der name Finn, der von dem volksnamen kaum zu trennen ist, dürfte nach dem norden weisen. in Skandinavien ist dieser name auch als personenname im häufigen gebrauch, während das bei den Westgermanen nicht der fall ist. im norden begegneten wir auch zwei mit der Finnsage verwanten sagen.

Doch ist das vorläufig nur eine vermutung. wenn aber Müllenhoff (Beowulf s. 104 f) positiv behauptet, Finn sei ein englischer repräsentant des friesischen stammes, und die Angelsachsen hätten die sage bei den Friesen kennen gelernt, und dafür ihr bekanntsein in Süddeutschland im 8 jh. als beweis anführt, so spricht entschieden dagegen, dass die sympathie der erzähler auf seiten von Finns gegnern ist. wäre die sage eine friesische, so müste das umgekehrte der fall sein. also hat sie sich bei dem volke gebildet, das in der episode Dänen genannt wird.

Für einen angeblich mythischen ursprung der sage scheint mir auch nicht der schein eines beweises erbracht worden zu sein. dass in einer nordenglischen ballade ein alb den namen Finn führt (Kögel aao. s. 163), kann man, solange über ein verhältnis jener ballade zu unserer sage nichts ermittelt ist, auf sich beruhen lassen.

[1] ebensowenig wie Beaw darum, weil er in ags. genealogien vorkommt, ein ags. held ist.

Amsterdam. R. C. BOER.

# FRAUENFELDER BRUCHSTÜCKE VON FLECKS FLOIRE.

*Die reste der alten hs. des Floire (so oder Floir wird man nun wol schreiben müssen), die unten zum abdruck gelangen, sind in Frauenfeld ans licht getreten. ihre auffindung ist mit freuden zu begrüſsen. denn sie sind nicht nur älter als die von Lambel (Festschr. z. 8 allgem. deutschen Neuphilologentage, Wien* 1898, *s.* 37 *ff) edierten,* 180 *verse umfassenden Prager fragmente des* 13/14 *jhs., sondern auch bedeutend umfangreicher, und stehn der zeit und sprache nach dem dichter näher, als diese.* 736 *verse zuverlässigen textes werden uns durch sie in einer aus dem anfang des* 13 *jhs. stammenden alemannischen überlieferung geboten. weitaus die meisten dieser verse sind glatt lesbar, nur der allerkleinste teil derselben bloſs in resten erhalten. man wird wert und charakter der beiden einzigen hss. des gedichtes, nach denen Sommer seinen text hergestellt hat, nun erst beurteilen können.*

*Herr pfarrer Franz Lötscher zu Frauenfeld machte vor einiger zeit meinen collegen prof. dr Albert Büchi darauf aufmerksam, dass die blätter des pergamentumschlags eines rodels, den das Frauenfelder katholische pfarrarchiv verwahrt, mit altdeutschen versen beschrieben seien. Büchi machte mir darüber mitteilung. die zugehörigkeit des textes zu Flecks gedicht war bald erkannt. durch die freundliche vermittlung Büchis, der mir seinen fund zur publication und wissenschaftlichen verwertung bereitwilligst abtrat, und durch die überaus dankenswerte güte des hochwürdigen hrn Franz Lötscher, stadtpfarrers zu Frauenfeld, wurde mir die hs. für wochen zu bequemer benützung in meiner wohnung überlassen. beiden herren sprech ich hier aufrichtigen dank aus.*

*Zunächst einige worte über den rodel, der von unsern Floireblättern umschlossen ist. er betitelt sich im rubrum zu anfang der ersten seite selbst :* Rodel . Dis ſint die gůt$^{s}$ vnd die czins die ich her Niclaus Růdg$^{s}$ von Meſſkilch [1] prieſt$^{s}$ geben vnd geordnet hån an die núwen phrůnd zů d$^{s}$ obernkilchen [2]. *der rodel besteht aus zwei lagen pergamentblätter länglichen folios :* 39,5 *cm lang und nur* 9 *cm breit. die erste lage,* 8 *blätter (bezw.* 4 *doppelblätter), ist zum gröſsern teil von éiner hand des* 14 *jhs. geschrieben und verzeichnet die zuwendungen an die pfründe. diese aufzeichnungen*

[1] *im württembergischen.* [2] *bei Frauenfeld.*

*zerfallen in drei partien : bl.* 1—$7^r$ *zählt die bei der gründung im stiftsbrief der pfründe zugewendeten erträgnisse auf; schon auf bl.* $7^r$ *beginnt dann eine neue reihe von beneficien, die später, aber noch immer vom stifter, für die pfründe hinzuerworben wurden :* difen nach gefc$^{i}$ben zehenden hān ich der ob genāt ſtifſt$^{s}$ her Niclauſ Rûdg$^{s}$ vō Meſſkilch prieſt$^{s}$ ouch kouſſt an die nûwen phrûnd cze d$^{s}$ oberkilchn̄ Des erſten *usw. endlich folgen auf bl.* $7^v$ *und* 8 *eintragungen, die zt. noch von derselben hand geschrieben sind, wie auch bl.* 1—$7^r$, *zt. aber auch von jüngerer hand herstammen, und die ergänzungen und nachträge zum zehentverzeichnis bringen. sie sind sichtlich zu verschiedenen zeiten beigefügt worden. als man für weitere zusätze keinen raum mehr fand, fügte man eine zweite lage von* 4 *pergamentbll.* (2 *doppelbll.*) *desselben formats an. diese lage enthält nun vermerke über pfründeneinkünfte aus späterer zeit von verschiedenen händen des* 15 *jhs., usw. auf s.* $9^r$ *und* $9^v$, *dann noch eine weitere notiz auf s.* $10^r$; *die untere hälfte von* $10^r$, *ferner* $10^v$ *und* $11^r$ *sind leer, auf s.* $11^v$ *und* $12^r$ *steht wider nur eine kurze notiz, sonst sind auch diese seiten, sowie* $12^r$ *leer. hinter dem letzten eintrag auf s.* $12^v$ *steht von einer hand des* 17 *oder anf.* 18 *jhs.* : Hoc Beneuicium S. Michaelis fundatum est . Anno 1369. *zu einzelnen posten der ganzen hs. machen schliefslich spätere hände des* 15 *und* 16 *jhs. vermerke über erweiterung oder ablösung der zehnten, oder sie benützen den untern rand der hs. zu neueintragungen. einige abgelöste items sind auch durch durchstreichung getilgt.*

*Dieser rodel wurde nun zunächst mit einem papierumschlag versehen. dazu wurde ein einzelblatt verwendet, das von der länge und doppelten breite des rodels war und nun in der mitte gefaltet wurde. auf der innenseite dieses blattes lesen wir eine im* 15 *jh. angefertigte abschrift (oder vielmehr den teil einer abschrift) des ursprünglichen lateinischen stiftungsbriefes der SMichaelspfründe. die aufsenseite ist (von einer andern hand) nur zur hälfte beschrieben : wie mir scheint, mit einem lateinischen predigtentwurf. die zeile läuft auf beiden seiten über die ganze breite des jetzt in der mitte der länge nach abgebogenen blattes. als dieser papierumschlag sich zu wenig widerstandsfähig zeigte und an mehreren stellen gerissen war, wurde das ganze noch im* 15 *jh. von neuem mit einem pergamentumschlag bekleidet. zu diesem wurden drei zweispaltige doppelblätter einer aus der ersten hälfte des* 13 *jhs. stammenden*

*hs. von Flecks Floire benützt. da die alten pergamentblätter, die dem rodel nun zur hülle dienen sollten, zwar ungefähr dieselbe breite hatten wie die blätter des rodels, aber beträchtlich kürzer waren als diese, so wurden einfach 3 doppelblätter senkrecht über einander gestellt, die sich nun berührenden ränder der einzelnen blätter ein wenig in einandergeschoben und dann zusammengenäht. dabei wäre aber der umschlag etwas zu lang geworden. deshalb wurden das zweite und dritte doppelblatt vorher am obern und untern rand beschnitten, das zweite ganz wenig, das dritte stärker. bei diesem fielen der schere 4 zeilen auf jeder spalte zum opfer, bei jenem blieb der schriftkörper intact. ein späterer barbar des 17 jhs. überklebte dann einen teil der rückseite des vorderblatts dieses so hergestellten umschlags mit einem papierzettel, der den vermerk trägt :* difs ift der Stift Rodel des Stifters . dar in alle grundtzinß vnd zöchetn von dem Stifter fpeciuicirt werdn, vnd geschicht difes Rodelß in dem Stiftbrief meldung in der 8. linien.

*Ich habe, um alles lesen zu können, die heftfäden gelöst und die doppelblätter so von einander wider getrennt; den papierzettel, von dem die rede war, hab ich von der innenseite des pergamentumschlags abgelöst und auf eine unbeschriebene stelle der vorderseite des innern, des papierumschlags aufgeklebt.*

*Aufser den drei doppelblättern des umschlags sind uns im Frauenfelder rodel aber noch einige weitere teilchen der alten Floirehs erhalten. der, welcher den rodel mit den doppelblättern bekleidete, hat ihn natürlich auch frisch zusammengeheftet. als unterlage für die heftfäden im innern der beiden lagen des rodels nun verwendete er 4 pergamentstreifchen, die derselben Floirehs. entnommen sind. diese streifchen gehörten alle einem und demselben zweispaltigen blatte an, welches zuerst der länge nach in 3 streifchen zerschnitten wurde, wonach diese längsstreifen wider in querstreifen zerlegt wurden. von den 4 erhaltenen streifchen entstammt der erste querstreifen A dem längsstreifen der rechten seite des blattes : er enthält nur teile der rechten spalte der vorderseite, resp. der linken der rückseite. die streifen B, C und D entstammen dem längsstreifen aus der mitte : sie enthalten teile der rechten und linken spalte, uzw. die schlüsse der linken, die anfänge der rechten. das querstreifchen B fügt sich unmittelbar unter das streifchen A (nur ist jenes aus der mitte, dieses aus der rechten seite des blattes genommen), ebenso fügt sich das querstreifchen D*

unmittelbar unter das streifchen C; zwischen B und C aber fehlt ein querstreifchen heraus, das ebenso hoch war wie die erhaltenen: denn A, B, C und D enthalten reste von je 4 zeilen, und zwischen dem schluss von B und dem anfang von C fehlen wider 4 zeilen. der unten folgende abdruck wird mit seiner anordnung diese verhältnisse ganz klar vor augen führen. das zerschnittene blatt war, wie alle blätter der hs. (s. u.) und wie wir für unser blatt daraus constatieren können, dass auf den mittelstreifchen (also BCD) solche verse in den beiden spalten einander gegenüberstehn, die in Sommers ausgabe im abstand von 30 zeilen aufeinanderfolgen, in spalten zu 30 zeilen resp. versen geschrieben. das blatt hatte also einen umfang von 120 versen. davon sind uns durch die streifchen 54 in resten erhalten.

Der Frauenfelder rodel wurde jedesfalls schon im 15 jh. in unsere pergamentblätter gebunden, denn auf dem untern rand der 3 s. des obersten der drei doppelblätter, die den einband bilden, steht von einer hand des 15 jhs. ein vermerk eingetragen, der sich deutlich ebenfalls auf zins und zehent der SMichaelspfründe bezieht, also erst hinzukam, als das blatt schon in seiner heutigen lage war: Cůni bánwart gart vor dē trúßtor[1] vnd / vlis hoffmās gart waſain gart ab den bedin gat mir daz fiertal kernē.

Der text der drei deckblätter entstammt der zweiten hälfte von Flecks gedicht, der der streifen dem ersten viertel. im 15 jh. war also wol noch die ganze Floirehs. in Frauenfeld.

Die erhaltenen reste sind zum weitaus grösten teile glatt und leicht lesbar, ganz intact sind besonders die innenseiten der den umschlag bildenden doppelblätter, während ihre aufsenseiten naturgemäfs mit der zeit etwas mehr abgerieben wurden. am schlechtesten ist es mit der lesbarkeit des mittelsten doppelblattes (II) bestellt. da nämlich der längliche rodel in der mitte abgebogen verwahrt wurde, so ist an der bugstelle, auf der mitte der aufsenseite dieses mittelsten doppelblattes die schrift heute fast ganz abgegriffen und abgescheuert, die buchstaben zt. nur aus spuren und resten erschliefsbar (s. u. die noten zum abdr. des II doppelbl. 1 seite). dazu kommt, dafs in moderner zeit hier auf diese abgeriebene stelle noch die archivsignatur darauf geschrieben wurde: 'S. Michael N° 65'. der vermerk 'N° 65' ist älter als 'S. Michael'.

[1] dahinter vli und ein vnt über der zeile ausgestrichen.

Die mafse der Floirehs. können wir nach denen des allein ganz unversehrt erhaltenen (s. o. s. 163) obersten doppelblattes (I) feststellen. die länge eines blattes betrug 16,8 cm, die breite 11 cm. jede seite ist zweispaltig beschrieben. der schriftkörper einer spalte ist ca. 14 cm lang und 4—4,5 cm breit. die hand ist geübt und fest; die schrift eng, aber ungemein deutlich. die abschnitte sind durch einfache, kräftige initialen angedeutet, für die der schreiber dem rubricator durch einspringen je zweier zeilen raum gelassen und deren buchstaben er ihm zuweilen (in zweifelsfällen) am rande vorgeschrieben hat, uzw. I 2 seite zu v. 5079 Wer, II 2 seite zu v. 5201 Ahi, I 3 seite zu v. 5377 Der am seitenrand, oder II 4 seite zu v. 5305 Floir am obern rand. am untern rand von I 1 seite hat ein späterer einige initialen (W I N) schwarz nachzuzeichnen versucht. nur einmal ist die initiale vergessen worden, auf der 2 seite des I blattes (spalte 1, v. 5049): hier hat der maler das einspringen von v̊zer (l. Sv̊zer) nicht bemerkt, weil eine aushölung des pergamentrandes den schreiber gezwungen hatte, schon die beiden vorangehenden zeilen etwas einzurücken.

Jede der beiden spalten der seite enthält 30 zeilen, von denen nur die beiden einen abschnitt eröffnenden einspringen und deren abstände vorauspunctiert sind. nur die erste seite des III doppelblattes enthielt in beiden spalten je 31 zeilen und in die letzte spalte der 4 seite des II doppelblattes schrieb der schreiber nur 29 zeilen und liefs den raum für die 30ste frei, weil mit z. 29 ein abschnitt endete und mit rücksicht auf die initiale mit der letzten zeile des blattes nicht der neue abschnitt beginnen sollte. jede zeile ist ein vers[1]. nur in sp. 2 und 3 des I blattes zwang die schon erwähnte aushöhlung des pergamentrandes den schreiber, 2 verse auf 3 resp. (sp. 3) auf 4 zeilen zu verteilen. da auch das blatt, dessen reste die streifchen A B C D überliefern und das einer ganz andern partie des gedichts angehört als die doppelblätter I II III, 30 verse abgesetzt in die spalte schrieb, so war wol die ganze hs. gleich eingeteilt.

[1] jedoch scheint sich auch im stammbaum der Frauenfelder hs. (sowie in dem der Prager Floire-hs., s. Lambel s. 39) eine ahne befunden zu haben, die die verse fortlaufend schrieb. denn die versteilung Sommers und seiner hss. 6878 f si dicke sâhen an Als ein wîp der sich nieman Kan mit sehenne gesaten scheint mir höchst wahrscheinlich richtiger als die unserer fragm. an Als ein wîp der sich nieman kan Mit sehenne gesaten.

Wir haben es hier also mit einer jener eleganten hss. in kleinem octav zu tun, wie sie wol zum eigensten gebrauch der hof- und damengesellschaft besonders zu anfang und mitte des 13 jhs. von höfischen romanen hergestellt wurden. man denke etwa an die Gieſsener hs. des Iwein[1]. und in die erste hälfte des 13 jhs. weist auch die schrift, die dieselbe ist auf den streifchen des blattes aus dem ersten viertel des gedichts, wie auf den drei doppelblättern aus dessen zweiter hälfte[2]. das z hat fast noch durchgängig die alte, besonders dem 11 und 12 jh. eignende langgestreckte h-ähnliche form mit dem weit über das linienfeld emporragenden schaft. vereinzelt findet sich diese z-form ja auch sonst in hss. des 13 jhs., aber so durchgängig wird sie in solchen wol selten zur anwendung gebracht. neben ca 280 solcher h-ähnlicher z stehen in unsern bruchstücken nur 9 der breitern aus dieser direct entwickelten form, eine auf doppelblatt I (baz 5006), drei auf doppelblatt III (irbarmetz 7199, woltz 6771 und laz 7204) und fünf auf doppelbl. II (daz 5172. 5211, darzv̊ 5173, vaz 5226, einmal direct neben der ältern form im zweiten z von inbizzin 5242)[3]. — vom s kennt der schreiber nur die lange ſ-form sowol für in- und anlaut als für auslaut. über der zeile ans r angeschlossen findet sich einmal rundes s in chvmbir[s] 5332. vom r gibt der schreiber nur die form mit dem senkrechten schaft. — umlautsdistinctionen über den buchstaben fehlen ganz, insbesondere alle striche über v (u) mit ausnahme des einen dv́ 5160 mit einem häkchen über v. ebenso sind die striche über i höchst selten. diese lesehilfen, die zunächst im diphthong und dort zu erscheinen pflegen, wo ein i mit einem andern oder mit m, n zusammenstöſst, werden eben erst in der zweiten hälfte des 13 und 14 jhs. häufiger. unter mehr als 1000 i in solcher stellung find ich in unserer hs. nur 18 mit i-strich, uzw.: bílagite 5189 (aber biiagin ohne striche 5348); werbín 5229, irſterbín 5230, grozín 5233, tolín 5300, zendínne 5344, mín 5352, girietín 5363, gibietín 5364, lidín 5439, cirſnídín 5440; eín 5200, gimeíne 5333; leíte 5076, íe 5356;

[1] auch die Prager Floirefragm. des 13/14 jhs. gehörten zu einer solchen hs. kleinsten formats, s. Lambel s. 38.

[2] auch mein college hr prof. Steffens, ein kenner auf paläographischem gebiet, datierte mir die hs. als 'jedesfalls vor 1250, jedoch kaum sehr viel früher' geschrieben.

[3] wider deuten auch die Prager fragmente auf ein original aus dem anfang des 13 jhs. mit h-ähnlichem z, s. Lambel s. 39.

nit 5361. *und auch diese striche halt ich für später zugesetzt, denn sie stehn meist dicht zusammen und alle auf* I *und* II, *keiner auf dem* III *doppelbl., das einer andern lage angehört als* I *und* II. *sonst ist, auch in den correcturen, keine fremde hand am texte tätig. — die häufigkeit der abbreviatur* d' *(ein halbringelchen oben an den stark links schräg gestellten schaft von* d *unmittelbar angeschlossen, deutlich verschieden von* d' = der) *im in- und auslaut ist fürs* 13 *jh. charakteristisch. hauptsächlich die formworte* (wand' d'n d'me) *werden gerne so gekürzt. — über diphthong oder langem vocal steht nirgends ein circumflex. — die verse sind zwar schon abgesetzt, aber die zweite zeile des reimpaars nicht eingerückt. — die allgemeine buchstabenform ist breit und mäfsig gotisch. der eindruck des schriftcharakters ist zt. dem der SGaller hs. des Parz. und der Nib. (Parz. D, Nib. B), die in die mitte des* 13 *jhs. gesetzt wird, ähnlich, aber doch wesentlich altertümlicher : kennt ja die genannte SGaller hs. die* h-*ähnliche form des* z *gar nicht mehr. abkürzungen zeigt unsere Floirehs. mehr, das hängt mit ihrem kleinen format zusammen. zum alter der schriftbilder stimmt auch die altertümlichkeit der orthographie und sprache des schreibers.*

*Doppelbl.* II *nun ist nur ganz schwach beschnitten, der schriftkörper ist dabei unversehrt geblieben. nicht so bei doppelbl.* III. *dieses ist oben und unten abgeschnitten. der erhaltene schriftkörper ist* 12 *cm lang, statt* 14 *cm auf den intact gebliebenen blättern. von der obersten noch vorhandenen zeile ist hier nur die untere hälfte noch sichtbar. rechnen wir diese zeile mit ein, so hat die columne auf diesem blatte* 26 *zeilen statt* 30. *und es fehlen auch zwischen der letzten zeile jeder spalte und der ersten der folgenden auf diesem blatt immer* 4 *zeilen des Sommerschen textes. nur auf der ersten seite unseres verstümmelten doppelblattes waren* 31 *nicht* 30 *zeilen resp. verse in die spalten geschrieben. hier fehlen zwischen sp.* 1 *und* 2 *der ersten seite und zwischen sp.* 2 *der ersten und sp.* 1 *der zweiten seite je* 5 *zeilen, doch so, dass hier von einer* 27*sten zeile der spalte, resp. von der ersten der* 5 *zeilen der lücke, noch die obersten spitzen am untern rande sichtbar sind, s. die noten zum abdruck. letzteres ist ein deutlicher beweis dafür, dass auf dieser seite tatsächlich* 31 *statt* 30 *zeilen standen, die zeilen also hier enger aneinandergerückt waren und nicht, woran man ja, so unwahrscheinlich es an und für sich wäre, denken könnte,*

*am schluss der beiden spalten der ersten seite des* III *doppelblatts dem Frauenfelder text im vergleich zum Sommerschen je ein vers infolge zweimaliger omissio gefehlt hat. ob nun von den* 4 *oder* 5 *fehlenden zeilen der spalten dieses blattes alle nur unten oder nur oben, oder einige oben andere unten ursprünglich gestanden haben, darüber lässt sich nichts sicheres ermitteln. einige anhaltspuncte dafür aber gibt die lagenberechnung.*

*Doppelbl.* II *ist das innerste einer lage und es wurde umschlossen von doppelbl.* I, *sodass der text von* I *s.* 1 *und* 2 *über* II *s.* 1—4 *zu* I *s.* 3 *und* 4 *ohne lücke fortläuft. hier sind uns v.* 4973—5448 (476 *verse also) des Sommerschen textes in continuo erhalten. doppelbl.* III *hatte in seiner lage dieselbe stellung wie doppelbl.* I *in der seinen: es war also das blatt vor dem innersten seiner lage. zwischen dem ende der seite* 2 *und dem anfang der seite* 3 *fehlen nämlich Sommer* 6889—7130, *also* 242 *verse. da aber der text auf diesen seiten infolge der verstümmelung heute* 4 *verse früher abschliefst oder* 4 *später anfängt, als dies vor der beschneidung der ränder der fall war, so beträgt die anzahl der aus dem innern der lage fehlenden verse* 238. *gewöhnlich stehn in dieser hs., wie gesagt,* 30 *verse in der spalte, dh.* 240 *auf dem doppelblatt. unser doppelbl.* III *umschloss also nur eines, das innerste einer lage, dessen text nun entweder* 2 *verse mehr bot als Sommers hss., oder das, was ebensogut möglich, ja wahrscheinlicher ist, sowie doppelbl.* III *auf einer seite mit* 31 *statt mit* 30 *zeilen per spalte beschrieben war, nun widerum in zwei seiner spalten nur* 29 *zeilen setzte. es könnte auch ein loch im pergament dieses manco zweier zeilen verursacht haben, sowie wir ja auf sp.* 2 *und* 3 *von doppelbl.* I *tatsächlich infolge solcher beschädigung nur* 29 *resp.* 28 *verse in je* 30 *zeilen geschrieben finden, s. o. s.* 165.

*Doppelbl.* III *enthält also v.* 6771—96, 6802—27, 6833—58, 6863—88 *Sommer auf dem ersten halbbl. und auf dem zweiten halbbl. v.* 7131—56, 7161—86, 7191—216, 7221—48 *Sommer, also, da v.* 7223—25 *Sommer in unserm text in zwei zeilen zusammengezogen sind, im ganzen* 104 + 104 = 208 *verse. die erste spalte dieses doppelblatts setzt mit v.* 6771 *Sommer ein. zwischen dem schluss des fragm. doppelbl.* I[a] II I[b] *und dem anfang des doppelbl.* III *fehlt v.* 5449—6770 *Sommer, das sind* 1322 *zeilen. nehmen wir nach der durchgängigen ökonomie der hs. die spalte zu*

*das halbbl. zu* 120 *zeilen an, so fehlen also* 11 *halb-* [× 16 = 1320) *zwischen doppelbl.* 1[b] *schluss und doppel-* ...*fang. dabei bleibt ein plus von* 2 *zeilen. es ist daher* ... *wahrscheinlich, dass dem doppelbl.* III *oben wie unten* ...*mäfsig* 2 *zeilen weggeschnitten sind (resp. auf der ersten seite oben und* 3 *unten) und dass* III *schon mit v.* 6769 *begonnen hat. sicher ist dieser letzte schluss freilich nicht, da sich uns ja schon kleine unregelmäfsigkeiten in der spaltenfüllung ergeben haben: nur* 25 *spalten von den* 30 *erhaltenen zeigen das normalmafs von* 30 *versen,* 2 *(*III 1 *und* 2*) weisen* 31, *zwei* 29 (I 2, II 8) *und eine* 28 (I 3) *verse auf. da nun ferner* I II *die innersten doppelblätter einer lage sind und* III *in einer spätern lage das zweite von innen war (s. o.), so können sich die* 11 *halbblätter zwischen* I[a] II I[b] *einerseits und* III *anderseits nur auf folgende weise in die lagen gefügt haben: lage* x, *der* I II *als die beiden innersten doppelblätter angehört haben, war ein quarternio und das* 1 *und* 2 *halbbl. zwischen* I[a] II I[b] *und* III *gehörten als die zweiten halbblätter zu den beiden äufsern doppelblättern dieser lage x. dann folgten die nächsten* 8 *halbblätter als quaternio y. nun aber haben wir nur mehr ein halbblatt, das elfte, zur verfügung. also in der lage z, der* III *als das zweite doppelblatt von innen angehörte, war* III *auch das zweite von aufsen, dh. z war ein trinio und das elfte halbblatt der lücke war das erste seines äufseren doppelblattes.*

*Warum sich hier bei lage z ein trinio an die frühern quaternionen fügte, können wir vermuten. mit schluss des quaternio y (s. o.) war der schreiber im texte bis v.* 6648 *gekommen, denn unser erhaltenes zweites blatt der folgenden lage begann mit v.* 6769 *(s. o.):* 6648 + 120 = 6768. *er hatte also noch v.* 6649 — *schluss (di.* 8006 *Sommer) zu schreiben, das sind* 1358 *verse. das war nun für einen quaternio, der nach der ökonomie der hs.* 8 × 120 = 960 *verse fasst, zu viel; für zwei zu wenig. wollte der schreiber ungefähr mit lagenschluss das gedicht beenden, so musste er dem quaternio y zwei trinionen folgen lassen. ein trinio fasst* 6 × 120 = 720 *zeilen. der schreiber rückte also mit schluss des trinios z von* 6649 *bis* 7370 *vor*[1]. *die noch folgenden* 636

[1] *doppelbl.* III *schliefst mit* 7248, *resp. vor der verstümmelung nach der oben gegebenen berechnung mit* 7250, *worauf noch ein halbblatt mit* 120 *zeilen folgte. v.* 6649 *bis* 7370 *sind nur scheinbar* 722 *zeilen statt* 720, *denn v.* 7223—25 *Sommer wird vom Frauenfelder text in zwei*

*verse des gedichts* (7371—8006 *Sommer*) *füllten von der letzten lage, wider einem trinio, die* 5 *ersten halbblätter mit* 600 *zeilen; auf der vordern seite des letzten sechsten halbblatts schloss dann das gedicht, hier waren noch* 36 *zeilen und das 'finis' angebracht, die rückseite dieses letzten blattes blieb leer.*

*Wir dürfen nun vielleicht umgekehrt aus dem umstand, dass mit der vorletzten lage z die frühern quaternionen durch trinionen abgelöst wurden, folgern, dass unsere hs. mit dem Floire schloss, und vielleicht auch vermuten, dass Flecks erzählung den ganzen zierlichen romanband füllte.*

*Alle diese berechnungen haben nur bestand unter der voraussetzung, dass der versbestand der jungen überlieferung Sommers sich mit der alten unsrer hs. deckte. da aber bis auf eine minimale discrepanz von* 2 *versen bei v.* 7223 *ff. dies überall dort, wo wir vergleichen können, tatsächlich der fall ist, sind wir wol zu dieser voraussetzung berechtigt. und das saubere resultat, das die unter der genannten voraussetzung angestellte berechnung liefert, verstärkt diese unsre zuversicht.*

*Ob sich die versbestände der jungen und der alten überlieferung auch in der ersten hälfte des gedichtes entsprochen haben wie in der zweiten, ist schwer zu sagen. der ersten hälfte des gedichtes gehörte das zerschnittene blatt an, von dem uns noch* 4 *streifchen mit den resten von je* 4 *zeilen einer oder beider spalten jeder seite, also mit den resten von je* 8 *oder* 16 *zeilen erhalten sind. diese streifchen überliefern uns auf der vorderseite reste von v.* 1167—70. 1175. 1177. 1180. 1181. 1192—1200. 1205—12, *auf der rückseite reste von v.* 1222—30. 1235—42. 1256—60. 1265—67. 1269—72 *Sommer, also reste von* 54 *zeilen. streifchen A und B schliefsen sich aneinander an, dann schliefsen sich wider C und D aneinander an, dazwischen fehlt ein querstreifchen mit* 4 *(resp.* 8*) zeilen. alle streifchen gehörten zum selben blatt: sie verzahnen sich, das macht unten schon der abdruck deutlich. die übereinander gefügten streifchen repräsentieren uns von A—D incl., auch die lücke in der mitte einbezogen, eine columne von* 21 *zeilen*

*zeilen zusammengezogen. ein plus von zwei zeilen in dem erhaltenen doppelbl.* III, *dessen erste beiden spalten je* 31 *statt* 30 *zeilen enthalten, wird für die lage dadurch aufgehoben, dass das von* III *umschlossene verlorene innerste doppelblatt, wie wir oben vermerkten, nur* 238 *verse begriff.*

*(vorderseite : v.* 1192—1212). *da nun in den spalten, wie ich oben schon hervorhob und wofür ich wider auf den unten folgenden abdruck verweise, auch hier die verse im abstand von* 30 *einander gegenüberstehn, so fehlen uns noch aufser der mittellücke* 9 *zeilen jeder spalte, die sich oben oder unten an unsern text anschlossen. oben oder unten, nicht teils oben, teils unten. denn das blatt wird wol, wie uns schon das fehlen eines querstreifens von gerade* 4 *versen aus der mitte vermuten lässt, gleichmäfsig zerschnitten worden sein. nun fällt der schnitt zwischen A und B, das jedes* 4 *zeilen in ganzer schrifthöhe enthält, in eine* 5 *(resp.* 9*) zeile, deren obere spitzen auf A, deren untere auf B zu lesen sind (s. den abdruck). auch die* 9 *fehlenden zeilen werden einander also in continuo gefolgt sein, auch bei ihnen fiel der schnitt in die* 5 *mittlere zeile, es werden nicht etwa* 5 *sich oben,* 4 *sich unten angeschlossen haben. schlossen sich aber nun diese* 9 *zeilen oben oder unten an die uns erhaltenen reste an? dh. begann unser zerschnittenes blatt mit v.* 1153 *und schloss es mit v.* 1272? *oder begann es mit v.* 1162 *und schloss mit v.* 1281? *beides ist möglich. dadurch wird eine lagenberechnung von unserm zerschnittenen blatt aus ziemlich illusorisch. man könnte ja leicht, bei annahme kleiner schwankungen in versbestand und spaltenfüllung der Frauenfelder hs. den text des Floire auf* 7 *quaternionen* + 2 *trinionen berechnen. das zerschnittene blatt wäre dann das* 3 *halbblatt des* 2 *quaternio gewesen, unser quaternio x (s. o.) die* 6 *lage usw. aber derlei zählungen und arrangements hätten wol wenig interesse und noch weniger wert.*

*Es folgt nun der abdruck der fragmente, der diplomatisch genau sein will. die einrichtung des abdrucks gibt ein bild von der ökonomie der hs. und dem zustand der bruchstücke. ich habe dabei auch die buchstaben, die nur aus buchstabenresten zu erschliefsen waren, uzw. ohne störende cursive in den text aufgenommen. dennoch ist nichts gedruckt, was ich nicht auch sicher gelesen habe. buchstabenreste sind ja oft genau so sicher deutbar als die buchstaben selbst. wo zweifel möglich bleiben, da hab ich im texte lieber puncte gesetzt und blofse leseversuche in die noten verwiesen. diese noten machen auch auf alle stellen aufmerksam, wo die schrift irgendwie gelitten hat. dort wo sie schweigen, ist die schrift deutlich und unversehrt. letzteres ist für unsre frag-*

*mente die regel. nur die äufsern seiten des* II *doppelblatts machen schwierigkeiten, hier ist bes. auf s.* 1 *einiges ganz unlesbar geworden. ich habe dies und überhaupt alles unlesbare und unsichere auspunctiert, wobei die anzahl der* (:) *der anzahl der buchstaben entspricht, die die vorangehnde (oder wo die vergleichung mit dieser unmöglich ist, die folgende) zeile auf gleichen raum schreibt. mir scheint ein solches verfahren besser, als die ausmessung nach schäften, wo ein* m *für* 3 (:) *gilt, oder die nach imaginären buchstaben, wo ein* m *oder* h *oder* w *einem* i *oder* ſ *gleichgestellt bleibt. dagegen setzte ich (hauptsächlich beim abdruck der streifchen) einfache puncte (. . .), wo das ausmafs des unlesbaren nicht mehr bestimmbar ist. ein* sic! *in der anmerkung weist darauf hin, dass irgend eine auffällige lesung der zeile kein lese- oder druckfehler ist.*

*Die nicht störenden und zt. charakteristischen abbreviaturen der hs. löst der abdruck nicht auf. in* dc (= daz) *und* bc (= baz) *ist die abbreviatur* c *vom buchstaben* c *des schreibers deutlich unterschieden. über die hs.liche form des* d' (= de) *s. oben s.* 166.

*Die interessanten sprachformen unsrer bruchstücke und die bedeutung der Frauenfelder überlieferung für die textkritik des Floire werden jedem in die augen fallen, der den untenstehnden abdruck prüft und mit Sommers text vergleicht. ich behalte mir vor, auf diese fragen demnächst zurückzukommen.*

*Freiburg i. d. Schweiz.* K. ZWIERZINA.

*Die vier streifchen des zerschnittenen blattes, 1 seite.*

| | | | |
|---|---|---|---|
| | | (A) . . . . . vñ ir chvnne | 1192 |
| | | . . . . . be mit vnhele | |
| | | . . . . . ih an eime tele | |
| | | . . . . . iet waſ gebere | 1195 |
| | | (B) ih wene . . . (A) d' : : allē ſ . . . | 1196 |
| 1167 | (B) . . . . . et wol | (B) die ſih giſe . . . | 1197 |
| | . . . . . dol | zir vbirgin . . . | |
| | . . . . . ſt | alſ ih hate g . . . | |
| 1170 | . . . . . ſt | mih intri . . . | 1200 |
| | * | * | |
| 1175 | (C) . . . . . re | (C) wie rehte velſ vn vnſ . . . | 1205 |
| | . . . . . | mih dvnchet dc er wo . . . | |
| | . . . . . an | ſwer din mohte habi . . . . | |
| | . . . . . | wand' ſwer ſ : h : : d : h . . . | |
| 1179 | (D) . . . . . | (D) dc mv̊z ofte ſin bitro . . . | 12[illegible] |

| | | | |
|---|---|---|---|
| 1180 | . . . . . e | dc ift war vn̄ gilogin | 1210 |
| | . . . . . e | nv biftv doh alfe ftar . . . | |
| | . . . . . | alfe liftih vn̄ alfe ch . . . | |
| | * | * | |

1196 *(B) aus den untern, (A) den obern buchstabenspitzen erschlossen.* d' *sicher : also* werd', *Sommer* wirt. 1200 *von* intr *die untere hälfte abgeschnitten.* 1205 *die obern spitzen der* h, t, l *und* f *abgeschnitten.* 1208 *von* wand' fwer *nur die obere hälfte, vom übrigen nur die spitzen sichtbar.* 1209 *sic!* 1210 *sic!* 1212 *die untere hälfte abgeschnitten.*

*Die vier streifchen des zerschnittenen blattes,* 2 *seite.*

| | | | |
|---|---|---|---|
| 1222 | (*A*) d' ne reget niet an . . . | | |
| | Der rede fi do gefwe . . . | | |
| | vor vnmaht vn̄ . . . | | |
| 1225 | floire in die fhoz . . . | | |
| 1226 | den hate f . . . (*B*) gnoze | (*B*) fwer fi . . . | 1256 |
| | . . . . . fwere | von dv . . . | |
| | . . . . . nftir were | inzvr . . . | |
| | . . . . . nne chvnt | dc wir . . . | |
| 1230 | . . . . . ht[i] ftvnt | wefint . . . | 1260 |
| | * | * | |
| 1235 | (*C*) . . . . . te fi getroftit han | (*C*) er lie . . . | 1265 |
| | . . . . . t fi in die rede lan | wan . . . | |
| | . . . . . ft fprah fi ift virlorn | vwir . . . | |
| | . . . . . z : : : : : : : b . . . | . . . . . | |
| 1239 | (*D*) . . owe mir armv owe | (*D*) alf . . . | 1269 |
| 1240 | . . . . . einen troft nekeinē me | dc . . . | 1270 |
| | . . . . . v̊z ih uirliefin | vn̄ . . . | |
| 1242 | . . . . . mbe wil ih chief . . . | w. . . . | 1272 |
| | * | * | |

1222 an] *vom* n *nur der erste strich erhalten, über ihm reste eines* g *der vorangehnden zeile.* 1224 vn̄] *vom* n *nur der erste strich erhalten, darüber die reste des abbreviaturstrichs.* 1226 (A) *aus den obern,* (B) *den untern buchstabenspitzen erschlossen.* 1230 *untere hälfte abgeschnitten, vom* h *nur beide schaftspitzen sichtbar, könnte auch* b *oder* li *sein; das übrige sicher.* h (b? li?) *stand nicht im wortanlaut. nicht* bitir ftunt! *vielleicht* rehtir ftunt? 1238 *von* z *und* b (l? h?) *nur die obersten spitzen, alles andere abgeschnitten.* 1239 *vor dem ersten* owe *noch der deutliche rest eines* h *oder* z, *l.* ah owe? *aber es muss mehr abgeschnitten sein.* 1242 *untere hälfte der buchstaben weggeschnitten.* 1256 *nur untere hälfte der buchstaben vorhanden.* 1265 *die obere spitze des* l *weggeschnitten.* 1272 *vom* w *nur die spitzen*

1 *doppelblatt,* 1 *seite.*

| | | | |
|---|---|---|---|
| 4973 | d[s] inrv̊ke ih noh ingere | dar inne bifliezzint | 5003 |
| | von dv wizzint dc ih here | ob ir mih danne liezzint | |

| | | | |
|---|---|---|---|
| 4975 | dvr die fteine niet ingie | dar in waz wvrre daz | 5005 |
| | ih in fien niht andirf hie | fo gefehe ih defte baz | |
| | def man furhtin mûze | von gebvwe mengin fhonen lift | |
| | min vnzuht ih doh bûze | der mir hie uzze ift | |
| | fwie vh felben dunchit gût | leidor uirborgin | |
| 4980 | ir rehte minen mût | ir nedorbfint niet forgin | 5010 |
| | wizzin waz mih hare brahte | vwir gûtef uor mir | |
| | frunt wand' ih gidahte | wan ih han me fhazzif d'nne ir | |
| | vb ih iemer heim chôme | Wer were nv fo herte | |
| | dc ih ein alfo frôme | der fih def irwerte | |
| 4985 | merre denne dirre fi | dc er niet uirtorte | 5015 |
| | dvr dc gan ih hie dir bi | fwenne er fprechin horte | |
| | dc ih einen wil heizin machin | alfo erneftliche einen man | |
| | vñ alfame biwachin | ein dinc def er nie giwan | |
| | dc min golt fi bihůt | newedir fin noh ge | |
| 4990 | vñ dar zů andir min gût | danc · mit fůzir | 5020 |
| | dc ih legin wil drin | rede er in bitwanc | |
| | dvr dc bifhowe ih in | dc er finē zorn v'lie | 5021 |
| | dc ih den lift gelerne | wand' ir nehortint nie | |
| | vondv bifehe ih gerne | ein fo ivnc chint wifer | |
| 4995 | wie er innan were irbvwin | fo dc uil menec grifer | |
| | woltint ir mirf gitrvwin | niet baz giredet hete | 5025 |
| | vñ in werez vh niet zefmehe | er waf fo rede rete | |
| | dc ih in innan gifehe | finer worte fo hvbiflih | |
| | mit vweren hvldin | dvr dc bidachtir fih | |
| 5000 | dc wolt ih iemer uirfhvldin | waz han ih tumbir mā gitan | |
| | vñ were vh iemer holt | ah leidir dc mih min wan | 5030 |
| 5002 | fit ir niht ane golt | alfe fere ie bitrůch | 5031 |

4977 man] a *verblasst, aber sicher erkennbar.* 4980 *sic!* 4999 vweren] *erstes* e *verblasst, aber sicher erkennbar.* 5009 *sic!* 5010 *sic!* 5014 *vor* sih *rasur zweier buchstaben.* 5031 *das letzte wort hinter lesezeichen vom selben schreiber in der rechten ecke des unteren randes widerholt, davon nur* bitr . . . *noch erhalten.*

I *doppelblatt,* 2 *seite.*

| | | | |
|---|---|---|---|
| 5032 | ih fihe rehte dc ih loch | der fin niet uirtribin mag | 5060 |
| | do ih an ime fo uirftiez | mit andirre vnmůze | |
| | dc ih in ein fpeher hiez | alfe fenfte vñ alfo fůze | |
| 5035 | deme ift er harte vngilih | lat ir in ze fpile | |
| | er ift edil vnt rich | do waf ez chomē ced'me cile | |
| | vñ ioh fo wol bicleit | alf er felbe gerte | 5065 |
| | mir hat min vnuirwizinheit | der bete er in giwerte | |
| | ih wene michil gût uirlorn | vñ gie mit frode dare | |
| 5040 | hatih ine rehte irchorn | frvnt fp̄c er nv nemēt ware | |
| | def moht ih han ginozin | wie hohe ir wellēt bieten | |
| | fuf ift mir uor biflozin | ih wil mih hie fpilif gimieten | 5070 |
| | fin gvt alliz dc er hat | vnz zenaht vbir wellent | |

ine bvze mine miſſe tat
5045 mit etelicher fv̊ge
er hat richeite genv̊ge
an ſhazze dc horih wol
5048 owe dc mir deſ
niet werdin ſol
5049 v̊zer rede
er ſih cebant
5050 widir dc chint vndir want
alſer beſte chonde
vnz er in bigonde
uirſv̊chin mit frage
frvnt ſp̄c er ob vh bitrage
5055 ſo gant ſpiln har zimir
ih inſpile inwete wellīt ir
ſhazzafilſ old[s] in ſhinſ
ſpil git gûten gilinſ
5059 ziuirtriebinne d'n tag

nv ſezzint vñ zellent
hvndirt vnze vſ dc bret
der torwarte do tet
alſ er ime uor ſeite 5075
der eine vñ der andire leſte
hvndirt vnze fur ſih
do waſ dc ſpil richelih
Wer ſol nv da giwinnen
wan ſi ſpilint mit ſinnen 5080
vñ wiſliche beide
doh weinih floir ſheide
mit giwinne von dane
wand' er gidahte dar ane
weſ in darieſ undir rihte 5085
vñ bot alle wege cegeſihte
ſin gût fingirlin
waz ſteineſ dc mohte ſin
gidahte ſin ſpil ginoz 5089

5038 heit *wegen raummangels über* vnuirwizin *mit verweisungszeichen.* 5086 geſihte *aus* giſihte *corrigiert.*

II *doppelblatt*, 1 *seite.*

5090 vñ wart ſin gire uil groz
zirwerbinne den ſtein
der alſo clar ſhein
dc er die ſinne uirloſ
vñ andeme ſpile wart ſigeloſ
5095 deſ waſ der helt wol wert
wand' diche ſwer ce uil gert
: ñ ce uil bigriffit
: il lihte deme inſliffit
dc minre vñ dc merre
5100 der edil ivncherr :
an ime wol g : : : :
: ie leid' ime da uone giſhah
dc er h : te uirlorn
: o giſtilt : r ſin zorn
5105 ſo : an mit : abe tût
: : e : : : : : : t : : z g : : ût
: : : : : darieſ lerte
: inen mv̊t er do bikerte
zegûte widir in
5110 alſe ſv̊ze iſt der giwin
eime ſwache gimv̊ten man
d'n nieman ſuſ giwinnen chan
dc in gût vbir windit
uil lucil ieman ſindit

ih wene ieman der ſvnde 5120
in d[s] welte ſi ſo bihv̊t
iz inſi ein ſo ueſtir mv̊t
der ſih gar an got : i : lat
vñ gûtiſ lucil ru : : e hat
Alſ ih nv ſagin bi : onde 5125
ſo uirtribinſ die ſtvnd'
vnz do der abint ch : m
mornonſ tatenſ alſam
w : n : : der tor : ar : e bat
cho : : : widir an die ſelbē ſtat 5130
ſw : nner wolte gan uon dan
deſ hat er reht wan er giwan
alle wege ſwiez ir g . . .
vñ ir werte er doh . . .
vſ dem brete ne : ein ſpil 5135
ſl : : rſ milte waſ ſo : : l
ſw : : dich : erg : w : : tete
ſo gab ern wid : : : : : bete
deme torwarten gare
dar zv̊ ſwaz : r dare 5140
ſineſ gûteſ brahte
vnz ienre gidahte
herre got waz mag diz ſin
dirre iſt gar guldin

5115 deheinen man ſo ſtete
dc er niet miſſe tete
5118 vn̄ den gût niet uirriete
5117 vmbe alſe gitane miete
5119 alſ er rewnſhin chonde

in turit gût ſo cleine 5145
ine weiz waz ez meine
er hat mir liebiſ uil gitan
wan ſolt ir diche hargan [brahte
Mornonſ cham er vn̄ 5149

5090 uil (?) *stark abgerieben.* 5097, 8 *die ersten buchstaben abgerieben.* 5099—101 *abgerieben.* 5102—4 *die ersten buchstaben abgerieben.* 5105—8 *stark abgerieben und nur st. oder schwer lesbar.* 5105 *vor* an *der letzte strich des* m *noch lesbar.* 5120 *abgerieben.* 5123—38 *die auspunctierten buchstaben ganz abgerieben, auch sonst einiges nur aus den resten (aber sicher) erschliefsbar.* 5127 do *nicht ganz sicher, aber wol kaum* dc. 5137 *es kann nur* giwin *oder* gewin, *nicht* gewinne *geheifsen haben.*

II *doppelblatt, 2 seite.*

5150 doz deme inbize nahte
zi ſime ſpil ginoze
tuſint unze inſinre ſhoze
vn̄ den choph in der hant
wan deſ waſ er uor gimant
5155 alſir wol hant uirnomen
nv waſ er groz willechomē
dvr den ſhaz d'n er trv̊c
wand' d$^{s}$ iſt oh noh ginv̊c
d'n er lieb chomend' were
5160 do chvrze ih vh dv́ mere
wande floir giwan
deme torwarten an
ſinen ſhaz allen
do bigondz ime miſſe vallē
5165 die chvrze wile ſere
doh gab er ime dvr ere
nah deſ wirtiſ lererate
ſin golt alliz dc er hate
an ime giwunnen vbir al
5170 d'ſ waſ nah rehtir zal
tuſint vnze old$^{s}$ baz
vn̄ gab ime ane daz
tuſint vnze dar zv̊
die man ime hv̊te frv̊
5175 vzzir ſime ſhazze wag
wan dc nieman irfullt mag
ein alſo end'loſiz hol
da mitte mohtir doh wol
5179 ſhazziſ ſat wordin ſin

were eht nv der choph ſin 5180
den floir noh hat
ſo were wordin rat
alliſ deſ ime ie gibraſt
diz iſt noh ein ſorgin laſt
der in ſime herzin lit 5185
iemer vnz ern ime git
Doh waſ er fro vn̄ geil
dc er alſo groz heil
an deme ſpile biſſagite
dar vmbe er ime ſagite 5190
gnade vn̄ grozin danc
alliz vſ den clanc
zerwerbinne den choph
wand' in dvnhte dc d$^{s}$ chnoph
ein charphvnchil were 5195
dvr dc waſ ime ſwere
ob er ime ſolte ingan
vſ den erren heiliſ wan
chertir ſin fliz dar an
vn̄ ſp̄c alſ ein wiſir man 5200
Ahi ſv̊zir ſpil ginoz
vwir gebe iſt ſo groz
die ih vō vh han inphangin
war vmbe dc ſi irgangin
d'ſ inweiz ih andirſ niet 5205
wand' obiſ iemer not giſhiet
ſo uirſhvldiz ob ih mag
girv̊chint ir diſen tag
mit ſpile bc uirtribin 5209

5167 *sic!* 5168 golt] o *aus* u (guot *Sommer!*) *corrigiert.* 5174 *sic!* 5182 wordin] o *aus* u *corrigiert.* 5192 *sic!* 5194 *sic*

II doppelblatt, 3 seite.

| | | | |
|---|---|---|---|
| 5210 | ir nedorfint niht bilibin | ſo man lieben geſtin ſol | 5240 |
| | vngiſpilt umbe daz | deſ waſ er harte giſlizzin | |
| | ob ir newizzint waz | do ſi wan inbizzin | |
| | vñ welh wert ir ſezzint | vñ eine bi d'me andirme ſaz | |
| | wand' ſwie hohe ir mir wetint | ir newedire uirgaz | |
| 5215 | diſen choph andeme ſpile | er nedehte an ſine ſache | 5245 |
| | deſ niſt niht ce uile | ſineme herzin vngemache | |
| | wande er dunchit mih gůt | ranc der torwarte | |
| | er iſt ſo garwe bihv̊t | nah der gebe ſo harte | |
| | valſhir itewize | ime wart ſo not | |
| 5220 | floir ſprah nah inbize | dc er ime bot | 5250 |
| | chvm ih her gibietint irz | goldiſ wol zwei tvſint marc | |
| | vnz dare giſriſtin wirz | alſo groz vñ alſo ſtarc | |
| | vñ ſpilen denne vnz cenaht | wart dar nah ſin girinc | |
| | dv rede wart ſo menegir ſlaht | nein ih ſprah d' ivngelinc | |
| 5225 | vonme chophe vndir in | er iſt vmbe ſhatz niht ſeile | 5255 |
| | vnz er wart ane ſin | er wart mir ſo ceteile | |
| | der den turn da biſloz | dc mir harte miſſe zeime | |
| | wan ſin gire wart ſo groz | ob ih vwir golt neme | |
| | wie er̄ ſolte irwerbſn | vmbe alſo lucil dingiſ | |
| 5230 | dc er rehte wand' irſterbſn | deſ choſſiſ vñ deſ gidingiſ | 5260 |
| | ob ime der choph ingienge | wil ih vnſ beide irlan | |
| | nv gidaht ir wierz anfienge | ir ſultin vh uirgebine han | |
| | vmbe alſo grozſn giwin | ob irſ girv̊chint von mir | |
| | ze ivngiſt do gilat er in | vſ die gedinge dc ir | |
| 5235 | dc er ſant ime inbeiz | wol gidenchint dar an | 5265 |
| | d' torwarte ſih do fleiz | ob ihſ vh har nah irmane | |
| | ſelſener trahte | dc ir mir helfe ſint gireit | |
| | ſo er meiſt irzo̊gin mahte | ob ir mih in erbeit | |
| 5239 | vñ botz ime harte wol | giſehint indeheinir not | 5269 |

5210 t *über der zeile, mit verweisungszeichen hinter* nedorfin *eingeschaltet.* 5213, 4 *sic!* 5225 me *über der zeile, mit verweisungszeichen hinter* von *eingeschaltet.* 5237 *sic!* 5244 newedire] *das zweite* e *aus* i *corrigiert.* 5255 *sic!*

II doppelblatt, 4 seite.

| | | | |
|---|---|---|---|
| 5270 | ſolt ih ſp̄c er ih d'n tot | wand' er lieze ſih e totſn | 5300 |
| | dvr vh denne chieſin | denne er ime abe gienge | |
| | ſo wolt ih e uirlieſin | fvr dc er in zeman inphiege | |
| | den lib e : h vh lieze | Froir waſ der rede fro̊ | |
| | vñ ob mih irdrieze | vñ ſtunt ſin gimv̊te ho | |
| 5276 | ze fvrdirne vwir ere | vſ ein ſo guten giheiz | 5305 |
| 5275 | hinnan furdir iemer mere | ſit er in ſo gitrvwin weiz | |
| | ſo giſwiche mir got | ſwenne er in zeman inphat | |
| | ih wil vwir gibot | ob ez in niet baz uir vat | |

gerne leiſte iemer me
5280 ioh ſwie hohiz mih biſte
Vor frŏde fiel er ime ceſv̊z
nv wil ih ſp̄c er vn̄ mv̊z
mineme herren irzeigin
wer ih tuſint ſtūt ſin eigin
5285 dc ih ime d'ſ willin min
niht gitrvwir dorfte ſin
denne ih vh weſin wil
liebir herre vn̄ oh giſpil
nv inphahint mih ce man
5290 vn̄ chieſint dar an
dc ih niemer giſheide
mit liebe noh mit leide
von vh vnz ih lebe
ine mag ſo grozir gebe
5295 zehant niet baz uirgeltin
vn̄ wizzint dc uil ſeltin
iemen in diſen richin
ſime herren mag giſwichin
5299 vō deheiner ſlahte notin

dc er doh mit trvwin hilt
von dv hat er wol giſpilt 5310
vn̄ ein nuzze vart gitan
zehant bat er in vſ ſtan
vn̄ inphienc in ce man
alliz dc er ie giwan
dc neheten niet virvangin 5315
inwere diz niet irgangin
er ne mŏſe ſin uirlorn
old' den giwerb han virborn
der in da ce ſinne twanc
deſ ſager d'me wirte danc 5320
der ez ime giriet
vn̄ ime alliz biſhiet
alſir nu uolendit hat
diche wiſiſ manneſ rat
wiſin man zegv̊te irgat 5325
ſwer wiſin rat uirſtat
vn̄ ſih dar ane uir lat
der iſt bihv̊t uor miſſetat 5328

*die seite ist an einigen wenigen stellen abgerieben, doch überall noch sicher lesbar.* 5270, 79 *sic!* 5292 liebe] *das erste* e *über der zeile, mit verweisungszeichen eingeschaltet.* 5302 *sic!* 5303 *sic!*

*I doppelblatt,* 3 *seite.*

5329 So wol mih ſp̄c er dc ih bin
5330 vō vh ſichir hinnan hin
alleſ deſ ih vh ſage
vn̄ ſwaz ih chvmbir' trage
dc vh der iſt gimeſne
iz iſt ein not ſwer eine
5335 ane geſellin treit
nahe gandv herze leit
in ſime herzen uirborgin
alſe lebe ih mit ſorgin
ane troſt helfeloſ
5340 iemer ſit dc ih uir loſ
alliſ liebiſ wunne
dc mir noh got gunne
ob iz ſin gnade ſin
zendſnne den willin min
5345 der iſt vh noh vnchvnt
ih wil ez vh dvr den mvnt
vſſe rehte trvwe ſagin
wan ih mv̊z mit vh biiagin

ze frvnt mit rehtir ſtete 5359
vnz vnſ boſir lute rate 5360
dvr uelſhen nit vn̄ dvr haz
ihneweiz andirſ vmbe waz
zeſheidinne girietin
nv mv̊ze vh got gibietin
dc ir trvwe an mir bigant 5365
alſ ir mir gilobit hant
ſo wirt min angiſt cleine
wan ir bint der eine
d' mir hie gihelfin mag
ine ger niet ein tag 5370
zeſriſtinne min lebin
mir newerde ein troſt gigebin
ſo nahe gandie rvwe
nv gidenchint an die trvwe
die ein man ſime herren ſol 5375
ih mane vh d'ſ bidarf ih wol
Der rede irſhrahc er ſere
nv ſint ſp̄c er min ere





dc dar nah ih wirbe
50 ob ih ioh ze hant irſtirbe
in deme turne da inne
iſt eine mín frvndinne
dv iſt · Bl$^{s}$ · ginant
dvr die chara ih indiz lant
55 ih inſhvͦf niet andirſ hie
dv waſ min frvndin ſe
ſit ih ereſt wart geborn
58 oh hat ſi mih irchorn

lib vnt gvͦt infreiſe
mih mvͦz vwir reiſe 5380
leidor hohe giſtan
waz han ih tvmbir mā git : n
dc ih ſuſ bitrogin bin
vwir golt nam mir d'n ſin
dc ih vō vh han inphangin 5385
ſit dc iſt irgangin
dc wirt mir wol ceIeide
ez iſt wetlih dc vnſ beide 5388

5373, 77, 81 *sic!*

## 1 *doppelblatt, 4 seite.*

89 vwir vart girvwe
90 owe dc ih niet vngitrvwe
werdin mag mit ſvͦge
ſo hat ih wizce gnvͦge
dc ih mih iemer bihvͦte
vor ſo frvͦmed'me gûte
95 wandiz harte miſſe zimet
ſwer gût an dvrſten nimet
dc han ih nu irſehin
ſit iz abir iſt giſhehin
ſo ſult ir rehte wizzin
00 dc ih iemer bin giſlizzin
allir vwir eren
ſwa ih ſi mag gimeren
vn̄ dc ih niemer ſwiez givare
lib noh gût giſpare
05 dvr neheinre ſlahte not
iz iniſt niht wirſirſ wan dir tot
der mir da uone widir vert
da mite iſt mir vnrewert
ine bihalte ſwa ih mag
10 mine trvwe vnz an d'n ſvͦntag
Nv uirnement minen rat
ſit mih got giſvͦgit hat
vh cehelſe vn̄ cetroſte
wand' vh nieman reloſte
15 vz den ſorgin wan ih
oh iſt ez noh vmbe mih
in auenture uerre
18 ez inwelle denne vnſir herre

der iſ alleſ hat giwalt 5419
wir mvͦzin wiſliche balt 5420
ſin an dirre ſache
wil ez got ih gimache
vn̄ irdenche den liſt
dc ir noh in chvrzir friſt
in den turn choment zir 5425
dar vmbe uolgint mir
vn̄ tvͦnt alſ ih vh ſage
choment hare vbir drie tage
vn̄ ſvͦchint mih hie
waz wir denne tuen old$^{s}$ wie 5430
deſ gedenche ih hinnan dare
ih laze vh werdin giware
dc ih vh wol gûtiſ gan
alſ eime herren ſin man
vn̄ vh niemer giſwiche 5435
ih wil genendencliche
beidv lieb vn̄ leit
chvmbir vnt erbeit
dvr vwirn willin lidín
nv ſullint ir heizin cirſnídín 5440
cleidir nah mineme rate
vzzir eime bliade
rehte rot alſ ein blût
der iſt zeime dinge gût
dc unſ geſromet ſere 5445
ih inſage vh nv niet mere
waz wir bidurſſin d$^{s}$ cleidir
got inphlegie vnſir beidir 5448

5396 *sic!* 5398 iſt *über der zeile, hinter* abir *mit verweisungszeichen eingeschaltet.* 5413 cetroſte] *das schluss-e verblasst, aber noch kennbar.*

III *doppelblatt*, 1 *seite.*

6771 : : : woltz doh niet widir nemē
: : ſ ime ſolte miſſe zemen
: b er ginese ſvndir
dar ane merchint wndir
6775 wie gemeinliche ſiz alliz liten
wan do ſi lange giſtriten
vn̄ ir newedirz der gilichin
d'me andirme wolte intwichin
wand' ſi haton einen ſin
6780 do warf ſi uor zorne hin
ir fingirlin dc gute
ein herzoge der ir hv̊te
der ſi fur ſolte bringin
der hate den tegedingin
6785 wol gelosit uon̄me ſteine
dc er waſ der beſtin eine
der hv̊bin vf uil drate
dvr ſine tugint die er hate
vn̄ waſ deſ harte fro
6790 do dc irgangin waſ alſo
do chamen die givangin
inmiten vf den hof gigangin
vndir alle die menegin
wie mohten do zemv̊te ſin
6795 do ſi nieman irchandin
6796 do warin ſi geſtandin
*

dar zv chonden ſi gibarin 6802
alſe vnrechomenliche
edilin chindin giliche
dc nieman da ne ſaz 6805
der in mohte ſin gihaz
ſwie uil ſi haton miſſetan
wande ſi warin ſo wolgitan
ſwer ſi rehte ane ſah
dc er in ſineme herzin iah 6810
dc ſi werin wol reborn
dc wart da wol an in rechorn
Nv uirnement ir gitat
alſiz dv welſhe ſavele hat
alſ habin wir ſvr war 6815
floir hate ſhone har
minre brvn denne ual
vnt waſ daz vbir al
alſo zemaze reit
ſin tinne wiz vn breit 6820
allir miſſewendi fri
clene bra da bi
alſ ez ſih dar zv̊ gizoh
niet cenidire noh cehoh
nah deme wunſhe garwe 6825
vn̄ warin an der varwe
ſineſ hariſ ginoz 6827
*

6771 *und* 6802 *sind nur die untern spitzen des gelesenen erhalten.* 6772, 3 *die ersten buchstaben abgerieben, vor* ime 72 *noch die spur eines* ſ, *also wol* alſ ime *wie die hss.; Sommer* wan im, *wofür nicht raum ist.* *hinter* 6796 *sind einige buchstabenspitzen der abgeschnittenen zeile* 6797 *zu sehen, nur ein* ſ (*oder* ſ) *unter dem* i *von* warin 96 *ist ganz deutlich, doch auch das* d *von Sommers* vinden (*resp.* findin) *und das* ll *von* allen *ist an seinem platze angedeutet.* 6823 gi *unter der zeile, mit verweisungszeichen vor* zoh *eingeschaltet.* *hinter* 6827 *noch die buchstabenspitzen der abgeschnittenen zeile* 6828, *etwa* d : : gin lieht... *und der strich über einem* vn̄ *nach* lieht.

III *doppelblatt*, 2 *seite.*

6833 : : : : : : : : he ebin vn̄ ſleht
giwahſin wol vf reht
6835 die ſhv̊ſ der natvre ſliz
dv wangin rot vn̄ wiz
alſe milh vn̄ blůt
der mvnt waſ oh bihv̊t

an ime neheinre zirde 6863
ine mohte ſelbe ſierde
giſagin noh birihten gar 6865
wie rehte lucil an ime war
an allime ſineme libe
oh waſ ſi ſhoneſte allir wibe

allir miſſewende gare
6840 ſtetecliche roſe uare
glih cene cleine
von wizzime helfinbeine
vn̄ dc chinne ſinewel
ſhone halſ vn̄ chel
6845 ſin arme ſtarc vn̄ lanc
die hende ſleht vn̄ blanc
die fingere ane miſſe wend'
wol giſhaffin an d'm ende
die nagele lutir alſ ein glaſ
6850 ſin brvſt wol irhabin waſ
vn̄ iedoh inmiten ſmal
dar zv̊ waſ er vbir al
wol giſhichit alſ ein cein
er hate ritirlichv bein
6855 vn̄ wol ſtandin wadin
niht ze groz noh vbir ladin
dc ſi heizint holn ſv̊z
6858 ſit ih ez gar ſagin mv̊z

in allir der ſwere
ſwie ubile ir zemv̊te were 6870
ſo doh uil gůten wandil hat
gv̊tir wibe vawe vn ir gitat
Nv uirnement oh von ir
ſi waſ wnneclichi zwir
denne ih giſagin chvnne 6875
gar der ŏgin wunne
die ſi diche ſan an
alſ ein wib d$^s$ ſih nieman chan
mit ſehinne giſatin
ſi mohte wol mit gv̊tin ſtatin 6880
vir kerin an ir minne
wol gimv̊tiſ manneſ ſinne
wan ir ſheitele vn̄ ir har
waſ ſo lieht vn̄ alſo clar
dc ez glih golde gleiz 6885
dar vmbe ſi ſih doh ſleiz
deſ tagiſ minre noh me
dv tinne wiz alſ ein ſne 6888

*    *

6833 *nur die untern spitzen des gelesenen erhalten.* 6847 fingere] *erstes* e *aus* i *corrigiert.* 6863 *die obern spitzen der buchstaben abgeschnitten.* 6872 *sic,* gitat *aus* gatat *corrigiert.* 6874 *sic!* 6884 *das* e *von* lieht *über der zeile, das* al *von* alſo *am rande mit verweisungszeichen nachgetragen.*

III *doppelblatt, 3 seite.*

7131 einer bette
ſit er nie miſſe tete
dc er deſ ginieze
wan ſwer in ce rehte lieze
7135 ſo nemohten niemā v$^s$teilin
owe dc er ie mit ſeilin
ſolte werdin gebvndin
er hat nu erſt biſvndin
dc er nie me biſant
7140 owe intwingint diſv bant
zeſere an ſinen armen
dc lant vh herrē irbarmen
vn̄ heizint in inbindin
ir mvgint wol irwindin
7145 vwirſ zorneſ an ime
den ih vh uil gar binime
mit mime tod' inkvrcir friſt
nv ſeheint wie rehte ſhone er iſt
dc ſolte vh wol ceherzin gan
7150 ſwie uil er hati miſſe tan

dc nie li . . . . 7161
ane ſlag vn̄ ane ſto:
ſtrahte ſih dv ſhone
dc in ioh got gihone
ob in dc niet irbarme 7165
ſloir giſienc ſi bid'm arme
vn̄ zoh ſi har dan
nv bin ih doh ein man
frowe gidehtint ir
dc ir ſturbint uor mir 7170
mineſ rehteſ iſt doh me
wan der tot tv̊t minre we
mannen denne wibin
ih ſtirbe ir ſult bilibin
obe got wil wol giſvnt 7175
mit deme worte ceſtunt
alſ ir ſi dannan gitranc
do wart ſin beiten borlanc
er uiel nidir vn̄ bot
ſin hobit oh in den tot 7180

Do hiez er ime bieten dar
ſin ſwert vñ nam dc bar
in ſine hant mit zorne
nv ſint ir dv uirlorne
7155 ſprah der mv̊t ueſte
7156 mir tv̊t aller beſte

rehte ingegin deme ſlage
d'n ime der vngemvte zage
gerne wolte han geſlagin
dv gv̊te inwoltiſ niet v'tragin
ſi giſienc vñ inzvhte 7185
dc ſi abir dar girvhte 7186

*                *

7131 *nur die untern spitzen des gelesenen erhalten, doch standen nur die zwei worte in der zeile.* 7136 ie *über der zeile, hinter* er *mit verweisungszeichen eingeschaltet.* 7148 *sic,* iſt *aus raummangel über* er. 7161 *nur die untern spitzen des gelesenen erhalten.* 7162—64 *am ende abgerieben.* 7167 *sic!*

III *doppelblatt*, 4 *seite*.

7191 : : : : : : : : gegin d'me ſwerte
dirre ſtrit der werte
vndir in lange ſtunde
vnz ez alle die bigonde
7195 irbarmen die da ſazin
donemohte niemā lazin
er nemv̊ſe weinen
wande were ein herz :'ſteinin
ſo irbarmetz der ſtrit
7200 iz newart nie da vor noh ſit
me nehein girihte gitan
dc ſo zeherzin mohte gan
ſo menegin mā alſe daz
doh der ammiral were laz
7205 ze gnadon vnzegûte
doh wart ſin vngemv̊te
7208 zi ivngiſt ſanſte vñ weih
7207 dc er ie : az vñ baz intweih
7209 rehte ce glichir wiſ
7210 alſe daz ihſ
ſo ez ſmilzin biginnet
vñ vō der ſvnnē cirrinnit
alſo cirgie vñ cirſleiſ
do wer mannef mv̊t bigreif
7215 ſineſ zorneſ galle
7216 wande ſi riefin alle

uirgebint : : : : : : ; : g . . . . 7221
ia iſt iz wol dc ſi lebint
waz eren wellint ir h : e giwinē 7223
do bigonder ſih uirſinnen 7225
wie wol ſi ime da uor giſiel 7227
vō deme gidanche ime inphiel
dc ſwert vzzir der hant
wand' in dv trvwe vbirwant 7230
die er ſah an in beidin
ſo ſtete vñ vngiſheidin
dc ſi den tot niet intſazin
do nemohtir niet uirlazin
er nemoſte deſte miltir ſin 7235
deſ ir frôte ſih dv menegin
Ein herzoge ſah do wol
der oh trvwen waſ uol
alſ iz do wol ſhein
ez waſ : : : : : n ſtein 7240
vordv ſvndin hate
dc er in mit ſine rate
do wol zeſtaten keme
vñ bat dc man in virneme
vñ ſprac ginend : cliche 7245
ir herren armen vn riche
ir hant alle wol geſehin
waz wundirſ hie iſt giſhehin 7248

*                *

*die seile ist etwas abgerieben und an manchen stellen dann nicht mehr leicht lesbar.* 7191 *nur die untern spitzen des gelesenen erhalten,* ' *hinter* d *bloſs von mir erschlossen.* 7196 niemā] e *über der zeile mit einschaltungszeichen.* 7198 ſteinin] in *wegen raummangels über* ſtein *geschrieben.* 7199 ſo *nicht sicher, doch kaum* iz. 7205 *sic!* 7210 *sic!* 7214 wer *nicht ganz sicher.* 7221 *nur die untern spitzen des gelesenen erhalten.* 7240 *es hat nur* der de(n) *in der lücke platz, nicht Sommers* der den guote(n).

# SEITENSTETTNER BRUCHSTÜCK DES WILLEHALM.

*Herr professor dr Anselm Salzer OSB. übersendet mir gütigst das bruchstück eines pergamentblattes, das im stift Seitenstetten von einem buche war abgelöst worden: die näheren umstände sind nicht mehr bekannt. das fragment bildet den rest eines doppelblattes aus einer handschrift des Willehalm Wolframs vEschenbach, und zwar dessen unteren teil (bei* 2[ab] *ist in den letzten zeilen ein daumengrofses stück herausgerissen). erhalten sind die verse* 435, 4—20; 430, 28—431, 14; 432, 10—26; 433, 22—434, 8 *in der angegebenen folge. daraus geht hervor, dass der schreiber dieses blatt, das innerste einer lage, irrtümlich mit* 2[b] *begonnen hat (etwa wie kaufleute jetzt mit der vierten briefseite anzufangen pflegen), dann aber ruhig fortarbeitete. wie er sich zuletzt half, als er das blatt einlegte, weifs ich nicht. der vollständige codex muss zu den grösten altdeutschen stücken gehört haben, er hatte* 42 *verse auf der vollzeilig beschriebenen seite und war (bei einem zeilenabstande von mehr als einem cm.) mit solcher breite der ränder ausgestattet, dass er in der höhe gewiss* 50 *cm., in der breite mindestens* 20 *cm. gemessen hat. enthielt er nur den Willehalm, so muss er* 167 *blätter befasst haben. die schrift ist entsprechend stattlich, wol aus der ersten hälfte des* 14 *jhs., auf tintenlinien, die anfangsbuchstaben rot durchzogen (nicht eingerückt), desgleichen der beginn der eigennamen (nicht aller). der anfang der abschnitte war durch grofse, abwechselnd rote und blaue, initialen ausgezeichnet (bei* 431 *fehlt sie). das fragment gehört, so weit die vorhandenen abdrücke und mitteilungen es erkennen lassen, zu keiner der jetzt bekannten hss. des gedichtes; ausstattung und umfang musten den vollständigen codex so kostspielig machen, dass er nur einem sehr wolhabenden besitzer zugedacht sein konnte. die lautbezeichnung gestattet kaum einen schluss auf die heimat des schreibers, der sich an die vorlage gehalten hat, die gut gewesen sein muss; bei der vordringlichkeit, mit der in hss. aus Baiern und Oesterreich die mundart auf die lautgebung einwürkt, ist dieser teil Süddeutschlands ausgeschlossen, und dann wird schwerlich etwas anderes übrig bleiben, als sie dem alemannischen gebiete allgemein zuzuweisen. die lesarten des bruchstückes stimmen genau mit denen der Heidelberger hs. nr* 404, *die Lachmann, vorrede s.* XXXIV *als* l *bezeichnete und die nach s.* XVII *mit den nrr* 364 *und* 383 *ein gleichmäfsig hergestelltes exemplar der erzählenden gedichte Wolframs samt den fortsetzungen*

[illegible] *man vergleiche die laa. zu* 431, 8. 14; 432, 16. 17. 22. 23. 24. 25; 433, 26. 28; 434, 2. 6; 435, 11. 14 *(!). sonst bietet das bruchstück nur belanglose varianten in formwörtern,* 435, 10 *f eine bezeichnende verschlimmerung* (werdekeit *statt* verdecket), *die auf misverständnis beruht. vielleicht kann noch die folgende bemerkung einmal brauchbar werden : das fragment war als umschlag für einen octavband benutzt und geheftet worden; auf dem künstlich hergestellten rücken, der zwischen den stücken des textes liegt, ist von einer hand des 17 jhs. noch jetzt zu lesen :* Donauwertische Relation.

ANTON E. SCHÖNBACH.

[illegible] Er warf ez umb in der hant
Er lubte im valze und ecke sin
Er sprach die starke stange min
[illegible] Wan wer ein teil ze swer
Du bist liht und doch stritber
Ob dem kûnig purrel geschach
Zu beider sit groz ungemach
5 Von cristen und den heiden
[D]a ergieng von in beiden
[V]ientlichen criegen
Sie liessen gerne fliegen
Mit anderm iserm geschosze
10 Von getauften blûtes flosze
Vnd von werden toten
Daz velt begunde roten
Purrels her reit an sper
14 Wanne sie in durch minnen ger
[illegible] Uf sinen ors trachen var
In niht ze helfe zu geritten
Sie heten die franzoyse über stritten
Doch auch der riche Terramer
An sinen magen herze ser
15 Er begunde al die sine manen
Wol trug des atmerates vanen
Von Salunie Ector
Seydius auch da vor
Do Halzebier was erslagen
20 Do begund er Terramer sagen
Der mer noch schaden da vernan
Rennewart slug Golyam
Der kûnig von palentigueiz
Mangen hurteclichen pungeiz
25 Rennewart da vor t
Von ime wart G h wunt

Der zweier vanen manig swert 43[illegible]
Volget nach blûtvar
Terramers kinde schar
Wart von in ûmb gewant
Waz half ir her uz mangem lant
Sie mûsten mit in liden not
Der heiden stritens herter tot
Waz podeweiz und halzibier
Da floch mang edel soldier
Wer den keiserlichen namen hat 43[illegible]
Den die heiden heiszent atmerat
Der ist auch vogt zu Baldag
Terramer der beider pflag
Er was vogt und atmerat
Seht waz man Rômschen keyser lat
Zu Rome a scher pfaht
Hoch mit t
Der verren und der nahen craft 43[illegible]
Da fûr wil ich ez han erkant
Mit der warheit die gottes hant
Des gab die besten stûre
Manlicher schumpfentûre
Nie geschach in mangen iaren
Des wurben die do waren
Werdekeit mit dem taufe
Da der edel vor laufe
Der siner vorhte nit verzaget
Und ungesuchet nach iaget
Wanne er geswûmmet durch den wag
Dannoch mang koberung lag
An der ritterschaft der Sarrazin
Dz tet wol an der fluhte schin
Fabors und Kanlyûn
Und Emereiz Tybaldes sûn

# DER SCHWANRITTERPASSUS IN EINEM BRIEF DES GUIDO VON BAZOCHES.

In der Romania 30, 406 bemerkt GParis in einer note, dass er noch nirgends die Schwanritterstelle in einem der briefe Guidos von Bazoches, welche Wattenbach Neues archiv XVI 86 abgedruckt hat, beachtet gefunden habe. ich gesteh, dass die stelle mir erst durch diesen hinweis von GParis bekannt geworden ist. und doch hatte WWattenbach schon dreimal in seinen studien über die briefe und die apologie des cantors von Châlons aus der zweiten hälfte d. 12 jhs. auf diese stelle aufmerksam gemacht: in den Berliner Sitzungsberichten 1890 s. 169, im Neuen archiv der Gesellschaft f. ältere deutsche geschichtskunde bd 16 (1891), s. 86, und mit wenigen worten in den genannten Sitzungsberichten 1893 s. 395.

Guido von Bazoches, geb. vor 1146, gest. 1203, verfasser einer von Alberich von Troisfontaines benutzten weltchronik[1] in 8 büchern, um die 80er jahre des 12 jhs. und nachher cantor zu Châlons sM., hat behufs weiterverbreitung die briefe, die er an verwante und andere im laufe der zeit geschrieben hatte, abschreiben lassen, sie sodann revidiert und endlich, wie es scheint, herausgegeben[2]. er war von recht ansehnlicher herkunft, ua. war seine mutter eine tochter der Aelides, gemahlin Hugos von Rumigny und tochter Balduins II von Hennegau und der Ida von Löwen. in einem der briefe, dem 23sten der im ganzen 37 verschiedene briefe enthaltenden sammlung, geschrieben einige zeit nach 1170[3], meldet er seinen freunden in Châlons, dass er sich zu seinem onkel mütterlicherseits begeben habe, dem archidiaconus von Laon. diesen freunden gegenüber lobt er die hohe abkunft des oheims und damit auch seine eigne. ich gebe den ganzen passus, weil in der uns näher angehnden stelle vom Schwanritter vielleicht zweifel über die bedeutung dreier worte sein könnte. Wattenbach Neues archiv s. 85 f heifst es also:

[1] 'eine nicht ungeschickt, aber ganz oberflächlich und kritiklos verfasste cosmographie bis zum tode des königs Richard Löwenherz' (WWattenbach Deutschlands geschichtsquellen II⁶ 460).

[2] ich entnehme diese angaben den studien Wattenbachs.

[3] unter der annahme, dass die briefe chronologisch geordnet sind und der 23ste also geschrieben ist nach dem 18ten. der 18te spricht von Thomas von Canterbury als dem neuen märtyrer. dieser wurde erschlagen 29 dec. 1170. vgl. Wattenbach Neues archiv aao. s. 82.

'Siquidem de magnifico viro et clarissimo, illo Ruminiaci castelli domino[1], progenitus fuit; quod castrum quia nemorosis in locis est situm et feracis tam pascue quam ferarum, seu quia proxima queque predando vastare consueverat, á ruminatione nomen ut fertur accepit. Hic autem et ipse personarum quondam illustrium et potentissimorum comitum, Ebali scilicet Rociacensis[2] et Arciacensis[3] Andree pronepos fuit; cuius videlicet Andree filius, Ebalus nomine, nostre Cathalaunice cathedram[4] et utriusque nepos Bartholomeus ecclesie Laudunensis apicem[5] non minus religiosi quam generosi sub eisdem temporibus honoraverunt, tam longa beneficiorum impensione, quam Deo digne conversacionis exemplis.

Mater autem eius[6] animi virtute redimens et virilis ope sensus sexus fragilis detrimentum, et nobilitate morum et piorum meritis studiorum se dici dignam exhibuit et esse filia famosi comitis et egregii principis territorii Cameracensis, illius cuius vocabulum lingua Francorum sonare videtur odium, sive habeat in fine quartam vocalium vel au diptongum[7]. Quod quidem vocabulum non ex re vel ob aliam causam, quam á fluviolo quodam[8] fines suos pretersecante sortitur, qui nisi quia finalem non habet eandem vel litteram vel diptongum, vocabulo pene simili, pro eo quod natantibus appareat odiosus, vel meruit vel potuit appellari. Ceterum terra illa frugum ferax et uberis glebe, dubium quo magis, speciositate sue gentis an magnanimitate superba, certum vero quod pugnacium sit altrix hominum, et armipotentis flore milicie decorata'.

[1] note Wattenbachs: 'Hugo von Rumigny en Thiérache, dép. Ardennes, auch grofsvater unseres Guido'. dh. der vater des oheims war der grofsvater Guidos.

[2] id. 'Roucy unweit Laon'.

[3] id. 'Arcis-sur-Aube. beide waren söhne des grafen Hilduin von Roucy. Andreas heifst com. de Rameruth in der genealogie bei Hermann v Tournai, Gall. christ. IX 529, auch Mon. Germ. ss. XIV 268 nr 3'.

[4] id. 'von 1122 bis 1126'.

[5] id. 'von 1113 bis 1150. seine mutter war Adelais von Roucy, Hilduins tochter, gemahlin des Falco de Vir, nach Gall. chr. IX 528'.

[6] id. 'Aelidis'. NA. aao. s. 100 ist ihr vater 'Iherosolimitanus Balduinus', dh. Balduin II von Hennegau. vgl. auch den stammbaum NA. aao. s. 77.

[7] id. 'Haino oder Hainau, Hennegau; der graf ist Balduin II'.

[8] id. 'Haine, nebenfluss der Schelde'.

Und nun folgen ohne weitere vermittlung diese drei distichen [1]:
'Hic erat ille comes, quo nemo clarior inter
Francorum proceres Austrasiosque fuit.
Hic erat ille nepos fatalis [besserung von GParis; Wattenbach las 'satulis'] militis eius,
Per vada cui Rheni dux fuit albus olor.
Huic celebris via Jherusalem duce cum Godefrido,
Multo Partorum sanguine parta fuit'.

Wattenbach fügt hinzu : 'von diesen distichen ist aber das mittlere mit der braunen tinte, deren der corrector (Guido hat seine briefe höchst wahrscheinlich selbst corrigiert, vgl. Wattenbach aao. s. 69) sich bedient, dick durchstrichen, und wenn ich auch das räthselhafte wort 'satulis' mit ziemlicher sicherheit zu erkennen glaubte, so vermag ich doch keine erklärung dafür anzugeben'. in den BSB. 1890 sagt Wattenbach s. 169, dass das distichon mit alter dinte dick durchstrichen wurde, weil die anspielung auf den Schwanritter vermutlich anstöfsig erschienen sei.

Nur soweit ist der text für uns von wichtigkeit. der zusammenhang lässt me. keinen anderen schluss zu, als dass die distichen sich beziehen auf den vater der mutter des archidiaconus. diese ansicht hatte auch Wattenbach BSB. aao. — ebenso wie in der partie über die väterlichen vorfahren das 'hic autem et ipse' sich anschliefst an 'illo Ruminiaci castelli domino' trotz der dazwischen liegenden beschreibung des schlosses Rumigny, so bezieht sich auch das 'hic erat ille comes' des ersten distichons auf das 'famosi comitis et egregii principis territorii Cameracensis', in welchem Hennegau ligt [2]. — und da in der partie von den vorfahren des vaters 'nepos' 'neffe' bedeutet, so kann 'nepos' im 2ten distichon nicht nur als 'enkel', sondern auch als 'nachkomme' gedeutet werden. und somit sind die gedanken in den drei distichen diese:

1. Balduin II von Hennegau, der grofsvater des oheims und der mutter Guidos von Bazoches, wurde von keinem der französi-

[1] Guido verwendet in seinen briefen verschiedene metren und rhythmen, vgl. Wattenbach aao. s. 71.

[2] GParis übersetzt das 'hic' des ersten distichons merkwürdigerweise mit 'ici', vermutlich im anschluss an den vorhergehnden satz, dass Hennegau das vaterland kriegerischer männer sei. aber das 'ille comes' und der charakter des ganzen briefes ist gegen solchen anschluss.

schen und deutschen grofsen an ruhm übertroffen; 2. dieser Balduin war enkel oder nachkomme des Schwanritters; 3. der kreuzzug unter Gottfried vBouillon verschaffte ihm Jerusalem.

Jeder dieser drei gedanken aber ist eine unwahrheit.

Zum dritten distichon: Balduin II von Hennegau zog 1096 in der tat mit nach dem hl. land, aber 1098 fiel er bei Nicäa in einen hinterhalt und war seitdem verschollen[1]. die eroberung Antiochiens und Jerusalems fällt nach seinem verschwinden, herscher in Jerusalem ist er demnach nicht gewesen.

Zum zweiten distichon: Balduin II von Hennegau war kein enkel oder nachkomme des Schwanritters. wir haben ausdrückliche belege, dass die grafen von Hennegau sich nicht als nachkommen des Schwanritters betrachtet haben. was an sagenstoff je über Hennegau gefabelt wurde, findet sich mit angabe der quellen treu verzeichnet in Jacob vGuyses 'Annales historiae illustrium principum Hannoniae'[2]. ausführlich verbreitet Guyse sich über sein geburtsland, nennt unzählige sagenhafte namen und taten und erzählt weitläufig von Lear, Arthur, Roland. aber von einem Schwanritter oder einer persönlichkeit, die diesem auch nur von ferne ähnlich gewesen wäre, hat er nichts zu sagen. und durch ihn sind wir sicher, dass auch seine gewährsmänner nichts von einem hennegauischen Schwanritter berichteten[3]. — von hoher wichtigkeit ist sodann, dass Maerlant, der nüchterne, diesem fabelstoff besonders abholde Flamländer, der in seinem Spiegel historiael die herkunft Gottfrieds vBouillon und der brabantischen herzoge tadelnd behandelt[4], das flandrisch-hennegauische fürstenhaus seiner zeit nicht mit in den tadel einschliefst[5]. —

[1] Art de vérifier les dates XIII 358.

[2] hrsg. vom Marquis von Fortia, Paris und Brüssel, 1826 ff. — Guyse starb 1398.

[3] Guyse nennt namentlich vier gewährsmänner für seine sagenhaften partien, Lucius Tungrensis, Hugo Tullensis, Nicolaus Rucleri und Clarembaldus, deren für uns wol verlorene chroniken dem 13 jh. anzugehören scheinen. vgl. RWilmans im Archiv für ältere deutsche geschichtskunde bd 9 (1847), der s. 303—382 die quellen Guyses behandelt.

[4] part. IV buch 3 cap. 22.

[5] wertlos ist für diese beweisführung die übrigens unzweideutige äufserung Lamberts von Ardre über den gegensatz zwischen der abkunft der grafen von Boulogne und der der grafen von Flandern, die einen ihre abstammung von dem göttlichen Schwanritter herleitend, die andern von kaisern, königen und herzogen. Lamb. Ard. Hist. com. Ghisn. ed. JHeller

die grafen von Hennegau waren keine nachkommen des Schwanritters und Balduin II von Hennegau also kein 'nepos militis eius, cui per vada Rheni dux fuit albus olor'.

Zum ersten distichon: die widerlegung des gedankens dieser zeilen hat keinen wert. besondere welterschütternde taten, die ihn über Gottfried vBouillon und andere namhafte kreuzfahrer gehoben hätten, sind von diesem Balduin nicht zu erwähnen. —

Wie Guido von Bazoches, der 'pronepos' Balduins II von Hennegau, zu diesen irrigen vorstellungen kam, ist nicht schwer zu erklären.

Das dritte distichon lässt aufser zweifel, dass Guido dachte, der grofsvater seines onkels und seiner mutter sei, nachdem er sich an der eroberung der stadt ('multo Partorum sanguine') beteiligt hatte, könig von Jerusalem geworden, der berühmte zug habe ihm Jerusalem eingebracht. er hielt also Balduin II von Hennegau für denselben wie den Balduin, der 1100 bis 1118 könig von Jerusalem war. und dieses versehen entstand offenbar dadurch, dass Guido sich durch den zunamen Balduins von Hennegau irre führen liefs. in der erinnerung der seinen hatte dieser Balduin den zunamen 'Jherosolimitanus' erhalten [1], eben wegen seines zuges nach Jerusalem, das er aber nicht erreichte. mit diesem namen nennt auch Guido ihn in dem 33sten brief (Wattenbach NA. aao. s. 100). Guido mufs also das 'Jherosolimitanus Balduinus' mit 'Balduinus rex Jherosolimorum' verwechselt haben infolge der zu grofsen bedeutung, die er dem zunamen 'Jherosolimitanus' beilegte. und aus dieser verwechslung erklärt sich nun ferner auch die angabe des 2ten distichons. nur Balduin I, könig von Jerusalem, aus Boulogne herstammend, ein bruder Gottfrieds von Bouillon, war 'nepos militis, cui dux fuit albus olor'. und dann wird auch die angabe des 1sten distichons verständlich 'comes, quo nemo clarior inter Francorum proceres Austrasiosque fuit', wenn sie sich bezieht auf Balduin I von Jerusalem. denn dieser galt bei schriftstellern seiner zeit für einen besonders berufenen mann seines jahrhunderts. ich erinnere an den ausspruch Radulfs vCaen, wenn er vom leben Balduins

MG. ss. XXIV 570. — Lambert schrieb diese stelle um 1200, und erst seit 1191 lagen Flandern und Hennegau in éiner hand. was für das frühere Flandern galt, konnte noch nicht zugleich gelten für das frühere Hennegau.

[1] Art de vérifier les dates aao.

von Boulogne sagt 'a Francorum sceptro lucem ingressa, ab Hierosolymitanorum erat egressura; utque liquidius claret, a magno illo rege Carolo genus trahens super solium David sessurus divinitus trahebatur. Jure ergo ac merito Alexandrum vivebat, cuius illustrabant Carolus ortum, David occasum, nec degenerare debebat gladius hebes, cuius sic fulgerent cunae et tumulus' (Gesta Tancredi cap. 37).

Der inhalt der drei distichen verkündete demnach durch einen irrtum Guidos ein lob, das nicht auf Balduin II von Hennegau passte, sondern auf Balduin von Boulogne, den ersten könig von Jerusalem, der den namen Balduin hatte. —

Ein interessanter fall. ein angesehener geistlicher, der seinen collegen gegenüber gerne den moralisten ausspielt [1], ein litterarisch tätiger mann, der von seinen sachen eine so hohe meinung hat, dass er seine briefe weiteren kreisen zugänglich machen will, der sich gelegentlich für sagenerinnerungen interessiert [2], der gerne grofs tut mit seinen genealogischen kenntnissen [3] und seiner hohen abkunft, verwechselt einen nahen vorfahren, den grofsvater seiner mutter und seines oheims, dessen gast er ist, mit einem mann, der der familie verwantschaftlich vollständig fremd ist, irregeführt durch gleichheit des namens, ähnlichkeit des titels, teilweise übereinstimmung der erlebnisse, und verkündet nun von dem vorfahren grofse und wunderbare dinge, die nicht diesen, sondern den anderen angehn [4]. also ein ähnlicher fall wie bei dem chronisten von Brogne, der einige jahrzehnte später Balduin I von Jerusalem und dessen nachfolger Balduin II für ein und dieselbe persönlichkeit hielt [5]. trotz alledem ist die briefstelle Guidos für die Schwanrittersage von wichtigkeit. sie ist wahrscheinlich um ein paar jahre früher geschrieben als der bericht Wilhelms vTyrus, Hist. IX 6, und bietet ganz bestimmte züge der sage, während der tyrische bischof uns nichts gewährt als die farblose notiz, dass er die herkunft der drei brüder von dem schwane übergehe. und namentlich ist der zug wichtig, dass in den

[1] Wattenbach BSB. 1893, Die apologie des Guido von Bazoches s. 395 ff, namentlich s. 407 ff. [2] s. den 34sten brief, NA. aao. s. 101 f.
[3] NA. aao. s. 72. 79 ff. 100.
[4] Wattenbach weist ihm mehrere irrtümer in seinen sonstigen historischen angaben nach. BSB. 1890 s. 175; NA. aao. s. 79 ff. s. 96. — auch die genealogie des löwenschen fürstenhauses im 33sten brief, NA. aao. s. 100, ist nicht richtig. [5] Zs. 44, 407 ff.

kreisen Guidos in den 70er jahren Balduin I, könig von Jerusalem, für einen enkel des Schwanritters gehalten wurde.

Als Guido später abschriften von seinen briefen erhalten hatte und sie ordnend und sorgfältig corrigierend noch einmal durchgieng, hat er das distichon, das von dem Schwanritter handelte, mit der braunen tinte, deren er sich bediente, dick durchstrichen. es will mir scheinen, dass nicht das anstöfsige der sage an sich es war, das ihn dazu trieb; er mag eingesehen oder erfahren haben, dass er sich in dieser abstammung geirrt hatte.

Tilburg in Holland. J. F. D. BLÖTE.

## ARIGO.

Im hss.katalog der vadianischen bibliothek zu SGallen find ich unter nr 484 *das puch der lere zucht vnd anweysung genant die plumen der tugent genade vnd züchticheyt.* die unterschrift lautet : *Also hat das puch der tugent vnd mein wercke ein Ende got der herre Jesu xre mir armen Elenden heynrichen Schlüsselfelder das zu gute sende amen — Anno Domini* 1468. *An dem* VII *vn zwainzigisten tage des Nouembers In der fünften Stunde der nacht opus perfeci.* damit vergleiche man den schluss der Hamburger hs. der Tugendblumen (Zs. f. d. ph. 28, 448): *Arigo.* 1468. *Opus perfeci. An dem acht vn Çwainçigisten tage des Augsten.* dass diese beiden übersetzungen des Fiore di virtù unabhängig von einander wären, scheint demnach ausgeschlossen. entweder schreibt also Heinrich Schlüsselfelder den Arigo ab und fügt seinen eigenen namen mit dem neuen datum in das fertige unterschriftschema ein, oder beide sind identisch und der vadianische codex ist eine eigenhändige abschrift oder neuredaction des H. S. entscheiden lässt sich das nur durch eine vergleichung der beiden handschriften. da ich die jetzt nicht vornehmen kann und auch die untersuchung der geschichtlichen verhältnisse, die sich so gefällig selbst darbietet, zu meinem kummer aufschieben muss, sag ich nur, dass ich die zweite möglichkeit zunächst aus folgenden gründen als gewisheit betrachte: 1. die vornamen stimmen überein; 2. die Schlüsselfelder sind ein altes Nürnberger patriciergeschlecht, und Arigo ist als Nürnberger erwiesen; 3. die 1449 gestorbene Heincz Slüsselfelderin (Chroniken II 344. 9) setzt einen Heinrich S. voraus; 4. das *Elende* der unterschrift könnte das pseudonym Arigo erklären; 5. zu dem reime *Ende : sende* s. Drescher Arigo s. 17 ff. H. S. würde also auch der übersetzer des Decamerone sein : auch hier die autorenangabe mit ganz denselben worten (Keller 17, 29) : *han ich Arigo — das wercke machen vnd in teutsche zungenn schreiben wöllen.*

Charlottenburg, 21 aug. 1903. GEORG BAESECKE.

# DER ISLÄNDISCHE NAME DER ALPEN.

Als könig Olaf der heilige in der schlacht von Stiklastaði fiel (29 juli 1030), fehlte in der schar der skalden, ratgeber und getreuen, die unter dem königsbanner fochten, der skalde, der den ersten rang in der gunst Olafs eingenommen hatte: Sigvat Þórðarson war im jahre 1029 als pilger nach Rom gezogen; auf der rückreise im herbst 1030 traf er landsleute, die ihm die nachricht vom tode des königs mitbrachten. Sigvats begleiter Berse Skáldtorfuson kehrte tief erschüttert wider um nach Rom, wo er bald darauf starb[1]. Sigvat setzte seine reise fort; zwei strophen sind uns überliefert, in denen er auf dieser heimfahrt seiner trauer um den geliebten könig ausdruck gibt. beide knüpfen an bestimmte situationen an, sind also echte lausavísur. auf der wanderung durch ein dorf hört Sigvat die leidenschaftliche klage eines mannes, dem gerade die gattin durch den tod entrissen ist: der dichter sagt, teuer sei die liebe erkauft, wenn die trennung so tiefen schmerz bringe: er und die königsleute hätten einen herberen verlust erlitten, als dieser klagende mann (Heimskr. III 16 Jónsson). die andere strophe, die uns hier mehr interessiert, lautet (Heimskr. aao.):

*Stóðk á Munt, ok mintumk*
*mǫrg hvar sundr fló targa*
*breið ok brynjur síðar,*
*borgum nær of morgin;*
*munða ek þanns unði*
*(ǫndverðan brum) lǫndum*
*(faðir minn vas þar þenna*
*Þorrøðr) konung forðum.*

auch diese strophe ist aus einer stimmungsvollen situation heraus componiert: der dichter blickt auf eine berglandschaft, auf trotzige bergcastelle[2]: es ist morgen. die gedanken des skalden wandern nach dem fernen norden: er gedenkt der schlacht, in der sein

[1] *suo er sagt at Besse þrutnade ok gerde dreyrraudan yfirlits ok gat ecki gratit. hann gek aftr j borgina ti Petrrskirkiu ok sprak þar af helstride þui er hann hafde eftir fall hins hæilaga Ólafs konungs* Flat. II 371. hier wird also angenommen, dass die beiden skalden noch in der nähe von Rom waren, als ihnen die landsleute begegneten.

[2] zweifellos richtig ist es, wenn FJónsson (Heimskr. 4, 182) *of morgin nær borgum* mit *stóðk á munt* verbindet.

herr den tod gefunden hat; dann führt ihn die erinnerung zurück zum anfang von Olafs herrschaft, in die zeit, als des dichters vater beim könig war. FJónsson übersetzt (Heimskr. IV 182) *á Munt* mit 'på Alperne'. er widerholt also die erklärung, die schon Werlauff (Symbolae ad geographiam medii aevi, Kop. 1821, s. 41, anm. 68) gegeben hatte. *Munt* = it. *monte* soll als collectivum das gebirge κατ᾽ ἐξοχήν, die Alpen bezeichnen. auf diese vermutung brachte Werlauff der isländische name der Alpen, *Mundia, Mundiu-, Mundiafjall* oder *-fjǫll*, den er gleichfalls von *monte* ableitete. diese erklärung wird noch im wörterbuch von Fritzner festgehalten. in der strophe des Sigvat ist nichts, was gerade nur auf die Alpen deutete [1]. der sprachgebrauch der an die Alpen grenzenden länder gab den isländischen Romfahrern keine veranlassung, einen namen für das grofse gebirge mit *monte* zu bilden, und dass in isländischer rede *Munt* sich zu *Mundia* umgeformt haben sollte, ist ganz unwahrscheinlich. betrachtet man die stellen des berühmten, von Werlauff herausgegebenen isländischen itinerars, an denen der isländische name der Alpen bezeugt ist, mit einiger aufmerksamkeit, so kommt man ganz von selbst zu einer andern erklärung, die, wie ich nachträglich bemerkt habe, schon bei Riant Expéditions et pèlerinages des Scandinaves en terre sainte, Paris 1865, s. 82 ganz kurz angedeutet ist [2].

Der von Werlauff nach AM 194, 8⁰ (15 jh.) gedruckte geographische tractat gibt am schlusse den abt Nicolaus als verfasser an: gemeint ist der isländische abt Nicolaus Bergsson, der im jahre 1159 gestorben ist: dass mindestens die beschreibung der reiseroute von der dänischen küste bis zum Jordan auf ihn zurückgeht, ist mit einiger sicherheit anzunehmen. der isländische name der Alpen kommt an folgenden stellen vor: *Italia heitir ríki þat er liggr fyrir sunnan fjallgarð þann er menn kalla Mundio* 11, 5 (*Mundia* AM 736, 4⁰ nach Antiquit. Amer. 287); *Rín heitir á mikil er fellr í norðr frá Mundio* (AM 736, 4⁰ wie in der vorhergehenden stelle) *á milli Saxlands ok Frakklands* 11, 16; *of Mundiofjall suðr* 18, 3; *á Mundio* (*Mundiofjalli* AM

[1] vgl. Storms übersetzung der Heimskringla 436 anm. 1: 'Munt, ital. monte d. e. fieldet, Alperne eller Appenninerne'.

[2] 'la traversée des Alpes (Mundjafjell), fjeld du Mont-Joux, est décrite avec soin par Nikolas'.

736, 40) *uppi er Pétrs spitáli* 18, 12; *fyrir sunnan Mundio er Þrælaþorp* 18, 15; *sunnan frá Munbarði ok norðr til Mundio* 19, 22; *annar endi Mundiofjalls* 19, 22; *til Mundio* 31, 24. beachtenswert ist hier vor allem die form *Mundio*; nimmt man *-o* als casuszeichen, so hätte sich hier beim fremden eigennamen ein altertümlicher lautstand erhalten [1]. die beiden stellen auf s. 18 machen es wahrscheinlich, dass von den nordleuten zunächst eine form *Mundio*, *-u* gebildet wurde, die dann als casus obliquus gefasst einen nom. *Mundia* hervorrief. auf s. 18 ist der übergang über den SBernhard geschildert. hier wird mit *Mundio* nicht das gebirge als solches, sondern eine bestimmte passhöhe, ein einzelner berg bezeichnet, eben der grofse SBernhard. die geschichte dieses uralten und hochberühmten passes ist uns sehr genau bekannt: die über die Alpen ziehenden Kelten fühlten dort oben die nähe des gewaltigen himmelsgottes, die Römer errichteten dem Jupiter Poeninus einen tempel auf der passhöhe, dessen fundamente durch die ausgrabungen der Italiener frei gelegt sind, zahlreiche funde geben uns ein bild von dem lebhaften verkehr, der im altertum diesen pass belebte, im 11 jh. wurde das berühmte Augustinerhospiz gegründet [2]. das isl. itinerar des abtes Nicolaus kennt nur diesen übergang über die Alpen von norden her [3], es war der *þjóðvegr* der nordischen Italienfahrer. nach

[1] *Augustu*; *Friðsælu* 18, 20; *Lunu* 20, 14. 15; *Luku* 20, 16; 21, 12; 27, 22; *Kapu* 25, 18; 26, 9. 18; aber: *Plazinzo* 19, 7. 9. 11; *Luko* 20, 22. wird das wort als erster bestandteil einer composition gebraucht, ist erhaltung des *o* häufig.

[2] das isländ. itinerar nennt zwei hospize auf dem SBernhard: *frá Mauriciusborg ero ij dagleiðir til Bjarnarðs spitála, hann er kominn á fjall upp. á Mundio uppi er Pétrs spitáli. þar er opt at Óláfs messu á sumarit snær á grjóti ok íss á vatni* (18, 9). die bemerkung über die kälte im hochsommer kann sich nur auf das hospiz der passhöhe beziehen; das hat aber mit dem hl. Petrus nichts zu tun, sondern war vom gründer dem hl. Nikolaus von Myra geweiht, nahm aber bald wie auch der berg den namen des gründers, des hl. Bernhard von Menthon, an. ein älteres hospiz befand sich am nördlichen aufstieg des passes, zu *Pétrs kastali* (Bourg St. Pierre) gehörig: es bestand schon im 9 jh., wurde aber bedeutungslos, nachdem das Augustinerhospiz auf der passhöhe gegründet war (Schulte Gesch. d. mittelalt. handels I 61). dass beide hospize im itinerar erwähnt werden, ist ein zeichen für die altertümlichkeit der beschreibung, aber der text ist verwirrt, die beiden namen *Bjarnarðs* und *Pétrs* müssen ihre plätze tauschen.

[3] der *Ilíansvegr* (Symbol. 19, 11) führt von SGilles her über den Mont Genèvre nach Piacenza (Schulte Gesch. des mittelalterl. verkehrs u. handels

dem passe, auf dem sie die Alpen überschritten, von dessen höhe sie einen blick in die gewaltige und geheimnisvolle bergwelt taten, nannten sie das ganze gebirge, denn *Mundio, -u* ist nur eine nachbildung des französischen *Montgiu* = *Mont Jovis*. so hiefs der berg im mittelalter, bis der hl. Bernhard, der gründer des hospizes, den gott verdrängte: aber der alte name ist noch heute in der bezeichnung der passhöhe, *plan de Joux* erhalten. im isländ. itinerar tritt die engere und weitere bedeutung des isländischen namens deutlich hervor.

Diese ableitung wird als völlig sicher durch den umstand erwiesen, dass im angelsächsischen genau dieselbe namengebung vorligt; im engeren sinne zur bezeichnung des passes: *he* (Hannibal) *com to Alpis þæm muntum, ... and þone weg geworhte ofer munt Jof*[1] Alfreds Oros. IV 8 (186, 18 Sweet). in erweiterter bedeutung:

> *þa wæs ofer muntȝiop moniȝ atyhted*
> *Gota Ȝylpes full.* Metra d. Boeth. I 8;
> *from muntȝiop oð þone mæran wearoð,*
> *þær Sicilia sæstreamum in*
> *eȝlond micel eðel mærsað.* 14;

*Muntiofes clifu, Alpes* Wright Voc. 355, 3; *Muntgeofa, Alpium* 340, 27. — [vgl. auch Kchr. 14565 ff, wo k. Pippin *uber monte Job ... durch Triental* (!) nach Italien zieht. E. S.]

Auch beim Apennin wird das gebirge nach der passstrafse (*mons Bardonis*) bezeichnet, hier ist diese übertragung überhaupt weit verbreitet[2]. die formengebung ist schwankend wie beim namen der Alpen, auch hier wird der name, der schon das element 'berg' enthält, mit *fjall* verbunden, nachdem die ursprüngliche bedeutung dem sprachbewustsein entschwunden war: *þá skal fara yfir fjall er Munbarð heitir. Langbarðaland heitir sunnan frá Munbarði (Munbarðifjalli* AM 736, 4°) *ok norðr til Mundio* Symb. 19, 20; *á Munbarði er Crucismarkaðr ok Frackaskáli* (Santa Croce und Villafranca) 20, 2; *þaðan heitir Ruscia norðr til*

1100). eine isländ. beschreibung des Brennerweges, der *strata teutonica*, die wahrscheinlich aus der Hauksbók stammt, ist in FJónssons ausgabe der Hb. s. 502 nach AM 281, 4° abgedruckt.

[1] dass Hannibal die SBernhardstrafse benutzt habe, ist ein alter irrtum, der von einer falschen deutung des namens *mons Poeninus* ausgegangen ist.

[2] *per bardenberch, mons bardonis* heifst es in einem scholion eines Münchener Sallustcodex (Mollweide Über die glossen zu Sallust, Strafsb. progr. 1888, s. 17).

*Munbardx* 21, 20; *Meilans borg oc Váfey* (*Pápey* im isl. itin. = Pavia) *ero í milli Munbarða oc fjalla þeira er heita Alpes*[1] Hauksb. 176, 30.

Die umbildung des isländischen namens der Alpen erfolgte so, dass zu *Mundio* ein nom. *Mundia* gebildet wurde, der auch in der zusammensetzung erscheint: *um Mundiafjǫll* Post. s. 771, 7; *at Mundiafjalli* Flat. I 357. belege für die verbindung von *fjall* oder *fjǫll* mit *Mundio*, *-u* sind in Fritzners wörterbuch gegeben. die Isländer setzten im spiele des klanges auch Minden in beziehung zu dem Alpennamen, die alte bischofsstadt an der Weser heifst im isl. itinerar *Mundioborg* (Symb. 16, 2). das einfache *Mundia* findet sich zb. Þidrekss. 255 (*Mundiu, Mundinu*), 337 (*Mundio*); Ridd. s. 174, 23 (*Mundiu*).

Wie aber steht es mit dem *munt* in der strophe des Sigvat? mit dem isländischen Alpennamen hat es gewis nichts zu tun; die in den versen angedeutete situation passt nicht besonders zur einsamkeit des hohen Alpenpasses, viel besser in eine Apenninlandschaft: *munt* ist als appellativum, nicht als eigenname zu fassen. dass der dichter durch den gebrauch des fremdwortes die hörer gleich ins ferne Wälschland versetzen wollte, ist wahrscheinlich, aber durchaus nicht sicher: denn in einer andern strophe gebraucht er mit seltsamer koketterie das ital. *signor* vom norwegischen könige in einer durchaus nordischen situation:

> *Ǫld vann Áleifr felda*
> *(opt vann sigr) enn digri,*
> *gekk (sóknþorinn) sœkja*
> *synjór fram í brynju.*
>
> Heimskr. II 470 Jónsson.

die strophe bezieht sich auf die schlacht von Stiklastaðir und stammt aus der erfidrápa Olafs, die Sigvatr nach seiner heimkehr aus Italien dichtete: auf der suche nach einem neuen heiti für 'könig' greift der skalde mit der naiven eitelkeit des weitgereisten mannes zum fremdwort. ich meine, dass das *munt* in gleicher weise zu erklären ist, und möchte zum schlusse noch darauf hinweisen, dass Gunnlaug Leifsson um 1200 in seiner übersetzung der prophetia Merlini *mont* mit nordischer flexion verwendet (*en á kǫldum kall þeira nest menn Mundio montum heyra* Hauksbók 282, 31 = *clamor eorum in montibus Alpium audietur* GvMonmouth, Hist. Brit. VII 3). man sieht, dass schon um diese zeit die ursprüngliche bedeutung von *Mundio* = *Mont-Joux, mons Jovis* in Island völlig erloschen war.

[1] dieser gelehrte name ist neben dem volkstümlichen mit *Mundio* gebildeten von alters her im isl. gebräuchlich; vgl. die belege bei Fritzner *-ór Alpiafjǫllum*. AM 544, 4° in Symb. s. 12 anm. 12. *Alpia-* ist nach *Mundia* gebildet.

Göttingen. R. MEISSNER.

# EIN MITTELFRÄNKISCHES PERGAMENT-BRUCHSTÜCK.

*Vom rücken des einbandes einer incunabel* (Manipulus curatorum, *H.* 8167. Argent., Mart. Flach, s. a.) *hat der custos des kunstgewerblichen museums der handels- und gewerbekammer in Prag, hr FABorovský, vor einigen fünf jahren* n e u n *pergamentstreifen abgelöst, die mit einem altdeutschen texte in sehr zierlichen zügen beschrieben waren. von vieren derselben fügten sich ihm je zwei ganz leicht als zusammengehörig an einander, und alle vier ergaben zusammengerückt scheinbar eine spalte eines pergamentblattes, welches hr Borovský sowol von der vorderen als auch von der rückwärtigen seite photographisch abnahm; die übrigen fünf streifen waren augenscheinlich ohne jeden zusammenhang. doch ergaben die scheinbar zusammenhängenden stücke* 2 × 19 *zeilen, die man, wenn auch die schrift sehr abgerieben ist, zur not noch entziffern konnte. hr Borovský wante sich an mich, um den text zu bestimmen. ich schrieb mir die lesbaren verse ab und fand leider, dass sie zu wenig charakteristisches enthalten, als dass man sagen könnte, welchem gedichte sie angehören; nur das stand klar zu tage, dass der dialekt des fragmentes mittelfränkisch ist, was, nebenbei gesagt, sehr gut mit der provenienz desselben zusammenstimmt. die incunabel, von der es abgelöst ist, war ein familienerbstück der grafen Boos-Waldeck (jetzt auf Wosselec in Böhmen). die grafen gehören zum fränkischen uradel und haben offenbar das buch aus den Rheinlanden nach Böhmen mitgebracht. ich schickte, nachdem ich lange vergeblich gesucht, die abschrift an einen fachgenossen, dessen belesenheit und gedächtnis nicht leicht von einem germanisten erreicht werden; aber auch er konnte mir nur mitteilen, dass er das bruchstück nicht zu bestimmen vermöge. hr Borovský hatte dann zufällig eine reise nach Berlin zu machen, nahm das fragment mit und zeigte es dort einigen fachleuten, aber wider mit gleichem miserfolge. dann übergab er es abermals mir, und ich trachtete zunächst von der noch mehr abgeriebenen schrift, auch der früher weniger beachteten, nicht zusammenhängenden streifen etwas weiteres zu entziffern, was mir mit anwendung von schwefelammoniaktinctur auch zum teile gelang. doch konnt ich mich wegen anderer, dringenderer arbeiten nur zeitweilig damit abgeben. als ich vom texte etwas mehr enträtselt hatte, schickte ich wider eine abschrift davon an einen andern germanisten, dessen*

*belesenheit ebenfalls allgemein bekannt ist. er gab mir einige interessante parallelen zu ungewöhnlicheren ausdrucksweisen des fragmentes, aber es zu bestimmen vermocht er gleichwol nicht. endlich nahm ich in den ferien* 1899 *die streifen in die sommerfrische mit, wo ich mehr zeit hatte damit zu spielen, und fand nach längeren versuchen zu meiner überraschung und freude, dass sämtliche* n e u n *streifen aus einem einzigen blatte geschnitten waren und sich genau zusammenstellen liefsen. nun gestaltete sich das ganze viel interessanter und auch in bezug auf den text hoffnungsvoller. man sieht zunächst die form des blattes. es ist feines pergament, klein* 8°, *von* 18 *cm. höhe und jetzt noch* 9—10 *cm. breite; aber die eine langseite ist in etwas schräger richtung abgeschnitten, die obere rechte und die untere linke ecke abgerissen. die schrift darauf ist zweispaltig; auf der vorderseite ist die spalte* b *durch den schnitt um sämtliche zeilenenden, auf der rückseite spalte* a *um alle zeilenanfänge gekürzt, was natürlich die entzifferung des textes sehr beeinträchtigt. jede spalte enthält* 29 *verse in vorgezogenen linien und war auch durch senkrechte längslinien eingerahmt. die schrift, die dem ende des* XIII *oder dem anfang des* XIV *jhs. angehört, ist sehr zierlich, in intensiv schwarzer tinte; jede zeile fängt mit einer majuskel an und die anfänge sind dann mittelst eines nach dem lineal von der ersten bis zur letzten zeile gezogenen zusammenhängenden roten striches rubriciert. jede verszeile ist mit einem puncte in mittlerer schrifthöhe abgeschlossen. initialen finden sich auf dem blatte nicht. eigentümlichkeiten bietet die schrift keine : die abbreviaturen sind auf den wagrechten strich über dem vocal für* n, m (v̄ = vnd), *und den bekannten s-förmigen haken für* er *beschränkt. der vocal* i *hat nur selten einen punct, ist jedoch öfters mit dem übergeschriebenen haarstrich markiert; oft tritt* y *dafür ein, das dann entweder mit einem punct oder mit zwei schiefen haarstrichen ausgezeichnet ist.* u *(auch* v *geschrieben) hat öfter ein übergeschriebenes ringel, aber offenbar ohne phonetischen wert. die zeichen und* ꝫ *wechseln promiscue;* s *steht nur im auslaut, hier auch mit unberechtigtem* z *wechselnd, sonst überall* ſ. — *im anlaut findet sich nur* v, *sonst* f.

*Die schrift ist, wie bereits erwähnt, stark abgerieben, aber nicht auf allen das blatt bildenden streifen gleich. auf der vorderseite ist die oberste reihe der drei zusammengehörigen streifen a—*

*besten erhalten, etwas weniger gut die unterste reihe; sehr arg beschädigt ist die mittlere reihe und von dieser namentlich der dritte streifen. auf der rückseite sind namentlich die zeilenenden der ersten (beschnittenen) spalte hart mitgenommen, von der zweiten (unbeschnittenen) spalte wider die mittlere lage.*

*Die lesung bot demgemäfs nicht geringe schwierigkeiten. doch ergab die anwendung von schwefelammoniaktinctur und die hilfe der lupe ein ziemlich befriedigendes resultat, das dann durch ein verfahren bestätigt wurde, welches mir hr dr Tille, scriptor der universitätsbibliothek in Prag, anriet und mein college, hr docent dr Vladimir Novák im physikalischen institut unserer (böhm.) facultät mit freundlicher genehmigung des institutsvorstandes, collegen hrn hofr. prof. dr Vincenz Strouhal durchführte. hr dr Novák photographierte die beiden seiten des manuscriptes, fertigte von den negativen diapositive an, die er dann mittelst elektrischen lichtes in bedeutend vergröfsertem mafsstabe auf eine weifse wand projicierte. dadurch wurde die lesung bedeutend erleichtert. auch fertigte er mir positive etwas vergröfserte abzüge an, auf denen manche im original völlig erloschenen und nur durch die im pergament eingegrabenen vertiefungen markierten schriftzüge ganz deutlich hervortraten. nur drei streifenfelder des originals, die von dem ursprünglich anhaftenden leim ganz gerötet sind, stellten sich in der photographie dunkel heraus und machen die lesung unmöglich.*

*Im ganzen blieb manches unentziffert und der context ist durch die abgeschnittenen zeilenenden, beziehungsweise zeilenanfänge unrettbar verstümmelt. was zu enträtseln war, folgt hier in diplomatisch treuem abdruck.*

*Den inhalt irgend einem bekannten gedichte zuzuweisen oder anderweitig zu bestimmen ist mir immer noch nicht gelungen, obzwar ich auch noch einen dritten sehr belesenen fachgenossen um hilfe angegangen, und obzwar auch hr dr Tille, der in den stoffkreisen mittelalterlicher poesie sich gründlich umgesehen hat, mir mitzusuchen half. eine vermutung hat sich mir zwar ziemlich fest herausgeschält, aber ich unterdrücke sie vorläufig, weil sie andere forscher voreinnehmen und daher vielleicht nur irreführend würken könnte. ich übergebe daher das interessante fragment hiermit den weiteren fachkreisen; vielleicht ist jemand mit der bestimmung glücklicher, als wir eingeweihten es bisher waren.*

*Prag.* V. E. MOUREK.

Oich vind man i grain cleide
B'ue lude vnd fchelke beide
Alfus dan dings vil gefchiet
Des in hain ich alz zû fchaffin niet
5 Mellich neme na w'ken wert
Wa man dogincliche vert
Ind wa zwei h'ze i eime finne
Eÿmûdich fint da bin ich mynne
Wÿ vnrecht vorin pliege
10 De neme fin (w't draine alwege)
Dat dûnct mich (recht . . mogelich)
Bi fulchin dingin (. . . . . . . lich)
Di beffer nÿet dy boifer sÿn
Wÿs gein (n)erin liechter fchÿn
15 Dan da id by deme fwarzin fteit
He fcham fich we vnrecht deit
Wer (felbe) mellich wandels vri
Wa . . . . . man dan dÿ befte bi
Dit is d' mynne ein vnd'fcheit
20 De id node horit dat is mir leit
(Haint) is dÿ vngetrûwin has
Dy ftedin var(int) . . . . de bas
Sal id yman w'din kûnt
Wat h'ze lÿd dat mois d' mûnt
25 Beide kondin vñ dûdin
Her vmbe wil ich den lûdin
Offinbarin inde fein
Umb velfche noit ich fûs v'zein
Wat mir wendt den hoen moit
30 Wat mich ezide grai . . .
Of dat mir eman vo . . .
Dat ich ezide alde fe . . .
We vremde lant dû . . .
De fÿd inde vreifchi . . .
35 Dat deme mois v'hole . . .
De da heime wilt ga . . .
Vrû mit finen naicbûr . . .
Ungelich is . . . . . .
Min domin' mût . . .

40 Dat ich van myme he . . .
Ind reid ûz (war ich in . .)
Breide lant folt ich v . . .
Ir fedin ind ir gelege . . .
(Ind ûre ich doch van d . . .
45 Da mir ein vremde di . . .
Van v'inz ein gebirge . . .
Dat inwas zû ho noch [zû nider]
Ich infach noch e noch [fider].
Nye berg alfo wenin . . .
50 Zû deme gebirge ker . . .
Dû ich dar quā da fach . . .
Och got kûnd ich nû . . .
Mit senften wordin û . . .
Vmb dat gebirge . och . . .
55 So dat ir vreifchit d . . .
Umb des berges gel . . .
Dat ich ûch des (geins) . . .
Darzû doirftich behe . . . .
. . . . . . . . vunnecliche geftalt
60 . . . . . . . . it ein walt
. . . . . . . . . nd' geine beûme me
. . . . . . . . in aloe
. . . . . . . . rge was
. . . . . . . . . (s) ein spegil glas
65 . . . . . . . . . t erfchinen
. . . . . . . . . . . . . inen
. . . . . . . . . (b)irge fach ich
. . . . . . . . . elich
. . . . . . . . . . . . erlûchte
70 . . . . . . . . . dûchte
. . . . . . . . fach ich da na
. . . . . . . . . ligen hy' vñ da
. . . . . . . . (s)ach ich da noch
. . . . . . . . ienc ein loch
75 . . . . . . . . . gin vûr
. . . . . . . . . gevaldin dûr
. . . . . . . . vnberdrois
. . . . . . . . . dy' dvir anglois

(. . . . . . . . in reẏne)
80 (. . . . . . . . a beyne)
. . . . . . . . drângin
. . . . . . . . . clângin
. . . . . . . . wart ein ſe
. . . . . . . . nẏe gein me
85 . . . . . . . . liche mûchte ſyn
. . . . . . . . in ſchiffelyn
. . . . . . . . (d)eme lande
Der ſtûrman draine mich erkande
He ſprach kûm her int ſchif zû mir
90 In ganzen trûwen radin ich dir
Ich voir dich dar dû ſalt ſien
Sûlche ẘnne dat dû(s) moiſt gien
Dat dû in alle ertriche
In ſiegs nẏe me geliche
95 Hûde quã ich drain ich diede id doch
Ind lÿt ſere ain zwi(u)il noch
Of id mir gût of boiſe ſi
Dat ich dem b'ge quã ye so bi
Ich trad ind ſchif als he mich bat
100 (Dy°) marner . . . . mich van ſtat
(Einen) ſeigel zo ich ûp zû hant
Den ich in deme ſchiffe vant
Ligen bi deme maſte
Ich bant ind ſtrich in vaſte
105 Der ſeigel da den wint gevienc
De ûs des b'gis loche gienc
(In) wilin als ſich dy riche dûr
Uf dede dẏe da hienc da vûr
Van den ſûsen windē dan
110 Ein wenich v̊nden id began
Da voir ich ûppe verlocken
Sanſte alz v̊ſ einre ſchocken
Na deme beſten waine mÿn
So waint ich i deme graile sÿn
115 De wint de v̊z deme berge quam
Mime h'zen sorgen gar benam.

# UNTERSUCHUNGEN ÜBER KIOT. III.

## 1. ZUR THEOLOGISCHEN GELEHRSAMKEIT IM PARZIVAL.

1. Ninus als gründer von Ninive 102, 11—13. für diese notiz hab ich Zs. 45, 200 auf die Eusebius-übersetzung des Hieronymus verwiesen; weder aus der Bibel noch aus den eigenen werken des Hieronymus war sie zu entnehmen. hingegen sagt auch Augustinus De civ. Dei 16, 3 : *Quod vero dictum est, de terra illa, id est de terra Sennaar, quae pertinebat ad regnum Nemroth, exisse Assur et aedificasse Niniven et alias quas contexuit civitates : longe postea factum est quod ex hac occasione perstrinxit, propter nobilitatem regni Assyriorum, quod mirabiliter dilatavit Ninus, Beli filius, conditor Ninivae civitatis magnae : cuius civitatis nomen ex illius nomine derivatum est, ut a Nino Ninive vocaretur.* woher nun auch immer die bei Wolfram stehnde notiz stammt, jedesfalls kann sie nicht von einem belesenen bibelkundigen, sondern nur von einem gelehrten gemacht worden sein. darum handelt es sich zunächst; dagegen soll und kann, wie ich schon Zs. 45, 206. 212 hervorgehoben habe, keineswegs immer eine bestimmte wissensquelle behauptet werden : wir werden später sehen, ob nicht weitaus das meiste der verschiedenartigen gelehrsamkeit, die im Parzival verwertet worden ist, in ein handbuch zusammengeflossen war, aus dem es von Wolframs gewährsmann geschöpft wurde.

2. Bei einer andern angabe, die gleichfalls mit dem biblischen bericht nicht übereinstimmt, kann ich dem gelehrten dichter nicht bis zu einer wissensquelle folgen : P. 102, 4. 6. 7.

> der künec Nabchodonosor,
> der an trügelichen buochen las,
> er solte selbe sîn ein got.

anders ligt die sache im Reinfried. Gereke Beitr. 23, 417 sagt zwar : 'bei der erwähnung Nebuchodonosors macht der dichter eine angabe, die in der Bibel fehlt, R. 26746 *für got solt man in beten an, wart ûz geschriben in diu lant*'. es steht aber doch geschrieben Judith 3, 13 : *Praeceperat enim illi Nabuchodonosor rex, ut omnes deos terrae exterminaret, videlicet ut ipse solus diceretur Deus ab his nationibus, quae potuissent Holofernis potentia subjugari.* vgl. die verwertung der im Reinfried benutzten worte dieser stelle in Hebbels Judith.

3. Biblischer einfluss zeigt sich in der erzählung von der krankheit des Anfortas.

a) Die ursache der krankheit, sowol die äufsere wie die innere, die medicinische wie die theologische, ist ähnlich oder gleich derjenigen des aussatzes. es handelt sich bei Anfortas um blutvergiftung, vgl. 479, 8 *mit einem gelüpten sper*, 481, 5 *des küneges wunde geitert was*; an blutvergiftung konnte beim aussatz auch schon früher gedacht werden, wie noch in Herzogs Real-enc.[2] — in der dritten ausgabe ist auch hier gebessert worden — gesagt wurde : 'als innere ursache der krankheit wird eine fehlerhafte blutmischung oder blutvergiftung angesehen'. die innere ursache der krankheit des Anfortas war 479, 7 *der minnen ger*, vgl. 478, 30—479, 2 *Amor was sîn krîe. Der ruoft ist zer dêmuot iedoch niht vollecllchen guot.* 'superbia' aber und 'cupiditas' führen auch die strafe des aussatzes herbei. comment. Hieronymi lib. x in Ezechielem cap. xxxii vol. v p. 424 d der Frankfurter ausgabe : *peccatores, quorum fuit Ozias rex leprosus et qui per suam superbiam corruit.* Hier. zu Marc. i 14 vol. ix p. 74 d : *Radix enim omnium malorum est cupiditas. Unde Giezi avaritiam secutus lepra suffunditur.*

b) Die krankheit des Anfortas, der die satzungen übertreten hat, ist als eine von Gott verhängte strafe aufzufassen. so wird der aussatz als gottesgericht angesehen und heifst bei den Hebräern 'geifselung, schlag Gottes', wie noch bei den heutigen Arabern der aussätzige 'von Gott befehdet', 'Gottverflucht' genannt wird; vgl. Herzogs Real-enc.[2] s. v.

c) Ein bezeichnendes symptom der krankheit des Anfortas ist : *sîn fleisch wirt kelter denne der snê* 490, 12. wie schnee dh. allerdings weifs wie schnee stellt sich der ausschlag beim aussatz dar. Ex. 4, 6 *Dixitque Dominus rursum : Mitte manum tuam in sinum tuum. Quam cum misisset in sinum, protulit leprosam instar nivis.* Num. 12, 10 *et ecce Maria apparuit candens lepra quasi nix.* Reg. iv 5, 27 *Et egressus est ab eo leprosus quasi nix.* 'bei schon vorhandenem aussatz bekundete das weifswerden des ganzen körpers eine heilsame krise, welche den krankheitsstoff ausschied' (Herzogs Real-enc.[2] ii 297, 39). so zeigt sich bei Anfortas die krisis, indem *sîn fleisch wirt kelter denne der snê*, worauf das krankheitsgift dadurch ausgeschieden wird, dass der speer in die wunde eingeführt wird P. 489, 24—30.

d) Die heilung vom aussatz kam einer auferweckung vom tode zum leben gleich. IV Reg. 5, 7 *Cumque legisset rex Israel litteras, scidit vestimenta sua et ait : Numquid Deus ego sum, ut occidere possim et vivificare, quia iste misit ad me, ut curem hominem a lepra sua.* nicht anders wird die heilung des Anfortas berichtet mit den worten 795, 30—796, 6:

der durch sant Silvestern einen stier
Von tôde lebendec dan hiez gên,
unt der Lazarum bat ûf stên,
der selbe half daz Anfortas
wart gesunt unt wol genas.
swaz der Franzoys heizt flôri,
der glast kom sînem velle bî.

vgl. v. 16 *got noch künste kan genuoc.* auch bei der heilung des aussätzigen Syrers Naaman wird gesagt IV Reg. 5, 14 *et restituta est caro eius sicut caro pueri parvuli et mundatus est.* Iob. 33, 25 *consumpta est caro eius a suppliciis, revertatur ad dies adolescentiae suae.* der vorhergehnde v. 24 lautet *miserabitur eius et dicet : Libera eum, ut non descendat in corruptionem : inveni in quo ei propitier.* so zeigt sich an dem kranken Gralkönig Anfortas wie an seinem nachfolger Parzival, die sich beide gegen die satzungen Gottes aufgelehnt haben, die gerechtigkeit und gnade des allmächtigen und in seinen ratschlüssen unerforschlichen herrn. und diese tendenz des gedichtes steht widerum mit dem Gral selbst in unlöslichem zusammenhang, dem vom himmel zur erde gefallenen meteorstein, der wie Jakobs Bethel ein symbol des gedankens ist, dass himmel und erde, Gott und menschen in verbindung stehn.

4. Die selbstverständlich notwendige untersuchung der art des theologischen und überhaupt des gelehrten wissens, die im Willehalm erkennbar wird, muss ich vorläufig noch verschieben. die bezeichnung Gottes durch den ausdruck *Tetragramatôn* Wh. 309, 9 zb. stellt eben durch diesen ausdruck irgend einen zusammenhang mit gelehrter litteratur sicher. eine erklärung gibt nicht nur Isidorus Etymol. 7, 1, den Rabanus Maurus ausschreibt (s. Sattler Die rel. anschauungen W. v. E. s. 1), sondern auch schon wider Hieronymus zu Gen. 17, 5 *Dicunt autem Hebraei, quod ex nomine suo Deus, quod apud illos tetragrammaton est, he litteram Abrahae et Sarae addiderit.* vgl. Hieronymus Marcellae

vol. III p. 63 h ('de decem mysticis vocabulis, quibus apud Hebraeos designatur Deus'): *Nonum τετραγράμματον, quod ἀνεκφώνητον, id est ineffabile, putaverunt, quod his literis scribitur, jod* י *he* ה *vau* ו *he* ה, *quod quidam non intelligentes propter elementorum similitudinem, cum in Graecis libris reppererint, pipi legere consueverunt.* doch der zweifel muss hier unerledigt bleiben, ob oder wie weit vom Willehalm aus die beurteilung der quellenfrage des Parzival beeinflust werden kann; das nächste und auch wichtigste ist das, was aus dem Parzival selbst sich ergibt. vor allem, ist der hinweis auf ein arabisches buch würklich so bedenklich, dass man deshalb berechtigt ist, einem mann wie Wolfram nicht etwa misverständlich falsche, sondern absichtlich unwahre angaben zur last zu legen?

## 2. ZUM ARABISCHEN BUCH UND ZUR GEOGRAPHIE.

Dass arabische gelehrsamkeit, auf die Wolfram bei dem Gral ausdrücklich verweist, an anderen stellen des gedichts hervortritt, hab ich an dem, was über *Acratôn* mit der hinzugefügten bemerkung *nâch heiden worte strîte* und an dem, was über den khalifen von Bagdad gesagt[1] wird, QF. 85 zu zeigen gesucht. es sind im Parzival noch mehr beispiele vorhanden für die verwertung arabischer tradition in geographischen dingen, dh. natürlich für die indirecte benutzung einer arabischen schrift.

1. Einzig und allein unter dieser voraussetzung finden ihre erklärung der schlangenname *ecidemon* und zugleich der eigenname *Ecidemonis.* dieser wurde jedesfalls nicht von Wolfram aus jenem gebildet, eine ansicht, die Vogt Neue jahrbb. 1899 s. 140 dafür geltend macht, dass Wolfram seinen *Flegetânis* aus

[1] weder zustimmung noch widerspruch sind ausgeblieben. Bloete schliefst seine besprechung der schrift im Mus. 1900 nr 9 mit den worten: 'Van zijne resultaten kan ik echter slechts twee aanvaarden: de stad Acratôn is Herat, en de Latijnsche naam van den Graal *lapsit exillîs* kan niet beteekenen *lapis electrix*'. auch Panzer im Litteraturbl. f. germ. u. rom. philol. 1901 nr 5 stimmt der deutung auf Herat bei, während Singer Anz. XXVII 34 sie ablehnt. sollt es anderseits so 'willkürlich und unmethodisch' sein, wie Panzer aao. meint, den namen Ahkarîn anderswoher als aus der Bat. d'Aliscans abzuleiten? dann würde Singer aao. doch schwerlich gesagt haben: 'dass der name erst im Willehalm 45 vorkommt, verschlägt nichts er kann hier doch ohnehin schwerlich aus dem namen des in der Bataille ganz unbedeutenden, éinmal vorkommenden Acarîn entstanden sein'.

dem *Flegetôn* Veldekes ableitete : 'das würde dann dieser quellenberufung den letzten, der eng damit zusammenhängenden berufung auf Kyot jedesfalls einen schweren stofs geben'. allerdings, aber die sache gewinnt dadurch ein ganz anderes aussehen, dass der geographische name *Ecidemonis* sicher nicht von Wolfram aus dem tiernamen *ecidemon* gebildet ist, was Vogt damals noch annehmen muste. die richtige lösung des rätsels, die zb. aus Plinius und Solin (vgl. Zs. 45, 210) nicht zu gewinnen war, ergab sich mir durch die bemerkung Chwolsons Die Ssabier und der Ssabismus (SPetersburg 1856) I 792, dass in arabischen hss. *Agathodaemon* öfter zu *adsimun* corrumpiert sei. dass *agathodaemon* Lampr. Heliog. 28, 3 erwähnt wird und die ägyptische heilschlange bezeichnet, die kneph- oder knuphschlange, das symbol der woltätig würkenden götterkraft in der ägyptischen mythologie, ersah ich aus dem Wb. von Georges, und dass *Agathodaemonis* der alte name von Sumatra ist, wuste ich aus Kieperts Atlas antiquus tab. I ('Orbis terrarum antiquis notus altero p. Chr. n. seculo'). nun suchte ich mich über Agathodaemonis näher zu unterrichten, aber diese bemühungen waren mit éiner ausnahme erfolglos. eine kurze und gute belehrung schöpfte ich nur aus einem der trefflichen artikel Tomascheks in der neuen ausgabe von Paulys Real-enc. : '*Ἀγαθοῦ δαίμονος νῆσος* (Ptol. VII 2, 27. Steph. Byz.; Agathodimon G. Rav.), insel im indischen ocean, westlich von *Χρυσῆ χερσόνησος* (hl. Malakka), angeblich genau am gleicher (*ἰσημερινός*) gelegen, daher meist für Sumâtra gehalten. der Pinax stellt sie jedoch als ganz kleine insel dar in der nachbarschaft der 3 Sindae und 10 Maniolae (= Andâmângruppe), sowie der 5 Barussae (= arab. Lanğa-Bâlûs, die Nikobaren). wir halten die 'insel des gutes geistes' (skr. Çri-dêvadvîpa), eine von den schiffsleuten ausgegangene euphemistische benennung für ein eiland des schreckens, für das südöstlich von Klein-Andâmân in 12° 16′ n. br. gelegene Barren-island; das ist ein 300 m hoher erhebungskrater, aus dessen auswurfskegel unausgesetzt schwefeldämpfe aufsteigen. an Grofs-Nikobâr hatte Mannert v 1, 192 gedacht'. aufserdem kann ich noch für den schlangennamen anführen Eusebius Praep. ev. I 10 (Phoenicum theologia) : *Φοίνικες δὲ αὐτὸ ἀγαθὸν δαίμονα καλοῦσιν· ὁμοίως καὶ Αἰγύπτιοι Κνῆφ ἐπονομάζουσι· προστιθέασι δὲ αὐτῷ ἱέρακος κεφαλὴν καὶ διὰ τὸ πρακτικὸν τοῦ ἱέρακος . .*

... *Τὸ πρῶτον ὂν θειότατον ὄφις ἐστὶν ἱέρακος ἔχων μορφήν ..... Ἔτι μὴν οἱ Αἰγύπτιοι ἀπὸ τῆς αὐτῆς ἐννοίας τὸν κόσμον γράφοντες περιφερῆ κύκλον ἀεροειδῆ καὶ πυρωπὸν χαράττουσι καὶ μέσον τεταμένον ὄφιν ἱερακόμορφον. καὶ ἔστι τὸ πᾶν σχῆμα, ὡς τὸ παρ' ἡμῖν Θῆτα· τὸν μὲν κύκλον κόσμον μηνύοντες, τὸν δὲ μέσον ὄφιν συνεκτικὸν τοῦτον ἀγαθὸν δαίμονα σημαίνοντες.* die letzten worte des Eusebius zeigen, dass gerade dieser schlangenname auch in ein kosmographisches werk passt, das o h n e r ü c k s i c h t a u f F l e g e t a n i s nach den bei Wolfram sich findenden arabischen sternnamen und geographischen angaben zu vermuten ist. das vorauszusetzende a*dsidemon* erscheint bei W. als *ecidemon*, wie das folgende e*hcontius*, ebenfalls name einer ägyptischen schlange, auf a*contias* und vermutlich auch *jêcis* auf *jaculus* zurückgeht. vgl. das schwanken der hss. bei dem namen A*gremôntîn*, dessen erklärung weiter unten versucht wird.

Zu der deutung von *ecidemon* vgl. auch San Marte Über W. v. E. rittergedicht Wilhelm von Orange s. 158 : 'im rätselspiel des Wartburgkrieges MS. II 6 b u. 7 und Lohengrin str. 3 u. 7 wird *exsydemon* oder *Exydemon* ein tier genannt, das gleich den tauben und engeln *gar sunder galle* ist, und in dem rätsel als der engel des von gott gewarnten menschen erklärt. Görres Lohengrin s. XXXI deutet es auf den Agathodämon der alten Ägypter. — in der naturhistorie hab ich es bis jetzt vergeblich gesucht'. der engel des von Gott gewarnten menschen ist eben sein guter dämon : *dîn engel ist Exidemôn* (Wartburgkr. 35, 8), *dîn engel was Exsydemôn* Lohengrin str. 7. vgl. die von Lexer s. v. gesammelten stellen und die ebenda angeführte erklärung aus *δεισιδαίμων,* die aufgegeben werden muss; Simrock stellt sie anm. z. Wartburgkr. 35 neben die richtige anm. z. Parz. 736, 10 geäufserte ansicht.

Die schlange *agathodaemon* wird in buch IX 481, 8 zu den giftschlangen gerechnet, im buch XV 741, 16 als *ecidemôn daz reine tier* bezeichnet und 736, 11—14 wird die weitere auskunft gegeben:

> swelhe würm sint eiterhaft,
> von des selben tierlînes kraft
> hânt si lebens decheine vrist,
> swenn ez von in ersmecket ist.

dazu hat Hertz 542, 226 verwiesen auf 'die im griechischen Alexanderroman erwähnten schlangen des Agathodämon, vor denen die giftschlangen fliehen (Pseudo-Callisthenes I 32, Pariser hs. A, s. die ausg. v. CMüller, Parisiis 1877, 35. Zacher Pseudo-Callisthenes, Halle 1867, 120)'. der irrtum, der bei der ersten erwähnung in buch IX untergelaufen ist, wird also durch die späteren angaben berichtigt, und es scheint, wie wir gleich sehen werden, noch ein zweites beispiel vorhanden zu sein dafür, dass eine nicht genaue notiz durch eine spätere angabe verbessert ist. dagegen ist ein zweiter widerspruch s. Hertz aao.: 'nach Wolframs jüngerer auffassung ist es aber gar keine schlange, sondern ein *tierlîn*' kaum anzunehmen, da die einordnung der ὄφις ἱερακόμορφος schwierigkeiten machen kann und deshalb eine allgemeinere bezeichnung wie *tierlîn* geraten erscheinen läst.

2. Im buch VIII 399, 17 ff wird gesagt:

ir hete Acratôn genuoc,
diu âne Babylône ie truoc
ame grif die grœsten wîte
nâch heiden worte strîte.

dagegen in buch XIII 629, 20 ff:

in Secundillen lande
stêt ein stat heizet Thasmê:
diu ist grœzer danne Ninnivê
oder dan diu wîte Acratôn.

über Acratôn vgl. QF. 85, 38. von rein gelehrtem standpunct aus betrachtet ist die erste stelle ungenau; nicht Babylon (vgl. Ritter Erdk. XI 865—924) hätte genannt werden dürfen, sondern das an der zweiten stelle eingesetzte Ninive, vgl. XI 221—247. denn 'Babel, das schönste unter den königreichen, die herrliche pracht der Chaldäer' (Iesaia 13, 19) übertraf zwar Agbatana, dessen umfang Diod. Sic. XVII 110 auf 250 stadien oder 6 bis 7 geogr. meilen angibt (nach Ritter IX 105), Persepolis (s. Ritter VIII 889 ff) und andere grofsstädte, stand aber doch hinter der drei tagereisen grofsen (Iona 3, 3) stadt Ninive zurück. vgl. Ritter XI 225.

Nun soll es in dem lande Secundillens, also in Indien, eine stadt geben, die sogar Ninive und Herat noch übertroffen hat. dieser bestimmten angabe entspricht nicht recht die durch seidenbau berühmte landschaft *Thasima*, an die Bartsch Germ. stud.

II 157 gedacht hat, es sei denn dass aus berichten über sie, die sie etwa als eine stark bevölkerte stadt erscheinen liefsen, die gleichsetzung näher gerückt werden könnte. weder Bartsch noch Hertz machen über die lage dieser landschaft oder sonst nähere angaben, und die kunde, die ich von ihr gewann, beschränkt sich leider auf eine bemerkung von San Marte über W. Wilhelm von Orange s. 161 : 'Tasima hiefs eine provinz in Japan'. Japan aber war vor M. Polo im westen nur den Arabern bekannt, s. Bürck Die reisen des M. Polo. 1845. s. 21 und 630.

Sachlich würde das altberühmte Benares passen, das bei den sanskritschriftstellern *Kâsi* dh. die glänzende und daher auch *Κασσίδα* bei Ptol. VII 2 heifst, vgl. Ritter V 506. VI 1154; doch es steht zu erwarten, dass in der arabischen tradition, mit der bei Wolfram zu rechnen ist, eher als eine indische stadt oder eine japanische landschaft eine stadt der muselmänner, die für sie von gröster bedeutung gewesen ist, genannt und verherlicht wurde, wobei vielleicht wie bei Herat (s. QF. 85, 38) die schilderungen ein wenig über das mafs der würklichkeit hinausgiengen.

Eine solche stadt ligt gerade wie Herat — und in letzter linie mag auch dieser umstand die eine wie die andere deutung bekräftigen — in Afghanistan. es ist die 'siegesstadt' Ghazna (*Ghasna, Ghazni*, vgl. 629, 11 *Thasmie* in G, *Ghaznein, Ghisni, Ghizni*). folgende notizen aus Ritters Erdkunde mögen begründen, wie diese stadt bei Wolfram noch über Ninive und Herat gestellt werden konnte. Ritter VIII 141 : 'sultan Baber [Mongolenfürst, geb. 1483] gibt uns als augenzeuge die umständlichste nachricht vom Tuman Ghazni, das von vielen, wie er bemerkt, auch Ghaznein (Ghisni) genannt werde, was so viel als siegesstadt heifsen soll. die stadt wird durch Sebekthegins und sultan Mahmuds residenz berühmt, deren dynastie von ihr den namen der Ghaznaviden annahm; sie war schon zu Eben Haukals zeit [also um 950] als grenzstadt gegen Hindostan ungemein blühend, und die reichste stadt, wie er sagt, im ganzen gebiete von Khorasan oder Balkh. sie ligt im dritten klima, das Saabul (Zabul) heifst' . . . . ihren eigentlichen ruhm erlangte die stadt aber erst als sitz der weltmonarchie der Ghaznaviden (v. 976—1184 n. Chr. geb.), s. Ritter VIII 179. die 'siegesstadt' erblühte unter Mahmud I (reg. von 997 bis 1030) s. Ritter V 534 ff. zur 'himmelsbraut'. 'Gazna erhielt nun seine prachtvollste moschee, aus marmor, granit, alabaster

erbaut, mit vier-, sechs- und achteckigen, schönfarbigen steinen getäfelt, mit candelabern, gold- und silbergefäfsen, prachtvollen teppichen [vgl. die worte Mahmuds bei Heine : 'mit teppichen, shawls und reichen brokaten, die fabriciert in meinen staaten' und Wolframs Parz. 629, 24—27. 808, 4—8] geschmückt, so dass sie mit recht den namen der himmelsbraut erhielt. in ihrer nähe erhoben sich schulen und collegien für studierende, mit büchersammlungen in allen sprachen, die reich dotiert wurden. Firdusi war der dichter am hofe, um den die gelehrten und doctoren des Koran versammelt wurden. die grofsen des reiches folgten dem beispiele des sultans und bauten moscheen, aquädukte, brunnen, cisternen, säulenhallen, porticus' (Ritter v 546).

Eine weitere bestätigung der gleichung Thasmê = Ghazna ergibt sich — die Kiotgegner werden sich dieses argumentes vielleicht freuen — aus Wolframs Willehalm 452, 26—29 :

> alrêrst mîn ellende
> ist grœzer denne ich wære aldâ
> in der stat ze Siglimessâ
> und dan verkouft ze Thasmê.

zwar ist die geographie hier verwirrt; denn von *Siglimessâ*, aus dem nordwesten von Afrika, wird kaum ein mensch zum verkauf bis nach Ghazna abgeführt sein; aber dass Ghazna zur zeit seines glanzes unter Mahmud als sclavenmarkt — sollte es deshalb etwa sprüchwörtlich geworden sein? — eine rolle wie kaum je eine andere stadt gespielt hat, ist tatsache. über den sechsten feldzug Mahmuds wird zb. gesagt : 'mit 200000 gefangenen, die als sclaven abgeführt wurden und mit grofsen schätzen beladen kehrte er nach Gazna zurück, die sich gleich einer indischen stadt erhob; denn keiner der krieger kam ohne reichtum zurück, und mancher einzelne führte seine 200 bis 300 gefangene in die sclaverei' (Ritter v 541). und widerum wird beim neunten feldzug erzählt : 'mit schwerer beute beladen, 20 millionen gold und silber dirhems, mit 53000 gefangenen, 350 elefanten und vielen schätzen kehrte der sultan aus Indien nach Gazna zurück. nicht nur der öffentliche schatz überfüllte sich, auch das zurückkehrende volk brachte reichtümer mit, und so viele gefangene, dass der einzelne oft nur mit 10 drachmen beim verkauf bezahlt wurde' (Ritter v 545).

Ist auch meister Sârant auf diese weise infolge einer der razzias Mahmuds nach Thasmê gekommen und aus seiner heimat Triande fortgeführt worden? man könnte in dieser dann Nord-Hindostan vermuten, das Hiantu heifst, daneben ua. auch sowol *Th*iantu als auch *Kh*iantu (vgl. die vor Wolfram liegende variante *Tha*smê bezw. Thasnte für *Gha*zna, Ghazni) genannt wird. diese vermutung wär aber kaum vereinbar mit der angabe, dass Sêres seinen namen von Sârant hat. doch ist eben diese bemerkung, dass, sei es das land der Sêres, sei es eine stadt ähnlichen namens (Sari, das von einem erbauer oder gouverneur Saruieh den namen tragen soll; seide war dort ein hauptproduct, s. Ritter VIII 529) nach einem meister des kunstgewerbes benannt sein soll, gerade so wunderlich als das umgekehrte, dass der meister in der fremde nach seinem heimatland genannt worden ist, natürlich ist. daher wird 629, 17. 18 nicht mit den hss. und ausgaben *ein meister hiez Sârant, nâch dem Sêres wart genant* zu lesen sein, sondern *ein meister, hiez Sârant, nâch den Sêres wart genant*, dh. 'ein meister Chinamann genannt hiefs so nach dem Chinesenland'. und wenn im folgenden vers die nähere bestimmung *der was von Triande* hinzugefügt wird, so kann das füglich nur eine in China gelegene stadt oder landschaft sein.

Es ist daher nicht mit dem Mhd. wb. II 1, 489b an das italienische vorgebirge Trianto zu denken oder mit Bartsch Germ. st. II 158 an das ostindische Trivanta-patam, sondern an Thiante. 'von dem Kaiser der Tang, Hiuou-tsoung, wurde gegen das jahr 750 n. Chr. geb. die stadt Thiante am Hoang-ho erbaut, und 8 jahre später wurde sie zu einem Kiun gemacht, di. zu einem sitze des militär-gouvernements, das sich über das ganze nördliche gebiet des jetzigen landes der Ordos ausbreitete, wie über die gegend weiter nordwärts zwischen dem Hoang-ho und der kette des In-Schan. es wurde dieses nach seiner capitale Thian-te-kiun genannt und dauerte auch unter den folgenden dynastien bis zur Mongolenherschaft. dieses Thian-te-kiun, in der vulgären aussprache Ten-dek, existiert auch heute, nur noch in ruinen, mauerreste 15 geogr. meilen (200 Li) im nw. von Pildj[illegible] liegen. dieser ort ist das alte Tschung-scheou-tschhing d[illegible] nesen dh. die wächterstadt der grenzen der mitte. es lig[illegible] 40° 38′ n. br. u. 7° w. l. von Peking, nur in gering[illegible] fernung vom linken ufer des Hoang-ho . . . . . . die vulg[illegible]

sprache dieses Thian-te, Tendek, ist offenbar MPolos viel besprochenes Ten-dec oder Ten-duch .... jenes berühmte Tenduch, das in früheren zeiten weit öfter genannt und besprochen, später vergessen oder ganz übersehen ward' (Ritter II 248ff. vgl. Bürck zu Polo s. 234).

Es ist durchaus nicht unwahrscheinlich, dass infolge des aufserordentlichen aufschwungs, den die siegesstadt unter Mahmud nahm, und der glänzenden prachtentwicklung an seinem hofe, wo Firdusi 'emsig seines liedes riesenteppich webte', nicht nur die dichtkunst — auch Mahmud selbst werden verse zugeschrieben, s. Horn Gesch. d. persischen litt. s. 56 — erblühte, sondern auch das kunstgewerbe so viel anregung und förderung erhielt, dass das besondere 'saranthasmê' genannte seidenzeug würklich dort von einem Chinesen erfunden wurde, da an den sitz der weltmonarchie der Ghazneviden ein strom von fremden aus allen gegenden des orients sich ergoss und China durch herstellung kostbarer stoffe zu allen zeiten berühmt gewesen ist. oder wenigstens die tatsache, dass Ghasna wie für indische producte, so auch für chinesische waren — die durch Centralasien nach der Bucharei giengen, wohin von Ghasna aus karawanen zogen — umsatzort gewesen ist, s. Heyd Gesch. des Levantehandels I 42. II 142, dürfte der heranziehung von Sêres Triande Thasmê zu saranthasmê zu grunde liegen. notiz und etymologie Wolframs ist begreiflich bei jemand, der von der weltstadt und ihrer handelsverbindung mit China irgend etwas gelesen hat; es wäre aber mehr als seltsam, wenn jemand, der nur den stoffnamen kannte, auf den gedanken verfallen wäre, aus ihm ins blaue hinein eine Ninive überragende weltstadt herzustellen, die es nie und nirgends gegeben hätte. der griechische (s. Lichtenstein Zs. 27, 302) name beweist nichts für die heimat des gewebes. wie der chinesische stoffname kincha von den Griechen mit χαμουχᾶς bezeichnet wurde (Heyd aao. II 687), wie in Palermo griechische seidenweber die muselmännischen verdrängten (Heyd II 684), so kann dieser name sehr wol erst aufgekommen sein, als die griechischen seidenwebereien zu solcher blüte gelangten, dass sie der kunstfertigkeit des fernen orients in nichts nachstanden.

Die kleine verderbnis von *Thiante* zu *Triante* wie die entstellung von *Ghasna* zu *Thasme* wird man unbedenklich vor Wolfram voraussetzen dürfen, da die erheblich gröfsere verschieden-

heit zwischen W. *ecidemon* und *Ecidemonts* und *agathodaemon* und *Agathodaemonis*, auf das sie sicher zurückzuführen sind, schon so früh, bereits in arabischen hss., sich zu entwickeln begonnen hat.

Die angabe, dass Ghasna im land Secundillens ligt, steht völlig im einklang mit der würklichkeit, da Afghanistan zu Indien gerechnet wurde, vgl. Bürck zu Polo s. 50 anm. 24.

Nichts passt besser als der name der 'Siegesstadt' für den schlachtruf des Feirefiz 739, 24 *des krie was Thasmê*, vgl. 743, 30, und bemerkenswert ist, dass er gerade an der stelle *der heiden von Thasmê* 745, 25 genannt wird, wo er nach dem zweikampf mit Parzival seinen namen zuerst nennt: *ich wil mich nennen ê und lâ daz laster wesen mîn*, dass er also gerade da, wo er einem für den besiegten üblichen brauch nachkommt, als der heide aus der siegesstadt bezeichnet wird. mit diesem kampfruf aus dem westen von Secundillens reich ist ein zweiter aus dem süden desselben verbunden, die insel Taprobane-Ceylon 739, 25 u. 743, 30. zu diesem zweiten kampfruf ist 742, 4 der erläuternde zusatz *vor der muntâne Kaukasas* gemacht. wird eine solche durchaus entbehrliche bemerkung hinzugefügt, dann ist, wie an den übrigen stellen, wo belehrende notizen eingestreut werden, zu erwarten, dass eine richtige erläuterung gegeben wird. der zusatz passt aber nicht auf Thabronit, das hier im reim verwant ist, dagegen, was auffallend ist, ausgezeichnet zur erläuterung des andern schlachtrufs von Feirefiz, auf Ghasna, dessen lage nicht kürzer zugleich und besser als durch diesen zusatz vergegenwärtigt werden kann. sollte derjenige, der in geographischen dingen so gut unterrichtet ist, dass er selbst von Ecidemonis kunde erhalten hat, durch seine lecture nicht auch gewusst haben, dass nicht die insel Taprobane, wol aber Ghasna 'vor der muntâne Kaukasas' ligt? zumal da er 326, 22. 23 *in heidenschaft Tribalibot, darzuo'z gebirge in Kaukasas* den Hindukusch von Indien trennt.

Von Ghazna führt der weg nach Gylstram. P. 9, 12. 13

wærstu von Gylstram geborn
oder komen her von Ranculat.

die vermutung, dass diese beiden namen in zwei auf einander folgenden versen, wie etwa auch *Acratôn* und *Babylôn* 399, 17. 18, in der vorlage Wolframs als reimworte verwant worden sind, ligt nicht gar so fern, da das hier überlieferte *Gylstram*, *Gilstram*, *glistram* in der reimform zu Ranculat erscheint, Gudrun 1164, 2, 3:

ez was nû worden spâte, der sunne schîn gelac
verborgen hinder wolken ze Gustrâte verre.

wenn in der Gudrun auch dieser name aus der schiffersprache der levantefahrer stammt, wird es sich um eine für den weltverkehr berühmte ferne gegend handeln. damit wäre aber der kreis der möglichkeiten so eingeengt, dass wohl nur die halbinsel Guzurate übrig bliebe. und im Parzival, wo Ghasna so gerühmt wird, ist ihre erwähnung nicht auffallend. 'ihre früheste bedeutung taucht in der zerstörungsgeschichte des Somnath-tempels durch Mahmud I den Gazneviden (s. Asien IV 1, s. 549—553), zum ersten male im j. 1025 n. Chr. hervor, womit auch die einheimische historie beginnt. die nachrichten, welche diese mitteilt, beziehen sich stets mehr auf den cultivierteren, städtereichern, stark bevölkerten, continentalen teil Guzurates, als auf dessen halbinselland, welches den rohern, einheimischen horden und sich selbst mehr überlassen blieb, auch keinen anteil an dem mercantilen weltverkehr von Gurjararaschtra oder Guzurate nahm, wie dieser aus den nachrichten über Barygaza schon den alten bekannt war (s. Asien IV 1. s. 513)' Ritter VI 1065. es ist möglich, dass auch Gylstram, sicher, dass Ecidemonîs und Thasmê aus einem arabischen buch stammen.

Dem niederschlag arabischer gelehrsamkeit in W.s Parzival weiter nachzugehn — wobei (vgl. ecidemon) ein zurückgehn bis auf einzelne hss. erforderlich werden kann, wie das auch bei den lateinischen quellen (vgl. Farjelastis) nötig war — wird mir kaum möglich sein, zumal bei der mannigfaltigen beschränkung, welcher jeder, der abseits von den centren der wissenschaft arbeitet, unterworfen ist. sollte nicht aus dem orient auch noch helles licht fallen können auf die verbrennung des Phoenix mit einem stein und auf das wort Gral, eine besonders wichtige frage, über die eine aufklärung von berufener seite höchst erwünscht wäre? es ist bekannt, dass die meisten autoren den Phoenix, der gelegentlich auch nach Indien, Äthiopien, dem äufsersten osten, nach Pharus, nach dem Atlas gesetzt wird, in Arabien geboren werden lassen, so schon Herodot, dann Plinius, Solin, Pomponius Mela u. a. Origines bezeichnet ihn als *Ἀράβιον ζῶον*, Epiphanius als *Ἀράβιον ὄρνεον* (vgl. Tzschucke zu Mela III 8, 10) und Isidor Or. 12, 7 weifs über ihn, wie ich noch hinzufügen möchte, zu melden: *Fenix avis Arabiae dicta quod colorem feniceum habeat vel quod*

*sit in toto orbe singularis et unica. Nam Arabes singularem et unicam fenicem vocant.* deshalb ist es an sich nicht unwahrscheinlich, dass in Arabien, wohin seine geburt, oder in Ägypten (Heliopolis), wohin sein tod bezw. die verbrennung gewöhnlich verlegt wird, sich eine besondere erzählung über die art der verbrennung herausgebildet hat. eine solche besondere von der ganzen sonstigen tradition, einschliefslich jener unechten stelle bei Hieronymus[1], an welcher der bernstein eingeführt wird s. QF. 85,76, abweichende angabe findet sich ja bei Wolfram. dabei ist das verhalten, das sich sonst im gedicht zeigt, von bedeutung. der kenner des Plinius und Solin dürfte doch wohl auch aus diesen schriftstellern über die herkömmliche und allgemeiner bekannte überlieferung von der verbrennung des Phoenix unterrichtet gewesen sei; wenn er davon abweicht, so wird er ebenso wie wenn er Ninus als gründer von Ninive nennt oder die stadt Persis von dem land unterscheidet und damit auch von dem hauptweg der tradition abschweift, nicht willkürlicher phantasie, sondern einer entlegeneren quelle gefolgt sein. in der abendländischen litteratur ist nichts über den arabischen[2] vogel nachgewiesen, was in betracht kommen kann, dagegen verweist Wolfram für den Gralstein, mit dem die verbrennung des Phoenix erfolgt, ausdrücklich auf ein arabisches buch, und aufserdem treten an verschiedenen andern stellen des gedichtes sichere spuren arabischer gelehrsamkeit zu tage. wenn diese aber nicht in abrede zu stellen sind, darf man dann an der ausdrücklichen angabe des dichters zweifeln? von

[1] Panzer Littbl. f. germ. u. rom. phil. 1901 nr 5 s. 152 hält zwar einen zusammenhang zwischen Wolfram und jener interpolation noch aufrecht, ohne ihn jedoch durch gründe zu stützen. um von allem andern abzusehen: der dichter des Parzival sollte als geheimnisvollen mittelpunct des ganzen epos würklich nichts besseres gewust und gefunden haben als ein stück bernstein? das wäre das heiligtum der Templeisen, das symbol der gemeinschaft mit Gott und das lebensziel des helden der dichtung gewesen? wie darf man der kunst Wolframs oder überhaupt eines dichters so mistrauen!

[2] auch die persische litteratur bietet eigentümliches über ihn. in des Ferideddin Attâr (1119—1230) 'Vögelgesprächen' wohnt der allweise Simurgh oder Phönix auf dem mythischen berge Kâf, und der dichter schildert unter dem bilde einer an abenteuern reichen reise, welche die vögel zu ihm, den sie zum könig gewählt haben, unternehmen, wie auch von den auserwählten nur die wenigsten die ersehnte höhe erreichen, wo die seele bis zum völligen aufgehn in Gott gelangt. s. Horn Gesch. der persischen litteratur s. 158.

vornherein ligt doch die sache so, dass zur erschütterung der glaubwürdigkeit einer angabe weit stärkere gründe — und welches wären hier die zu einem mistrauen durchaus zwingenden gründe? — angeführt werden müssen als für ihre glaubwürdigkeit, für die hier die sonstigen spuren arabischer gelehrsamkeit im Parzival, die gewis noch nicht sämtlich aufgedeckt sind, m. e. völlig genügen. diese sind die hauptsache, und was unter Flegetânis[1] zu verstehn ist, ob *Felek thâni, sphaera altera* oder *Felek daneh* 'der himmelskundige' darin steckt, kommt erst in zweiter linie. dass ich mit unzureichenden kräften, auf mich allein angewiesen, an eine deutung von Flegetânis (QF. 85) mich wagte, dessen war ich mir wol bewust, immerhin unterfieng ich mich eines ersten vorstofses in der bisher noch unerfüllten hoffnung auf belehrung und aufklärung von berufener seite, der auch jetzt wider noch manches anheimgestellt werden muss. das aber darf heute widerum behauptet werden: auf Wolframs lust am fabulieren ist Flegetânis so wenig als das sicher aus dem arabischen zu erklärende Ecidemonis zurückzuführen. und die arabischen sternnamen bei Wolfram wie die sonstigen aus dem arabischen herstammenden dinge lassen die verwertung eines kosmographisch-geographischen werkes vermuten.

### 3. ZUR GESCHICHTE DES OSTENS.

Der '*katolicô von Ranculat*' ist der patriarch von Armenien, der seit 1150 seinen sitz in Hrhomgla, dh. Römerburg, am Euphrat

[1] Singers bemerkung Anz. xxvii 34, dass auf Flegetânis als titel keine grofse theorie aufgebaut werden dürfe, ist an sich richtig, trifft aber auf meine untersuchung nicht zu, für welche der versuch einer deutung von Fl. nur nebensächliche bedeutung hat; hab ich doch vielmehr QF. 85, 34 behauptet, dass auch wenn W. von einem arabischen buch gar nichts gesagt hätte, die directe oder indirecte verwertung eines solchen im Parzival zu erschliefsen wäre. das für die 'theorie' entscheidende ligt in den tatsächlichen spuren arabischer gelehrsamkeit an verschiedenen stellen des gedichts, ligt in der erklärung des Grals durch einen lateinischen ausdruck, dessen wahl auch bei *lapis ex celis* unerklärlich bliebe, und ligt endlich in der übereinstimmung zwischen der angabe über die bedeutung des Grals und der dichterischen ausgestaltung. zwischen dem, was der Gral bedeutet, und dem, was des dichters kunst aus ihm gemacht und mit ihm verbunden hat, darf nicht eine unüberbrückbare kluft sich auftun. das wär aber der fall, wenn der Gral ein edelstein oder ein stück bernstein wäre. und darum sind diese deutungen schlechthin unmöglich.

hatte (Wilken Gesch. der kreuzzüge VII 42. Zs. 11, 42), *Armeniorum Metropolitanus, quem ipsi Katholicon vocant* (Otto Frisingens. Chronicon VII 32); Heinzel Über Wolframs Parzival 21; Hertz 534, 198; vgl. Lichtenstein Beitr. XXII 75. über Romkalah, Kalat ol Rum vgl. Ritter x 931—943, nach dessen angabe aao. 938 das alte Römercastell von 1148—1293 die residenz des patriarchen von Armenien war. wichtiger als die kenntnis, ob die verlegung 1148 oder 1150 stattfand, ist es zu wissen, dass wir die erste eingehndere schilderung des modernen ortes, der bis dahin fast unbekannt geblieben war (Ritter aao. 936), Moltke verdanken, und es sind ausführungen von eigenartigem reiz, die er in den briefen über zustände und begebenheiten in der Türkei aus den jahren 1835—1839 s. 226ff gegeben hat.

Dass der prälat von Armenien Katholikos genannt wird, weifs auch Otto von Freising. Wolfram macht aber nicht nur die richtige angabe, dass er in Ranculat seinen sitz hat, sondern erzählt auch (563, 4 ff):

derz mit gelte widerwæge,
der bâruc von Baldac
vergulte niht daz drinne lac:
als tæte der katolicô
von Ranculat.

stammt dies einzig und allein aus der phantasie des dichters? gewis nicht in dem fall, dass der reichtum des khalifen und des armenischen patriarchen anderweitig bezeugt sind. dabei handelt es sich aber wider um dinge, die sicher nicht allgemein und einem jeden bekannt sein konnten. wie kommt also gerade Wolfram wider zu diesem wissen? von dem reichtum des khalifen von Bagdad berichtet Rabbi Benjamin, vgl. Ritter x 259; QF. 85, 44. aus Ritter x 938 wissen wir aber auch, dass der aus dem arsacidischen königsgeschlechte stammende patriarch der Armenier, Gregor III, der seine residenz nach Kalat ol Rum verlegte, die stadt dem damaligen besitzer, dem sohne des Franken Joscelin, des grafen von Edessa, abkaufte. im hinblick hierauf wird die anspielung auf den Katholicos, der die stadt Ranculat mit geld aufwiegen konnte, bezeichnender und zugleich auch m. e. gesichert; denn wie wäre es zu erklären, dass ein dichter, der doch auch andere beispiele gebrauchen oder sich einer andern ausdrucksweise zur hervorhebung des hohen wertes bedienen

konnte, ohne kenntnis des angeführten vorganges gerade jenen patriarchen erwähnte in diesem zusammenhang als vertreter des reichtums?

4. DER PARZIVAL UND DIE SAGE VOM PRIESTER JOHANNES.

Der nachweis von beziehungen zwischen der sage vom priester Johannes und dem Parzival, den ich QF. 85 zu führen versucht habe, ist als 'besonders sicher' anerkannt worden von Panzer im Littbl. f. germ. u. rom. phil. 1901 nr 5, während Bloete Museum 1900 nr 9 und Singer Anz. xxvii 31 die angeführten beziehungen sämtlich als nicht vorhanden ansehen. nun sind die einzelnen von mir zusammengestellten puncte durchaus nicht von gleicher art und gleichem wert, wie ich sie denn auch ausdrücklich als ähnlichkeiten und beziehungen charakterisiert habe (aao. s. 4). die sache lag und ligt also m. e. so, wie Piquet Revue critique 1900 nr 48 sie beurteilt hat mit den worten: 'Si quelques-unes des analogies signalées ne paraissent pas démontrer une influence directe . . . ., leur ensemble donne un caractère de certitude'. auch in dieser angelegenheit ist noch einiges zur sprache zu bringen. Agremontîn erklärt Bartsch zu 496, 10 'der scharfe, spitze berg (prov. *agre, acer*)'. man könnte auch an das land der Agrimandi denken, die Alexander zwischen den bergen einschloss, vgl. Zarncke Der priester Johannes i 911, 16. 17, dh. der *Ἀγριμάρδοι* nach Pseudocallisthenes iii 16, vgl. Zarncke aao. 926. das für die erklärung des namens entscheidende aber ist, dass Agremontîn von W. P. 735 als gegend der asbestfabrication bezeichnet wird. wenn auch seine angabe über die art der herstellung des asbests durchaus sagenhaft ist, so zeigt sich in dem geographischen namen doch noch der zusammenhang mit der würklichkeit. Ritter vii 422: 'aus Marco Polo wissen wir, dass noch zu seiner zeit in den bergen des Thian-Schan, in der nähe von Turfan [über die vulkanische natur des bodens bei Aksu und Turfan s. Ritter vii 467] oder Kharaschar (die berglandschaft Dschuldus, wahrscheinlich sein Chinchintalas) eine asbestgrube bearbeitet wurde, aus welcher solche feuerfeste, schneeweifse [Wh. 366, 4. 5 *daz werc von salamander, ist iht wizers danne der snê*, vgl. P. 935, 23] gewänder gewebt wurden, die er deshalb, witziger weise [? nach der übersetzung werden sie nicht direct so genannt, sondern es heifst s. 181: 'auch eine substanz von der

natur des salamanders wird gefunden, die zu tuch gewebt und in das feuer geworfen, nicht verbrennt'] salamander (salamandra) nennt. er gibt umständlich die fabrication derselben an, die ihm ein erfahrener Turkomanne mitgeteilt hatte. [der stoff kam also nicht ausschliefslich in sage und dichtung vor, s. Hertz 545, 238.]' Ritter vii 439 : 'er dehnte dieses gebiet [Cincitalas, die gegend der asbestfabrication] wol weiter gegen nordwest, in das land der Uiguren aus, das er an einer andern stelle Egrigaia nennt (land der Ighuren, Eyguren)'. hiernach ist die berglandschaft Cincitalas, wohin Polo die asbestfabrication verlegt, doch zu wenig von Egrigaia zu trennen, als dass dies nicht als identisch hingestellt werden dürfte mit der berglandschaft Agremontin (*egremuntin* jTit. 121, 4; *Egremontyn* Wb. 349, 12 lt.), der gegend, in welcher nach Wolfram die salamander den asbest würken. und auch wenn Ritters vermutung aao. über namen und lage von Egrigaia, die kaum mit sicherheit festzustellen sind (vgl. auch Ritter ii 162 und Bürck Die reisen des MPolo s. 232 anm. 199 und Neumann dazu auf s. 619), nicht richtig wäre und dies land von Polo nicht zu der gegend der asbestfabrication gerechnet würde, so schliefst der Venetianer seine ausführungen über die provinz Egrigaia mit den worten : 'wir wollen diese provinz nun verlassen und von einem andern lande reden, das nach (nord-) ost ligt und Tenduk heifst. so kommen wir nun in das reich des priesters Johann'. die vermutung also, dass die nachricht von dem wunderbaren asbest, die tatsächlich schon im Presbyterbrief enthalten ist, in verbindung mit dem namen jenes landes in die sage vom priester Johannes eingedrungen sei, blieb immer noch bestehn. ob eine bestätigung dieser vermutung aus dem j. Tit. sich ergibt, wo Agremont ausdrücklich als zum gebiet des priesters Johannes gehörig bezeichnet wird? aus Wolfram allein war nichts über die lage von Agremuntin zu entnehmen [1]. immerhin hätte der verfasser des j. Tit. aus Wolfram, bei dem Agre-

[1] auf einem irrtum beruhen die angabe im Mhd. wb. i 13 s. v. : 'P. 71 11 [l. 17] zufolge am Caucasus' und im zusammenhang damit der hinweis Mhd. wb. ii 1, 489 : 'für die art und weise, wie sie [die unverbrennl von salamandern verfertigten pfelle, es ist aber von dem gold die rede' greifen abgenommen werden vgl. P. 71, 12' und die anm. bei Hertz 541, 'A. heifst bei Wolfram (Titurel 121, 4) ein kleines land am indischen [illegible] kasus, dem Hindukusch'.

muntin in verbindung mit den salamandern genannt wird, durch heranziehung des Presbyterbriefes § 42 : *In alia quadam provincia iuxta torridam zonam sunt vermes, qui lingua nostra dicuntur salamandrae. Isti vermes non possunt vivere nisi in igne, et faciunt pelliculam quandam circa se, sicut alii vermes, qui faciunt sericum* seine ausführungen combinieren können. übrigens wird auch im Wigalois 7435 ff der brennende berg der salamander, ohne dass sein name genannt wird, als *in der grôzen Asîâ* gelegen bezeichnet. wenn nun bei Wolfram eine genauere angabe und nicht eine so allgemeine bemerkung gemacht ist, so wird sie nach dem sonst im gedicht zu beobachtenden verfahren nicht aus der luft gegriffen sein oder auf willkürlicher phantasie beruhen. dies in verbindung mit dem aus Polo angeführten genügt, und der j. Tit. mag hier aufser rechnung gesetzt werden. während der im j. Tit. kurz vorher erwähnte name Melliflôr keinen zusammenhang mit der würklichkeit zu haben scheint, wird in der sage vom priester Johannes, soweit sie im Presbyterbrief und danach ua. im j. Tit. erhalten geblieben ist, zuweilen noch der zusammenhang mit der würklichkeit erkennbar. so möcht ich für das fast immer widerkehrende (auch im Tit. 31—33 Zarncke) *harenosum mare sine aqua* im Presbyterbrief § 31 auf die Lopwüste im stromsystem des Tarim verweisen. 'hier ist es, wo im nordosten des Lop-sees, bei Turfan, das Han Hai oder Trockene meer (s. Asien I s. 378) so gefürchtet ist, weil daselbst stürme das vieh und die menschen unter flugsand begraben; ebenso im südosten vom Lop-see bis Schatscheou, wo die dreifsig tagereisen weges nur durch ebene sandwüsten und öde klippen der Lopwüste führen, die MPolo durchzog (Asien I s. 207)' Ritter VII 323. vgl. Ritter VII 331 Schaho di. sandfluss oder Schamo, sandmeer; in der sage vom priester Johannes findet sich neben dem sandmeer auch der sandfluss. die sich anschliefsende erzählung von dem gewinn kostbarer steine aus einem fluss, auf welche der herscher das vorzugsrecht hat (Presbyterbrief § 39), ist in derselben gegend zu localisieren, in Khotan an der südseite des Lop- und Tarimflusses, das dem ju-stein seine berühmtheit im orient ganz besonders zu verdanken hat, s. Bürck Die reisen des MPolo anm. 142 : 'die fundgrube des ju erhielt sich aber durch alle jahrhunderte bis heute . . . als kaiserliches monopol . . . der ju, sagt das Si yu wen kian lo (dh. beschreibung des von

mir gesehenen und gehörten an den westgrenzen des reiches) wird in dem flusse von Khotan gefunden ... das bett des flusses ist mit steinen von verschiedener gröfse bedeckt, unter denen auch die ju [der presbyter behält nur die wertvollsten aus dem fluss gewonnenen steine, s. Presbyterbrief § 39] zerstreut liegen'. vgl. Ritter vii 380—389; Schade Wb. ii 1358 ff, bes. 1361. und zum dritten mal führt der brennende berg Agremontîn, der den asbest liefert, in dieselbe gegend, von der, weil sie für den handelsverkehr von bedeutung war (s. Heyd ii 225. i 183), dunkle kunde weithin gelangen konnte. so wird dieser name aus der im abendland umlaufenden sage vom priester Johannes in das gedicht gekommen sein, und nicht wie Ecidemonis und Thasmé in letzter linie auf ein arabisches buch zurückgehn.

Über P. 770, 7 *der herzoge Lippidîns von Agremuntîn*, vgl. Zs. 45, 191. wie in diesem vers, so scheint mir auch noch an einer andern stelle die Plinianische überlieferung von dem dichter mit der sage vom priester Johannes verschmolzen worden zu sein.

Wolframs Ethnîse hab ich Zs. 45, 188 aus dem Angelomontanus des Solin hergeleitet. nun ist P. 479, 16. 17 der zusatz beigefügt: *dâ ûzzem pardîse rinnet diu Tigris.* worauf geht diese angabe über die lage von Nysa zurück? das nächstliegende ist auch hier, an die sage vom priester Johannes zu denken, in der die lage von Nysa tatsächlich in dieser art angegeben wird, wenn dies auch erst aus der reisebeschreibung des Johannes de Montevilla 1356 nachweisbar ist. nach ihm ist Nysa eine der hauptstädte des priesters Johannes (s. Zarncke Abhandl. d. philol.-hist. cl. d. k. sächs. ges. d. wissensch. bd 8 (1883) s. 134, 2. 136, 43. 141, 3. 148, 3), und er sagt — er schrieb ja französisch (Zarncke aao. s. 130) — aao. s. 181 : *Ce pais d'ynde est tout de diverses ysles pour la cause de ce qu'il est arouse des fleuves qui viennent de paradis terrestre qui divisent la terre en plusieurs parties. Et aussi a il en la mer d'ynde maintes ysles ou il a pluseurs bonnes cites. La meilleur ysle qui y est a a nom nyse qui est royal cite moult noble et moult riche.*

Dagegen kann zur deutung von Wolframs Kahetî nicht die stelle im lateinischen text aao. s. 142 herangezogen werden, in der es heifst, dass der palast des priesters Johannes weit prächtiger ist *supra descripto palatio Grant Can in Cahydo* (v. l. Ca-... es wird sich um den grofsen und bewunderungswürdigen

des grofskhans bei der stadt Kambalu handeln, dessen beschreibung Polo ein ganzes capitel gewidmet hat s. (282—287 Bürck). da aber erst der grofskhan neben der seit alten zeiten berühmten stadt Kambalu auf der andern seite des flusses, wo eben jener palast stand, die neue stadt Tai-du bauen liefs, so kann dieser name natürlich nicht für Wolfram in frage kommen.

Dass P. 519, 14. 15

wan vil wazzer in ir lant truoc
für den griez edel gesteine

aus der sage vom priester Johannes stammen, wird besonders deutlich durch gegenüberstellung der deutschen übersetzung des Presbyterbriefes (Berliner hs.), in der dasselbe gesagt wird mit den worten *swaz er sandes gewinnet, daz ist allez edele gesteine: also ist des wazzers grunt gemeine.* im Presbyterbrief § 38 lautet die stelle : *iuxta desertum inter montes inhabitabiles sub terra fluit rivulus quidam, ad quem non patet aditus nisi ex fortuito casu. Aperitur enim aliquando terra, et si quis inde transit, tunc potest intrare et sub velocitate exire, ne forte terra claudatur. Et quicquid de harena rapit, lapides preciosi sunt et gemmae preciosae, quia harena et sabulum nichil sunt nisi lapides preciosi et gemmae preciosae.*

Hier muss ich abbrechen. schon jetzt dürfte klar sein, dass der dichter, sei es Kiot, sei es Wolfram, nicht auch noch so viel gelehrsamkeit in seiner person vereinigt haben wird, dass er — die geschichtlichen anspielungen und die sage vom priester Johannes mögen hier aufser betracht bleiben — erstens theologische litteratur, zweitens ein arabisches buch, drittens Plinius und Solin im original so gründlich studiert hat, wie es auf den ersten blick scheint nach der souveränen art, in der er mit diesen quellen schaltet und waltet. dazu kommt, dass man schon bei einem flüchtigen durchblättern eines handbuchs wie der Origines des Isidor oft genug zb. dieselben sachen wörtlich aus Plinius und Solin herübergenommen findet, die auch im Parzival verwertet sind, und dass alles, was aus gelehrter litteratur im Parzival verwertet ist, unter die abschnitte eines derartigen handbuchs bequem eingeordnet werden kann. es kommt also wol nur die benutzung einer solchen encyclopädie für den Parzival in frage, in die denn auch eine arabische schrift verarbeitet war. die allgemeinen erwägungen werden durch besondere verstärkt. in

P. 481, 8 zb. folgt unmittelbar auf den aus einer arabischen hs. stammenden namen einer ägyptischen schlange *ecidemon* <**ad-sidemon* der name einer andern ägyptischen schlange *ehcontius* < *acontias* (ἀκοντίας), der als solcher, vgl. Zs. 45, 207, nicht bei Pl. u. Sol., wol aber Amm. 22, 15, 17 begegnet, wo auch Ägypten als heimat dieser art angegeben ist, und endlich ist in den folgenden namen auch die benutzung des Plinius erkennbar. da für *ehcontius* also doch Ammianus als primärquelle — auch der Thes. ling. lat. gibt für *acontias* jetzt nur die beiden Zs. 45, 207 von mir herangezogenen belege — näher ligt, hätte für diese eine stelle der dichter drei verschiedene schriften benutzt? nein, das war alles eben schon in einer selbstverständlich lateinischen encyclopädie zusammengetragen, die natürlich ihrerseits durch ältere werke gleicher art etwa bis auf die einfügung arabischer gelehrsamkeit eines selbständigen studiums der originale überhoben sein konnte. kann Wolfram nicht dieses werk benutzt haben? sahen wir doch schon an 2 beispielen, Tetragrammatôn (s. 205) und Thasmê (s. 210), im Willehalm die gleiche gelehrsamkeit in gleicher art zu tage treten. also? nun auch nach dieser richtung hin wird die untersuchung noch weiter greifen müssen; indessen es ist auch noch anderes in der Wolframfrage zu sagen.

Lübeck. PAUL HAGEN.

Bogenfüllsel. *Auf der innenseite des rückendeckels von cod. Goth.* II 40 (*Jacobs Beitr.* II 269) *findet sich, geschrieben von einer hand des* 15 *jhs. die folgende strophe, deren freundliche mitteilung ich der widerholt erfahrenen güte des hrn prof.* *R Ehwald* *verdanke. ich setze die verszeilen ab und löse die einfachen abkürzungen auf.* E. S.

Fraw, mir ist wol, seynd ich nun soll
dir offen meines herczen grunde,
Mocht ich nur sein an arge pein
pey dir ain halbe stunde.
Das laider sich nit fuegen mag:
langs meyden, krenkest mich nacht vnd tag.
'traut gesell, nit verzag'
pat mir ir roter munde.

# Deutsch u. Neuere Sprachen.

WERKE
aus dem
VERLAGE
von
MAYER & MÜLLER.

BERLIN NW. 7, Prinz Louis Ferdinandstr. 2
1908.



| | M. Pf. |
|---|---|
| **ACTA GERMANICA.** Organ für deutsche Philologie herausgegeben von Rudolf Henning (u. Julius Hoffory). Band I—V. VI. 1. 2. 1889—1903. Preis jedes Bandes | 12 — |

Inhalt:

| | | | |
|---|---|---|---|
| Bd. I. | 1: | **Untersuchungen zur Lokasenna** v. Max Hirschfeld. | 2 50 |
| | 2: | **Der Ljóþaháttr.** Eine metrische Untersuchung von Andreas Heusler. | 2 50 |
| | 3: | **Der Bauer im deutschen Liede.** 32 Lieder des 15.—19. Jahrhunderts herausgeg. von Joh. Bolte. | 4 — |
| | 4: | **Die altnordische Sprache im Dienste des Christentums.** Von Bernhard Kahle. I. Teil. Die Prosa. | 4 — |
| Bd. II. | 1: | **Die Räthsel des Exeterbuches** und ihr Verfasser. Von Georg Herzfeld. | 2 — |
| | 2: | **Geschichte der deutschen Dorfpoesie im 13. Jahrhuhdert.** I. Leben und Dichten Neidharts v. Reuenthal. Von Albert Bielschowsky. | 9 50 |
| | 3: | **Studien zu Hans Sachs.** I. Hans Sachs und die Heldensage. Von C. Drescher. | 3.— |
| Bd. III. | 1: | **Das Verbum reflexivum und die Superlative im Westnordischen.** Von Friedrich Specht. | 1 80 |
| | 2: | **Die Hvenische Chronik** in diplomat. Abdruck nach d. Stockholmer Handschrift nebst den Zeugnissen Vedels u. Stephanius u. d. Hvenischen Volksüberlieferungen herausgeg. von OL. Jiriczek. | 1 80 |
| | 3: | **Die Teufelliteratur des XVI. Jahrh.** V. Max Osborn. | 7 — |
| | 4: | **Die Mondsee-Wiener Liederhandschrift** u. der Mönch von Salzburg. Eine Untersuch. zur Litteratur und Musikgeschichte nebst den zugehör. Texten aus d. Handschrift u. mit Anmerk. v. F. Arnold Mayer u. Heinrich Rietsch. I. Theil. | |
| Bd. IV. | | **Die Mondsee - Wiener Liederhandschrift** und der Mönch von Salzburg. Von F. Arnold Mayer und Heinrich Rietsch. II. Teil. Beide Teile, die nur zusammen abgegeben werden, | 18 — |
| Bd. V. | 1: | **Der Deutsche S. Christoph.** Eine historisch-kritische Untersuchung von Konrad Richter. | 8 — |
| | 2: | **Geschichte der deutschen Schriftsprache in Augsburg** bis zum Jahre 1374 von Friedrich Scholz. | 8 50 |
| Bd. VI. | 1: | **Das Leben des heiligen Alexius von Konrad von Würzburg.** Von Rich. Henczynski. | 3 — |
| | 2: | **Die Wormser Geschäftssprache** vom 11. bis 13. Jahrhundert von Joh. Hoffmann. | 2 80 |

M. Pf

**ANDREAE**, Percy, **die Handschriften d. Pricke of Conscience** v. Richard Rolle de Hampole im Brit. Museum. Inaug. Diss. 1888. (61 S. m. 8 Taf.) gr. 8°. 1.50

**ARNOLD**, Dr. Robert F., **Tadeus Kosciuszko** in der deutschen Litteratur. 1898. (44 S.) gr. 8. — 60

**BACHMANN**, Dr. Joh., **Die Philosophie des Neopythagoreers Secundus.** Linguistisch-philosoph. Studie. Anh.: 1. Arabischer Text der Milchmädchen-Fabel. 2. Gesch. des armen. Königs Tertäg. Aethiopisch-deutsch. 3. Unedirte latein. Secundus-Handschriften. Halle 1888. 169 S. 9 —

**BETHKE**, Dr. Ernst, **Ueber den Stil Hadamars von Laber** in seiner „Jagd". Diss. 1892. (190 S.) gr. 8°. 3 —

**BÉTHUNE**, Conon, de, Trouveur artésien de la fin du XII. siècle. **Chansons.** Édit. critique, precédée de la biographie du poète par Axel Wallensköld. Helsingf. 1891. (X, 292 S.) 8°. 6.50

**BIELSCHOWSKY**, Albert, **Geschichte der deutschen Dorfpoesie** im 13. Jahrhundert. I. Leben und Dichten Neidharts v. Reuenthal. 1891. 9 50
Abdruck aus Acta Germanica. II. 2.

**BÖHM**, Joh., **die dramatischen Theorien Pierre Corneilles.** 1901. (VIII, 152 S.) 4 —

**BOLTE**, Johs., **Der Bauer im Deutschen Liede.** 32 Lieder d. 15./19. Jahrh. nebst e. Anh. 1890. (132 S. u. Musikbeil. IV S.) gr. 8°. 4 —
Abdruck aus Acta Germanica I, 3.

**BÖTTICHER**, Gotth., **Das Hohelied vom Rittertum.** E. Beleuchtung d. Parzival nach Wolfram's eig. Andeutgn. 1886. (VII, 87 S.) gr. 8°. 2 40

**BREUL**, Karl, **Sir Gowther.** Eine englische romanze aus d. XV. jahrhundert. Diss. 1883. (38 S. u. 2 Bl.) gr. 8°. 1 20

**BRIE**, FWD., **Eulenspiegel in England.** 1903. (Palaestra XXVII.) 152 S. 4 80

**BRIX**, O., **Über die mittelengl. Uebersetzung des Speculum humanae salvationis.** 1900. (Palaestra VII.) 3 60

**BUCHNER**, Wilhelm, **August Buchner**, Professor der Poesie und Beredsamkeit zu Wittenberg, sein Leben und Wirken. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Schriftlebens im 17. Jahrhundert. Hannover 1863. (VIII, 100 S.) (Früh. Preis 2.—) 1 —
Früher Verlag v. C. Rümpler in Hannover.

**CARO**, Josef, **Horn Childe and Maiden Rimnild.** Eine Untersuchung über den Inhalt, die Sprache und die Form des Gedichtes. Inaug.-Diss. Breslau 1886. (29 S. u. 2 Bl.) gr. 8. 1 —

**CHURCHILL**, George, **Richard the Third up to Shakespeare.** 1900. (Palaestra X.) 16 —

The **CONSTANCE SAGA.** By A. B. Gough. 1902. (V, 84 S.) (Palaestra XXIII.) 2.50

**COYM**, Dr. Joh., **Gellerts Lustspiele.** E. Beitrag z. Entwicklungsgeschichte des deutschen Lustspiels. 1899. (91 S.) (Palaestra II.) 2 40

M. Pf.

**CRESTIEN VON TROIES. Li Romans dou Chevalier au Lyon,** hrsg. v. Wilh. Ludw. Holland. 3. Aufl. Neue, **durch ein Glossar v. Dr. Alfred Schulze vermehrte Ausgabe.** 1902. XIII, 343 S. 3 60

— — Glossar allein. 63 S. 2 —

**DELMING,** Hermann, **Text-Gestalt u. Text-Kritik der Chester Plays.** Inaug.-Diss. 1891. (82 S. u. 2 Bl.) gr. 8. 1 20

**DELONEY,** Thomas, **the Gentle Craft.** Edited with notes and introduction by Alexis F. Lange. (Palaestra XVIII.) 1908. (XLIV, 224 S.) 8 —

**DRESCHER,** Carl, **Studien z. Hans Sachs.** 1. Hans Sachs u. die Heldensage. 1891. (VII, 105 S.) gr. 8°. 8 —
Abdruck aus Acta Germanica II, 3.

**EBERMANN,** O., **Über Blut- u Wundsegen.** 1903. (Palaestra XXIV.) 4 80

**ECKHARDT,** Ed., **Die lustige Person im älteren englischen Drama** (bis 1692). Berlin 1902. XXXII, 478 S. (Palaestra Bd. 17.) 15 —

**EGERIA. Raccolta di poesie italiane popolari,** cominciata da Gugl. Mueller, terminata e pubbl. da O. L B. Wolff. Mit Musikbeilagen Leipz. 1829. 280 S. (Früherer Preis 4 50.) 2 —
Früher Verlag von Ernst Fleischer in Leipzig.

**ENGLÄNDER,** Dr. David, **Lord Byrons Mazeppa.** Eine Studie. 1897. (VII, 96 S.) gr. 8. 2 —

**ENGWER,** Theodor, **Über die Anwendung der tempora perfectae** statt der tempora imperfectae actionis im Altfranzösischen. Inaug.-Diss. 1884. (51 S.) gr. 8. 1 20

**FISCHER,** Alb., **Lessing's Fabelabhandlungen.** Kritische Darstellung. 1892. (47 S) gr. 8°. 1 50

**FISCHER,** Heinrich, **Nibelungenlied oder Nibelungenlieder?** Eine Streitschrift. Hannover 1859. 159 S. (Früherer Preis 3.—) 1 50
Früher Verlag von C. Rümpler in Hannover.

**FRIEDMANN,** Georg, **Die Bearbeitungen der Geschichte v. d. Bergmann v. Fahlun.** Diss. 1887. (61 S) gr. 8. 1 20

**The GAST OF GY.** Eine englische Dichtung d. 14. Jahrhunderts nebst ihrer lateinischen Quelle De Spiritu Guidonis hrsg. von Prof. Dr. G. Schleich. 1898. (Palaestra I 288 S. 8 —

**Die GAUTREKSSAGA** in zwei Fassungen hersg. v. W. Ranisch. 1900. (Palaestra XI.) 188 S 5.50

**GERLOFF, Ueber die Veränderungen im Wortgebrauch in den englischen Bibelübersetzungen der Hexapla** (1388–1611. 1902. 54 S. 1 50

**GESSNER,** Prof. Dr. E., **Zur Lehre v. franz. Pronomen.** 2 Thle. in 1 Hft. 2. Aufl. 1885. (37, 35 S.) gr. 4°. 2 50

**GISI,** Martin, **der Troubadour Guillem Anelier von Toulouse.** Vier provenzalische Gedichte. gr. 4°. Solothurn 1877. (38 S. u. 1 Bl.) 1 50

**GÖDEKE,** K., **Every-man. Homolus und Hekastus.** Beitrag zur internat. Literaturgeschichte. Hannover 1865. (Früh Preis 5.—) 2 —
Früher Verlag von C. Rümpler in Hannover.

**GÖRNEMANN**, W., **zur Sprache des Textus Roffensis.** Diss. 1901. (57 S.)

**GORSKI**, Konstanty, **die Fabel vom Löwenantheil** in ihrer geschichtlichen Entwickelung. Inaug.-Diss. 1888. (81 S. 1 Bl.) gr. 8°.

**GOUGH**, A. B., **the Constance Saga.** 1902. (Palaestra XXIII.) V. 84 S.

**GROTH**, Dr. Ernst Johs., **Composition u. Alter d. altengl. (angelsächs.) Exodus.** Diss. 1883. (41 S.) gr. 8°.

**GUDRUN, in metr. Übersetzung** von Dr. H. Kamp. 2. Aufl. 1897. kart.

**HERRMANN** Paul, **Studien über das Stockholmer Homilienbuch.** Eine Kritik v. Sievers Eddametrik. Inaugural-Dissertation. 1888. 49 S. gr. 8.

**HERZFELD**, Georg, **Die Räthsel des Exeterbuches u. ihr Verfasser.** gr. 8°. 72 S.

Abdruck aus Acta Germanica II, 1.

**HEUSLER**, Andreas, **Der Ljóþaháttr.** Eine metrische Untersuchung. 1888. 80 Seiten.

Abdruck aus Acta Germanica I, 2.

**HIRSCHFELD**, Max, **Untersuchungen zur Lokasenna.** 1889. (86 S.) gr. 8.

Abdruck aus Acta Germanica I. 1.

**HOFMANN**, Fritz, **avoir und estre** in den umschreibenden Zeiten des altfranzösischen intransitiven Zeitworts. Diss. 1890. (65 S. 1 Bl.) gr. 8°.

**HORAE BELGICAE.** Studio atque opera Hoffmanni Fallerslebensis. Pars I. II. IV. V. VII—XII. Hannover, Breslau, Göttingen 1881—62. (Früherer Preis 30.—)

Pars III u. VI sind vergriffen.

Hieraus einzeln:

- Pars I. Editio II. **Uebersicht der mittelniederländischen Dichtung.** 2. Ausg. Hannover 1857. XII u. 136 S.
- Pars II. Editio II. **Niederländische Volkslieder.** 2. Ausg. Hannover 1856. LII u. 368 S.
- Pars IV. **Caerl ende Elegast.** Edidit et illustravit Hoffmann. Hannover 1854. VIII u. 72 S.
- Pars V. **Lantsloot ende di scone Sandryn.** Renout von Montalbaen. Breslau 1837. 127 S.
- Pars VII. **Glossarium Belgicum.** Hannover 1856. XXVI u. 127 S.
- Pars VIII. **Loverkens.** Altniederländische Lieder. Göttingen 1852. VI u. 46 S.
- Pars IX. **Altniederländische Sprichwörter** nach d. ältesten Sammlung. Gesprächbüchlein, romanisch u. flämisch. Hannover 1854. 256 S.
- Pars X. **Niederländische geistliche Lieder des 15. Jahrhunderts.** Hannover 1854. 257 S.

M. Pf.

Pars XI. **Antwerpener Liederbuch vom Jahre 1544.** Mit 1 Holzschnitt u. Facsimile. Hannover 1855. VIII u. 344 S. 5 50

Pars XII. **Bruchstücke mittelniederländischer Gedichte,** nebst Loverkens. Mit 1 Holzschnitt u. Facsimile. Hannover 1862. 64 S. 1 20

Früher Verlag von C. Rümpler in Hannover.

HOSKINS, JP., **über die Arten der Conjunctivsätze** in dem Gedicht diu Klage. I. Selbständige Conjunctivsätze. 1895. gr. 8. (III, 148 S.) 3 —

JACOB, Georg, **Türkische Litteraturgeschichte** in Einzeldarstellungen. Heft I. Das türkische Schattentheater. 1900. 104 S. 3 50

— **Karagöz-Komödien.** 1. Heft: Schejtan dolaby. Türkischer Text mit Anmerkungen und mit einer Einleitung über das islämische Schattenspiel. 1899. 85 S. (nur mit 2 u. 3 verk.) 2 —

— **Karagöz-Komödien.** 2. Heft: Kajyk ojunu. Türkischer Text mit Anmerkungen u. einer Einleitung. 1899. 35 S. 2 —

— **Karagöz-Komödien.** 3. Heft: Die Askerai-Schule. Fünf Karagözstücke, besprochen 1899. 30 S. 1 —

— **Die türkische Volkslitteratur.** Ein erweit. Vortrag. 1901. 50 S. 1 50

— **das Schattenspiel** in seiner Wanderung vom Morgenland zum Abendland. 1901. Fol. Mit einer colorirten Tafel. 1 60

— **Aus den Vorträgen eines türkischen Meddâh** nach dem im Besitz der Deutschen Morgenl. Gesellsch. zu Halle befindl. Original in armen. Typen für Vorlesungszwecke transscr. 1900. 8 S. — 80

— **Östliche Kulturelemente im Abendland.** 1902. Kl. Fol. 24 S. 1 20

— **Das Hohelied** auf Grund arabischer und anderer Parallelen. 1902. 45 S. 1 60

JACOBY, Martin, **vier mittelenglische geistliche Gedichte aus dem 13. Jahrhundert.** 1890. (48 S.) gr. 8°. 1 20

KAHLE, B., **die altnordische Sprache** im Dienste d. Christenthums. I. Die Prosa. 1890. (136 S.) 4 —

Abdruck aus Acta Germanica I, 4.

[K]ARAUS, Arth., **die Sprache der Gesetze des Königs Aethelred.** Diss. 1901. (73 S.) 1 60

[K]OCH, John, **über Jourdain de Blaivies,** ein altfranzösisches Heldengedicht des Kerlingischen Sagenkreises. 1875. 55 S. 1 50

[KO]NRAD VON WÜRZBURG, Das Leben des heiligen Alexius, von R. Henczynski. 1898. gr. 8. (114 S.) 3 —

Abdruck aus Acta Germanica VI, 1.

[K]AHL, Ernst, **Untersuchungen über vier Versionen der mittelengl. Margaretenlegende.** Inaug.-Diss. 1889. (87 Seiten) gr. 8. 2 —

[KU]LLNICK, Max, **Studien üb. d. Wortschatz in Sir Gawayne** and the grene knygh. Diss. Berlin 1902. 54 S. 1 50

M. Pf.

**KUNZE**, Otto, **'þe desputisoun bitwen þe Bodi and þe Soule.'** Ein textkrit. Versuch. Inaug.-Diss. 1892. (87 S.) gr. 8⁰. 2 40

**LEHLANN-FILHÉS**, M., **Isländische Volkssagen.** Aus der Sammlung Jón Arnason ausgewählt und aus dem Isländischen übersetzt. 1889. 8 Bl. 273 S. 3 60

In elegantem Leinenband 4 60

— dasselbe. Neue Folge. 1891. XXX, 266 S. 4 —

In elegantem Leinenband 5 —

— Proben isländischer Lyrik, verdeutscht. 1894. (V, 54 S.) 1 20

**LEVY**, Emil, **Guilhem Figueira**, ein provenzalischer Troubadour. Inaug.-Diss. 1880. (108 S.) gr. 8⁰. 2 60

**LEWIS, CHARLTON**, M., **The foreign sources of modern english versification.** With especial reference to te so-called jambic lines of 8 and 10 syllables. 1898. (VII, 104 S.) 8⁰. 2.50

**LÜBECK**, Rob., **über die Abfassungszeit des Parzival.** Diss. Halle a. S. 1878. (32 S. 2 Bl.) 1 —

**LUDWIG**, Dr. Albert, **Lope de Vegas Dramen** aus dem karolingischen Sagenkreise. 1898. (IV, 155 S.) 3 60

**MAHLOW**, Georg, **Die langen Vocale** *a e o* **in den europäischen Sprachen.** Ein Beitrag zur vergleichenden Lautlehre der indogermanischen Sprachen. 2. unveränderte Auflage. 1888. 166 S. 4 —

**MAMROTH**, Dr. Fedor, **Geoffrey Chaucer, seine Zeit und seine Abhängigkeit von Boccaccio.** 1872. (1 Bl. 60 S.) gr. 8⁰. 1 50

**MARCOU**, Philipp, **der historische Infinitiv im Französischen.** Diss. 1888. (30 S.) gr. 8⁰. — 80

**MÄRKISCH**, Dr. Robert, **Die altenglische Bearbeitung der Erzählung von Apollonius von Tyrus.** 1899. (Palaestra VI.) 62 S. 1 60

**MATHER**, F. J., **the conditional sentence in Anglo-Saxon.** Diss. Münch. 1893. gr. 8⁰. 1 60

**MAUNTZ**, Alfr. v., **Heraldik in Diensten der Shakespeare-Forschung.** 1902. (XI, 331 S.) 8. —

**MAYER**, F. Arnold u. Heinr. **RIETSCH**, **die Mondsee-Wiener Liederhandschrift** u. d. Mönch von Salzburg. 1896. *m. 9 Facs.-Tfln.* 568 S. 18 —

**MEYER**, Robert, **das Leben des Trobadors Gaucelm Faidit.** Doctordiss. Heidelberg 1876. (60 S.) gr. 8⁰. 1 50

**MEYERFELD**, Dr. Max, **Robert Burns.** Studien zu seiner dichterischen Entwicklung. 1899. (VIII, 188 S.) gr. 8⁰. 3 —

— **Von Sprach' und Art der Deutschen und Engländer.** 1903. (112 S.) 1 50

**MOSER**, Otto, **Untersuchungen über die Sprache John Bale's.** Diss. 1902. (31 S.) 1 —

| | M. Pf. |
|---|---|
| **.ER**, Dr. Rud., **Über die Namen des nordhumbrischen Liber Vitae.** 1901. (Palaestra IX.) XVI, 186 S. | 5 50 |
| **(EL**, G., **üb. d. altgerman. Relativsätze.** 1900. (Palaestra V.) 96 S. | 2 60 |
| **E**, R., **Shakespeares Cymbeline u.** seine romanischen Vorläufer. Eine kritische Untersuchung. 1890. IV, 92 S. 1 Bl. | 2 — |
| dasselbe auf Büttenpapier | 8 — |
| **MANN**, Dr. Franz, **Formen und Syntax des Verbs bei Wycliffe und Purvey.** 1903. (VII, 92 S.) | 2 40 |
| **)RN.** Max, **die Teufellitteratur des XVI. Jahrhunderts.** 1903. (VI, 236 S.) Sonderabdruck aus Acta Germanica III. 3. | 7 — |
| **O**, Ernst, **Typische Motive in dem weltlichen Epos der Angelsachsen.** 1902. (99 S.) | 2 40 |
| **ST**, Felix, **die Sprache der mittelenglischen Reimchronik des Robert von Gloucester.** I. Lautlehre. 1889. (144 S. 1 Bl.) | 2 50 |
| **\NDER**, Hugo, **die althochdeutschen Tiernamen.** I. Die Namen der Säugetiere. 1899. (XIV, 171 S.) gr. 8. | 4 — |

**.ESTRA. Untersuchungen und Texte aus der deutschen und englischen Philologie.** Herausgegeben von **Alois Brandl** und **Erich Schmidt.**

Erschienen sind:

| | | |
|---|---|---|
| I. | **The Gast of Gy.** Eine englische Dichtung des 14. Jahrhunderts nebst ihrer lateinischen Quelle De Spiritu Guidonis hrsg. von Prof. Dr. G. Schleich. 288 S. | 8 — |
| II. | **Gellerts Lustspiele.** Beitr. z. Entwicklungsgeschichte des deutschen Lustspiels von Dr. J. Coym. 91 S. | 2 40 |
| III. | **Immermanns Merlin** von Dr. Kurt Jahn. 128 S. | 3 — |
| IV. | **Neue Beiträge zur Kenntnis des Volksrätsels** von Dr. Robert Petsch. 152 S. | 8 60 |
| V. | **Über die altgermanischen Relativsätze** von Gustav Neckel. 96 S. | 2 60 |
| VI | **Die altenglische Bearbeitung der Erzählung von Apollonius von Tyrus** von Dr. R. Märkisch. 62 S. | 1 60 |
| VII. | **Ueber die mittelenglische Uebersetzung des Speculum humanae salvationis** von Dr. O. Brix. 126 S. | 8 60 |
| VIII. | **Studien zur Geschichte des Hebbelschen Dramas** von Dr. Theodor Poppe. VIII, 131 S. | 8 50 |
| IX. | **Über die Namen des nordhumbrischen Liber Vitae** von Dr. Rudolf Müller. XVI, 186 S. | 5 50 |
| X. | **Richard the Third up to Shakespeare.** By George Bosworth Churchill. 548 S. | 16 — |
| XI. | **Die Gautrekssaga** von W. Ranisch. 188 S. | 5 50 |
| XII. | **Joseph Görres als Herausgeber, Litteraturhistoriker, Kritiker** von Franz Schultz. X, 248 S. | 7 — |

M.

**PALAESTRA.** XV. **Ysumbras.** Eine englische Romanze des 14. Jahrhunderts herausgeg. v. Prof. Dr. G. Schleich. VII, 128 S. 4 -

XVI. **Conrad Ferdinand Meyer.** Quellen und Wandlungen seiner Gedichte von Dr. Kraeger. XXXI, 667 S. 10 -

XVII. **Die lustige Person im älteren englischen Drama (bis 1642)** von Dr. Eduard Eckhardt. XXXII, 478 S. 15 -

XVIII. **The Gentle Craft.** By Thomas Deloney. Edited with notes and introduction by F. Lange. XLIV, 128 S. 8 -

XX. **Quellenstudien zu Robert Burns. 1773—1791.** Von Otto Ritter. VIII, 260 S. 7

XXI. **Heinses Stellung zur bildenden Kunst u. ihrer Aesthetik.** Zugleich ein Beitrag zur Quellenkunde des Ardinghello. Von Dr. Karl Detlev Jessen. XVIII, 226 S. 7

XXII. **Von Percy zum Wunderhorn** von Heinrich Lohre. XIX, 136 S. 4 -

XXIII. **The Constance Saga.** By A. B. Gough. V, 84 S. 2

XXIV. **Über Blut- u. Wundsegen.** VII, 151 S. Von O. Ebermann. 4

XXVII. **Eulenspiegel in England.** Von F. W. D. Brie in ihrer Entwickelung dargestellt. X, 145 S. 4

**PETSCH,** Dr. Robert, **Neue Beiträge zur Kenntniss des Volksrätsels.** 1899. (Palaestra IV.) 152 S. 8

**POPPE,** Dr. Th., **Studien z. Charakteristik d. Hebbelschen Dramas.** 1900. (Palaestra VIII.) 3

**PRATSCH,** Hugo, **Biographie des Troubadours Folquet von Marseille.** Inaug.-Diss. 1878. (58 S.) 8°. 1

**RANISCH,** Wilhelm, **zur Kritik und Metrik der Hamþismál.** Inaug.-Diss. 1888. (81 S.) gr. 8°. 2 -

— **die Volsungasaga.** Nach Bugges Text mit Einleitung und Glossar herausgegeben. 1891. (XVIII, 216 S.) gr. 8°. 8

— **die Gautrekssaga.** 1900. Palaestra XI. (1‧8 S.) 5

**RICHTER,** Konr., **der deutsche S. Christoph.** Histor.-krit. Untersuchung. 1896. (VI, 248 S.) 8 -

**RITTER,** Otto, **Quellenstudien zu Robert Burns.** 1773—1791. 1901. (Palaestra XX.) (VIII, 260 S.) 7

**ROBERT VON BLOIS, sämmtliche Werke.** Zum ersten Male herausgegeben von Dr. Jacob Ulrich.

Band I. **Beaudous.** Ein altfranzösischer Abenteuerroman des XIII. Jahrhunderts, nach der einzigen Handschrift der Pariser Nationalbibliothek herausgegeben. 1889. (XIX, 186 S.) 3 -

Band II. **Floris u. Liriopé.** E. altfranz. Roman d. XIII. Jahrh. R.'s v. B. zusammen m. d. Chansons d'Amors u. den lyr. Gedichten. Nach den beiden Haupthandschriften hrsg. 1891. (V, 150 S.) gr. 8°. 3 -

Bd. III. **Die didactischen u. religiösen Dichtungen.** Nach d. Arsenalhandschr. hrsg. 1895. (XXXIII, 129 S.) gr. 8°. 5 -

| | M. Pf. |
|---|---|
| **RÖMER**, Dr. A., **Fritz Reuter** in seinem Leben u. Schaffen. Illustr. v. F. Greve. 1896. (III, 249 S.) 4.—, fein gebunden | 5 — |
| **ROSENDAHL**, A. E., **Untersuchgn üb. d. Syntax d. Sprache Albrecht v. Eib.** I. Der zusammengesetze Satz. (124 S.) | 2 50 |
| **SABERSKI**, Dr. Heinrich, **zur provenzalischen Lautlehre.** Parasitisches *i* und die damit zusammenhängenden Erscheinungen 1888. (2 Bl. 100 S.) gr. 8°. | 2 80 |
| **SALATOWSKI**, Franz, **der Sprachen-Dualismus auf unseren Gymnasien** in Permanenz? Einheits-Schulstudie. Berlin 1890. (31 S.) gr. 8. | — 80 |
| **SANDER**, G. H., **Das Moment der letzten Spannung in d. englischen Tragödie** bis zu Shakespeare. Berlin 1902. 68 S. | 1 60 |
| **SARRAZIN**, Gregor. **Beowulf-Studien.** Ein Beitrag zur Geschichte altgermanischer Sage und Dichtung. 1888. (VII, 220 S.) 8°. | 5 — |
| **SCHAMBACH**, Georg, **Wörterbuch der niederdeutschen Mundart des Fürstenthums Göttingen** und Grubenhagen. Hannover 1858. XVI, 323 S. (Früherer Preis 8.—) Aus dem Verlage von C. Rümpler in Hannover übernommen | 3 — |
| **SCHULZE**, Dr. Alfred, **Glossar zum Roman dou Chevalier au lyon von Crestien von Troies** (herausgegeben v. W. L. Holland). 1902. 63 S. | 2 — |
| **SCHÖNEMANN**, Dr. Max, **die Hülfszeitwörter in den englischen Bibelübersetzungen** der Hexapla (1388—1611) 1902. (59 S.) | 1 60 |
| **SPLETTSTÖSSER**, Dr. W., **Der heimkehrende Gatte und sein Weib in der Weltlitteratur.** Litterar-historische Abhandlung. 1899. gr. 8°. (96 S.) | 2 40 |
| **STEIN**, Leopold, **Untersuchungen über die proverbios morales von Santob de Carrion** mit besonderem Hinweis auf die Quellen und Parallelen. (109 S.) gr. 8°. | 3 — |
| **STEWART**, Caroline T., **grammatische Darstellung der Sprache des St. Pauler Glossars zu Lucas.** 1901. (XII, 46 S.) | 1 20 |
| **STOLZE**, Max, **zur Lautlehre der altenglischen Ortsnamen** im Domesday book. 1902. (49 S.) | 1 20 |
| **SYDOW**, Max, **Burkart von Hohenfels** und seine Lieder. 1901. (70 S.) | 2 — |
| **THÜMEN**, F., **die Iphigeniensage** in antikem und modernem Gewande. 2. A. 1895. (47 S.) | 1 — |
| **UNTERHALTUNGSBLATT für beide Mecklenburg** und Pommern, red. von Fritz Reuter, hrsg. von Dr. A. Römer. 1897. (LIX, 158 S.) 2.—, gebunden | 2 60 |
| **VOLSUNGASAGA**, die. Nach Bugges Text mit Einleitg. u. Glossar herausg. v. W. Ranisch. 1891. XVIII, 216 S. | 3 60 |
| **WEBER**, Dr. Ernst, **die Stellung der Aussprache im fremdsprachlichen Unterrichte.** 1892. (20 S.) 8°. | — 60 |

M. Pf.

**WITTEKINDT**, Dr. W., **Johann Christian Krüger**, sein Leben und seine Werke. Beitr. z. deutschen Literatur- u. Theatergeschichte des 18. Jahrh. 1898. (127 S.) gr. 8. — 3 —

**WOLBE**, Eugen, **Quellenstudien zu John Home's „Douglas"**. Diss. 1901. (48 S.) — 1 20

**WROBLEWSKI**, Dr. Leonhard, **über die altenglischen Gesetze des Königs Knut**. 1901. (60 S.) — 1 50

Sir **YSUMBRAS. Eine engl. Romanze des 14. Jahrh.**, im Anschluss an die Vorarbeiten J. Zupitzas hrsg. v. G. Schleich. Berlin 1901. (Palaestra XV). VII, 128 S. — 4 —

**ZICKNER**, Bruno, **Syntax und Stil in Reginald Pececk's „Repressor"**. Diss. 1900. (VIII, 121 S.) gr. 8°. — 2 —

---

## In Amerika erscheinende Zeitschriften,

### deren Vertrieb uns übertragen ist.

**EDUCATIONAL REVIEW**, ed. by N. M. Butler. Für das Jahr 2 Bände (10 Hefte) — 14 50

**THE INTERNATIONAL MONTHLY.** Magazine of contemporary thoughts. Erscheint seit 1900. Für das Jahr — 13 50

**THE PEDAGOGICAL SEMINARY**, ed. by. G. Stanley Hall. Jährlich ein Band von 4 Heften. — 22 50

**THE SCHOOL REVIEW.** Jährlich 10 Hefte. — 6 75

The **GERMAN AMERICAN**, Annals (*continuation of Americana Germanica*) devoted to the comparative study of the relations of Germany and America, ed. by M. D. Learned. Erscheint von Bd. V (1903) an monatlich = New Series vol. I. Für das Jahr — 15 —

**AMERICAN JOURNAL OF PSYCHOLOGY**, ed. by G. Stanley Hall. Erscheint vierteljährlich. Für das Jahr — 22 50

**THE PHILOSOPHICAL REVIEW**, ed. by J. G. Schurmann and J. E. Creighton. Für das Jahr (6 Hefte) — 13 50

---

---

Bis zum 1 december 1903 sind folgende bücher, abgesehen von solchen, [illegible] als zur besprechung ungeeignet zurückgesandt werden musten oder [illegible] besprechung bereits im vorliegenden doppelheft erledigt ist, bei der [illegible]tion eingelaufen: Adinsky, Tuisko oder Tuisto? — Albert, Die geschichts- [illegible] altertumsvereine Badens. — Allen u Hatfield, Diary and letters of [illegible], Müller. — Andrews, The idyl in german literature. — Aus der Haupt-[illegible]othek der Franckeschen Stiftungen. — Bischoff, BBredenbrücker. — ders. Hansjakob. — Bloesch, Das junge Deutschland in s. beziehungen zu Frank[illegible]. — Bojanowski, Herzog Carl August u. d. buchhändler Pougens. — Brie, [illegible]enspiegel in England. — Brie, Savonarola in der deutschen litteratur. — [illegible], A sketch of the linguistic conditions of Chicago. — Castle, Zur ein[illegible]rung in FRaimunds werke. — Consbruch u. Klincksieck, Deutsche lyrik d. [illegible] jhs. — Cook, Biblical quotations in old english prose writers. — [illegible], Deutsche märchen. — Darapsky, Altes und neues von der wünschel[illegible]. — Detter u. Heinzel, Sämundar-Edda. — Diederich, Von gespenster[illegible]schichten. — Dieterich u. Usener, Volkskunde — Vergleich. sitten- u. rechts[illegible]schichte. — Dietrich, Skeireins. — Dijkstra, Holländisch. — Döring, Sonders[illegible] mundart I. — Drechsler, Sitte, glaube u. volksbrauch in Schlesien I. — [illegible], Blut- u. wundsegen. — Englert, Rhythmik Fischarts. — Evans, Der be[illegible] brudermord. — Falk u. Torp, Etymologisk ordbok h. 5. 6. — Festgabe [illegible] für den Sprachverein. — Fischer, Das deutsch-evangelische kirchenlied [illegible] — Foley, The language of the northumbrian SMatthew I. — Fries, Vergleich. [illegible] zu Hebbels fragmenten. — Geiger, HSachs als dichter in seinen fast[illegible]spielen. — Gering, Wörterbuch zu den liedern d. Edda abt. II. — Graef, [illegible] über seine dichtungen II 1. — Grimm, Fuldas Trogalien zur verdauung [illegible] Xenien. — Gschwind, Die ethischen neuerungen der früh-romantik. — Haym, [illegible] aufsätze. — Heraeus, Corpus glossariorum latinorum VII 2. — Herz, [illegible] schauspieler und englisches schauspiel in Deutschland. — Hessische [illegible] für Volkskunde I. — Heusler u. Ranisch, Eddica minora. — Heyne u. [illegible] Ulfilas 10 aufl. — Hoffmann, Die Wormser geschäftssprache. — Jellinek, [illegible] vergleich. litteraturgeschichte I 1—3. — Jonsson, Egil [illegible] og Erik blodøkse. — Kaiser, Hildegardis Causae et curae. — [illegible] Deutsche heldensagen I. — Kraus, Metrische untersuchungen zu [illegible] Georg. — Krieger, Topographisches wörterbuch d. großherzogtums [illegible] 7 aufl. I 1. — Krüger-Westend, Goethe u. der orient. — Lange, Deutsche [illegible] heldensagen I. — Latzke, Proömien u. epiloge zum Passional. —

Liebermann, Die gesetze der Angelsachsen I 3. — Martin, Gudrun übersetzt. Ders., Wolfram von Eschenbach. — Ders., WvE. Parzival u. Titurel II 2. Meissner, Die Strengleikar. — EHMeyer, Mythologie der Germanen. — Mi Heinrich Knaust. — Mielke, Museen u. sammlungen. — Morgan Poin I 1. — Morris, Brentanos romanzen v. rosenkranz. — MMueller, Wortkr u. sprachbereicherung in Adelungs Wörterbuch. — Noreen, Spridda studier — Ders., Vårt språk I 1. — Nyrop-Vogt, Das leben der wörter. — Ol Danmarks heltedigtning I. — Ders., Om Ragnarök. — Olsen, Tre orkn runeindskrifter. — Palaeografisk atlas, Dansk afdeling. — Pahl, Conjun bei meister Eckart. — Panzer, Das altdeutsche volksepos. — Pür, Zur spra würdigung Christ. Wolffs. — Ranisch, Edda-lieder. — Reich, Der mimus bd I Roetteken, Poetik I. — Rosenb. Untersuchungen über Gauriel v Muntabel. — Sch Die tirolische mundart. — Scheunert, Der pantragismus Hebbels. — Schiffm Notkers mischprosa ps. X—XX u. C—CIV. — Seemüller, Zur kritik der Kön felder chronik. — Ders., Deutsche poesie [in Wien] vom ende d. 13 bis ins 19 — Seuffert, Teplitz in Goethes Novelle. — Shipley, The genitive case in ang saxon poetry. — Singer, Schweizer märchen. — Socin, Mittelhochdeuts namenbuch. — Staerk, Über den ursprung der Gralslegende. — Stock Naturalism in the recent german drama. — Strenge, Urkunden der Igla meistersinger. — Tamm, Etymologisk svensk ordbok h. 6 7. — Tardel, Stu zur lyrik Chamissos. — Trautmann, Bonner beiträge zur anglistik h. 7. 8. — University of Missouri Studies I 4. — KVerner, Afhandlinger og breve. Weech, Siegel der badischen städte h. 2. — Wilmanns, Der untergang Nibelunge. — Wolf, Der groteske und hyperbolische stil des mhd. volks




Für die Redaction verantwortlich: Prof. E. Schröder in Göttingen (Grüner Weg

Druck von W. Pormetter in Berlin




# ZEITSCHRIFT

FÜR

# DEUTSCHES ALTERTUM

UND

# DEUTSCHE LITTERATUR

HERAUSGEGEBEN

VON

**EDWARD SCHROEDER UND GUSTAV ROETHE**

SIEBENUNDVIERZIGSTER BAND. DRITTES HEFT

BERLIN 1904

WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG

SW. ZIMMERSTRASSE 94

Die redaction sowol der Zeitschrift wie des Anzeigers wird von den beiden herausgebern gemeinschaftlich geführt, doch bitten wir die herren mitarbeiter, bis auf weiteres sämtliche, sowol die für die Zeitschrift, wie die für den Anzeiger bestimmten manuscripte an prof. Schroeder in Göttingen (Grüner weg 2) zu schicken.

Bücher, die zur besprechung im Anzeiger bestimmt sind, bitten wir ausnahmslos an die Weidmannsche buchhandlung in Berlin SW., Zimmerstr. 94, nicht aber an die herausgeber zu senden.

Jährlich erscheint ein Band von 4 Heften zum Preise von 18 M.

---

# INHALT

## DER ZEITSCHRIFT

Seite



## DES ANZEIGERS



(Fortsetzung auf der dritten Seite des Umschlages.)

## ZU WALTHERS LEBENSGESCHICHTE.

Der gebrauch, einen neuen ton oder *wîse* mit einer oder mehreren religiösen, dem lobe Gottes, der trinität oder der heiligen jungfrau gewidmeten strophen zu eröffnen, fällt bei jeder beschäftigung mit den spruchdichtern des 13 jhs. ins auge. eine solche eröffnung kann an sich rein litterarisch gemeint sein, so dass sie bei den gesammelten und zur vervielfältigung ausgegebenen sprüchen angebracht ward, indem zu diesem zwecke gedichtete oder auch vorlängst gesungene strophen bei der redaction an die spitze gestellt wurden; welchen eindruck vor allen die strophen 1—13 und 14—22 von Reinmars *vroun êren dôn* machen. etwas andres ist es aber, wenn eine strophe solcher art sich als erste in der *wîse* ankündigt. in diesem falle scheint mit ihr die *wîse* den hörern zum ersten mal zu ohren gebracht zu werden, wie dieselbe denn auch zuweilen ausdrücklich als *niuwe* bezeichnet wird, und man hat keine ursache, dem eindruck zu mistrauen, als sei schon beim mündlichen ersten vortrag der neue ton mit einer art gottesdienstlicher handlung eingeweiht worden. so finden wir es bei dem Helleviur 1, 1 *In diser wîse daz êrste liet sing ich dem hôhsten herren,* bei meister Sigeher 5, 1 *Ich beginne an im in disem dône, der gedriet stât des namen unt der persône,* 7, 1 *Er sî mir helfelîchen bî an dem ich ginne in disem niuwen dône,* und bei meister Rumesland 2, 1 *der* [der minne Gottes] *wil ich singen mînen sanc, daz êrste lop in dirre niuwen wîse,* 7, 1 *Got hêrre almehtic — — dir daz êrste lob in dirre niuwen wîse ich singe,* 8, 1 *Herre unde meister, schepfer mîn — — daz êrste lob in dirre wîse erklinge dem herren, der ie was und ist,* 9, 1 *daz êrste lob an dirre wîse ich singe dir süezer Got.* andre drücken sich weniger speciell aus und scheinen doch den gleichen zweck zu haben: meister Walther vBreisach eröffnet seinen dritten ton mit zwei strophen zum preise der jungfrau, in deren zweiter er sagt: *mîn sanc sol sîn ûf dîn unt dînes kindes hulde, mîns herzen gir dôn unde wort ûf dîner süezen milte hort;* und Hawart hebt seinen ersten ton an: *Ich wil dir, herre Jesus, der vil reinen megde kinde ze lobe singen unde sprechen swaz ich guotes kan.*

Das vorbild zu diesem frommen gebrauche, der weiter als wir sehen gereicht haben kann, weil uns die ersten strophen der töne nur zufällig vorligen, hatte der vorbildliche Walther gegeben,

der einen 17 strophen umfassenden ton mit dem lobe Gottes anhebt: *Der anegenge nie gewan — — der sî der êrste in mîner wîse*; er schliefst eine strophe zum preise der jungfrau an und würde in einer dritten mit dem lobe der erzengel fortfahren, wenn er es ihnen nicht wegen ihrer untätigkeit in sachen des heiligen landes versagen müste; womit denn eine wendung zur beherschenden zeitfrage der 20er jahre, die sonst in diesem tone nicht behandelt wird, gewonnen war.

Schon einen ältern ton hatte Walther 26, 4 mit der erinnerung eingeleitet, dass er Gott öfter als er tue zu preisen schuldig wäre, *sît ich von dir beide wort hân unde wîse*. ohne ausdrücklich zu sagen, dass er diese weise mit dem lobe Gottes beginne, tut er es durch dieses bekenntnis aufs beste, wie Hawart durch den vorsatz, den er ausspricht. das wesentliche ist, dass *wort unt wîse* irgendwie in eine religiöse beziehung gesetzt wird.

Dies geschieht nicht in dem spruche *Mehtiger got, du bist sô lanc unt bist sô breit,* der einen andern ton der letzten periode eröffnet. doch möcht ich nicht bezweifeln, dass seine stellung an der spitze der 5 strophen, welche die quelle von BC darbot, auf einer religiösen absicht des dichters beruhte und so angesehen ward.

Ausdrücklich aber eingesegnet wird *disiu wîse* in der strophe *In nomine dumme, ich wil beginnen, sprechet âmen*, die in A den ton eröffnet, indes BC ihr diesen platz versagen. mit der religiösen einweihung findet sich der dichter zwar kurz ab durch die populär entstellte lateinische formel, wozu die hörer das amen sprechen sollen, und er macht damit eher einen komischen als feierlichen eindruck, besonders wenn man weiter den zweck der weihe vernimmt, dass in dieser weise leute geärgert werden sollen. hier urteilt nun Wilmanns: 'ohne frage begann der dichter mit dieser strophe einen vortrag, woraus jedoch nicht folgt, dass er in demselben tone nicht schon früher gesungen habe'. auch wer sich eine anzahl sprüche, die einander weder voraussetzen noch fordern, zu einem irgendwie ein ganzes bildenden vortrage vereinigt denken mag, müste sich doch nach einem zweiten beispiel umsehen, wo zu demselben in ähnlicher weise formell ausgehoben würde, und er müste sich fragen, warum der zweck der immerhin religiösen einleitung gerade dahin [illegible] gegeben werde, dass der dichter in *dirre wîse*, die er also sch[illegible]

früher gebraucht hätte, so und so singen müsse. ich finde diesen beginn einer strophe, neben die angeführten beispiele der einweihung neuer töne gehalten, so völlig charakteristisch, dass ich sie selbst ohne das zeugnis von A noch jetzt wie einst an die spitze des tones stellen würde, in der meinung, Walther habe denselben mit ihr eingeführt.

Wenn dann dessen übrige strophen alle später gesungen sind, so ergeben sich gewisse biographische consequenzen. aus der eröffnenden strophe selbst sieht man, dass sie nicht am österreichischen hofe kann gesungen sein. denn sie constatiert dass die *unhöveschen nu ze hove* genehmer sind als Walther; *ze hove* heifst aber soviel wie 'bei dem fürsten': also muss der zum beistand angerufene österreichische herzog ein andrer sein als Walthers dermaliger brotherr. ob er die strophe dem österreichischen herzog bei einem auswärtigen aufenthalt desselben vorgesungen, oder sie ihm daheim durch einen boten habe singen lassen, kann dahingestellt bleiben. sie hängt aber nach inhalt und tendenz aufs genaueste mit den drei folgenden zusammen, wie auch diese untereinander. Walthers *hövescher* sang wird von *unhöveschen* gegnern angefeindet 31, 38. 32, 11. 33, der sänger muss grob werden, um *herren guot* zu bekommen 32, 9, das ihm nach 23 tatsächlich vorenthalten ist, und bei dem herren, der ihn darob ungnädig behandelt hat, entschuldigt er sich mit einer ehrenerklärung; 32, 16 erscheint abermals der österreichische hof als ersehnte zuflucht, 32, 17 und 27 aber der kärntische als schauplatz der widerwärtigkeiten, darunter der dichter leidet. Lachmanns meinung, Stolle werde ein geistlicher rat des thüringischen Ludwigs gewesen sein, ist doch nur eine auf den heiligen ruf des letzteren gebaute phantasie. dass der spruch nach Kärnten gehöre, ist ihm 'auch denkbar', und seine einwendung, die schälke an herzog Bernhards hof seien 'wol in den zwei folgenden hinreichend gescholten', ist nicht ernsthaft zu nehmen. dagegen lehrt Zingerles Heinricus Stollo als zeuge einer urkunde des klosters Neustift bei Brixen von 1161 (Germ. 20, 262), dass es in der nachbarschaft Kärntens würklich Stollen gab, deren einer etwa am dortigen hof als zelotischer beichtvater eine rolle gespielt haben kann.

An diesem hofe muss Walther aber nicht nur besuchsweise, sondern in einem dienstverhältnisse geweilt haben. war das geld

zu einem pelze (oder statt des schuldigen pelzes?), das ihm am 12 november 1203 der bischof Wolfger vPassau zahlen liefs, kein zufälliges geschenk, sondern eine leistung des herrn an den diener (s. Burdach W. v. d. V. I 39), so hat man wahrlich alle ursache, die kleider oder den neuen anzug, den ihm der herzog von Kärnten angewiesen hatte und er nicht erhielt, ebenso anzusehen. der von Wilmanns (LW. 80) vermiste beweis, 'dass Walther jemals an dem hof in Villach sich aufgehalten habe', ligt m. e. in dieser geschichte deutlich genug vor; oder hätte er die kleider des fürsten nur als dessen begleiter auf reisen verdient? und da er gesteht, er habe des Kärntners gabe *dicke* empfangen, muss sein dienst bei diesem nicht ganz kurz gewährt haben. die worte 32, 33 *ich enweiz wer in dinem hove verkéret minen sanc* machen es freilich für Wilmanns 'wahrscheinlich, dass er seine lieder irgendwo in der fremde, nicht in Kärnten selbst dem herzog vorgetragen habe'. notwendig ist es wenigstens nicht, das aus jenen worten zu schliefsen, auch an ort und stelle konnte Walther entweder würklich im unklaren über die person sein, die ihm bei dem fürsten schadete, oder diese unklarheit vorgeben, um desto derber drohen zu können.

Ausgeschlossen ist dagegen die vermutung, die sprüche 31, 33 und 32, 7, die sich an Leupold wenden, seien 1219 bei derselben gelegenheit wie 28, 11, nämlich bei dessen landung in Aquileja gesungen worden, sobald man in 31, 33 die eröffnung des tons erkennt; denn die sprüche gegen pabst und geistlichkeit samt dem, worin sich Walther als des milden landgrafen *ingesinde* bekennt, sind dann zwar jünger als jener, aber unbestritten älter als 1219.

Es wird wol dabei bleiben, dass man mit Burdach den dienst bei könig Philipp mit dem spruche *Nu wachet, uns gêt zuo der tac* zu ende 1201 beschlossen denkt. zwischen diesem zeitpunkt und dem november 1203, wo Walther im dienste des bischofs Wolfger zu stehn scheint, ist raum genug für ein nicht allzu kurzes kärntisches dienstverhältnis. zu knapp wäre vielleicht der raum zwischen dem november 1203 und dem thüringischen dienste, der frühstens im september 1204 begonnen haben kann. wie aber, wenn das geschenk vom 12 november 1203, neben dem es keinen weitern beweis für einen dienst bei Wolfger gibt, nur eine zufällige handlung der freigebigkeit gegen einen sänger war? eine möglichkeit, die auch Burdach nicht bestreiten wird.

Den in Kärnten erfundenen ton gebrauchte Walther dann im dienste kaiser Ottos zu seinem litterarischen feldzug gegen die hierarchie und wider nach seiner rückkehr in das südöstliche Deutschland, wo des dichters spur durch den einem jüngern ton angehörenden spruch 28, 11 festgelegt, aber auch durch 36, 1 (*Dô Liupolt sparte ûf gotes vart*) schon vor 1217, wo Leupold aufbrach, deutlich verraten wird. er verwante den ton, aufser dem letzgenannten spruche, der nach dem juli 1219 in Österreich gesungen ist, zum lobe der drei fürsten, bei denen er nun abwechselnd gastliche aufnahme fand, indem er mit dem von Leupold gebrauchten ausdruck *mîn hövescher trôst* auf 32, 16 deutlich zurückweist. was damals unerfüllbarer wunsch geblieben, war nun beglückende würklichkeit geworden.

Nur nicht in der gestalt eines dienstverhältnisses, das zu Wien so gut wie zu Medlick und Aquileja ausgeschlossen ist, wenn diese drei höfe in einem atem um der guten *handelunge* willen herausgestrichen werden. ein verhältnis zu Bernhard von Kärnten, das daneben doch auch erwähnt sein müste, hat sich offenbar nicht wider hergestellt.

Zum letzten mal dürfte der ton in der strophe 35, 17 begegnen, durch deren humoristische parade einer verwünschung in den wald 35, 17 nach Wilmanns (L. u. d. W. 58), das endlich gewonnene verhältnis zu Leupold wider zerstört ward. Lachmann, auf den er sich beruft, meinte es doch nur, weil sich keine spur von späterem verkehr mit dem herzog fände; aber woher wissen wir bestimmt, ob diese strophe oder vielleicht 34, 34 oder auch 28, 11 die letzte spur ist? ich denke von dieser sache wie Benecke, den Lachmann beifällig anführt, und sehe keinen grund, die verwünschung des herzogs ernsthafter zu nehmen, als sie offenbar Walther nahm.

Walthers humor scheint mir, wie hier, auch in dem spruche *Der hof ze Wiene sprach ze mir* sein recht bei Wilmanns nicht gefunden zu haben. er nennt ihn s. 456 ein scheltlied, das er veranlasst findet durch die in 84, 1 ausgedrückte vergebliche bitte um aufnahme. ein ernstliches scheltlied, natürlich aus der ferne gesungen, wäre gewis nicht vergeben worden und hätte alle weitern beziehungen abgeschnitten. aber der spruch, der ja des dichters gegenwart am Wiener hofe deutlich voraussetzt, lautet wahrlich ebenso harmlos wie drastisch. die situation, die der

schilderung völlig entsprechen würde, wäre *Dô Liupolt sparte ûf gotes vart*, und ich halte es für das natürlichste, ihn gesungen zu denken, als Walther nach langer zeit, nun von Leupold zu gnaden angenommen und vielleicht eingeladen, am Wiener hofe wider auftrat und ihn gerade jetzt ohne das zu erwartende fröhliche leben fand. die kleine gesellschaft, die ihn jetzt ausmachte, wird die groteske charakteristik seines zustandes mit humor aufgenommen haben. dass Walther dazu einen alten, vielleicht lange nicht mehr gebrauchten ton wählte, versteht sich leicht, weil er in diesem ton einst von der herlichkeit des Wiener hofes gesungen hatte (20, 31. 25, 26).

Den erneuten gebrauch alter töne hielt freilich Lachmann zu 104, 31 für etwas, das eines besondern beweises bedürfte, um für möglich gehalten zu werden; weshalb es ihm unerlaubt deuchte, bei der *pfaffen wal* 25, 22 an Friedrichs wahl im december 1212 zu denken. mir scheint vielmehr, es müste irgendwie erwiesen sein, dass Walther grundsätzlich verschmäht habe, auf ältere töne, die ihm als sein eigentum zur verfügung standen und ohne zweifel aufgezeichnet vorlagen, zurückzugreifen, um in einem einzelnen falle die annahme, dass es geschehen sei, zu verbieten. was den spruch über Constantins schenkung betrifft, so find ich mich hier gern in übereinstimmung mit Wilmanns, nachdem dieser früher (Zs. 13, 257) mit Lachmann gestimmt hatte. der spruch ist doch offenbar durch die pfaffenwahl als neues ereignis veranlasst; Ottos wahl 1198 konnte aber, obwol das werk des erzbischofs von Köln, gegenüber der wahl Philipps, bei der eine grösere anzahl pfaffen beteiligt war, nicht so bezeichnet werden, ehe wenigstens Rom sich offenbar für ihn entschieden hatte, was erst 1201 geschah; wogegen Friedrich 1212 von vornherein als candidat der curie auftrat, von geistlichen fürsten vor allen als solcher aufgenommen und von Otto darum als *papenkeiser* verspottet ward. wenn Burdach (s. 48) für Ottos wahl die übereinstimmung der ausdrücke mit den protestgedanken auf den tagen zu Bamberg und Halle 1201 und 1202 geltend macht, wird er doch nicht leugnen, dass dieselbe auch 10 oder 12 jahre später stattfinden konnte.

Auch sonst find ich, dass man gerade bei dem sogenannten Wiener hofton, der in der strophe *Mir ist verspart der sælden tor* 20, 31 sichtlich schon vor der auswanderung aus Österreich

gebraucht ist, ohne die annahme, er sei noch in vorgerückten jahren des dichters von neuem gebraucht worden, gar nicht auskommen kann. 24, 33 (*Der hof ze Wiene sprach ze mir*) bleibe aufser betracht; aber der unmut des gealterten äufsert sich nirgends deutlicher als in der strophe *Die veter habent ir kint erzogen* 23, 36: wie wäre Walther unter 50 jahren zu dieser strafrede an die jungen gekommen? und 24, 3 schliefst sich im gleichen sinn und ton an; noch ein vierziger wird die leute, die ihm misfallen, nicht als die jungen stempeln, weil er noch zu viel alte vor sich hat, die es ihm selbst so machen, wenn er sie ärgert.

Diese beobachtungen an der hof- oder wendelweise, wie man sie nach der Kolmarer liederhs. nennen darf, machen mir umsomehr mut, den ton *In numme dumme* so frühe, wie ich getan, beginnen zu lassen und über 15 oder mehr jahre zu erstrecken. etwa 4 jahre vor die in ihm (36, 1) bezeugte neue anwesenheit Walthers in Wien im winter 1216/17 fällt sein übergang von Otto zu Friedrich, von dem die (in der Kolmarer liederhs. so bezeichnete) gespaltene weise nachricht gibt. diesen übergang scheint Wilmanns (s. 117 ff) sich nur als einen wechsel der partei, nicht des dienstes zu denken; dann soll Walther auf die den übergang aussprechende strophe *Ich hân hêrn Otten triuwe* 26, 23 ein geschenk erhalten und dafür mit 26, 33 scherzhaft gedankt, aber zugleich die hoffnung auf mehr ausgedrückt haben, worauf der könig ihn mit der verleihung einer illusorischen rente zum besten gehabt hätte. dann wäre 'wol geraume zeit verstrichen', bis Walther 28, 1 um eine heimstatt bat und sich spätestens 1220 der gewährung freuen konnte. er hätte aber davon zunächst keinen gebrauch gemacht, sondern die alte heimat Österreich wider aufgesucht, wo er noch in den zwanziger jahren lebte (was sich für W. aus 84, 14 ergibt); nach Würzburg wäre er übergesiedelt, nachdem ihm eine neue gabe, die aus 84, 30 hervorgehn soll, vom kaiser zuteil geworden war. Burdach eignet sich (1 32f) diese vorstellung, obgleich er den dichter würklich Friedrichs dienstmann werden lässt, wesentlich an und sieht in dem lehen Friedrichs dank für den spruch 29, 15, dessen gelegenheit der Frankfurter hoftag von 1220 war.

Ich lese statt dieser künstlich complicierten construction aus den betreffenden strophen den folgenden hergang heraus. Walther

hatte förmlich, wie bei so manchen früheren herren, bei Otto in dienst gestanden (26, 24) und war von ihm mit der aussicht eines lehens, das ihm die ersehnte heimstatt gewähren konnte, hingehalten worden, bis er die geduld verlor und Friedrich seinen dienst anbot, indem er den wunsch nach eignem feuer bei ihm anbrachte (28, 2. 3). er tat es einfach mit berufung auf sein verdienst als dichter, und Friedrich, selbst dichter in seiner heimatlichen zunge und gönner der dortigen trovatoren, gieng darauf ein, sich auch in Deutschland als sängerfreund zu beweisen. 26, 23 antwortete Walther nach seiner bitte, aber noch bevor sie erhört war, auf die nahliegende frage, was er denn um den könig verdient habe?[1] der scherzende spruch *Ich wolt hern Otten milte* mag sich dann an den freudigen über das erhaltene lehen in gleicher stimmung angeschlossen haben. alle diese sind an Friedrichs hofe kurz hintereinander gesungen; in einer andern umgebung äufsert sich später str. 27, 7 über die mit dem lehen gemachte erfahrung. der verliehene wohnsitz muste natürlich, um wert für den empfänger zu haben, mit angemessenen einkünften verbunden sein, und diese waren mit 30 mark angeschlagen, was Walther offenbar sehr anständig fand wenn er sagt *der name ist grôz*[2].

Man darf voraussetzen, dass die betreffenden renten teils in barem geld, teils in naturalien bestanden, und dies wird bestätigt, wenn der dichter sagt, er könne davon weder etwas in den kasten legen, noch als frachtgut verschicken. bei dem letztern hat man, da es aufs meer gehn sollte, offenbar an wein zu denken, das einzige deutsche product, das über Köln nach England ausgeführt ward; wozu denn die bekannten anzeichen auf Würzburg

[1] hierbei erlaube man die bemerkung, dass die *alten sprüche* nicht frühere gedichte Walthers sein dürften, sondern sondern dabei einfach an den v. 29 angeführten alten spruch gedacht ist.

[2] der ausdruck 'mark' muss im ersten viertel des 13 jhs., wenn er auf einen geldwert geht und nicht genauer durch zusatz bestimmt wird, als eine gewichtsmark silbers interpretiert werden (Lamprecht Deutsches wirtschaftsleben im ma. II 381), und die kölnische, damals herschende mark hatte, wie die noch vorhandenen gewichte ergeben, ungefähr 234 gramm (das. 400); Walthers pferd, das ihm Gerhart Atze erschoss, war 3 marken wert, und ein sechstel eimer weins (5 eimer machen eine ohm) galt zu jener zeit zwischen 5 und 8 pfennige, deren nach kölnischer ausprägung 160 auf die gewichtsmark giengen.

als Walthers letzten wohnort stimmen. woran es lag, dass ihm so viel wie nichts eingieng, hat man die wahl, sich durch miswachs, wetterschaden oder kriegsläufte zu erklären; warum ihn auch noch *der pfaffen disputieren* anfocht, muss man sich aber irgendwie anders ausdenken als Lachmann, der meint, sie hätten den zehnten von ihm verlangt; denn dieser war vom ertrag des bodens zu erheben und gieng den zinsberechtigten nichts an. Wackernagel dachte an den von Honorius III angeforderten zwanzigsten pfennig des einkommens für das hl. land. welche ansprüche anderer art es gewesen sind, die an dem nichts, das Walther einnahm, zu nichte wurden, ist das einzige, das ich an diesem spruche mit Burdach 'nicht ganz verständlich' finde.

Walther sals wol nun auf dem lehen, das ihm der könig gewis in gutem glauben gegeben hatte, eine nicht zu bestimmende zeit zwischen 1213 und 1217, und konnte immer weniger davon leben; er beriet mit guten nachbarn, ob er es nicht lieber resignieren sollte (27, 13). es war ein ähnliches schicksal, wie es Neidhart vReuental 73, 11 seinem herrn herzog Friedrich klagt. diese lage scheint es mir zu sein, was Walthers neues auftreten im osten erklärt[1]. er war nun freilich des königs mann, aber es werden keine dienste von ihm verlangt worden sein. das frühgestörte verhältnis zum herzog Leupold hatte sich hergestellt, wozu das zusammentreffen auf hoftagen wie im mai 1216 und januar 1217 gelegenheit geben konnte, und er ward wider gast, nachdem er im wirtsein ein haar gefunden hatte. ihn zu beherbergen war auf der höhe seines ruhms für jeden hof eine ehre, und als Leupold über meer gieng, standen ihm Medlick und Aquileja offen. die gastfreundschaft vergalt er natürlich mit seiner kunst, die ein deutliches document noch vom juli 1219 hinterlassen hat (28, 11). nachdem dies leben einige jahre ge-

[1] alle überlegung über seine vorausgegangenen schicksale dürfte man freilich sparen, wenn Schönbach (Anf. des d. minnes. 64 f) aus v. 11111 ff des Wälschen gastes recht vermutete, 'dass vor 1215/16 Walther und Tomasin zehn jahre hindurch im gemeinsamen dienste des patriarchen Wolfger verbracht haben'. aber ich kann es nicht erlaubt finden, jene stelle auf Walther zu beziehen. der 10jährige bekannte, über dessen charakter man nicht im reinen ist, ist rein hypothetisch; Tomasin will sagen: sollte mir ein solcher sagen, der pabst sei ein übler mann, so werd ichs ihm verweisen. aus dem folgenden darf man hinzu denken: und nicht ihm abnehmen, wie Walther vielleicht getan hat.

währt, konnte es seinen reiz wider verloren, dagegen die verhältnisse des lebens sich gebessert und die heimkehr ermöglicht haben [1].

Das jahr 1220 eröffnet eine neue periode von Walthers politischer spruchdichtung mit der strophe 29, 15, die mit grofser wahrscheinlichkeit auf den Frankfurter hoftag vom april dieses jahres zurückgeführt wird. bald zeigt er sich nun in einer verbindung mit dem reichsverweser Engelbert, die ein verhältnis zum hofe von dessen pflegling, dem jungen könig Heinrich, bedingt. ein solches setzt denn auch str. 84, 30 voraus: wo anders als an diesem hofe sollten sich die leute gefunden haben, denen die vom kaiser dem dichter gespendete lichtmesskerze [2] zum ärgernis gereichte? leute, mit denen er sich in der ersten person der mehrzahl ironisch zusammen begreift?

Ich will hier nicht die unerweisliche vermutung widerholen, der ich einst mit Wackernagel beifall schenkte, dass er bei dem königskind eine zeitlang die stelle eines *magezogen* versehen habe, nur muss ich sagen, dass sie mir auch nicht 'abenteuerlich' (Wilmanns 135) oder 'unmöglich' (Burdach 88) vorkommt. einem 'fahrenden sänger' hätte in unserm dichter Friedrich II seinen sohn nicht anvertraut, denn jener war, soweit ich sehe, sein leben lang fürstendiener gewesen, so oft er auch die stelle zu wechseln veranlasst ward, und er trat als fahrender allesfalls nur unterwegs auf, in intervallen seiner dienste, die wir nicht kennen; die stellung aber eines bei der kleinen person des prinzen beschäftigten hofmeisters war für den vom könig belehnten ritterbürtigen mann von gelehrter bildung und persönlichem ansehen nicht zu hoch. auch weifs ich für das *selpwahsen kint* noch immer keine beziehung, die wahrscheinlicher wäre; es mit Burdach allegorisch auf die höfische gesellschaft und höfische kunst um den jungen könig zu deuten, bring ich den mut nicht auf. ich würde dann wenigstens auf die welt als gegenstand der allegorie raten; aber diese gute bekannte hätte Walther nach meinem gefühl, wenn er sie meinte, deutlicher gemacht. und was bedeutet bei jeder allegorischen auffassung *den swerten alze kleine*? und *swâ sîn gewant*

[1] ich dachte mir diese einst im gefolge Leupolds zum Frankfurter hoftag im april 1220 geschehen, muss aber den vermeinten nachweis, dass Leupold diesen besucht habe, zurücknehmen.

[2] s. Dieterich im Littbl. f. germ. u. rom. phil. 1903 s. 274.

*ein ende hât*, das doch voraussetzt, dass der dichter als vorgänger dieses nachfolgers eine gewalt hatte?

Auf alle fälle gehörte er nicht zum königlichen hofe, als er nach dem juli 1224 sang *Si frâgent mich vil dicke* (84, 14). ich beziehe den spruch mit Burdach bestimmt auf den Nürnberger tag vom juli 1224 und nicht auf den vom november des folgenden jahres. diesen beschäftigte nach Heinrichs hochzeit mit der österreichischen Margarete der process gegen den mörder Engelberts, der durch einen tumult zu dessen gunsten ergebnislos blieb und unmöglich vom dichter das zeugnis *guot gerihte* davon tragen konnte; während der tag vom juli 1224 unter Engelberts leitung einige rechtsprüche von bedeutung lieferte. nachdem diesen rechnung getragen war, liefs sich denn auch mit einem anflug von schadenfreude die erfahrung der fahrenden leute erwähnen, die sich an der rein geschäftlichen versammlung verrechnet hatten, als sie kasten mitbrachten, um sie mit geschenkten kleidern zu füllen; eine erfahrung, die sich bei der königlichen hochzeit des folgenden jahres gewis nicht widerholte. nun möchte Wilmanns (s. 62) aus dem mit bezug auf Leupold gebrauchten ausdruck *unser heimschen fürsten* gerne schliefsen, dass der spruch in Österreich vor Österreichern vorgetragen sei; nach Burdach ward er wenigstens 'offenbar vor österreichischen hörern' vorgetragen. ich denke jetzt bei den heimischen fürsten nicht mehr mit Wackernagel und Pfeiffer an fränkische, von denen bei dem Nürnberger tage von 1224 keiner, dh. weder Würzburg noch Bamberg noch Fulda, urkundlich bezeugt ist; aber ich kann nicht finden, dass die mehrzahl des possessivs 1 person notwendig die hörer mit dem dichter einschliefse. wer in der fremde von seinen heimischen zuständen erzählt, konnte doch wohl vor alters wie noch heute vor den fremden hörern jene mehrzahl von sich und seinen landsleuten gebrauchen. der spruch hindert also nicht zu denken, dass Walther von Würzburg zu hoftagen nach Nürnberg oder Frankfurt geritten und dahin zurückgekehrt sei. *unser heimschen fürsten* sind die Babenberger als geschlecht, deren sich der dichter vor seiner jetzigen umgebung rühmt, indem er ihr lob den fahrenden in den mund legt. denn als Österreicher durfte er sich fühlen, wo auch seine wiege gestanden habe.

Und ich vermag auch in der schlusswendung keine ironie auf Leupolds kosten zu erkennen. die fahrenden haben bei ihrer

verdriefslichen auskunft dem dichter wenigstens über den fürsten, für den er sich am meisten interessierte, etwas schönes gesagt; sie meinten, die Babenberger seien ja solche leute, dass der jetzige vertreter ihres geschlechts unter umständen von allen fürsten allein milde üben würde, wenn er auch in Nürnberg von der allgemeinen entschuldigung der weiten reise gebrauch gemacht habe. wenn darin eine kleine bosheit steckt, scheint es mir eine den fahrenden geltende schadenfreude zu sein, dass sie sogar von dem manne, von dem sie am ersten etwas erwarten durften, leer ausgingen. man muss nur bedenken, dass Walther, der in dem spruche *Ob ieman spreche der nu lebe* 25, 26 gemeine sache mit den fahrenden zu machen scheint, sich jetzt von ihrem interesse völlig getrennt weifs und in jeder weise auf sie herabsehen darf.

Ich will nun nicht sagen, dass er nicht in den 20er jahren noch einmal könne in Österreich gewesen sein. ich verzichte nicht gern auf die 1869 von Wilmanns geltend gemachte beziehung der strophe *Ir reinen wip, ir werden man* auf *Ir sult sprechen willekomen,* wonach sie bei einer späten widerkehr des dichters an den Wiener hof müste vorgetragen sein. wenn es nun verwehrt wird, die 40 jahre seines minnesangs von 1217 rückwärts zu rechnen, so muss diese rechnung von einem der 20er jahre stimmen, wo man sich sonst Walthern auf seinem leben sitzend denkt, dessen verhältnisse sich aber nur so weit konnten gebessert haben, dass er noch gegen 1228 als ein *nôtic man* die mittel zur teilnahme am kreuzzuge nicht aufbrachte.

Ob man sich ihn schon 1217 als angehnden sechziger vorstellen darf, der auf eine 40jährige laufbahn als minnesänger zurückblickt, hängt davon ab, wie frühe man sich den höfischen minnesang entsprungen denkt; denn dessen erste generation muss seinem vollender vorausgegangen sein. nun hat es Schönbach sehr wahrscheinlich gemacht, dass die provenzalische lyrik von der Lombardei her über das halbdeutsche Friaul auf die östlichen lande gewirkt hat, bevor dieselben von der durch Flandern oder Lothringen vermittelten einwürkung erreicht wurden. demgemäſs schiebt er den romanischen einfluss weiter zurück 'als man gemeinhin tut', und zwar ein menschenalter hinter 1170 oder 1180 (Anf. des Minnes. s. 98)[1], so dass Wackernagels ansatz (Lit. gesch

[1] hier sei bemerkt, dass Schönbach s. 11 schwerlich mit recht di[e] namenlose strophe über die *künigîn von Engellant*, um 1160 angesetz[t]

s. 228) wider zu ehren kommt. Walther könnte dann wol in den siebziger jahren die kunst bereits nach landesüblicher weise gelernt und als anfänger geübt haben, der Elsässer Reinmar aber als meister des neuesten geschmackes neben ihm in Österreich aufgetreten sein. ich habe nämlich aus Walthers sprüchen auf Reinmars tod nicht den eindruck, als sei dieser bedeutend älter gewesen; ja wenn Walther klagt, dass Reinmars jugend sich nicht vererbe, lautet es im grund, als habe er sich selbst älter gewust. denn im allgemeinen sinn ausgesprochen ist diese klage eigentlich zu absurd, um ihm zugetraut zu werden; ebenso weise männer fehlen vielleicht, wenn einer gestorben ist, ebenso junge nie; während ein älterer überlebender etwa denken könnte: hätt ich doch seine jugend geerbt! dies bedenken war es, das in Wackernagels und meiner ausgabe zu der emendation *mugent* führte, die ich nicht mehr verteidigen will.

'als ein indirectes zeugnis für die einwürkung der romanischen poesie auf die deutschen höfe' ansieht. woher weifs man denn, dass Elianor von Poitou gemeint ist? viel näher ligt es doch, an ihre tochter Mathilde zu denken, mit der Heinrich der Löwe am 1 februar 1168 das beilager hielt, nachdem er sie kurz zuvor in England hatte holen lassen. ich erkenn in dem liede nicht einen phantastischen liebeswunsch des sängers, sondern eine naive mahnung an den herzog, seine landgier zu dämpfen, seit er sich eines so liebenswerten weibes freuen könne.

Alsbach, im sept. 1903. M. RIEGER.

## TETSCHENER BRUCHSTÜCK EINER MHD. SPRUCHHANDSCHRIFT.

*In der gräfl. Thunschen bibliothek in Tetschen fand sich in einem codex, gleichsam als lesezeichen eingelegt, ohne äufsere zeichen sonstiger verwendung ein pergamentblatt, welches mir vom bibliothekar hrn PLanger freundlichst zur veröffentlichung überlassen wurde.*

*Das blatt* (21,5 × 14 *cm*), *einspaltig* (16 × 10 *cm*), *mit* 25 *liniierten zeilen in sauberer gewanter schrift aus der* 2 *hälfte des* 14 *jhs. enthält, allerdings nicht vollständig,* 4 *strophen mhd. spruchdichtung. nur die strophen, nicht die verse sind mit einer neuen zeile abgesetzt. rote initialen an den strophenanfängen, die versenden gewöhnlich durch puncte bezeichnet, öfters i-striche.*

a) mvͦe. dez biderbe man ein gût wip niht entvͦt.
hat ouch ein gvͦt wip biderben mā.
5 div enzvrnet niht ob er daz lenger mezzer hanget an.
si lat in biderbe sin vnd ist si da bi wiplich vnd gût.
nv sagt an her gast zv wederm welt ir cheren.
oder wederhalp verseht ir euch mer eren.
bie bidebe[1] man bi gûtem wibe.
10 dort biderbe wip bi gvten[2] man.
nv mezzet beidenthalp hin dan.
vnd seht bi wem der wisen lop belibe.

Her vrevnt her vrevnt wi tvͦt ir so.
ir tût als ir mir seit ein teil ze her vnd ovch zeho.
seht vor ewer fuzze baz. so stozzet ir evch an vnmaze niht.
irn sult vf ew' fvnden heil niht sein ze geil.
5 chvmt ewer heil einem andern an sin seil
swen ir nv vͦber seht. waz ob euch der ovch leiht vber siht
ir waret mir dannoch vor einem iare.
ein gvͦter vrevnt nv stet ir mir zevare.
mit michelicher chvndecheit.
10 han ich evch mit namen niht genant.
so ist ev doch daz wol bechant.
ob disev rede vf iuch get mit geleite.

b) Owi der werlde werdicheit
div birt an manigen dingen abe.
man siht vil di wol ze frevden sint gestalt.
an libe vnd ovch an richer habe.
5 an iugent sund' hertzenleit.
di selben hat betwûngen dez div schande vnd ir gewalt.
daz si niht gantzer frevden phlegen
vnd daz man heizzet werdiv fvͦre in triwen zvht vnd ere.
hoher mvͦt der milde ist leider gar gelegn.
10 swa daz geschiht[3] daz chlag ich an den edeln richen sere
waz sol ein trovren dez man niht fvͦr svnde noch vmbe[2] phliget-
waz sol ein gût daz weder leib noch sele frewet noch schanden
[an gesiget-

Swem lieb. geschiht vnd doch niht wol
swer seinem frivnde dez niht gan der gan im anders danne er sel-
driv lieb geschen sint tvmbem man. so gût niht als ein wol
er mvͦz sin ein vil sinnech man. [geschehen-
5 der beidev liep geschehn vnd wol geschehn bescheiden chan-
wan liep geschehn vnd wol geschehen div mvͦz man dikhe svnder
durch liep geschehn manekh man in [sehen[4]

*Die* 1 *strophe gehört Reimar vZweter* — *MSH* II 195[b], *Roethe str.* 102 — *die* 2 *str. Reinmar* = *MSH* II 199[b], *Roethe str.* 124

[1] *sic. s. die österr. belege bei Benecke und Lexer.*
[2] *sic* [3] geschct [4] *nicht* spehen

— *die* 3 *str. gehört bruder Wernher* = *MSH* II 232ᵇ — *die* 4 *str. widerum Reinmar* = *MSH* II 193ᵃ, *Roethe str.* 90.

*Unser bruchstück, welches ich b nenne, erweist sich als eine von den bekannten hss. unabhängige und deshalb beachtenswerte überlieferung. in der* 1, *allerdings unvollständigen strophe teilt es manche lesart mit hs. n der Leipziger ratsbibliothek und stimmt mit dieser gegen D* (*welches Roethe zur grundlage des textes gemacht hat*) *zusammen in v.* 3 ein, *v.* 4 ouch, *v.* 7 nû, *v.* 8 oder, *auch v.* 11 hindan, *n* hie an; *anderseits stützt b die hs. D gegen n, so v.* 3, 5, 6 *und* 12 (belîbe). —

*Auch in der* 2 *strophe* (her vriunt) *stimmt b im allgemeinen zu D, stützt dieses gegen C oder F in v.* 1, 5, 6, 10; *von den drei hss., die die strophe überliefern, steht unser bruchstück F zunächst durch übereinstimmung gegen die andern zb. v.* 2 ze her *gegen* ze biderbe; *v.* 3 sô entstôzet . .; *v.* 6 waz ob; *v.* 7 dannoch; *v.* 8 ein vriunt; *v.* 9 *F* manger grôzen, *b* michelîcher. *doch macht b gegen F den eindruck besserer überlieferung. — in der* 4 *strophe* (swem liep gesch.) *steht b der hs. C nahe; so v.* 2 sînem vriunde gan, danne; *v.* 3 *durch das fehlen von* wan; *durch die la.* dem tumben, sô. *bei der durch den vergleich mit D ersichtlichen guten überlieferung des bruchstücks und seiner selbständigen stellung kommt ihm auch dort bedeutung zu, wo es sich von D unterscheidet. ziehen wir es zur textherstellung heran und sehen wir von kleinigkeiten ab* (*wie* 102, 7 wederm *vgl.* 8; 124, 8 ein guoter (vrumer) vriunt *mit Fb gegenüber dem superlat.* mîn bester vr.), *so möcht ich mit rücksicht auf die cäsur, die Roethe mit recht ziemlich regelmäßsig nach dem dritten fuße ansetzt, str.* 124, 2 *auch in hinsicht auf die la. von F* ir tuot als ir mir sît *vorziehen, ob man nun den zweiten teil des verses nach F liest* : ze hêr geworden und ze hô *oder nach b* : ein teil ze hêr und ouch ze hô. — *auch v.* 3 *scheint für den zweiten teil die la. Fb* seht vür die vüeze baz, sô (ent)stôzet ir iuch an unmâze niht *vorzuziehen, denn das sinnlich kräftige bild ist gegenüber C mit seinem verblasten* : unt übersehet den vriunt sô lîhte niht *kaum erfindung eines schreibers. übrigens ist diese von Roethe eingesetzte halbzeile nur in C überliefert, fehlt in D.* — 124, 4 *bestätigt b Roethes conjectur* vundes. — 124, 9 *hat m. e. unser bruchstück die la.* mit miuchelræcher kündikeite, *wie nach CD*[1]

[1] muchelreher

*von vdHagen und Roethe geschrieben wird, durch sein* mit michelicher kündicheit *klargestellt. es ist kaum verdeutlichung unseres schreibers, denn das* miuchelræche *war ein unicum (Benecke Wb.* II 685, *Lexer* I 2192). *auf unsere la. geht auch der text von F zurück* : mit manger grossen k. —

*In str.* 90 *liefsen sich die bemerkenswerten abweichungen von b, wie v.* 2. 3. 4. 5. 6. 7, *nur gegen das übergewicht der grofsen hss. und vielleicht auch unter durchführung anderer metrischer principien für den frau ehrenton in den text nehmen, was bedenklich wäre. — in den abweichungen des spruches Wernhers von dem texte MSH* II 232[b] *stützt b mehrmals (v.* 1. 9. 10) *die Jenaer hs. in v.* 2 *könnte das seltene* abe bern *echt sein. v.* 5 *les ich mit b* an jugent, *vdHagen mit CI* mit willen. *v.* 10 *ist mit rücksicht auf b und I* (an d e n edeln rîchen) *zu lesen* daz müet mich an d e n edeln rîchen sêre; *vgl. Barl.* 206, 28 daz müet mich an dir sêre, *Gotfr. Tr.* 19329.

*Ich kann nicht umhin, den blick auf eine auffällige erscheinung der metrik Reinmars zu lenken, die Roethe (s.* 373) *vermerkt, aber nicht zusammenhängend und mehr von seiten stilistischer eigenheiten R.s (anapher) betrachtet hat. es ist doch merkwürdig, wie häufig die cäsurreime auftreten, noch auffälliger jedoch, wie Reinm. in weitaus den meisten fällen dabei den identischen reim verwertet.*

*Wir finden cäsurreime des* 2 *zum* 5 *vers in str.* 51, *rührend* 58, *identisch* 19. 103. 179. 192. 204; *in zweifelhaft echten str.* 230. *cäsurreime des* 2 *zum* 3 *vers* 59. 82, *identisch* 17. 69. 85. 121. 153. 166. 170. *cäsurreime des* 3 *zum* 6 *vers* 17. 27. 29. 172. 175 (êre : wære). 186. 199. 219, *identisch* 28. 41. 59. 90. 92. 176 (*rührend* 213) *und in zweifelhaft echten strophen* 241. 249. 250. 278; *in den unechten strophen sogar* 283. 287—296. 300—302, *woraus ersichtlich ist, dass Reinmar dieses mittel, den reimklang der strophe zu erhöhen, mit absicht verwendet hat. der erste grund mag wol die vorliebe für das wortspiel gewesen sein, da meist nicht nur die reime, sondern auch die vorausgehenden worte, aber nicht gerade anaphorisch, dieselben sind. diese ausgebreitete vorliebe R.s für die anapher behandelt Roethe ausführlich im* 4 *cap. (s.* 295—317), *aber auf ihre bedeutung für den metrischen aufbau der strophe hinzuweisen, ist vielleicht nicht überflüssig. Reinmars nachahmer haben diese eigentümlichkeit fast für*

ein notwendiges zeichen seines tons angesehen. — auch cäsurreime des 2 zum 6 verse finden sich in str. 35. 59; des 3 zum 5 verse in str. (13). 194. 225 (unecht in 316); identisch 8. 90. 101 (unecht 308). sogar cäsurreime des 2, 3 und 6 verses str. 17. 59; des 2, 5 und 6 verses (rührend) 58; des 3, 5 und 6 verses 90 (ident.). stellen wir dazu die von Roethe (s. 373) beigebrachten mittelreime str. 5, 6; 36, 2; 38, 2; 90, 6; 106, 2; 109, 2; 124, 5; 127, 5; 129, 5; 169, 2; 224, 3; identisch 8, 3; 173, 5; 216, 3; und die von Roethe ebenda angeführten cäsurreime im 12 vers auf den endreim von v. 10 und 11 (str. 97, 110; identisch str. 10, 182), so haben wir schon für die als echt erkannten strophen eine fülle von material für ein auffälliges zeichen der verstechnik Reinmars, das in formen umgeschrieben zb. folgenden bau der stollen ergäbe:

| | | | |
|---|---|---|---|
| in 9 strophen | 4'a | in 19 strophen | 4'a |
| | 3`b | | 7'a |
| | 4'a | | 3`b |
| | 8'c | | 5'c |
| | 4'd | | 4'd |
| | 3`b | | 7'd |
| | 4'd | | 3`b |
| | 8'c | | 5'c |

Von einer änderung des frau Ehrentons aus diesem grunde ist jedoch durchaus abzusehen. als ergebnis der abschweifung aber scheint mir hervorzugehn, dass der cäsurreim und unter diesem vorzüglich der identische reim ein kunstmittel der Reinmarschen verstechnik war.

In sprachlicher hinsicht zeigt unser fragment eine wol österreichische abschrift einer hs. des 13 jhs.; das beweisen mir die bair.-österr. dialektischen abweichungen neben den alten formen des 13 jhs. merkwürdig ist auch die zusammenschreibung von sprüchen verschiedenen ursprungs, wie sie das fragment zeigt.

Zum inhalte der str. 124 möcht ich noch anmerken, dass auch sie, wie es Roethe s. 53 von den vorausgehnden strophen 122. 123 vermutet, auf einen jener freunde aus R.s böhmischem aufenthalt gehn mag, die sich bald als bittere feinde und 'bœse günner' entpuppten.

Leitmeritz i. B. ALOIS BERNT.

# BRUCHSTÜCKE VON PHILIPPS MARIENLEBEN.

*Herr P. Anselm Achatz, hofmeister der Benedictinerabtei SPaul in Kärnthen, überliefs mir freundlichst zwei bruchstücke des Marienlebens von bruder Philipp auf pergament, die er vor ca* 15 *jahren von einem buchdeckel der stiftsbibliothek abgelöst hat. das eine fragment ist ein ganzes blatt* (28½ × 22 *cm.*), *vom andern wurde durch einen längsschnitt ein ca* 7 *cm. breiter streifen weggeschnitten. aus dem umstande, dass das ganze blatt zweispaltig beschrieben ist, und aus dem zusammenhange des textes ergibt sich, dass das weggeschnittene stück des verstümmelten blattes eine ganze textspalte enthalten hatte.*

*Von dem vollständigen blatte wurde dadurch, dass durch eine spalte ein starker bug geht, der text auf einer seite teilweise unleserlich. die handschrift stammt von der hand eines bairisch-österreichischen schreibers und ist zeitlich ins ausgehnde* 14 *jahrhundert zu setzen. geschmückt ist sie mit einfachen initialen, die aber hier und dort fehlen oder verblasst sind.*

*Dazu sind die anfangsbuchstaben der einzelnen verse durch je einen roten strich ausgezeichnet.*

*Im ganzen steht der text der SPauler hs. der fassung des codex* 2799 (s. xv) *der Wiener hofbibliothek am nächsten. einzelne fehler teilt er mit der Jenaer hs des ML.*

*Die unzulänglichkeit des kritischen apparates der Rückertschen ausgabe lässt eine genauere einreihung in eine bestimmte textgruppe leider nicht zu.*

*Wie in der Jenaer und Pommersfelder hs. finden sich auch in der von SPaul (rubricierte) überschriften.*

*Die Benedictinerabtei SPaul wurde von mönchen des stiftes SBlasien im Schwarzwalde bezogen, nachdem diese kurze zeit das ihnen zuerst angewiesene collegiatstift Spital am Pyrhn in Oberösterreich innegehabt hatten. von Spital nahmen die mönche einen ansehnlichen teil der bibliothek nach SPaul mit. ich zweifle nun nicht, dass sich darunter auch das buch befand, zu dessen einband unsere bruchstücke früher gedient haben.*

*Die sprache des schreibers spricht jedesfalls für Spital und nicht für SBlasien.*

*Ich gebe die bruchstücke, die einer teilweise radikalen überarbeitung des weitverbreiteten gedichtes angehören, buchstabengetreu wider. in der ausgabe von Rückert sind es die verse* 27—82, 196—251, 1685—1976.

*Urfahr-Linz.* KONRAD SCHIFFMANN.

*bl. 1 a α*

Da was ein reycher man gesessen
Ze allen tugenden gar vermessen
Er was gehayssen Joachym
Ze gotes dinst vil gach was im
5 Vnd was geparn vil recht
Von Dauides geslaecht
Im stund sein hercz staet ze got
Vnd lebt vil gern nach seinem gepot
Sein güt tailt er mit den armen
10 Auch liezz er sich erparmen
Aller siechen vngemach
Wo der gut man sich hin versach
Vnd nam ein chonnen nach seinem
All nach der juden recht [geslaecht
15 Dye fraw hyezz fraw Anna
Vnd ward geben einem mann da
Dy frau pegund in ir iugent
Mit schonen zuchten vnd mit tugent
Got vnd den lauten allen
20 Wesen lieb vnd wol geuallen
Irem man wart sy geleich
Mit rainem herczem tugentleich
Si was chausch rain vnd güt
Wann zu got stund all ir müt
25 Deu heylig frau sand Ann
Lebt recht mit irem mann
An aller slacht trübsal
Ir lob hincz got wol erhal
Si waren gutes reich
30 Doch tailten sy ez vil geleich
Alles ir gut in dreu tayl
Ez was gewunnen an mayl
Den ainen tail gaben sy den armen
Die liessen sy sich erparmen
35 Mit treuen sy auch phlagen
Der di auch da siech lagen
Das ander tail schueffen sy
Zu gots hausern das man dapey
Den gotes dienst meret
Vnd vnsern herren damit eret 40
Ir notdurfft von dem dritten tayl
Das was ir peder sel hayl
Chind nie gewunnen paid
Das was im laid vor allem laid
Chinder gepurd sy nie gewunnen 45
Dauon sy paid trauren pegunden
Si paten got von hymelreich
Das er liezz erparmen sich
Vber seu vnd wolt in gewen
Ain chind dauon frauet sich ir leben 50
Vnd das ir chunn wurd gemert
Von hymel got auff erd geert.

Wye Joachim sein opfer in den Templ / pracht vnd damit aus ward getriben / vnd wie er vor laid in die wuest fur.

(I)n ainer grossen hochzeit
Dy an dem sibenden maned leit
Got sy ir opher prachten 55
Dy juden alls sy gedachten

*vv.* 83—195 *fehlen.*

*bl. 1 b β*

Das wirt erfult mit gotes mynnen
Ain gepurd schol von dir chomen
Dir vnd aller welt ze frumen [wesen
Das chind schol sein ein tochtter 60
Als du wol macht haben gelesen
In dem propheten Ysaia
Das chind schol hayssen maria
Si schol ein chuniginn werden
In hymelreich vnd auff erden 65
Si peleibt ymmer magt rayn
Nymer gewint sy mannes gemain
Doch so wil ich dir sagen
Das ye die tachter schol tragen
Ainen sun von der gotes mynnen 70
Von got schol sy ein chind gewinnen
Vnd von des heyligen gaistes rat

Dew rain magt dem sun macht phadt
Dew weit die eng di verr
75 Wirt er der welt aller herr
Von im dy welt wirt erlost [trost
Vnd alles menschleichs chunn ge-
Darumb Ioachym vil saelig man
Var zu deiner hausfrau dan
80 Vnd trost sev in irm laid
Diser potschaft trost euch paid.

Wie der engel Annam trost
vnd ir auch dy maer sagt.

Do der engel dy red getet
Ioachim an der selben stet
Ffür gen Ierosolimis
85 Des schult ir all sein gewis
Vnd der engel chom von dannen
Do cham er zu frawn Annen
Er trost sy vnd sprach zu ir
Gotes frid der sey mit dir
90 Du pist ain vil selig weib
Selig ist dein sel vud leib
Dein laid hat gar ein end
Vnd all dein missewend
Wil got von dir vertreiben
95 Du pist gesegent vor allen weiben
Ain gepurd wil dir got geben
Dauon geteurert wirt dein leben
Er wil dir geben ein chindlein
Das dir vertreibt der sargen pein [den
100 Du scholt eins chindes swanger wer-
Des lob schol wachsen auff der erden
Vnd auch in dem hymelreich
Nymmer mensch wirt geleich
Ein tachter wirt das selb chind
105 Allev die in der welt sind
Dy werent von dem chind erlost
Auch wirt er der engel trost
Maria schol das chindelein
Hayssen mit dem namen sein
110 Ez schol peleiben raineu magt
Als Isaias hat gesagt
Tragen schol sy ain chind

*vv.* 252—1684 *fehlen.*

*bl.* II *a a*

Got ze tun von hymelreich
Do dy red also geschach
Maria (zu) dem engel sprach
Gotes dienerin pin ich
Gern wil ich gehorsam sein
Aller sein will an mir gedech
Nach deinen warten mir geschech
Do di red ein end nam
Gotes sun von hymel cham
Er fur aus seines vaters schas
In Marien leib er sich verslos
Vnd nam von ir dy menschhait
Zu seiner s . . . khen gothait
Do di potschafft gar erging
Maria got do enphing
Zu irm chauschen rainen leib
Vnd ward doch nie mannes weib
Das wart in ir fleisch ward
Von des heyligen gaystes invart
Von den heyligen warten list
Gotes sun mensch warden ist
Sein gothait durch di oren chom
In die magt vnd sich an nam
Vnsereu plodeu menschhait
Vnd der natur wirdikhait
Do nu dy potschafft was ergangen
Das Maria het enphangen
Ein chind das sy van got het
Als Gabriel ir chund tet
Ir muter sagt sy di potschafft
Vnd den m . . . . . en tugenthafft
Si liez si ez wissen an der stund
Vnd tet in mit warten chund
Alles das ir der hoch got
Pey Gabrieln dem engel enpot
Vnd sagt in das Elysabeth
Ir muem ein chind enphangen het
Das sy in irem alter waer
Eines chindes waren swanger
Doch wolt Maria pesehen
Ob ez also waer geschehen
Vnd ob ir muem wer swanger warden
Als sy von des . . . ges orden
Het gehort dr. . . maid sy nam
Si ging ein vart da sy do cham
Zu Elysabeth (ir) muemen
Der hymelischen pluemen
Si tugentleich enkegen ging
Mit grossen . . . . . . . sy sei enphing

| | | |
|---|---|---|
| h . . . . . . . . wol mich wart | Vnd ein weil da pelaib | |
| ch der vil lieben vart | In churczweil da vertraib | |
| zu mir chomen pist | Er sach wie uns doch nyemant sagt | |
| nein (zu) diser frist | Das swanger was di magt | 210 |
| hen . . . . . . . so han ich | Vil hart er danen erschrakht | |
| t vn . . . . das mich | Grasses trauren er do phlagt | |
| i muter meines herren | Er sach das sy was chindes swaer | |
| echt mi leides [1] gewerren | Das was im ein laides maer | |
| r | Er gewann in seinem herczen | 215 |
| schol zu mir chomen | Vngemach vnd smerczen | |
| zu muter hat genomen | Vnd chlagt got von hymelreich | |
| deinen gruezz enphieng | In seinem herczen taugenleich | |
| fraud mir ergieng | Sein laid vnd sein vngemach | |
| t das chind das ich trag | Den er an seiner frauen sach | 220 |
| ich dir fraw sag | Er getraut des nicht | |
| fraw ob allem weib | Das Maria di magt icht | |
| t ein frucht in deinem leib | Soleicher ding het getan | |
| ir geheyligt ist | Das ir nicht wol mocht anstan | |
| du gesegent pist | Wann er west sy wol so rain | 225 |
| ch Maria got hat sich | Das sy nymer sunden chain | |
| rmet vber mich | Gedacht di got wider waer | |
| mir grozz gnad getan | *bl. 11 b a* | |
| nicht verdienet han | Sein gemüt was im swaer | |
| en an das gesankh | Vnd trüg das gar taugenleich | |
| saeligen anvankh | Sein vngemach vnd huet sich | 230 |
| cat anima mea dominum | Ioseph der gotes traut | |
| l lebt mit ganczem frum | Das Maria sein raineu praut | |
| n hymelreich | Seins vngemachs wurd inn | |
| er hat gemainet mich | Das icht petrubt wurden ir synn | |
| er gotleichen mynn | Doch sy ez wol an sach | 235 |
| seiner dienerinn | Vnd pruefft seinen vngemach | |
| n grosseu parmherczikhait | Das er dauon hiet grossen swaer | |
| nein grozz diemutikhait | Das sy chindes swanger waer | |
| h zu mir genayget | Maria di magt lobsam | |
| r sein güt erczaiget | Di siben maid zu ir nam | 240 |
| il Maria da pelaib | Vnd sagten Iosephen alles das | |
| s sy dreyssikh tag vertraib | Das ir von got gepoten was | |
| ez alles wol erfür | Pey dem engel Gabriel | |
| muem Elysabeth | Das namens all auff ir sel | |
| haym zu nasareth | Alsust di siben maid tü | 245 |
| eit ein end nam | Stunden Marie zü | |
| den manets wider cham | Si gaben im des vrchund | |
| der gotes traut | Das Maria was an sund | |
| u Maria seiner praut | Dy engel chamen offt hernider | |
| t sy füren aus ir chlaus | Zu Mariam do her wider | 250 |
| leem in sein haus | Vnd furen wider ze hymelreich | |

[1] *unsicher.*

Das sachen wir all scheinparleich
Darumb Ioseph güter man
Du scholt chainen posen wan
255 Haben auff Marien
Von sunden der freyen
Mit der red di si taten
Machten sy Iosephen nicht geraten
Das in liezz sein vngemach
260 Do im sein rains hercz veriach
Do wolt der rain gotes traut
Marien di suessen praut
Lassen vnd sich von ir ziehen
In ein ander lannt fliechen
265 Das wolt er han getan verpargen
Mit reu vnd mit sargen
Das vor den lauten allen
Nicht wurd ze schallen
Doch so pat er den vil heren
270 Got von hymel in ze leren
Was er maint oder wolt
O was er tun scholt
(E)in engel chom zu Iacobs sun.
Chund ich dir von got das tun
275 Das du Marie nicht pegebst
Vnd du mit treuen mit ir lebst
Ir leib ist chausch ir sel ist rain
Si ward nie mannes gemain
Das du hast an ir gesehen
280 Das ist von dem heyligen gaist ge-
Einen sun gepirt dy pluem [schehen
Den scholt du hayssen Iesum
Von dem sun wil ich dir chunden
Er schol di welt von iren sunden
285 Erlosen vnd schol auch chunig wer-
In hymel vnd auff der erden. [den
*bl. u b β*
Do die red der gotes man
Vernam ein fraud er genam
Vnd vertraib aus seinem herczen
290 All sarig vnd allen smerczen
Do gie der gotes traut
Zu Maria seiner praut
Vnd pat di vmb ir huld
Das sy das gutleich duld
295 Das er sy het also perswaert
Des ward er schir von ir gewert
Ze Nasareth er pey ir pelaib
Mit frauden er di zeit vertraib
Vncz das ez ein end nam
300 Vnd das das näut manad chain
In dem di magt scholt gepern
Iesum der welt margen stern
Di zeit was ergangen
Das Maria het enphangen
305 Ir chind von got gotes traut
Herr Ioseph nam sein praut
Vnd wolt sy furen als er doch tet
Gen Bethleem gein nazareth
Auff einem esel saczt er sy
310 Da rait sy auff da gie er pey
Do sy nu fueren auff den wegen
Do was das ir paider phlegen
Von der heyligen geschrifft sy reten
Vnd auch vnder weyllen sy petten
315 Maria sich des verwag
Herr ich des nicht gelassen mag
Ich sag dir gotes taugen
Di got erczaigt meinen augen
Zwayer hannt volkh stund vor mir
320 Das ain Iuden das sag ich dir
Das ander was dy haidenschafft
Das was vil mit grasser chrafft
Der juden hend mit laid chrachten
Dis mit frauden lachten
325 Vnfro was der juden chrafft
Froleich was dy haidenschafft
Ioseph sprach wiss das
Ffraw was mag peczaichen das
Maria sprach an meinem chind
330 Als ich an meinen synnen vind
Dy zaichen schullen geschehen
Als ich vor mir han gesehen
In churczer weil chomen sey
Gen Bethleem nachen pey
335 Ez was yesa warden nacht
Vnd all dy zeit vol pracht
Das got geparen werden wolt
Vnd in Maria geperen scholt
Ein engel do von hymel cham
340 Den esel er pey dem prittel nam
Do das heylig gotes vas
Vol genaden auff saz
Der engel hiezz den esel styll stan

# DIE GESCHICHTE VOM RITTER TIODEL UND SEINER UNGETREUEN FRAU.

Wir besitzen keine isländische hs., die davon zeugnis ablegte, dass die unter dem namen Strengleikar gehnde altnorwegische übersetzung französischer lais in Island verbreitung gefunden hätte. ich möchte hier die aufmerksamkeit auf eine kleine isländische saga richten, die mindestens ihrem inhalte nach im engsten zusammenhang mit einer erzählung der norwegischen sammlung steht. der name Tiodel (Týodel, Theodilus) erweckte mir die hoffnung, dass in der saga vielleicht die nordische fassung des schönen lai de Tydorel (Romania 8, 66; WHertz Spielmannsbuch[2] 139), von der in den Strengleikar (s. 48) nur der anfang erhalten ist, vollständig, wenn auch in später umgestaltung vorliegen könnte. eine liebenswürdige mitteilung des hrn dr Kålund über den inhalt der Tíodelssaga enttäuschte zwar diese hoffnung, erwies mir aber die merkwürdige tatsache, dass die Tíodelssaga mit der 4 erzählung der Strengleikar, also mit dem lai de Bisclavret der Marie de France genau übereinstimmt.

Für die folgende inhaltsangabe hab ich die codd. AM 578, 4° f und g (papierhss. des 17 jh.s) und 123, 8° (pergamenths. vom ende des 16 jh.s) benutzt, die Tíodels rímur (AM 616, a 4°, zweite hälfte des 17 jh.s) aber unberücksichtigt gelassen. der Arnamagnæanischen commission in Kopenhagen, die mir die hss. bereitwillig nach Göttingen gesant hat, sag ich auch an dieser stelle meinen dank. die älteste der drei hss. (P) enthält nur die zweite hälfte des þátt, ist stellenweise völlig verdunkelt und schwer lesbar; 578, 4°, f (f) ist meist ausführlicher als 578, 4°, g (g), aber flüchtiger geschrieben. da es hier bei den citaten nur darauf ankommt, die vergleichung mit den Strengleikar zu ermöglichen und dabei eine vorstellung vom stil der erzählung zu geben, hab ich die rechtschreibung der späten hss. vereinfacht.

Ein ritter namens Tiodel (Theodilus g) wohnte in der stadt Syrus (Paris g, aber an einer späteren stelle der erzählung ist der wohnsitz des ritters auch in g Syria); er war verheiratet, seine frau ist nicht genannt, sie war von bösem charakter (*hun var allra kvenna harðlyndust, ok heiptugust, grimm ok gálaus til góðra hluta, eflandi ok elskandi dvalt hið vanda ok lastafulla veraldar líst, en fyrirlátandi annars heims eilífa dýrð ok gleði sem síðar*

*mun raun á gefast í þessari frásögu* g). ihr gatte dagegen war von Gott reich begnadet, ein vortrefflicher ritter, der sich überall zu seinem ruhm versucht hatte; einen hohen rang nahm er in der hird des königs ein, er befehligte dort 12000 ritter. er hatte alle wissenschaften erforscht (*allar liberalis listir, sjau listir* f, *allar stjörnu listir, þær sjau höfuðlistir* g). er war ein Samson an kraft, ein Absalon an schönheit, ein Salomon an weisheit. in seinem verhalten war etwas auffallend (*misferli*), worüber sich alle wunderten, dass er nämlich aus der hird des königs einige tage in jeder woche verschwand. der könig und seine leute waren darüber erstaunt, die frau aber schmerzerfüllt (*fyrir sakir þeirar ástar ok elsku sem hun hafði* [*lést á honum hafa* f] *á sínum herra* g). einmal, als Tiodel in sein reich zurückkehrte, begrüfste ihn sein weib mit zärtlichen liebkosungen, aber ihre absichten waren böse : *með heimsins knossi* (*knossum* g) *ok blíðum kossum hann blíðliga kyssandi ok í sínu hjarta fyrirhugsandi, hvornveg hun skyldi honum brugga þann dauða skugga* f. sie bat ihn, ihr doch zu sagen, wie es käme, dass er zwei oder drei tage in wald und heide herumschweife, ohne dass jemand ahnen könne, was mit ihm geschähe, *ok er þetta ærið nóg ætlað einum kvennmanni að bera ok forstanda ríkið höfdingjalaust, þar með að missa allrar þeirar elsku, sem þu átt mér í sænginne að veita sem kvennmannligu kyni þykkir vest* (g, *best* f) *ok um varðar mest ef nokkur verðr á því frest* f; *ok er sá einginn akr eðr aldin* (*aldins epli veraldar* f) *veraldar, að ekki þurfi vökvan* (*döggvan ok vökvan* f), *ef hitinn er nökkurr* g (*þegar að hitinn er bráðr* f). die frau bestürmte ihn mit liebkosungen (in f trinkt sie ihm auch zu), bis er ihr eine antwort gab : er verirre sich bisweilen auf der jagd und warte dann den morgen ab, um schnell und sicher nach hause zu kommen. bei dieser ausweichenden antwort konnte die frau sich nicht beruhigen : *nu sé ek að þu vilt firra* (g, *firða* f) *mik ást þinni en taka þér aðra konu í fang . . . . . aum er ek nu, vesöl er ek orðin, hart líd ek nu, að ek skal svó skjótt deyja, armr var faðir minn, sorgfull var móður min að gefa mik svó aumum manni í fang. Hei, hí, hó, hó, harðr er nu dauðinn, þar sem hann svó harðliga yfirdettr* f. die frau fiel in ohnmacht, der erschreckte ritter träufelte ihr wein zwischen die lippen und machte sich die heftigsten vorwürfe, dass er ihr sein geheimnis hatte vorenthalten

wollen. die frau erwachte nun aus ihrer ohnmacht : *ertu hér, min hjartans kærr? já, min frú, sagði hann* f. er erzählte ihr darauf, wie es in würklichkeit sich mit seinem verschwinden verhielt : *ek fer á skóg, min kæra frú, ok hamskiptist, ok fer ur minum klæðum í gráan bjarndýrs ham ok annara kvikinda* (*í grábjarnar ham ok hvítbjarnar ham ok annara kvikinda* g); *et ek ok þeira hold ok alla hluti hef ek á minu efni eptir þeira náttúru; er ek þeira sterkastr fyrir sakir vizku ok mannligrar náttúru* f. in der wildnis stehe eine hütte, in der er seine kleider verberge. die frau wollte nun der sache ganz auf den grund kommen und sagte, es wäre das beste, wenn er die kleider in ihre obhut gäbe. der ritter hielt das zwar für gefährlich, *þvi margr er annars málvinr, en fáir fulltrúir* f, aber ihre leidenschaftlichen versicherungen (*en hun reytir sitt hár ok rifr sin klæði ok kvazt ei svó bölvuð vera, að hun vildi drepa sinn eigin herra* f) verleiteten ihn schliefslich doch dazu, sie in den wald zu führen und ihr die hütte zu zeigen. er beschwor sie, ihn nicht zu verraten (*sýnir hann henni húsið ok biðr aldri þaðan að taka sin klæði á meðan hann væri í varghamnum* g; *kveðr það sinn dauða vera, ef hann missir þeira, ok í þessu dýrsliki* (so in g *dýrðsliki* f) *sem ek er, nær ek kem heim af skógi* (so g, *skógir* f), *þa verð ek að vera svó alla mina daga* f). die frau sagte ihm, sie sei froh, dass sie nun bescheid wisse : *sæl em ek að ek veit hvað af þér verðr, þó nökkur dvöl verði á þinni heimkomu* g (diese rede der frau fehlt in f). darauf giengen sie nach hause.

Nach einiger zeit reiste Tiodel an den königshof. um seine kunst zu erproben (*að reyna sinar mentir eptir venju sinni* f), nahm er die gestalt eines eisbären an (nur in g angegeben : *fór á skóg ok skipti sér í hvítan björns ham*). sobald die frau merkte, was vorgegangen war, schrieb sie an einen grafen, *sem hana hafði elskað ok með henni legið í x ár* (*er hun hafði elskað ok með henni hafði legið í x ár* g) f. sie rief ihn zu sich, gab ihm allen willen frei (*biðr hann nu* (*lofar honum* g) *að leika sem hann lystir* f), und verriet ihm alles. ihr sinn stand darauf, sich von dem gatten zu befreien, der in tieresgestalt herumschweifte (*vill nu gjarnan hel ok dauða sins bónda, þvi hann hafði nu tekið vargsham sem náttúrligu eðli er mjök ólikr* f; *bónda ok hann skyldi vera í þeim vargham æfinliga sem mannligu eðli er ólikr* g). sie forderte nun den grafen auf, mit ihr in den wald zu der

hütte zu gehen und die kleider Tiodels fort zu nehmen. der graf weigerte sich zuerst aus furcht vor der grofsen macht Tiodels: sein tod sei ihm gewis, wenn das je bekannt würde. die frau schalt ihn aus wegen seiner mutlosigkeit, es sei gar keine gefahr dabei, sie nahm ihn bei der hand und führte ihn zur waldhütte. dann ergriff sie die scharlachkleider ihres herrn und wollte sie ihm zum geschenk geben. *nei, sagði hann, mín frú, ei vil ek þau bera, heldr vil ek bera þau hér út á móðuna* (g : *út á mörkina*, f hat das richtige, wie an einer späteren stelle die übereinstimmung aller drei hss. beweist), *svó að þau megi aldri finnast.* die frau schalt ihn und sagte : *mannskræða* (*-skræfa*? auch g hat *mannskræða*) *mikil ertu, að þu þorir ei að bera klæðin eptir einn dauðan þræl ok vilt heldr forleggja svó ágætan skrúða, að einginn finnist betri né svó góðr. skal ek þau sjálf geyma þar til liðnir eru tólf mánuðir ok þu drekkr brullaup til mín* f). sie beendeten nun das gespräch (*linna þau nu sinu skrafi* f) und kehrten heim. die tage, nach denen sonst der ritter sich wider zu zeigen pflegte, giengen hin, aber Tiodel kam nicht an den hof zurück (*að Theodilus kemr ei heim til konungshallar* g)[1]; die einwohner des landes wunderten sich und viele waren besorgt, besonders der könig und seine hird; nun suchte man nach ihm überall zu wasser und zu lande (*í allar áttir á sjó ok landi* f; *um allar landz bygðir, um dag ok dimmar nætr, í skip sem skóga, í bý sem borgir, í hús sem herbergi* g); aber alle nachforschungen blieben vergeblich. da erhob sich allgemeine klage über das schicksal dieses guten ritters, dem seine frau so bitteres leid angetan hatte[2], *ok er hann því sæll, sem góða unnustu fær, kemr að því sem mælt er, að opt eru flögð í fögrum ham* f (*að opt séu flögð í fögru skinni* g). der könig war bemüht, die frau Tiodels möglichst lange zu schonen, als sie aber den tod ihres mannes erfuhr, brach sie wie leblos zusammen, *ok sem hun raknaði við,*

[1] in f nur : *að riddarinn kæmi heim*; g hat das richtige, wie das folgende beweist.

[2] die fassung in g ist hier besser : *ok þó fannst hann hvorgi ok er nu aumligt til að heyra ok frá að segja, hvorsu hörmuliga gekk til um þennan Theodilum eðr hvorsu háðuliga hans kvinna lék hann út, ok er sá sæll* usw. dagegen f : *var nu álmenniliga til að heyra ok frá að segja, hvorsu hörmuliga að fór um þann góða riddara ok hvorsu harðliga hans kvinna gjörði til hans.* von der schuld der frau weifs ja noch niemand etwas.

*segir hun : aum er ek, vesöl er ek orðin, mjök er minn krankleikr hryggiligr ok minn dauði sorgligr. óstöðug er þessi vesala veröld: þá manni þykkir sem skemtiligast að lifa, þá er öðrum hvorjum í burtu kipt* f. sie klagte laut über die vergänglichkeit weltlicher freude, die sich durch eine schnelle wendung des glücksrades (*þegar veraldar hjólið snýst* f) ins gegenteil verkehre, in ihrem innern war sie aber fröhlich. der könig und die königin besuchten sie, um ihr trost zuzusprechen. da zeigte sich die wahrheit des alten sprichwortes, *að flest firnist þá frálíðr, ok það sannast, að mikils mega orka margra manna umtölur* f (*að firnist flest þá frálíðr, ok það annað, að mikið megi margra manna bœnir* g). die hochzeit der frau mit dem grafen wurde bald darauf mit freude und festlichkeit begangen und alle hochzeitsgäste reich beschenkt entlassen. nun wendet sich die geschichte wider zu Tiodel : der könig ritt einmal mit seinen hofleuten auf die jagd, er hatte seinen bogen gespannt und spürte einen eisbären auf. vier- oder fünfmal fehlte er ihn, zornig griff er nach seinen besten pfeilen, da lief der bär auf ihn zu, *rennr það* (scil. *dýrið*) *á móti honum með miklum ótta ok hræzlu sem lifandi maðr væri ok leggr sína hrama í knè konunginum með svófeldri grein, að það vildi honum fylgja* f. am hofe des königs benahm sich das tier ganz wie ein mensch und tat niemandem etwas zu leide (*ok gjörði öngvum hið minsta mein af sér* f; *ok gjörði öngva ógnan af sér hinum minsta manni* g), der könig selbst gab ihm die nahrung. nun geschah es, dass der könig einmal ein grofses fest veranstaltete, unter den gästen war auch der graf, den die ungetreue frau geheiratet hatte, *lítr dýrið einn greifa ok kennir það sinn óvin ok hleypr það að honum með snöggligri grimd, svó* [*að*] *það reif í sundr öll hans klæði, ok sem hann hafði fengið þessa svívirðing, snýr hann burt ok kom þar aldri aptr* f. der könig wurde zornig und befahl den bären zu töten, aber das tier erbat sich mit rührenden blicken verzeihung, worüber sich alle freuten. etwa nach einem jahre (nach g) ritt der könig wider einmal auf die jagd, der eisbär begleitete ihn. die nacht überfiel die jäger im walde, sie verirrten sich und kamen nach Syria (so hier auch in g), wo die verräterische frau Tiodels herschte. dem könig wurde eine glänzende aufnahme bereitet : *var þar mikill viðrbúnaðr fyrir sakir ríkleika öls ok matar ok annara fanga, hér*

*með prýddar hallir með perl ok purpura* (*með pelli ok purpura* g); *var konungr til hallar leiddr með hirð sinni ok* (*af* g, besser) *mörgum dýrum mönnum* (zusatz in g : *var ok komið dýrið undir konungs borð fyrir fætr konungs*). *var ekki dróttningin* (*svikafulla púta* g) *komin í höllina, fyrir sins ríkleika sakir, fyrr en á leið veizluna. þá veik hun til hallarinnar með sjau tíu skemmumeyjum, leiddu hana tveir greifar ok váru þar með allzkyns strengleikar* (*streyngleykur* f, *váru þar með framin allzkyns hljóðfæri* g). als die frau in der mitte der halle angekommen war und Tiodel sie erblickte, gedachte er des leids, das sie ihm angetan; mit rasender wut stürzte sich der bär auf die frau, während ihre begleiter flohen (*hrukku til bekkjar*), *hafði hana undir ok reif hennar klæði ok þar með af henni nefið ok kramðe víða holdið. varð dróttning nu mjök reið af þessari skömm sem hun hafði fengið ok mest fyrir sakir þess að dýrið var ekki drepið* f. der satz *varð* bis *drepið* fehlt in g. auch der könig geriet in heftigen zorn und befahl das tier zu töten, obgleich es ihn wider flehentlich um verzeihung bat. da erhob sich ein armer ritter (*fátækr riddari*), trat vor den könig und sagte zu ihm : '*hér hafa borið til fáheyrðir hlutir* f, vor einem jahre ist einer eurer besten ritter verschwunden (so g, in f fehlt dieser satz), dann hat sich euch ein eisbär zugesellt, der euch auf schritt und tritt mit menschlichem verstande folgt, *ok hefir hann öngvum manni mein gjört um svó langan tíma nema þeim greifa er frú Tiodels var gipt ok henni sjálfri með mestu svívirðing* f. nicht alle menschen sind so klug wie die, die alle *liberales listir* erforscht haben. manche, die geheime wissenschaft hatten, haben ihre gestalt gewechselt; vielleicht war es so mit dem ritter Tiodel, der vom königshofe verschwand. solche können niemals aus ihrer tiergestalt wider herauskommen, wenn ihnen ihre kleider genommen sind'. *verðr nu gjörr mikill rómr á hans máli*, nur der könig war etwas unwillig (*nökkuð reiðr*), *fyrir sakir þess hann gaf þau ráð sem konungr sjálfr ekki kunni* f, er sagte, der ritter solle seine meinung beweisen oder sterben[1]. nach einiger zeit rief der könig den ritter wider vor und fragte ihn, ob er jetzt seine behauptung beweisen könne. der ritter forderte nun den könig

[1] in g fehlt der zug, dass der könig bei todesstrafe dem ritter den beweis auferlegt, er nimmt gleich die frau unter vier augen vor und fragt nach den kleidern. mit der antwort der frau beginnt P.

auf, die frau selber nach den kleidern Tiodels zu fragen[1]. die frau wies mit heftigen worten die verleumdung zurück, aber als sie der könig mit martern bedrohte, sagte sie, dass sie die kleider ins wasser geworfen habe, dort wo sie ihr mann zurückgelassen hatte: *sagði þá til klæðanna að hun hafði sökkt þeim í móðuna þar sem hennar bóndi hafði þau látið* P. der ritter war froh, als er hörte, was die frau gesagt hatte, und nun fest überzeugt, dass das tier ihr eigener gatte sei. gewis habe die frau die kleider in verwahrung. nun wurde sie nochmals mit martern bedroht. schliefslich gieng es nach dem sprichwort: *að upp kemr þótt í kafi fari* P (*upp komi hárið þó í kaf fari* f, *að upp komi þó í kafið fari* g), sie schloss dem könig die kiste auf, in der sie die kleider verborgen hatte. der ritter war sehr froh und beschuldigte die frau vor dem könig und allen hofleuten, dass sie ihren gatten verraten habe. das tier hatte sich während dieser ganzen zeit immer in der nähe des ritters gehalten und sich sehr feindselig gegen alle widersacher des ritters gezeigt. der könig war unsicher, was er tun sollte, der ritter aber wuste rat *ok tók meðr öllum riddaraskrúða ok bar þangað sem dýrið var ok lagði þau* (scil. *klæði*) *þar niðr. var nu öllum mikil forvitni á, hvert dýrið mundi taka klæðin eða hvert* [*það*, loch in der hs.] *mundi snúast aptr í mannligan líkama eða hvernin hamrinn mundi verða þá maðrinn færi frá honum* (*hvornin hamrinn mundi fara þá maðrinn skildi við hann* f). *en sem dýrið sá skrúðann, vildi það með öngvu móti meðr þeim taka eðr til þeira líta* P. alle waren betreten, der könig aber geriet in den heftigsten zorn und befahl den ritter ins gefängnis zu werfen, *sem f*[*err*] *með svó orðin undr ok fáheyrð ódæmi* [*sem*] *einginn hefir fyrr heyrt að nökkurr maðr mundi vera svó* [*len*]*gi í dýrs ham eða hafa svó orðna n*[*áttúru*] *með sér* P; zusatz in g: *er nu augljóst, segir konungr, að Theodilus mun þetta ei vera.* die verruchte frau wante sich nun seufzend an den könig, er könne jetzt sehen, wie sie ein opfer der lüge und verleumdung geworden sei, die dieser *vandi þorpari* so hinterlistig aufgebracht

[1] in dieser zweiten nur in f überlieferten ansprache und der schilderung ihres eindrucks auf die hofgesellschaft sind zt. wörtliche widerholungen aus der ersten. aber auch in den reden der frau findet sich wörtliche widerholung, zweimal beklagt sie sich über das grausame rad des schicksals fast mit den selben worten. s. 254 n.

habe, *að ek mundi vera með svó hörðu hiarta að drepa minn eigin bónda þar sem hann var yfirbæriligrar vizku ok mestrar snilldar* P. 'könnte ich sein leben erkaufen, ich gäbe burgen und schlösser, ja mein eignes leben hin. lasst den verleumder töten, ehe er weiter schaden anrichtet!' alle stimmten bei. der ritter erbat sich noch einmal gehör beim könig, von dem er übel empfangen wurde : *þu ert diarfr hundr er* [*þu þorir,* nach f und g] *að ganga fyrir mik fyrir þær ódáðir er þu hefir mælt til þeirar ennar völdugustu frú sem hér ríkir í Sýria með mörgum fáfengiligum orðum. værir þu hér fyrir verðr ennar háðuligustu pínu. hér meðr vill dýrið ekki líta til skrúðans. hefir þu þannveg villt allra manna samvizku meðr löngri fyrirhyggju* P. der ritter bat den könig, doch nicht vorschnell zu urteilen : *hafa þær bækr gjörðar verið um heims sköpunína ok það tveir menn váru skapaðir af almáttigum Guði syndalausir í paradisum, Adam ok Eva, ok svó sköpuð að þau skömmuðust ei nökt að standa ok forðuðu öngum lið heldr en augum* P, aber nach dem sündenfalle schämten sie sich; so kann es auch sein, dass dieses tier sich schämt *að auðsýna sik mörgum manni* P. auf den rat des ritters brachte man die kleider in ein gemach, in dem man das tier einschloss. erst nach drei stunden sollte das zimmer geöffnet werden. noch einmal versuchte die frau den könig zu bestürmen, er solle den verleumder töten lassen. aber der könig will nun den versuch des ritters abwarten, wenn nichts erfolgt, soll der ritter sterben. da brach die frau in die verzweifeltste klage[1] aus und zeigte schliefslich ihre wahre gesinnung : *segir ok svó að hun hugsaði svó mikið til að sjá sinn bónda Tiodel riddara að hun vissi ei það kvala kyn að hun mundi ekki heldr vilja pínast í ok svó mikið angraði það hana að þótt hun hafð[i] séð ofan í opið helvíti ok séð sínar syndir þar skráðar ok skrifaðar upp ok hun skyldi þar þá strax brenna, hefði hun þa[t] körið* P. sie versuchte sich zu töten, aber ihr war bestimmt, i[n] schmach vor den augen der menschen zu leben und erst dan[n] ewige höllenqual zu erdulden. nach einiger zeit schloss de[r] könig das gemach auf und viele begleiteten ihn. der könig sa[h] nun, dass der ritter recht gehabt hatte, *sér hann hvar maðr se[m] sænginne bæði fríðr ok fagr ok þar kennir konungr Tiodel sin[n]*

[1] zt. wörtliche widerholung aus der klage der frau nach dem v[er]meintlichen tode Tiodels.

*gamlan vin, en öðru megin í herberginu ljótan* (*hvítan ok leiðinligan ham* g) *ok leiðugligan ham* P. der könig weckte Tiodel auf, der sich zuerst zu dem armen ritter wante, um ihm zu danken und ihn zu beschenken, *stendr Tiodel þá upp ok gengr til riddarans ok fagnar honum með miklum kærleika ok bliðu honum margfaldliga þakkandi. kveðr hann sér sitt líf aptr gefið hafa með sinni* [*men*]*t ok vizku. hér með gefr hann honum svó mikið gull ok silfr að ei var auðvelt á vóg að færa. hér með talar Tiodel riddari til konungs, segir honum að hann skuli aldri í hans hirð vera nema þessi hans lífgjafari sé honum næst til allra virðinga ok viðrmæli* P. das sagte ihm der könig zu. die bitte des königs, Tiodel möge seiner frau verzeihen, schlug Tiodel ab: sie habe den qualvollsten tod verdient; er begnügte sich damit, dass sie mit allem, was ihr angehörte, verbannt wurde (*allt hennar góz ok gripir, hjú ok hýski, fylgð ok föruneyti, skipbreyða* (lis *með skipsreiða*) *ok skjótan farargreiða. en það er frá henni að segja að öll þau börn sem hun átti váru öll neflaus* P. in dieser und in jener welt wurde ihr die verdiente strafe zu teil. *segir sá svó er fundérað hefir þetta æventýri að hun hafði drepið þrjá bændr er hun átti þótt það sé hér ei skráð með hverjum atburðum það hefir orðið* P (diese bemerkung fehlt in f, in dem mit jüngerer hand ergänzten schlusse von g: *og er sagt hun hafi drepið sina þrjá bræðr*). die beiden ritter aber waren in hohen ehren beim könige; nach dem tode des königs fuhren sie in ferne länder, dann verheirateten sie sich glücklich, hausten in schönen burgen und schlössern und hielten ihre freundschaft bis zum tode[1].

Dass diese erzählung (T) im äufseren gange der handlung völlig mit der vierten geschichte (B)[2] der norwegischen sammlung zusammenstimmt, bedarf keines nachweises. wörtliche anklänge sind jedoch selten, und allzuviel gewicht ist ihnen nicht beizumessen, da sie bei gleicher situation sich leicht einstellen. eine nähere vergleichung der beiden erzählungen wird die züge aufweisen, in denen die Tiodelssaga abweicht.

[1] in der langatmigen schlussformel, die der schreiber von P anfügt, zeigen sich wider reime: *en þeir sem við auka ok til betra lags færa fyrir mælskuleysi þess er klórað hefir eignist gagn ok gæðe, fé ok fræðe, gleði ok gaman, það komist vel saman. hér meðr Guðz göfugan vilja það læt ek skilja* P.

[2] mit F bezeichne ich das gedicht der Marie de France.

Bisclavret wird vom norwegischen übersetzer der hauptperson als würklicher name beigelegt, im lai der Marie de France wird der ritter nicht genannt und *bisclavret* als appellativum gebraucht (zb.: *dame, jeo devienc bisclavret* 63, *bisclavret sereie a tuz jurs* 75); andere stellen (zb. *issi fu Bisclavret traïz* 125, *ki la femme Bisclavret ot* 193) konnten dem übersetzer wol zu dieser änderung veranlassung geben. dass irgendwo sonst aufser in der isländischen erzählung der name *Tiodel* oder ein ähnlicher mit einer werwolfsgeschichte verknüpft sei, vermag ich nicht nachzuweisen. in B wohnt der ritter *en Bretaigne*, sein herr, in dessen gunst er steht, ist ein könig. der hof des königs und die burg des ritters sind nicht allzuweit von einander entfernt. in T ist der schauplatz in den orient verlegt, Tiodel wohnt in der stadt *Sýrus* (f), sein reich ist *Sýria*. bei der einführung der frau weichen die erzählungen von einander ab, in T wird sie von vornherein als verworfen geschildert, in B dagegen nur gutes von ihr gesagt : *œina friða kono hoska ok vel siðaða* 2. mann und frau lieben sich : *oc unni hvart þœirra oðru*, ebenda. in T dagegen hat die frau schon, ehe sie das geheimnis ihres mannes erfährt, ihre eheliche treue gebrochen. in B ist die auffassung des französischen gedichtes festgehalten, dass die annahme der wolfsgestalt unter einem naturzwange vor sich geht, der gewissen menschen auferlegt ist (WHertz Der werwolf 93), es ist eine unheimliche und verhängnisvolle gabe[1], der ritter fürchtet die liebe seiner frau zu verlieren (*ec man þa tyna ast þinni* B 3), wenn

[1] geradezu als fluch legt der hl. Patricius es seinen widersachern, die ihn durch wölfisches geheul zum schweigen bringen wollen, auf, dass sie selbst und ihre nachkommen sich zu bestimmter zeit in wölfe verwandeln müssen : *Þvíat svá er frá sagt, at allir Þeir menn, er af Þeim ættum koma, Þá eru Þeir jafnan vargar nökkura stund, ok renna i skógum, ok hafa slíka fæzlu sem vargar, ok eru Því verri, at Þeir hafa manna vit til allra véla sinna, en slíka ágirnd ok gráða til manna sem til annarra kykvenda* (Königssp. cap. 11). sieht man hier ab von der christlich-legendarischen einkleidung, so ist immerhin mit deutlichkeit die auffassung ausgesprochen, dass der werwolf zwar ein unheimliches und gefährliches wesen, aber doch bemitleidenswert ist. gerade das bezeichnet der vf. des Königsspiegels als schwere pein, dessen sich Tiodel seiner frau gegenüber rühmt, dass dem zum raubtier verwandelten der menschenverstand bleibt (*er ok Þeira sterkastr sakir vizku ok mannligrar náttúru*). im volksglauben der Normandie war der werwolf ein verfluchter oder von Gott abgefallener mensch (Hertz Werwolf 108).

er ihr sein geheimnis erzählt, und diese befürchtung erweist sich als durchaus berechtigt. dagegen ist in T die verwandlungsfähigkeit eine erworbene zauberkraft, Tiodel hat die sieben *höfuðlistir* studiert, er verwandelt sich aus eigenem willen, 'um seine kunst zu erproben'. auch der ritter, dem Tiodel die rückkehr ins menschliche dasein verdankt, spricht von einer geheimen kunst des gestaltenwechsels. Tiodel ist also ein z a u b e r e r. er ist nicht dem zwange unterworfen, gerade ein wolf zu werden, er kann die gestalt eines grauen bären oder eines eisbären oder die anderer tiere annehmen. in T ist auch dem könige und seiner hirð aufgefallen, dass Tiodel öfters für einige zeit verschwindet. vom königshof aus geht auch Tiodel zum letzten mal zur waldhütte, wo dann seine kleider geraubt werden. in B ist davon nicht die rede, der ritter begibt sich von seiner burg in den wald.

Das gespräch der ehegatten, das zur preisgabe des geheimnisses führt, entwickelt sich in den beiden erzählungen in sehr verschiedener weise, gemeinsam ist nur, dass die frau durch zärtlichkeit, liebesversicherungen und eifersüchtige anklagen den mann zwingt, ihr die gefährliche macht des wissens einzuräumen. Bisclarets gattin wird nur durch begreifliche eifersüchtige sorge und weibliche neugierde veranlasst, ihren mann auszuforschen. nachdem sie alles erfahren hat, wird die befürchtung des mannes zur wahrheit, sie liebt ihn nicht mehr, sie empfindet nur grauen vor diesem halb menschlichen, halb tierischen wesen (*þa oskraðe hon oc ottaðezc þenna atburð* B 4), sie will keine gemeinschaft mehr mit ihm haben, deshalb wendet sie sich an den ritter, der so lange nach ihrer gunst gestrebt, den sie aber bis dahin immer zurückgewiesen hat. in T tritt die frau ihrem manne von vornherein mit der bösen absicht entgegen, irgend ein mittel zu finden, um sich seiner zu entledigen. sie lebt seit zehn jahren im ehebruch mit dem grafen[1], dem sie sich anvertraut, nachdem

[1] darin stimmen die beiden hss. f und g überein. im widerspruch dazu steht, dass in g gesagt wird, dass die frau ihren gatten würklich liebt: *fyrir sakir þeirar ástar ok elsku sem hun hafði á sinum herra*, aber f hat hier *lést hafa*. dagegen klingt es wider in f so, als wenn die frau vor dem unheimlichen wesen ihres gatten wie in B grauen empfinde: *vill nu gjarnan hel ok dauða síns bónda því hann hafði nu tekið vargsham sem náttúrligu eðli er mjök ólíkr*, aber hier hat g statt *því* usw.: *o k hann skyldi vera í þeim vargham æfinliga sem mannligu eðli er ólíkr.*

sie ihrem gatten das geheimnis entrissen hat. als neue züge der handlung treten in T hinzu, dass die frau ihrem gatten zutrinkt, um ihn zum reden zu bringen, dass sie nach seiner ausweichenden antwort in ohnmacht fällt, der ritter ihr wein zwischen die lippen träufelt, um sie wider ins bewustsein zurückzurufen, und dass sie sich von ihm im wald die hütte zeigen lässt, wo er seine kleider zu verbergen pflegt. die reden zeigen eine breite, mit gewöhnlichen phrasen arbeitende rhetorik, und durch die hochtönenden worte bricht in dem bilde vom acker, der der wässerung bedarf, die robheit um so stärker hervor. in B verweigert der gatte zunächst der frau die auskunft, in T bringt er eine unsäglich plumpe lüge vor. die geschickte steigerung in B, dass der gatte zunächst über die bedeutung der kleider und den ort, wo er sie verbirgt, nichts sagt, ist in T aufgegeben, Tiodel erzählt gleich von dem haus, wo er seine kleider unterbringt, und die frau erbietet sich dann selbst die kleider in obhut zu nehmen.

In B ist nur kurz angedeutet, wie Bisclaret, nachdem die frau sich mit ihrem liebhaber ins einvernehmen gesetzt hat, betrogen wird. sie schickt den ritter in den wald, und er raubt die kleider. was mit den kleidern geschieht, wird nicht erzählt. T ist auch hier viel ausführlicher. schon oben ist erwähnt, dass Tiodel nicht von seinem hause aus, wie in B anzunehmen ist, sondern vom königshof in den wald fährt, um seine gestalt zu wechseln. der könig und sein gefolge sind dann auch zuerst über das verschwinden des ritters besorgt und stellen nachforschungen nach ihm an. es soll offenbar auf diese weise das auftreten des ritters aus dem königsgefolge besser motiviert werden, der in dem bären den verschollenen Tiodel vermutet. mit grofser breite wird in T geschildert, wie die kleider von dem verbrecherischen paar bei seite geschafft werden. die absicht des erzählers, die frau möglichst zu belasten, ist auch hier sehr deutlich : der graf weigert sich, die kleider zu rauben, da führt sie ihn in den wald und nimmt selbst die kleider fort. ferner will

ob hier eine ältere fassung der erzählung, die näher an B stünde, durchschimmert, wag ich nicht zu entscheiden. ein anderer scharfer widerspruch findet sich an der stelle, wo der könig und die königin die frau zu trösten suchen. da wird gesagt, dass es ihnen gelingt die frau zu beruhigen. aber die falsche verstellt sich ja nur. hier hat ein abschreiber eingegriffen, um seine sprichwörter anzubringen.

der erzähler offenbar motivieren, warum die kleider nicht vernichtet werden. der ritter macht zwar diesen vernünftigen vorschlag, aber die frau will die kostbaren gewänder nicht zu grunde gehn lassen, und, da der graf sich weigert sie zu tragen, beschliefst sie die kleider für ihn aufzubewahren, zunächst bis zur hochzeit. der in B kurz angedeutete vorgang ist in T zu einer ausführlichen gesprächsscene geworden.

In B wird mit wenigen worten erzählt, wie man Bisclaret bald als völlig verschollenen vergisst und die frau sich wider verheiratet. auch hier sind in T neue züge eingeführt. das verschwinden des ritters wird zuerst am königshofe bemerkt, wo er sich zuletzt aufgehalten hat. dann erst gelangt die nachricht zur frau, die sich trostlos geberdet, die vergänglichkeit des glückes beklagt, im innern aber fröhlich ist. der könig und die königin suchen sie auf, um sie zu trösten. die absicht des erzählers ist, die freche verstellung der frau zu schildern; in unserer überlieferung ist das freilich (vgl. oben s. 258 anm.) verdunkelt, denn hier wird mit hinweis auf zwei sprichwörter gesagt, dass es dem könig und der königin gelingt, sie würklich zu trösten. die hochzeit mit dem grafen schliefst sich an, es wird besonders hervorgehoben, wie prächtig es dabei hergegangen sei.

In der schilderung der jagd weichen die erzählungen von einander ab : in B spüren die hunde den wolf auf und hetzen ihn, Bisclaret erkennt den könig und bittet ihn um schutz. in T stöfst der könig selbst auf das tier und will es töten, da bittet es ihn um schonung : *leggr sína hrama í kné konunginum* T, *lagðe hann báða fœtr í kné konungsens* B. das folgende erzählt T etwas kürzer, die worte, mit denen der könig seine hofleute auf das menschliche gebaren des tieres aufmerksam macht und es in seinen schutz nimmt, fehlen in T, auch über das weitere benehmen des tieres, sein verhältnis zum könige und den hofleuten fasst er sich kurz, nur wird gesagt, dass der könig selbst dem tier nahrung gibt und dass es freundlich gegen alle ist (*gjörði öngvum hið minsta mein af sér* T, *œngom gœrðe þat mœin* B).

In beiden erzählungen wird nun berichtet, wie der könig ein grofses fest veranstaltet, zu dem auch der ritter (graf in T) erscheint, der die ungetreue frau geheiratet hat. in B stürzt sich das tier zweimal auf seinen feind, um ihn zu zerreifsen, der

könig hält es durch drohungen zurück, jedermann wundert sich, man vermutet gleich, dass der ritter dem tier ein leid angetan haben muss, der ritter bleibt bis zum schluss des festes, ist dann aber froh, den hof verlassen zu dürfen. in T stürzt sich das tier nur einmal auf den grafen und zerreifst ihm die kleider, der graf verlässt sofort den hof. der könig will das tier töten lassen, wird aber durch dessen flehentliches gebaren besänftigt. der graf gilt dem erzähler von T als der weniger schuldige, ihm wird nur eine *svívirðing* angetan, die hauptsache für die frau aufgespart.

Der könig zieht wider auf die jagd in denselben wald, in dem er Bisclaret gefunden hat; da die jagd erst spät zu ende geht, bleibt er zur nacht in der gegend, Bisclarets frau hört davon und macht sich am nächsten morgen auf, um den könig zu begrüfsen. in T überfällt die jäger die nacht, sie verirren sich und kommen zur burg der ungetreuen frau, wo ihnen eine glänzende aufnahme zu teil wird. die zurüstung des festlichen mahles, die pracht der halle, der einzug der herrin mit glänzendem gefolge wird im hergebrachten stile geschildert. das tier ligt unterm tisch zu füfsen des königs. beim angriff auf die frau zeigt sich nun die merkwürdigste abweichung. in F will der verwandelte ritter seiner frau eine unvertilgbare schmach antun:

*oez cum il s'est bien vengiez!*
*le nes li esracha del vis.*
*que li peüst il faire pis?* 234.

der norwegische übersetzer hat das gemildert, das tier zerreifst der frau nur die kleider: *matto aller sia huersso væl hann hæfndi sin. hann upp ræistizc oc ræif af hænni klæði sin. ænga svivirðing matte hann mæire gera hænni* B 8. T bringt beides, das zerreifsen der kleider, das nur B hat, und das abbeifsen der nase, das nur F erzählt, und aufserdem den verstärkenden zusatz: *ok kramðe viða holdið.*

Die entdeckung des geheimnisses, die rückverwandlung des ritters wird in den hauptzügen in T und B in gleicher weise erzählt: das tier wird mit dem tode bedroht, der kluge ritter macht den könig auf die merkwürdigen ereignisse aufmerksam[1], die doch wol zusammenhängen müssen, das verschwinden des ritters, das verhalten des seltsamen, menschlich vernünftigen tieres, das

[1] *marga kynlega atburði havom ver her set i Brætlandi* B; *hér hafa borið til fáheyrðir hlutir* T.

freundlich gegen alle, gerade diese beiden angreift. die frau wird auf seinen rat zur aussage gezwungen, gesteht ihre schuld und bringt die kleider zur stelle. sie werden vor das tier hingelegt, aber es verwandelt sich nicht[1]. der ritter weifs das aus dem schamgefühl des im tiere steckenden menschen zu erklären[2], auf seinen rat wird das tier mit den kleidern eingeschlossen, nach verlauf einiger zeit betritt der könig das gemach und findet den entzauberten ritter auf dem bette schlafend. der könig verbannt die frau und ihren buhlen, die frauen, die von ihr stammen, sind alle nasenlos. — abgesehen von der gröfseren ausführlichkeit, dem ausmalen von einzelheiten, einfügen von reden hat die er-

[1] *villdi hann ækki til siá* B; *vildi það með öngvu móti meðr þeim taka eðr til þeira líta* T.

[2] *or ganga ham sinum fyrir sua morgum monnum* B; *að auðsýna sik mörgum manni* P. dies ist natürlich ein jüngerer zug, der sich ebenso im lai de Melion findet, nicht aber in Arthur und Gorlagon, wo die entzauberung vor versammelter hofgesellschaft vor sich geht. dass der entzauberte nackt vor dem könige steht, ist nicht gesagt, nach der übereinstimmung der meisten werwolfsgeschichten aber anzunehmen. die bedeutungsvolle rolle der kleider ist dem lai de Bisclavret eigentümlich, im lai de Melion erfolgt die verwandlung in den wolf und zurück in den menschen durch einen zauberring, der könig versieht den entzauberten mit kleidern. eine spur der ursprünglichen vorstellung ist es, wenn Melion vor der verwandlung in den wolf sagt (170) : *ma despoille me gardés.* im Gorlagon und der irischen märchenversion ist ein zauberring würksam. im Guillaume de Parlerne führt die zauberkundige königin den von ihr in einen wolf verwandelten prinzen in ein entlegenes gemach, bindet ihm einen zauberring an rotem faden um den hals und list sprüche aus einem zauberbuch vor : die wolfshaut fällt ab und der prinz steht nackt da (Hertz Werwolf 67). diese äufseren zauberrequisiten, zu denen auch der wolfsgürtel oder -handschuh, die hexensalbe oder als entzauberungsmittel das blanke über das tier hingeworfene eisen gehört, darf man beiseite lassen. ursprünglich zog man einfach das kleid des tieres über den nackten leib oder es wurde jemandem gegen seinen willen übergeworfen. unter der tierhaut steckte aber der leibhaftige mensch; eine irische frau zieht die wolfshaut bis zum nabel herunter, empfängt das sakrament und zieht dann die haut wider über den kopf (Hertz aao. 112). bei dieser auffassung entsprechen die kleider (natürlich kleider besonderer, geheimnisvoller art) und nicht die menschliche haut dem úlfshamr und durch überwerfen der kleider tritt die rückverwandlung ein, etwa wie die hexe menschen durch überwerfen eines zaumes in pferde verwandelt. das muss die ursprüngliche vorstellung sein und es ist natürlich, dass ein so geheimnisvoller vorgang in der einsamkeit sich vollziehen muss. im Bisclavret ist eine rationalistische ausdeutung an die stelle getreten.

zählung von T noch eine ganze reihe besonderer züge. die verruchtheit der frau, die frechheit, mit der sie bis zur letzten möglichkeit ihre schlechte sache verficht, ihr leidenschaftlicher hass gegen Tiodel wird überall hervorgehoben, besonders in den langen reden, die ihr in den mund gelegt werden : sie überhäuft den ratgeber des königs mit schmähungen, dringt immer wider in den könig, den verleumder töten zu lassen; als sie schliefslich erkennen muss, dass ihre sache verloren ist, bricht ihr wütender hass gegen Tiodel hervor, sie will lieber in die hölle stürzen als ihn widersehen und versucht sich zu töten. ferner geht das bestreben des erzählers dahin, die spannung bis zur entzauberung möglichst zu erhalten, indem er eine reihe retardierender momente einfügt. in B ist es der erfahrenste und angesehenste ratgeber des königs, der die mittel zur auflösung des geheimnisses angibt, und der könig folgt ihm willig und mit verständnis. in T dagegen ist es ein armer ritter, ohne ansehen, er muss schritt für schritt einen kampf mit der mächtigen frau ausfechten, sein eigenes leben steht dabei auf dem spiele. denn der könig ist ein tyrann von unglaublicher borniertheit, der zunächst völlig auf seiten der frau steht. er ist unwillig über den rat des ritters, weil er nicht selbst darauf gekommen ist, und legt dem ritter unter androhung der todesstrafe die last des beweises für seine behauptungen auf; dass die frau auf der lüge ertappt wird, als sie zuerst angibt, die kleider vernichtet zu haben, dann aber auf weiteres drängen die kleider zur stelle schafft, erleuchtet seinen geist noch nicht. er weifs nicht was er tun soll. nachdem die kleider dem tier vorgelegt sind, ohne dass es ihnen beachtung schenkt, ist er fest überzeugt, dass der ritter ein betrüger ist, und befiehlt ihn zu töten. so scheint nun die sache des ritters und Tiodels völlig verloren, erst die auf biblische weisheit gestützte rede des ritters bringt den umschwung. in B ist nach der entzauberung des ritters von dem ratgeber nicht mehr die rede, in T erzeigt sich ihm Tiodel dankbar, wie das nach dem verlauf der handlung ganz natürlich ist. der erwachte ritter wendet sich zuerst an ihn, nicht an den könig, er dankt ihm für seine hülfe und beschenkt ihn mit schätzen von gold und silber, ohne dass man begreift, woher er sie in dem augenblicke nimmt, er verlangt vom könig, dass der ritter in der hird denselben rang einnehme wie er, Tiodel selbst, er

bleibt mit dem ritter bis zum tode in treuer freundschaft verbunden.

Zum schluss der erzählung ist zu bemerken, dass der könig in T den seltsamen vorschlag macht, Tiodel solle seine frau wider zu sich nehmen: durch heilige gelübde gebunden, würde sie sich nicht mehr an ihm versündigen; erst nach der weigerung Tiodels willigt er in die verbannung. nachdem noch einmal die verworfenheit der frau hervorgehoben ist, wird erzählt, sie habe ihre drei männer getötet. das sei zwar hier nicht beschrieben, aber der, *er fundérað hefir þetta æventýri*, berichte es.

Wir haben uns nun die frage vorzulegen, ob die norwegische übersetzung des lai de Bisclavret als die quelle der Tiodelssaga anzusehen ist. ich glaube, dass man diese frage bejahen darf. die wesentlichen züge der handlung sind in beiden erzählungen die gleichen, die abweichungen der Tiodelssaga erklären sich, wenn man annimmt, dass nicht blofs die durch jahrhunderte hindurch sich aneinanderreihenden veränderungen von abschreiber zu abschreiber eingetreten sind, sondern dass hier eine bestimmte auffassung der vorgänge und charaktere und ein bestimmter litterarischer geschmack die ursprüngliche erzählung umgewandelt hat. zu dieser annahme sind wir berechtigt, da die hauptabweichungen von T sich, wie die vergleichung gezeigt hat, unter wenigen gesichtspuncten verstehn lassen.

GLKittredge hat in seinem aufsatze 'Arthur and Gorlagon' (Havard studies and notes in philol. and literat. VIII (1903) 172, anm. 4) richtig beobachtet, dass bei den von ihm verglichnen versionen der werwolfsgeschichte die entwicklung dahin geht, 'to deprive the wife of all excuse for her treacherous act, in order that the reader's sympathies may remain with the husband'. an diese tendenz ist auch der gröste teil der abweichungen der Tiodelssaga vom Bisclaret herzuleiten. den feinen zug, dass die frau, die bis dahin ihrem manne die treue gehalten hat, nach der enthüllung des geheimnisses vor ihrem halb tierischen gatten grauen und abscheu empfindet, hat der bearbeiter aufgegeben. feine züge sind nicht seine sache nicht blofs, dieser ist verloren gegangen. er arbeitet mit groben und krassen mitteln, die frau ist eine ehebrecherin seit langen jahren. dasselbe gilt von der frau in der von Kittredge zum erstenmal veröffentlichten lateinischen erzählung (Harvard studies VIII 153), ebenso in der

episode von Biclarel im Renard Contrefait (Die lais der Marie de France, hrsg. von Warnke² C)[1]. wir haben gesehen, wie dann im weiteren verlauf der erzählung die verruchtheit der frau, ihre freche verstellung, ihre hartnäckigkeit geflissentlich hervorgehoben wird. es ist ein tiefgesunkener geschmack, der in diesen veränderungen zu tage tritt, aber man muss gestehn, dass er ganze arbeit gemacht hat, um die verbrecherin in den dunkelsten farben zu malen, und dass die scene, wo die frau die maske von sich wirft und sich in die tiefste hölle wünscht, um ihren betrogenen mann nicht widerzusehen, einer gewissen grofsartigkeit nicht entbehrt. merkwürdig bleibt, dass der könig in T dem betrogenen gatten zumutet, der frau zu verzeihen[2].

[1] im Renard Contrefait ist es auch die frau Biclarels, die die kleider raubt, sie tut es sogar allein.

[2] Kittredge (aao. 186 ff) beschäftigt sich eingehend mit dem sagenzuge, dass der entzauberte gatte die ungetreue gattin wider zu sich nimmt. dieser schluss soll in die werwolfsgeschichte durch contamination mit einer ganz anders gearteten erzählung hineingekommen sein. in dieser sei die ungetreue frau ursprünglich eine fee, ihr liebhaber ein mann aus dem feenlande. aus diesem grunde werde ihr nach volkstümlicher auffassung keine schuld angerechnet, 'her temporary reunion with her heavenly lover leaves no stain'. die ebenso scharfsinnigen wie unsicheren combinationen Kittredges kommen jedesfalls für den schluss der Tiodelssaga nicht in betracht; sie hat gar keine beziehungen zu den irischen versionen der werwolfsgeschichte, in denen am schluss mann und frau sich wider vereinigen. wir haben es hier lediglich mit dem geschmacklosen einfall eines isländischen bearbeiters zu tun. in der von Kittredge veröffentlichten lat. erzählung Arthur und Gorlagon nimmt der betrogene gatte die frau zwar auch wider zu sich, bestraft sie aber furchtbar: *eam vita donans hac sola dumtaxat pena punivi, ut semper illius* (ihres getöteten liebhabers) *caput pro oculis habeat et me aliam sibi subductam osculante conjugem ipsa eadem oscula inprimat cuius gracia illud nefas commiserat.* diese ja weit in der volkstümlichen erzählungslitteratur verbreitete strafe findet sich übrigens auch im skandinavischen norden: in der ungedruckten Jónssaga leikara (FJónsson Litt. hist. III 124) wird erzählt, dass die königin ihrem gatten, während er auf einem kriegszuge abwesend ist, mit einem gefolgsmann untreu wird; der gefolgsmann wird vom zurückkehrenden könige getötet, die zwei söhne des liebhabers und der ungetreuen frau verlieren jeder ein auge und müssen von nun täglich den kopf ihres getöteten vaters vor ihre mutter tragen. eingeflochten ist die geschichte eines königssohnes, der in einen wolf verwandelt ist und entzaubert wird, ein unendlich oft variierter märchenzug. die sage ist nur in einer späten umarbeitung vorhanden und ohne rechten zusammenhang.

Mit diesem bestreben, die frau möglichst zu belasten, verbinden sich andere forderungen des verdorbnen geschmacks, die erzählung geht ins breite, neue züge werden zur motivierung eingeflochten, aber diese zusätze schliefsen sich an nebensächliche glieder an, und das ungeschick, mit dem sie eingefügt werden, charakterisiert sie als erfindungen einer heruntergekommenen erzählungsweise. hierher gehört zb. die motivierung, warum die kleider nicht vernichtet werden; das verschwinden des ritters vom königshofe soll das spätere auftreten des klugen ratgebers glaubhafter machen, aber dadurch wird zugleich die borniertheit des königs ganz unbegreiflich. die entzauberung sollte nicht so schnell und leicht vor sich gehn, der sieg über das laster sollte mühselig sein, damit aber wies der bearbeiter dem könig eine unwürdige und dumme tyrannenrolle zu. es ist nur natürlich, dass eine geschmacksrichtung, die sich in der weitschweifigen ausgestaltung der details gefiel, den würklich schwachen punct der alten erzählung übersah (Kittredge aao. 175): die frau begibt sich zum könig, obgleich sie weifs, dass das tier bei ihm ist, in dem sie nach dem angriff auf ihren liebhaber ihren betrogenen mann vermuten muste. diese schwierigkeit wurde in der bearbeitung nicht ausgeglichen. am schlimmsten documentiert sich die weitschweifigkeit in den reden und gesprächen, die erweitert oder auch an geeigneten stellen neu angebracht sind; platte weisheit und falsches, mit abgebrauchten phrasen arbeitendes pathos, rohheit, die sich unter einer gewissen gefühlsschwelgerei zu verbergen sucht, macht sich da breit. hiermit verbinden sich züge, die wir als requisiten der decadenten erzählungsweise gut kennen: verlegung des schauplatzes in den orient, leere schilderung von ritterherrlichkeit und üppiger pracht. dass der ritter aus Syrien in einen eisbären sich verwandelt, ist natürlich ein localer isländischer zug, denn der wolf spielt im eigentlichen isländischen volksglauben gar keine rolle. in der erzählung ist trotzdem mehrfach von seinem *vargshamr* die rede, ebenso wie in einer norwegischen sage ein zum bären gewordner mensch *varulf* genannt (Hertz, Werwolf 61) oder ein mit dem wolfshandschuh geschlagener zum bären wird. Fornaldars. I 50. aus volkstümlicher auffassung heraus ist es auch zu erklären, dass bei der rückverwandlung des ritters der tierhamr liegen bleibt. er wird *ljótr ok leiðugligr* genannt. darf man hierin die einwürkung von

erzählungen erkennen, in denen jemand gegen seinen willen in tier- oder unholdsgestalt verzaubert wird? nach der entzauberung wird dann in solchen fällen der hamr verbrannt. Zeitschr. f. d. phil. 26, 22. HGering, Über weissagung u. zauber im nord. altertum. 16.

Fassen wir alle diese eindrücke zusammen, so dürfen wir wol sagen: die beiden erzählungen stimmen in ihren grundzügen genau überein, die abweichungen der Tiodelssaga beruhn auf einer bearbeitung, die im isländischen geschmack des späteren mittelalters vorgenommen ist. ich kann mir nicht denken, dass lediglich der zusammenhang mündlicher überlieferung die beiden erzählungen verbindet, dazu ist die übereinstimmung doch zu genau, wenn man den grofsen zeitraum bedenkt, der zwischen der altnorwegischen übersetzung und unsern hss. der Tiodelssaga ligt, und der charakter der Tiodelssaga ist nicht volkstümlich, sondern zeigt mit aller deutlichkeit merkmale litterarischer tradition. beeinflussung durch volkstümliche überlieferung ist ja deshalb nicht ausgeschlossen. die geschichte von den drei männern, die die böse frau umgebracht haben soll, ist gewis ein zusatz, der nach dieser richtung weist.

Nun sind aber noch zwei schwierigkeiten zu besprechen, die unsrer annahme, wie es scheint, entgegenstehn. der französische Bisclavret beifst seiner frau die nase aus dem gesicht, dasselbe wird von Tiodel erzählt, in den Strengleikar aber zerreifst das tier der frau nur die kleider. der übersetzer hat diese milderung vorgenommen, obgleich dadurch die bemerkung am schluss, dass die frauen aus der nachkommenschaft der frau nasenlos sind, ihre motivierung verliert. an die möglichkeit, dass die grundlage der Tiodelssaga eine zweite nordische übersetzung des lai de Bisclavret gewesen sei, wird man nur schwer glauben. das wahrscheinlichste bleibt doch immer, dass dieser zug des nasenabbeifsens ein späterer zusatz ist, der nun eine auffallende übereinstimmung mit dem lai hervorbringt. dieser zusatz konnte schon aus jener schlussbemerkung entstehn, oder anderswoher aus mündlicher überlieferung sich einstellen. nasenabbeifsen oder -abschneiden als strafe ist in der welt der volkstümlichen erzählung weit verbreitet (Kittredge aao. 174, anm. 1). im isländischen märchen vom aschenbrödel beifst der in einen hund verzauberte prinz der ersten bösen schwester die hand, der zweiten die nase ab. die zweite schwierigkeit ist der name des helden in der isländischen saga. aber

die löst sich leicht, wenn man an die in der mittelalterlichen erzählungslitteratur oft genug zu beobachtende tatsache denkt, dass man einer alten geschichte durch veränderte namengebung den reiz der neuheit zu geben suchte; ebenso gut wie einer die geschichte Graelents auf Lanval übertrug[1], kann auch einer den Tiodel an die stelle des Bisclaret gesetzt haben. —

Die frage nach dem gegenseitigen verhältnis von zwei bei dem stande unsrer überlieferung zeitlich so weit getrennten erzählungen ist nicht mit sicherheit zu beantworten, eine äufserliche vergleichung führt leicht irre, weil die unendlich verzweigten würkungen der mittelalterlichen tradition dabei nicht in rechnung gesetzt werden; aber als wahrscheinlich dürfen wir es vorläufig ansehen, dass die Tíodelssaga die isländische umarbeitung der vierten erzählung der Strengleikar ist, dass also diese sammlung wie andere norwegische übersetzungen romantischer erzählung auch in Island eingang gefunden hat. schade, dass wir nicht wissen, was in der Gvimarssaga stand, die nach dem alten katalog der Arnamagnäanischen sammlung zu AM 588, 4° gehörte, jetzt aber verloren ist (Kat. over den AM håndskriftsaml. I 2, 753); der name erinnert sofort an Guiamar, den helden der ersten erzählung der Strengleikar. in der Samsonarsaga fagra (FJónsson, Litt. hist. III 112) und der Skiðaríma (14) taucht ein andrer name aus den Strengleikar, Graelent, auf. ein zwerg wird hier so genannt.

[1] vgl. auch das verhältnis zwischen dem lai de Milun und dem lai de Doon.

Göttingen. R. MEISSNER.

## EREC UND LANZELET.

Zs. 45, 367f hat Zwierzina gegen Gruhn die priorität des Erec vor dem Lanzelet vertreten. der wenig einheitliche stil Ulrichs macht es auch mir wahrscheinlich, dass er der nachahmer ist, allein Zwierzinas argumente halt ich nicht für beweiskräftig. denn alle stellen des Lanzelet, die bekanntschaft mit Hartmanns Erec voraussetzen sollen, können aus Ulrichs frz. quelle stammen, und würden dann nur beweisen, dass der frz. dichter Chretiens Erec kannte.

Die möglichkeit dieser annahme ist wol unbestreitbar; vielleicht lässt sich aber auch ein directer wahrscheinlichkeitsbeweis führen. sicherheit ist ausgeschlossen, da der anfang des deutschen

Erec verloren ist. bei Chretien spielt die coutume des weifsen hirsches eine sehr grofse rolle. zu beginn des gedichtes warnt Gauvain den könig vor den gefährlichen folgen seines entschlusses den hirsch zu jagen. die stelle, die bei Hartmann entsprechen würde, fällt in die anfangslücke der Ambraser hs. Gauvains befürchtungen erweisen sich als richtig. als Artus den hirsch erlegt hat und der coutume entsprechend die schönste dame küssen will, erhebt sich grofser lärm unter den rittern, da jeder seine dame als die schönste erweisen möchte. der diplomat Gauvain legt sich ins mittel, der hohe kronrat wird versammelt, schliefslich wird der vorschlag der königin angenommen, den kuss bis nach Erecs rückkehr zu verschieben (Chretien 285—341). bei Hartmann (v. 1104—1150) ist mit keinem worte von einem streit der ritter die rede. ist es da wahrscheinlich, dass er an der für uns verlorenen stelle Gaweins befürchtungen erzählt habe, deren erfüllung er nicht berichtet? dass Hartmann den streit der ritter übergeht, erklärt sich aus seinem idealisierenden stil: es widerstrebte ihm, die correcten Artusritter am hofe lärm schlagen zu lassen. wenn H. v. 1750 ff sagt: *nu gedâhte ouch der künec sît daz er den ritterlichen strît zehant enden wolte,* so beweist das, dass er an dieser stelle an Chretiens gedicht dachte, ohne sich zu erinnern, dass er seinen lesern durch seine änderung das verständnis der worte unmöglich gemacht hatte. ungeschickt wäre der ausdruck auf jeden fall, auch wenn H. zu anfang Gawein einen streit befürchten liefs, da ja dieser streit später nicht erzählt wird[1].

Hab ich mit der annahme recht, dass nirgends in Hartmanns Erec von einem streit der ritter die rede war, so beweist eine stelle des Lanzelet, dass die frz. quelle Ulrichs Chretiens Erec kannte und diese bekanntschaft auch bei dem publicum voraussetzte. der garzûn, von dem Lanzelet und seine genossen die kunde vom raube der königin erfahren, erzählt, Artus und die königin seien ausgezogen den weifsen hirsch zu jagen, der könig

[1] eine inconcinnität besteht auch zwischen v. 1758 und 1111. wollte man annehmen, H. habe zu anfang erzählt, dass der erleger des hirsches die *mit glîchem mære* für die schönste erklärte dame zu küssen habe, so müste man zugestehn, dass H. über seine quelle hinausgieng; denn bei Chretien heifst es einfach (v. 46 ff) : *par reison beisier li estuet des puceles de vostre cort la plus bele, a quoi que il tort.*

sollte die schönste küssen entsprechend der von Utpandragon eingeführten sitte, die Artus immer befolgte. *'nu ist verendet der nît, der dâvon solte komen'* (6738 ff). diese worte müssen Ulrichs lesern ebenso rätselhaft geblieben sein, wie den lesern Hartmanns die stelle vom *ritterlichen strît*. beide stellen setzen eben die kenntnis des Chretienschen Erec voraus.

Auch Zwierzinas ausführungen über die namen *Iwein* und und *Gawein* Zs. 45, 324 ff halt ich nicht für beweiskräftig. Zw. meinte, die form *Gawein*=*Gauvains*, die im Iwein ausnahmslos, im Erec häufiger als das vereinzelte *Walewân* vorkommt, sei eine neuerung Hartmanns, ebenso wie *Iwein* = *Yvains*; Ulrich, der *Walwân* und *Walwein*, aber nur *Iwân* reimt, habe die *-wein*-form beim ersten namen von Hartmann gelernt, beim zweiten nicht, weil er eben nur den Erec, nicht den Iwein kannte. hätte er selbständig (Gau)*vains* durch (*Wal*)*wein* widergegeben, so würde er auch *Iwein* = *Yvains* gesagt haben.

Nun ist aber nicht zu übersehen, dass der name Iwein schon im Erec vorkommt. bei Chretien v. 1706—8 werden drei *Yvain* hinter einander genannt: 1) *li fiz Uriien*, 2) *de Loenel* 3) *li avoutre*. in Foersters text 1709 erscheint auch ein vierter: *Yvain de Cavaliot*. doch gehn die hss. auseinander, und Hartmann hat sicher in seiner vorlage einen andern namen gefunden. den zweiten und dritten *Yvain* nennt die Ambraser hs. *Ywan* (1643. 1645), den ersten *Ywain* (1641). nun ist es doch höchst unwahrscheinlich, dass Hartmann selbst gerade bei der aufzählung der ὁμώνυμοι mit der namensform gewechselt habe. hätte er alle drei *Iwein* genannt, so wäre das gewis nicht geändert worden, wenn auch im Lanzelet und im Parzival der von *Lonel (Nonel) Iwan* genannt wird. schrieb dagegen Hartmann in allen drei versen *Iwan*, so ist es nicht unbegreiflich, dass ein schreiber den unbedeutenden Iwan 2) und 3) diese form liefs, den berühmten Uriensohn, den löwenritter, *Iwein* nannte, weil diese form jedem kenner des Hartmannschen Iwein geläufig war.

Gebrauchte aber Hartmann im Erec die form *Iwan*, dagegen *Gawein* neben seltenem *Walewan*, so war er um nichts consequenter als Ulrich. die formen *Walwein* und *Walwan* kann Ulrich beide aus der niederrheinischen dichtung haben; deutet Eilharts *Walwan* auf die eine form, so das mnl. *Walewein* auf die andere. dieser form steht doch Ulrichs *Walwein*, wie es

nun einmal überliefert ist, näher als dem Hartmannschen *Gawein*[1].

Ich habe meine bedenken im verflossenen winter Zwierzina brieflich mitgeteilt. mit seiner erlaubnis bring ich im folgenden seine antwort zum abdruck.

Wien, october 1902. M. H. JELLINEK.

Zu Lanz. 6726 möcht ich mich doch zunächst hinter die verlorene einleitung des H.schen Er. verschanzen. denn der *ritterliche strît* von Er. 1751 muss doch auf etwas deutlichere ausführungen zurückweisen — und wie, wenn Er. 1—x da *nît* auf diesen *ritterlichen strît* gereimt hätte? aber Ihre bemerkungen und weiteres nachdenken haben mir doch meine auffassung des verhältnisses von Er. und Lanz. erschüttert. nicht, dass ich jetzt Gruhns chronologie glaubte und seine argumente für gut hielte. aber ob meine einwände stichhaltig sind, das weiſs ich nicht. es ist ja an und für sich verlockender anzunehmen, dass es H a r t m a n n s Erec war, wenn wir in Ulrichs Lanz. kenntnis eines E r e c vorausgesetzt finden. der Erec ist das erste oberdeutsche ritterepos. gut. aber nun kommt dazu, dass dieser Erec in Ulrichs gedicht überhaupt eine so hervorragende rolle spielt, wie sonst den Erec selbst ausgenommen m. w. in keinem Artusgedicht. dürfen wir Ulr. diese hervordrängung Erecs zuschreiben, so stimmt das ja zum obigen. Singer tut dies unbedenklich. aber wir müsten dann Ulrichs selbständigkeit doch als ganz exorbitant hoch qualificieren. dazu kommt: neben Erec tritt auſser Walwein und Lanzelet nun wider Tristrant hervor, Tristrant, der doch sonst an Artus hof wenig zu tun hat, sonst nur selten als genossen der tafelrunde sich bemerkbar macht. ist auch hier Ulrich original, so erklärte sich die sache wunderbar. von Artusepen waren dem Deutschen nur zwei bekannt, Eilharts Tristrant und Hartmanns Erec, die kenntnis dieser setzt er bei seinem publicum voraus und daher sucht er die helden der beiden bekannten epen, an die das interesse der deutschen leser anknüpfen konnte, möglichst in den vordergrund zu stellen. aber sündige da nicht nun ich

[1] bei dieser gelegenheit möcht ich bemerken, dass der name des seneschalls nicht direkt mit dem Chretienschen *Keus*, *Kes* zusammenzubringen ist, vgl. schon Lachmann zu Iw. 74. Zwierzinas beobachtung, dass die älteren dichter *Kei(e)* nicht reimen, erklär ich mir so, dass *Kaje* gesprochen wurde. dazu gab es kein reimwort.

darauf hin, dass wir Ulrichs frz. buch nicht haben? freilich dass die unseres wissens ältesten ritterromane Deutschlands Tristrant und Erec sind, das ist ja verlockend. aber leider sind gerade Tristan und Erec auch Chrestiens älteste Artusepen. und so könnte man es erklären, dass die frz. quelle, deren dichter erst nur diese beiden Artusepen kannte, gerade Tristan und Erec erste geige spielen liefs und einige zt. aus dem zusammenhang heraus unverständliche anspielungen auf den Erec machte. der Franzose dichtet doch, Ulr. soll nur übersetzen. allzu früh dürfen wir diese frz. quelle dann nicht ansetzen, soll sie das beneficium der andern annahme, dass sie ein publicum kennt, dem neben Gawein zunächst Erec und Tristan als die Artusritter κατ' ἐξοχήν gelten, ebenfalls geniefsen.

Fassen wir die sache aber einmal so, dann bleibt von meinen argumenten für Hartm.s priorität wenig mehr übrig, und das übrigbleibende steht ohne rechte stütze. *Erec fil li roi Lac* hat Ulr. ja sicher nicht aus Chrest., aber seine quelle kann den mann anstatt mit seinem namen mit dem titel des Chrest.schen gedichtes auch gerufen haben, so gut wie Hartm. dies tat. und der *arcspreche* stammt ja sicherlich nicht von Hartm.s *kâtspreche* ab, das Ulr. kaum übersetzt hätte, sondern stammt daher, woher es auch Hartm. nahm, aus niederrhein. überlieferung. die ist uns verloren. aber Ulr. sowol wie Hartm. haben sie benützt. warum soll also nicht auch Ulr. und Hartm.s *Keiin* aus ihr stammen, der name des *kâtsprechen*, und der *Walwein* Ulr.s, besonders da, wie Sie mir schreiben, *Walewein* die gewöhnliche ndld. form ist? freilich Ihre bemerkungen über die 3 *Iwein-Iwan* des Er. scheinen mir nicht stichhaltig. wenn Hartm. Chrest.s *Gauvains* bald als *Walewân*, bald als *Gâwein* auftreten lässt, so kann er doch ebenso gut von 3 *Ivains* seiner quelle 2 mit *Iwan*, eines mit *Iwein* übersetzt haben. dass der *Iwein* gerade der sohn des Vriên ist, verträgt ja Ihre auffassung, kann aber doch zufall sein. und überliefert ist einmal im Er. für frz. *Ivains* derselbe wechsel zwischen *-wein* und *-wân* in der 2 silbe wie für frz. *Gauvains*, während Ulr. nur *Iwân* kennt. dass er *Wal-wein* zu reimen aus dem Er. lernte, *Iwein* aber nicht, kann, wenn Ulr. nur den Erec, nicht Iwein kennt, wol erklärt werden. denn über den einen vers mit den 'Iwein' in Hartm.s Erec, wo der name auch nicht durch den reim festgelegt war, kann er hinweg gelesen haben.

Freiburg (Schweiz), 21 januar 02. K. ZWIERZINA.

# DIE NORDISCHEN VÖLKER BEI JORDANES.

Mit bezug auf meine abhandlung in bd 46 s. 128—68 dieser zs. übermittelte mir LFrLäffler in Upsala seinen aufsatz 'Om de östskandinaviska folknamen hos Jordanes' in 'Nyare bidrag till kännedom om de svenska landsmålen ock svenskt folklif, Stockholm 1894', der von seiten der deutschen gelehrten nicht zur öffentlichen kenntnis gebracht wurde, obwol der vf. denselben in mehreren exemplaren versendet hatte.

Da Läfflers kritik der bezüglichen arbeiten Müllenhoffs sich mehrfach in richtungen bewegt, die ich in meiner schon vor manchem jahr begonnenen, aber erst 1902 gedruckten abhandlung eingeschlagen habe und aufserdem wenigstens éin positives ergebnis zu tage gebracht hat, das meiner abhandlung fehlt, möcht ich im anhange zu dieser die ausführungen des nordischen gelehrten kurz skizzieren. es wird sich dabei leicht ergeben, inwieweit Läfflers beurteilungen als ungenügende und durch meine auseinandersetzungen gegenstandslos gemachte aufzufassen, oder inwieweit sie geeignet seien, meine ergebnisse zu sichern, beziehungsweise zu ergänzen.

Die verbindung des namens *Adogit* mit dem der *Háleygir* (Munch Die nordisch-germanischen völker [1853] I 115 und Müllenhoff) hält L. angesichts der festen, ohne varianten überlieferten lesung für sehr unsicher. der name scheint ihm 'sicherlich kein nordisch-germanischer', das unter ihm begriffene volk etwa ein zweig der Lappen zu sein. die form *Screrefennae* fasst er nach Munch I 124 und Müllenhoff als graphische entwicklung aus **Scretefennae*, die la. *Sue(ae)thans* der hss. classe II erklärt er unzureichend als analogiebildung zu dem nach seiner meinung damit in verbindung stehnden angeblichen vn. *Suet(h)idi*.

In dem von Zeufs und Munch als nicht componierten vn. gefassten complexe *Uagoth* erblickt L. eine compos. mit *vágr*, *wåg*: **Våggoter* und erklärt diesen, hinsichtlich der geographischen bestimmung von Müllenhoffs **Eygotar* abhängig, als festländische bezeichnung der Gottländer, dh. er lässt gleich Müllenhoff die diathese von Tjust im nördlichen teile des läns Kalmar auf die östlich davon gelegene insel überspringen.

Den namen *Bergio* weifs L. nicht klar zu machen, ebensowenig den complex *athelmil*, oder die zusammenschreibung *Gau*-

*tigoth*, doch deckt sich seine geographische projicierung der *Bergio* im südl. Småland (Värend) und Blekinge so ziemlich mit meiner fixierung im gebiete von Kronoberg, nur dass seine grenzen etwas weiter gesteckt sind, und hinsichtlich der *Gauti* kommt L. gegen Müllenh. zu dem gleichen ergebnisse wie ich, dass sie die Västgötar und dass eben diese als das stammvolk der Götar überhaupt zu betrachten seien. demnach verwirft er auch Müllenhoffs vorschlag statt des bei Jordanes folgenden vn. *Ostrogothae* vielmehr **Uestrogothae* zu lesen. die *Bergio* sind ihm die ältere germanische schicht in den gedachten gebieten vor der einwanderung der Eruler, von welcher schichtung nach seiner meinung die beiden bezeichnungen der runeninschrift des steines von Stentofte, die dative plur. *borumʀ* 'den eingebornen' und *gestumʀ* 'den gästen', di. den eingewanderten Erulern noch zeugnis geben.

Das dem complexe *athelmil* entsprechende volk, das ich im nördlichen Halland am meere suche, glaubt L. im allgemeinen als grenzvolk der Theustes und der Bergio im nördlichen Småland : Junaköpunghs- oder Rumblaborgsvogtei, vielleicht auch Niudungh bestimmen zu dürfen.

Die priorität der gleichung *Theustes-Tjust* gebührt übrigens, wie ich nebenher bemerken möchte, nicht Müllenh., sondern Munch (Die nord. germ. völker s. 125).

Dass *Hallin* auf die bewohner von H a l l a n d gehe (Munch I 125) glaubt auch L. gegen Müllenh. und bezieht den namen ohne auf seine form einzugehn auf die Südhallånder einschliefslich des nordöstlichen Skåne bis herunter zum Östersjö an der grenze von Blekinge. auf die südlichen Halländer haben auch meine untersuchungen geführt.

Ebenso begegnen sich meine ausführungen mit denen L.s in der auffassung von *Liothida* als land- oder gegendname, n i c h t v o l k s n a m e.

L. vergleicht onomatologisch uppländ. *Folkland*, versucht auf grund der meinung Munchs I 125 : *-thida* in diesem namen, sowie *-thidi* in *Suethidi* beruhten auf *þiuda*, eine umschrift **Liôðþiôð* und identificiert den namen mit heutigem *Lödde Å* und *Lödde-* (*Lydde-*) *köpinge* in Skåne nordwestl. bei Lund, wogegen weniger vom geographischen standpuncte aus etwas einzuwenden wäre, als vielmehr vom sprachlichen, da die möglich-

keit einer gleichung von *-thida*, *-thidi* mit *þiuda*, *þióð*, nicht aufrecht ist, so dass also weder dieser landschaftsname das germ. 'volk' bezeichnende wort enthalten kann, noch der complex *Suet(h)idi*, dessen begründung auf *Suiþióð* aschwed. *Suœþiuþ* L. nach Zeuſs und Munch I 125 mit gleichem unrechte beibehält. der diphthong germ. *eu*, got. *iu*, an. *ió* kann ja weder lautlich noch graphisch zu *i* vereinfacht werden und die einheitlichkeit der angenommenen bildung erforderte doch auch eine einheitliche latein. darstellung, so dass der singular *Liothida* auch einen singul. **Suet(h)ida* nach sich zöge. die annahme L.s, dass die aufzählung bei Jordanes an diesem puncte in den westen des bereiches der *Suehans* zurückkehre, ist gewis nicht stichhaltig.

Geringe sorgfalt hinsichtlich der möglichkeiten agerm. laute und deren latein. widergabe verrät auch die auffassung L.s von *eua* in der zusammenschreibung *euagreotingis* als *eyja-*, *ō-*, wofür wir etwa **auia-* zu erwarten hätten, denn den umlaut *a* > *e* schon zu Rodvulfs zeit, ca. 500 u. zeitrechnung anzusetzen, halt ich für unerlaubt, und nicht minder bedenklich ist die geographische deutung L.s auf die Öländer, da in dem falle nicht nur die diathese von der Gautelf in die Ostsee, ganz im süden der halbinsel, umspränge, sondern auch die textierung *dehinc mixti* ihren sinn verlöre, da die Gauten, ib. die westlichen, auf dem festlande mit den bewohnern der insel Öland niemals 'gemischt' gesessen sein können.

In betreff der *Uinouiloth* ist es L. nicht gelungen eine sprachliche und graphische brücke zu dem namen der *Vingulmǫrk* im südöstl. Norwegen (so Munch I 112 note u. Müllenh.) zu schlagen, aber die textierung *nec non pares eorum* ist ihm allerdings aufgefallen und der widerspruch der sich gegenüber der sogleich folgenden hervorhebung der körpergröſse dieses stammes ergibt, wenn man *pares* mit 'jämlikar' übersetzt und *eorum* auf die körperlich kleinen Finnen bezieht, lässt ihm die identificierung überhaupt in zweifelhaftem lichte erscheinen.

Entzogen hat sich L. auch die herstellung der richtigen lesung für *Augandzi* : **Agandiae*, weshalb er mit unrecht auch ihre gleichsetzung mit den *Egðir* (Zeuſs u. Müllenh.) in frage stellt.

Auch dass L. aus dem complexe **eunixitethelrugi* nach den laa. der hss.classe II und nach dem vorgange Munchs, der I 125 wenigstens **aðal-* ansetzt, einen vn. **ethelrugi*, an. **Eðilrygir*, herauslist, der die Rugen in Rogaland (die Festlandsrugen Munch

ebda.) bezeichnen soll, ist weder paläographisch, noch sprachlich zu rechtfertigen und unverständlich, warum er die schon von Zeufs angebahnte, von Munch als alternative gebrachte auffassung, von Müllenh. fest acceptierte deutung **Theli : Þilir* nicht einmal in erwägung zieht.

Vielleicht veranlasste ihn aber dazu seine contrastierung dieser festländischen Rugen mit den *Hólmrygir* (*þeir sem bygðu eyjarna á Rogalandi í Noregi* FMS xii 305) di. den bewohnern der dem *Rogalandi* vorgelagerten inseln, die er nach der auch von Bugge Norges Indskrifter 107 geteilten ansicht Storms als **Eunis*, an. **Eynir* (man vgl. die an. *Eynir* in Romerike und in Throndhjem FMS xii 281) in dem complexe *eunix* widerzufinden glaubt. ich muss auch hier meine zustimmung versagen, denn wenn schon lat. *s* durch *x* dargestellt werden können (man vgl. das beispiel bei Bugge aao. *milex*), so unwahrscheinlich dies auch in der nominativflexion des v. n. wäre, so ist doch wider der umlaut *a* > *e* nicht zuzugeben und der bestand der an. secundärbildung *Eynir*, die das *n* der persönlichen stammbildung in sich aufgenommen hat (Bugge construiert **Aujínīz*), ist für die urnord. zeit nicht wahrscheinlich. eine persönliche bildung, die von urnord. **aujo*, an. *oy*, *ey* ausgienge und dem Taciteischen *Auiones* entspräche, wäre got. wol als **Aujans*, urnord. als **Aujan(n)* zu erwarten und müste bei Jordanes in latinisierter gestalt etwa **Auiani* oder ähnlich lauten. mit recht aber bekämpft L. den von Müllenh. aus der zusammenschreibung *arothiranii* herausgeschnittenen vn. **Thrauandii*, doch muss seine eigene vermutung **Ranii* sei ein selbständiger vn., der etymologisch von dem in *Ranheimr* (im Naumdœlafylki) gelegenen worte ausgehe und geographisch auf die bewohner des nördlichen küstenlandes zu beziehen wäre, als problematisch bezeichnet werden. da die landschaft Naumudalr, heute Nummedal, nördlich vom Throndhjemsfjord ligt (FMS xii 328—9), so bleibt L.s erklärung in derselben geographischen lage wie Müllenhofs **Thrauandii* und das ist unwahrscheinlich, da die aufzählung ein volk in unmittelbarer continuität mit den einander benachbarten *Theli, Rugi, Harothi(r) erwarten lässt, keineswegs ein so weit nördlich gelegenes, wie es die bewohner von Naumudalr wären. es könnte sich also im besten falle nur um etymologische gleichheit der beiderseitigen basis von *Ranheimr* und **Ranii* handeln.

Hinsichtlich der *Finnaithae, Raumariciae* und *Ragnaricii* — so list auch L. gegenüber Mommsens *Raumarici Aeragnaricii* —, ferner hinsichtlich der *Granii* und *Arothi* widerholt L. die bekannten gleichungen von Zeufs, Munch, Müllenh., nur dass er für das alte Raumaríki nach norden und süden eine gröfsere ausdehnung fordert und es südlich bis herunter zum Dalsland und zum südwestlichen Värmland reichen lässt.

Merkwürdig ist dass L. in betreff der *sappherinae pelles*, die schon Munch I 124 als 'zobelfelle' übersetzt, die auffassung dieses gelehrten entweder nicht kennt, oder doch nicht anerkennt, denn er meint 'was für eine art felle das seien, hätte man noch nicht sicher erklärt'.

Ein wesentliches ihm allein gehöriges ergebnis hat L. für die *Feruir* gewonnen. er findet den namen wider in dem des halländischen härads *Fjäre*, aschwed. *Fiæræ* zu an. *fiara* 'strand'. die *Feruir* sind ihm die bewohner des nördl. Halland und des südlichen Västergötland, ungefähr entsprechend dem heutigen Älvsborgslän.

Die *Feruir* sind also in der tat, wie ich gemutmafst habe, im gebiete der flüsse Wiske Å und Säfve Å, nach süden etwa bis zur Falkenbergs Å, die die grenze gegen die **Helmiz* gebildet haben kann, zu suchen, nur dass sie, da der name 'strandleute' auf den meeresstrand verweist, nicht vom landinnern, sondern vom meere aus construiert werden müssen. auch können sie in alter zeit nicht, wie man aus L.s territorialer gleichung mit dem Elfsborgslän schliefsen könnte, bis an die Götaelf, die notwendig im gautischen gebiete lag, gereicht haben.

Da das an. appellativum *fiara* als lehnwort im lappischen ein inlautendes *w* bewahrt: *fiervva* l. *vervva*, *fierva* s. 'pars litoris, quam accessus maris obtegit sed recessus retegit; den del af stranden, som ved lavvand er tør og ved høivand skjules af søen, strandsbred, fjære' (Friis Ordbog over det lappiske sprog 1887), so ist weder gegen die urnord. reconstruction L.s **ferwō*, noch gegen den ansatz dieses wortes als grundlage des v. n. *Feruir* vom grammat. standpuncte irgendetwas einzuwenden.

Ich stehe daher nicht an, gegenüber dieser höchst befriedigenden erklärung meine eigenen vermutungen über die etymologie des namens zurückzustellen.

Wien 14 sept. 02. VON GRIENBERGER.

# BRUCHSTÜCK DES JÜDEL.

*Mein freund prof. dr Anselm Salzer O.S.B. sendet mir ein pergamentblatt, das sich in der bibliothek des gymnasiums im stift Seitenstetten gefunden hat, ohne dass man weifs, wann und aus welchem buch es abgelöst wurde. es ist ein doppelblatt aus einer kleinen hs. des* 14 *jhs.,* 18 *zeilen auf der seite, höhe* 12 *cm, breite etwa* 10 *cm, die schreibspalte ist* 7.6 *cm hoch und höchstens* 7 *cm breit, die ränder sind vom buchbinder arg beschnitten. das blatt war mit den seiten* 1ᵇ 2ᵃ *auf den buchdeckel geleimt worden, die löcher rostiger nägel haben einiges vom text fortgenommen, der überdies auch dadurch geschädigt wurde, dass man das stück trocken ablöste, wobei buchstaben mitgiengen. trotzdem ist so ziemlich alles zu lesen oder wenigstens zu erraten. die anfangsbuchstaben der zeilen, etwas von den folgenden getrennt, sind rot durchzogen, die absätze nicht durch initialen, sondern durch das bekannte rote zeichen gesondert. mein abdruck gibt die überlieferung ohne correctur wider.*

*Das stück enthält die verse* 112—148, 230—268 *des '*j ü d e l*', aus der Wiener hs.* 2696, *s.* 69ᵃ—75ᵃ *(über sie jetzt Edward Schröder, Zs.* 45, 217 *ff), zuerst abgedruckt durch KAHahn Gedichte des* XII *und* XIII *jahrhunderts* (1840), *s.* 129—134, *vgl.* 147, *dann in Müllenhoffs Sprachproben, zuletzt* 4 *aufl.* 1885, *besorgt durch MRoediger, s.* 104—108; *ins mhd. umgeschrieben, mit anmerkungen und einer untersuchung über die quelle (dazu vgl. E. Wolter Der judenknabe = Bibl. normann. ed. Suchier* II 1879: *Zs.* 29, 350; *Alemannia* 17, 24) *von RSprenger Germania* 27, 129—144; *vgl. Steinmeyer, Zs.*27, 83 *f. auf einer seite der Seitenstettner hs. stehn ungefähr* 20 *verse in* 18 *zeilen, daraus ergibt sich, dass zwischen* 1ᵇ *und* 2ᵃ *ein doppelblatt, das innerste der lage, fehlt mit* 80 *versen. vor* 1ᵃ *standen* 111 *verse; setzt man dieselbe schreibweise voraus und schlägt titel und initiale entsprechend an, so gibt das sechs seiten = drei blätter und die lage wäre ein quinio gewesen, mit dessen erstem blatt das gedicht begonnen hätte. freilich wird diese berechnung ganz wertlos, sobald man bedenkt, dass nach dem letzten vers von* 2ᵇ *noch* 190 *des gedichtes fehlen: das gibt mindestens* 9 *seiten, oder* 5 *blätter, und halten wir unser bruchstück für das zweitinnerste blatt eines quinio, so wird dieser jedesfalls durch den rest von v.* 269—458 *überschritten. das*

*heifst: aller wahrscheinlichkeit nach bildete das 'jüdel' in der vollständigen Seitenstettner hs. nur ein stück zwischen anderen, es war vielleicht ein sammelcodex wie die berühmte Wiener hs., in der das gedicht an dritter stelle steht. dass die zeilen gelegentlich über das ende der verse hinausgreifen, weist wol auf eine vorlage, welche die verse nicht absetzte wie das von Franz Schmidt im Serapeum* 3 (1842), 343—347 *gedruckte Tambacher fragment, mit dem das unsere* 33 *verse gemeinsam hat.*

1[a] 112 Vnd wirdichleich enphiengen
Ɑ Daz fron corpus dn̄i
Das chint was allis da bei
115 Do man daz ampt begie
Daz aug es nie do ab lie
Vntz im auf dem alter erfchein
Daz aller fchonist chindelein (?) der
Das ie chain aug vber fach
120 Der priefter vil leis ez prach
Vnd gab es den leuten i den mv̄t
Do erfchein es wol taufent ftunt
Ye fchoner denne . e. Es tet fam im niht
125 Wer we Vnd auch nindert wunt
Es erfchain ganz vnd wol gefunt
Do des kindes augen
Ɑ Diu grozfen gotis taugen
. . (?) offenbar erfachen
130 Do begert es auch enphachen
1[b] Ein tail der felben fpeiz
Ez begunt hart vil leis
Sleichen under di menig dar
Di leut namen des nicht war.
135 Noch der herre der daz ampt tet
Def gert" an der ftet "es
E chriften gemain ˌer im pot.
Do enphie es daz lēptige prot
Daz chindelin wart fro
140 Ze he'werge hub es fich do.
Do es fein uater an fach.
Ein tail er zornichleichen fprach

Svn wa wer tu . e . zeit
Ja ift es uber di imfzeit
145 Wir fein enpifzen tu fafteft noch
Ich pin enpifzen ydoch
Do vorzelth es im vil gar
Vnd verfwaich im nie vmb ein har

2ª 230 gangen. Es wart dem vater chūt getan
Do gefach nie chain man
Alfo iæmerchleichen chlagen
Er het fich felber nahen erflagen
235 Daz fleis er ab dem munt prach
Wider fich felber er do fp'ch
O we ich vil armer mane
Wi lutzel ich erbarme.
Dem almahtigen got
240 Sol ich behalten ditz gepot
Daz muzze ich nimm' geleben
Do pat er im ein end gebn
Ein fwert od' ein meffer
Er fprach mir ift vil peffer
245 Daz ich mir felber tu den tot
Dann ich di iæmerchleich not.
An meinem kint bege
E ich is tu fo wil ich noch . e .
2ᵇ 250 Mich felber zerprechen So muf ein and'r
rechen. Weif got ich tvn fein niht
Der vngefvge fwere lift
Vber want in daz im gepraft
255 An wizzen vnd an maht
Er gefach weder tach noch naht
Er viel daz er nie niht wort gefprach
Noch erhort noch gefach
Er wart vil totlæich gevar
260 Man praht wafzer dar
Wo mit er fich labt
Daz er fich defter paz gehabt
Nv riht er fich auf vnd faz
Die iuden verwifzen im fer daz
265 Er tæt hart vn bærleich

a Nv fule wir anlleich (gulleich?)
Bei iv fuchen vnd vinden rat
268 Nv fechen wir daz fich vercheret hat

*Der gewinn, den uns das neue bruchstück erbringt, besteht eigentlich nur darin, dass es uns zeigt, wie gut die überlieferung der Wiener hs.* (= V) *und auch des Tambacher blattes* (= T) *ist. das lehrt eine kleine zusammenstellung* : 80 *verse hat unser fragment* (= S) *mit* V *gemeinsam, in diesen weicht es* 72 *mal, auch das geringste mitgezählt, von* V *ab; mit* T *hat* S 33 *verse gemeinsam und unterscheidet sich davon* 30 *mal. hingegen haben* T *und* V 101 *verse gemeinschaftlich,* T *weicht aber von* V *nur in* 6 *sichern fällen zu seinem nachteile ab,* 4 *beruhn auf versehn des schreibers, in zweien ist* T *besser als* V. *man sieht,* S *steht von der alten überlieferung nach der zeit und dem geschmack im wortgebrauch sehr erheblich ab, es setzt auch gelegentlich eine andere auffassung der sache durch* (120. 135), *ist unaufmerksam und verwegen zugleich. ob* unbærliche 265, *das sonst noch einmal als späterer ersatz für* unbeteliche *vorkommt* (*Mhd. wb.* I 149[b]) *überhaupt ernst zu nehmen ist, weifs ich nicht. die paar laa. besonders zu erörtern, welche* S *mit* T *teilt gegen* V *und die vielleicht in den text gesetzt werden dürfen, lohnt sich nicht; Steinmeyers vorschlag* (*aao. s.* 87), 255 der *mit* V *fortzulassen, wird durch* S *unterstützt.*

ANTON E. SCHÖNBACH.

## DEUTSCHE INSCHRIFTEN IN DER MARIENBURG.

Die Marienburg, die von den Deutschordensrittern um 1280 gebaut wurde, war in der anlage von den andern ordensburgen ursprünglich wenig verschieden. erst als 1309 der hochmeister seinen sitz dorthin verlegte, gewann sie einen vorrang vor den schwestern. unter den hochmeistern Werner von Orseln (1324—1330) und Luther von Braunschweig (1331—1335) wurde die alte burg, das jetzige hochschloss, umgebaut und mit grofsem aufwand ausgeschmückt. während der langen Polenherschaft (1466—1772) ist vieles vernichtet worden, noch gröfser wurde bekanntlich der verlust, seit unter Friedrich dem Grofsen das hochschloss als caserne und später als speicher benutzt wurde. das ist jetzt Gott sei dank anders geworden.

I. Der Capitelsaal. bei den widerherstellungsarbeiten fand man in den 80er jahren im capitelsaal an der ost- und südseite überreste von wandgemälden, die die einzelnen hochmeister des ordens darstellten (vgl. CSteinbrecht im Centralblatt für Bauverwaltung 1886 s. 400). man hat alle vorgefundenen reste sorgfältig aufgenommen und im schlossarchiv aufbewahrt. unter einigen der bildreste konnte man in schwarzen buchstaben gemalte verse erkennen, die aus 4 unter einander geschriebenen zeilen bestanden. über diesen versen entzifferte man einige mit roten buchstaben gemalte namen von hochmeistern. allerdings war dies nur der fall in der mitte der ostwand und an einer kleinen stelle der südwand. die inschriften unter den übrigen bildresten sind verloren. auf dem letzten, dicht an der westwand liegenden stück der südseite fand man keine spuren eines gemäldes.

Da die uns erhaltenen, unten angeführten verse sich nicht bei Jeroschin finden, so ist anzunehmen, dass auch die verse unter den übrigen gemälden nicht aus einer ordenschronik entnommen waren. dies trifft von vornherein die verse von Dietrich von Altenburg († 1341) ab, da Jeroschin nicht lange nach 1341 gestorben ist (vgl. FPfeiffer, Die Deutschordenschronik des Nicolaus von Jeroschin. 1854. s. xxv). dagegen wäre möglich, dass Jeroschin selbst die verse bis zu Dietrich von Altenburg gedichtet hat, wenn ich es auch nicht mit bestimmtheit feststellen kann. zum mindesten lässt sich nachweisen, dass sie unter seinem einfluss gedichtet sind. denn die reihenfolge der hochmeister in den inschriften stimmt, soweit die bruchstücke erkennen lassen, mit Jeroschins reihenfolge überein. er hat als 5 hochmeister Conrad von Thüringen (vgl. Nicolaus von Jeroschin hg. von EStrehlke, Scriptores rerum Prussicarum I 291 ff v. 9297), als 6 Poppo von Osterna (v. 15395), ebenso wie in den inschriften. nun ist aber Conrad 1241 gestorben, Poppo erst 1252 zum hochmeister gewählt; in der dazwischen liegenden zeit bekleideten 3 männer das amt des hochmeisters : Gerhard von Malberg (1241 bis 1244), Heinrich von Hohenlohe (1244—1249) und Günther (1250—1253). von diesen dreien weifs die geschichte freilich wenig rühmliches zu berichten (vgl. JVoigt, Geschichte Preufsens II). wenn sie bei Jeroschin wie unter den hochmeisterbildern fehlen, so deutet das darauf hin, dass die inschriften sich an Jeroschins chronik angelehnt haben, falls sie nicht von Nicolaus selbst herrühren.

Die entstehung der inschriften wird so zu denken sein, dass man bei der ausschmückung des capitelsaals unter jedes der hochmeisterbilder den namen des dargestellten mannes und eine vierzeilige strophe geschrieben hat. nach 1335 hat man die reihe fortgesetzt und jeden hochmeister nach seinem tode dargestellt bis, wie sich aus der zählung mit wahrscheinlichkeit ergibt, auf Ulrich von Jungingen, der 1410 in der schlacht bei Tannenberg gefallen war.

Neuerdings, ende der 90er jahre, hat man die gemälde ergänzt und unter jedes bild verse gesetzt, die meist Jeroschins chronik entnommen sind. so hat man zb. die ersten verse von Jeroschins werk unter das bild des ersten hochmeisters Heinrich Walpot gesetzt, unter Luther von Braunschweig die verse 27667—70 usw. ja man hat die reihe der gemälde bis zum letzten hochmeister, der auf der Marienburg residierte, Conrad von Erlichshausen, ergänzt.

Im einzelnen ist zu den alten versen zu bemerken:

1) Hermann von Salza (1210—1239), dem Jeroschin v. 1001 bis 1191 eine schwungvolle lobrede hält, war der 4 hochmeister. die reste der ursprünglichen inschrift sind so gering, dass eine ergänzung nicht möglich ist. man hat jetzt dafür die verse Jer. 1105. 1106. 1109—1112 eingesetzt.

2) Conrad von Thüringen (1239—1241) war der 5 hochmeister; er wird von Jeroschin (9293—9656) besonders wegen seiner frömmigkeit gerühmt.

3) Poppo von Osterna (1252—1256) war 9, nach Jeroschins chronik 6 hochmeister (vgl. v. 15393—15412). — heute hat man v. 4 umgeändert in: *das ehr und vliz mag togen.*

4) Anno von Sangerhausen (1256—1274) war 10 bezw. 7 hochmeister und wird von Jeroschin 15563—76 behandelt.

5) Auf der südseite waren bruchstücke von versen sichtbar, die dem 15 hochmeister (Jeroschins zählung) Luther von Braunschweig (1331—1335) angehörten. jetzt hat man v. 27667—70 Jeroschins eingesetzt, der 27625—82 über Luther handelt.

II Die Schlosskirche. unter Dietrich von Altenburg (1335—1341) wurde die schlosskirche, die auch zum hochschloss gehört, umgebaut, erweitert und mit prachtvollen gemälden geschmückt. da sie während der Polenherschaft nicht so in verfall geriet wie die andern räume der burg, so ist manches verhältnismäſsig gut erhalten. in einer höhe von etwa 4 metern war ein schmaler weiſser streifen längs der wände; auf diesem

streifen standen verse, die in grofsen schwarzen buchstaben gemalt waren. sie begannen auf der nordseite, giengen um die gewölbte ostseite und endeten auf der südwand. sie sind nur auf dem ersten teil der nordwand erhalten, auf der südseite hat man jetzt Jeroschinsche verse eingesetzt. die umständliche art, wie die jahreszahl erwähnt wird, erinnert ganz an die technik Jeroschins, und auch hier ist es mir wahrscheinlich, dass die verse unter dem einfluss von Jeroschins chronik oder gar von ihm selbst verfasst sind.

Ich publiciere im folgenden die echten verse nach den seiner zeit abgenommenen pausen, in die mir geheimrat Steinbrechts güte den einblick gestattete. der abdruck ist buchstabengetreu: ergänztes wurde in eckige klammern geschlossen.

I Capitelsaal.

1. . . . . Herma . . . . . . alza
. . . . . . gar yn armut.
. . eret got der herre gut.
. . . . orcht und daz . . . . .

2. Meist [Conrad] lätgrf von Doringe
[D]emut und gotis vurchte.
vil creftlich an ym wurchte.
Daz her dieser werlde gust.
versmehte sam geringe lust.

3. Meister Po[ppe] v[on Ostirna]
Wir musen gotis hulte han.
Sulle wir gutis icht began.
wend wir an yn nicht v̌moge.
daz [lä]ger zeit[1] ville togen.

4. [Meist]er Anno v[on Sangirhufin]
[B]itten wir got uns beschern.
[Vr]unde die sich turren wern.
Des ist nu vil groslich not.
Ir legen vil diralagen tot.

5. [Luder von] brüswig
. . . . . . [r]eht und demut.
. . . . . . . cla . . . . . . . . . .

II Schlosskirche.

Unsirs . heren . iare . louf . tusunt . drihundirt . was . czu . houf . dar . uf . vir . und . virczik . iar . ich . gotis . hus . volbracht . ward . gar . also . do . der . zwelf . botin . tag . Filipi . und . Jacobi . gelag . zu . lobe . got . an . . . . . .

Berlin. WALTHER ZIESEMER.

[1] oder 'zeit'.

# BRUCHSTÜCK EINER NIEDERDEUTSCHEN HANDSCHRIFT DES FREIDANK.

*Bl.* 1ᵃ (*Myller vers* 7—30).

7. Swer umme deſſe corten zit. — *Grimm* 1, 7—1[illegible]
de eweghen uroude des himilrikes giſt
Der hat ſich ſeluen gar betroghen
10. vnde zymbert uſſe den regenboghen
Swer de ſele wil bewaren — *Gr.* 1, 13*f*
de mot ſich ſeluen dicke laten uaren
Wiſte got allit dat geſchicht — *Gr.* 5, 23—6, 14
er he it geſcup oder ne wiſte he is nicht
15. Ja de wiſe gent her wiſt iz wol
dat ie was unde geſcen ſol
Got himmil unde erde umme uing.
vnde geſcup dar inne alle ding
Got ſcup eynen engel der ſint wart
20. eyn dûûel dorch ſin houart
Dar na geſcup her eynen man.
de twene neman uorſûnen nekan
Got wiſte wol eren ſtrit unde eren hat
er he ſe geſcup unde ouer dat
25. Vvo unſculdich eyn minſche ſi
dat ſceydede got de was dar bi
Vve mach den ſtrit geſcheyden
vnder criſten ioden heyden
Vven got de ſe geſcaffen hat
30. vnde alle dinc ane iem
. . . . . . . . . . . .

*Bl.* 1ᵇ (*Müller v.* 39—57).

vat mach der grope ſpreken. — *Gr.* 6, 23—26
40. wil en ſin meyſter zu hreken.
Iſo luttil moghe we weder got
Cûmpt uns ſin gebot
*a* egen weder ſtrit ſprechen
*b* Herne wille ſich an ûns wrechen
wan der grope uellet — *Gr.* 6, 27—7, [illegible]

17 uing *corrigiert aus* ueng.
30 *nur die obersten teile der buchstaben sind erhalten.* 42 [illegible] *rande links* wanne *nachgetrogen mit verweisungszeichen auf* uns.

| | | |
|---|---|---|
| | Her werdit lichte ir fcellet | |
| 45. | er ualle her oder hin. | |
| | De fcade gecht io ouer in. | |
| | ch wifte gerne eine mere | |
| | Ofte adam unfculdich were | |
| | wer grunden wil di gotheit | *Gr.* 134, 16 *f* |
| 50. | Der ne weit zu leften wat her feit | |
| | ver ne mogen mit necheinē finnē | *Gr.* 175, 22 *f* |
| | Deme dode icht untrinnen | |
| *a* | t is eyn not dat neman nemach | *Gr.* 175, 18 *f* |
| *b* | Deme dode untrinnen eynen dach | |
| | eyner minfchen waren dre | *Gr.* 19, 25—20, 3 |
| | gar ane funden wer warē de | |
| 55. | Adam. unde eua. dat dridde was crift | |
| | Der neman nicht me genennit ift | |
| | ot de gefcuf adamen | *Gr.* 7, 6 |
| | ......... fchl : : he : famen | |

*Bl.* 2ª (*Müller v.* 450—469).

| | | |
|---|---|---|
| 450. | ...... ng uan wateres fwar h' fweuet | *Gr.* 109, 19—21 |
| | ...... ier fich der erden neret | |
| | ...... ụeren er art befcert | |
| | ..... uel weder ouele tût | *Gr.* 107, 2—7 |
| | ..... ṃinfchlicher mût | |
| 455. | ..... ụil weder gut tût | |
| | ..... ộuilicher mût | |
| | ..... ụt weder ouel tut | |
| | ..... otliker mût | |
| | ..... en de paffen eren | *Gr.* 15, 23—26 |
| 460. | ..... en ûns den rechten wech lerē. | |
| | ..... lpe ne moge we nicht untberen. | |
| | ..... der himmillifchen fpife geren. | |
| | ..... nnet fcat nû mere | *Gr.* 147, 1 *f* |
| | ..... ot. fele. lif. unde ere | |
| 465. | ..... got ûns an pinen lan | *Gr.* 3, 27—4, 1 |
| | ..... e wer gefundeget han | |
| | ..... ẉé den hymmel zû brochen | *Gr.* 4, 4—6 |
| | ..... eynes dages anuns gerochen | |
| | ..... ḥe fagen uns uor ware | |

58 *nur die obersten teile der buchstaben sind zu erkennen.*

*Bl.* 2[b] (*Müller v.* 481—501).

481. ynes dinges han ich groz . . . *Gr.* 26, 24—27
daz got gelike weder gift
riften. yuden. heyden.
Ir nechein ift ut gefceyden
485. e gent got haue der werl . . . . . *Gr.* 4, 12—17
Mychil ere unde fafte leuen
. . . . nift ir fefte n : : fo gro :
. . . . . . . . da : us . . . . . .
elden m . . . . . . . . . . . .
490. . . . ne weren dri : : : ch ungem
es ne wer uns (?) nimmer *Gr.* 178, 8 *ff*
Ich ne wei : . . . . . nach to . . . .
wem drier dinge not gef . . . . *Gr.* 16, 4—7
De ne bedarf orloges nicht
495. odes lichamen bicht unde
De fint georlouet ane couf
we urone fpife tu rechte g . . . *Gr.* 15,27—16,2
Sw : der ift. de is wol gewere
wer ir : : : : : : : recht ne ger . .
500. Swe uile her ni : : : her ift ft . . .
welk minfche leuet nach g . . . . . . *Gr.* 2, 2

*Die vorstehnden bruchstücke befinden sich unter der signatur 'Ms. Germ.* 9 *in* 8°' *auf der Greifswalder universitätsbibliothek. ich habe seinerzeit als custos der bibliothek in gemeinschaft mit dr Perlbach die ablösung der beiden pergamentblätter von dem einband der Biblia cum Postilla Hugonis Cardinalis bd.* VI *Basileae* 1502, *welche ehemals der Wolgaster kirchenbibliothek angehört hatte, veranlasst. merkwürdigerweise sind sie, wie ich jetzt sehe, bei der aufnahme in die Greifswalder handschriftensammlung in umgekehrter reihenfolge zusammengeklebt und eingeheftet worden. Borchling hat in seinem bericht über die niederdeutschen hss. in Greifswald (Nachrichten der Gesellsch. d. wissensch. z. Göttingen* 1900 *beiheft s.* 194) *diese fragmente unerwähnt gelassen. es ist ihm augenscheinlich entgangen, dass sie in dem verzeichnis des älteren handschriftenbestandes, auf dessen abdruck in der Zs. f. d. ph.* 6, 104 f *er verweist, noch nicht aufgeführt waren.*

*Das erste blatt ist oben und unten durch das zerschneiden verstümmelt, von der untersten zeile sind nur die oberen teile des*

*buchstaben erhalten. das 2 blatt ist unten vollständig; unter der letzten zeile ist hier noch ein fingerbreiter rand stehn geblieben; oben sind, wie sich aus der vergleichung des Myllerschen textes ergibt, 11 verse vollständig weggeschnitten, vom 12 sind auf der vorderen seite (Myller v.* 449) *nur unbedeutende, auf der rückseite (Myller v.* 481) *gröfsere stücke des unteren teiles der buchstaben noch sichtbar. aufserdem sind auf diesem blatt durch einen verticalschnitt r. die anfangsworte, v. einzelne schlussworte oder endbuchstaben der verse fortgefallen. beide blätter haben überdies durch wurmfrafs, 2 v. hat auch durch leimflecke und teilweise durch ablösen der tinte gelitten.*

*Die zeilenzahl der seite lässt sich auf* 32 *berechnen.*

*Die schrift ist sorgfältig und trägt die kennzeichen des* 14 *jhs. auf bl.* 1 *r. hat der erste vers jedes reimpaares abwechselnd rot und blau gemalten initialbuchstaben, auf den übrigen seiten ist der platz für die initialen unausgefüllt geblieben. auf bl.* 1 *v. finden sich einige zum teil unleserliche notizen in cursivschrift, von denen ich die worte* regem regnum regnat (*undeutlich*) non bene *über v.* 41, *die anmerkung* non bene doctus *zu v.* 46 *u.* 47 *und das über* genennit *v.* 56 *geschriebene niederdeutsche* nomet *für erwähnenswert halte.*

*Die hs. gehört der ordnung der sprüche nach zu Grimms vierter gruppe; ich habe die verse daher nach dem Myllerschen abdruck gezählt; doch hat auch unserm text die von Paul, Sitzungsber. d. bayr. akad.* 1899, II 262 *festgestellte vollständigere fassung dieser gruppe zugrunde gelegen, wie die bei Myller fehlenden verse* 52 *a. b zeigen. auch die laa. bereiten der zuweisung unsrer bruchstücke zu gruppe* 4 *keine schwierigkeit; verhältnismäfsig am häufigsten stimmen sie einerseits zu M, anderseits zu Q, ohne jedoch in ein directes verhältnis zu diesen gleichfalls aus Niederdeutschland stammenden hss. gebracht werden zu können. was unsern fragmenten wenigstens gegenüber den bei Grimm verzeichneten laa. allein eigen ist, verschlechtert, auch abgesehen von den groben fehlern* neman *statt* namen 56 *und* orloges *statt* orloves 494 *fast durchweg den text; so der zusatz* des himilrikes 8, dicke 12, *die ändrung von v.* 25 *und* 460. *die erweiterung von v.* 43 *durch* 43 *a. b wird der niederdeutsche schreiber schon aus der hochdeutschen vorlage übernommen haben.*

Marburg. F. VOGT.

# LILIENFELDER MARIENLIED.

1. O ſuezz ob aller ſvzzichait
   o ſvzzev chaiſerinne.
   O werd ob aller werdichait
   o zartev ſv̊nerinne.
   Maria trôſterinne |
   wirf mir antlas meiner ſhult.
   mit rainē lebn gib mir gedult
   o ſunden ſwenderinne.

2. Du paradis du blůndes reis |
   geblůt von chuneges chvnne.
   Dv herzin ſpil dv ſorgen zil
   dv liechter dan div ſvnne.
   Maria. vrevden brunne
   dv troſt | aller genaden vol.
   nv tv̊ mir an der ſelen wol
   dv meines herzen wunne.

3. O herzen travt ein ſv̊zzes chraut
   in meines | herzen garten.
   Du trôſtes vol ich wil vnd ſhol
   stet deiner gnadin warten.
   o zart ob allen zarten
   Maria meiner ſelen troſt |
   behvete vor der hellen rôſt /
   mit ſvnden mich beſwarten.

4. Dv lilie blanc. dv ſaiten clangc
   dv vreuden. bringe|rinne.
   Dv roſen var dv ſvnne chlar
   erlevchte meinev ſinne.
   Maria chvneginne.
   Nv ſv̊r mich in der engel | chor.
   vnd la mich nicht zelang hie vor
   o herzinbrēnerinne.

Amen.

4, 6 ſv̊r *undeutlich.*

*Vorstehndes lied wurde mir in Breslau von meinem collegen* *umker aus dem cod. Campililiensis* (*Lilienfeld in Niederöster-* *h*) 144, *pgmt.*, 1 *hälfte des* 14 *jhs.*, *abschriftlich mitgeteilt. es* *dort von der hand des frater Christanus monachus de Lylin-* *l, der sich fol.* 216[r] *als schreiber eines teiles der hs. bezeichnet,* *fol.* 14[r] *am untern rande eingetragen, in fortlaufenden zeilen,* *ch mit bezeichnung der meisten versschlüsse durch puncte, der* *phenanfänge durch gröſsere, der strophenglieder durch kleinere* *durchstrichene initialen. die abbreviatur* [s] *hab ich aufgelöst.*

larburg. F. VOGT.

# UR KRITIK DES LINZER ENTECHRISTS.

Als ich vor kurzem in dem schönen buche von Franz Kampers, deutsche kaiseridee in prophetie und sage (München 1896) aus dem sich für das verständnis des mittelalters so viel en lässt, traf ich auf s. 55 eine mir wolbekannte stelle des zer Entechrist und ärgerte mich von neuem an der hartnäckig gehaltenen textverderbnis 110, 9. ich habe dann den abdruck hs. im II bande der Fundgruben einmal wider gelesen und hier vor, was ich mir jetzt und vor jahren an den rand iert habe. die sehr kindliche dissertation von Wundrack (Marg 1886) ist auch nicht zu den einfachsten erkenntnissen vorungen. im nachfolgenden übergeh ich alle leicht erkenn-n schreibfehler, sowie die reimcorrecturen, die sich von st ergeben und natürlich auch Hoffmann vFallersleben ohne eres klar gewesen sind; anders steht es mit den vers-ennungen, die würkliche irrtümer des herausgebers darstellen, n die hs. ist ohne absetzung der verse geschrieben.

109, 12—14 éine zeile: *von dannin chumit er ze Chorazaim* *ze Betsaydâ.* — 109, 18. 19 l. *er sprach: wê dir, Chorazaim* *Betsaydâ! der selbe wuotgrimme wirt dâ.* — 110, 9 l. *doch* *hume sô s e i n e* (hs. *eine*), *doch er sul ze jungist chomen.* — , 28 l. *bringit er mit ⟨im⟩ dar.* — 111, 15 l. *wissage scribit.* entstellung *wissa*[zeilenschluss]*git scribit* ist durch voraus-fen des nächsten wortschlusses entstanden. — 112, 6 das derliche *sie zebint* lässt sich durch die änderung (*in die lufte*) (*h*) *h e b i n t* sehr einfach beseitigen; der reim *hebint : strĕbint* neben *entsvebet : lĕbet* 111, 13 f nicht anstöſsig, *sie* für *sich*

(*sie*) erklärt sich leicht: einmal durch haplographie beim *h* und dann auch aus der häufigen schreibung *sich* (111, 23. 113, 11 ua.) resp. *siech* (113, 24. 123, 11), und *z* für *h* braucht in einer handschrift dieser frühzeit nicht erläutert zu werden. — 112, 23 l. *ienoch*. — 112, 31 l. *unt mit* ⟨*siner*, besser *valscher*⟩ *lêre*. — 114, 15 l. *mit den* ⟨*wundern* oder *zeichen*⟩ *er verchêrit*. — 115, 13 l. *sint sie* ⟨*ie*⟩*noh*. — 115, 38—41 sind nur zwei verse, ein reimpaar: *ze sagin ist iz im guot der wol geloubet: daz tier hete zehen horn unt siben houbet*. — 117, 25 l. *Nu wil ich ouch* ⟨*sagen iu*⟩ *liuten*, vgl. 119, 2. 122, 30. — 119, 30 l. *sine predige* ⟨*ie*⟩*doch*? — 120, 9 st. *verfelt* l. *ververt*: *swert*; zum reim vgl. *unwêrt*: *ernert* 121, 27f, *swërte*: *geverte* 125, 19f. — 120, 13 l. *denne* ⟨*diu*⟩ *nôt*. — 120, 15 l. *vrouwent*. — 121, 2 im reim auf *dage* ist statt *obe der erde* natürlich einzusetzen *unbegraben*, wie im gleichen sinne 120, 25 (: *haben*), 123, 17 (: *raben*), 121, 27 (im vers) steht. — 121, 17—19 éine zeile! — 122, 9—10 *er gibit in alle sine craft, von dem tiuvel werdint sie behaft: sie tuont wunder manigiu* kann so nicht in ordnung sein, entweder ist *mit dem t. w. sie behaft* zu schreiben, oder aber für das letzte wort *herhaft* einzusetzen; dies adj. steht 107, 34, und zum ausdruck wäre zu vergleichen Barl. 358, 7f *daz wort mit der gotes kraft was in alsô berhaft*. — 123, 1 die fehlende reimzeile ergänz ich *er heizit ouch sin mit gnâdin* ⟨*alle die im genâdin*⟩. — 124, 10 *in holir odir berge*? — 124, 37 ergänze *gekurzit hât er die tage* ⟨*als wirz haben an der sage*⟩, vgl. 129, 7. — 126, 18 nimmt Roethe *daz* (sc. *zit*) *hât* ⟨*er di.* Johannes⟩ *hie* (sc. in Apoc.) *bezeichint*. — 126, 34 l. *wie* ⟨*daz*⟩ *sul*. — 127, 5—7 der dreireim *zeichin*: *bouchin*: *zeichin* ist am ehesten durch zusammenziehung der beiden ersten zeilen zu beseitigen: *die suln hân mislichiu gotis bouchin*. — 128, 10 l. *diu wazzer* st. *die beche*. — 128, 12 l. *ursprunge* (: *brunne*). — 129, 10 l. *die dar inne wârin belochin* (hs. *berohin*): *offin*. — 129, 11 l. *habint* ⟨*sich*⟩ *ûf*. — 131, 7 für *die scarphin ecke* muss es gemäfs Apoc. 1, 16 ('gladius utraque parte acutus') doch wol heifsen *zwue sc. e.* — oder viell. auch *zwischarphe ecke*? — 133, 41 l. *sich zichent*, derselbe fehler wie oben 112, 6.

E. S.

# DER EPILOG DER ENEIDE.

Seit Behaghel (1882) in seiner ausgabe, unterstützt von wertvollen mitteilungen Wilmanns, das nachwort des HvVeldeke einer eingehnden erörterung unterzogen hat (s. CLX—CLXIV), sind mehrere für die genealogie und geschichte des thüringischen landgrafenhauses wichtige publicationen erschienen: OPosse Die Wettiner. genealogie des gesamthauses Wettin (Leipzig u. Berlin 1897); ODobenecker Regesta diplomatica necnon epistolaria historiae Thuringiae II (Jena 1900); HDiemar Stammreihe des thüringischen und des hessischen landgrafenhauses (Zs. d. ver. f. hess. gesch. n. f. 27 [1803], 1—32). es schien angebracht, daraufhin die ergebnisse und die beweisführung Behaghels einer revision zu unterziehen und ihr resultat vorzulegen, auch wenn es nur zu leisen verschiebungen und zu festerer begründung des allgemein anerkannten geführt hat.

Heinrich vVeldeke erwähnt im verlaufe seines epilogs alle vier söhne des am 14 october 1172 verstorbenen landgrafen Ludwig II (13474): zunächst den regierenden landgrafen Ludwig III (13454. 13487, wo Hermann *des lantgrâven Lodewiges broeder* heifst), dann den dritten sohn, den *grâven Heinrich* (13458), weiterhin den vierten[1], den *palenzgrâven Hermann* (13478 ff. 476 ff. 486 ff), und schliefslich neben ihm den zweiten, den *grâven Friderich* (13489): die beiden letzten nennt er als seine besonderen gönner.

Dafür dass landgraf Ludwigs III erste gemahlin Margarethe eine gräfin von Cleve gewesen sei, ist bekanntlich Veldeke (13448. 13454) der einzige gewährsmann, natürlich ein völlig einwandfreier. für die zeitbestimmung dieser hochzeit, bei der das unfertige manuscript der Eneide durch den bruder des fürstlichen bräutigams, den 'grafen Heinrich' entwendet wurde (13458), hat Wilmanns bei Behaghel s. CLXIV darauf aufmerksam gemacht, dass wir vielleicht aus der anwesenheit beider brüder am Niederrhein, in Aachen, im frühjahr 1174 den termin erschliefsen dürfen: die betr. urkunden vom 24 und 27 märz 1174 findet man jetzt bei

[1] Behaghel macht ihn irrtümlich zum zweiten sohne (s. CLX), wahrscheinlich, weil er seinem älteren bruder succedierte: allein der dritte war inzwischen gestorben und der zweite nach seinem ausscheiden aus dem geistlichen stande anderweitig versorgt.

Dobenecker II unter nrr 480 und 481 eingereiht. da es sich aber in der èinen um anwesenheit beider fürsten am kaiserhofe, in der andern um eine lehensangelegenheit des am Niederrhein begüterten grafen Heinrich handelt, der auch sonst, zb. 1175 Dob. II 504. 1178 ebda nr 537, dort auftaucht, so bedürfen diese zeugnisse immerhin weiterer stützen. handelt es sich doch um eine der wichtigsten jahreszahlen der deutschen litteraturgeschichte.

Der böse manuscriptendieb graf Heinrich Raspe III ist 1180 'nach april, wol juli 18' (Diemar s. 7) gestorben. das hilft nicht viel weiter. der vater ldgr. Ludwig II hat im j. 1150 die schwester k. Friedrichs I, Jutta (Claricia) von Schwaben geheiratet (Häutle Zs. f. thür. gesch. 5, 76), folglich wird Ludwig III kaum vor 1151 geboren sein. er war somit beim tode seines vaters († 14 oct. 1172, Diemar s. 5) nicht älter als 21 jahr und schwerlich schon verheiratet — darauf dass Veldeke ihn bei erwähnung der hochzeit 'landgraf' nennt, will ich weiter kein gewicht legen. wol aber wird der in so jungen jahren zur herschaft gelangte stammhalter des hauses sich bald nach einer gattin umgesehen haben, und so würde sich das frühjahr 1174 recht wol als ein wahrscheinlicher zeitpunct des eheschlusses empfehlen. es wird aber auch durch folgende weitere erwägung ein so früher zeitpunct wahrscheinlich. aus der ehe Ludwigs mit Margarethe von Cleve gieng eine tochter Jutta hervor (Diemar s. 7. 8), die den Wettiner grafen Dietrich von Groitzsch heiratete und zwar bereits vor dem jahre 1190 (Posse s. 45 nr 21), denn aus diesem jahre besitzen wir eine urkunde Dietrichs Cod. dipl. Sax. reg. I 2, 560, in der es heifst: *verum quoniam ex illustri coniuge nostra Jutta nomine necdum deus filios nobis aut filias contulerat.*

Alle diese umstände lassen sich mit dem von Wilmanns vermuteten hochzeitstermin, märz 1174, glücklich vereinigen. landgraf Ludwig wird die anwesenheit Barbarossas am Niederrhein benutzt haben, um vor der heimreise seine junge gemahlin am hofe des kaiserlichen oheims vorzustellen : er erscheint nur unter der einen urkunde vom 24 märz, während er bei der wichtigen verhandlung 'in sollempni curia' vom 27 märz, durch welche sein bruder Heinrich dem grafen Engelbert von Berg das neue schloss Windeck zu lehen gab, schon nicht mehr anwesend war. wenn aber Heinrich nach der hochzeit Ludwigs längere zeit in eigenen

angelegenheiten am Rheine zurückblieb, so erklärt sich damit am einfachsten die angabe Veldekes, wonach er die handschrift nicht etwa mitnahm, sondern sie *dannen sande te Doringen heim te lande* (13459 f). —

Dem landgrafen Ludwig im alter am nächsten stand sein bruder Friedrich, dem wir es neben dem pfalzgrafen Hermann, so scheint es, verdanken, dass Veldeke den wahrscheinlich erst im nachlass Heinrichs († 1180) wider aufgefundenen torso vollendete (13467 ff., bes. 13489 f). es ist das verdienst Behaghels (s. CLXIII), die person Friedrichs in die discussion über die zeit des abschlusses der Eneide hineingezogen zu haben : aber viel hat schon er damit nicht anzufangen gewust, und die sorgfältige nachprüfung aller daten und überlegung aller umstände hat mich erst recht zur resignation geführt. immerhin hoff ich, die leser werden meinen wegen, die nicht gerade irrgänge waren, einiges interesse schenken.

Friedrich, der zweite sohn, der, da Ludwig II erst 1150 geheiratet hat, nicht vor 1152 geboren sein kann, war von seinem vater für die geistliche laufbahn bestimmt worden und begann diese wahrscheinlich unter der obhut und förderung erzbischof Christians von Mainz (1160. 61 und dann wider 1165—1183), der ein thüringischer graf von Buch war. schon 1171 sehen wir ihn als propst von SStephan in Mainz : Dobenecker II nrr 432 u. 434, und dann wider 1175, ebda nr 499. die mittlere dieser urkunden ist in Fritzlar ausgestellt und klärt den für Behaghel aao. unlösbaren irrtum Wegeles auf, der ihn zum propst des dortigen stiftes gemacht hat; für den litterarhistoriker hat diese nr 434 dadurch noch ein besonderes interesse, dass unter den zeugen neben einem gönner Heinrichs von Veldeke auch der gönner Wernhers von Elmendorf erscheint, der Heiligenstädter propst Dietrich, für den es Sauerland Zs. 30, 4 noch an jedem urkundlichen nachweis gebrach.

Friedrich hat später die geistliche carriere aufgegeben und ist durch seine heirat mit der ziegenhainischen erbtochter Lutgard graf von Ziegenhain geworden : der vater seiner gemahlin, graf Gozmar III, kam am 26 juli 1184 in jener entsetzlichen Erfurter cloake um, in der auch graf Heinrich von Schwarzburg seinen tod fand, derselbe, den eine gruppe von hss. der Eneide als den dieb des manuscripts bezeichnet (laa. zu 13458). dieser jähe tod

lässt es zum mindesten als zweifelhaft erscheinen, dass etwa der alte graf persönlich die anregung zu Friedrichs austritt aus dem geistlichen stande gegeben habe. eher möchte man daran denken, dass die im november 1183 nach dem tode Christians von Mainz erfolgte widerwahl des früheren (1162—1165) erzbischofs Konrad von Wittelsbach, welche Friedrichs aussichten auf das selbstverständliche ziel seines ehrgeizes in die ferne rückte, oder doch vorgänge bei der wahl, welche seine stellung unerträglich machten, dafür entscheidend gewesen sind. urkunden, welche ihn als propst von SStephan einführen, gibt es freilich seit jener v. j. 1175 nicht mehr, aber auch ein anderer name scheint für diese würde nicht bezeugt[1]; aus der zeit erzbischof Christians, der als reichserzkanzler sehr viel aufserhalb beschäftigt war und besonders jahrelang in Italien festgehalten wurde, liegen überhaupt nur wenige urkunden über deutsche und besonders mainzische verhältnisse vor, sodass wir über die personalverhältnisse der Mainzer stifter mehrfach im unklaren bleiben. sicher ist soviel, dass in urkunden erzb. Konrads I bei Böhmer-Will II 66 sofort als propst von SStephan ein Wernher erscheint (XXX 113. 115. 117. 118), offenbar derselbe der 1183 (XXX 92) noch als scholaster figuriert.

Meiner hypothese, dass Friedrichs ausscheiden aus dem geistlichen stande mit der widerwahl Konrads und dem augenscheinlich von 1183 auf 1184 eingetretenen wechsel der präpositur von SStephan zusammenhänge, steht die urkunde Dob. II nr 534 wol nur scheinbar entgegen, wo in einer zu Naumburg ausgestellten urkunde ldgr. Ludwigs III für Pforta von 1178 juni 9 an der spitze der zeugen, die sonst sämtlich dem laienstande angehören, *Fridericus et Hermannus fratres nostri* erscheinen: Friedrich konnte recht wol einmal seine Mainzer residenzpflicht mit einer sommerfrische in Thüringen vertauschen und brauchte, wenn er dann gelegentlich den brüdern bei einer amtshandlung sich zugesellte, um so weniger in seiner geistlichen würde aufzutreten, als ihm, dem thüringischen prinzen und ältern bruder Hermanns, die erste zeugenstelle ohne weiteres zukam. wenn dagegen bei Dobenecker II nr 753 ao. 1186 dec. 3 widerum an der spitze der laienzeugen *Hermannus palatinus, comes Fridericus*, also in um-

[1] ich habe aufser den Mainzer regesten von Böhmer-Will die bekannten urkundenwerke von Gudenus, Würdtwein, Stumpf, Sauer daraufhin durchgesehen.

gekehrter reihenfolge erscheinen, so ist klar: Friedrich ist jetzt (frühestens aber seit dem spätjahr 1184) graf von Ziegenhain, und als solcher rangiert er, mag er immerhin eine gute partie gemacht haben, nach dem pfalzgrafen. ausdrücklich bezeichnet wird er nach seiner neuen stellung zum ersten male in einer erzbischöflichen urkunde unbekannten datums aus dem gleichen jahre (Dob. II nr 756). wenn ihn also Veldeke v. 13489 kurzweg als den *grâven Friderich* einführt, so ist es an sich wol möglich, und da die partie, in der die verse stehn, einige zeit nach dem Mainzer pfingstfest von 1184 geschrieben ist, sogar höchst wahrscheinlich, dass er damit bereits den grafen von Ziegenhain meint, der seine Lutgard wahrscheinlich bald nach dem plötzlichen tode ihres vaters umworben und gefreit hat. notwendig aber ist es, soviel ich sehe, nicht: der regierende bruder ist der 'comes provincialis' (so auch auf seinen münzen), der jüngste, Hermann, heifst 'comes palatinus', der dritte, Heinrich, kurzweg 'comes' — auch für den zweiten war, sobald er aus dem geistlichen stande ausschied, der titel oder die standesbezeichnung 'comes' (*grâve*) die einzig mögliche.

Mithin hilft uns der 'graf' Friedrich in der datierung des abschlusses der Eneide um keinen schritt weiter: er würde uns nichts nützen, selbst wenn wir bei dem versuch, Friedrichs austritt aus der geistlichen carriere und seine verheiratung mit Lutgard von Ziegenhain zeitlich festzulegen, über wahrscheinlichkeiten zu festen daten vorgedrungen wären.

Wir bleiben also zunächst bei den alten ansätzen: terminus post quem das Mainzer pfingstfest, terminus ante quem der tod ldgr. Ludwigs III resp. der regierungsantritt Hermanns, den der epilog nur als *palenzgrâven* kennt. Ludwig starb am 16 october 1190 in der nähe von Cypern und wurde am weihnachtsabend in Reinhardsbrunn beigesetzt; am 16 november wuste man in der heimat noch nichts von seinem tode, denn unter diesem datum bezeugt *Hermannus comes palatinus* eine zu Saalfeld ausgestellte urkunde k. Heinrichs VI (Dob. II nr 862).

Dieser terminus ante quem, der also zwischen dem 16 nov. und dem 24 dec. 1190 liegen würde, liefse sich nun freilich wesentlich hinaufrücken, wenn eine darstellung glauben verdiente, die Knochenhauer II 212—215 unbedenklich[1] in sein werk ver-

[1] man muss bei diesem zweiten bande von Knochenhauers thürin-

woben und an der auch Wilmanns Leben u. dichten Walthers vdV. s. 66 keinen anstofs genommen hat: man wundert sich nur dass sie bei den versuchen, die vollendung der Eneide zeitlich festzulegen, an denen doch Wilmanns selbst beteiligt war, nicht zur geltung gekommen ist. nach dieser darstellung, die aber einzig und allein auf das wunderliche schlesische gedicht von der Kreuzfahrt des landgrafen Ludwig v. j. 1305 zurückgeht (die zahlreichen stellen s. in vdHagens register s. 299), soll Hermann seinen bruder auf der kreuzfahrt begleitet haben: er wäre also vom juni 1189, wo der landgraf nach dem zeugnis der Reinhardsbrunner annalen (*'circa festum beatorum Petri et Pauli apostolorum'*) aufbrach, bis zum ende 1190 aufser landes gewesen. Knochenhauer s. 222 nimmt freilich an, dass Hermann, den Ludwig nach dem gedicht bei der belagerung von Ptolemais zurückgelassen haben soll, auf die kunde vom tode des bruders seine heimreise beschleunigt habe und noch vor den gebeinen Ludwigs in Thüringen wider eingetroffen sei. aber auch damit lässt sich die tatsache, dass Hermann am 16 november als 'pfalzgraf' auftritt, nicht vereinigen. und wie hat man nur jemals einem so krausen und wirren conglomerat von geschichtlichen nachrichten, fabulosen erzählungen anderer und kecken zutaten der eigenen phantasie gegenüber dem schweigen aller berufenen gewährsmänner glauben schenken können?! der autor vermengt unauflöslich den landgrafen Ludwig III und seinen neffen Ludwig IV: er gibt ihm also die heilige Elisabeth zur gemahlin und den spätern Deutschordenshochmeister Konrad zum bruder: diesem empfiehlt Ludwig sterbend, das land bis zur rückkehr Hermanns zu verwalten (v. 8104 ff)! wahrlich, dies kunterbunt von unwissenheit und phantasterei zu einer historischen quelle zurechtrücken zu wollen, ist verlorene liebesmüh. höchste zeit aber ist es, dass einmal ein germanist mit historischer schulung das ganze einer gründlichen, allseitigen untersuchung würdigt[1]. denn schliefslich sind die germanisten, die der fiction eines ältern gedichtes nicht

gischem geschichtswerk immer berücksichtigen, dass ihm der unglückliche verfasser nicht mehr die letzte feile hat geben können.

[1] die bekannte arbeit von Kinzel und Röhricht Zs. f. d. phil. 8, 378—446 liefert dafür nur material, ist aber sonst in jeder hinsicht unbefriedigend. [die unter der correctur erschienene abhandlung von HJantzen ebda 36, 1—57 kommt wol über Kinzel, aber nicht über Röhricht hinaus.]

entsagen mochten, hauptsächlich daran schuld, dass auch historiker wie Knochenhauer und Riezler mit einem gewissen scheuen respect um das opus herumgehn, das ihn wahrhaftig nicht verdient.

Also Hermann ist im lande zurückgeblieben, und er muste zurückbleiben, denn von den ältern brüdern war Heinrich seit 1180 tot und Friedrich wahrscheinlich schon 1184 aus dem engern verband der familie geschieden. und doch dürfen wir die erwägungen fortspinnen, zu denen die falsche nachricht von Hermanns teilnahme am kreuzzuge veranlassung gab. ich gehöre wahrlich nicht zu den freunden des argumentum ex silentio, aber einem einwand wie dem folgenden vermag ich mich nicht zu verschliefsen. Veldeke erwähnt in seinem nachwort die hochzeit des landgrafen Ludwig (wahrscheinlich 1174) und die prunkvolle schwertleite der söhne Barbarossas (1184), beides als augenzeuge — der kaiser hatte im frühjahr 1189 einen beschwerlichen kreuzzug angetreten, der landgraf war ihm im sommer des gleichen jahres auf anderem wege gefolgt. und der dichter, der beide auf der höhe des glanzes und der weltfreude gesehen hatte, sollte nicht ein wort des gedenkens, der sorge, der fürbitte verlauten lassen! aber wenn man mir immerhin diesen mangel nicht nachempfinden mag oder ihn entschuldigen will — : seit juli 1190 wuste man in Deutschland, dass der alte kaiser seinen tod in den fluten des Salef gefunden hatte[1]. konnte Veldeke auch dann noch von dem Mainzer pfingstfest sagen, *dâ der keiser Friderich gaf twein sînen sonen swert* (13230 f), wenn einer dieser beiden söhne, Heinrich VI, inzwischen zum höchsten herscheramt berufen war? ich meine doch, wir werden durch solche erwägungen von dem äufsersten termin, dem regierungsantritt landgraf Hermanns, einigermafsen rückwärts gewiesen. anderseits mahnt uns der ausdruck *er levet genoech noch hûde,* von den teilnehmern der Mainzer festtage gebraucht, nicht allzudicht an das jahr 1184 heranzurücken. mag man ihn immerhin mit Behaghel s. CLXI als 'formelhaft' ansehen, gleichgiltig bei seite schieben kann man ihn nicht.

Alle erwägungen zusammengefasst scheinen mir die jahre 1187—1189 den zeitraum zu umspannen, über den man nicht hinauszugehn braucht, um den abschluss unserer Eneide chrono-

[1] mit diesem argument befind ich mich wider in übereinstimmung mit Behaghel, während ich auf Aeneas und Dido in einem minneliede Friedrich vHausens nicht den wert legen kann, wie er es im anschluss an Scherer tut.

logisch zu umgrenzen. den abschluss wenigstens in der form, in der wir das gedicht kennen, also mit der bezugnahme auf die einige jahre zurückliegende schwertleite der söhne Barbarossas.

Aber war das würklich der erste abschluss des werkes, jener abschluss, von dem die verse 13467 ff reden? glaubt man, dass der dichter, wenn er neun jahre nach der für das originalmscr. so verhängnisvollen Clever hochzeit, also, wie wir jetzt mit noch gröſserer bestimmtheit als Wilmanns und Behaghel sagen können: im jahre 1183 wider in den besitz seines werkes kam und gleichzeitig — denn so müssen doch die verse 13467 ff gedeutet werden — von dem pfalzgrafen Hermann, aus dessen händen ihm der raub zurückerstattet ward (13469 *de'm dat boec liet end et hen volmaken hiet*), die aufforderung zur vollendung erhielt, so wenig eile hatte, die etwa dritthalbtausend verse anzufügen, die noch fehlten? sollte ihm würklich der pfalzgraf dafür eine muſse von fünf bis sechs jahren gegönnt haben? ich glaub es nicht, sondern bin vielmehr der überzeugung, dass wir mit einem ersten vorläufigen abschluss zu rechnen haben, der ins jahr 1183 oder 1184 fallen muss, und weiterhin mit einer umarbeitung des ganzen, die vor der veröffentlichung 1188 oder 1189 stattfand. vielleicht gaben bekanntschaften und beziehungen, die Veldeke bei gelegenheit des Mainzer pfingstfestes angeknüpft und durch die sein litterarischer ehrgeiz einen neuen ansporn erhalten hatte, zu dieser abschlieſsenden redaction die veranlassung, — und so kämen wir doch wider auf die auffassung Scherers, dass diese glänzenden tage für Veldeke eine ganz persönliche bedeutung gewonnen hatten. am ende hat er dort erst den 'grafen Friedrich' kennen gelernt, der zwar nach meiner auffassung damals nicht mehr propst von SStephan, aber auch noch nicht graf von Ziegenhain war. es ist das kein vager einfall, sondern eine vorstellung, auf die ich durch die eigenartige einfügung seines namens in den epilog gebracht bin. man lese einmal die stelle 13468—13490 im zusammenhange: da ist erst von dem pfalzgrafen von Sachsen die rede, der dem dichter 'das buch', sein altes manuscript, überlieſs und ihm den auftrag gab es zu vollenden, dann wird er noch genauer als 'pfalzgraf Hermann von Naumburg an der Unstrut' genannt, dem das werk besondere freude gemacht habe: *doe volmakde et Heinrich. dorch sin gebot end dorch sin bede, w a n t h e 'm g e r n e a l d e n d i e n e s t d e d e.* hier könnt es zu ende sein. aber nun geht es weiter:

*den he mochte ende konde*
*end es hem wale gonde,*
13485 *sint dat he sin konde gewan,*
*dat was der palenzgrâve Herman,* (dritte nennung!)
*des lantgrâven Lodewiges broeder* (oben v. 13474
*van vader ende van moeder,* *des l. L. son*)
*ende der grâve Friderich:*
13490 *den diende gerne Heinrich.*

also nachdem Hermann dreimal genannt ist, wird zuletzt ziemlich überraschend noch sein bruder Friedrich hinzugefügt. ich komme nicht über den eindruck hinweg, dass die verse 13483 ff oder aber 13485 ff mit dieser dritten nennung Hermanns nur angehängt sind, um nachträglich auch den später gefundenen zweiten gönner unterzubringen. die art wie das *diende gerne* von 13490 den ausdruck von 13482 wider aufnimmt, ist ein psychologisches charakteristicum der einschaltung.

Und dieser auffassung, dass zwischen dem ersten abschluss der Eneide und der endgiltigen redaction, in der sie vervielfältigt ward und ihre litterarische würkung tat, eine merkliche spanne zeit ligt, erwächst eine stütze von anderer seite. ich will zunächst bemerken, dass es mir bis heute nicht gelungen ist, mich für eine bestimmte, völlig befriedigende deutung oder emendation der unsichern verse 13461 f *dâ (?) wart die mâre geskreven (?) anders dann of 't hem wâre bleven* zu entscheiden. aber ich hoffe dafür einen vorläufigen ersatz zu bieten. wir können nach Veldekes gewissenhafter angabe 13439 ff ziemlich genau die naht bezeichnen, wo die später angefügte schlusspartie einsetzt: um v. 10930. wir wissen, dass zwischen dem verlust des manuscripts und dem widerbeginn der arbeit 9 jahre liegen, und 5—6 weitere jahre treten hinzu bis zur publication des nun vorliegenden textes. der dichter hat inzwischen den schauplatz seiner tätigkeit, seine umgebung und sein publicum gewechselt. wenn wir denken, welche sprachlichen und technischen fortschritte zwischen den sich rasch folgenden dichtungen Hartmanns von Aue durch Zwierzina aufgedeckt worden sind, wenn wir ferner sehen, wie Veldeke vom Servatius zur Eneide sich gehäutet hat, so müsten wir zwischen dem grundstock dieses werkes und der fortsetzung, falls beide teile in sich einheitlich wären und in guter überlieferung ihrer niederschriften von 1174 resp. 1183 vorlägen, einen scharfen

einschnitt constatieren können. das ist bisher nicht möglich gewesen : die sprache der Eneide scheint innerhalb der einmal von dem dichter aufgestellten normen kaum gröfsere schwankungen, als etwa der Iwein in sich zu zeigen. denn den unleugbaren singularitäten des sprachgebrauchs, die man sich für den schlussteil aus Kraus s. 149 ff zusammenstellen kann (*lachter, herde, sach : sprach, behielt : schielt, -ăn : ān*), stehn andere erscheinungen gegenüber, mit denen V. den kurz vor der grofsen pause gewonnenen standpunct festhält (*magedīn, sus, -um : doen*) oder zu der praxis der anfangspartie zurückkehrt (*der hêre*). wol aber hat Kraus s. 142 ff spuren einer überarbeitung nachgewiesen, die zweifellos auf den autor selbst zurückgeht. und diese überarbeitung hat nicht nur den alten grundstock, sie hat auch die fortsetzung und sogar den epilog betroffen! mitten in jener von mir oben kritisierten stelle hat Kraus eine deutliche spur davon aufgedeckt:

13468 *dā he den palenzgrāven vant*
*van Sassen, de 'm dat boec liet*
[*end et hen volmaken hiet,*
*wan he 's en bat ende riet,*]
*er enhedde et volmaket niet,*
*wan dat he 't hen hiet doen,*
*des lantgrāven Lodewiges son,*
*dorch den he 't volmaken began.*

Durch die hier von Kraus vorgenommene ausschaltung wird nicht nur ein echter reim des Maestrichters widerhergestellt, den er sich 1183, unmittelbar nach seiner ankunft in Thüringen noch gestattete, 1188/89 aber zu beseitigen strebte, — auch der ausdruck wird glatter und weniger umständlich. damals, als Veldeke jene überarbeitung vornahm, welche dem ganzen den uns überlieferten resp. zunächst erschliefsbaren sprachlichen anstrich gab, muss auch die erwähnung des Mainzer festes eingeschaltet sein und ist höchst wahrscheinlich der name des grafen Friedrich hinzugefügt worden.

Wir unterscheiden also drei stadien in V.s arbeit an der Eneide:

I. vor märz 1174 : erste niederschrift bis ca 10930;
II. 1183 : abschluss des werkes, im wesentlichen in der gleichen sprachform wie der hauptteil, im epilog nennung Hermanns;

III. 1188/89 : sprachliche überarbeitung des ganzen und erweiterung des epilogs durch hinweis auf das Mainzer pfingstfest 1184 und einfügung des grafen Friedrich.

Göttingen. EDWARD SCHRÖDER.

## EIN IWEINFRAGMENT AUS SIGMARINGEN.

*In der kapitelsbibliothek des Franciscaner-klosters zu Sigmaringen hat hr frater Gallus, gegenwärtig hier in Fulda, bruchstücke einer pergamenthandschrift des Iwein aufgefunden. es sind zwei schmale streifen, die im ausgang des* 15 *jahrhunderts zum einbinden einer sammlung von predigten des Gabriel Biel verwant wurden. zusammengefügt ergaben sie ein vollständiges blatt, das die verse* 4913 *bis* 5086 *der dichtung umfasst. das blatt ist der länge nach mitten geteilt, wobei die beiden spalten von der scheere unversehrt geblieben sind. nachträglich sind die beiden hälften oben und unten ungleich beschnitten, ihre höhe beträgt* 204 *mm., die des vollständigen blattes betrug wol* 210 *mm., seine breite* 165 *mm. der beschriebene raum nimmt in der breite* 126 *mm., in der höhe* 174 *mm. auf der vorderseite,* 172 *mm. auf der rückseite ein. dabei stehn auf der spalte der vorderseite je* 41, *auf der rückseite je* 44 *verszeilen. es findet sich, wie man schon daraus schliefsen mag, keinerlei liniierung oder spaltenumrahmung; auch fehlt jede art von interpunction. die zeilenanfänge stehn gleichmäfsig unter einander, wahllos hier und da mit kapitälchen beginnend, die sich nicht in allen fällen als solche bestimmt erkennen lassen. eine durch zwei zeilen reichende initiale war zu* v. 5007 *geplant, ist aber nicht zur ausführung gelangt. die ganze handschrift macht einen unschönen eindruck, hr prof. Schröder, der meine beschreibung nach einsicht der fragmente in einigen puncten ergänzt hat, setzt sie indessen mit bestimmtheit noch ins* 13 *jahrhundert.*

*Die Iweinausgabe von Henrici verzeichnet p.* XIV *unter K fragmente einer zweispaltigen pergamenths. aus dem fürstl. museum zu Sigmaringen; damit unser bruchstück zusammenzubringen verbietet aber schon die stark abweichende zeilenzahl : dort* 33, *hier* 41 *resp.* 44 *auf die spalte. bei der differenz zwischen vorderseite und rückseite ist vielleicht in betracht zu ziehen, dass auf der erstern* 4 *verse des originals ausgefallen sind* (4932, 4972,

4987. 88); *standen diese noch in der vorlage und war der schreiber im allgemeinen bestrebt, deren seitenumfang zu folgen, so kämen wir bei dieser vorlage auf* 43—44 *zeilen für die spalte. prof. Schröder weist darauf hin, dass die alten hss. N und O die hälfte dieser zahl bieten, nämlich* 22.

*Der wenig sorgfältigen äufseren erscheinung der handschrift entspricht ihr geringer wert für die textkritik : der untergang des codex bedeutet für den herausgeber keinen verlust. der schreiber gehört offenbar zu denen, die nicht wortgetreu copieren, sondern aus dem kopfe niederschreiben, nachdem sie sich ein reimpaar oder mehr flüchtig überlesen haben. von der auslassung jener vier verse abgesehen bietet das fragment beim gesamtumfang von* 170 *versen gegen* 30 *eigene lesarten, mit denen es ganz allein steht und die, lediglich durch die sorglosigkeit des schreibers herbeigeführt, mit einer ausnahme* (*v.* 5031 die isnin gleue *für* daz isensper) *nicht einmal lexicalisches interesse beanspruchen können. sie zu einer der bekannten handschriften oder handschriftengruppen in nähere beziehungen zu setzen ist mir nicht gelungen : abgesehen von übereinstimmungen, die wol als zufällige angesehen werden müssen resp. können* (*wie* 4936 ir *fehlt* = *Bz;* 5009 di rede = *D statt* bœse rede), *find ich nur die lesart von* 5056 *bemerkenswert, wo sich unser codex mit* ungefûge *zu BDIbfl stellt, gegenüber dem von Lachmann und Henrici aufgenommenen* michel(e) *AEacdprz. der dialekt weist auf Alemannien, specieller wol auf Schwaben; bemerkenswert ist das fast consequente* scl *für* sl *in den formen von* slahen *und* slac (4924. 5025. 5033². 5036. 5037². 5045. 5047. 5060. 5063. 5066. 5084 — *neben einmaligem* slag 5047).

*Der nachfolgende abdruck ist buchstabengetreu, nur hab ich consequent i-puncte gesetzt, während die handschrift ihre i-striche ganz principlos bald zufügt, bald fortlässt. spalte a, c und d machen der lesung nirgends schwierigkeiten, während das andere halbblatt auf der vorderseite (spalte b) stark gelitten hat. wo ich die halberloschenen buchstaben noch lesen zu können glaubte, hab ich sie interpungiert, unlesbare buchstaben resp. deren raum mit . bezeichnet. — eine neuere hand hat mit der stahlfeder auf spalte b und d die ränder halberloschener buchstaben mit tinte nachgezogen.*

*Fulda.* JULIUS WIEGAND.

*vorderseite*

dz ich dez libez si ain zage
Nun fchied den zwifel vnd die clage
4915 der groz rife dez si da biten
der kam dort her geritten
vnd fůrt sine geuangen
an den het er begangen
groz vnhubfchait
20 In warent aller hande clait
In den ziten frômde
Nun die bůzen hemde
diz waz erbarmelich genůg
si traib ain twerg dz fi fclůg
25 Mit ainer gaifel růten
dz si vber al hfuten
Die herrē ritten vngefchůh
Ir hemd waz ain fachtůch
gezzerret swarz vnd groz
30 si warent nachend und bloz
an bain vnd an armen
Die grozzen not die littent
Ir pfǻrit warent die fi ritēt
35 tot mager vud vil kranch
ietwederz ftruht vnd hanch
die fůze warent in vnden
zefamēt gebunden
vnd die hende vafte
40 zeruge mit hafte
Die gurrē die si da trůgēt hin
den warēt die zǻgel vnder in
zefamēt geflohten
dz fi niena mohtent
45 ain ander entwichen
do si fo iǻmerlichen
Ir edel vatter riten fah
dz im fin herz nlt prach
von iamer dez wundert mich
50 won ez wz wol iǻmerlich
Suft fůrt er si fůr dz burgtor
da hort er in růffen vor
Er hieng si alle viere
ob man si nit fchiere

mit ir swefter lozte 55
do sprach der si da trofte
der ritter der dez lewē phlag
ez ift war ob ich mag
Ich ledgen unser gefellen
got sol diffen vellen 60
E : ift ain vnbefchaiden man
Mich fterket vaft dar an
w : : r reht vnd sin hohuart
dz die ie fo groz wart
er kan fich la : : : nit fchamē 65
dz er si ir geburt vnd ir namē
Nit wil geniezzen lan
waz si im ioch hettin getan
Ich enfol kainen man fchelten
doch : : : er engeltē 70
siner vngewizzēhait
Er het in kurzē ftunden
den helm vf gebunden
vnd wz vil fchier berait 75
dz lert in die gewonhait
sin ros fah er bi im ftan
Er hiez die burg nider lan
Er sprach ez fol fich schaidē
vnfer ainē ald baiden 80
Nach fchaden ald nach fchanden
I : : getruw ez minē handen
dz : : sin dro genider
dz : : : war er můz w̌ wider
w̌er kint gefunt geben 85
ald : : nimt mir dz leben
su : : waz im an dē rifen gach
sin : :we uolget im allez nach 90
Do in der rife komē sah
Dz wz fin fpot vnd spᵃch
owe ir vil tūmer man
we : welt ir w nemē an
dz : : als vngˀn lebent 95
vnd suft nach dem tot ftrebēt
dz : : : ain vnwifer rat
vnd : er w dz geraten hat

4943 *in* geflohten h *aus* z *geändert.*
4985 w *mit einem beizeichen, das es wol zu* iw *stempelt.*

***rückseite***

dem ift vwer leben lait
5000 vnd wil hich (!) mit der warhait
sich wol an w rerochen han
waz ir im laidez habt getan
vnd hat fich och gerochē wol
wan ich dz fhier chaffen fol
05 dz ir nummer me getůt
enweder vbel noch gůt.
    ez antwurt im her ywein so
    herre waz důht dife dro
lat die red vnd tůt dw werch
10 oder ich entlizz ain twerch
harter danne wer grozzen lip
lat fchelten vngezognw wip
Die mugēt nit gevehten
vnd wil sin vnfer trâhtin
15 Nach rehtē gerihte phlegen
so find ir fchier gelegen
Nun het dem rifen gefait
sin fterk vnd sin manhait
waz gewâffen im solte
20 vnd wer im gefchaden möhte
In duht er hetti gewâffenz gnůg
an ainer ftang die er trůg
dez vrout fich her ywein
dz er az vngewaffent fchain
25 vnder den arm fclůg er
Mit gůtem willez (!) dz fper
Er nam dz ors mit sporn
dz het er vf die iuft erkorn
er ftach ir ainen folchen ftich
30 dz die ifnin gleue sich
lozte von dem fchafte
vnd im in den lip hafte
och fclůg im der rife ainen fclag
dz ich dz wol sagē mag
35 het in dz ros nit fůr getragen
Dz er im het gefclagen
ainen fclag als er da fclůg
dz er fin vmer het genůg
do trůg in dz ros dan
40 vnz dz er dz swert gewan
suft kert er gē im hin
vnd gestůrt in dez : : n sin

si: kraft vnd sin manhait
dz er wider vf in rait
dz er im ain wunden fclůg 45
Do in dz ors do fůr trůg
do fclůg im der ris ainen slag
dz er da geftrekt lag
vor vf dem ros fůr tot
Nvn erfah der lewe die not 50
vnd lief (!) vngefůgen man
vil vnfitlichen an
er zarte im claider vnd brat
als lang so der ruge gat
von der ahfeln her abe
dz der vngefůge knabe
als ain ohfe erlûte
Nvn zoh er die rûte
die er zewer trůg
Nah dem lewē er fclůg
do entwaich im der lewe dan
vnd entraf weder lewen noch man
Im wart zů dem fclag als gach
dz er fich naichte dar nach
dz er vil nach da nider gelag
E er zug den andern sclag
Do het sich der her ywein
Mit vil grozzē wunden zwein
an im vil wol gerochen
och het er dz sper geftochē
da engegen dz herz lit
suft wz geendet der ftrit
er viel von der swâre
als er ain bom wâre
von dez rifen valle 75
vrowtent si fich alle
Den wol dar an wz gefchehē
Si hettent gutes hail gefehen
den ritter der dez lewen phlag
wan fi lebtēt fur den tag 80
aue angft vnd ane not
Do der rif gelag tot
dez wart im gnaden gnůg
hern ywein der in da fclůg
Nvn gert er vrlobez sa
wan er enhe (!) da

# ZUR KRITIK DES HELMBRECHT.

*Der inhaltliche wert des ausgezeichneten gedichtes ist längst nach gebühr gewürdigt. aber seine form hat man noch nicht richtig erkannt*[1]. *es ist in versen mit ausgefüllten senkungen abgefasst.*

*Ich stelle im folgenden die besserungen zusammen, die sich aus dieser erkenntnis gegenüber dem text* ***Panzers*** (*Altd. Textbibl. nr* 11, *Halle* 1902) *ergeben:*

3 der dritte sagt von minne (*B*)
29 wunders vil erziuget (*B*)
37 **ûz** dem Spehtesharte (*st.* Spehtharte)
43 **ûf** die hûben wol genât (wol *fehlt, Schröder*)
49 **und** wie man Troye dô gewan (da *B*)
57 **wellet** ir nû hœren mê (*st.* welt)
58 **waz** anderhalp dar ûfe stê (*st.* ûf, *Schröder*)
59 **mit** siden wol erfüllet (*B*)
67 **Provinciam** und Arle (*st.* Provenz)[2]
77 **wie** die wîlen dâ ze Raben (*st.* wîlen vor R.)[3]
97 **ie** zwischen zweien frouwen stuont (*A*)
101 **ie** zwischen zweien meiden gienc (*A*)
109 **die** nâte ein nunnelîn gemeit (*st.* nunne, *Schröder*)
128 **daz** si die selben tage nie (*B*)
137 wârn wol siben webære (*B*)[4]
169 si koufet im tuoch daz was blâ (*st.* kouft)
225 sîniu bein hêten gekleit (*B*)[5]
265 nimmer gerîten mînen kragen (*B*) [dest *B*)[6]
293 swelhen ende du kêrest (welches ennde *A*, welchs en-

[1] *Helsig in seiner dissertation* (*Metrik und stilistik im M. H., Leipzig* 1892) *operiert allüberall mit der annahme beschwerter hebungen, hat also den metrischen teil seiner arbeit durchaus* gebouwet ûf den regenbogen. — *wol aber scheint* ***Jänicke*** *das richtige gewust zu haben, s. u. s. 313 f.* [2] *s. Rol.* 6833 ih thwanc mit thir Provinciam.

[3] *diese besserung wird auch durch die Rabenschlacht selbst gefordert. wo dort der ortsname mit einem ruheadverb verbunden erscheint, heifst es überwiegend* dâ ze R. (207. 330. 1052. 1112), *nur je éinmal* ze (320), bî (884) *und* vor der stat ze R. (209), *niemals aber* vor R., *wie AB an obiger stelle überliefern.* [4] *oder* wol sibenè webære? *vgl.* 402.

[5] *daher auch* 221 verkouften *und* 222 gewunnen. *aber* diu (*A*) *hat Panzer* 222 *mit recht gegen* dise (*B*) *in den text gesetzt, s.* 320.

[6] *ebenso wol* 534, *wo Panzer* swelhez ende *schreibt* (*AB* welches, *B* ende); 1859 *hat B das ältere masculinum noch bewahrt.*

317 mit der drischel ûz gebiez (*B*)
324 des vermelt mich niemen (*A* vermeltet)
340 dâ muoz dir misselingen an (*B*)
360 und nim dir ein êlîchez wîp (*B*)
398 owê guotes verlornes (*st.* guot verlornez)[1]
403 dô der sune wart bereit (*st.* sun)
418 und alle werelt dwerhes (*st.* werlt)
428 an dem umberîden (*st.* ûf, *Schröder*)
440 lâ mich dich noch wîsen abe (*B*)
443 trinc wazzer, lieber sune mîn (*st.* sun)
513 diu sint beidiu alsô glanz (*st.* sô)
516 wê daz dich muoter ie getruoc (*B*)
535 dem ist got und diu werelt holt (*st.* werlt)
536 lieber sune, dû mir solt (*st.* sun)
569 ezzent si wol dester mê (*st.* si ezzent)[2]
608 dô wart mîn vliegen gar vermiten (*B*)
609 sól dir dér troum iht guot sîn (iht *fehlt*)[3]
622 wol anderhalbe klâfter was (*st.* anderhalp, *Schröder*)
632 jâ wæn ich riuweger bestân (ruebig *A*, traurig *B*)
648 al hin drât er über den gater (*B*)
650 daz enwurd in drîen tagen (*A*)
665 im enwas ouch niht ze grôz (*st.* was)
687 sîns muotes wart er alsô geil (*st.* sô)
689 ie geviel an gwinnen (*st.* gewinnen)

690 ff { dô begund er sinnen (*st.* heim s.)
als ie die liute phlâgen
heim ze sînen mâgen (*st.* zuo ir) }

700 ff { kunde ich ez bediuten,
wie man | in dâ heime enphienge!
ob man iht gegen im gienge? (*st.* enphienc : gien[illegible] }

713 nein si, si entâten (*st.* nein si ent.)
756 daz ich enweiz, ze wiu ez sol (*st.* zwiu)
762 lieber sune Helmbreht (*st.* sun)
765 unde jenez ungêrte wîp (*st.* und)[5]

[1] *der nominativ* guot verlornez, *den P. nach AB aufgenom*[illegible] *streitet gegen den reim* (: kornes). *zum genitiv, den schon Haupt* [illegible] *jiciert hat, vgl. die genitive nach* owê 629 *ff.* [2] *diese ungewöhnl*[illegible] *wortstellung ist viel nachdrucksvoller.* [3] iht *wie etwa* 702. [4] [illegible] *dichter gebraucht in solchen fragen stets den conjunctiv, s.* 708. 1564. 1[illegible]
[5] 1697 *ist mit B zu lesen* und hiez sîn muoter ungêrtez wîp, [illegible]

768 zewâre nimmer grîpen an (*B*)
781 nie niht wan sîn barez reht (nie *fehlt*)
782 sît ir éz niht Helmbreht (*B*)
813 der vater sprach 'neinâ, nein ir' (zwar nain *B*, *blo/ses*
855 daz wart im under sînen arm (*B*) [nein *A*)[1]
857 dâ er vil sanfte ûf erbeit (*B*)
867 ein krût was vil kleine gesniten (*B*)
882 als der wirt daz het geboten (*A und B*)
893 lieber sune mîn, nu trinc (*st.* sun)
904 sag mir, sune, wie der sî (*st.* sun)
911 swes sô dû mich frâgen wil (*nur in A*)
937 ist ez selten ie geschehen (ie *fehlt*)
943 vil schier kom danne ein spilman (*B*)
1018 âlsam ein hâhære (*B*)
1029 stichâ stich und slahâ slach (und *fehlt*)
1041 mir ist hînte ruowe nôt (*st.* hînt)
1056 ir lachtet gnuoc der mære (*B*)
1057ff { dem vater einen wetzestein
er brâhte daz nie mâder kein (*st.* er brâhte **vor** einen)
in kumph bezzeren gebant (*st.* bezzern)
1066 und ein holzhacken dâ mit (*B*)
1067 ein fuhsbelliz sô guoter (*st.* -pelz)
1074 eim krâmærè het er genomen (*st.* krâmer)
1083 alsô verre gefüeret (*B*)
1085 alsô hövesch was Helmbreht (so *A*, also gar *B*)
1092 der knappe aldâ dem vater bî (*B*)
1099 f { ob du | trûwest ze gelebenne
des ich dir hân ze gebenne (*st.* geleben : geben)
1123 ê diu rinke mir gestê (*B*)
1137 sîniu schâf und sîniu swîn (*B*)
1151 der vater sprach 'wê, waz ist daz' (wê *fehlt*)
1179 dîne geselln, die bœsen knaben (*B*)
1190 daz sint die schuolemeister mîn (*st.* schuolmeister)
1191 Küefrâz unde Müschenkelch (*st.* und)
1193 knappen daz sint an der schar (*B*)
1207 hundert îsenhalte grôz (*st.* -halt)[2]

eine *zweisilbige senkung* (muo)ter gun(êrtez) *ohne parallele wäre : deshalb* stelle *ich auch oben diese form, die übrigens B beidemal überliefert.*

[1] *vgl.* 1098. [2] *wobei* îsenhalte *als genitiv des neutrums* îsen-

1214 fürder schôz swenn er dar zuo trat (*B*)[1]
1216 daz nie knappe mê gewan (*B*)
1224 diupheit tuot im alsô wol (*B*)
1237 ich bin genennet Slintezgeu (*B*)[2]
1240 ir kinder müezen ezzen (*B*)[3]
1241 ûz dem wâzzerè daz koch (*st.* wazzer)
1242 dar zuo tuon ich in leider noch (*B*)
1265 er sprach 'vater daz ich ê tet' (*A B*)
1267 ênwold ich sîn nimmer tuon (*st.* wold)
1272 des ich nu nimmer tuon enwil (*st.* wil)
1276 er roube er stele, daz ist guot (*B*)[4]
1288 hêt ir sô scharpflîchiu wort (*B*)[5]
1304 und ziucht dich selbe zuo dem grabe (*B*)
1310 daz geloube mir für wâr (*B*)
1333 swer sîn dâ ze hove gert (*B*)
1343 der dritte sac der ist ouch vol (der ist *A*, ist auch
1346 zwô dar under der ietweder (*st.* dar under zwo)
1371 geschriren über den vater dîn (*st.* geschrirn)
1384 jâ wæn ouch ich daz ich sîn kint (*B*)
1391 f { suochen kelber in den lôch (*B*)
des stât ouch mir mîn muot sô hôch (*A und B*)
1409 f { ouch trûw ich in gewerен wol (*B*)
alles des ein man hân sol (alles *fehlt*)[6]
1413 swaz er welle, daz hân ich (*st.* wil)
1447 ouch füeg ich dîne hôchgezît (*st.* hôchzît)
1461 er neigte gein dem winde (*A*)[7]
1466 und riuwigiu gesetzet (riuwec *A*, riuwec gar *B*)
1467 dô der helet Lemberslint (*st.* helt)
1480 diu selbe hôchgezît was lam (*st.* hôchzît)
1487 dô Lemberslint daz het vernomen (*B*)

halt, *das der dichter unmittelbar vorher im reim verwendet, zu* [illegible]
*ist; vgl. Grimm Gr.* 4, 744. [1] *vgl.* den rigel für stôzen 179

[2] *vgl.* genennet : erkennet 1735 *und im innern des verses* 119

[3] *der plural* rinder *steht* 384. 1121. 1752 *im reim.*

[4] *vgl.* daz was reht 1665.

[5] *zu dem abstractum* wort *passt das compositum auf* -lîch [illegible]
*als das simplex* scherphiu (*A*), *s. Grimm Gr.* 2, 660*f und Frick*
*den bildungen mit* lich, *Lpzg. diss., Lübeck* 1899.

[6] alles *wegen des parallelismus zu v.* 1407*f* sô bin ich alles d
wert des ein wîp an manne gert. [7] *oder* neic engein, *Schröder*

1489 wundernbalde er gein ir gienc (*B*)
1493 friuwentliche blicke (*st.* friuntl.)[1]
1496 er sach dare, si sach her (*st.* dar)
1527 zé dem dritten mâl : welt irn (*A B*)
1534 ûf den fuoz er ir getrat (*st.* trat)
1549 wie man éz briet óder sôt (*st.* manz)
1551 diu hôchgezît enwas niht arm (*st.* hôchzît was)
1556 ze den selben hôchgezîten (*st.* hôchzîten)
1563 von kuchen dare trüege (*st.* dar)[2]
1573 daz si | immer mêre gâzen (*A*)
1595 der ze vil im welle (im *fehlt*)[3]
1597 in daz abegründe (*st.* abgr.)
1602 des muoz ich riuwegiu bestân (*st.* riuwec)
1609 unde die spilliute (*st.* und)
1612 sâ zehant dô sach man komen (*B*)
1613 den rihter selbe fünfte (*st.* selpfünfte)
1617 der slouf âb(er) under die banc (*B*)
1649 die sint im mitalle gelegen (*st.* alle)[4]
1653 für gerihte mit ir burden (*st.* geriht)
1668 daz was des rîhtærès gewin (*st.* rihters)
1723 waz touc langez tagedinc (*st.* teidinc)
1773 ich enmac niuwet genesen (*st.* niht)
1804 niuwan daz ich mich des schame (*st.* wan)
1818 hâ hâ hâ, diep Helmbreht (*st.* hâ hâ)[5]
1828 ander gebûren ouch dâ mite (*B*)
1841 ûnser ietwéderèz gewánt (*st.* beider)[6]
1877 f { dô si sich wol errâchen
mit slegen an im, si sprâchen (an im *vor* errâchen *A B*)
1883 daz was ein griuwelîchez dinc (*B*)
1898 sîn reideleht hâr valwe (*st.* reidez)[7]
1910 f { ich wæne daz des vater troum (daz *fehlt*)
sich al hie bewære (*B*).

*Sowenig wie synkope der senkung gestattet sich der dichter den hiatus. für den text ergeben sich daraus die folgenden änderungen :*

[1] *oder* vil friuntliche (*B*). [2] *oder* dar getrüege (*B*). [3] vile *genügt kaum.* [4] alle *passt gar nicht, da nur* zwei *dinge vorher genannt sind.* [5] *s. Lexer Handwb.* 1, 1129. [6] *s.* 1346. 407 (*und la.*).
[7] hâr daz valwe *könnte man mit B lesen : aber die verderbnis ist wol dieselbe wie v.* 11, *s. später unter 'hiatus'.*

11 daz was reideleht und val (*st.* reide unde)
23 von dem diu mære sint erhaben (*st.* daz m. ist)[1]
207 vil minnecllchen an gesehen (*st.* -liche)[2]
352 sô bist du bürgel unde phant (*st.* bürge)
359 diu mære mir undé beltp (*st.* mir d. m. und)
377 züge und alse lange ein rint (*st.* als)
385 Dar umbe, vater, ile (*B*)[3]
510 mich enlât mln hûbe noch mln hâr (*B*)
580 mir troumet ein troum, waz daz sl (*st.* troumte)
601 er sprach 'daz ist sælde und heil' (*A B*)
636 troumet allez daz der ist (*st.* troumte)
637 beidiu übel unde guot (*st.* beide)
684 ze wunsch im durch daz êrste jâr (durch *fehlt, Schröder*)
710 beide hemed unde bruoch (*st.* hemde)
761 ich selber unde niht mln kneht (*A*)
826 sô nenn ich iu den dritten noch (*B*)
901 er frâget in der mære (*st.* frâgte)
920 er merket ir geverte gar (*st.* merkte)
932 dar umbe hôret ich si loben (*st.* hôrte)
949 dâ was wunn und überkraft (*B*)[4]
1036 mir sint die site mitalle kunt (*st.* alle)
1094 diu wîle dûht in wol ein jâr (*B*)
1142 der mir ouch leide hât getân (*B*)
1149 wolt ich éz niuwét enlân (*st.* niht)
1246 enem ziuhe ich sînen loc (*B*)
1249 enem müllen ich die lide (*st.* mülle)[5]
1284 ze der wereld ie gewan (*st.* werlde)
1295 mich von êrest umb dich bat (*st.* êrste)
1330 die sint swære sam ein bll (*B*)
1341 fúr wâr an dem næhsten tage (*st.* zwâre)[6]
1358 sô geschach nie wîb als wê (*A*)
1517 ze dém drittén mâl er dô sprach (*A B*)

[1] *nur in A. zur besserung vgl. Trist.* 1862 daz kint von dem die mære erhaben sint. *Schröder* wirt *st.* ist. [2] *s. zb.* sicherlichen : ge-llchen (*inf.*) 337. [3] balde *vor* ile (*A B*) *streicht Schröder mit recht wegen* balde 387. [4] von frouwen und von ritterschaft *lautet der folgende vers : also* wunne *von* frouwen *und* überkraft *von* ritterschaft — *sonst kann man auch bei A bleiben und für* wunne *den schwachen genit. plur.* wunnen *setzen.* [5] *oder* sine l., *Schröder.* [6] *vgl.* 468 fü'r wâr ich des niht enwil *oder* 1373 fü'r wâr wil ich dir daz

1519 jâ ich, sô mir sêl und lîp (jâ ich *fehlt*)
1533 si alle sungen an der stat (*st.* si s. alle)
1586 des fürht ich harte sêre (*B*)
1646 swie küen er ê wær und swie snel (*A*)
1706 mit riuwen und mit leide (*st.* riuwe)
1708 brâhten ein stap und ein kneht (*st.* brâhte)
1743 er sprach 'her, ich binz iuwer kint' (*A*)
1755 sît mir sô tiuwer ist daz brôt (*st.* tiure)
1823 ich sag iu wie daz geschach (*A B*)
1824 ein gebûwer in ersach (*st.* gebûre)[1]
1852 von allem rehten ich daz tuon (*st.* rehte)
1858 dô schuttet erz ûz an den snê (*A*)
1868 selbe kûme ich im enbrast (*B*).

*In einer reihe von fällen haben die schreiber (oder deren gemeinsame vorlage) den text an mehreren stellen in der gleichen weise corrumpiert oder durch die verwendung jüngerer formen um eine senkung verkürzt bezw. hiatus geschaffen. so war* sune *für* sun *nicht weniger als* 6 *mal einzusetzen* (403. 443. 536. 762. 893. 904)[2]; zweien, drien 3 *mal* (97. 101. 650); *schwache praeterita auf* -et *st. auf* -te 7 *mal* (169. 580. 636. 901. 920. 932. 1858); alsô *st.* sô, als 3 *mal* (377. 513. 687)[3]; unde *st.* und 4 *mal* (359. 765. 1191. 1609); *die negationspartikel* en- *zum verbum zu ergänzen* 4 *mal* (665. 1267. 1272. 1551); werelt, helet *st.* werlt, helt 4 *mal* (418. 535. 1284. 1467); hôchgezît *st.* hôchzît 4 *mal* (1447. 1480. 1551. 1556)[4]; reideleht *st.* reide (11. 1898); tiuwer, gebûwer, friuwentlîche *st.* tiure *usw.* (1755. 1824. 1493); *flexion st. flexionslosigkeit bei prädicativem* riuwec 3 *mal* (632. 1466. 1602);

[1] *s. die reime* 1367. 1907. [2] *ich denke dabei an späteres unorganisches* -e, *wie es für diesen dichter bezeugt ist durch die reime* hâre (*acc. sg.*) : zewâre 433; ein jâre : zewâre 792; *vgl. noch* 242. 1800 (*alle fälle bei Panzer einl. s.* x). — *dagegen wird* (dem hâre :) für wâre 1622 *wol in* zewâre *zu bessern sein, da spätere schreiber die beiden ausdrücke oft verwechseln.* [3] *wie B tatsächlich gegen A an andern stellen richtig überliefert, s.* 1083. 1085. 1224. [4] *da es sich um ein compositum handelt, könnte man sich bei der überlieferten form zur not beruhigen, s. u. s.* 314. *aber die synkope der senkung trifft dann zweimal unter den vier fällen die stellen des verses, wo sie am allerwenigsten beliebt ist* (diu hô'chz'ît enwas niht arm 1551 *und* ze den selben hô'chzîten 1556). *zudem ist* hôchgezît *st.* hôchzît *kaum eine änderung zu nennen, wenigstens gegenüber einer so späten überlieferung.*

*ältere weise der antwort* 3*mal* (713. 813. 1519); *suffix* -e
-er( 1074. 1668); niuwet *st.* niht (1149. 1773); *das* ...
wæne (1384. 1910); mitalle *st.* alle (1036. 1649); *poetische*
*stellung st. der prosaischen* (359. 569. 690. 1057 f. 1346.
1877 f. — *schliefslich war in vielen fällen das echte einfa*
*einer der beiden hss. zu holen, so aus A* 11*mal, aus B* 61
*aus allen beiden* 5*mal. und wie ein vers, der auf das Rola*
*anspielt, aus diesem selbst gebessert werden konnte, so ein ande*
*einem bezug auf die Rabenschlacht aus eben dieser dichtung* (6

*Nach vornahme dieser besserungen bleiben noch einige*
*die sozusagen individuell verderbt sind.*

*So finden sich nicht weniger als drei fehlerhafte verse*
*einander an der stelle* 1129 ff:

mir hât ein rîcher (*B* richter) getân
sô leide daz mir nie man
alsô vil getân hât
über mînes toten sât
sach ich in eines rîten.

*Es wird etwa zu lesen sein:*

mir hât ein rîche herre getân
sô leide daz mir nie kein man
alsô vil getæte:
über mînes toten sæte *usw.*

*Fraglich bleibt auch die besserung des verses* 1316:

sî wîset dich durch alliu lant
wege und stege an ir hant.

*Das hyperbolische* durch alliu lant *ist gleichfalls auf*
*ich lese also*:

sî wîst dich after lande
weg ùnd steg an ir hande.

*Irgend eine ergänzung fordern schliefslich auch die ver*

869 ein guot vleisch lac dâ bî
1155 daz dâ heizet sîn
1488 daz Gotelint was komen,

[1] *was sich daraus erklärt, dass* P a n z e r *seinen text, soweit irgend angieng, auf A aufbaute, das ja tatsächlich die bessere präsentiert, s. zuletzt P. Beitr.* 27, 88 ff. *solange kein formaler a punct weitere kriterien an die hand gab, war dieses verhalten P seiner vorgänger) das einzig richtige.*

*und bei zwei anderen weist schon die störung des sinnes auf eine tieferliegende verderbnis, die auch das metrum berührt. es sind dies die verse:*

1107 gâ niuwan ûz unde in
1855 er want ez in ein bet.

*Eine einleuchtende besserung dieser stellen ist mir nicht geglückt*[1].

*Es erübrigt, der principiellen ausnahmen zu gedenken, die sich dieser dichter gestattet. es sind durchweg die auch sonst bekannten, wie sie wol zuerst Jänicke in seinem aufsatz Zur kritik und erklärung des Seifried Helbling, Zs.* 16, 402 ff *zusammenfassend formuliert hat*[2]. *er sagt : 'das schon bei Gottfried von Strafsburg beginnende, im laufe des* 13 *jh.s immer allgemeiner befolgte princip der silbenzählung in den epischen kurzzeilen beschränkt das fehlen der senkung auf wenige fälle : innerhalb eines wortes wie* billich, nôthafte, fürstliche, zornrede, pfenninge, *und in versen wie S. H.* 6, 69 wie wer ode waz, 1, 650 lieber got,

[1] *noch in ein paar andern fällen ist der überlieferte text zu emendieren : v.* 1622 *l.* zewâre *wie* 812 (*Schröder Zs.* 46, 392 *n.* 1). — 1690 *gehört* im *nach Schröder* (*Keinz*) *an den anfang des folgenden verses.* — *nach v.* 166 *hatte H.s mutter in einem tuche noch ein* röcklein *nach B, ein* tüechelein *nach A aufbewahrt, aus dessen verkauf sie für den sohn vortrefflichen kleiderstoff beschafft, was mir Jellinek mit recht als auffallend bezeichnet* (*s. auch Helsig aao. s.* 7) *: denn wer gab der mutter für ein altes röcklein oder tüchlein so viel geld? es wird also wol* töckelîn *zu lesen sein, das deminutiv zu dem aus dem frz. toque entlehnten* tocke. *also eine haube, offenbar mit gold besetzt, wie sie als 'Linzer hauben' die reichen bäuerinnen mancher gebirgsländer noch heute besitzen, gab sie hin. — endlich scheint mir das metrum widerholt die kürzeren sprechformen statt der längeren litterarischen, die Panzer einsetzt, zu fordern. so möcht ich die zweisilbigen auftacte, die durch die accusativformen* einen, sînen, mînen *entstehn, überall durch einsetzung der einsilbigen* ein, sîn, mîn *wegschaffen* (172. 236. 390. 854. 940. 1217. 1323 *Schröder.* 1443. 1484), *zumal diese formen auch im innern widerholt den vers bessern* (290. 760. 818. 936. 1739). *ebenso im auftact* (685. 1182) *wie auch im versinnern* (250. 329. 427. 451. 456. 653. 757. 1060. 1102. 1113. 1171. 1830. 1902) *meist mit beiden hss.* mîn, dîn, sîn, ein *st. der formen auf* -e. *ebenso* sîns *im auftact* (687), *sowie* mîm, eim *st.* mînem, einem *nicht blos* 1601, *wo Panzer so schreibt, sondern auch* 273. 274. 1281. 1768. *endlich* hèlst *im auftact* (1819).

[2] *ich verdanke den hinweis auf Jänickes aufsatz SSinger. — Haupt hat für Konr. vWürzburg bekanntlich ähnliches festgestellt, zu Engelh.* 366.

wis im bl, 8, 444 er sî arm, er sî rîch *darf die senkung fehlen, nicht aber in den oben angeführten stellen Helblings*[1]. *mit einer kleinen erweiterung trifft das auch für den M. H. vollkommen zu, wie ja Jänicke überhaupt für alle spätmittelhochdeutschen gedichte von* 1250—1350 *das princip der silbenzählung (und damit wol auch die eben genannten ausnahmen) behauptet hat*[2].

*Zunächst also ist die synkope in kompositen zugelassen. solche sind :* linwât 133.[3] 1285; fürbaz 183[4]; urliuges 655; urloup 693; urloupte 1096; ursprinc 897; vrîman 743. 1727; lîpnar 889; schalcheit 922; schalclîche 1011; frœlîche 953; sparrâdern 1251; fünfzehen 1357; kienlîten 1427; alsam 1434; alsolhe 1728[4]; marschalc 1539; antvanc 1716; hônlachte 1775; unreine 1846; *dazu die namencomposita* Ruopreht 281 *und* Wanchûsen 897, *vielleicht auch der name des helden selbst, doch s. darüber unten.*

*Die zweite kategorie wird von wörtern gebildet, die unmittelbar nach der stammsilbe einen anderen vokal als* e *besitzen, seien es nun wörter mit schwerer ableitungssilbe oder solche fremder herkunft. hierher gehören aus dem gedicht* : warkus 157. 189; phärit 457; bischoves 1148; armüete 1404; armuot 1589; Artûs 1478; rihtære 1747; dürftigen 1766; phenninc 1884[5]; *vgl.* grâtlâ 722.

*Eine weitere reihe von fällen zeigt traditionelle paare :* fuoz unde bein 319; naht unde tac 531; arm unde rîche 954[6]; kalt oder warm 1222; fleisch unde brôt 1324; spât unde fruo 1476.

*Damit ist die reihe der ausnahmen, die sich der dichter gestattet, erschöpft, sodass sich seine verskunst practisch in folgenden sätzen darstellen lässt : der hiatus wird durchaus gemieden; be-*

[1] *er bezieht sich auf verse wie* gein der niwen ê; ich huop aber sa: die habent si wol *udgl.* [2] *es ist sehr zu bedauern, dass es ihm nicht mehr vergönnt war, die das. in aussicht gestellte umfangreiche arbeit zur ausführung zu bringen. denn im princip hat er — für die meisten jener dichtungen wenigstens — gewis recht, und dieser gesichtspunct ist für die kritik von gröster bedeutung.* [3] leynen wat *A, vgl.* linîn tuoch 1332; *aber* 1285 *haben beide hss.* linwât. [4] *auch aus der metrischen behandlung von* fürbaz, alsam *bei andern dichtern ergibt sich, dass diese wörter als festgewordene composita empfunden wurden.*

[5] *dazu viell. auch* slâfende 1854. *es wird kaum zufall sein, dass wir so verwendet gerade eine form finden, bei der sich das -unde aus reimen noch spät belegen lässt.* [6] *viell. auch* der arm und der rîche bih.

*schwerte hebung fällt nie auf ein einsibiges wort aufser in traditionell gepaarten formeln, sie fällt nie auf ein zweisilbiges simplex mit -e in der endsilbe, nie auf ein dreisilbiges mit -e in der mittelsilbe.*

*Wie bei jedem silbenzählenden dichter, so geht es auch bei Wernher ohne verletzungen der natürlichen betonungsweise nicht ab. die fälle im M. H. sind härter als die, die etwa Ulrich vLiechtenstein sich gestattet hat (s. die zusammenstellungen bei Knorr QF. 9, 54 ff), stehn aber auf einem niveau mit denen, die Jänicke aao. 404 f aus dem Helbling*[1]*, der Virginal und den Kolmarer meisterliedern anführt. damit ist zugleich die quelle angedeutet, aus der Wernher nach meiner meinung seine metrische technik geschöpft hat: es dürften wol die späteren dichtungen aus dem bereich der heldensage gewesen sein, vielleicht die Rabenschlacht selbst, die ihm nach der anspielung v. 76 ff gut bekannt war. leider ist dieser text zu unsicher überliefert, als dass eine untersuchung seiner metrischen form in bezug auf solch feine dinge viel aussicht auf erfolg verspräche, doch vergleiche man etwa die gelegentlichen beispiele, die Martin Einl. s. LIX für accentversetzungen anführt. aber andere dichtungen liefern schlagende parallelen, so zb. die in glattem metrum geschriebenen partieen im Biterolf.*

*Die härten, die im M. H. vorkommen, sind die folgenden:*[2]

83 wáz der nárre undé der góuch
130 nóch kæsé versmúcte
142 von déheiném snidære
171 trúoc nie déhein méier
229 mír hât mín muotér gegében
436 số fürcht ích vil sêre
476 dáz wirt mír nimmér verbóten
480 man liset zé Rôme án der pháht
499 dấ niemán weiz wér si sint
575 sô wær ích immér geschánt
857 dấ er vil sanft ûf erbéit
1006 für guotén win úmbe ein wí'p

[1] *wo allerdings verschiedene einschränkungen gemacht werden müssen (s. Seemüllers einleitung* XLI *ff), die mir aber das bestehn des princips selbst nicht fraglich erscheinen lassen.*

[2] *von ganz leichten fällen seh ich dabei ab.*

1017 ze génôz álsô mǽre
1021 ùnd sî ím immér gekléit
1236 dés ich mích immér geschâme
1264 wǽr ir nóch drîstúnt als vil
1312 díu guote und diu reine
1331 dér eine íst vol únversniten
1332 kléin lîní'n tuoch în den sîten
1566 dáz tet ér vil kléine
1741 béide mit leide únd mit schámen
1843 dô' sprach dér dritté dâ bî'.

*Kaum mit der annahme von accentversetzungen noch du naheliegende besserungen ist beizukommen einem kleinen rest versen. es sind dies die folgenden:*

1815 swâ er über velt gie
1777 ez was sîn verh und sîn kint
1779 nû fuort ir twerhes die welt
306 für diu werc beide
62 wie künic Karle und Ruolant
316 korn ûf dem tenne
1915 die sîn gewarnet hie mite.

*Die ähnliche lautliche beschaffenheit all der wörter, die h schwierigkeit machen, verlangt nach einer lautlichen erkläru und diese kann wol keine andere sein, als dass hier durch svarabhaktivocale einzusetzen sind, die der dichter gesprochen u metrisch gezält hat. neu ist diese annahme nicht, denn sc* Wilmanns *hat für den Liechtensteiner im princip dasselbe obachtet*[1]. *auch dort sind es wörter wie* schilt, twerhes, zorn *us die auffälliger weise beschwert gebraucht scheinen. durch analoge verhalten Wernhers wird die annahme wol zur gewish zudem lassen sich zu jedem der von mir angenommenen svarabhak vocale beispiele aus den schreibungen älterer hss. beibringen.* velet *vgl.* scilit (*Weinhold Al. gr.* § 23); *zu* vereh, twerel

[1] *Zs. f. d. gymnasialw.* 24 (*n. f.* 4), 594 *ff. nur stellt W. das begriff der 'consonantischen senkung' auf und hält die einsetzung silbenfüllenden e für unnötig, wogegen Knorr QF.* 9, 54 *ff m. e. mit re opponiert. für den Liechtensteiner muss aber eine umfassende m untersuchung angestellt werden, um volle gewisheit zu erlangen.*

*vgl.* verich, farich, duereh, gewureht, geworicht, voricht, furihtante, furihtit, Perihta, Berichtold, Perehtolt, giperehtennaht (*Bair. gr.* §§ 17. 20; *Al. gr.* §§ 23. 115; Waag *Beitr.* 11, 84. 106. 143. 147. 154); *zu* werec *vgl.* starich, marich, âwirich, kawirich, werihi, werichen, würichen, durichel, stariche, charicher, marekten (*Bair. gr.* §§ 17. 20; *Al. gr.* §§ 23. 115; *Beitr.* 11, 111. 143); *zu* Karel *s.* Charel, charilis (*Bair. gr.* §§ 11. 20; *Al. gr.* § 23); *zu* koren, gewarenet *vgl.* chorin, koren, horin, geren, doren, -pirin, steren, baren, spurinit, zurende (*Bair. gr.* §§ 17. 20; *Al. gr.* §§ 20. 53).

*Dass die svarabhakti in solchen verbindungen noch heute in bairischen mundarten vielfach gesprochen wird, dafür genügt wol ein hinweis auf* Schmeller *Die mdaa. Bayerns* §§ 541. 564. 637, Lexer *Kärnt. wb.* s. XII, *wo der einschub für worte wie wolf, sanft, berg, dorf, furcht, herz, scharf usw. bezeugt ist.*

*Ergänzend tritt hinzu das zeugnis der reime:* Weinhold (*Bair. gr.* § 17; *Mhd. gr.* § 86) *führt aus gedichten des Helbling*[1], *des Wolkensteiners, des Suchenwirts sowie aus einem fastnachtsspiel die folgenden reime an:* êren : steren; geren : herren; ieren : hiren; stiren : hiren; dieren : zieren; verloren : zoren; voren : sporen; geboren : horen; doren : zoren; oren : foren, *alle durchweg klingend gemessen. und* Joh. Schmidt *Idg. vocalismus* 2, 382 *hat bereits hervorgehoben, dass bei Suchenwirt solche svarabhakti auch im innern des verses die geltung einer silbe haben:* Perichtold, aribait, dieren, hiren, Perenhart, Dorenberg, horen, zoren, arem, Peren, steren.

*Wir können also auch hier den gewohnten verlauf beobachten: laute, die seit den ältesten zeiten gesprochen wurden, finden zunächst nur in vereinzelten schreibungen erkennbaren ausdruck, später erringen sie auch im innern des verses geltung (Frauendienst, Helmbrecht) und schliefslich setzen sie sich selbst an der heiklen stelle des reimes durch (Wolkenst., Suchenw. usw.).*

*Zum schluss noch ein wort über den namen des helden selbst. zunächst wird man geneigt sein, ihn zu den oben s. 314 behandelten compositis zu stellen, bei denen synkope der senkung zugelassen ist. aber bei genauerem zusehen spricht doch sehr viel gegen diese auffassung.* 1. *sind die sonstigen namen im gedicht von zwei*

[1] *vgl. Seemüller einl.* LXVIII.

*ganz unbedeutenden fällen abgesehen (s. o. s. 314) durchaus so beschaffen, dass sie sich dem wechsel von hebung und senkung fügen: und da sollte der dichter gerade den so oft vorkommenden namen der hauptperson so ungeschickt gewählt haben, dass er bei natürlicher betonung im reim jedesmal, im versinnern in seinen obliquen casus eine störung des idealmetrums hervorrief? 2. der name wird fast ausschliefslich so gebraucht, dass auf die silbe* helm *die eine, auf die silbe* breht *die andere hebung fällt* [1]. *warum hat der dichter die flectierten formen niemals so verwendet, dass auf die dritte silbe ein accent fiel, also etwa* Hélmbrehtèn ge-séhen? *und warum das zweisilbige* Helmbreht *nicht öfter als blofs éinmal mit nur éinem ictus auf der ersten silbe gebraucht?*

*Erwägt man nun weiter, dass bei Ulrich von Liechtenstein in der von Wilmanns aao. s. 594 f untersuchten partie des Frauendienstes gerade das wort* helm *den vers am öftesten stört* [2], *erwägt man, dass Jänicke aus Caspar von der Röhn* [3] *sowie Scherer aus Si*[illegible] *Birk* [4] *die schreibungen* hellem, helem *angeführt haben, und erwägt man endlich, dass die hs. A unseres textes selbst oft* Helemprecht *schreibt* [5], *so ist es wol höchstwahrscheinlich, dass Wernher der Gartenære auch den namen seines helden mit svarabhakti gesprochen und metrisch gemessen hat.*

[1] *dies ist 32 mal der fall:* 21. 25. 40. 105. 613. 668. 669. 712. 7[illegible]. 762. 771. 782. 809. 914. 1050. 1069. 1085. 1173. 1484. 1666. 1682. 1[illegible]. 1707. 1818. 1830 (*l.* ein). 1876. 1879. 1916. 1918. 1922. 1926. 1928. — *sonst nur éinmal* Helmbréhtes *im auftact* (117), *viell. im innern:* daz w[illegible] Slintezgeu Helmbreht (1666), *wenn hier nicht* daz wás Slintézgen Hé[illegible]brèht *zu lesen ist; und, sehr bezeichnend,* die wérdent óuch Helmbréh[illegible] (1928), *wo auch der natürliche accent von der ersten silbe abrückt,* [illegible] *auf dem deminutiv der nachdruck ligt. — endlich éinmal* Hélmbreht [illegible] diep blínde (1703).

[2] *auch nach abzug einiger fälle, wo versetzte betonung* [illegible] *bleiben genug solcher stellen übrig, s. Knorr aao. s. 60 f.*

[3] *bei Wilmanns s.* 597 *anm.* 1.

[4] *bei Knorr s.* 60.

[5] *Panzer la. zu v.* 21.

*Wien.* CARL KRAUS.

# EINE LATEINISCHE QUELLE DES DEUTSCHEN MINNESANGS.

Des Andreas 'capellanus regius Francorum' drei bücher 'De amore' liegen kritisch behandelt in der ausgabe von ETrojel, Kopenhagen 1892 vor. die zeit ihrer abfassung ergibt sich teilweise aus der beziehung auf den berühmten schiedsspruch der gräfin Marie von Champagne aus dem j. 1174, dass zwischen ehegatten 'amor' nicht bestehn könne. wahrscheinlich ist auch die beziehung auf den könig von Ungarn Bela, der 1186 die französische königstochter Margareta heiratete. ein Andreas erscheint als kapellan und kanzler bei Marie von Champagne 1185—87 (Trojel p. XI). die schrift 'de amore' ist im 15 jh. in Deutschland bekannt gewesen: aus ihr schöpfte der Mindener Everhardus Zersne 1404 den gegenstand seiner Minneregeln, hgg. von Wöber, Wien 1861; eine prosaübersetzung lieferte für Albrecht VI von Österreich um 1450 dr Johannes Hartlieb, wovon ein druck Augsburg 1482, ein anderer Strafsburg 1484 vorligt, s. Wackernagel LG. § 90, 101.

Aber auch unmittelbar wird Andreas auf die minnedichtung gewürkt haben: provenzalische zeugnisse führt JGrimm Kl. schr. III 44 an. für Deutschland ist zu bedenken, dass eine solche lateinische schrift sich hierher weit leichter verbreiten konnte als süd- oder nordfranzösische lieder. die arbeit stammte aus einem mittelpunct jenes höfischen minnetreibens in Frankreich, das für die deutschen höfe mafsgebend wurde. selbst die nähe der Champagne an der deutschen grenze ist zu bedenken.

So ist denn manches für die erklärung Wolframs daraus zu gewinnen gewesen, wie mein commentar inzwischen gezeigt hat. hier möcht ich zunächst auf ein paar lieder Walthers hinweisen, die eine grofse übereinstimmung mit Andreas Capellanus zeigen. es sind die zwei unterredungen des dichters mit vornehmen damen, mit denen er ein minneverhältnis anzuknüpfen sucht: 43, 9 etwas ernsthafter, feierlicher, als das andere 85, 34, so dass man dieses wol als das jüngere anzusehen von vornherein geneigt sein wird. solche gespräche scheint die französische lyrik nicht zu kennen; wol aber bietet sie Andreas in fülle und für alle möglichen fälle: *'loquitur plebeius ad plebeiam'*, *'loquitur plebeius nobili'*, *'loquitur plebeius nobiliori feminae'* und wider umgekehrt *'nobilis plebeiae'* usw. hier stimmt nun zu Walther 43, 17 f *mîn wille ist guot, nû bin ich tump: nû sult ir mir die mâze geben* p. 29 *Novus ergo miles amoris ac in amore rudis te mihi peto magistram et tua doctrina plenius erudiri*; vgl. auch p. 64: *velut indoctus in amoris petis disciplina erudiri.* zu W. 43, 21 f *ir tuot als ein wol redender man daz ir sô hôhe tiuret mînen lîp* vgl. p. 126 *Grates vobis multas constringor offerre, quod tantis*

*me vultis commendare praeconiis tantisque vobis placuit me laudibus exaltare.* die übereinstimmungen sind zwar nicht wörtlich, aber die ganze fiction der unterweisung in der minne ist doch wol aus der auffassung des Andreas abzuleiten. andere parallelen zu Walther sind die folgenden: zu W. 69, 11 ff *tragent sie geliche, sost diu minne dâ* (ähnlich 50, 26) vgl. p. 4 *antequam amor sit ex utraque parte libratus*; zu 44, 17 *mîn lîp ist hie, sô wont bî ir mîn sin* vgl. p. 80 *ego, quamvis corpore videar discedere, corde tamen vobis colligatus exsisto.* — zu W. 121, 26 *swie dicke ich ir ouch bî gesaz, sô wesse ich minner danne ein kint* vgl. p. 20 *Sunt enim quidam, qui in dominarum aspectu loquendi vigorem amittunt, quod bene concepta recteque in mente disposita perdunt nec possunt aliquid ordine recto proponere, quorum satis videtur arguenda fatuitas.* — zu W. 115, 37 *ich bin aller manne schœnest niht, daz ist âne lougen* vgl. p. 21 f *quum mihi non sit pulchritudinis forma decora* (sagt allerdings die 'mulier'). — zu W. 91, 21 f *ganzer fröide hâst dû niht, sô man die werdekeit von wîbe an dir niht siht* vgl. p. 28 f *verumtamen universis constat hominibus, quod nullum in mundo bonum vel curialitas exercetur, nisi ex amoris fonte derivatur. Omnis ergo boni erit amor origo et causa. id (amor) a quo bonum in hac vita summum habet initium et sine quo nullus in orbe posset laude dignus haberi.* — zu W. 61, 17 f *die sich des flîzent daz si den munt sô sêre bîzent . . 24 ich wil lîp und êre und al mîn heil verswern: wie mac sich deheinìu danne mîn erwern* vgl. p. 66 f *licet quidam credant, se plurimum mulieri complacere, si stulta quasi vesana proferant verba suisque se valeant gestibus hominibus demonstrare dementes.* — die mahnung zwischen geiz und verschwendung die rechte mitte zu halten W. 22, 33 ff begegnet ähnlich p. 8 *sapiens tamen amator divitias non abiicit* usw.

Zu manchen stellen Walthers werden solche aus deutschen minnesängern verglichen: man wird die übereinstimmung mit Andreas dann so auffassen, dass diese gedanken und wendungen damals sozusagen in der luft lagen und die abhängigkeit des einen dichters vom andern als zweifelhaft ansehen.

Noch als zusatz möge bemerkt sein, dass auch die teilung des frauenkörpers in eine obere oder untere hälfte, die in den gedichten von der H e i d i n variiert wird, sich ebenfalls schon bei Andreas findet p. 207 ff.

Strafsburg i. E. ERNST MARTIN.

Vom 1 december 1903 bis zum 30 januar 1904 sind folgende bücher, abge-
von solchen, welche als zur besprechung ungeeignet zurückgesandt
n musten, bei der redaction eingelaufen: Finck, Lehrbuch d. dialekts
utschen Zigeuner. — Fischer, Schwäbisches wörterbuch lief. 7. —
Platen-forschungen. — GFreytag, Vermischte aufsätze herg. v. Elster
— Heldmann, Die Rolandsbilder Deutschlands. — Janko, Soustava
ch stabik koncových v staré germánštině. — Jantzen, Literaturdenk-
d. 14 u. 15 jhs. — AJellinek, Bibliographie der vergleichenden litte-
eschichte I 4. — Kroker, Luthers Tischreden in der Mathesischen
ung. — Langguth, Christ. Hier. Esmarch. — Panzer, Deutsche helden-
m Breisgau. — Paszkowski, Deutsches lesebuch für ausländer. — Pfaff,
berger liederhandschrift lief. 4. — Schoenbach, Studien z. geschichte d.
tschen predigt III. — Spitzer, HHettners kunstphilosoph. anfange u. lite-
hetik I. — Weech, Badische städtesiegel lief. 1.

# Lateinische Litteraturdenkmäler

## des XV. und XVI. Jahrhunderts.

Herausgegeben von

**Max Herrmann.**

1. **Gulielmus Gnapheus,** Acolastus, herausgegeben von Johann[es] Bolte. Mit 2 phototypischen Abbildungen. (XXIX [u.] 83 S.) 1891. 1 M. 80 [Pf.]
2. **Eckius dedolatus,** herausgegeben von Siegfried Szamatóls[ki]. (XIV u. 52 S.) 1891. 1 [M.]
3. **Thomas Naogeorgus,** Pammachius, herausgegeben von J[o]hannes Bolte und Erich Schmidt. (XXVI u. 151 [S.]) 1891. 2 M. 80 [Pf.]
4. **Philippus Melanchthon,** Declamationes, herausgeg. von Ka[rl] Hartfelder. I. (XXXIX u. 68 S.) 1891. 1 M. 80 [Pf.]
5. **Euricius Cordus,** Epigrammata (1520), herausgegeben von K[arl] Krause. (LIII u. 111 S.) 1892. 2 M. 80 [Pf.]
6. **Jacobus Wimphelingius,** Stylpho. In der ursprüngliche[n] Fassung aus dem Cod. Upsal. 687 herausgegeben von Hu[go] Holstein. (XVIII u. 16 S.) 1892. 60 [Pf.]
7. Deutsche Lyriker des 16. Jahrhunderts. Ausgewählt und heraus[g.] von Georg Ellinger. (XL u. 122 S.) 1893. 2 M. 80 [Pf.]
8. **Xystus Betulius,** Susanna, herausgegeben von Johannes Bolt[e]. Mit einem Bilde und einer Notenbeigabe (XIX u. 92 [S.]) 1893. 2 M. 20 [Pf.]
9. **Philippus Melanchthon,** Declamationes, herausgegeben v[on] Karl Hartfelder. II. (XVI u. 38 S.) 1894. 1 [M.]
10. **Lilius Gregorius Gyraldus** de poetis nostrorum tempor[um]. Herausgegeben von Karl Wotke. (XXV u. 104 [S.]) 1894. 2 M. 40 [Pf.]
11. **Thomas Morus,** Utopia, herausgegeben von Victor Miche[ls] u. Theobald Ziegler. Mit 2 phototyp. Nachbildung[en] (LXX u. 115 S.) 1895. 3 M. 60 [Pf.]
12. **Helius Eobanus Hessus,** Noriberga illustrata und andere Städ[te]gedichte. Herausgegeben von Joseph Neff. Mit Il[lu]strationen des 16. Jahrhunderts und kunsthistorischen [Er]läuterungen von Valer von Loga. (LIV u. 91 S.) 18[96]. 3 [M.]
13. **Georgius Macropedius,** Rebelles und Aluta. Herausgegeb[en] von Johannes Bolte. Mit Bildern und Notenbeigab[e] (XLII u. 104 S.) 1897. 3 [M.]
14. **Joannis Nicolai Secundus,** Basia. Mit einer Auswahl aus d[en] Vorbildern und Nachahmern herausgegeben von Geo[rg] Ellinger. (LII u. 38 S.) 1899. 2 [M.]
15. **Veterator** (Maistre Patelin) **und Advocatus.** Zwei Pari[ser] Studentenkomödien aus den Jahren 1512 und 1532. He[r]ausgegeben von Johannes Bolte. 8. (XXXIV u. 122 [S.]) 1900. 3 [M.]
16. **Fridericus Dedekindus,** Grobianus. Herausgegeben von Alo[is] Bömer. 8. (LXXXIV u. 90 S.) 1903. 3 M. 40 [Pf.]

Mit zwei Beilagen der Weidmannschen Buchhandlung in Berl[in].

Für die Redaction verantwortlich: Prof. E. Schröder in Göttingen (Grüner Weg [...])

Druck von W. Pormetter in Berlin.

# ZEITSCHRIFT

FÜR

# DEUTSCHES ALTERTUM

UND

# DEUTSCHE LITTERATUR

HERAUSGEGEBEN

VON

**EDWARD SCHROEDER UND GUSTAV ROETHE**

SIEBENUNDVIERZIGSTER BAND. VIERTES HEFT

BERLIN 1904
WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG
SW. ZIMMERSTRASSE 94

(Ausgegeben im april 1905.)

Die redaction sowol der Zeitschrift wie des Anzeigers wird von den beiden herausgebern gemeinschaftlich geführt, doch bitten wir die herren mitarbeiter, bis auf weiteres sämtliche, sowol die für die Zeitschrift, wie die für den Anzeiger bestimmten manuscripte an prof. Schroeder in Göttingen (Grüner weg 2) zu schicken.

Bücher, die zur besprechung im Anzeiger bestimmt sind, bitten wir ausnahmslos an die Weidmannsche buchhandlung in Berlin SW., Zimmerstr. 94, nicht aber an die herausgeber zu senden.

Jährlich erscheint ein Band von 4 Heften zum Preise von 18 M.

# INHALT

## DER ZEITSCHRIFT



## DES ANZEIGERS



(Fortsetzung auf der dritten Seite des Umschlages.)

Verlag der Weidmannschen Buchhandlung in Berlin.

Soeben erschien:

# Lessings Dramen

## im Lichte ihrer und unserer Zeit.

Von

**Gustav Kettner.**

gr. 8. (VII und 511 S.) In Leinwand geb. 9 Mk.

## Vorrede.

Einzelne Abschnitte dieses Buches, wie die Kapitel über die dramatische Entwicklung des Konfliktes in der Minna, über die Beziehungen der Emilia Galotti zu Richardsons Clarissa und zu Leibniz' Nouveaux essais, über den religiösen Gehalt des Nathan, hatte ich schon vor Jahren veröffentlicht. Die Zustimmung, die sie fanden, drängte mich zum Abschluß; leider ist er durch andere Arbeiten lange verzögert worden. Bogen 1 bis 19 waren bereits im vorigen Sommer ausgedruckt.

Ich habe die ästhetische Erklärung auf breitester literar-historischer Grundlage aufgebaut, denn ich halte es bei Lessings Dramen für unmöglich, ohne die Kenntnis ihrer literarischen Voraussetzungen und Beziehungen ein gründlicheres Verständnis und ein sicheres Urteil zu gewinnen. Wohin man gelangen kann, wenn man davon absieht, zeigen, um nur ein Beispiel zu nennen, Werders bekannte Vorlesungen über den Nathan: er hat fast jeden Maßstab verloren und verirrt sich in phrasenhafte Überschwenglichkeiten. — Vor allem aber kam es mir darauf an, „den geistigen und sittlichen Kern als das eigentlich Wirksame" (wie Goethe einmal sagt) scharf zu erfassen und klar herauszuheben. Und auch hier strebte ich danach, die eigentümliche Lebensauffassung des Dichters im Zusammenhang mit den Anschauungen und Stimmungen der Zeit zu begreifen. Die Aufgabe ist zwar vielfach gestreift, aber noch niemals im Zusammenhang und mit voller Berücksichtigung aller Einzelheiten behandelt. Manchen mag es bedünken, als sei ich gar zu gründlich verfahren. Namentlich

## Verlag der Weidmannschen Buchhandlung in Berlin.

bei der Minna muß ich fürchten, daß man der strengen Entwicklung der ethischen Probleme, die ich durchzuführen suche, den Charakter des Dramas als Lustspiel entgegenhalte. Demgegenüber möchte ich mich auf ein Selbstbekenntnis Lessings berufen, das in einem Urteil über die Komödien seines Bruders enthalten ist: „Du hast zu wenig Philosophie und arbeitest viel zu leichtsinnig; um die Zuschauer so lachen zu machen, daß sie nicht zugleich über uns lachen, muß man auf seiner Studierstube lange sehr ernsthaft gewesen sein.“ Anderen wieder, die gewohnt sind, das Bild des siebenjährigen Krieges und des Soldatenlebens bei Lessing in dem glänzenden patriotischen Firnis zu sehen, mit dem man es zu überziehen liebt, mögen die wahren Farben nüchtern und hart erscheinen: aber wirkt so das Bild nicht ehrlicher, eigenartiger und tiefer? — Auch auf die unzählige Male behandelte Ringparabel fällt doch erst dann das rechte Licht, wenn man auch die einzelnen Züge, in denen Lessing seine Auffassung von der Religion und ihrer Entwicklung mit absichtsvoller Erfindung andeutet, genauer ins Auge faßt und den Beziehungen zu den Anschauungen der Aufklärung, besonders in den religionsgeschichtlichen Voraussetzungen des ersten Teils, sorgsam nachgeht.

Um die literarischen Einflüsse, unter denen Lessings Dramen entstanden sind, dem Leser anschaulich zu machen, genügte eine kurze Charakteristik der vorangehenden Entwicklung des Dramas und ihrer Hauptvertreter nicht. Eine solche Skizze sagt nur dem etwas, der die betreffende Literatur bereits kennt. Ich glaubte daher auf die wichtigsten Dramen selbst zurückgehen und aus ihnen ein möglichst konkretes Bild der ganzen Bewegung entwerfen zu sollen. So ist die Einleitung entstanden. Sie beansprucht nicht, eine lückenlose Geschichte des bürgerlichen Dramas bis auf Lessing zu geben; sie greift nur die wichtigsten Erscheinungen heraus, um an ihnen die leitenden Ideen, die Wahl der Stoffe, die traditionellen Motive, die Typen, die Technik zu zeigen. Aber so hoch ich auch die Einwirkung seiner Vorgänger auf Lessings Dramen einschätze, so fern liegt es mir doch, an eine unselbständige Nachahmung — abgesehen von den Jugenddramen — zu denken; ich hoffe vielmehr, überall auch das Neue und Große in seinem Schaffen gebührend hervorgehoben zu haben.

Von Literaturnachweisen durfte ich in diesem Buche absehen, da sie jeder ebenso vollständig als übersichtlich in Erich Schmidts Biographie findet. Ebenso habe ich mich jeder Polemik enthalten, so weit auch meine Auffassung nicht selten von der herrschenden abweicht.

Meine Behandlung der Dramen verlangt als Ergänzung eine Darstellung der Hauptpunkte von Lessings Ästhetik, vor allem seiner Ansichten über das Tragische, sowie seines Verhältnisses zur tragédie classique und zu Shakespeare. Ich hoffe sie bald geben zu können.

Schulpforta, im September 1904.

**G. K.**

Verlag der Weidmannschen Buchhandlung in Berlin.

# Kettner, Lessings Dramen im Lichte ihrer u. unserer Zeit.

## Inhalt.

Verlag der Weidmannschen Buchhandlung in Berlin.

# Aus Besprechungen der früheren Auflagen.

„Die geistvollen Ausführungen zeugen von hingebender Liebe und Versenkung in den Gegenstand. Sie zu lesen ist ein ästhetischer Genuß."

**Jahresberichte über das höhere Schulwesen.**

„Ganz ohne Vorurteil, unverwirrt durch philosophische Begriffe und gelehrte Kunstausdrücke, dem natürlichen Gefühl und der Sache selbstvertrauend, tritt Bellermann an Schillers Dramen heran."

**Zeitschrift für das Gymnasialwesen.**

„Gegenüber der nicht geringen Zahl handwerksmäßig verfaßter „Erläuterungen" zu Schillers Dramen erscheint dieses Werk von Bellermann wie eine Oase in der Wüste. Nicht nur die endlose Wiederholung der literargeschichtlichen Beziehungen ist einmal gründlich über Bord geworfen, und in richtiger Erkenntnis liegt das Gewicht auf dem ästhetischen und dramaturgischen Gebiete, sondern angenehm berührt in erster Linie auch die von der Gewalt und Größe der Schillerschen Muse durchdrungene Auffassung des Verfassers, nicht minder seine philosophische Begabung, ernst erwägende Kritik an dem Dichter zu üben. Nirgends finden sich daher flache und abgeschmackte Urteile, wohl aber viele neue selbständige Gesichtspunkte, die Zeugnis ablegen von ebenso gründlicher Belesenheit, wie von beweiskräftigem Denken. Wohltuend ist endlich auch der lebendige, von Pedanterie und Trockenheit entfernte Vortrag, der den Leser zwingt, das Buch nicht eher aus der Hand zu legen, als bis er es zu Ende gelesen hat."

**Zeitschrift für den deutschen Unterricht.**

„Dieses neue dankenswerte Buch über Schiller stellt sich nicht auf den Boden der Literaturgeschichte, sondern der Ästhetik. Es betrachtet Schillers Dramen vom rein dramatischen Standpunkt aus, zergliedert ihren Aufbau, geht den Motivierungen bis ins einzelne nach, erörtert die Charaktere und ihre Durchführung; kurz, es sucht allen jenen Fragen gerecht zu werden, welche die ästhetische Kritik an das Kunstwerk als solches zu stellen hat. — Wir wollen das eben so gründliche wie einsichtige Buch allen ans Herz legen, die ihren Schiller noch zuweilen in stillen Stunden lesen."

**Tägliche Rundschau.**

„In der Tat verdient Bellermanns Buch einen hervorragenden Platz unter den Schiller-Kommentaren, und man merkt es demselben fast in jeder Zeile an, daß es das Werk eines philosophisch gebildeten Kopfes ist, dem langjährige Beschäftigung mit seinem Stoff keine Übersättigung, sondern nur erhöhte Liebe und feineres ästhetisches Urteil gebracht hat. Als besondern Vorzug ist auch die schlichte, durchaus verständliche Form der Darstellung hervorzuheben."

**Vossische Zeitung.**

„Das Buch wird einen festen Platz in der wissenschaftlichen Schillerliteratur einnehmen; es ist aber auch durchaus geeignet, weiteren Kreisen aufs neue die Wahrheit zum Bewußtsein zu bringen, welcher der Verfasser in den schönen Worten Ausdruck gibt: Kleine und große Tadler haben den Dichter angegriffen, gründlich und seicht, geistvoll und ärmlich; man hat ihn subjektiv und sentimental gescholten; ihm Unnatur und leeres Wortgeklingel vorgeworfen, ja ihm wohl gar den Dichternamen überhaupt abgesprochen — und doch möchte schließlich kein Deutscher ohne ihn leben."

**National-Zeitung.**

aufgenommen; er wird in den Historischen Schriften erscheinen. Aus den nicht nur an Gelehrte sich wendenden Aufsätzen sind, außer dem S. 402 genannten über die Promotionsreform, einige Äußerungen zu Tagesfragen, wie auch die in fremden Sprachen verfaßten aus dieser Sammlung ausgeschlossen worden; unter diesen auch die lateinischen Glückwunschadressen, in denen Mommsen seine Meisterschaft im monumentalen Stil nicht selten dargetan hat. So haben von solchen Gelegenheitserzeugnissen nur die beiden Adressen in deutscher Sprache zu Moltkes neunzigstem Geburtstag Aufnahme finden können.

Die Inhaltsangaben der Reden sind, insoweit sie nicht von Mommsen herrühren, in eckigen Klammern beigefügt. Druckfehler, wie auch einige geringfügige Versehen habe ich stillschweigend verbessert. In dem Sendschreiben über die Annexion Schleswig-Holsteins schienen mir, besonders für die jüngere Generation, einige Hinweise geboten; andere Anmerkungen habe ich mir nicht gestattet. Zu den Angaben über die früheren Publikationen der hier aufgenommenen Stücke, von denen ich einige Herrn Dr. Emil Jacobs, Bibliothekar an der Kgl. Bibliothek in Berlin, verdanke, ist hinzuzufügen, daß die erste Rede, wie derselbe nachträglich festgestellt hat, großenteils in der Zeitschrift 'Im neuen Reich' IV. Jahrg., 1874, 2. Band S. 791—798 zum Abdruck gelangt ist.

Die Bildnisse Mommsens, für deren Beigabe die Leser dieses Buches der Verlagsbuchhandlung Dank wissen werden, sind nach Photographien hergestellt, von denen die an erster Stelle stehende im Jahre 1896 von dem ausgezeichneten Photographen Brogi in Florenz angefertigt worden ist. Die zweite, die Mommsen im Beginn seiner vierziger Jahre zeigt, ist nach einer im Jahre 1860 in Leipzig gemachten Aufnahme hier wiedergegeben.

Für nie versagenden Rat bei der Auswahl der Aufsätze und bei manchen Bedenken, die sich bei der Drucklegung ergaben, bin ich meinem verehrten Kollegen Herrn Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff zu aufrichtigem Dank verpflichtet.

Charlottenburg, 1. November 1904.

Otto Hirschfeld.



# INHALTSVERZEICHNIS.

## REDEN.

### UNIVERSITÄTSREDEN.



### AKADEMISCHE REDEN.

aufgenommen; er wird in den Historischen Schriften erscheinen. Aus den nicht nur an Gelehrte sich wendenden Aufsätzen sind, außer dem S. 402 genannten über die Promotionsreform, einige Äußerungen zu Tagesfragen, wie auch die in fremden Sprachen verfaßten aus dieser Sammlung ausgeschlossen worden; unter diesen auch die lateinischen Glückwunschadressen, in denen Mommsen seine Meisterschaft im monumentalen Stil nicht selten dargetan hat. So haben von solchen Gelegenheitserzeugnissen nur die beiden Adressen in deutscher Sprache zu Moltkes neunzigstem Geburtstag Aufnahme finden können.

Die Inhaltsangaben der Reden sind, insoweit sie nicht von Mommsen herrühren, in eckigen Klammern beigefügt. Druckfehler, wie auch einige geringfügige Versehen habe ich stillschweigend verbessert. In dem Sendschreiben über die Annexion Schleswig-Holsteins schienen mir, besonders für die jüngere Generation, einige Hinweise geboten; andere Anmerkungen habe ich mir nicht gestattet. Zu den Angaben über die früheren Publikationen der hier aufgenommenen Stücke, von denen ich einige Herrn Dr. Emil Jacobs, Bibliothekar an der Kgl. Bibliothek in Berlin, verdanke, ist hinzuzufügen, daß die erste Rede, wie derselbe nachträglich festgestellt hat, großenteils in der Zeitschrift 'Im neuen Reich' IV. Jahrg., 1874, 2. Band S. 791—798 zum Abdruck gelangt ist.

Die Bildnisse Mommsens, für deren Beigabe die Leser dieses Buches der Verlagsbuchhandlung Dank wissen werden, sind nach Photographien hergestellt, von denen die an erster Stelle stehende im Jahre 1896 von dem ausgezeichneten Photographen Brogi in Florenz angefertigt worden ist. Die zweite, die Mommsen im Beginn seiner vierziger Jahre zeigt, ist nach einer im Jahre 1860 in Leipzig gemachten Aufnahme hier wiedergegeben.

Für nie versagenden Rat bei der Auswahl der Aufsätze und bei manchen Bedenken, die sich bei der Drucklegung ergaben, bin ich meinem verehrten Kollegen Herrn Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff zu aufrichtigem Dank verpflichtet.

Charlottenburg, 1. November 1904.

Otto Hirschfeld.

# INHALTSVERZEICHNIS.

## REDEN.

### UNIVERSITÄTSREDEN.



### AKADEMISCHE REDEN.

Seite



## REDEN IM ABGEORDNETENHAUS.



## VORTRÄGE.



## AUFSÄTZE.

# Inhaltsverzeichnis.

ERSTES BUCH.

**Die Anfänge der Verweltlichung und Verstaatlichung des Bildungsw**

Erstes Kapitel.



Zweites Kapitel.



Drittes Kapitel.



ZWEITES BUCH.

**Die Schöpfung eines nationalen Bildungs- und Erziehungssysten Preussen. — Die erste Staatsuniversität und die Begründung des deren Schulwesens.**

Erstes Kapitel.



Zweites Kapitel.



Drittes Kapitel.

Viertes Kapitel. Seite



Fünftes Kapitel.



## DRITTES BUCH.

## Die Verbindung der praktischen und formalen Ausbildung als Ziel der Erziehung. Die Begründung der Universität Göttingen.

Erstes Kapitel.



Zweites Kapitel.



Drittes Kapitel.

# RHYTHMEN- UND SEQUENZENSTUDIEN.

## VII WELCHE SEQUENZEN HAT NOTKER VERFASST?

Nach den tastenden versuchen von HADaniel und ASchubiger hat WWilmanns[1] in streng methodischer untersuchung die frage erörtert, welche von den vielen sequenzen, die auf uns gekommen sind, dem altmeister der sequenzendichtung selber zugehören. er kannte nur aus Daniels werk die hs. SGallen nr 378 (= G 2) und aus BPez Thesaurus anecdotorum I 1 die hs. Regensburg-München lat. nr 14322 (= R 3); daneben das melodienverzeichnis von SGallen nr 484 (= Γ), das Schubiger, nicht ohne einen schlimmen auslassungsfehler, mitgeteilt hatte. das material, das ihm so zu gebote stand, war mehr als dürftig; keine einzige hs. hatte er selbst gesehen, und jene wenigen, die er aus der gedruckten litteratur kannte, konnten in keiner weise als genügende repräsentanten der unendlich weit verzweigten und immer wider anders gearteten überlieferung gelten. dennoch hat er aus seinem beschränkten apparat alles gewonnen, was irgend daraus zu gewinnen war, und mit bohrendem scharfsinn und sicherem blick für das einfach-wahre der forschung auf diesem schwierigen gebiet für immer die wege gewiesen. nur konnte seine arbeit unter diesen umständen nicht abschliefsend sein, und er selber hat sie am wenigsten dafür gehalten.

Über Wilmanns sind wir bisher kaum hinausgekommen. was die rüstigen herausgeber der Analecta hymnica für die sequenz geleistet haben, ligt fast alles aufserhalb unserer aufgabe; nur die hs. Bamberg Ed v 9 (= B 1), deren inedita P. ClBlume hervorgezogen hat, stammt aus der Reichenau. aber für Dreves, Blume und Bannister ist dennoch der name Notkers ein collectivname geblieben, der die ganze SGallische sequenzendichtung umfasst, wie Homer das griechische epos.

Neuerdings ist die untersuchung von zwei seiten aufgenommen worden, mit reichem material, aber ohne rechte methode und ohne erfolg. Mearns nimmt 46 sequenzen als echt, 24 als wahrscheinlich an, lässt bei 37 andern die möglichkeit offen, dass auch sie von Notker seien, und spricht ihm nur 8 sequenzen bestimmter zeugnisse wegen ab. dies zahlenverhältnis ist aber von vornherein barer widersinn: ganz zu schweigen davon, dass sich

[1] Zs. 15, 267—294.

Mearns über alle ergebnisse von Wilmanns, so sicher sie sei mögen für den, der methodischer forschung zu folgen verma[illegible] dennoch einfach hinweggesetzt. ich kann mich nicht darauf ei[illegible] lassen, dergleichen erst zu widerlegen.

Mit reichem hsl. material arbeitet JWerner[1], der sch[illegible] früher, zumal in einigen anzeigen des Anzeigers f. dt. Altertu[illegible] proben seiner studien gegeben hatte, die zu hohen erwartung[illegible] berechtigten: seine bemerkungen über SGallens melodien i[illegible] Prosar von Limoges[2] sind glänzend und geradezu grundlegen[illegible] aber hier ist er gescheitert. weniger verschlägt es im verhältni[illegible] dass er die alte Reichenauer überlieferung nicht kennt (Bamber[illegible] Ed v 9 = B 1), ein mangel, den der kram junger hss. nicht auf[illegible] wiegt: er hat immerhin ein material an wertvollen alten hs[illegible] zusammengebracht, womit sich schon etwas machen liefs. abe[illegible] er hat sich dann leider der SGallischen tradition verschrieben die seit Ekkehard iv von 50 sequenzen Notkers zu fabeln weifs und bemüht sich, diese 50 sequenzen herauszurechnen: ihrer 4[illegible] bringt er denn auch glücklich zusammen, wonach also nur noc[illegible] 3 in der masse stecken würden. ich glaube nicht an die tradition mir erscheint die runde zahl von vornherein verdächtig und di[illegible] zahl 50 überhaupt zu hoch: selbst Wilmanns, der noch imme[illegible] ziemlich geneigt war, der melodienhs. zu liebe fünf gerade sei[illegible] zu lassen, hat nur 41 herausgebracht.

Ich selber habe lange geglaubt, es genüge, an Wilmann[illegible] resultaten im einzelnen hier und da nachzubessern, und so ha[illegible] ich zweimal in Berliner vorlesungen einen kanon aufgestellt, de[illegible] nicht weit davon abwich. aber die grundlage des baues, de[illegible] glaube an die melodienhs. Γ, war erschüttert; und so fasste ic[illegible] als es ostern 1903 galt, Oesterreich in angriff zu nehmen, de[illegible] entschluss, hiermit einen abstecher nach meinem lieben alte[illegible] SGallen zu verbinden, womit sich hr geheimrat Holder-Egg[illegible] und hr prof. Traube einverstanden erklärten. es kam mir dies[illegible] mal darauf an, die ältesten liturgischen hss. SGallens, sei[illegible] missalien vor allen mit ihren *Alleluia*-sammlungen, für die g[illegible] schichte der SGallischen liturgie auszubeuten. nebenher e[illegible] gänzte ich meine alten SGaller papiere aus den sequenzenhs[illegible] an die ich in den verflossenen vier jahren neue fragen zu stelle[illegible]

[1] Notkers sequenzen, Aarau 1901.

[2] Anz. xviii s. 343 ff.

gelernt hatte. es traf sich gut, dass mir unmittelbar vorher die erkenntnis aufging, dass man, um unter richtigem gesichtswinkel an die sache heranzutreten, das analogon der tropen heranziehen müsse.

Wie Notker der schöpfer der sequenz, so ist Tutilo der schöpfer des tropus. und wie niemals zwei sequentiarien den gleichen bestand aufweisen, genau so steht es mit den troparien. Notkers sequentiar ist verloren, und alle späteren, auch die relativ besten und ältesten, die wir haben, sind von grund aus verunechtet. aber bei den tropen sind wir in glücklicherer lage. LGautiers scharfsinn hat hier das richtige erkannt[1]; es geziemt sich, seine einleuchtende entdeckung mit seinen eigenen worten vorzulegen. unter den 44 von ihm beschriebenen troparien ist nr 35 die berühmte Wiener hs. der formulae Salomonis, nr 1609. von ihr sagt Gautier : 'Le tropaire n'occupe dans ce manuscrit que cinq feuillets, mais qui ont une importance considérable (f. 4r; 8v). Huit fêtes seulement sont ici matière à tropes : 1° Noel; 2° saint Jean l'Évangeliste; 3° les saints Innocents; 4° l'Épiphanie; 5° Pâques; 6° l'Ascension; 7 la Pentecôte; 8° la sainte Vierge. Il n' ya que de petits tropes, mais qui forment, comme on le voit, un tout assez complet. C'est, suivant nous, le tropaire primitif. Fin du IXe ou commencement du Xe siècle. Parch., 130 sur 185mm. 69 folios. Saint Gall.' ob das letzte, die annahme SGallischer herkunft, zutrifft, ist mir nicht ganz gewis; wenigstens weifs ich, trotz Vadian, dessen erwerbungen hinter seine Wiener professur fallen und an die SGaller stadtbibliothek gekommen sind, kein zweites beispiel, dass eine SGaller hs. nach Wien verschleppt worden wäre, aber in der hauptsache verschlägt es nichts : aus dem kreise SGallens kommt die hs. dass wir in ihr ein tropar haben aus einer zeit, deren sequentiarien für uns verloren sind, erhöht die wichtigkeit des seltenen stückes, und es ist in der tat merkwürdig, wie wol abgemessen der kreis der feste ist. am reichsten bedacht ist der weihnachtskreis, bis zur epiphanie reichend; sonderbar wär es, wenn SStephan übergangen wäre, der doch als erzmärtyrer ebenso gut dabei sein sollte wie die unschuldigen kindlein von Bethlehem : nur würde man damit rechnen müssen, dass diese gerade in SGallen als schutzpatrone der klosterschüler eine besondere rolle spielen.

[1] Les tropes (Histoire de la poésie liturgique I), Paris 1886, s. 132.

Johannes wider verdankt es nur seiner stellung im weihnachtskreise, dass er mit einem tropus bedacht ist, obwol Peter und Paul fehlen. in würklichkeit aber fehlt SStephan gar nicht; er steht fol. 4ᵛ. die zweite hälfte bedarf keiner besonderen begründung : ostern, himmelfahrt, pfingsten, Marientag (dh. Marien aufnahme als das höchste der Marienfeste); wol aber wollen wir bedenken, dass Peter und Paul, dass Johannes der täufer und alle andern heiligen (auch Gallus nebst kirchweihe) und alle tropen 'de communi' fehlen. vergleichen wir diesen bestand, die neun tropen des von Gautier erkannten 'urtropars', wie ich es im folgenden kurzweg nennen will, mit dem, was wir aus Notkers vorrede lernen, so ergibt sich daraus wenigstens eine bereicherung des festkreises : Notker nennt, mit den anfangsworten oder den melodientiteln, folgende feste : ostern (die angeführte sequenz wird in den hss. meist auf den freitag nach ostern angesetzt), kirchweih, himmelfahrt und Marien aufnahme. daraus scheint sich zweierlei zu ergeben. wir müssen erwarten, dass sich alle feste des urtropars auch bei Notker mit sequenzen ausgestattet vorfinden, und werden uns nicht wundern dürfen, wenn aufser der kirchweih auch noch andere bereicherungen auftreten: nur werden wir wol, wo das urtropar nur neun tropen enthält, auch eine mäfsige anzahl sequenzen für das ursequentiar erhalten : mit den 50 sequenzen Notkers ist es nichts.

Freilich bleibt unsere aufgabe schwierig genug. ich sagte vorhin, abschliefsendes habe Wilmanns nicht geboten noch bieten wollen. auch ich biet es nicht : aber ich glaube allerdings, im wesentlichen das zu bieten, was sich mit dem heute noch erhaltenen material erreichen lässt. ich habe die überschrift des capitels von Wilmanns übernommen, obwol sie, wie mans nimmt, zu wenig oder zu viel sagt. ich möchte einen überblick geben über die sequenzendichtung SGallens und der Reichenau in ihrer blüteperiode; aber ich fasse meine aufgabe anders, wenn man will, enger als er, und statt der frage 'welche sequenzen hat Notker verfasst?' leg ich mir zuerst und vor allem die andere frage vor : 'welche sequenzen hat Notkers Liber sequentiarum enthalten?' Notker hat etwa 862 seine ersten sequenzen gedichtet und ist damit lange fortgefahren, ohne sie zusammenzufassen: also wol auch ohne sich auf einen bestimmten, von vornherein abgegrenzten kreis zu beschränken. aber bei d

liturgischen sparsamkeit verstand es sich von selber, dass er keine nebensächlichen festtage wählte und dass er, da die sequenzen von anfang an aufgeführt wurden, vor allem diejenigen tage bedacht haben wird, die es wegen ihrer bedeutung verdienten, dass ihre liturgie auf solche weise ausgeschmückt wurde. Notker hat sodann seine sequenzen endlich zwischen 881 und 887[1] auf andringen seines bruders zusammengefasst und dem erzkanzler Liutward, dem aus Schwaben gebürtigen Vercelleser bischof, gewidmet. gestorben ist er erst 912; und wir wissen nicht, ob er nicht in den mindestens 25 jahren noch andere sequenzen gedichtet hat: ja es ist dies geradezu wahrscheinlich; denn wie sich uns ergeben wird, liegen viele schichten aus verschiedenen epochen der SGallischen liturgie übereinander gelagert. und zwar sind die grundstürzenden änderungen schon früh erfolgt. die sequentiarien von Regensburg gehn auf eine vorlage zurück, die dort schon spätestens zu Hrotsvits zeit vorhanden gewesen ist[2]: aber die verfälschung des trinitatiskreises, die ich zur epiphanie nachweise, beherscht auch sie schon und beherscht alle erhaltenen hss. ohne jede ausnahme; beherscht auch die Mindener hs. (M), worin doch die übertragung der sequenz *Scalam ad caelos* auf SAfra auf sehr alte Augsburger übung zurückgeht, ich denke, auf bischof Ulrichs frühzeit. Limoges hat viele hss. aus dem 10 und 11 jh.; aber es lässt sich erweisen, dass auch hier schon spätere SGaller sequenzen einwürken: *Virginis venerandae*, eine Agnessequenz, sicher nicht dem ursequentiar angehörig, findet sich auch in Limoges; ich hoffe, diesen beziehungen später genauer nachgehn zu können, einstweilen sei auf JWerners ausgezeichnete besprechung des prosars von Limoges verwiesen. dies ist der grund, weshalb wir in der echtheitsfrage durch eine ausdehnung des materials auf alle alten hss. nichts gewinnen, und wenn wir, was gar nicht so schwer wäre, noch viele, viele alte hss. heranzögen, viel mehr als Werner kennt. aber unsere hauptzeugen müssen immer wider die älteren hss. SGallens und der Reichenau sein, wozu natürlich Einsiedeln und Rheinau hinzukommen; subsidiär mag, wegen seiner alten vorlage von Augsburg und der in ihm bewahrten vorrede Notkers samt dem bilde, der Mindener codex herangezogen werden. ich nehme dabei rücksicht auf

[1] darüber s. 328 zur vorrede.

[2] darüber meine Hrotsvitausgabe s. XII anm. 39.

alles, was in die blüte SGallens und der Reichenau fällt. hier und da kann das urteil schwanken, was zu erwähnen, was zu übergehn ist. ich hoffe, dass ich nichts wesentliches übergangen habe; im zweifelsfalle hab ich lieber das fragliche stück erwähnt. unbedingt ausgeschlossen bleiben dagegen hier Berno, Hermann der Lahme, Wipo, Gottschalk und was ihnen beizurechnen wäre; weil ihre erzeugnisse hinter die codificierung des bestandes an sequenzen fallen. irgendwo must ich eine grenze ziehen, und in der echtheitsfrage ist die natürliche grenze eben durch die überlieferung gegeben.

Ich benutze also folgende hss. (vgl. auch oben s. 97):

SGallen nr 376 (= G 1). Werner s. 32. zu der von ihm gegebenen altersbestimmung (s. 37 f) trag ich einiges nach. dass die sequenz auf den h. Desiderius *Summis conatibus* fehlt, als deren dichter in den Casus c. 108 Ekkehard II genannt wird, beweist an sich noch keineswegs, dass die hs. nach abfassung der Casus geschrieben sei. so zarte rücksichten nehmen unsere schreiber nicht auf litterarisches eigentum; auch hat der schreiber von G 1 ja unbedenklich sequenzen Ekkehards I (*Summum praeconem*, *A solis occasu*, von der Afrensequenz *Laudes deo perenni* zu schweigen) und Waldrams (*Sollemnitatem huius*) aufgenommen, obwol die Casus der dichter erwähnen. andererseits hat Werner die hauptsache übersehen, die eine sichere altersbestimmung ermöglicht. diese hs. enthält, ebenso wie nr 380 (= G 3), eine tafel für den 'Cyclus decemnovennalis'; und zwar beginnt sie hier in G 1 mit dem cyclus der jahre 1064—1082, in G 3 mit dem nächsten 1083—1101. damit sind die oberen und unteren grenzen gegeben, innerhalb deren die beiden hss. angelegt sind.

SGallen nr 378 (= G 2), 11 jh. Werner s. 16.

SGallen nr 380 (= G 3), geschrieben zwischen 1083 und 1101 (s. oben). Werner s. 38.

SGallen nr 381 (= G 4), 11 jh., die berühmte sammlung der kleinen SGaller fest- und empfangsgedichte. Werner s. 22.

SGallen nr 382 (= G 5), 11 jh. Werner s. 42. er vermutet, das bei Meyer von Knonau im lebensbilde des h. Notker publicierte bild stamme aus dieser jetzt stark verstümmelten hs. das ist schon durch das format absolut ausgeschlossen. dagegen hat Brander im codex nr 546 das bild vor sich gehabt (W s. 87); er aber benutzte mindestens ein heute verlorenes s

tiar, wie sich schon daraus ergibt, dass wir heute die Paulussequenz Ekkehards I (*Concurrite huc populi et insulae*) nur durch ihn kennen. aus derselben hs., woraus er sie entnahm, wird er vermutlich auch das bild gekannt haben. das bild ist in Zürich aufgetaucht, wohin in den bürgerkriegen im anfang des 18 jh.s so viele SGallische hss. entführt worden sind. die meisten sind heut auf der Züricher stadtbibliothek; das sequentiar muss vorher irgendwo im privatbesitz hangen geblieben sein, wo man das bild mehr zu schätzen wuste als die hs. selber. — ich ziehe diese hs., ihres zustandes wegen, nur sehr selten, in ein paar ausnahmefällen, heran.

SGallen nr 484 (= Γ), die melodienhs., 10 jh. Werner s. 7. das begrüfsungsgedicht, das Werner abdruckt, bezieh ich, und bezog es so, schon ehe sein buch erschien, auf Otto I und Notker Pfefferkorn. Bei der aufserordentlichen wichtigkeit des melodienverzeichnisses scheint ein neuer abdruck nicht zu umgehn. *Dies sanctificatus. Concordia. υπτωδυακονισσα. Romana. Iustus ut palma, maior. Cignea. Trinitas. Planctus sterilis. Filia matris. Symphonia. Nostra tuba. Frigdola. Mater. Dominus regnavit. Obtulerunt. Greca. Duo tres. Organa. Pascha. Virgo plorans. Deus iudex iustus. In te domine speravi. Qui timent dominum. Exultate deo. Captiva. Dominus in Syna in sancto. Occidentana. Iustus ut palma, minor. Adducentur. Laudate deum. Laetatus sum. Adorabo. Vox exultationis. Beatus vir qui timet. Metensis minor. Beatus vir qui suffert. Aurea. Puella turbata. Metensis maior. Te martyrum. Mirabilis. Eia turma. Fidicula.*

Einsiedeln nr 121 (= E 1), bald nach 1008 (zu s. 344). Werner s. 11. P. GMeier (Catal. codd. Einsidl. I 100) setzt die hs. nach SGallen (vgl. zu SMoriz). die hohe bedeutung dieser hs. besteht darin, dass sie im wesentlichen diejenige stufe der sequenzenüberlieferung darbietet, die Wilmanns aus Γ erschlossen hatte; das hab ich zuerst im Neuen Archiv 25, 388[1] hervorgehoben. allerdings war es ein arger fehlschluss, wenn ich damals noch wähnte, durch die übereinstimmung von Γ und E 1 werde eine sequenz oder melodie als echt erwiesen. leider gibt das facsimile der Paléographie musicale von den sequenzen nur wenig proben.

Rheinau nr CXXXII (= Rh 1), auf der Zürcher kantonalbibl., aus dem anfang des 11 jh.s. Werner s. 19. interessant ist, dass auch hier nachträge der vorlage zu erkennen sind (Werner s. 22).

Berlin, Kgl. bibl. nr 694 (theol. qu. 11 = M). Werner s. 27; Rose Verz. II 2,684. dass diese Mindener überlieferung über Augsburg gegangen ist, hab ich früher nachgewiesen: vgl. zu SAfra. die altersbestimmung hat Rose scharfsinnig eingeschränkt: 1024 bis 1027; doch bleibt eine schwierigkeit bestehn, wofür ich vorläufig keine aufklärung weifs: ich spreche darüber am schlusse des abschnittes über die kirchweihe.

Bamberg Ed v 9 (= B 1), in der Reichenau bald nach 1008 (vgl. s. 344) für Bamberg geschrieben. von Werner nicht benutzt, aber als einziger überlebender zeuge der Reichenau von höchster wichtigkeit. (Dreves-)Blume Seq. ined. IV, vorrede; Zs. 47, 95. ich verzichte darauf, hier ein vollständiges inventar zu geben, und werde das nötige an den einzelnen stellen sagen.

Was ich sonst etwa gelegentlich benutze, wird an seiner stelle zu nennen sein. im grofsen und ganzen genügen diese hss. für die entscheidung der echtheitsfrage, soweit sie sich mit dem erhaltenen material überhaupt entscheiden lässt. und zwar gehören G 1. 2. 3 zu einer ersten, G 4. E 1. Rh 1. M. B 1 zu einer zweiten classe. unnatürliche gruppierung der hss. gegen das classenprincip ist im allgemeinen verdachtsgrund.

Vorrede an den erzkaplan bischof Liutward von Vercelli, hrsg. von Dümmler SGall. denkmale s. 224; die von Fleischer ganz misverstandene hauptstelle hab ich früher erklärt im Neuen archiv 25, 386. die widmung setzt Dümmler mit recht zwischen 881 (wo Karl III kaiser wird) und 887 (sturz Liutwards; kanzler ist er nur bis zum juli 887); am liebsten möchte er an das jahr 885 denken, weil Salomo nur damals mit Liutward zusammen am kaiserhofe gelebt zu haben scheine. dabei ist aber wol ein misverständnis mit untergelaufen; *metrum quod de vita sancti Galli elaborare pertinaciter insisto, quamvis illud fratri meo Salomoni prius pollicitus fuerim, vobis examinandum, habendum ipsique per vos explanandum dirigere festinabo.* Dümmler scheint das *ipsi* auf Salomo bezogen zu haben, und so hatte ich es allerdings auch verstanden; es ist aber, wie FSchneider mich belehrt, unzweifelhaft auf den kaiser zu beziehen, und er hat diese beziehung auch mit einer parallele aus der vorrede Ottos von Freising zu seiner chronik gestützt, Mon. germ. SS. XX 117, 26.

Ist das aber richtig, so ergibt sich mir ein w[illegible] kennt Notker den kaiser? wie kommt er dazu, d[illegible]

Galli, an der er arbeitet und die er dem erzkanzler widmen will, für den kaiser mitbestimmt? die Vita ist verloren, aber wir haben genügend fragmente, um ihren charakter zu erkennen: es ist ein dialog voll feinsten humors gewesen, der zb. scherzhafte kritik übt an Walahfrids sorgloser art, den heiligen hin- und herzuspedieren, als sei das in würklichkeit wer weifs wie leicht gegangen [1]. wenn Notker dieses werk dem kaiser überreichen will, so muss er m. e. schon gewust haben, dass der kaiser sinn für humor hatte; und so werd ich weiter dazu gedrängt, diesen brief an Liutward hinter Karls III besuch im kloster (4—6 dec. 883) zu verlegen, wobei dieser den sogen. mönch von SGallen, dh. unseren Notker den Stammler [2], von seinem urgrofsvater hat erzählen hören und ihn darnach ermuntert hat, das anmutige büchlein der Karlsanekdoten zu schreiben. dann aber erhebt sich sofort die frage: wie kommt es, dass Notker hier nur von der Vita Galli spricht und nicht von den Gesta Karoli? ich denke, einfach deshalb, weil die Gesta Karoli bereits fertig und dem kaiser dediciert waren. denn ich sehe nicht ein, weshalb man lieber mit Zeumer (s. 116) annehmen soll, das heut unvollständig überlieferte werk sei von Notker niemals vollendet worden; selbst wenn der kaiser vorher gestorben wäre, so brauchte Notker das werk nicht bei seite zu legen: hat er doch die Vita Galli schliefslich weder dem Salomo noch Liutward gewidmet, sondern die beiden ersten bücher als unterredung mit seinem schüler Hartmann, und nachdem dieser gestorben, das dritte als unterredung mit dem jüngeren Ratpert vollendet. wir würden also mit der vollendung der Vita unter 887 herabgehn müssen und folgende reihe erhalten: Karls III besuch in SGallen und aufforderung an Notker (dec. 883); abfassung und dedication der Gesta Karoli; widmung der sequenzen an Liutward; sturz Liutwards und tod des kaisers (wende 887/888); vollendung der Vita Galli.

Weihnachten. *Dies sanctificatus Γ. Natus ante saecula* alle hss. die angabe des festes fehlt, aufser in G 3. 4; sie sollte eben prächtig ausgeführt werden. in G 1. E 1 ist damit auch die melodienangabe ausgefallen; in G 3. Rh 1. B 1 lautet sie *Dies sanctificatus*, in G 2. 4. M *Dies sanctificatus, maior.* dies ist noch heute das weihnachts-*Alleluia* im missale. wenn Ekke-

[1] ich verweise darüber auf meine rettung der allgemein verworfenen bruchstücke, NA. 27, 744 ff. 28, 61 ff. [2] Zeumer Waitz-aufsätze s. 97 ff.

hard IV (Casus c. 47, Meyer v. Kn.) als beispiele von melodien, die Notker selber gesetzt habe, *Frigdora* (soll heifsen *Frigdola*) und *Occidentana* nennt, wonach die hauptsequenzen auf ostern und pfingsten gehn (*Laudes salvatori* und *Sancti spiritus*), so ergibt sich daraus, dass er eine hs. zu benutzen pflegte, die für *Natus ante saecula* keine melodie angab: es kann dies also nicht G 2 gewesen sein, wie Wilmanns s. 293 annahm, dessen beweis Werner (s. 19) auch mit anderem grunde widerlegt hat. sehr merkwürdig ist, dass mehrere hss. der melodie den beisatz *maior* geben. es muss darnach einmal auch eine melodie *Dies sanctificatus, minor* gegeben haben; heute scheint jede spur davon verwischt. verloren wird sie aber gewis nicht sein, sondern sie wird blofs ihren namen gewechselt haben; und zwar kann es keine sehr lange melodie gewesen sein, da auch *Dies sanctificatus maior* nur aus sechs doppelversikeln besteht. an sich würde man freilich erwarten, dass sie sich nachweisen liefse: man beobachte nur, wie in den beiden aus dem gleichen *Alleluia Iustus ut palma* entwickelten melodien, der *maior* und der *minor*, die zehn ersten noten (nach Schubigers von mir nachgeprüfter umschrift) übereinstimmen: so müst es auch hier sein; dass es bei der *Metensis maior* und *Metensis minor* anders ist, bringt dort die bezeichnung nach dem orte der herkunft mit sich, wie denn auch beide melodientitel der Reichenau unbekannt sind. vielleicht ist es eine nur in neumenschrift erhaltene melodie; obwol man sie auch dann eigentlich sollte bestimmen können.

Die zweite sequenz dieser melodie, die in SGallen begegnet, auf den h. Gallus (*Christe, sanctis unica*), ist in *-a* gereimt: ich bespreche sie, wie überhaupt solche sequenzen meistens, unter ihrem fest; eine ausnahme mach ich nur da, wo die priorität streitig ist.

Die zweite SGaller weihnachtssequenz, *Eia recolamus* (melodie *Eia turma*), steht in allen hss., aber in E 1 und Rh 1, übereinstimmend mit *Γ*, erst im anhang; in *B* 1 (vgl. s. 332), wie alle sequenzen ihrer melodie, ohne titel. Wilmanns hat sie wegen des streng durchgeführten reimes in *-a*, den *Γ* sogar innerhalb der versikel in den noten durch rote puncte bezeichnet [1], Notker abgesprochen. mit vollem recht. Werner (s. 110) versucht die 'schwungvolle' sequenz trotz des reimes für Notker zu retten,

[1] einen ganz analogen fall bietet die kirchweihsequenz Waldrams zu der melodie *Fidicula*.

ebenso wie die grofsartige *Alleluia*-sequenz auf septuagesimae *Cantemus cuncti melodum.* diese wäre allerdings Notkers durchaus würdig und auch über den 'reim' würd ich bei ihr leicht hinwegkommen, da es sich ausnahmsweise um einen refrain handelt, was denn doch einen unterschied macht: aber auch sie muss um der überlieferung willen als sehr zweifelhaft gelten. an der sequenz *Eia recolamus* vermag ich nichts besonderes zu finden, was sie über viele andere SGallische sequenzen hinaushöbe, die sicher nicht von Notker sind. auch ist der ausdruck nicht sehr geschickt. ich meine ein doppeltes. einmal die worte: *O culpa nimium beata, qua redempta est natura,* die schon frühe anstofs gegeben haben: in der Regensburger hs. R 3 (und auf ras., aber wol auch von 1 hd. in R 1) steht *O virgo*, in einer von Salisbury (Lainz, Ross. VIII 213, 15 jh.: die einzige englische hs., die ich bisher verglichen habe) *O proles* (sonst hab ich in meinen hss. diese la. nicht gefunden). auch die commentatoren mühen sich ab[1], ohne an die stelle des missale zu erinnern, die alles aufklärt, aus der Benedictio cerei: *O certe necessarium Adae peccatum, quod Christi morte deletum est! o felix culpa, quae talem ac tantum meruit habere redemptorem!* ferner die dunkle stelle: *Mirabilis natura mirifice induta, assumens quod non erat, manens quod erat, Induitur natura divinitas humana; quis audivit talia (dic, rogo) facta?* hier hilft weder die vereinzelte la. *divinitus* (Salzburg, SPeter a XII 7, 12 jh., aber in *-tas* corr.), noch die commentare zu klarem verständnis, zb. was Wien nr 14815 bietet: *mirabilis divinitas mirabilia induta est et assumpsit naturam humanitatis, et illud quod prius non erat, hoc assumpsit, et quod erat, hoc permansit; et tunc declaratur.* ich sehe schlechterdings nicht, warum gleich hier zu anfang das princip durchbrochen und eine in *-a* durchgereimte sequenz Notker zugeschrieben werden soll; mit den angeblichen fünfzig sequenzen Notkers ist nun einmal nichts anzufangen, wenn man nicht von vornherein entschlossen ist, alle anstöfse wegzudisputieren. es bleibt dabei, Notker hat nur éine weihnachtssequenz gedichtet.

[1] Wien nr 14815: *Item nota, quod culpa non dicitur beata in se, ymmo est malum quidem in se, sed tamen* (cū, nicht tn̄, die hs.) *ratione sequelae aliqualiter fuit beata, quia finis ipsius culpae fuit beatissima, scilicet nativitas Christi;* denn der fall Adams sei die *culpa finalis propter quam deus fuit natus,* wozu dann Gregor citiert wird.

Wenn übrigens *Eia recolamus* in B 1 nach der weih
octave steht, aber mit der wunderlichen aufschrift *de*
*domini in galli cantu,* so sind hier zwei anordnungsweis
bunden, eine, wonach die sequenz in der frühe des weih
morgens gesungen werden sollte (wie denn die zuweisun
*galli cantu, ad primam missam, ad publicam missam* var
und eine zweite, wonach sie zur weihnachtsoctave gehört,
R 1. hierauf hat die zuerst in Regensburg begegnende, sch
ganz Deutschland beherschende kurze responsionslose
*Grates nunc omnes* stark mit eingewürkt; adventssequen
gegen kennt Deutschland nicht.

SStephani (26 dec.). *Concordia Γ. Hanc concordi f*
alle hss. erweist sich durch diesen anklang der eingan
an den titel als das original gegenüber der sequenz
apostelfürsten *Petre summe* (s. u.). die melodie heifst i
*Autumnalis* : die sequenz *O Materne*, deren melodie in
Darmstädter hs. nicht angegeben war, aber von Bartsc
richtig als *Concordia* bestimmt worden ist, trägt in de
Trierer hs. nr 1285, die Mone I 452 und III 247 für and
quenzen benutzt hat [1], den titel *Autumnalis.* da das Trierer
fest des h. Maternus, die translatio, auf den 23 october fäll
man in dem neuen Trierer titel vielleicht eine anspielu
diese seine jahreszeit sehen dürfen; doch bleibt es befre
dass auch die melodie *Metensis minor*, die in der Reichenau
los ist, in derselben Trierer hs. *Vitellia* genannt wird (s.
dass eben sie auch die rätselhafte Michaels-sequenz *Summ*
enthält und zwar unter Alchvines namen (vgl. s. 344 f),
diesen dreien aber keine andern sequenzen.

Es folgt in *Γ* die melodie *Hypodiaconissa* (in den h
immer mit griechischen buchstaben und verschiedener
weise), wonach zwei Stephans-sequenzen *Christi domini*
und *Protomartyr domini* gehn. den namen weifs Schubiger
nicht zu deuten; er hängt aber sicher damit zusammen
Stephanus als diacon bezeichnet wird und daher auch
sequenzen als *levita* erscheint. die sequenz *Christi domin*

[1] für den text der Maternus-sequenz ergeben sich aus der Tr
wichtige verbesserungen : 2ª *sana doctrina.* 4ª *Iam comes* un
*prima.* 4ᵇ *quamquam* und *vere liber a secunda* (dh. *scda* sta
5ª *soles.* 6ª *Fortis.* 6ᵇ *Tam inaudita* und ΤΩΠΑΡΧΑ (darüber *to*

in allen hss., auch in Rh 1 gleich im hauptteil, nur in E 1 erst im anhang; *Protomartyr* nur in G 1. 4. M. B 1. *Christi domini* ist von Wilmanns s. 286 wegen des reimes in *-a* mit recht beseitigt worden und kann seitdem für Notker nicht mehr in betracht kommen. *Protomartyr* hielt er für ungedruckt und meinte in dieser sequenz die echte sequenz Notkers nach der melodie *Hypodiaconissa* zu erkennen; aber sie war seit 1868 durch Morel[1] bekannt, und ihr verfasser hat zwar nicht den reim in -a, wol aber die stärksten binnenreime angewant, denen zu liebe er sogar schreibt '*Pater*', *inquiens*, '*dimitte illis* | *nefandum scelus criminis*, | *hoc quia nesciunt esse heresis*' : denn so lautet die überlieferung; Morel hat sie nach der grammatik abcorrigiert und obendrein falsch interpungiert. darum hab ich schon früher auch diese sequenz und damit die ganze melodie verworfen[2]; und ebenso urteilt, auf E 1 gestützt, auch Werner s. 10. es lässt sich aber aufserdem wahrscheinlich machen, dass *Protomartyr* überhaupt nicht in SGallen, sondern in der Reichenau entstanden ist. schon Bartsch (s. 17) hat bemerkt, der anfang sei um eine silbe zu kurz, wonach dann Kehrein im register s. 605, nicht auch im text s. 480, *Protomartyris domini* als anfang angibt. in würklichkeit handelt es sich um das zeichen des 'pes podatus'[3], das eine ligatur zweier noten vertritt und darum von den dichtern, die einer melodie zum ersten mal einen text unterlegen, bald als einsilbig, bald als zweisilbig behandelt wird : *Proto*-martyr, aber *Christi* domi-*ni*. dass sich daraus bei verschiedenen sequenzen derselben melodien so selten abweichungen ergeben, erklärt sich einfach daraus, dass die nachahmer meist der auslegung des ersten dichters unmittelbar oder mittelbar folgen. dagegen stehn sich beim eingang der melodie *Hypodiaconissa* zwei verschiedene schulübungen entgegen : die SGallische mit den sequenzen des fünfsilbigen anfangs[4] *Christi domini, Ecce vocibus* und *Ibant pariter* (vielleicht von Ekkehard I)[5]; und die Reichenauer, deren sequenzen Blume aus B 1 herausgegeben hat[6], mit den

[1] Lat. hymnen n. 540.
[2] NA. 25, 388 anm.; Anz. XXVII 21.
[3] abgebildet bei Schubiger Die sängerschule SGallens, Monumenta II n. 14.
[4] Bartsch s. 17.
[5] so hab ich vermutet Anz. XXVII 24 f); vgl. unten.
[6] Sequentiae ineditae IV (= Analecta hymnica XXXIV).

aufangsworten *Omnes ergo*, *Vitae princeps*, *Laudes summo*, *Laeta mente*. darnach wird man auch *Protomartyr* wegen des viersilbigen anfangs für die Reichenauer schule in anspruch nehmen dürfen als das vorbild, dem eben wegen seines Reichenauer ursprungs die dichter der vier andern Reichenauer sequenzen gefolgt sind. welcher der beiden typen älter ist, weifs ich nicht zu entscheiden. — endlich gibt es noch eine vierte reimlose Stephanssequenz *Festa Stephani*, nach der melodie *Iustus ut palma, minor* (G 1. 3. 4. Rh 1. M. B 1).

Dass sich in SGallen und der Reichenau so viele sequenzen auf den h. Stephan vorfinden, hängt vielleicht zt. mit den engen beziehungen zu Metz zusammen, dessen domkirche dem h. Stephan geweiht war. nach Metz sind zwei SGallische sequenzenmelodien benannt, *Metensis maior* und *Metensis minor*, beide freilich in der Reichenau namenlos; und Notker hat für den bischof Ruodbert von Metz vier hymnen auf den h. Stephan[1] gedichtet. auch sonst fehlt es nicht an spuren dieses zusammenhanges. Notkers brief an Lantbert über die romanischen buchstaben steht in einer Metzer hs. (Berlin, Phillipps nr 1651 fol. 212)[2]; und die grofse Zürcher hs. mit heiligenleben (stadtbibl. C 10[1] aus SGallen)[3], die uns allein den hymnus könig Chilperichs auf den h. Medardus erhalten hat, weist am schlusse der Epistula sancti Luciani presbiteri de revelatione corporum sancti Stephani martiris, Nicodemi et Gamalielis[4], die auch Notkers quelle für seinen zweiten hymnus ist, die mehrfach verderbte, also alte notiz auf: *B o v e m appellatum in visione* (nämlich cap. 5 am schluss) *sanctum Stephanum, quod in se iugum Christi fideliter et cum mansuetudine suscepit et usque*[5] *ad* ⟨*mórtem*⟩ *portávit. M a s c u l u m e t o p e r a r i u m*, *pro eo quod in agro domini id est ecclesia mi-*

[1] von mir aus der hs. herausgegeben und auf ihre quellen zurückgeführt, Poetae IV 337 ff; über ihre entstehungszeit vgl. NA. 27, 744 f.

[2] vgl. Rose Verz. d. Meerm.-hss. s. 30.

[3] vgl. jetzt Krusch SS. rerum Merow. IV s. 38 ff; Zs. 47, 73.

[4] in der hs. fol. 151r; gedruckt in der dritten Benedictinerausgabe der werke Augustins (Bassani 1797) XVII 2191 ff. man beachte auch den correcten satzschluss der notiz, der gute schule verrät.

[5] *utque adportauit* die hs.; dahinter aber keine interpunction, sondern erst nach *operarium*. diese worte *masculum et operarium* scheinen den worten des gedruckten textes *máximum aratórem* zu beiden fassungen).

*nisterii laborem suscipiens virili animo et constanti fide resistendo inimicis crucis Christi illum explévit.* Carri tractorem, *ideo quia collectas operis sui fruges, suo nihilominus persecutionis labore vectans horreis dómini consignávit.* Calathus (vgl. cap. 4) *eius* rubras *habuisse* rosas *pro martyrii sui sánguine demonstrátum est. Merita Nícodimi et Gamalihelis in* albis rosis *pro confessione christianitatis libera*[1] *et parato ad effusionem sui sanguinis ánimo designáta sunt; Abbilae iuvenis in* croco[2] *bene olenti et* argenteo calatho *pro eruditione linguae fidelis et suavitate inmaculati córporis declaráta sunt.*

Ich habe die beziehungen SGallens zu Metz und dem heiligen seiner kirche so ausführlich darlegen wollen, weil Werner s. 110 vermutet, dass die bevorstehende weihe der Stephanskirche in Bamberg (1020) eine art wettbewerb hervorgerufen habe, der wir die verschiedenen jüngeren sequenzen auf diesen märtyrer verdankten. das scheitert schon an B 1. überhaupt halt ich es für unwahrscheinlich, dass sequenzen so später zeit in den ältesten Schweizer hss. so starke verbreitung gewonnen haben sollten.

SJohannis evang. (27 dec.). *Romana Γ* (über diesen titel der melodie und den sänger Romanus Ekkehard IV, Casus s. Galli c. 47 s. 172). *Iohannes Iesu Christo* alle hss. Werner s. 119 meint, einzelne assonanzen 'bewiesen', dass diese sequenz später entstanden sei als die nach der gleichen melodie gehnde Laurentiussequenz *Laurenti David.* das ist durchaus unberechtigt : die einzige stärkere assonanz *ut virgo virginem servares atque curam suppeditares* ist grammatisch gegeben; gesucht ist die assonanz nirgend. der tag des evangelisten Johannes gehört zum weihnachtskreise und hat selbst in dem nur neun tropen umfassenden urtropar der Wiener hs. nr 1609 einen eigenen tropus. da werden wir für ihn auch von anfang an eine sequenz erwarten dürfen. die Laurentiussequenz dagegen ist mindestens sehr zweifelhaft; ich habe sie schon früher[3] Notker abgesprochen und für eine ungeschickte nachahmung der Johannessequenz erklärt, was Werner noch eben notiert, ohne dass er versuchte, mich zu widerlegen. ich komme an anderer stelle darauf zurück.

Eine zweite ganz durchgereimte sequenz, *Cantemus Christo regi,* geht nach der melodie *Filia matris* und ist eine nachahmung

[1] *christianitatis . Libera* die hs. [2] *in greco bene olentiae argenteo calatho* die hs. [3] Anz. XXVII 22.

der stammsequenz *Virginis venerandae*, wie schon die vergleichu der schlussworte lehren kann, *nobis consolationem precando* u *pro nostris intercedendo delictis*; auch erweist sich *Virginis ven randae . . . filiae matris summi regis* schon durch diesen einga als original der melodie *Filia matris.* diese sequenz steht n in G 1 (und daraus bei Brander), aber an falscher stelle, w den nachtrag verrät : sie führt die überschrift *in octava s. Iohann* (3 jan.), steht aber nicht blofs hinter epiphanien, sondern selb hinter der originalsequenz ihrer melodie *Virginis venerandae*, d zwar auch hier die überschrift *de una virgine* führt, ihre stel aber nur dem umstande dankt, dass sie an SAgneten tage (21 ja gesungen wurde und würklich von haus aus dafür bestimmt war : d rüber wird noch zu reden sein. octaven feiert übrigens Notke wie sich zeigen wird, aufser vielleicht beim osterfest, überhau nicht durch sequenzen. ihre verspätete stelle hat denn auch ein sehr einfachen grund : dem schreiber fiel, als er bei *Virginis v nerandae* zum ersten mal auf die melodie *Filia matris* stiefs, ei dass er ja eine sequenz dieser melodie schon früher hätte ei schieben sollen; so tat er, was allein übrig blieb, den fehler wid gut zu machen, und holte wenigstens jetzt, an unpassender stel das versäumte nach.

Ss. Innocentum (28 dec.). *Iustus ut palma, maior I'. La tibi, Christe, cui sapit* G 1 (an erster stelle). 2 (2). 3 (1). 4 (1 E 1 (einzige im hauptteil). Rh 1 (einzige im hauptteil). M (1 B 1 (1). 2 (1). darnach ist diese sequenz als die ursprünglic sequenz Notkers auf die unschuldigen kinder anzusehen. da Notker der dichter ist, zeigt auch der eingang : *Laus tibi Christ cui sapit quod videtur ceteris esse surdastrum*; diesen ganz wu derlichen übertragenen gebrauch von *surdaster* (halbtaub = törich begreifen wir erst, wenn wir eine stelle aus einem briefe Notke an seine schüler Salomo und Waldo vergleichen[1] : *ut balbus, eden tulus et ideo blaesus vel (ut verius dicam) semiblaterator surdastr vobis vel potius insensatis cantare seu ludere sive lamentari debeam* dort erscheint die übertragung gemildert, weil *surdaster* wenig stens von personen gesagt wird. übrigens hat auch Hrotsvi schon diese sequenz benutzt[2].

[1] Formulae ed. Zeumer s. 412, 25ff. die richtige erklärung dieser früher misverstandenen stelle hat Zeumer gegeben NA. 8, 515f.

[2] Sapientia 4, 1 s. 188, 3 mit meiner anm.

Schon früh tritt dann neben die originalsequenz die sequenz *Laus tibi Christe, qui humilis homo*. dass auch diese sequenz, und ebenso andere, auf die ich gleich zu sprechen komme, mit *Laus tibi, Christe* beginnt, ist nicht nachahmung der originalsequenz; es erklärt sich vielmehr daraus, dass schon die alten SGallischen liturgien, ebenso wie noch heute die katholische kirche, wenn es nicht ein sonntag ist, für diesen tag kein *Alleluia* vorschreiben, sondern an seiner stelle die worte *Laus tibi Christe* mit *Alleluia*-neumierung haben[1]. die neumen dieses latenten *Alleluia* entsprechen nun aber nicht denen der melodie *Iustus ut palma, maior*, sondern denen der melodie *Te martyrum*, weil in der SGallischen liturgie auf dieses *Laus tibi, Christe* der vers folgt: *Te martyrum candidatus laudat exercitus, domine;* die melodie *Te martyrum* führt also hiervon den namen. nach ihr geht die genannte sequenz *Laus tibi Christe, qui humilis homo*; und es wird dadurch wahrscheinlich, dass diese deshalb so schnell eingedrungen ist, weil ihre melodie eine stütze in der hergebrachten liturgie hatte, die der originalsequenz abgieng. sie steht in G 1 (2). 2 (3). 3 (2). 4 (2). E 1 (anh. 2); M (2). B 1 (2).

Aufser diesen beiden sequenzen kommen aber noch vier andere sequenzen auf dieses fest in SGallen vor. davon sind drei nie zu gröfserer verbreitung gelangt: *Blandis vocibus laeti* (melodie *Amoena*, dh. *Pascha*), *Salvete agni electa turba* (melodie *Iustus ut palma, minor*), *Laus tibi Christe patris optimi nate cui hodie* (melodie *Virguncula clara*, dh. *Dominus in Syna*); am ehesten noch *Blandis vocibus* (durchgereimt in *-a*: die ausnahmen beruhen auf Morels willkür): G 1 (5). 3 (4). 4 (4). M (5). B 1 (3). *Salvete agni* (ebenfalls durchgereimt in *-a*) steht, von Branders sammelhs. abgesehen, gar nur in den drei engverwanten hss. S 4 (3). E 1 (anh. 1). M (6). in ihnen, aber aufserdem in einer hs. der ersten SGaller classe, steht *Laus tibi Christe, patris optimi nate, cui hodie*: S 1 (4). 4 (5). E 1 (anh. 4). M (4); aber hier verrät die falsche angabe der melodie im anhang von E 1 (*Te martyrum* statt *Virguncula clara*), dass diese sequenz in der vorlage ohne titel stand und dieser titel einer verwechselung mit *Laus tibi Christe, qui humilis homo* entstammt. vom reim ist

[1] unrichtig auf Notker bezogen von Scherrer zu den hss. n. 338, 72. 342, 124. 359, 43 (facsimiliert bei Lambillote Antiphonaire de SGrégoire, Paris 1851, s. 62).

diese sequenz frei. während alle diese drei sequenzen niemals recht durchgedrungen sind, sind sowol die originalsequenz wie ihre älteste SGaller nebenbuhlerin aufserhalb SGallens völlig verdrängt worden durch die sechste sequenz *Laus tibi Christe patris optimi nate deus omnipotentiae* G 1 (3). 2 (1). 3 (3). 4 (6). E 1 (anh. 2). M (3). Rh 1 (nachtr.). B 1 (4). diese ist, ein unicum, streng in *e* (= -ę, -*ae*) gereimt und führt den titel *Mirabilis* (in M *Mirabilis deus*), nach dem märtyrer-*Alleluia* : *Mirabilis deus in sanctis suis*; doch ist er in E 1 ausgelassen, und erst von jünger hand ergänzt, dh. die vorlage von E 1 war auch hier titellos, und in G 2 ist gar als titel *Iustus ut palma, maior* angegeben, weil die sequenz, hier an die erste stelle gerückt, aus versehen auch den titel der originalsequenz erhielt. diese sequenz ist, wie gesagt, später zu allgemeiner verbreitung gelangt und hat sich in Deutschland aller orten gehalten, bis man überhaupt die sequenzen aufgab, wo man nicht, dem französisch-englischen einfluss unterliegend, an ihrer stelle *Celsa pueri* aufnahm : doch das würde in eine untersuchung über den einfluss westlicher liturgie auf den osten (zb. Prag-Breslau) gehören, wovon ich hier ganz absehe.

Das fest der Innocentes tritt also ganz aufserordentlich stark hervor, und dies erklärt sich aus der rolle, die gerade in SGallen die klosterschule spielt; denn die kinder von Bethlehem sind die heiligen der schulknaben, und es lässt sich aus den verschiedenen liturgischen gedichten der SGallischen hs. nr 381 zu ehren der unschuldigen kinder deutlich zeigen, dass diese von dem knabenchor gesungen worden sind : das hat schon Schubiger[1] erkannt. ich will hier noch eines hinzufügen. im tropus der Innocentes heifst es zwar zuerst : *ideo, fratres devoti, assate* (ᾄσατε) *dicentes* usw. aber hernach, im offertorienteil, singen die knaben : *gaudeamus laetantes, fraterculi, sanctissimos laudantes pueros pro Christo morte saeva trucidatos, in quorum vice dicamus* . . ., mit einer wendung, die zwar allgemein üblich ist, wo im folgenden, in den versus der messe, der heilige selbst spricht, die aber hier, ganz besonders am platz ist.

Weihnachtsoctave (1 jan.). *Cignea Γ* (also 'schwanenweise'; benennung unaufgeklärt[2]). *Gaude, Maria, virgo dei genitrix alle*

[1] Sängerschule 64. 66.; Poetae IV 318. 321 f.

[2] Limoges kennt die melodie (Dreves Lim. nr 63. 65) und einen *Planctus cygni* (Dr. Lim. nr 230; Werner Anz. XVIII 347 f.).

hss. die sequenz ist also anscheinend so gut bezeugt, als man nur irgend wünschen kann; dazu ist sie schön und Notkers durchaus würdig: ich würd es bedauern, wenn ich sie ihm absprechen müste. aber es ist im höchsten grade auffallend, dass Notker der weihnachtsoctave eine eigene sequenz gewidmet haben soll, wo doch in den alten SGaller missalien die weihnachtsoctave überhaupt übergangen wird und auch Tutilo ihr keinen tropus gewidmet hat: der weihnachtskreis des urtropars umfasst nur weihnachten selbst, SStephan, SJohannes ev., die unschuldigen kinder und epiphanien. hier bleibt vorläufig ein rätsel bestehn, dessen lösung ich erst an einer späteren stelle, nach der erläuterung des ganzen weihnachtskreises, geben kann, am schlusse des nächsten, von der epiphanie handelnden abschnittes.

Epiphanien (*theophania* G 1. 2. 3. 4. M. E 1 nur bei der octave; 6 jan.). *Trinitas Γ*. *Festa Christi* alle hss. um die entwickelung zu verstehn, muss man die epiphanien- und die trinitatissequenzen zusammen behandeln. neben der eben genannten hauptsequenz stehn *Hunc diem celebret* (melodie *Symphonia*), in G 1. 3 auf epiphanien selbst gesetzt, in G 4. E 1. M auf die octave (G 2 und von der andern gruppe B 1 haben sie nicht); *Iste dies celebris* (melodie *Planctus sterilis*), durch *Γ* bezeugt, aber nur in G 4. E 1. Rb 1. M. B 1 stehend, durchweg auf die octave; *Cantemus cuncti melodum* (melodie *Puella turbata*), G 2 auf die octave; *Omnes ergo laetemur* (melodie *Hypodiaconissa*) B 1, ohne festangabe, vor der octave, also auf die epiphanie selbst, aber durch das fehlen der überschrift als einschub gekennzeichnet und zum überfluss durch den viersilbigen eingang der Reichenauer schule zugewiesen.

G 1. 3 kennen also die feier einer epiphanienoctave überhaupt nicht; G 2 verwendet eine notorisch zum samstag vor septuagesimae gehörige, aber oftmals andern anlässen dienstbar gemachte sequenz, die übrigens, was sehr zu beachten ist, in ein lob der h. dreifaltigkeit ausklingt:

11[a]. *Nunc omnes canite simul*
*alleluia domino, alleluia Christo*
*pneumatique alleluia;*

11[b]. *Laus trinitati aeternae,*
*alleluia alleluią alleluią alleluią*
*alleluia alleluia.*

dies ist der gewöhnliche text, und ihn hat G 2 auch bewahrt, obwol dort die sequenz in den epiphanienkreis gezogen ist. aber später hat man in der Reichenau den text interpoliert, um einen hinweis auf epiphanien hineinzubringen, und zwar nicht auf die anbetung der *tres magi*, sondern auf die taufe Christi im Jordan, wie denn meist diese und das erste wunder, die verwandlung von wasser in wein auf der hochzeit zu Cana, auf denselben tag gesetzt werden mit der erscheinung Christi [1]. freilich hat keine der interpolierten hss. die für epiphanien interpolierte sequenz unter diesem fest oder seiner octave bewahrt; überall ist sie wider an ihre ursprüngliche stelle, vor septuagesima, zurückversetzt oder als sonntagssequenz angesetzt worden (s. 352).

11ᵇ. *Laus trinitati aeternae*
*in baptismo domini quae clarificatur;*
*hinc canamus alleluia.*

diese fassung steht in E 1 am schlusse der sequenz nach der ursprünglichen, von anderer verwanter hand mit etwas gröfseren buchstaben und dunklerer tinte, aber ohne noten, während der übrige text sowol marginal- als interlinearneumen aufweist; ebenso M (ohne noten; var. *glorificatur*) und Colmar 443 (12 jh., aus Murbach; ohne noten): in B 1 und R 1 hat die interpolation die ursprüngliche fassung ganz verdrängt. — auch wenn wir nicht aus G 2 wüsten, dass man die septuagesima-sequenz einmal auf epiphanien angesetzt hat, so würden wir es aus dieser bei septuagesima erhaltenen la. schliefsen müssen.

Das wird nun aber wichtig auch für die beurteilung der andern epiphaniensequenzen; denn zu einem solchen auffallenden schritt wird man sich nur entschlossen haben, weil es an epiphaniensequenzen für die octave fehlte: würklich kennt ja auch G 2 weder *Hunc diem celebret omnis mundus* noch *Iste dies celebris*. diese beiden sind also damit gerichtet; und es ist nur eine erwünschte bestätigung, wenn wir in beiden eine deutliche abhängigkeit von dem eingang der hauptsequenz finden: *Festa Christi omnis christianitas celebret.* dazu stimmt denn auch alles andere. *Hunc diem celebret* geht nach der melodie *Symphonia*, ist aber nicht ihre stammsequenz: das ist die sequenz *Concentu parili* auf Marien reinigung, die schon im eingang den *concentus*, die *συμφωνία*, aufweist und sich durch [illegible]

[1] HKellner Heortologie (Frbg. i. B. 1901) s. 110 f.

bewährt. *Hunc diem celebret* ist nachahmung, und zwar eine nachahmung, die sich am schlusse durch wörtlichen anklang verrät. der nachahmer wählte dieses vorbild wegen des trinitatisschlusses, und wo er die worte fand *Laus eius filio, qui suo sanguine nos patri concilians supernis sociavit civibus*, sagte er, dass Christus *ab inimicis amicos faciens* (= *concilians*) *coetibus nos superis pacatos et concordes iunxerat*: auf diese weise pflegen sich nachahmungen zu verraten [1].

Überall tritt ein enger zusammenhang der epiphanie mit dem trinitatisgedanken hervor; ich will auch noch auf die versikel 5[ab] der Reichenauer sequenz *Omnes ergo laetemur* verweisen, wo die worte *quae trinitatis figurant fidem* (von den gaben der *tres magi*) merkwürdig erinnern an die worte der angeblichen neujahrssequenz *quae vitam nostram et fidei figurant regulam* : diese übereinstimmung wird uns im verlauf der betrachtung noch wichtig werden. bei den sequenzen *Cantemus cuncti* und *Hunc diem celebret* sprach der trinitatisgedanke, wie wir sahen, entscheidend mit; und die sequenzen *Festa Christi* und *Iste dies* sind ganz auf ihn gebaut. bei der zweiten ergibt es sich aus dem gedankengange ohne weiteres; und *Festa Christi* führt den titel *Trinitas*. hier hat eine methodische untersuchung einzusetzen; alles frühere war erst vorspiel.

Wenn man sieht, wie gewaltig der trinitatisgedanke in den sequenzen SGallens und der Reichenau auf die epiphanie hervortritt, so muss man sich unwillkürlich fragen : wie hat es damals in Schwaben mit der feier eines eigenen trinitatisfestes ausgesehen? die verehrung der h. dreieinigkeit ist alt [2]. aber noch Cathvulf [3] bemüht sich vergeblich, Karl d. Gr. zu bestimmen, er möge die feier auf einen festen tag anordnen. wol erscheint schon im sacramentarium Gregors d. Gr. am sonntag nach pfingsten eine eigne messe zu ehren der h. dreieinigkeit; aber allgemein durchgedrungen ist das fest erst spät. die SGaller missalien, an die wir uns hier vor allem zu halten haben, zeigen das pfingstfest ohne octave, zählen den trinitatis-sonntag einfach als *Dominica prima post pentecosten* und geben das trinitatis-*Alleluia*

[1] ich verweise dafür auf die druckeinrichtung meiner handausgabe.

[2] MGerbert Vet. lit. Alem. II 872 ff; HKellner Heortologie s. 76 f, auch unter pfingsten s. 75.

[3] Mon. Germ. hist., Epistolae IV 504, 25 ff (angeführt von Gerbert).

am schlusse des missale vor den *Alleluia* für gewöhnliche sonntage als besondere rubrik für sich; die tropen helfen hier nicht.

Dieses *Alleluia* aber lautet *Benedictus es, domine* usw., und die neumen entsprechen den ersten acht noten der melodie *Trinitas*, den silben *Festa Christi omnis christi-*. hier haben wir also den anlass zur benennung dieser melodie, den Schubiger[1] vermisste. Bartsch s. 16 kannte keine zweite sequenz dieser melodie; s. v konnte er nach Morel eine jüngere Constantiussequenz hinzufügen, und neuerdings ist aus B 1 eine Reichenauer sequenz hervorgetreten, *Te decet laus* : es ist eine trinitatis-sequenz[2]. auch sie stimmt durchaus mit der andern überein; die abweichungen bei Blume beruhen auf nachlässigkeit[3]. unter gewöhnlichen verhältnissen würd es nahe liegen, in der trinitatis-sequenz das original zu sehen; der Reichenauer ursprung wäre kein hindernis : ich bespreche einen solchen fall beim osterkreise unter der melodie *Duo tres*. hier ligt es anders. hier wissen wir, die selbstständige trinitatisfeier ist das jüngere, die verbindung mit epiphanien als dem fest ihrer offenbarung auf erden das ältere.

Ganz ebenso steht es mit dem verhältnis der sequenz *Iste dies* zu der sequenz *Benedicto gratias deo*. diese geben G 1. 4. E 1. Rh. 1. M als sequenz der pfingstoctave, G 3. B 1 als zweite pfingstsequenz; in G 2 fehlt sie ganz und G 2. 3 kennen die octave überhaupt nicht, während B 1 an ihrer stelle die überschrift *de s. trinitate* hat. beide sequenzen gehn nach derselben melodie *Planctus sterilis*, dh. auch hier hat man, als die feier der trinität vom epiphanienfest losgelöst wurde, den neuen text einer epiphanienmelodie untergelegt. eine ungefähre datierung gibt uns der umstand, dass Ekkehard I nach dem zeugnis der Casus c. 80 die trinitatissequenz *Prompta mente* gedichtet hat. sie steht, am schluss unter den nachträgen, in G 2. 3. E 1 (hauptteil, aber auch hier als allerletzte). M. R 1; ebenso in Rh. 1. in jüngeren hss. kommt sie so gut wie gar nicht vor.

[1] Sängerschule s. 91.

[2] über die Reichenauer pfingstsequenzen sprech ich später unter pfingsten.

[3] vor 5[b], 1 lässt Blume die Worte *Qui patris verbo terrenis cingitur* aus; die hs. setzt darnach richtig mit neuer initiale ein und schreibt auch 5[a], 3 *Mortali* (dies ist auch in der sequenz *Festa Christi* die gewöhnliche einteilung). ebenso hat die hs. 7[a], 3 nicht *pater*, sondern *genitor*.

Daneben hat man sich freilich auch noch anders geholfen. wir haben nicht blofs in Minden (M) und Regensburg die sequenz *Alma chorus domini*, sondern auch in Reichenau (B 1), Einsiedeln (E 1 am schlusse des hauptteils), Rheinau (Rh 1 nachtr.), Murbach (Colmar 443), Minden (M), SEmmeram (R 1) und gleichzeitig oftmals die sequenz *Benedicta semper sancta sit trinitas*. sie steht fast überall ohne marginalneumen und ohne melodientitel. erst aus der Wiener hs. nr 1845 (11 jh., aus Bamberg früh nach Speier verschleppt)[1] hab ich die marginalneumen entnehmen können; und hier zum ersten und einzigen mal auch einen melodientitel gefunden : er lautete, zu meiner überraschung, *Trinitas*. und würklich sind beide melodien, *Benedicta semper* und *Festa Christi* aus demselben *Alleluia* entwickelt, sodass man nach SGallischem sprachgebrauch von einer *Trinitas maior* und einer *Trinitas minor* reden könnte. wo ist diese sequenz entstanden? die hss. weichen stark von einander ab; man sieht auch leicht, dass hier dogmatische ängstlichkeit den ersten anstofs gegeben hat, und ist der willkür erst einmal tor und tür geöffnet, so ist ihr überhaupt kein einhalt zu tun. noch verwickelter wird die sachlage dadurch, dass die sequenz auch in Italien und Frankreich früh begegnet; und zwar ist sie, wenn nicht alles trügt, aus der Reichenau oder deren bairischen filialen nach Italien, und aus Italien nach Limoges getragen worden, wo sie in zwei hss. vorkommt (Dreves Lim. nr 95). anderseits ist es unwahrscheinlich, dass wir ihren ursprung in der Reichenau selbst zu suchen haben; dann würde sie schwerlich überall ohne melodientitel und melodie umgehn. ich meine also, dass sie nicht in der Reichenau, sondern irgendwo in Lothringen entstanden, früh nach der Reichenau gebracht und von dort aus weiter verbreitet worden ist.

Dann aber geh ich noch weiter, auf einem wege, den JWerner zuerst betreten hat, ohne ihn bis ans ende zu verfolgen. er sagt s. 14 : 'die sequenz *Benedicta semper*, die in der sammlung des sog. codex Brander (SGallen 546) dem Alcuin zugeschrieben wird, kam vielleicht mit dem trinitatisfest aus dem westen oder verdankt ihre entstehung dem abt Berno von Reichenau'. hier gehn scharfsinnige beobachtungen und haltlose vermutung hand in hand. wir wissen, dass bischof Stephan von Lüttich (903—920),

[1] fol. 1r *Liber sancti Germani Spirensis*; dass sie für Bamberg geschrieben ist, werde ich im Neuen archiv nachweisen.

ein ehemaliger domherr von Metz, ein *Officium de s. trinitate* für die pfingstoctave verfasst hat[1]. mit diesem officium wird die sequenz zusammen entstanden sein; zusammen werden sie sich verbreitet haben: ich erinnere daran, dass sie auch in den von Reiners benutzten hss. von Prüm und Echternach steht; zusammen mit ihm wird sie Berno von Prüm, als er 1008 abt der Reichenau wurde, dorthin gebracht haben.

Damit wir aber wenigstens, soweit es möglich ist, klarheit gewinnen, müssen wir der ungeheuerlichen nachricht Branders auf den grund gehn, dass die sequenz von Alcvin sei. er gibt als rote überschrift fol. 115r: *Feria* 3a (nach der pfingstoctave) *aut alias pulchra alia sequencia bona de immensa trinitate dei*, hat alsdann mit schwarzer tinte beigefügt *Thome de Acquino puto*, dies aber wider getilgt und dafür gesetzt *Alcvini magistri Karoli Magni imperatoris sancti* etc. die angabe, dass Thomas von Aquino der dichter sei, beruht nicht auf blosser verwechslung mit der schon auf fol. 118r folgenden sequenz *Lauda, Syon, salvatorem* (überschrift: *In die sacrosancto corporis et sanguinis Christi Jesu beati Thome de Acquino pulcherrima sequencia*); noch auf einer verwechselung von Aquino und Alcvin, die sich aus flüchtigem hinsehen leicht genug erklären würde. denn er schreibt dem Alcvin auch noch eine andere sequenz zu, *Summi regis archangele Michael*; und wenn man bei der trinitatissequenz, falls sie allein stünde, die angabe leicht als faselei eines übel unterrichteten epigonen abtun würde, tritt bei der engelsequenz ein gewichtiger zeuge auf, die Trierer hs. nr 120 (früher nr 1285; 11 jh.), woraus Mone I 452 eine singuläre fassung mitgeteilt hat[2]. dort lautet die überschrift *Seq. de sancto Michaele, quam Alcvinus composuit Karolo imperatori*, und am schlusse heifst es *Has tibi symphonias plectrat sophus, induperator.* übrigens hat Mone nicht gesagt, dass die hauptvariante des gewöhnlichen textes von gleichzeitiger hand am rande nachgetragen ist; ich kann aber hier nicht darauf eingehn. bemerkenswert ist, dass es zwei se-

[1] HKellner Heortologie s. 76, der den Mikrologus anführt; daneben vergleiche man den gleichzeitigen Sigebert von Gembloux (De scriptor. eccl. c. 125, bei Fabricius Bibl. eccl., Hamburg 1718, s. 107).

[2] MKeuffer Beschr. verz. der hss. der stadtbibl. zu Trier II 12ff. ich verwerte die hochinteressante hs. auch für die melodien *Concordia* (in Trier *Autumnalis*) und *Metensis minor* (in Trier *Vitellia*).

quenzen mit gleich starken schwankungen der überlieferung sind, die eine alte tradition dem Alcvin beilegte; denn das zeugnis der Trierer hs. wird nunmehr auch der andern sequenz zu statten kommen dürfen, ja müssen. wer die schwankungen der überlieferung vergleicht, wird geneigt sein, beiden sequenzen ähnliches schicksal zuzuschreiben : sie erscheinen würklich oft, natürlich nicht immer, zusammen; und wenn man nur bedenkt, dass die trinitatissequenz, die ihr dogma scharf herausarbeitet, naturgemäfs ein weit gröfseres publicum haben muste, so wird man sich mit dem, was etwa nicht gleichförmig ist im hergang der einbürgerung, ohne grofse skrupel abfinden.

Der name Alcvins aber kann den zeitverhältnissen nach nur auf einem misverständnis beruhn, und Dümmler (Neues archiv 4, 129) hätte nicht mit der möglichkeit rechnen sollen, dass er zu recht genannt sei. überhaupt, was bedeuten die worte des Trierer zeugnisses? *Has tibi symphonias plectrat sophus, induperator* heifst es : der vers ist unzweifelhaft karolingisch, und dann, wie wir weiter zugeben müssen, von Alcvin, den die überlieferung nennt. soweit folg ich dem zeugnis, weiter nicht. nicht Alcvin ist der *sophus*, der dem kaiser seine *symphonias* vorspielt, sondern er stellt sie mit diesen worten, abschliefsend, wie es scheint, dem kaiser als das werk eines andern vor, und diesen nennt er *sophus*. und die *symphoniae* sind nicht die verse der Michaelsequenz, weil es damals noch gar keine sequenzen gab, sondern andere liturgische gesänge, die Alcvin für Karl d. Gr. durchgesehen und kritisch berichtigt hatte; dh., wie wir nun weiter zu schliefsen das recht haben, dieser vers bezieht sich auf das sacramentar Gregors, und Gregor ist der *sophus*, den Alcvin meint. nun weifs ich allerdings nichts von hss. des sacramentars, die den vers böten, und so bleibt nur ein ausweg, den ich auch würklich zu beschreiten kein bedenken trage. es muss einen brief oder verse Alcvins gegeben haben, die sich auf die arbeit am sacramentar bezogen und in gesonderter tradition fortgepflanzt wurden, wie das bei Alcvin nicht auffallen kann. in späteren hss. folgten darauf, zuerst als füllsel, dann mit abgeschrieben, die beiden sequenzen *Summi regis* und *Benedicta semper*. solche hss. hatten der Trierer schreiber und Brander vor sich, als sie beide in den gleichen fehler verfielen, den vers Alcvins falsch deuteten und auf die sequenzen bezogen.

Nun erst kann ich mich zu den SGallischen epiphaniensequenzen zurückwenden, vor allen zu der hauptsequenz *Festa Christi*. ist sie, die allein übrig geblieben war, würklich von Notker? dass er eine epiphaniensequenz gedichtet haben wird, ist in hohem grade wahrscheinlich, da schon das urtroparium der Wiener hs. n. 1609 einen tropus auf dieses fest bietet. damit scheint *Festa Christi* gesichert. aber es scheint nur so. zunächst muss gesagt werden, dass diese sequenz ihre geschichte hat. in der hs. der Vadianischen bibliothek zu SGallen n. 337, die sicher früher dem stift gehört hat und ihm erst in der reformationszeit entfremdet worden ist[1], fehlt der ganze abschnitt über die Jordantaufe. das ist unzweifelhaft absicht; der die sechs in Scherrers verzeichnis genannten sequenzen wol noch im 10 jh. dort als füllsel eingetragen hat, wollte von der vermengung der taufe mit der erscheinung Christi nichts wissen. aber die melodie ist von vorn herein auf den ganzen umfang angelegt gewesen. mit den langen geteilten chorälen 5ª und 5ᵇ, die nicht die geringste abweichung zeigen, konnte die melodie niemals schliefsen. — allein nicht nur gekürzt hat man die sequenz, sondern auch erweitert : in G 4 steht mit neumen, und ohne neumen in G 5, am schlusse folgender nachtrag, der das wunder von Cana anschliefst:

*Hac die viteus fit liquor ex aqua,*
*nuptias laetas miraculo Christi faciens;*
*Quod viles homines et membra tabida*
*mutari docet anastasis magna gloria.*
*Laus, honor et virtus, potestas et regnum*
*sit trinitati per aevum.*

das ist allerdings ebenfalls unmöglich, weil am schluss des echten textes ein unwiderholter versikel steht, den man ungern missen würde.

An der verbreiteten fassung ist daher nicht zu rütteln; sie ist ursprünglich. aber ist die sequenz würklich von Notker? ich will nicht verhehlen, dass sie mir, als ich noch im wesentlichen an *Γ* und E 1 glaubte, immer als eine der schwächsten sequenzen

[1] die SGaller hss. tragen heute den bärenstempel. diesen setzt der bibliothekar hr dr AFäh seinem stil nach in das ende des 17 jhs. : daher tragen ihn die hss. der Zürcher stadtbibliothek, die 1712 verschleppt worden sind, und darum ist es kein gegengrund, dass er in der fehlt wie in allen hss. Vadians.

Notkers erschienen ist, zu denen ich kein innerliches verhältnis gewinnen konnte. jetzt, wo so vieles über bord geht und der Liber sequentiarum gewaltig zusammenschrumpft, entschliefse ich mich unbedenklich, sie zu opfern. denn, indem wir sie opfern, gewinnen wir eine andere epiphaniensequenz, die Notkers würdig ist. die angebliche neujahrssequenz *Gaude, Maria, virgo dei genitrix* ist in würklichkeit eine epiphaniensequenz. als neujahrssequenz müste sie mit der beschneidung Christi schliefsen; aber sie umfasst, an die jungfrau gerichtet, die verkündigung, die geburt, die beschneidung und namengebung, die anbetung der *tres magi*, die hochzeit zu Cana, wo Christus auf Marias bitte sein erstes wunder tut. das ist keine sequenz auf die weihnachtsoctave: was sollte da vor allem die hochzeit zu Cana? die gehört nur in eine epiphaniensequenz. wir haben vorher gesehen, es ist das kennzeichen einer epiphaniensequenz ältesten stils, dass die trinität hineingebracht wird; wir sahen, dass die Reichenauer sequenz an die 'neujahrs'-sequenz anknüpfte; so heifst es auch hier: *quae vitam nostram et fidei figurant regulam.* damit ist der knäuel entwirrt; und wir finden jetzt, wo wir das reinliche ergebnis vor uns haben, Notker und Tutilo, sequenzen und tropen, für den weihnachtskreis in schönster übereinstimmung.

SAgnetis (21 jan.) *Filia matris I'. Virginis venerandae* erweist sich als originalsequenz durch den anklang 2ᵃ *filiae matris summi regis.* in G 1. 3. 4. E 1. Rh 1. M zwischen der theophanie (oder ihrer octave) und Marien reinigung (über die zweite Johannessequenz in G 1 s. o. s. 335), also wie Wilmanns s. 276[1] gesehen hat, für SAgneten tag bestimmt, aber mit der überschrift *de una virgine.* mit derselben überschrift, aber zwischen Marien reinigung und dem samstag vor septuagesima, G 2: also bestimmt für SAgathen tag (5 Febr.; Wilmanns aao.). in R 1. 2. 3 am schlusse unter den sequenzen de communi mit der überschrift *de virginibus.* nur in Rh 1 und B 1 und in einigen, meist jüngeren hss. von geringer oder gar keiner bedeutung für die echtheitsfrage nennt auch die überschrift die hl. Agnes; und an dieser stelle steht auch dort die sequenz.

Es fragt sich, wie wir uns dieses sonderbare schwanken, dem auch Wilmanns nicht ganz auf den grund gekommen ist, zu erklären haben. die sequenz selber nennt keinen namen; sie scheint also vom dichter als sequenz de communi gedichtet zu sein. das

würde dann dazu drängen, schon aus diesem grunde die sequenz für unecht zu erklären: denn wenn Notker überhaupt sequenzen de communi gedichtet hat, was eine frage für sich ist, so ist sicher auch die allgemeine sequenz auf h. frauen *Scalam ad caelos subrectam* von ihm (in den hss. töricht *de virginibus* überschrieben); diese aber umfasst natürlich die jungfrauen mit, an erster stelle. so verschwenderisch ist aber Notker nicht mit seinen sequenzen umgegangen, dass er neben der allgemeinen sequenz auf h. frauen noch eine *de una virgine* gedichtet hätte. sequenzen de communi pflegen überdies am schlusse zu stehn, nicht unter dem tage eines heiligen aus der betreffenden kategorie; nur die Eusebiussequenz *Rex regum deus noster colende* macht da oft eine ausnahme, die eigentlich auch nur eine sequenz *de uno confessore* ist.

Ist denn aber die sequenz *Virginis venerandae* würklich eine sequenz de communi? nein, obwol sie keinen namen nennt, was eben die abänderung der überschrift hervorgerufen hat, sie ist eine sequenz auf die h. Agnes. der dichter hat ihren namen angedeutet durch ein feines wortspiel: *luxuriam secuit ense agnoniae*; denn dies und nicht *agoniae* (so zuerst Rh 1ª. Mu 1. R 1.2. 3, *asnomiae* Rh 1. B 1) ist die echte SGaller überlieferung. dieses nomen *agnonia*, eine sonst nirgend belegbare wortbildung, muss nämlich, nach dem gegensatz zur *luxuria* zu schliefsen, etwa = *sobrietas* sein, da hier die vorstellung von kampf und schwert durch Prudenz vermittelt ist, bei dem (Psychom. 310ff) *Luxuria* und *Sobrietas* mit einander streiten; auch passt dieser sinn gut zum vorhergehnden: *haec corpus suum domuit freno ieiunii.* aber die sonderbare wortform ist nur wegen des anklanges an *Agnes* gesetzt und zwar ist sie von ἁγνός = *castus* gebildet: neben *castus* ∾ *castimonia* steht ἁγνός ∾ *agnonia*. damit ist die sequenz als individuell erwiesen. die hohe verehrung, deren SAgnes und SAgatha in SGallen genossen, die sich deutlich ausspricht in den litaneien Hartmanns und zumal Ratperts (Poetae IV 322, 23 *virgineos flores Agnes Agathesque ferentes*, allein genannt von allen h. frauen), hat eben dazu geführt, ihr eine besondere sequenz zu weihen, die dann wol gleich von vornherein mit absicht so eingerichtet wurde, dass sie auch auf SAgatha passte.

Die sequenz ist schön und gut bezeugt; das feine wortspiel wäre nicht gegen Notkers art — freilich sind solche namens-

etymologien allgemeinlich üblich und ich habe früher einmal, um nur bei SGallen stehn zu bleiben, dergleichen beispiele für Ekkehard I gesammelt[1]. dennoch muss ich sie dem Liber sequentiarum absprechen. der weihnachtskreis ist mit epiphanien geschlossen. heiligensequenzen, von SStephan und SJohannes abgesehen, hat Notker kaum gedichtet: wir werden noch Peter-Paul und Johannes den täufer und selbst SGallus fallen sehen; und da sollt er eine sequenz auf SAgnes gedichtet haben? und noch dazu wahrscheinlich mit dem stillen hintergedanken: 'nun richtest du sie aber auch gleich so ein, dass du zwei fliegen mit einer klappe schlägst und SAgatha ihr teil gleich mitkriegt'? das kann ich nicht glauben.

SPauli bekehrung (25 jan.). *Concurrite huc populi*, in Branders sammlung (SGallen nr 546); der in den casus c. 80 citierte *lidius Charromannicus* Ekkehards I[2]. die rhythmen haben eine gewisse verwantschaft mit dem *modus qui et Carelmanninc* (Denkmäler nr 19): beide gedichte werden auf das gleiche vorbild zurückgehn. Branders textquelle kann wol nur die verlorene hs. gewesen sein, woraus das bild Notkers stammt (darüber s. 326 f). das fest ist spät durchgedrungen, wol auch erst aus einer übertragung zurechtgemacht[3]. in die sequentiarien hat es, nachdem Ekkehards I versuch ganz unbeachtet geblieben war, erst der Fulder mönch Paulus, ein bekehrter jude, gebracht, mit seiner sequenz *Dixit dominus, ex Basan*, die fälschlich dem Gottschalk zugeschrieben wird[4].

Marien reinigung (2 febr.). *Symphonia Γ. Concentu parili* alle hss. das fest ist alt und gehört schon vor Notker zu den feiertagen mit sabbatruhe[5], findet sich auch schon im urtropar. das *Alleluia Adorabo* hat der tag gemein mit der kirchweihe (zb. im gradualteil von SGallen nr 376); die melodie hat damit nichts zu schaffen. ihr titel *Symphonia* hängt mit dem anfang *Concentu* zusammen; der gesang aller einzelnen, die versammelt sind, soll zu einer harmonie zusammenklingen. eine besondere feinheit seh ich darin, dass die beiden hälften des ersten doppelversikels sich nicht ganz decken; es respondieren:

[1] Anz. XXVII 24. [2] vgl. Meyer von Knonau anm. 964 und meine bemerkungen Anz. XXVII 19 f. [3] HKellner Heortologie s. 178.
[4] darüber mein aufsatz im Neuen archiv 27, 509 ff., zumal s. 511 f.
[5] HKellner Heortologie s. 15. 116 ff.

*Con- centu parili hic te Mari-a . . .*
*Ge-ne-rosi Abraham tu filia . . .*

damit waren aber die Reichenauer nicht einverstanden; das wäre ja keine συμφωνία nach dem ellenmafs gewesen. so nahmen sie die erste zeile als unwiderholten eingangssatz und flickten an dritter stelle eine zeile ein; das ist die später in vielen hss. und drucken stehnde zeile *Sanctissima corpore, castissima moribusque* (so!), *omnium pulcherrima virgo virginum*. von meinen haupthss. hat nur B 1 diese zeile; in Rh 1 ist sie von gleich alter hand nachgetragen. dass wir hier würklich eine specifisch Reichenauer umarbeitung vor uns haben, beweist ein blick auf die andern sequenzen dieser melodie. nicht blofs in SGallen (*Hunc diem celebret*, *Laudum quis carmine*, *Summis conatibus*, auch *Sollemni carmine*), sondern auch in Regensburg (*Gaudens ecclesia* auf SEmmeram) und sonst (bairisch-österreichisch zb. *Exultent filii sponsae*, Dreves III nr 363, auf SNicolaus) herscht die kürzere ursprüngliche form. sehen wir dagegen den bestand von B 1 an, so fehlen dort nicht blofs alle sequenzen der ursprünglichen melodie bis auf das original, das man eben, weil man es nicht missen mochte, erweitert hat, sondern es steht daneben eine neue sequenz, die die erweiterung aufweist, *Immense omnium* (Dreves-Blume IV nr 172). also eine abweichung, vergleichbar derjenigen, die ich zur melodie *Hypodiaconissa* aufwies (s. 333). — die sequenz ist Notkers nicht unwert und wird ursprünglich sein.

Eine andre sequenz *Exultet omnis aetas, sexus ordo uterque* (so ist zu lesen) steht nur in E 1 und B 1, also zwei zeugen der Reichenauer gruppe: auch dies wäre ein argument gegen die ansicht P. GMeiers von dem SGallischen ursprunge der hs.

SBlasii (3 febr.). verhältnismäfsig verbreitet ist die sequenz *O Blasi dilecte*: G 1. 4. M. B 1 (anhang), auch in vielen Rheinauer hss. (darunter Rh 1 nachtrag), weil seine reliquien im j. 856 nach Rheinau gebracht waren[1]. melodie *Beatus vir, qui suffert*, deren stammsequenz *A solis occasu* ist, auf SColumban von Ekkehard I: wodurch ein terminus post quem gegeben ist.

Nur in der Rheinau und dann wider in österreichischen hss. (Salzburg), allesfalls auch, von Rheinau aus, in jungen schwäbischen hss. findet sich in eigner melodie *Sanctorum vita, virtus, gloria*.

[1] MGerbert, Hist. Nigrae Silvae I 141.

Samstag vor septuagesima. *Nostra tuba* Γ. *Nostra tuba regatur* G 1. 2. 3. 4. E 1. M; fehlt in Rh 1. B 1, also zwei hauptzeugen der Reichenauer überlieferung. dagegen leg ich kein gewicht darauf, dass in G 1 der melodientitel fehlt : das erklärt sich in diesem ausnahmefalle genug durch dessen übereinstimmung mit den anfangsworten des textes. Wilmanns (s. 286) kannte den text nicht; Werner (s. 14) nennt ihn 'nicht über jeden zweifel erhaben'. die wahrheit ist : die sequenz kann nicht von Notker sein, weil sie streng in *-a* gereimt ist. sehr merkwürdig ist ferner ein anderes. in mehreren Limousiner hss. findet sich als gewöhnliche *prosa dominicalis* in einer hs., in anderen unter weihnachten eine andere fassung, in der Dreves (Lim. nr 242) mit recht eine überarbeitung sieht (nur sollte er nicht von überarbeitung der 'Notkerschen' sequenz sprechen) und die uns auch die bei Brander fehlende melodie in noten erhalten hat. daneben aber kommt, wie er freilich nur im vorwort sagt (s. 2), in einer oder zwei Limousiner hss. auch die originalfassung vor; sie hat auch München lat. nr 14844[1] (aus Toul?). es wird das ev. später einmal wichtig werden, wenn es zu bestimmen gilt, wann die SGaller sequenzendichtung mit Limoges in berührung getreten ist.

Der sonntag septuagesima ist der tag, mit dem das *Alleluia* aus der messe wegbleibt[2]; darum mochte es wol einer zeit, die mit sequenzen nicht mehr sparsam war, angemessen erscheinen, den samstag vorher, den letzten tag, dem das *Alleluia* noch zukam, besonders auszuzeichnen : aus dem *Alleluia* ist ja die sequenz erwachsen. ja man tat sogar ein übriges, und gab dem letzten *Alleluia*-gesang noch ein besonderes gewicht. in der streitfrage, mit welcher tagesstunde das *Alleluia* zu sistieren sei, entscheidet sich Berno, den Gerbert anführt, folgendermafsen: *igitur rectius mihi videretur, ut ipsius Alleluia cantus in* VI *feria ad vesperam inciperetur et per diem sabbatum celebraretur, et in vespera cum Alleluia cantu in domini laude finiretur.* das kann ich nur von einer aufsergewöhnlichen betonung des *Alleluia*-gesanges am letzten tage verstehn. dem entspricht es, dass eine andere sequenz auf den samstag vor septuagesima ganz auf das *Alleluia* gestellt ist und das lied der drei männer im feurigen ofen paraphrasiert : die sequenz *Cantemus cuncti melodum nunc Alleluia*, worin jeder versikel mit *Alleluia* schliefst. sie geht nach

[1] Werner s. 70. [2] MGerbert Vet. lit. Alem. II 939 f.

der melodie *Puella turbata*, deren stammsequenz *Scalam ad caelos* ist, auf heilige frauen, die trotz aller anfechtungen des teufels (daher der titel) die himmelsleiter hinanklimmen.

Die sequenz *Cantemus cuncti* ist nun zwar in allen mafsgebenden hss. enthalten, aber sie wird sonderbar hin- und hergestofsen, ohne festen platz. in G 1. 3. 4. Rh 1 steht sie am schluss, hinter der sequenz *Scalam ad caelos* als gewöhnliche sonntagssequenz (in G 1 mit der titelangabe *eadem* : aber der titel *Puella turbata* fehlt bei *Scalam ad caelos*). als sonntagssequenz gibt sie auch M, aber zwischen Blasius und septuagesima; direct auf den samstag vor septuagesima der anhang von E 1, über G 2 (theophanienoctave) vgl. s. 339. ganz verworren ist es, wenn B 1 sie auf den samstag vor ostern setzt. auswärts erscheint sie, wo sie vorkommt, meist auf den samstag septuagesimae festgelegt. und das halt ich für die ursprüngliche bestimmung und glaube die ganze sequenz aus dem bestreben erklären zu sollen, das *Alleluia* vor der stillen vorbereitungszeit noch einmal mit aller macht erklingen und voll ausklingen zu lassen. wann die sequenz gedichtet ist, weifs ich nicht, ich glaube aber, dass sie älter ist als *Nostra tuba* und von dieser erst verdrängt ist aus ihrer position : ja ich würde mich, obwol sie nicht stammsequenz ihrer melodie ist, nicht scheuen, sie der zweiten periode Notkers zuzuweisen : sie ist seiner durchaus würdig, ist eine der herlichsten schöpfungen der ganzen SGallischen sequenzenpoesie, und dass sie in *-a* endet, beweist hier, im refrain, nichts : nur soll man sie nicht in den Liber sequentiarum mit seinem engbegrenzten sequenzenbestande hineintragen, aus dem sie nun einmal herausfällt.

Mit ostern beginnt der zweite teil des buches. wir haben also für den ersten teil des sequenzenbuches nur die sequenzen *Natus ante saecula*, *Hanc concordi*, *Iohannes Iesu Christo*, *Laus tibi Christe cui sapit*, *Gaude Maria* und *Concentu parili* : dh. sechs sequenzen. daher kann Notker sehr wol sagen : *pars, Liutwarde, prior finitur* c a l l e  s u b  a r t o. aber was soll das damit respondierende : *posterior pratis renitet cum* f l o r i b u s  a m p l i s? das scheint doch besagen zu wollen, dass der zweite teil beträchtlich umfangreicher ist. nur werden wir uns hüten müssen, jetzt alles mögliche und unmögliche zuzulassen. es wird sich gleich zeigen, wie ich das meine.

Ostern. ich behandle den ganzen festkreis im zusammenhange, bis himmelfahrt. was wir in den mafsgebenden hss. vor uns haben, die, von G 2 und Rh 1 abgesehen, unter einander fast ganz übereinstimmen, ist ein festes gefüge, aus dem man keinen stein herausnehmen kann, ohne dass das ganze einstürzt. um so schärfer müssen wir zusehen, ob nicht doch irgendwo schadhafte stellen sind, müssen dort den hebel ansetzen und bresche legen. wir stehn dann freilich vor einem trümmerhaufen; aber es geht nicht an, darum das alte baufällige haus stehn zu lassen.

Ich beginne mit der verbreiteten anordnung.

| | | |
|---|---|---|
| *Domin. s. paschae* | *Frigdola* | *Laudes salvatori* |
| | *Mater* | *Pangamus creatoris* |
| | *Mater* | *Laudes Christo red.* |
| *fer. II* | *Dominus regnavit* | *Is qui prius* |
| *fer. III* | *Obtulerunt* | *Christe domine* |
| *fer. IIII* | *Graeca* | *Agni paschalis* |
| *fer. V* | *Duo tres* | *Grates salvatori* |
| *fer. VI* | *Organa* | *Laudes deo concinat* |
| *sabbato* | *Pascha* | *Carmen suo dilecto* |
| *in octava pascae* | *Virgo plorans* | *Haec est sancta soll.* |
| *dom. I post oct.* | *Deus iudex iustus* | *Iudicem nos inspic.* |
| *dom. II* | *In te, domine, speravi* | *Laus tibi sit, o f. d.* |
| *dom. III* | *Qui timent* | *En regnator cael.* |
| *dom. IIII* | *Exultate deo* | *Laeta mente can.* |

das ist die anordnung, wie sie sich aus *Γ*. G 1. 3. 4. E 1. M. B 1 ergibt. ich bespreche die wenigen abweichungen im einzelnen an ihrer stelle; einem nachtrag am schlusse von G 1. 3 werd ich später, ehe ich das facit ziehe, noch eine besondere erläuterung widmen.

Auf den ostersonntag selbst haben alle hss. die sequenz *Laudes salvatori*, die auch für Ekkehard IV die ostersequenz war, wie *Natus ante saecula* die weihnachts- und *Sancti spiritus* die pfingstsequenz (vgl. s. 329 f.). aber in der regel steht wenigstens *Pangamus cr.* daneben als zweite sequenz (so G 1. 3. 4. M); in E 1 steht *Pangamus* im anhang, in B 1 an dritter stelle in anderer, älterer fassung, die ich im vorigen capitel s. 95 ff. (vgl. auch den nachtrag s. 100) herausgegeben und besprochen habe. die sequenz *Laudes Christo redempti* steht dann an dritter stelle in

G 1 (mit dem anfang *Laudes Christo redemptori*) und M; in G 3 fehlt sie, in G 4 steht sie am schluss des ersten teiles, hinter dem samstag vor septuagesima, mit der überschrift *de resurrectione domini*; in E 1 steht sie im anhang hinter *Pangamus*, in B 1 an zweiter stelle zwischen *Laudes salvatori* und *Pangamus*. — bei beiden sequenzen schwankt die überlieferung so stark, dass wir ursache haben, verdacht zu schöpfen: *Pangamus* ist in doppelter redaction überliefert, worüber sogleich zu reden sein wird; *Laudes Christo redempti* hat starke varianten, und G 1 zweigt überall von der andern überlieferung ab. ich muss dafür im allgemeinen auf den apparat meiner ausgabe verweisen; hier kann ich nur darauf aufmerksam machen, dass 4[b] die echte la. von Werner verfehlt worden ist: sie steht in G 4 und M: *omnis in domini spiritus gratuletur* g e n e s i, *qui hominis causa deus homo nascitur*. dieses *genesi* ist in der überlieferung der andern hss. zu *enesi* verwässert worden, weil man es nicht verstand; dabei kommt auch *gratuletur* nicht zu seinem recht. man meinte es ändern zu müssen, weil dies keine weihnachts-, sondern eine ostersequenz ist; so bietet G 1, mit sinngemäfser änderung von *gratuletur*, die variante: *omnis in domini spiritus gaudeat anastasi*. aber *genesi* ist ganz richtig: 'alles was odem hat freue sich der menschwerdung des herrn, der dem menschen zu liebe mensch (gottmensch) geboren ist'. hier passt *genesi* vortrefflich. dies also nur nebenbei.

Kurz und gut, es ist hier nicht alles in ordnung. *Pangamus* und *Laudes Christo redempti* müssen zunächst als verdächtig gelten. beide sequenzen gehn, ein seltner fall, auf dieselbe melodie *Mater*; aber sie sind nicht eine auf die andere gearbeitet, sondern beide auf die stammsequenz zu ehren der m u t t e r Jesu *Congaudent angelorum* (vgl. Marien aufnahme). wenn *Γ* hier die melodienfolge hat *Frigdola, Mater, Dom regn.*, so lässt sich also nur soviel erkennen, dass die dort ausgezogene vorlage mindestens eine der beiden enthielt. die echtheitsfrage ist hier besonders wichtig; es ist einer der fälle, woran die entscheidung der anderen frage hängt, ob Notker jemals zwei sequenzen auf dieselbe melodie gedichtet hat.

Dass *Pangamus* in der verbreiteten fassung nicht echt sein kann, hat Wilmanns mit recht aus dem reim in *-a* erschlossen, und Werner hat das anerkannt. aber die ganze frage ist dadurch in ein neues stadium getreten, dass ich im vorigen capitel s. 95 ff.

eine ältere, reimlose fassung aus der Reichenauer hs. B 1 hervorgezogen und nachträglich in Wien nr 1043 auch eine zwischenstufe zwischen B 1 und der vulgata gefunden habe (ebda. s. 100). ich seh in der Wiener fassung des schlusses einen entwurf des bearbeiters, der dem ursprünglichen texte noch näher steht (namentlich in 7ᵃ); dass aber die zwischenstufe und die vulgata von derselben hand herrühren, ergibt sich daraus, dass einmal (8ᵃ *triumphali victoria* B 1 und die vulgata, in Wien 1043 beseitigt) die vulgata dem reimlosen texte von B 1 näher steht als der Wiener text, der bearbeiter der vulgata also nicht blofs die Wiener recension, sondern auch die ursprüngliche form gekannt haben muss. dennoch glaub ich nicht, dass die fassung in B 1 von Notker stammt. denn im eingang ist augenscheinlich die Mariensequenz benutzt, in dem gedanken, dass Christus die welt vom tod erlöst habe, der in beiden sequenzen an gleicher stelle steht. das ist die weise des nachahmers. auch sonst verrät er sein ungeschick : *inficiatos* für *infectos* ist nicht übel; auch macht es ihm ersichtlich mühe, das vorgeschriebene schema zu füllen: daher die flickworte *tum et* (7ᵇ) und *et* (8ᵇ). er hält sich für verpflichtet, einen ganzen katalog der heilstatsachen zu geben, von der ersten messianischen weissagung an bis zur auferstehung; sogar ein ausblick auf die himmelfahrt wird zugegeben : das macht er der grofsen ostersequenz *Laudes salvatori* nach. dazu gehn die prädicate am anfang so durcheinander, bald auf Gott den vater, bald auf Christus (*creator* und *redemptor*), dass man unwillkürlich fragt, ob hier blofs ungeschick oder dogmatisch bedenkliche tiftelei vorligt; auch wird am schluss die identität des auferstehungsleibes mit dem von der jungfrau angenommenen stark betont. in diesem allen erkenn ich nicht Notker.

Auch *Laudes Christo redempti* ist nicht von Notker, wie Wilmanns wollte : das ergeben die reime. Werner (s. 106) meint zwar, sie zeige nur 'da und dort' deutliche assonanzen : in würklichkeit hat er es nur durch seine ungeschickte druckeinrichtung dem leser erschwert, den bau der streng durchgereimten sequenz zu erkennen; ich verweise dafür auf meine ausgabe.

Mit *Is qui prius* treten wir auf anderes gebiet über : es ist dies die erste responsionslose sequenz, die uns begegnet. ebenso im folgenden die sequenzen *Christe domine, Laus tibi sit, En regnator, Laeta mente* und eine sequenz des himmelfahrtskreises

*O quam mira*. diese seltene, aber auch sonst vorkommende ar von sequenzen ist an sich durchaus nicht verdächtig; aber ich muss auf ein argument aufmerksam machen, das die übliche an ordnung widerlegt. gewis konnte Notker eine anzahl kleinere sequenzen ohne responsion der melodie bauen, aber es wäre wahnsinn gewesen, sie dann so zu verteilen. wollte er die tage der osterwoche oder die sonntage zwischen ostern und pfingsten zwar mit sequenzen ausrüsten, diese aber zum unterschied von den hohen festen, denen solche sonst allein zukommen, kurz halten, so war das ganz in der ordnung. aber was in aller welt haben montag und dienstag der osterwoche verschuldet, dass sie mit kurzen melodien ohne responsion abgefunden werden, während die folgenden tage durchaus auf einer linie stehn mit den anderen festen? man sollte doch meinen, dass dann die ersten wochentage nach dem ostersonntag vorgegangen wären; wie früher auch wol eine viertägige feier vorkommt statt der achttägigen[1] und ebenso ist nicht abzusehen, warum, den vorrang der octave vor den übrigen sonntagen zugegeben, der zweite sonntag nach ostern höher ausgezeichnet werden soll als die folgenden. das sind schwierigkeiten, die bei der überlieferten anordnung bestehn bleiben und nicht zu beseitigen sind. wir werden später bei der besprechung von G 2 und Rh 1 und dem gebrauch anderer kirchen Deutschlands noch sehen, dass man das wol schon im mittelalter teilweise empfunden hat und auf abhilfe bedacht gewesen ist. einstweilen geh ich darauf nicht ein, begnüge mich damit, die einhelligkeit der überlieferung festzustellen und zu bemerken, dass Schubiger im melodienverzeichnis von *Γ* die melodie *Dominus regnavit* fälschlich ausgelassen und dadurch Wilmanns irre geführt hat. ich widerhole, wir halten fürs erste nur soviel fest, dass die verbreitete anordnung nicht richtig, dh. nicht von vornherein geplant sein kann; über die echtheit oder unechtheit im einzelnen soll damit noch nichts gesagt sein.

Nur eine ausnahme mach ich. eine sequenz der osterwoche glaub ich mit guten gründen Notker absprechen zu können. es ist die sequenz *Grates salvatori* nach der melodie *Duo tres*. dieser titel ist bisher nicht aufgeklärt; ich zweifle jedoch nicht, dass er aus Matth. 18, 20 stammt: *ubi enim sunt duo vel tres*

[1] Kellner s. 15, über die Statuta s. Bonifatii, von denen freilich schon das concil von Aachen 809 und ein Basler capitulare von 827 abweichen.

*congregati in meo nomine, ibi sum in medio eorum*; dieser vers ist heute eine antiphone zum dienstag der dritten fastenwoche. nach dieser melodie gehn aufser der ostersequenz noch zwei andre, die märtyrersequenz *Tubam bellicosam* und die Reichenauer kirchweihsequenz aus B 1, *Christe dominator*. die stellung der melodie in Γ scheint dafür zu sprechen, dass die ostersequenz die stammsequenz sei. dagegen zeugen aber schwerwiegende gründe. diese von Bartsch ganz misverstandene melodie haben gleichzeitig Blume[1] und ich[2] bestimmt: es ist eine melodie, im bau nicht unähnlich der letzten aus SAmand, die ich im ersten capitel dieser studien besprach (bd 45): 1. $2^a$. $2^b$. $3^a$. $3^b$. $4^a$, 1. 2. 3. 4. $4^b$, 1. 2. 3. 4. dies ist die abteilung, die sich aus der melodie ergibt. aber der text mit seinen sinnespausen stimmt dazu ganz und gar nicht. starke interpunction steht in der ganzen sequenz nur zweimal, nach $4^a$,2 und $4^b$,2 : darnach kann der dichter nicht diese abteilung gewollt haben, sondern für ihn respondieren $4^a$,1 mit $4^a$,2; $4^a$,3 mit $4^a$,4; $4^b$,1 mit $4^b$,2; $4^b$,3 mit $4^b$,4. ist aber dieser schluss richtig, und ich sehe keine möglichkeit, ihm auszuweichen, so ergibt sich daraus weiter mit notwendigkeit, dass der dichter der ostersequenz vom componisten der melodie verschieden ist; er hätte ja sonst seine eigene melodie misverstanden. ist aber die melodie von einem andern, so ist sicher die sequenz nicht von Notker : denn wenn man auch zugeben will, dass Notker die melodien *Romana* und *Amoena* (= *Pascha*) und die beiden *Metenses* vorgefunden hat, so ist es doch einmal gewis, dass er wenigstens zur *Metensis maior* keinen text gedichtet hat, und aufserdem werden wir jedesfalls über diese schon bezeugten melodien nicht hinausgehn dürfen.

Diese erwägung führt dann aber weiter. ist der dichter von *Grates salvatori* nicht der componist von *Duo tres*, so sind wir genötigt zu fragen, ob nicht eine andere sequenz als stammsequenz anzunehmen ist. in der tat : 'wo zwei oder drei versammelt sind in meinem namen, da bin ich mitten unter ihnen' — das ist ein rechtes motto der kirchweihe; und die Reichenauer kirchweihsequenz *Christe dominator* zeigt auch würklich, was das entscheidende ist, bei reicherer gliederung starke pause vor $4^b$: sie ist als älteste sequenz der melodie anzusehen; ob *Grates sal-*

[1] Seq. ined. IV n. 158.

[2] Neues archiv 25, 399.

*vatori* alsdann in der Reichenau oder in SGallen gedichtet ist, ist nicht auszumachen, es verschlägt aber auch nichts.

*Laudes deo concinat* ist Notkers erste sequenz gewesen, wie sein brief an Liutward bezeugt; an ihr hat er, von Iso beraten, sein princip entwickelt: jeder note eine eigene silbe unterzulegen. ich habe das wichtige kritische problem, das sich an die varianten in Notkers selbstcitat knüpft, früher ausführlich entwickelt [1] und kann daher hier darauf verweisen. — erwähnen muss ich aber, dass ihre melodie in der Reichenau (B 1) nicht *Organa*, sondern *Discordia* heifst. der titel *Organa* erinnert an Waldrams *Fidicula*, wenn man will auch an *Nostra tuba*; nachdem er hier beseitigt war, gab man ihn in der Reichenau der *Metensis maior*, worüber noch später zu reden ist. *Discordia* ist das gegenstück zur *Concordia* und scheint tendenziös gewählt zu sein, um halb-ironisch auf die starken abweichungen im bau von versikeln und gegenversikeln hinzuweisen [2]; wie man in der Reichenau auch die melodie *Symphonia*, um sie ihres namens wert zu machen, erst eingerenkt hat (vgl. zu *Concentu parili*, Marien reinigung s. 349f.).

Frei von tendenz ist die änderung des melodientitels in einem andern falle. in B 1 tragen die ostersequenz *Christe domine* und die märtyrersequenz *Miles inclyte* nicht den titel *Obtulerunt*, sondern *Redemptionem*. der *Alleluia*-vers des osterdienstags ist in SGallen *Obtulerunt discipuli* (heute *Benedictus*-antiphone des fünften donnerstags nach ostern); *Redemptionem misit* ist in SGallen einem der allgemeinen sonntags-*Alleluia* zugewiesen (heute dem dritten sonntag nach ostern). aber gerade die *Alleluia*-verse der osterwoche schwanken, und ein Rheinauer missale des 8 jh.s hat, wie PWagner angibt [3], den osterdienstag ohne *Alleluia*-vers, aber auf den mittwoch den vers *Redemptionem misit*: Rheinau aber gehört liturgisch zur Reichenauer gruppe. bemerkenswert ist, dass das *Alleluia* beider verse (die neumen von mir aus SGallen nr 342 abgeschrieben) das gleiche ist.

Wir fragen nun weiter: wie steht es mit den melodientiteln der übrigen ostersequenzen in ihrem verhältnis zu den oster-*Alleluia* oder, wie ich gleich hier vorweg hinzufügen muss, sonn-

[1] Neues archiv 25, 386 ff.

[2] an dieser vermutung, die ich früher in meiner Dichterschule (in Ilbergs Neuen jahrbüchern 5, 357) ausgesprochen habe, halt ich durchaus fest.

[3] Einführung in die gregor. melodien [2] i (Freiburg-Schweiz 1901) s. 342f.

tags-*Alleluia*? denn Schubigers zutreffende bemerkung (s. 40*), über die man sich bisher einfach hinweggesetzt hat, muss gehörig ausgebeutet werden.

Das *Alleluia* des ostersonntags steht fest : *Pascha nostrum immolatus est Christus.* man sollte meinen, darin liege die erklärung des namens *Pascha* : aber die sequenz *Carmen suo dilecto* nimmt auf diesen vers gar keine rücksicht und malt vielmehr nach dem Hohenliede das verhältnis Christi zu seiner braut der kirche aus; ich habe diese sequenz kürzlich einmal erklärt[1]. ich bin aber überhaupt im zweifel, ob dieser titel der echte ist, den hier G 1. 3. *Γ*. E 1. B 1 bieten, oder der andere *Amoena* G 2. 4. M (beiläufig bemerkt, eine unnatürliche gruppierung der hss., deren consequenzen man nicht wol entgehn kann). bei der sequenz auf die unschuldigen kinder haben alle hss. (G 1. 3. 4. M. B 1) den titel *Amoena*, bei Ekkehards I Afrensequenz *Laudes deo perenni* sind verwirrungen eingerissen, derethalben es einstweilen genügen mag, auf frühere ausführungen in meiner anzeige von Althofs Waltharius zu verweisen. Ekkehard IV (Cas. c. 47) nennt Romanus als schöpfer der melodie *Amoena* : woraus man, auch wenn diese notiz unrichtig ist, doch schliefsen darf, dass sich die tradition von jeher gerade an diesen namen geheftet hat. er wird nach allem als besser bezeugt zu gelten haben; und ihn bestätigt auch der text der ostersequenz mit einem wortanklang : *Ecce sub vite a m o e n a, Christe, ludit in pace omnis ecclesia.* der name *Pascha* ist späteren ursprungs; und er ist nicht dem *Alleluia*-vers entnommen, mit dessen noten die melodie auch nicht den geringsten zusammenhang hat, sondern er weist nur allgemein auf die osterzeit hin, kommt daher auch gerade bei dieser sequenz vor, ohne dass er sich auch nur hier, geschweige bei den andern sequenzen der melodie, hätte durchsetzen können.

Auf das jüdische osterfest weisen aufser dem *Alleluia Pascha nostrum* noch das zweite SGaller *Alleluia* des ostersonntags *Epulemur in azimis sinceritatis et veritatis* und das des freitags *Eduxit dominus populum suum* (dazu als *Introitus : Eduxit eos dominus in spe, alleluia, et inimicos eorum operuit mare, alleluia alleluia*). hiermit stimmt im inhalt vor allem die sequenz *Agni paschalis* (titel *Graeca* unaufgeklärt); auch die eine responsions-

[1] Stilfragen aus der lat. dichtung des mittelalters (als mscr., weihnachten 1902; auch als festgabe der germ. section, Halle 1903) s. 31 f.

lose himmelfahrtsequenz klingt an, *O quam mira sunt*, mit ihrem schlussgedanken.

Die melodie *Dominus regnavit, decorem (induit)*, an deren wortlaut der eingang der sequenz *Is qui prius* anknüpft, ist nicht umsonst auf den ostermontag gesetzt. ich finde zwar in SGallen nirgends mehr eine spur, dass dies der *Alleluia*-vers des ostermontags gewesen sei, aber in Monza und Rheinau ist er es im 8 jh. gewesen [1], und wir müssen annehmen, dass dort, wo diese sequenz zuerst auf den montag gelegt worden ist, das missale in diesem punct mit Rheinau stimmte: ich drücke mich absichtlich, aus vorsicht, unbestimmt aus, und lass es damit unentschieden, ob wir hier eine spur haben, dass einst auch das SGaller missale gleich dem Rheinauer ausgesehen hat, oder ob die gemeine überlieferung mit ihrer verteilung der sequenzen auf die tage der osterwoche ihre heimat aufserhalb SGallens gehabt hat, dh. alsdann wol sicher nicht in Rheinau, sondern in der Reichenau. über eine misbräuchliche verwendung des melodientitels *Dominus regnavit* statt *Aurea* wird noch zu reden sein.

Ich geh in diesem zusammenhange abermals mit ein paar worten auf die sequenz *Laudes deo concinat* ein. ihr titel *Organa*, über den ich s. 358 sprach, hat mit den *Alleluia*-versen nichts zu schaffen, aber die eingangsworte *Laudes deo concinat orbis universus* (dies ist die älteste la., die Notker erst auf Isos rat abänderte in *orbis ubique totus*; von ihr ist hier auszugehn) erinnern an den SGaller *Alleluia*-vers des donnerstags, *Cantate domino canticum novum, cantate domino, omnis terra.* freilich setzt die gemeine überlieferung die sequenz constant auf den freitag: wir werden bei der erörterung von Rh 1 darauf zurückzugreifen haben.

Ganz eigen steht es mit der sequenz der octave *Haec est sancta sollemnitas sollemnitatum.* sehr bedenklich ist es zunächst, dass sie nicht die stammsequenz der melodie *Virgo plorans* ist. das ist vielmehr die märtyrersequenz *Quid tu virgo mater ploras*, wie der eingang ausweist. für die beurteilung des zeugnisses von *Γ* ist ferner eine kleine graphische differenz wichtig. in der stammsequenz heifst es:

6ᵃ. *Numquid flendus est iste,*
6ᵇ. Qui reg-*num possedit caelest*

[1] PWagner aao. s. 342.

dagegen kennen die hss. der ostersequenz durchaus nur die la.:

6ᵃ. *Tu devictis inferni*

6ᵇ. legi-*bus resurgens triumphas*,

ohne initiale beim gegenversikel: eine erscheinung, die auch in der melodie *Graeca* vorkommt. nun setzt aber die melodien-hs. Γ auch vor 6ᵇ ihr *F* (= *finis*), und zeigt damit klärlich, dass sie nicht der schreibweise der ostersequenz folgt, sondern der stammsequenz. darnach scheidet Γ aus und gibt vielmehr sein zeugnis geradezu dagegen ab, was nicht zu unterschätzen ist.

Nun weisen weiter unsere hss. darauf hin, dass diese sequenz auch noch bei anderem anlass gesungen worden ist, nämlich am tage der kreuzerfindung (3 mai). dort, dicht vor himmelfahrt (äufserste grenzen: 30 april und 3 juni), schieben G 1. 2. 3. 4. E 1 (nicht Rh 1. M. B 1) einen hinweis ein, indem sie das fest, zt. auch die melodie (G 3. 4. E 1), und die anfangsworte der sequenz erwähnen. daraus, dass sie den vollen text unter ostern und nicht unter kreuzerfindung bringen, ist kein schluss zu ziehen: das geschieht einfach, weil ostern früher im kalender steht. eher könnte man es für die ursprüngliche bestimmung der sequenz verwenden, dass Rh 1. M. B 1 das kreuzfest nicht kennen; aber auch darauf ist wenig zu geben, da sich die auszeichnung dieses festes mit einer sequenz eben erst allmählich durchgesetzt hat: später kam dann die anregung aus dem westen, wie sich schon daraus ergiebt, dass die sequenz *Salve crux sancta* auf ein gebet des Hymnars von Moissac zurückgeht. die sequenz *Haec est sancta sollemnitas* aber ist als kreuzsequenz gedichtet: sie arbeitet den kampf Christi am kreuze mit dem teufel stark heraus und schliefst mit den worten: *Tu post crucem per orbem gentibus imperas, omnipotens filius dei.* ist aber die sequenz ursprünglich kreuzsequenz, so bröckelt damit wider einmal ein stein des kunstreich aufgeführten baues los.

Die sequenz *Iudicem nos inspicientem*, nach der melodie *Deus iudex iustus*, das bild des *Alleluia*-verses ausmalend, steht in den hss. zum zweiten sonntag nach ostern: die SGallische überlieferung gibt ihn aber nicht dort, sondern allgemein unter den dominicales. ich glaube allerdings, dass auch sie unter diesen umständen einigem verdacht begegnen muss, wenn ich auch gern zugebe, dass sie Notkers würdig wäre.

*Laus tibi sit, o fidelis deus* nach der melodie *In te, domine,*

*speravi*, auch den gedanken des *Alleluia*-verses ausführend, wird von Ekkehard IV in einer anekdote erwähnt, die im jahre 954 spielt (Cas. c. 76 mit anm. 921). der vers gehört auch zu denen, die in SGallen als dominicales im allgemeinen vorkommen, steht aber in dem alten missale von Monza unterm osterdienstag (in SGallen, wie oben erwähnt, *Obtulerunt*).

*Qui timent dominum* (sequenz *En regnator*, darin die worte *qui timent potestatis ipsius nutum*) ist auch gewöhnliches sonntags-*Alleluia*; ebenso endlich *Exultate deo* (sequenz *Laeta mente canamus*): der 80 psalm und ebenso die sequenz feiern die errettung aus Ägypten.

Ich füge noch hinzu, dass der sonntag nach himmelfahrt, auf den ich erst bei erörterung des himmelfahrtskreises näher eingehn kann, die sequenz *O quam mira sunt* trägt (melodie *Confitemini*), die sich den bisher behandelten sequenzen ohne responsion als durchaus gleichartig anschliefst und mit ihnen steht und fällt. die melodie *Confitemini* aber ist dem *Alleluia* der pfingstvigil entnommen.

Alles in allem darf ich das ergebnis so zusammenfassen: die anordnung der meisten unter den mafsgebenden hss., die ich bisher besprach, ist ungeschickt aufgebaut, und es sind unechte stücke darunter; wir haben hier einen späteren bau zu erkennen, der nicht blofs mit echtem gut Notkers, sondern auch mit schöpfungen seiner schule hergerichtet ist, und den wir erst einreifsen müssen, wenn wir zu Notker selber vordringen wollen.

Ich wende mich nunmehr zu abgesonderter betrachtung von G 2 und Rh 1, indem ich das bisher auseinandergesetzte nunmehr voraussetze. zunächst G 2. dort ist die reihenfolge diese (sequenzen, wovon nur die anfangsworte stehn, bezeichne ich mit einem sternchen):

| | | |
|---|---|---|
| *Domin. s. paschae* | *Frigdola* | *Laudes salvatori* |
| *ad vesperam* | | **Iohannes Iesu Christo* |
| *feria II.* | *Mater* | *Pangamus creatoris* |
| *dom. II.* (so) | *Dominus regn.* | *Is qui prius* |
| *fer. III.* | *Obtulerunt* | **Eia recolamus* |
| *ad vesperam* | | *Christe dom., laet.* |
| *feria quarta* | | **Christi dom. mil.* |
| *ad vesperam* | *Graeca* | *Agni paschalis* |
| *feria quinta* | | **Festa Christi omni* |

| | | |
|---|---|---|
| *ad vesperam* | *Duo tres* | *Grates salvatori* |
| *feria sexta* | | **Concentu parili* |
| *ad vesperam* | *Organa* | *Laudes deo concinat* |
| *sabbato* | | **Qui benedici cupitis* |
| *in octava d(omini)* | *Amoena* | *Carmen suo dilecto* |
| *unde supra* | *Virco* (so) *plor.* | *Haec est sancta soll.* |
| *domin. I post oct. p.* | *Deus iudex iustus* | *Iudicem nos inspic.* |
| *dom. II* | *In te, dom., sper.* | *Laus tibi sit, o. f. d.* |
| *dom. III* | *Qui timent* | *En regnator cael.* |
| *dom. IIII* | *Exultate deo* | *Laeta mente can.* |
| *de invent. s. crucis* | | **Haec est sancta soll.* |

Wenn wir diese anordnung mit der soeben besprochenen vergleichen, so ergibt sich als charakteristisches merkmal, dass hier, um die osterwoche hindurch (aufser samstag) zwei sequenzen auf jeden tag bringen zu können, die sequenzen von weihnacht bis zur epiphanienoctave ungeschickt herangezogen worden sind, denen sich aufserdem, wunderlich genug, die sequenz Ekkehards I auf den h. Benedict anschliefst. daraus müssen wir unsere folgerungen ziehen. diese ganze einrichtung ist jünger als die Benedictsequenz, also nicht ursprünglich; und ferner, der ordner kannte, da er zu so ungeschicktem auskunftsmittel gegriffen hat, keine andern ostersequenzen. dieser zweite punct ist aufserordentlich wichtig. damit wird zunächst *Laudes Christo redempti* unter Ekkehard I hinabgedrückt; ferner wird eine sichere datierung des noch zu betrachtenden anhanges von G 1. 3 gewonnen. sehen wir aber davon ab und vergleichen die liste der übrig bleibenden sequenzen mit der vorher besprochenen, so ergibt sich völlige übereinstimmung, nur dass, wegen versehens unterm ostersamstag, für diesen keine ostersequenz da ist und die ihm zukommende *Carmen suo dilecto* verkehrt mit der octaven- (richtiger kreuz-)sequenz *Haec est sancta soll.* zusammengekoppelt erscheint. auch die sonntage nach der osteroctave haben dieselben sequenzen; dagegen ist nachher der sonntag nach himmelfahrt ohne sequenz: *O quam mira sunt* fehlt. daraus ist aber kein neues argument gegen die echtheit dieser sequenz abzuleiten. der ordner von G 3 hat nur nicht bedacht, dass er dem sonntag nach himmelfahrt seine sequenz nicht nehmen durfte, wenn er den andern sonntagen die ihrigen liefs. aus G 2 ist also nichts positives zu gewinnen.

Wenigstens etwas wichtiger ist Rh 1. hier stehn im hauptteil nur acht sequenzen für die osterwoche, die octave mit eingerechnet. die melodientitel fehlen, aufser bei *Laudes salvatori*: das beweist aber nichts, da nachher nur noch einmal, bei der sicher unechten trinitatissequenz *Benedictio trinae*, der titel erscheint (*Planctus sterilis*), während sicher echte sequenzen (*Laudes deo concinat, Christus hunc diem, Congaudent angelorum chori*) ohne melodientitel geblieben sind. die acht sequenzen sind folgende : *Laudes salvatori, Christe domine, Is qui prius, Agni paschalis, Laudes deo concinat, Grates salvatori, Carmen suo dilecto, Haec est sancta sollemnitas.* also auch hier die unechten sequenzen *Grates salv.* und *Haec est sancta.* immerhin ist beachtenswert, dass die sonntage zwischen der osteroctave und pfingsten fehlen, und dass *Laudes deo concinat orbis universus* auf den donnerstag gesetzt ist, wo sein psalmvers steht : *Cantate domino canticum novum, cantate domino, omnis terra.* diese anordnung scheint mir eine ältere stufe zu repräsentieren als der verbreitete ansatz auf den freitag. dagegen weifs ich mit einer andern eigenheit wenig anzufangen, dass nämlich die melodien *Dominus regnavit* und *Obtulerunt* ihre plätze getauscht haben : dafür fehlt mir ein anhaltspunct in der geschichte des missale.

Hiermit wäre der kreis der hss., die wir im allgemeinen heranziehen, geschlossen; da wir aber hier bisher nur negative resultate erzielt haben, wird es gut sein, wenn wir uns etwas weiter umsehen. ganz am schlusse, hinter der Remaclussequenz, die erst nach der wahl Norberts von Stablo zum abt von SGallen (1034) gedichtet ist (Werner s. 37[1]), stehn in G 1. 3 noch fünf ostersequenzen, einer älteren hs. entnommen; und zwar hat G 1 die angabe der tage, G 3 die der melodientitel getreuer bewahrt: in G 1 sind dagegen die melodientitel aufser dem ersten fortgelassen, in G 3 die sequenzen mit *item* und *unde supra* an die erste angeschlossen, die auch hier den vermerk *ad vesperam* trägt. ich reconstruiere die gemeinsame vorlage aus G 1 und G 3; die jungen nachträge in G 2 darf ich bei seite lassen (sie gehn auf G 1 zurück, wie die laa. ausweisen):

| | | |
|---|---|---|
| *in die s. paschae* | | |
| *ad vesperam* | *Romana* | *Laudantes triumph.* |
| *feria tertia* | *Hypodiaconissa* | *Ecce ve[illegible]* |
| *feria quarta* | *Eia turma* | *Eia* [illegible] |

| | | |
|---|---|---|
| *feria quinta* | *Symphonia* | *Laudum quis carm.* |
| *sabbato* | *Iustus germ.* | *O qui perenni res.* |

man sieht, diese überzähligen sequenzen waren in einer älteren überlieferung den in G 1 angegebenen tagen zugewiesen, und zwar als doubletten, weil montag und freitag fehlen. für das alter dieser vorlage ist entscheidend der umstand, dass die vorbilder der sequenzen *Ecce vocibus, Eia armoniis, O qui perenni* selbst nicht von Notker sind: die drei melodien sind überhaupt von andern, und zwar die melodie *Iustus germinavit* von Ekkehard I: denn nicht *O qui perenni* ist die stammsequenz, sondern Ekkehards Benedictsequenz *Qui benedici cupitis;* das zeigt das bekenner-*Alleluia.* die hs., woraus G 1. 3 hier schöpfen, kann also nicht älter gewesen sein als aus Ekkehards I zeit; für die reconstruction Notkers ist auch hieraus nichts zu gewinnen.

Wenn wir dann die andern alten hss. mustern, so ergibt sich überall dasselbe negative resultat. wenn Rheinau n. LXXI (Werner s. 48 ff) ordnet:

| | |
|---|---|
| *In pascha* | *Laudes salvatori* |
| *feria II* | *Pangamus creatoris* |
| *feria III* | *Laudes Christo red.* |
| *feria IIII* | *Is qui prius* |
| *feria V* | *Christe domine* |
| *feria VI* | *Agni paschalis* |
| *alia* | *Grates salvatori* |
| *alia* | *Laudes deo concinat* |
| *sabbato* | *Carmen suo dilecto* |
| *in oct. paschae* | *Haec est sancta sollemnitas,* |

so ist das die an allererster stelle besprochene abfolge (nicht die von Rh 1), nur dass durch nachlässigkeit des schreibers die datierung verschoben und der unterschied erst beim freitag nach ostern eingebracht ist. auch die andern hss. helfen nicht weiter; wenn auch die ärgsten der s. 356 gerügten unzukömmlichkeiten in Regensburg (Werner s. 54 ff), Salzburg (a XII 7 und a IX 11) und anderswo beseitigt sind. ich muss es mir versagen, hier näher darauf einzugehn, bemerke aber, dass mir ein viel reicheres material von hss. zu gebote steht, als Werner es gehabt hat.

Also das ergebnis ist negativ: ein trümmerhaufe. als sicher echt haben wir nach Notkers eignem zeugnis die sequenz *Laudes deo concinat* zu betrachten. es ist seine erste sequenz gewesen;

aber als er sie dichtete, hat er sie gewis nicht für den donnerstag oder freitag nach ostern, sondern ganz allgemein für ostern bestimmt. auch das urtropar enthält nur einen ostertropus. aus dem brief an Liutward geht hervor, dass bisher noch keine codificierung der sequenzen stattgefunden hatte. es ist zunächst wenigstens möglich, dass Notker schon damals mehrere ostersequenzen gedichtet hatte; war dies der fall, so gab er sie nun wol einfach hinter einander mit *item* oder *unde supra*, ohne sie bestimmten tagen zuzuweisen. und für m e h r e r e ostersequenzen spricht allerdings der wortlaut der verse zwischen beiden teilen: *pars, Liutwarde, prior finitur calle sub arto; posterior pratis renitet cum floribus amplis* : also der zweite teil enthält mehr sequenzen als der erste, wenn ich recht versteh. und dies können nur die ostersequenzen bewürkt haben. aber fest angeordnet wird er sie nicht haben. denn wir wollen eines nicht vergessen, dass dies die competenz des dichters überschreitet und in die der geistlichen obrigkeit übergreift : die sequenzen waren nicht leselieder, wie die Annettes vDroste-Hülshoff, für private erbauungszwecke bestimmt, sondern ein teil der messe, und zwar damals unzweifelhaft noch kein integrierender : sonst hätten officielle sequentiarien nicht fehlen können, und neben ihnen wäre Notkers widmung unmöglich gewesen. ich nehme also als sicher an, dass der Liber sequentiarum mehrere sequenzen für ostern enthalten hat; ich halte es ferner für wahrscheinlich, dass man bald darnach, noch bei Notkers lebzeiten, eben auf grund seines Liber sequentiarum, dessen vorrede beibehalten wurde, in SGallen officielle sequentiarien hergerichtet hat, wo es dann nur natürlich war, dass Notker sich an der ergänzung des bestandes, soweit eine solche nötig befunden wurde, beteiligte : aber ich leugne, dass wir unter diesen umständen im stande sind, im einzelnen eine positive entscheidung zu treffen. wer den Liber sequentiarum reconstruiert, darf eigentlich nur *Laudes deo concinat* aufnehmen, obwol dabei sicher eine anzahl sequenzen ausfällt, die auch schon im Liber sequentiarum gestanden haben. —

Zwischen ostern und pfingsten feiert namentlich die Reichenau (B 1) einige heiligentage.

SSenesii et Theoponti (9 april). *Devoti cordis laude* B 1 (am schlusse von anderer hand); melodie *Romana*. es gilt der translation durch den Veroneser bischof Ratold r [illegible] ichenau

830, samt dem leibe des h. Marcus[1]: *horum Suevia data quieti* (6^a^). Blume IV nr 329.

SGeorgii (23 april). *Laudes domino concinamus* (Blume IV nr 238), melodie *Concordia* mit silbenzusatz im eingang. gedichtet wahrscheinlich für die Georgenkirche, die abt Hatto, Salomos freund, erbaute[2]. von der Reichenau aus (B 1) auch nach SGallen, Pfävers und Salem verbreitet: s. Blume.

Eine zweite sequenz *Vitae princeps* (Blume IV nr 240) geht nach der melodie *Hypodiaconissa* (viersilbiger Reichenauer eingang). hs. B 1.

SAdalberti (23 april). *Annua recolamus* B 1, melodie *Mater*; mit einem gebet für kaiser Otto III. hieraus eben schliefs ich, dass man die hs. in der Reichenau gleich für Bamberg geschrieben hat, wo sicher der dienst des neuen heiligen in der stiftung von Ottos III nachfolger von vornherein eine andere rolle gespielt hat als in der Reichenau. auch ist nicht zu übersehen, dass die Reichenau an diesem tage bereits das Georgsfest feierte. Blume IV nr 180.

SMarci (25 april). *Sancti martyris* B 1 ohne melodie, auch in Einsiedeln (nr 113. 114. 366) und Rheinau (nr CXXV: Werner Rom. forsch. 4, 500). melodie von Werner als *Iustus ut palma, maior* erkannt; der erst unbegreiflicher weise geneigt war, hier die stammsequenz zu finden: als ob damit gegen Notkers *Laus tibi Christe cui sapit* aufzukommen wäre! die melismen des eingangs bei Notker beweisen nach aller methode doch gerade das alter.

Speciell Reichenauer ansprüche erhebt die andere sequenz *Gaudeant cunctae* (B 1; melodie *Iustus ut palma, minor*), Blume IV nr 274: sehr begreiflich und ganz in Reichenauer art; denn man stritt damals in der Reichenau mit händen und füfsen um den besitz der echten reliquien des h. Marcus und fälschte munter drauf los, um den anspruch zu erweisen[3].

Kreuzerfindung (3 mai). von der sequenz *Haec est sancta sollemnitas* war schon die rede: sie ist von haus aus kreuzsequenz und in den osterkreis nur hineingezogen worden, um ein loch zu stopfen. auswärts, zuerst wol in Regensburg, tritt *Salve crux sancta* auf, über dessen beziehungen zu Frankreich ich s. 361 eine andeutung machte.

[1] Mone Quellensammlung I 62 ff.
[2] Hermann der Lahme zum jahre 888 (SS. V 110, 6).
[3] Mone Quellensammlung I 62 ff; Wattenbach DGQ.[7] I 284.

kunst des componisten und dichters bewundern müssen, der inhalt und ausdrucksmittel so fein auf einander abgestimmt hat.

Wer ist nun aber der dichter? ich würde mich freuen, diese sequenz Notker zuzuschreiben; aber ich wag es nicht. sie ist später eingeschoben; das beweisen die varianten an ein paar stellen, wo die hss., wie ich es nenne, unnatürliche gruppen bilden: 5[b]. *mundum illustrat suo iubare* wäre ohne bedenken, aber man würde doch spüren, dass *illustrat* das einzige präsens ist unter lauter präteritis (einmal *dederat*, sonst perfectum); nun bieten G 4 und Bamberg Ed. m 7 (= B 2) *illuxit*, was doch schwerlich blofse verderbnis ist, sondern als grammatischer fehler in der andern überlieferung ausgemerzt sein wird. wie kommt aber die echte überlieferung nach Bamberg, wo B 2 sich überhaupt durch reinen text auszeichnet? die antwort lautet: über SEmmeram, woher B 2 auch die Emmeramssequenz *Gaudens ecclesia* bezogen hat. in R 1 aber steht *illustrat* auf rasur, und, obwol ich das ursprüngliche wort nicht zu entziffern vermag, bin ich dennoch gewis, es war *illuxit*. — ebenso steht es 9[a] mit der la. *Iam Idithun nostrum vocibus sedulis omnes imploremus*. hier haben das absolut notwendige *Iam*, womit der schluss eingeleitet wird, von den alten hss. nur G 2. 4. Rh 1. 2. B 2; *Nam* G 1. 3. E 1. M. R 1. 2. 3; in B 1 ist *Iam* aus *Nam* corrigiert. — auch sonst fehlt es hier nicht an merkwürdiger gruppierung der hss., wofür ich auf den hier mit mehr hss. als sonst ausgestatteten apparat verweise. es ist das dieselbe erscheinung, die auch bei der PeterPauls-sequenz auftritt, und deren kritische bedeutung ich so formuliere: unnatürliches zusammengehn der hss. beweist, dass die betreffende sequenz später eingeschoben ist. mit blofsen initienverzeichnissen ist nicht auszukommen; wir müssen auch die laa. heranziehen.

Ich geh nunmehr auf die geschichte des titels *Dominus in Syna* ein. durch Notkers selbstzeugnis geleitet, können wir hier sicher vorwärts kommen. aber wir müssen hier gleich zwei spätere sequenzen und damit eine der in *Γ* erst später folgenden melodien mit abmachen. wir sahen, dass die sequenz *Christus hunc diem* in der Reichenau den titel *Aurea* führt: das ist in SGallen der titel der apostelsequenz *Clare sanctorum*. ferner heifst die melodie *Dominus in Syna* bei anderen sequenzen ebenso regelmäfsig *Nimis honorati sunt* oder *Virguncula clara*; die iden-

tität hat schon Brander erkannt, in seiner sammelhs. und zwar kommt die nach *Christus hunc diem* gehnde Andreassequenz *Deus, in tua virtute* meist mit dem titel *Nimis honorati sunt* vor, so in G 1. 2. 3. 4. E 1. B 1; Rh 1 lässt wie bei allen sequenzen der zweiten hälfte des kirchenjahres den titel aus, nur in M lautet er *Dominus in Syna*, augenscheinlich, da M hier von G 4 und E 1 abweicht, aus gelehrter correctur eines aufmerksamen schreibers, wie denn in R 1, wo melodientitel fehlen, aber häufig am rande das original mit dessen anfangsworten bezeichnet ist, bei *Christus hunc diem* am rande auf *Deus in tua* verwiesen wird. wir werden bei besprechung der sequenz auf SPeter und Paul (*Petre summe*) sehen, dass weder sie noch die Andreassequenz von Notker ist; ich lasse die Andreassequenz daher jetzt bei seite und bemerke nur, dass ihr titel einem apostel-*Alleluia* entnommen ist (in SGallen, zb. nr 342, ohne bestimmte zuweisung, heute zu Peter-Paul gezogen). die ersten noten der *Alleluia Dominus in Syna* und *Nimis honorati sunt* stimmen überein : daher wählte man für die Andreasssequenz gerade diese melodie. als ich die neumen beider *Alleluia* in der SGaller hs. nr 342 genauer verglich, ergab sich, dass die sequenzenmelodie *Dominus in Syna* den neumen des *Alleluia Nimis h. s.* näher stand als denen des *Alleluia Dominus in S.* : das klärte sich aber bald auf, als ich an die hs. nr 376 (= G 1) kam, wo das *Alleluia Dominus in Syna* mit doppelter intonation steht, so dass nunmehr der unterschied verschwand und ich erkannte, welcher intonation von *Dom. in S.* Notker gefolgt war.

Woher der name *Virguncula clara* stammt, weifs ich nicht zu sagen; er steht in seiner bildung auf einer linie mit *Virgo plorans* und *Puella turbata*, wo sich freilich titel und inhalt decken; auch *Filia matris* mag man vergleichen. ihn führt die sequenz *Laus tibi Christe, cui hodie* in G 1. 4. M, während im anhang von E 1 fälschlich der titel der vorhergehnden sequenz *Te martyrum* widerholt ist : dergleichen ist gerade beim feste der unschuldigen kinder mit seinen sechs sequenzen und ihren ähnlichen anfangsworten mehrmals vorgekommen.

Es bleibt der titel *Aurea*. ihn hat die Reichenauer hs. B 1 bei *Christus hunc diem*, während sie der apostelsequenz den titel *Ostende* gibt, und ein moderner gelehrter, der es für nötig ge-

[1] JWerner Notkers sequenzen s. 86.

halten hat, die verblassten titel in Γ eigenhändig beizuschreiben, herr Dechevron, hat aus eigner weisheit dem titel *Aurea* die worte beigefügt *vel Nimis honorati sī*; weil er nämlich den ihm (zb. aus Schubigers buch) wolbekannten titel *Nimis honorati sunt* in Γ vermisste und, bei oberflächlichem zusehen, falsch identificierte. es ist freilich sehr interessant, wie die beiden melodien zusammenhängen, die sequenzen- (nicht die *Alleluia*-)melodie *Nimis honorati sunt* (dh. *Dominus in Syna*) und die melodie *Aurea*. wenn man die noten bei Schubiger (Ex. nr 21. 34) vergleicht, so sieht man, die eingangszeilen, die gleichviel silben haben, stimmen in den ersten achtzehn und den letzten zwei noten überein, die sechs noten dazwischen sind verschieden. das ist eine übereinstimmung, die viel weiter geht als die der beiden melodien *Iustus ut palma* oder der beiden *Trinitas*-melodien. und wenn wir nun erst einmal argwohn schöpfen, weil hier diese melodie nicht der andern angeschlossen ist, als *Dominus in Syna, minor*, so werden wir die zeichen zu deuten wissen, die die überlieferung bietet.

Ich sagte schon, B 1 nennt die melodie der apostelsequenz *Ostende*. das ist das *Alleluia* des ersten adventssonntags : *Ostende nobis, domine, misericordiam tuam et salutare tuum da nobis*. aber wie kommen die apostel in den advent? um dies zu begreifen, müssen wir bei einer französischen sequenz einen augenblick verweilen. es ist ja bekannt, dass französische und englische sequentiarien sich sofort durch ihre adventssequenzen verraten. zum eisernen bestande des sequentiars gehören dort die vier adventssequenzen *Salus aeterna, Regnantem sempiterna, Qui regis sceptra, Iubilemus omnes una*; sie sind auch, als die welschen orden den slavischen osten erobern, mitgewandert. nun hat JWerner in seiner anzeige des Prosarium Lemovicense es ausgesprochen [1], dass die sequenz *Salus aeterna* nach der melodie *Aurea* geht, nur die eingangszeile fortgelassen ist. die sache ist evident. wir wissen jetzt aber, was er nicht wuste, und werden nicht bedenken tragen, die schlüsse zu ziehen. diese schlüsse aber sind zwiefach : der ursprüngliche name der sequenz ist *Ostende*, nicht *Aurea*, und es ist eine adventsmelodie; die ursprüngliche sequenz ist daher *Salus aeterna*, und *Clare sanctorum* ist eine alte Reichenauer nachbildung, wobei man i

[1] Anz. xviii 345.

fahrts-*Alleluia*, sondern die darnach gehnde Andreassequenz, als apostelsequenz, hinzugezogen hat.

Wann ist das geschehen? ich glaube den terminus ante quem festlegen zu können. schon Radbod von Utrecht kennt in seinem metrum anapaesticum (Poetae IV 165, 6, 1) die sequenz *Clare sanctorum senatus apostolorum*, wenn er von dem *supernus senatus* spricht, der dem könige Christo zur seite steht; gerade so wie er das werk Abbos von SGermain über die belagerung von Paris kennt, das erst 896 abgeschlossen worden ist. die verteidigung von Tours gegen die Normannen, die das gedicht feiert, fällt in das jahr 903, und Radbod ist 917 gestorben. darnach wird die apostelsequenz, wenn auch nicht von Notker, noch bei seinen lebzeiten geschaffen sein († 912). wir wissen anderweit, und ich habe im I capitel dieser studien davon gehandelt, dass schon um 880 an der deutsch-französischen sprachgrenze, in SAmand, eine besondere spielart der sequenz geblüht hat; die entstehung der zweiten *Trinitas*-melodie und ihrer sequenz *Benedicta semper* hab ich schon s. 343 f in die zeit Stephans von Lüttich versetzt (903—920), wenn sie auch erst im anfang des 11 jh.s nach der Reichenau verpflanzt zu sein scheint, während wir hier eine lebendige wechselwürkung zwischen Schwaben, Frankreich und dem Niederrhein schon in Notkers tagen antreffen. auch wollen wir bedenken, dass ein Reichenauer bruchstück in Karlsruhe (frgm. 1) den schluss von Dreves Lim. nr 47 enthält.

Ich will übrigens kurz erwähnen, dass Gottschalk von Klingenmünster die sequenz *Clare sanctorum* Notker zuschreibt und ihr seine eigene sequenz *Caeli enarrant* entgegenstellt[1]; aber sein zeugnis kann hier, wo es sich um die urzeit der sequenz handelt, natürlich nichts beweisen.

Pfingsten. *Occidentana Γ*. *Sancti spiritus* alle hss., unzweifelhaft echt, zumal SGallen keine zweite pfingstsequenz kennt; übrigens auch von Ekkehard IV bezeugt (Cas. c. 47; Glossen zu den Benedictionen s. LXXVI v. 15. 18). das aufgeschlagene buch auf dem Notkerbilde in M (Werner s. 28) zeigt die worte: *Sancti spiritus assit nobis gratia.* die possierliche anekdote, dass ein mühlrad Notkern zu dieser sequenz inspiriert habe, hab ich schon früher[2] daraus hergeleitet, dass einmal einer der mönche sich

[1] Dreves Gottschalk von Limburg, Leipzig 1897, s. 105.
[2] Neue jahrbücher 5, 352 f.

beim sausen eines mühlrades die ohren zugehalten habe mit dem ausruf: *sancti spiritus assit nobis gratia*, 'Gott steh uns bei, welch höllenlärm!' Notkers anfangsworte waren eben das geworden, was wir ein geflügeltes wort nennen, und neben schreiberversen wie *spiritus alme, veni, duc pennam tramite leni* oder *assit principio sancta Maria meo* udgl.[1] kommt auch *s. sp. a. n. gr.* vor[2]. ich muss daher bei meiner ablehnenden haltung bleiben, so rührend auch Schubiger die geschichte darstellt[3] und so hübsch auch neuerdings RBatka[4] das unterschlächtige mühlrad Schwabens aus der melodie herausgehört hat, im gegensatz zu FSchubert, der in seinen müllerliedern den fall des oberschlächtigen rades nachbilde. es fällt mir nicht ein, zu bestreiten, was er über Schubert sagt; nur handelt es sich bei Schubert um müllerlieder, bei Notker dagegen um einen pfingstchoral, was denn doch nicht ganz dasselbe ist . . .

Während sich in SGallen nur *Sancti spiritus* findet, hat die Reichenauer überlieferung von B 1 noch aufserdem eine ganze reihe, sogar vor der sequenz Notkers; nämlich *Veni spiritus aeternorum alme* (ohne melodienangabe), *Dignis hodie* und *Hodie laeti* (beide mit der melodienangabe *Organa*), *Ecce refulget* (melodie *Cignea*), *Laudes summo debitas* (melodie *Hypodiaconissa*). von diesen sequenzen ist am weitesten verbreitet *Veni spiritus*; sie steht aufser in B 1 auch in der Einsiedler fragmenths., was uns nichts neues lehrt, da ja Einsiedeln ohnehin mit Reichenau verknüpft ist, aber auch in einer reihe anderer hss. und drucke, meist mit der la. *aeternorum* (sc. *patris et filii*; vgl. *spiritus amborum*, dh. *ab utroque procedens*), oft mit der erleichterung *consolator*: beides begegnet neben einander selbst in hss. desselben ortes. neben Bamberg (B 1) stehn ferner hss. von Eichstädt (Oxford, Bodlei. Selden supra 27, 11 jh.; für mich von WLevison vorläufig inventarisiert), Österreich (zuerst die Gottschalkhs. Wien nr 13315, 12 jh.), Prag und Breslau (wo niederrheinisch-französischer einfluss miteinwürkt); schon in der Gottschalkhs. erscheint die sequenz gepaart mit der von Kehrein unglaublich verwahrlosten pfingstsequenz *Laude celeberrima*. ich halte die sequenz, die, wie gesagt, ohne melodientitel auftritt (aber mit neuem) und

[1] Wattenbach Schriftwesen[3] s. 492.
[2] Monum. Erphesfurt. ed. Holder-Egger s. 418.
[3] Sängerschule s. 54. [4] Kunstwart 16, 1, 9 f.

nach keiner der bekannten melodien geht, für lothringisch und glaube, dass sie nach der Reichenau erst importiert worden ist (viell. vor der trinitatissequenz *Benedicta semper*); dass sie nicht westfränkischen ursprunges ist, zeigt die reimlosigkeit.

Die beiden sequenzen der melodie *Organa* gehören zusammen; eine ist die überarbeitung der andern: das hat schon Blume gesehen. was die melodie betrifft, sagt er vorsichtig beidemal: 'als melodie bezeichnet die hs. *Organa*.' das ist aber nicht die SGallische melodie *Organa* (sequenz *Laudes deo concinat*); sondern die heifst in der Reichenau *Discordia* (s. o. s. 358), und was die Reichenau *Organa* nennt (hier wie bei der sequenz *Nos Gordiani atque Epimachi*), nennt man in SGallen und anderwärts *Metensis maior*. besondere beachtung verdient es, dass die Reichenau auch den titel *Metensis minor* nicht nennt, und die sequenzen dieser melodie in B 1 alle ohne melodienangabe erscheinen. ich habe das früher[2] so aufgefasst, als hätten wir in dieser abweichung eine tendenz zu erkennen, gerichtet gegen Metz, dem man den ruhm nicht gegönnt habe; jetzt ist mir das aber zweifelhaft geworden, obwol dergleichen in der Reichenau nicht wundernehmen könnte: man wird vielleicht würklich in der Reichenau die beiden melodien namenlos überkommen und dann nur die eine benannt haben, mit einem namen, der durch umtaufung von *Laudes deo concinat* freigeworden war. dass sie innerlich nichts mit einander zu schaffen haben, nicht etwa, wie sonst *maior* und *minor*, aus einem und demselben *Alleluia* entwickelt sind, versteht sich von selber.

Ich hatte soeben mit absicht nur gesagt, die eine der beiden sequenzen sei eine überarbeitung der andern, und hatte es damit zunächst offen gelassen, welches die ursprüngliche sei. Blume sagt, 'augenscheinlich' sei *Dignis hodie* eine bearbeitung von *Hodie laeti*. das wird durch die starke abhängigkeit des textes von *Hodie laeti* von dem text der Notkerschen pfingstsequenz sehr wahrscheinlich; übrigens ein seltener fall, da dergleichen abhängigkeit meist nur bei sequenzen derselben melodie vorkommt und dann zeigt, nach welchem original der spätling gearbeitet hat.

Aber es bleiben noch genug schwierigkeiten. zwar darauf leg ich kein gewicht, dass in der hs., was Blume verschweigt,

[1] gegen Chevalier richtig Blume Repert. repertorii (Hymnol. beitr. II), Leipzig 1901, s. 301. [2] Neue jahrbücher 5, 357.

*Dignis hodie* voransteht : dabei wird man sich nichts gedacht haben. eher könnt es bedenklich machen, dass ein von Blume übersehenes Tegernseer bruchstück (losgelöst aus clm. 18360; 11—12 jh.) nur *Hodie laeti* kennt : denn Tegernsee ist, wie in anderem zusammenhang auszuführen ist, filiale der Reichenau; und zwar geht der weg von der Reichenau nach Tegernsee sonst niemals, so viel ich sehe, über Bamberg. das variantenmaterial ermöglicht hier keine entscheidung. dazu ist das verhältnis beider fassungen zu einander und zu den sequenzen *Nos Gordiani* und, auf Leodegar (Einsiedeln), *Solemnitatem, fratres carissimi*, was kleine abweichungen in rhythmus und silbenzahl angeht, so verwickelt, dass ich daran verzweifle, hieraus die prioritätsfrage zu entscheiden. ich darf aber auch vorläufig darauf verzichten, da heute wol niemand mehr daran denken wird, eine dieser sequenzen für Notker in anspruch zu nehmen.

Auch die beiden letzten pfingstsequenzen, die B 1 eigen sind, *Ecce refulget* (melodie *Cignea*) und *Laudes summo debitas* (melodie *Hypodiaconissa* : viersilbiger Reichenauer eingang), Blume IV nr 40. 37, gehören unzweifelhaft der Reichenau an.

Über die pfingstoctave als trinitatisfest vgl. s. 341 ff.

SIohannis bapt. (24 juni). *Sancti baptistae*, alle hss.; melodie *Iustus ut palma, maior* (*maior* fehlt G 1. B; m. G 3 : bedeutungslos). dies ist die einzige sequenz, die für Notker in betracht kommt. eine zweite, auf die enthauptung (29 august), *Summum praeconem Christi*, bieten die hss. G 1. 2. 3. M. ihre melodie ist *Captiva*; die nachahmung der himmelfahrtssequenz *Summi triumphum regis* verrät sich auch im wortlaut. sie wird von Ekkehard IV (Cas. c. 80) unter den sequenzen Ekkehards I genannt, der für Johannes den Täufer eine besondere verehrung empfunden und sich auch aus Rom reliquien von ihm verschafft habe; und diese nachricht ist evident richtig. ebenso ist klar, dass würklich die eine sequenz von vornherein auf die geburt, die andere auf die enthauptung des täufers gedichtet ist : *qui tuam celebrarent obsequiis nativitatem*, und bei Ekkehard alles auf den tod Johannis eingestellt. dennoch glaub ich nicht, dass die sequenz dem *Liber sequentiarum* angehört hat, wenn sie auch, dem höheren grade des geburtsfestes nach [1], älter sein wird. sie ist nicht in eigner melodie, sondern folgt einer melodie, deren

[1] Kellner Heortologie s. 140 f.

stammsequenz die unschuldigen kinder feiert : *Laus tibi Christe cui sapit.* nun ist ja das *Alleluia Iustus ut palma* eines der allerbeliebtesten, und begegnet, auf alle möglichen heiligen angewant, immer wider (daher denn auch die doppelte ausbildung zu den sequenzenmelodien *I. ut p. maior* und *minor*) : aber das kann, da man viele märtyrer-*Alleluia* hatte (wovon aufserdem *Iustus germinabit, Beatus vir qui timet* und *Beatus vir qui suffert* zu sequenzenmelodien verwendet worden sind) nicht als rechtfertigungsgrund einer doublette gelten. dazu weicht die behandlung des eingangs ab von dem der sequenz auf die unschuldigen kinder : dort mit reichen melismen *Laus tibi Christe,* hier (immer noch reich verziert) *Sancti baptistae Christi praeconis,* wobei nach Brander (Schubiger nr 25) auf *-ti* (in *Sancti*) vier, auf *-co-* zwei noten entfallen; eine dritte SGaller sequenz zeigt ebenfalls zehnsilbigen, aber ungeschickt geteilten eingang : *Tuba nostrae vocis elevetur.* neben *Iustus ut palma maior* steht nun aber die kleinere melodie (*Rex regum deus noster colende* und *Dilecte deo, Galle, perenni*), mit gleicher neumierung und teilung des eingangs. dann ist, wie sich im weiteren verlauf ergeben wird, *Rex regum deus n. c.* wahrscheinlich echt, *Dilecte deo* nicht. darnach müssen wir annehmen, dass Notker zuerst, ziemlich früh, *Laus tibi Christe cui sapit* gedichtet hat, mit der kurzen reich verzierten eingangsteile; darnach erst später die bekennersequenz, wobei es ihm mit der inzwischen gewonnenen übung gelang, die noten statt auf fünf jetzt auf zehn silben zu verteilen. die melodie *Iustus ut palma minor* aber mit ihrem zehnsilbigen eingang hat dann auf die späteren sequenzen der gröfseren melodie zurückgewürkt. damit ist freilich noch immer nicht gesagt, ob Notker der dichter der täufersequenz ist oder ein anderer; während für denjenigen, der *Iustus ut palma minor* verwürfe, wol unbedenklich auch *Sancti baptistae* dahinfiele. aber auch so steh ich nicht an, diese sequenz zu verwerfen, eben weil es die einzige doublette wäre. Notker hat eben niemals, so weit wir uns überhaupt ein urteil bilden können, auf eine melodie mehr als eine sequenz gedichtet. alle fälle, die sonst in betracht kämen, lassen sich widerlegen. und schliefslich kann Johannes der Täufer keine sequenz beanspruchen, wenn Peter-Paul leer ausgehn, wie wir gleich sehen werden; und das urtropar bedenkt beide nur mit rudimentären tropen (vgl. den nachtrag). dann aber fallen auch alle geringeren

heiligenfeste dahin : denn es ist einer der obersten grundsätze einer gesunden kritik, dass, wenn das gröfsere fest fällt, das kleinere erst recht fallen muss.

SGenesii. sequenz *Laeta mente annua* B 1 (Blume IV nr 237). der hl. Genesius wurde 798 von Jerusalem nach dem kloster Schienen übertragen, das später an die Reichenau kam[1]. daher im text 6ᵃ *hunc defensorem nobis de Hierosolymorum partibus misit dei filius.* es beten die *famuli* (*tui*) *hospitii* (7ᵃ). die schlusszeile ist ein leoninischer hexameter : *ut tua gaudentes sint semper festa colentes* (dergleichen oft in den tropen). sein tag sonst nie gefeiert : Genesii schlechtweg ist der 25 august (des römischen märtyrers tag).

SJohannis et Pauli (26 juni). allgemein gefeiert, zt. (wie in Brixen, Passau, Chur) als hohes fest. reliquien in der Reichenau erwähnt Gallus Oehem s. 30, 8. 21.

SPeter und Paul (29 juni). *Petre summe Christi pastor* alle hss., nach der melodie *Concordia*, wie die Stephanssequenz *Hanc concordi famulatu*, die sich uns eben durch diesen anklang als original erwies. scheinbar vorzüglich beglaubigt, muss die sequenz dennoch fallen. dass sie nicht stammsequenz ihrer melodie ist, vielmehr am schluss die nachahmung des originals verrät, müste schon für sich allein hinreichen, sie zu verwerfen : die worte

*Te crux associat,*
*te vero gladius c o r u s c u s mittit Christo*

sind nachgebildet dem schluss der Stephanussequenz :

*Nunc inter inclytas*
*martyrum purpuras c o r u s c a s coronatus.*

dieses an sich ja freilich durchaus passende *coruscus*, und nicht *cruentus*, ist die echte la. : mag man nun das 'blanke' schwert verstehn oder allenfalls das (in der sonne) 'aufblitzende'. aber die hss. zeigen hier eine unnatürliche gruppierung : *coruscus* G 1. 2. 3. 4. Mu 2. B 2; *cruentus* E 1. 2. M. B 1. R 1. 2. 3. das zeigt, dass hier etwas nicht geheuer ist; denn G 4. E 1. M müsten, dem klassenprincip nach, zusammengehn. und ebenso fällt den ganzen text hindurch die überlieferung auseinander, nur dass die verschiedenen hss. bald auf dieser, bald auf jener seite stehn; ich verweise dafür der kürze halber auf meinen hier mit mehr hss. als sonst ausgestatteten kritischen apparat.

[1] Wattenbach DGQ.[7] I 283; Zs. f. gesch. des Oberrheins 24, 1 ff.

Dies ergebnis ist von weittragender würkung. es handelt sich um das fest der apostelfürsten, das man vor vielen durch eine sequenz ausgezeichnet zu finden erwartet. die überlieferung, ganz ohne ausnahme, bietet auch eine und dieselbe sequenz; aber sie ist nicht von Notker, sondern von einem nachahmer. damit fällt einmal, um dies gleich hier vorwegzunehmen, die ebenfalls durch alle hss. bezeugte Andreassequenz *Deus, in tua virtute* : hat Notker keine sequenz auf SPeter und Paul (obwol SPeter, trotz Gautier, im urtropar Wien nr 1609 seinen tropus hat), so ist natürlich die Andreassequenz erst recht nicht von ihm, da das geringere fest nicht bedacht sein kann, wo das höhere leer ausgeht; dass der evangelist Johannes seine eigene sequenz hat, kommt einzig daher, dass sein fest zum weihnachtskreise gehört. und so fallen, wie ich es eben aussprach, die doubletten eine um die andere.

Ich komme zu den heiligentagen zwischen Peter-Paul (29 juni) und Marien aufnahme (15 august), als da sind SBenedicti translatio (11 juli), SMargaretae (diöcese Constanz 15 juli), SEusebii (s. u.), SAfrae (7 august), SLaurentii (10 august). über diese ganze gruppe hab ich schon früher gehandelt, als es galt, festzustellen, ob wir noch Ekkehards I Afrensequenz haben [1]. ich halte, was ich damals ausgeführt habe, in der hauptsache auch heute noch für zutreffend; aber ich muss es im einzelnen hier und da ergänzen und berichtigen. ich setze also die kenntnis jener ausführungen im folgenden voraus.

SBenedicti translatio. melodie fehlt in $\Gamma$; ist *Iustus germinavit sicut lilium* (die richtige la. im bekenner-*Alleluia* ist *germinabit*; so aber von den sequenzen-hss. nur G 3). *Qui benedici cupitis* G 1. 2. 3. 4 (apart, mit *Ibant pariter*, beide ohne titel; vgl. unter SMoriz). E 1 (hinter dem hauptteil). M. B 1 (ohne titel). es ist eine sequenz Ekkehards I, mit seinen beliebten gleichnissen aus dem Alten testament (wie in der Columbansequenz) und seinen namensetymologien (wie Columbansequenz, und Walth. v. 1351 *o Paliure*, v. 1421 *spinosus Haganon*), auch in dem *concurrite* des eingangs an seine Paulussequenz gemahnend. weil die melodie unzweifelhaft von Ekkehard ist, schreibt ihm Brander, wenn auch zweifelnd, die ostersequenz derselben melodie zu *O qui perenne res.*; ganz ohne grund : es folgt weiter

[1] Anz. XXVII 20—24.

nichts aus dieser übereinstimmung, als dass die ostersequenz noch später ist, wozu ja ihre vereinzelung stimmt (s. o. s. 364 f).

Auf SBenedict hat man also bis dahin in SGallen keine sequenz gehabt: scheinbar recht auffallend und bezeichnend für das späte durchdringen der heiligensequenz. aber es hat damit doch noch eine andere bewantnis. SBenedicts tag fällt in die fastenzeit (21 märz) und konnte daher gar nicht mit einer sequenz gefeiert werden. so kommt es denn, dass man sich auch später, als man ihn nicht mehr ohne sequenz lassen wollte, gezwungen sah, die translation zu feiern statt des todestages. so auch in Regensburg und sonst: R 3 hat nach SPeter und Paul *in natal.* (!) *s. Benedicti abb. Sancti merita* (vorbild *Sancti spiritus*: wichtig für die textkritik der schlusszeilen: vgl. Mone).

SMargaretae. sequenz *Gaude semper serena* (melodie *Fidicula*, also nach Waldrams sequenz *Solemnitatem huius* entstanden) G 1 (ohne melodie; junge hand, wol Brander, setzt *Amena*; verwirrung mit der Afrensequenz). 2 (abschrift aus 1, ein nachtrag des 13 jh.s; ebenso SGallen nr 389). auch in Rheinau nr 123 (dort 2<sup>b</sup> *Devota laude cuius assistens*, wie auch G 1 hatte, wo aber *laudi dei* alte correctur ist, die die abschriften übernommen haben). scheint das älteste zeugnis SGallischer Margaretenverehrung (später SMargaretenhöchst).

SEusebii. *Iustus ut palma, minor Γ. Rex regum deus noster colende*: eigentlich eine sequenz *de uno conf.*, die aber fast noch häufiger auf Eusebius angewant ist: G 1 (zweimal). 2 (Euseb.). 3 (*conf.*). 4 (Eus., nachher hinweis). E 1 (Eus.). M (Eus.). B 1 (*conf.*). an und für sich ist es zweifelhaft, welcher Eusebius gemeint ist, der allgemein verehrte bekenner (14 august) oder der bischof von Vercelli (1 august): hier hab ich früher die daten verwechselt. unzweifelhaft weisen die meisten hss. auf den Vercelleser bischof; nur G 4 stellt Eusebius zwischen SLaurentius (10 august) und Marien auffahrt (15 august), meint also den bekenner des 14 august, dessen tag zb. im missale 342 gefeiert wird. aber die andern hss. derselben klasse lassen G 4 hier im stich, so dass sein zeugnis entfällt. freilich ist zunächst unerfindlich (und diese erwägung wird auch für G 4 mafsgebend gewesen sein), wie der bischof von Vercelli dazu kommt, in SGallen besonders verehrt zu werden. man muss also doch wol, wie auch ich früher getan habe, mit Schubiger annehmen, dass Notker hier

em bischof Liutward zu liebe eine sequenz auf dessen hl. amtsvorgänger aufgenommen habe. nun ist es aber keine individuelle sequenz, sondern eine de communi; wenn also nicht etwa Notker zwei fliegen hat mit einer klappe schlagen wollen, so wird man weiter annehmen müssen, dass diese sequenz als seq. de communi schon vorhanden war, dh. dass die ältesten seq. de communi echt sind, von Notker selber. ich gewinne damit die reihe *Quid tu virgo* (märtyrer), *Rex regum* (bekenner), *Scalam ad caelos* (frauen, uzw. jungfrauen, ehefrauen, witwen, büfserinnen zusammengefasst).

Damit sind wir bei SAfra angekommen, um deren willen ich damals die ganze gruppe vornahm. ich halte fest, *Scalam ad caelos*, die allgemeine frauensequenz, ist in Augsburg so lange am SAfrentage gesungen worden, bis man unter Ulrich oder Liutold von einem der Ekkeharde eine eigne Afrensequenz, *Laudes deo perenni*, erhielt. hss.: G 1 (*Fidicula*, meint die Margaretensequenz). 4 (*Pascha*). M (*Amoena*).

SLaurentii. *Laurenti David magni* alle hss., melodie *Romana*. ich hatte gesagt, die sequenz sei ein sklavischer abklatsch der Johannessequenz *Ioh. Iesu Christo*; Werner sieht, dem entgegen, s. 119 in ihr geradezu die stammsequenz der melodie. so viel steht fest, die eine sequenz ist von der andern abgeschrieben. den ausschlag zu gunsten der Johannessequenz gibt 3ᵃ: man vergleiche *Tu leve coniugis pectus respuisti, Messiam secutus* und *Tu manus tortorum cruentas sprevisti, secutus desiderabilem atque manu fortem*. Johannes hat (als bräutigam auf der hochzeit zu Kana, wie ihn früh die legende aufgefasst hat[1]) die braut verlassen, und ist dafür dem messias nachgefolgt: das ist aufeinander berechnet. das *secutus* der Laurentiussequenz entbehrt solcher beziehung.

SIacobi et Christophori (25 juli). *Gaude Christi sponsa* B 1; aufserdem Mones hs. im Karlsruher archiv, Einsiedeln 113 und vielfach in Baiern und Österreich. melodie *Eia turma* (stammsequenz *Eia recolamus*, nicht von Notker). ursprung sicher nicht SGallisch, sondern aus Reichenau (Jacobusreliquien erwähnt Gallus Oehem s. 30, 81); auch an Einsiedeln und seine sequenz auf Philippus, Jacobus, Sigismund und Walpurgis sei erinnert (1 mai): *Summis hunc diem*, Kehrein nr 418 = Morel nr 267 mit seiner

[1] RALipsius Die apocr. apostelgesch. u. apostelleg., erg.-heft s. 206, 16.

note. überlieferung des bei Morel-Kehrein grässlich entstellten gedichts: SGallen nr 337[b]. 356. 546. Einsiedeln 366. Pfävers nr VI im stiftsarchiv SGallen.

Marien aufnahme (15 august). sequenz *Congaudent angelorum chori*, alle hss. melodie *Mater* (dh. Muttergottes; erkannt von Werner s. 106), in Γ schon unter ostern eingeordnet für *Pangamus creatoris* oder *Laudes Christo redempti*, wo darüber zu reden war. der aufbau ist ganz derselbe wie in der sequenz *Christus hunc diem iocundum* auf Christi himmelfahrt; deshalb führt Notker im brief an Liutward auch diese beiden melodien zusammen an. von den eigentlichen Mariensequenzen ist sie die einzige, die Notker selbst bezeugt; aufserdem haben wir noch *Concentu parili* auf Marien reinigung gelten lassen (s. 350). – das urtropar, das wir immer zum vergleich heranzuziehen haben, in der Wiener hs. nr 1609, enthält auch einen Marientropus, am schluss. es ist auch nicht überflüssig, hier daran zu erinnern, dass Marien aufnahme das älteste und höchste der Marienfeste ist[1], dem also vor allem eine sequenz gebührt. daneben aber ist eines der herrenfeste, epiphanien, von Notker als Marienfest behandelt, der ihm die in unsern hss. auf die weihnachtsoctave gesetzte sequenz *Gaude, Maria* gewidmet hat, welche ich früher (s. 347) als die echte epiphaniensequenz Notkers nachgewiesen habe.

SBartholomaei (24 august). *Diem festum Bartholomaei* B 1, sonst in Baiern verbreitet. die verehrung in der Reichenau sehr begreiflich, wo man das haupt des heiligen hatte (Gallus Oehem 30, 13) nebst andern reliquien. melodie *Beatus vir qui timet* (zur Martinsequenz).

SPelagii (28 august). *Omnes devota mente* B 1, eine zweite Reichenauer überlieferung (Aug. nr CCIX), SGallen nr 546 (Brander). gilt dem heiligen von Konstanz, wo Pelagitag hohes fest ist.

Johannis enthauptung (29 august). vgl. zu Johannis geburt (24 juni).

SVerena (1 sept.). *Gaudentes celebremus* (melodie *Romanus*; Blume IV nr 346) B 1: also aus der Reichenau, wo nach Oehem s. 31, 20 später reliquien der hl. Verena lagen. ihre hauptstätte ist Zurzach im Aargau, wo der leib lag und wo ihr die abteikirche geweiht war. nun haben wir in einer Tegernseer hs.

[1] HKellner Heortologie s. 148 ff.

(clm. 18628, 11—12 jh.) ein leben der hl. Verena in leoninischen hexametern des 10 jh.s[1], geschrieben für Zurzach, aber kaum in Zurzach : *namque loco signis fulget nunc semper opimis, quem nos Zurziacam vocitamus nomine villam* (v. 131 f). nun ist Tegernsee geradezu als filiale der Reichenau anzusehen : ich kann darauf hier nur mit ein paar worten eingehn, und bemerke blofs, dass die aus clm. 18524ª gelösten sequenzenbruchstücke wahrscheinlich aus der Reichenau stammen. wir dürfen daher auch die entstehung des gedichtes auf die hl. Verena nach Reichenau versetzen. Zurzach aber wurde von Karl III am 14 oct. 881 an seine gemahlin Richardis geschenkt mit der bestimmung, dass es nach seinem tode an dasjenige kloster fallen sollte, welches er sich zur grabstätte ausersehen hätte : dh. an die Reichenau[2]. eine zweite angebliche Verenasequenz von abt Berno bei Kehrein 863 *(Laetetur ecclesia)* beruht auf einem argen flüchtigkeitsfehler Schubigers, der *Verena* für *Verona* verlesen hat; es ist eine Gereonsequenz (gedruckt bei Blume IV nr 242).

SRemacli (5 sept.). *Laude celebri dignum* (melodie *Mater*) G. 1. 3, beide am schlusse zwischen den sequenzen *de communi* und dem osteranhange. die einführung des Remaclusfestes in SGallen führt die Continuatio casuum c. 20 (mit der anm. 113 bei Meyer von Knonau) mit gutem recht auf abt Norbert zurück (1034—1072), der aus Stablo, dem stifte des hl. Remaclus, berufen war. darnach hat Werner s. 37 f richtig die sequenz auf diesen anlass zurückgeführt; hinzuzunehmen ist, was ich oben s. 326 über das alter der hss. G 1. 3 ausgeführt habe.

Marien geburt (8 sept.). *Adducentur Γ. Stirpe Maria regia* G 3. 4. E 1. Rh. 1 M. schon dass die sequenz in G 1. 2 fehlt, muss bedenklich machen. auch würden wir an dieser dürren aufzählung (*quid nos istos recensemus heroas?*) der hl. vorfahren Mariens wenig verlieren, für die ich mich niemals habe erwärmen können. was die sonstige liturgische übung anlangt, so kennt SGallen nr 342 (missale) das fest überhaupt nicht; erst nachträglich ist es kurz am rande verzeichnet. gegen die echtheit spricht ferner, dass *Adducentur* das *Alleluia* von Marien aufnahme ist, und dass Notker dort die melodie *Mater* frei ohne rücksicht

[1] Dümmler Neues archiv 4, 278 f; hrsg. von WHarster Novem vitae sanctorum metricae, Leipzig 1887, nr. 2 (vorrede s. x f).

[2] Brandi Quellen und forschungen I 18 nr 26 ('unzweifelhaft echt').

auf dies *Alleluia* gestaltet hat. damit will sich die verwendung der einmal verschmähten *Alleluia* für ein anderes Marienfest nicht reimen; auch passt es dem sinne nach nur zur aufnahme nicht zur geburt Mariae.

*Ecce sollemnis diei* G 1. 2. 3 (2.). 4 (2.). E 1 (anhang). M (2). B 1 (3); fehlt Rh 1. äufserlich also, von E 1 (und *Γ*, wo die melodie *Puella turbata* erst später zur frauensequenz *Scalam ad caelos* erscheint) abgesehen, gut bezeugt, aber, was allein schon gegen sie beweist, in *-a* gereimt.

*Summa stirpe genita* B 1 und London, brit. mus. add. nr 19768 (aus Tegernsee, der alten filiale von Reichenau); melodie *Dies sanctificatus*. Dreves III nr 17. ebenfalls in *-a* gereimt.

SMathei (21 sept.) : *Laudes creatori* B 1 und mehrere hss. von Kremsmünster bei Dreves III nr 329, melodie *Bia turma*. reliquien in Reichenau nach Gallus Oehem s. 30, 27.

SMauricii (22 sept.). hauptsequenz *Sancti belli* alle hss.; E 1 im anhang, G 4 setzt SMoriz hinter das engelfest : zeichen des einschubes, um so bemerkenswerter, als SMoriz neben der hl. jungfrau zweiter stiftspatron von Einsiedeln ist (vgl. auch zur sequenz *Omnis sexus et aetas*). melodie *Metensis minor* (schon die Otmarsequenz nicht von Notker, die Morizsequenz in *-a* gereimt); titel fehlt B 1.

*Ibant pariter* G 1. 2. 3. 4 (apart). M. melodie *Hypodiaconissa*, nach SGallischer weise mit fünfsilbigem eingang. in G 4 zusammen mit Ekkehards I Benedictsequenz *Qui benedici cupitis* (vorzügliche echte la. am schlusse *Heimrammus* nur G 4. 5; alle andern unrhythmisch *Hemmerammus*). ich habe darum früher die vermutung ausgesprochen, dass die ohnehin nach SGallen zu verweisende sequenz von Ekkehard I sein möchte, und halte das auch heute noch für wahrscheinlich.

Eine dritte Morizsequenz *Omnis sexus et aetas* bieten B 1 (2). E 1 (am schlusse des hauptteiles ausser der reihe); auch andere Einsiedler hss. (nr 107. 113) und Brander (SGallen nr 546); melodie *Mater*. dass die sequenz direkt für Einsiedeln bestimmt ist (gedichtet wol in der Reichenau), schliefse ich aus der art und weise, wie aufser Foronimus auch könig Sigismund hineingezogen ist. hier haben wir auch den schlagenden beweis, dass, entgegen der annahme P. GMeiers, E 1 geradezu nach Einsiedeln gehört : der name des zweiten patrons von E

siedeln, des hl. Moriz, ist in schwarzgoldnen kapitalbuchstaben ausgeführt.

Engelfest (SMichaelis, 29 sept.). *Laudate deum* Γ (Schubiger gibt falsch *L. dominum* an). *Angelorum ordo sacer* G 4. E 1. Rh 1. M: durchweg erst an zweiter stelle (nach *Magnum te Michaelem*), während die sequenz in G 1. 2. 3 und B 1 ganz fehlt. diese sequenz spricht von den engeln ganz im allgemeinen, ohne SMichael zu nennen. bemerkt zu werden verdient, dass in den SGaller missalien *Laudate deum* das haupt-*Alleluia* des engeltages zu sein pflegt, als welcher in der kirche allgemein der 29 september gefeiert wurde, das alte römische datum der *dedicatio basilicae s. Michaelis*[1]. wenn nun auch ohne weiteres anzuerkennen ist, dass das Michaelisfest 'die geltung eines collectivengelfestes zur feier der idee der triumphierenden kirche hatte', worauf Wilmanns (s. 288) grofses gewicht legt, so folgt daraus doch noch keineswegs, dass die allgemeine engelsequenz die ursprüngliche und die allein Michael nennende die spätere sequenz sein müste: denn die feier des Michaelfestes ist das ursprüngliche, die ausdehnung auf alle engel das spätere. für diese späte zeit ist daraus ein criterium nicht zu gewinnen, weder nach der einen noch nach der andern seite hin.

Die hauptsequenz ist *Magnum te Michaelem* (melodie *Graeca*), in allen hss.: in G 4. E 1. Rh 1. M an erster stelle vor *Angelorum ordo sacer*, in B 1 ebenfalls an erster stelle vor *Agminis archangelo noveni* (melodie *Iustus ut palma, minor*). Wilmanns (s. 286) hat sie als gereimt ausgeschieden; aber sie zeigt nur eine gewisse hinneigung zum binnenreim, nicht dem endreim in *-a*, deren wegen man sie noch nicht unbedingt verwerfen dürfte. er nennt sie auch 'weniger beglaubigt' wegen der einordnung der *Graeca* unter ostern in Γ: was es damit auf sich hat, wissen wir heute besser, und haben überdies vorher gerade den osterkreis gesprengt. wol aber würden wir mit den schlussworten zu einem ergebnis kommen, da unbedingt die eine sequenz von der andern borgt: Michael soll, seinem charakter entsprechend[2], die seelen in empfang nehmen und zum himmel geleiten: *post mortem requiem nobis deprecare;* und die auferstehung in der natur (ein beliebtes ostermotiv in SGallen) mahnt die gläubigen

[1] Kellner Heortologie s. 182.
[2] RKöhler Kleinere schriften III (Berlin 1900) s. 342[1].

*post mortem melius cum eo victuros.* ich zweifle nicht, dass das in beiden sequenzen an gleicher stelle stehnde *post mortem* aus der einen in die andere übergegangen ist; welches aber die ursprüngliche ist, weifs ich schlechterdings nicht zu sagen. der melodientitel hilft auch nicht: der ursprung des namens *Graeca* ist unaufgeklärt; sind würklich griechische einflüsse anzunehmen, die sich auch auf den text, dh. das thema, erstreckten, so könnte das auf beide fälle zutreffen: es bleibt aber ganz ungewis. für Notker wag ich die sequenz nicht in anspruch zu nehmen, ohne darum der sequenz *Angelorum ordo sacer*, die Wilmanns anerkennt, diesen anspruch zuzugestehen.

Gegen *Angelorum* macht mich übrigens die schwache überlieferung nicht besonders mistrauisch, der ich wenig gewicht beilege und die in würklichkeit nicht ganz so schwach ist: denn während Dreves III nr 7 nur G 4 (melodientitel *Laudate deum*: Dreves, wie Schubiger, *L. dominum*), M (ohne titel) und Laon nr 263 (titel *Excita domine*) benutzt, steht sie auch in Rh 1 (ohne titel, wie alle späteren), ferner in B 2 (*Laudate deum*) und einer Tegernseer hs., London, Brit. mus. add. nr 19768 (11 jh., ohne titel). hier ist der ort, über den titel der melodie zu reden. Dreves gibt die sequenz nach der hs von Laon unterm dritten advent, bemerkt aber, es sei nicht ersichtlich, weshalb sie dort angesetzt sei; sie gehöre inhaltlich zu *Magnum te Michaelem*. er hätte sich auch billig fragen können, wie die sequenz nach Laon verschlagen sei; auf diese frage hab ich indes vorläufig selbst noch keine antwort, bin auch über die hs. von Laon bisher noch nicht durch eigene kenntnis unterrichtet: nur soviel seh ich, dass sie zugleich mit der andern frage anzufassen ist: wie kommt es, dass das von WMeyer (Fragm. Bur. s. 41) als deutsch erkannte weihnachtspiel, dessen eine fassung UChevalier (Bibl. lit. IV 385) aus derselben hs. Laon nr 263 gedruckt hat, von Deutschland nach Nordfrankreich verschlagen worden ist? auf jeden fall wird sich hier eine glänzende bestätigung der behauptung WMeyers ergeben: soviel lehrt schon das vorkommen einer verhältnifsmäsig seltnen deutschen sequenz, wenn auch das nähere abzuwarten bleibt.

Ich kehre zu dem doppeltitel *Laudate deum* und *Excita domine* zurück. schlagen wir ein modernes finden wir (heute unter dem zweiten sonnt

den vers: *Laudate dominum* (so), *omnes angeli eius; laudate eum, omnes virtutes eius.* und unter dem dritten advent: *Excita, domine, potentiam tuam et veni, ut salvos facias nos.* und wenn wir das den versen vorangehnde *Alleluia* ansehen, so finden wir beidemal genau das gleiche *Alleluia*, und in gleicher tonart. da nun aber *Excita domine* auch schon in SGallen das *Alleluia* des dritten advents ist, und die gleichen neumen führt wie das *Alleluia Laudate deum*, so haben wir hier die sehr einfache ursache, wie die engelsequenz zu dem wunderlichen ansatz auf advent und zu ihrem veränderten titel gekommen ist.

Ist nun aber diese sequenz von Notker? fragen wir lieber: welches ist die sequenzengruppe, wozu sie ihrem stil nach gehört? die melodie entbehrt der responsion, gehört also in eine linie mit den andern responsionslosen melodien, die sich namentlich in der osterzeit häufen. und dort haben wir, als wir den bau des osterkreises aus den angeln hoben, nicht gewagt, sie dem Liber sequentiarum zuzuweisen: sie gehören eher einer späteren, freilich in unseren hss. auch nur rudimentär erkennbaren epoche der SGallischen sequenzenübung an. in dieselbe epoche also, sehr früh und dennoch nach dem Liber sequentiarum, verleg ich die engelsequenz *Angelorum*.

Es verbleiben darnach die nur in der Reichenauer hs. B 1 überlieferte sequenz *Agminis archangelo noveni* (melodie *Iustus ut palma*, sc. *minor*, wie Blume richtig hinzufügt), über die nichts besonderes zu sagen ist, und die aufserhalb weit verbreiteten *Summi regis archangelo Michael* und *Ad celebres, rex caelice.* von diesen hab ich *Summi regis*, die in Trier dem Alcvin zugeschrieben wird, schon s. 344f erledigt. *Ad celebres* ist in E 1 am schlusse des anhangs von einer hand des 12 jh.s hinzugefügt, steht in SGallen zwar nur in jungen hss., ist aber aufserhalb SGallens früh verbreitet (zb. R 1. 2. 3) und ist als importiert zu betrachten: ihre heimat ist Frankreich, sie ist in Limoges seshaft (Dreves, Lim. nr 178), meist mit einer variante, die Dreves nicht hätte empfehlen sollen: *As celebres* (= *has*); ich erkläre *ad* als präposition des beabsichtigten ergebnisses: 'so, dass die *laudes* auch würklich *celebres laudes* werden'. beim eindringen wallonischer sequenzüberlieferung in den deutsch-slavischen osten (Österreich, Schlesien) ist diese sequenz immer mitgewandert und stets mit der echten la. *Ad celebres.*

SLeodegarii (2 oct.). *Sollemnitatem fratres carissimi* E 1 im anhang; melodie *Metensis maior* (oben s. 376). die hs. stammt aus Einsiedeln, folgt der SGaller anordnung der kirchweihe, weist keine beziehungen zu Murbach auf, und man wird Murbacher herkunft der sequenz ablehnen müssen, weil dort wol zwei andre Leodegarsequenzen begegnen, aber gerade diese nicht. ich weifs zur erklärung des auftretens einer Leodegarsequenz im SGaller kreise nur auf eines hinzuweisen, womit auch dies zusammenhängen muss: dass die metrische vita von Poitiers, die Traube herausgegeben hat (Poetae III 1 ff), nur durch eine SGallische hs. aus dem anfange des 10 jh.s auf uns gekommen ist. für SGallischen ursprung und gegen die Reichenau, an die man etwa denken könnte, spricht auch der melodientitel, da die *Metensis maior* in der Reichenau *Organa* heifst: man müste also in Einsiedeln den titel sachgemäfs verändert haben, was möglich, aber mindestens der compliziertere fall ist.

Aus Murbach haben wir, wie gesagt, zwei Leodegarsequenzen, beide nur in Mu 2, ohne titel, wie es die hs. mit sich bringt. *Sanctam praesentis diei* hat Bartsch bestimmt: es ist die melodie *Puella turbata*, die form ist abhängig von den sequenzen *Laudes Christo redempti* und *Summi triumphum regis*. die andere sequenz *Adest namque* gibt ein interessantes problem auf; ihre bisher nicht bestimmte melodie ist *Hypodiaconissa*: ich habe vorher (s. 333 f.) nachgewiesen, dass wir hier zwei typen zu unterscheiden haben, den SGallischen typus *Christi domini militis* und den Reichenauer *Protomartyr domini*. das rätselhafte ist nun, dass die Leodegarsequenz im text aufs stärkste abhängig ist von der SGallischen sequenz *Christi domini*, rhythmisch aber sich an die Reichenauer gruppe anschliefst. ich bin geneigt, die sehr individuell gefärbte devotionsformel (*supplices tibi toto corde subiectos atque mente devotos*) als beweis der Murbacher provenienz anzusehn, und Murbach damit der Reichenauer richtung zuzuweisen. dass man in Murbach früher reichere sequentiarien gehabt hat als unsere beiden Colmarer handschriften, würde sich ohnehin von selbst verstehn; und zwar hat man, wie sich jetzt ergibt, ein sequentiar gehabt, worin neben *Hanc concordi famulatu* (Mu 1) auch *Christi domini* und *Protomartyr* standen, und ist sich des unterschiedes in der behandlung bewust gewesen.

SGalli (16. oct.) und kirchweihe. diese beiden feste müssen zusammen behandelt werden.

Auf SGallen tag haben wir zwei sequenzen. einmal *Dilecte deo* (melodie *Iustus ut palma, minor*), in allen hss., und zwar G 1 (1). 2 (octave, zwischen Gallus und kirchweih). 3 (oct., nach kirchweih). 4 (1). E 1 (hauptteil). Rh 1 (allein). B 1 (1). M (2). ferner *Christe sanctis* (melodie *Dies sanctificatus*), G 1 (2). 2. 3. 4 (2). E 1 (anhang). B 1 (2). M (1).

Auf die kirchweih gehn *Psallat ecclesia* (melodie *Laetatus sum*), in allen hss., durchweg an erster stelle; ferner die sequenzen *Sollemnitatem huius* (melodie *Fidicula*), G 1 (2). 2 (2). 3 (2). 4 (am schlusse). M (2) und *Tu civium* (melodie *Adorabo*), G 4 (2). E 1 (2). B 1 (2). M (3).

Was die melodien angeht, so sind die beiden melodien des Gallustages in *Γ* schon früher dagewesen, *Iustus ut palma, minor* unter Eusebius, *Dies sanctificatus* unter weihnachten. dagegen stehn an ihrer stelle die melodien *Laetatus sum* und *Adorabo*, während *Fidicula* den schluss bildet, als letzte melodie des anhangs.

Über die melodientitel sei folgendes bemerkt. *Laetatus sum* steht in SGallen unter den *Alleluia dominicales* (heute zum 2 advent), *Adorabo* ist noch heute das *Alleluia* der kirchweihe. *Fidicula* gehört wol mit *Organa* in dieselbe titelgruppe; *Nostra tuba* und *Symphonia* sind schon wider etwas verschieden. man könnte zwar auch leicht denken, der sonderbare aufbau der melodie sei mit der gestalt eines saiteninstrumentes verglichen; doch weiſs ich kein solches instrument bei Gerbert (De cantu et musica sacra) oder sonst nachzuweisen. wenn in G 1 zu *Sollemnitatem* der titel *Amena* gesetzt ist, so hängt das mit derselben verwirrung zusammen, die ich früher entwirrt und diesmal wenigstens gestreift habe (s. 380).

Notker selber bezeugt für sich im brief an Liutward die sequenz *Psallat ecclesia*, die zweite, die er überhaupt gedichtet hat; die sequenz *Sollemnitatem huius* weist Ekkehard IV (Cas. c. 46) dem Waldram zu, und ich habe früher einmal, als ich in Waldram einen speciellen vertrauten des abtbischofs Salomon III nachwies, die vermutung geäuſsert [1], die sequenz Waldrams möchte viell. bei der einweihung der von Salomo erbauten Magnuskirche geschaffen worden sein. beweisen lässt sich das nicht; erwägenswert scheint mir der gedanke aber immer noch.

[1] Neue jahrbücher 5, 358.

Weiter scheidet aus *Christe sanctis*, als durchgereimt (Wilm. s. 286); wir opfern sie gern, weil es auch eine blofs widerholte melodie ist. schwer fällt die entscheidung über *Dilecte deo* und *Tu civium*. wer mir indes bis hierher gefolgt ist und meinem zweifel an allen bisher vorgekommenen sequenzen ohne responsion zustimmt, der wird sich auch hier nicht überzeugen können, dass *Tu civium* blofs $\Gamma$ zu liebe echt sei, wo wir daneben *Psallat ecclesia* haben.

Endlich die Gallensequenz *Dilecte deo*. sie hab ich würklich lange für echt gehalten, schon wegen des feinen zuges, dass von Gall gesagt wird, er habe, um Gott zu dienen, alles geopfert, was die welt biete, auch *coniugis curam, ludicra nati* : eine stelle, die später Ekkehard I im Waltharius nachgeahmt hat, womit für die sequenz auf alle fälle wenigstens ein terminus ante quem gewonnen ist [1]. aber schliefslich ist das nicht entscheidend, und selbst wenn ein anderer als Notker der dichter wäre, so könnte er an eine stelle der sequenz *Laus tibi, Christe, cui sapit* gedacht haben : *sterilium in mundo virginum cari filioli, dulces pusioli*, über die ich in meinen Stilfragen s. 28 f. mehr gesagt habe.

Die echtheit der bekennersequenz *Rex regum deus noster colende* ist mindestens wahrscheinlich. anderseits wäre man geneigt, eine sequenz Notkers auf den hl. Gallus anzunehmen, obwol auch das urtropar mit der hl. jungfrau abbricht. das machte mich lange stutzig und schier irre, bis ich erkannte, dass die sequenz des Gallentages ganz wo anders zu suchen ist; wir wissen ja von Notker selbst, dass er die kirchweihe mit der sequenz *Psallat ecclesia* bedacht hat; und — kirchweih fällt in SGallen natürlich auf SGallitag; hätte Notker daneben noch eine eigene Gallussequenz gedichtet, so wären es sequenzen auf denselben tag gewesen. das sind dinge, die eigentlich keines beweises bedürfen; aber gerade das einfachste wird am längsten verkannt.

Ich gehe mit einem wort auf die stellung der kirchweihe in unsern mafsgebenden hss. ein. sie rangiert in SGallen (G 1. 2. 3. 4; auch E 1) nach SGallus (16 oct.) und vor allerheiligen (1 nov.), nur dass G 2. 3 die Gallussequenzen auf den festtag selbst und seine octave verteilen, wobei dan

[1] Anz. XXVII s. 24.

richtig hinter die kirchweihe stellt, während in G 2 Gallustag, octave, kirchweihe, allerheiligen einander in dieser ordnung folgen: was eben nur verrät, dass der vorlage von G 2 die teilung in Gallentag und octave fremd war und der schreiber, als er sie einführte, die consequenz zu ziehn unterliefs. Rh 1 ordnet SGallus (16 oct.), SJanuarius (19 oct.), kirchweihe, allerheiligen (1 nov.) : wobei ich es unentschieden lassen möchte, ob wir hierin die nachwürkung einer Reichenauer vorlage zu sehn haben, die etwa den hl. Januarius in den vordergrund stellte statt der Reichenau und Rheinau gemeinen schutzpatronin, der hl. jungfrau, oder (was mir glaublicher ist) die ungeschicklichkeit dessen, der den hl. Januarius einordnete. B 1, in der Reichenau für Bamberg geschrieben, setzt die kirchweihe an den schluss nach den sequenzen de communi und hat also keine gelegenheit gehabt, in der einreihung des hl. Januarius, der correct zwischen SGallus und allerheiligen steht, mit der kirchweihe in collision zu geraten. das hat übrigens G 4 dennoch fertig gebracht, wo der hl. Januarius erst hinter allerheiligen eingeordnet ist: zum deutlichen beweise, dass er dort nachträglich hinzugekommen ist. über die sequenz *Christe dominator* (B 1, melodie *Duo tres*) vgl. s. 357.

Die Mindener hs. M setzt merkwürdiger weise die kirchweihe zwischen SMoriz (22 sept.) und SMichael (29 sept.). das bleibt eine arge schwierigkeit, denn während es sonst festzustehn scheint, dass die hs. in Minden unter bischof Sigebert zwischen 1024 und 1027 geschrieben ist (oben s. 328; vgl. LBethmann Archiv 8, 844 f), datiert das domstift SMoriz erst von 1043. im Mindener kalender[1] steht statt der kirchweihe nur Georgonius (9 sept.).

SJanuarii (19 oct.). *Pangat ymnum Augiensis* G 4 Rh 1 (*Renaugensis*). M (*Augensis*; sehr merkwürdige la.). B 1 (3). melodie *Metensis minor* (titel fehlt natürlich in B 1 : vgl. zu SOtmar). gibt sich also von vorne herein als für die Reichenau bestimmt und darum gewis auch dort entstanden. denn SJanuarius, der sohn der hl. Felicitas, gehört zu den hauptheiligen der Reichenau, seit sein leib dorthin gebracht war : mag man nun dabei an die übertragung durch Lothar I oder an die vom jahre 871 denken[2].

Aufserdem bietet B 1 und ebenso Rh 1, noch zwei andere sequenzen, *Christum laude celebri* (Blume IV nr 252; melodie

[1] Grotefend Zeitrechnung II 1, 129. [2] Wattenbach DGQ.[7] I 279. 284.

*Dies sanctificatus*) und *Immenso angelorum* (*Vox exultationis*; B 1 *Augiensis*, Rh 1 *Renaugensis*) : es verdient beachtung, dass *Vox exultationis* das *Alleluia* von allerheiligen und überhaupt ein *Alleluia in nat. plurimorum sanctorum* ist (darüber sogleich), also für Januarius und seine sechs brüder wolgeeignet war.

Allerheiligen (1 nov.). *Vox exultationis Γ* (ein *Alleluia in nat. plurimorum sanctorum* nach SGallen nr 342, wozu auch am rande *Omn. s.* vermerkt ist). *Omnes sancti* alle hss. das fest ist seit dem jahr 835 allgemein [1], hat aber keinen tropus im urtropar, wenn dessen schlufs nicht verloren ist. dennoch kann die sequenz echt sein : die hier unumgängliche aufzählung ist nur der kern der sequenz, die sonderbare reihenfolge *vos patriarchae, prophetae, apostoli, confessores, martyres, monachi, virgines* erklärt sich durch die gruppenneumen, die hinter den aposteln die gruppierung 4 + 3, nicht 3 + 4, verlangten. nun ist ja die melodie das frühere, auch wenn dichter und componist eine person sind, und so lässt sich dieser zwang auch bei einer stammsequenz erklären. aber es verdient beachtung, wenn ich auch daraus für die echtheitsfrage nichts zu gewinnen weifs, dass die beiden andern sequenzen dieser melodie, die märtyrersequenz *Agone triumphali* und die eine Reichenauer Januariussequenz *Immenso angelorum* hier ruhig die in der allerheiligensequenz aufgeopferte abfolge 3 + 4 haben. ich weifs mir dafür keine andere erklärung, als dass sie eine nirgends, auch in Rh 1 und B 1 nicht, überlieferte abfolge *martyres confessores* voraussetzen. ich rechne die allerheiligensequenz zu den unwiderlegten, aber doch nicht ganz sicheren. eine gewisse wahrscheinlichkeit kommt ihr von den sequenzen de communi zu gute, aber das verwerfungsurteil, das wir über die apostelsequenz *Clare sanctorum* fällen müssen, nimmt ihr von diesem vorteil sofort wider etwas weg.

Eine zweite allerheiligensequenz *Immense omnium* steht nur in B 1 (Blume IV nr 172) und erweist sich als Reichenauer sequenz auch dadurch, dass sie die Reichenauer erweiterung der melodie *Symphonia* befolgt (darüber oben s. 350 zu Marien reinigung).

SPirminii (3 nov.). *Melodum dulcedo* B 1 und (gewis aus verlorener Reichenauer quelle) Brander (SGallen nr 546). melodie *Beatus vir qui suffert.* diese für den gründer

[1] Kellner Heortologie s. 180.

gedichtete sequenz concurriert mit Ekkehards I Columbansequenz *A solis occasu* um die priorität. da die SGaller sequentiarien (von Branders sammelcodex abgesehen) die Pirminsequenz nicht kennen, wol aber B 1 die Columbansequenz, so wird diese die stammsequenz sein; dann ist es aber sehr wahrscheinlich, dass man in der Reichenau zu Ekkehards zeit noch sehr wenig oder gar keine eigenen sequenzen hatte: denn eine der ersten eigenen wird man in Reichenau doch gewis dem stifter des eigenen klosters gewidmet haben. dieser schluss, wenn anders er richtig ist, wie ich mich ihm nicht zu entziehen weifs, bedingt also das urteil über so viele sonst undatierbare sequenzen der Reichenau und gibt für sie einen terminus post quem ab.

SMartini (11 nov.). *Beatus vir qui timet* Γ (märtyrer-*Alleluia*). *Sacerdotem Christi* alle hss. eine ziemlich trockene versificierung nach Sulpicius Severus, die mir längst für einen dichter vom range Notkers zu schlecht erschien. natürlich hat SMartin zu den allerersten heiligen gehört, die eine eigene sequenz erhielten, wie er denn auch zu denjenigen gehört, die Notkers brief an Salomo (Formelbuch s. 78 D.) besonders hervorhebt; nur beweist das noch nichts für Notker als dichter. die sequenz ist älter als die zweite Otmarsequenz *Eia fratres cari*, worin sie bereits nachgeahmt wird. eine genaue datierung liefse sich gewinnen, wenn es sicher wäre, dass die zuletzt von mir (Poetae IV 165[b]) herausgegebene Martinsequenz aus Utrecht *Ave summa praesulum* würklich, wie ich s. z. nach Dümmlers vorgang angenommen habe, von Radbod († 917) herrührt. wahrscheinlich ist es allerdings, wenn ich nämlich mit recht für Radbod kenntnis der ebenfalls unechten apostelsequenz *Clare sanctorum senatus* angenommen habe vgl. s. 373; doch ist ein zuversichtliches urteil kaum zu fällen, da die überlieferung jung ist und es hier an dem für Radbod charakteristischen hinweis auf die wunderbare errettung von Tours fehlt: aber Utrecht als heimat ist sicher (*Traiecti te chorus flagitat*). die Utrechter sequenz ist in derselben melodie wie die SGallische: einer der ganz wenigen fälle, wo zwei sequenzen auf dasselbe fest nach derselben melodie gehn; auch das würde zu früher entstehungszeit, wo man eben noch nicht frei mit allen möglichen melodien zu schalten gelernt hatte, vortrefflich passen, aber ein beweis ist es freilich nicht.

Vereinzelt daneben steht in G 4 und bei Brander *Tuba nostrae*

*vocis elevetur* (melodie *Iustus ut palma, maior*); **Brander** gibt irrig *Metensis minor* an : eine verwechslung mit der in G 4 unmittelbar folgenden Otmarsequenz *Laude dignum*.

SFindani (15 nov.). *Summa laude* Rh 1 (nachtrag) und andere Rheinauer hss. melodie *Iustus ut palma, minor*. Werner Rom. forsch. IV 505. über den in Rheinau im j. 875 gestorbenen irischen heiligen s. Wattenbach DGQ.[7] I 285.

SOtmari (16 nov.). *Metensis minor Γ*. *Laude dignum* G 1. 3. 4. E 1. M. Rh 1. B 1. die sequenz fehlt in G 2, wo nur *Eia fratres cari* steht. die angabe der melodie fehlt in Rh 1, was nur der art dieser hs. gemäſs ist, aber auch in B 1, worüber sofort zu reden ist; und in E 1. M heiſst sie nur *Metensis*. wir stehn hier vor dem problem der *Metenses* überhaupt : ist Ekkehards angabe von den melodien der römischen sänger Petrus und Romanus richtig oder nicht? hat würklich Romanus die melodien *Romana* und *Amoena* (= *Pascha*) gesetzt, und Petrus, der nach Metz gegangene, die *Metenses*? Werner hat, wie mir scheint, durchaus mit recht, die nachricht als innerlich unglaubwürdig hingestellt (s. 94 f); er hat auch, dem vorgange von Wilmanns folgend (s. 278), angenommen, dass Notker keine sequenz zu der melodie *Metensis maior* gedichtet habe. desgleichen haben wir vorhin (s. 357) die melodie *Amoena* als zweifelhaft bezeichnen müssen, deren original die ostersequenz *Carmen suo dilecto* ist. aber würklich vorwärts kommen wir erst hier.

Die Reichenauer hs. B 1 lässt bei allen sequenzen der *Metensis minor* den titel fort, und tauft die gröſsere melodie auf den bei Notker schon vergebenen namen *Organa*; Notkers *Organa* wird *Discordia*. das hab ich früher[1] als misgunst gegen Metz gedeutet, und dergleichen läge ganz im tendenziösen charakter der Reichenauer dichtung. dennoch kann ich diese erklärung nicht mehr im vollen umfang aufrecht halten. die Reichenauer haben zwar die melodie *Organa* tendenziös zur *Discordia* gemacht (s. 358), aber sie haben bei den *Metenses* nicht die titel weggelassen, sondern die melodien titellos überkommen. und es hat in SGallen einmal eine zeit gegeben, wo man die *Metensis minor* als *Metensis* schlechtweg bezeichnete, eine *Metensis maior* also, unter diesem namen wenigstens, nicht kannte. davon finden wir noch spuren, halbverwischt allerdings, in E 1 und M.

[1] Neue jahrbücher 5, 357.

Im hauptteil von E 1 steht also *Laude dignum* (*Metensis*); ferner am schlusse, als in der vorlage nachgetragen, *Prompta mente* (von Ekkehard I; ohne titel). im anhang stehn *Sancti belli* (ohne titel), und zwei sequenzen der gröfseren melodie, *Nos Gordiani* (*Metensis*) und *Solemnitatem* (auf Leodegar, *Metensis maior*). in M führen *Laude dignum* und *Prompta mente* blofs den titel *Metensis*, *Sancti belli* und *Stans a longe* den titel *Metensis minor*, während endlich *Nos Gordiani* titellos ist. daraus schliefs ich, dass die kleinere melodie einmal allein *Metensis* geheifsen hat, ohne zusatz; dass die sequenz *Laude dignum* ursprünglich gar keinen, dann den titel *Metensis* getragen hat, und dass erst spät, viell. gar erst nach der abfassung von *Prompta mente* und *Sancti belli*, der titel *Metensis maior* aufgekommen ist für die gröfsere melodie. diese mag immerhin schon früher existiert haben, viell. gleichzeitig mit der *Metensis minor*; und jedesfalls werden wir die namengebung in der weise zu erklären haben, dass man schon damals die beiden melodien von Metz empfangen zu haben meinte: dh. wir werden den ursprung der falschen von Ekkehard IV berichteten tradition etwas über seine zeit hinaufzurücken haben.

Wenn in einer filiale der Reichenau, in Tegernsee, eine Reichenauer pfingstsequenz der *Metensis maior* (in der Reichenau als *Organa*) auf SGallisch als *Metensis maior* bezeichnet wird, so beweist das nichts, da man dort eben die übung der beiden schwäbischen klöster verschmolzen hat. wol aber ist interessant, dass *Stans a longe* in Prüm als titel der so beginnenden sequenz vorkommt, und dass die *Vitellia* der Trierer Celsussequenz ebenfalls nichts andres ist als die *Metensis minor*: darnach wird auch in Trier am ausgang des 10 jh.s, wo SCelsus erhoben wird, die melodie namenlos gewesen sein. nur werden wir uns anderseits zu hüten haben, das zu überschätzen, da auch die SGaller *Concordia* in derselben Trierer hs. als *Autumnalis* erscheint.

Wir sahen vorher (s. 389 f.), dass selbst SGallus von Notker keine eigene sequenz erhalten hat. dort hing das allerdings damit zusammen, dass neben der kirchweihsequenz eine Gallensequenz überflüssig gewesen war. aber wir werden jetzt doch ohne bedenken auch die durch ihre ursprüngliche titellosigkeit widerlegte Otmarsequenz fallen lassen dürfen.

Noch viel weniger kann natürlich die andere Otmarsequenz

[1] StBeissel Gesch. der Trierer kirchen I 190 f.

für Notker in betracht kommen *Eia fratres cari* (melodie *Eia turma*), G 1 (2, ohne titel). 2 (allein). 3 (2) E 1 (anhang). in Rh 1 und B 1, den Reichenauer zeugen, fehlt sie. schon die stammsequenz *Eia recolamus* ist durch den reim in *-a* widerlegt und die nachahmung lehnt sich überdies an die gleichfalls unechte sequenz an *Sacerdotem Christi Martinum*.

Eine sequenz auf SGall und SOtmar zusammen, *Hoc loco venerando* (melodie *Vox exultationis*) fasst auch SGall schon als abt auf, auf einer stufe mit SOtmar, und wird daher möglichst spät anzusetzen sein; überliefert ist sie nur durch Brander (SGallen nr 546).

SColumbani (21 nov.). melodie *Beatus vir qui suffert Γ. A solis occasu* G 1. 2. 3. 4. E 1 (hauptteil). Rh 1 (Anh.). M B 1. die casus nennen Ekkehard I als dichter, zu dessen weise der stil gut passt, sowol die häufung der beispiele aus dem alten testament wie die namensetymologie (oben s. 379). dass die einschaltung dieser melodie in den festkreis von *Γ* nicht misbraucht werden darf, um daraus schlüsse zu ziehn über die melodien *Aurea* und *Puella turbata*, hab ich schon früher betont [1]: die sind besonders zu behandeln.

SFelicitatis (23 nov.). *Hunc laeti diem* B 1 melodie *Mater*. Blume IV nr 229. vgl. zu Januarius (7ᵃ *his Alemannicis partibus*; daneben heifst es allgemeiner 6ᵃ, dass sie *tota Germania celebrat*).

SClementis (23 nov.). *Christi martyris* B 1, melodie *Iustus ut palma* (sc. *minor*). diese sequenz verdankt nicht den Reichenauer reliquien ihren ursprung, die Gallus Oehem erwähnt, sondern sie ist für Metz bestimmt gewesen, das in dem apostelschüler und papste Clemens seinen stifter ehrt: nur für einen ort, wo man ganz besondere beziehungen zu dem heiligen hatte, passt der volltönende eingang: *hanc dieculam orbi cuncto colendam atque festivam agminibus angelorum*; die Metzer werden sich eben diese sequenz in der Reichenau bestellt haben. später ist sie, gleich der pfingstsequenz aus B 1, *Veni spiritus aeternorum alme*, und gewiss im engsten zusammenhange mit ihr, wenn auch wol aus anderer quelle als B 1, in den slavischen osten eingedrungen (Böhmen-Schlesien).

SAndreae (30 nov.). *Deus in tua virtute* alle hss. melodie *Nimis honorati sunt* (so auch B 1) = *Dominus in Syna* = I

[1] Anz. XXVII 21.

*guncula clara.* ich hab über das problem der melodie unter himmelfahrt, über das der echtheit unter Peter-Paul gesprochen (s. 370 f. und 379) und begnüge mich hier, darauf zu verweisen.

SNicolai (6 december). ***Perpes laus et honor*** G 3 (ganz am schluss, noch hinter dem osteranhang) und Rh 1 (nachtrag). also ganz vereinzelt, wie denn die verehrung des hl. Nicolaus allgemein erst spät durchdringt.

Es bleiben die sequenzen de communi, auf apostel, märtyrer, bekenner, frauen und jungfrauen. ich halte für nötig, für diesen teil das inventar von B 1 mitzuteilen.

| | | |
|---|---|---|
| *de apostolis* | *Ostende* | *Clare sanctorum* |
| *in nat. plurimorum martirum* | *Vox exultationis* | *Agone triumphali* |
| | *Duo tres* | *Tubam bellicosam* |
| *in dedicat. eclesię* | *Puella turbata* | *Scalam ad caelos* |
| *duno* (so) *martyre* | *Virgo plorans* | *Iste martyr.* (Bl. IV nr 352) |
| *in nat. virg.* (so) | *Virgo plorans* | *Quid tu virgo* |
| *in nat.* (so) | *Redemptionem* | *Miles inclyte* |
| *de confessoribus* | *Iustus ut palma* | *Rex regum d. n. c.* |

Bedenklich steht es mit der apostelsequenz ***Clare sanctorum*** (alle hss.; melodie sonst *Aurea*; M *Dominus regnavit*); sie ist oben s. 372 unter himmelfahrt erledigt.

Für die echtheit oder unechtheit der andern ist principiell wichtig das urteil über die bekennersequenz ***Rex regum d. n. c.*** (oben s. 380 unter SEusebius). wir haben sie als echt gelten lassen und angenommen, dass sie später teils der dedication halber auf den Vercelleser bischof (1 aug.), teils auf den allgemein verehrten bekenner (14 aug.) angewant worden sei. das kann als prototyp der liturgischen entwicklung gelten.

Von märtyrersequenzen ist verbreitet zunächst ***Agone triumphali*** (in allen hss. an erster stelle). melodie *Vox exultationis* (über die bedeutung dieses *Alleluia* oben s. 392 zu allerheiligen); kommt nach der früheren ausführung als mit einer alten heute verschollenen falschen la. der stammsequenz arbeitend nicht mehr für Notker in betracht.

Ferner ***Tubam bellicosam*** G 1 (2). 3 (2). 4 (2). E 1 (2). M (2). B 1 (2); in G 2. Rh 1 fehlt diese sequenz. melodie *Duo tres*, oben s. 357 für eine Reichenauer kirchweihsequenz in anspruch genommen.

*Quid tu virgo mater ploras*, auf einen märtyrer, ragt unter den märtyrersequenzen weit hervor als das dichterische meisterstück. ist überdies durch die eingangsworte als stammsequenz ihrer melodie *Virgo plorans* beglaubigt. ich trage daher kein bedenken, diese sequenz Notker zuzuschreiben. sie steht in allen hss. (nur in Rh 1 als nachtrag).

*Miles inclite* nur in G 4. E 1. Rh 1. M. B 1, melodie *Pretiosa est* (*in conspectu domini mors sanctorum eius*, noch heute märtyrer-*Alleluia*); in B 1 *Redemptionem*, di. der Reichenauer titel für *Obtulerunt* — auch bei der ostersequenz *Christe domine, laetifica* (oben s. 358). hier haben wir einmal den singulären fall, dass es zwei sequenzen gibt auf eine melodie ohne responsion. Werner s. 112 nimmt daran keinen anstofs, obwol es ihn doch billig wundern müste, dass Notker der einen sequenz den titel *Obtulerunt*, der andern den titel *Pretiosa est* gegeben hätte. aber das verwundert ihn ebensowenig wie die verschiedene benennung von *Christus hunc diem iocundum* und *Deus in tua virtute* [illegible] *Dominus in Syna* und *Nimis honorati sunt*.

Über die Reichenauer sequenz *Iste martyr*, eine concurrenzsequenz gegen Notkers *Quid tu virgo*, hab ich schon in meiner Dichterschule SGallens (N. jbb. 5, 357) das nötige gesagt.

Über die bekennersequenz brauch ich hier ebensowenig zu reden als über die frauensequenz (immer fälschlich als jungfrauensequenz bezeichnet) *Scalam ad caelos* (oben s. 381) und die auch als jungfrauensequenz verwendete Agnessequenz *Virginis venerandae* (oben s. 347).

Auch der kirchweihsequenzen (oben s. 389 f.) und der sonntagssequenz *Cantemus cuncti melodum* (oben s. 352) darf ich blofs mit einem worte gedenken, ebenso des problems der trinitatissequenzen (oben s. 341 f), die M an den schluss stellt. wenn M hier als trinitatissequenz auch *Alma chorus domini* (wie R 1. 2. 3) und als sonntagssequenz *Stans a longe* hat (Dreves Lim. nr 231, auch in Prüm), so würkt darin westfränkischer einflufs nach.

Nachtrag zu s. 323.

Als ich die hss. der Wiener hofbibliothek ausbeutete, hatte ich noch nicht daran gedacht, die parallele zu ziehen zwischen dem ursequentiar und dem von Gautier vermuteten urtr
diesen schritt tat ich erst einige wochen später; ich glaubte a

damals mit Gautiers beschreibung auszukommen, wenn ich auch nicht begriff, warum SStephan fehlen sollte. während des druckes fragte ich alsdann doch noch bei hrn dr RBeer an, und seine antwort zeigte, dass mein zweifel nur zu berechtigt gewesen war; ich konnte seine auskunft gerade noch bei der correctur von bogen 21 verwerten. nunmehr aber wollt ich genau wissen, wie es stand, und erbat eine photographie des ganzen urtropars. darnach enthält es folgende tropen (ohne überschriften):

Weihnachten : *Laudemus omnes dominum*, Chevalier Rep. hymnol. nr 10305. nicht *Hodie cantandus est*, welcher tropus sonst in der regel die SGaller troparien eröffnet als erster oder einziger weihnachtstropus.

SStephani : *In vice nos Stephani dominum cantando canamus*; identisch, aber kürzer, mit Chev. nr 15465 *Primus init Stephanus*.

SIohannis : *Dilectus iste domini*, Chev. nr 4700.

SSInnocentum : *Infirma mundi deligens*, Chev. nr 8880.

Epiphanien : *Rege nostro carne tecto*, Chev. nr 17100.

Marien reinigung : *Gratias agamus deo*, Chev. nr 7405.

Ostern : *Exurge, rector gentium*, Chev. nr 5922.

Himmelfahrt : *Ex numero frequentium*, Chev. nr 5612.

Pfingsten : *Consubstantialis patri*, Chev. nr 3836.

SJohannis baptistae : *Dei praeventus gratia*, fehlt bei Chev.; ein kurzer, fast blofs angedeuteter tropus.

SPetri : *Ekstasi sublimis Petrus*, fehlt bei Chev.; kurz, nur angedeutet.

Marienfest : *Forma speciosissime*, Chev. nr 6461. ohne besondere beziehung auf das fest Marien aufnahme.

Da dieser text auf der letzten zeile von fol. 8$^{v}$ schliefst und mit fol. 9 eine neue lage beginnt, so ist es nicht sicher, dass das tropar würklich damit geschlossen hat. und gar so eng, wie man nach Gautier annehmen muste, ist der festkreis nicht; aber wolabgemessen allerdings, mag man Johannes den Täufer und Petrus mit ihren kurzen tropen beibehalten oder nicht.

Ich habe die photographie von bogen 22 ab noch bei der correctur benutzen können; die bedeutung des 'urtropars' mag etwas geringer anzuschlagen sein, als ich es s. 323f getan habe, aber von meinen thesen hab ich darum keine zurückzunehmen und halte auch an der verwerfung der sequenzen auf Johannes den Täufer und Peter-Paul fest.

Berlin. PAUL VON WINTERFELD.

## *STAIMBORT CHLUDUN.*

Jeder neue vorschlag zur erklärung dieser rätselhaften worte begegnet berechtigtem mistrauen (vgl. Francks bemerkungen zur stelle Zs. 47, 37), aber der einzige rest des alten deutschen heldengesangs verdient es, dass wir immer und immer wider den versuch machen, die verwitterten runen dieses ehrwürdigen denkmals nachzuziehen und zu deuten. eine verfehlte vermutung kann andere auf die spur der richtigen führen.

Dass unter *bort* ein schild zu verstehn ist, kann nicht bezweifelt werden, wenn auch *bort* in diesem sinne im hochd. unbekannt ist[1]. Wackernagels vorschlag, *staim-* durch das spätmhd. *steim*, gedränge, gewühl zu erklären, hat zwar Müllenhoff nicht befriedigt, aber Kögels beifall gefunden (Gesch. d. d. litt. I 226); *staimbort* wäre dann eine kenning für schild, wie etwa an. *gunnborð*, *ímunborð*, ags. *gûðbord, hildebord, vîgbord, headolind* u. a. ich teile Müllenhoffs bedenken und meine, jede erklärung aus der alten poetischen sprache der Germanen verdient den vorzug. Müllenhoff weist eine beziehung zu *stein* 'lapis' ab, denn 'mit steinen besetzte schilde sind im heldenzeitalter unerweislich'. für die im kampf gebrauchten schilde gilt das sicherlich, und eine kenning mit *stein* = lapis ist unmöglich, wenn man auch edelsteine und glasflüsse schon früh zum schmuck von prunkschilden verwenden mochte, wie für den norden die Egilssaga beweist: (der schild war) *en mesta gersimi*; *hann var skrifaðr fornsǫgum, en allt milli skriptanna váru lagðar yfir spengr af gulli, ok settr steinum* (cap. 78, 57). der schild, den Brunhilde dem könige von Spanien sendet, ist reich mit gold und edelsteinen geschmückt (Greg. Tur. IX 28). die in der mittelalterlichen dichtung (zb. Nib. 1640, 3. 2149, 3) erwähnten mit edelsteinen gezierten schilde haben also zweifellos in der würklichkeit ihre vorbilder gehabt, aber etwas für den altgermanischen schild charakteristisches war dieser schmuck nicht, sondern eine ausnahme; man darf sie nicht zur erklärung von *staimbort* verwen-
sich eine deutung findet, die dem gebrauch des a
entspricht. charakteristisch für den altgermanisc
ist die farbe, mit der man das holz oder auch

[1] as. *bord* im sinne von schild Hel. 5767; für das
zeugnisse anzuführen. das an. kennt alleinstehndes b

überzog. das war kein bloſser anstrich, sondern sorgfältig hergestellter schmuck. den Römern fiel auf, dass die Germanen bei der dürftigkeit ihrer übrigen bewaffnung soviel wert auf eine leuchtende schildbemalung legten (*nulla cultus iactatio; scuta tantum lectissimis coloribus distinguunt* Tac. Germ. 6), und zahlreiche zeugnisse bestätigen diese nachricht. der schild wurde mit einer leuchtenden grundfarbe überzogen, die mit dem blitzenden, bisweilen versilberten oder vergoldeten metall des buckels und gespänges zusammenwürkte. die kimbrischen reiter haben weiſse schilde (*θυρεοῖς λευκοῖς στίλβοντες* Plut. Mar. 25), wie die Franken (Apoll. Sidon. ep. IV 20 : *[clipeis] quorum lux in orbibus nivea, fulva in umbonibus*, vergoldete buckel auf weiſsem schildgrund; Ermoldus Nigellus III 243, Murman spricht : *scuta mihi fucata [tamen sunt candida vobis] multa manent*), wie Hildebrant und Hadubrant (*huitte scilti* v. 66). vgl. ferner : *hófon herecyste hwíte linde* Exodus 301; (*Iǫrmonrekr*) *sá á skjǫld hvítan* Hþ. 20, 3; *lauk mik skjǫldom . . . rauðom ok hvitom* Helr. Brynh. 9, 1; *hlaðnir vǫru* (*knerrir*) *hǫlða ok hvitra skjalda* Þorbjǫrn Hornklofi, Hrafnsm. 8; *hyrbaldr hvítra skjalda* Hallarstein, Rekstefja 25; *hvítum rítum* Snorri, Hátt. 73; *hvítar hlífr* Þjóðólf (Heimskr. III 163 FJónsson); *með hvíta skjǫldu* Arnór (Heimskr. III 8):

*bresta mun, bróðir,*
*en blikhvíta lind* Hunnenschlacht 8;

weiſse schilde vom blut rot gefärbt : *ǫld vann ossa skjǫldu rauða, þás hvítir kómu þingat*[1] Sigvat (Heimskr. II 72); *skjótt bar ek skjǫldinn hvíta ár til eggja skúrar ótrauðr, en frá rauðan* Sigurð Jórs. (Heimskr. III 509). dass der weiſse schild unter besondern umständen im gegensatz zum roten bei den nordleuten als friedenszeichen galt, ist ja bekannt (Weinhold Altn. leben 207)[2]; die gewöhnliche schildfarbe ist besonders bei den nörd-

[1] in der schlacht bei Nesjar (1016), auf die sich Sigvats strophe bezieht, hatten die meisten krieger auf Olafs seite weiſse schilde; auf diesen schildgrund war ein goldenes kreuz aufgelegt oder ein blaues oder rotes aufgemalt : *flestir hans menn hǫfðu hvíta skjǫldu ok á lagðr inn helgi kross með gulli, en sumir dregnir rauðum steini eða blám* Heimskr. II 68.

[2] einen sichern beleg bietet die Eiriks s. rauða : *Snorri svarar honum : vera kann, at þetta sé friðartákn* ('das die Skrælinge uns von ihren schiffen aus machen'), *ok tǫkum skjǫld hvítan, ok berum í mót* 38, 10 Storm. aber vor beginn des kampfes : *þá tóku þeir rauða skjǫldu ok báru*

lichen stämmen rot (Weinhold aao.) : *hann skal eiga skjǫld rauðan tvíbyrðan*. Norges gamle love II 42; rote schilde würkt Þóra in ihr kunstreiches gewebe (Gþkv. II 16); einen roten, goldgeschmückten schild hisst Sinfjǫtli an der ra seines schiffes (HH I 34); vgl. auch Detter-Heinzels commentar zu dieser stelle. in der poesie der skalden ist *rauðr* ein viel gebrauchtes beiwort des schildes : *rauðar rítr* Krákumál 7; *skjaldborg rauðri* Markús Skeggjason, Eiríksdrápa 24; *rauðar bǫ́ruð randir* Arnór (Heimskr. III 8 FJónsson); *skað lætr skína rauðan skjǫld* Þórð (Heimskr. III 194); *endisk rauðra randa rǫdd* Þorbjǫrn Hornklofi (Heimskr. I 110); *leið eromk randa rauðra regn* Þórarin (Eyrbyggja s. 19). Einar Skálaglamm nennt den schild *rauðmáni Heðins bóga* (Vellekla 1) und *rauðbrik* (9), er heifst *rauðljósa baugjǫrð*[1] (SnE I 428). Notker übersetzt *clypeum coruscantem* mit *einen róten skilt* (I 755 Piper). andere farben werden selten erwähnt; die Harii haben *nigra scuta* (Tac. Germ. 43), braune schilde neben roten kommen in den friesischen rechtsquellen vor (Wackernagel Kl. schr. I 196)[2]. Þorleif kimbi Þorbrandsson trägt einen dunkelblauen, reich vergoldeten schild (*myrkblán skjǫld ok mjǫk gyldan* Eyrb. s. 13), von blauen schilden ist auch in der Hǫfuðl. die rede : *brust brandar við blár randar* (7), vielleicht bezieht sich hier aber die farbenbezeichnung auf die metallbeschläge; vgl. *blǫ́um hjǫrvi ímót* 40, 12. vgl. Áns s. bogsveigis cap. 6 : *brá upp rauðum skildi; hann leggr nú at þeim*. nun ist aber wol zu beachten, dass die weifse farbe ursprünglich nicht den schild zum friedenszeichen macht, sondern das hochheben, hochziehen, hochstecken des schildes (*bregða*, *halda upp skildi*, *friðskildi*). wer den schild hochhebt, deutet an, dass er von seinen waffen keinen gebrauch machen will. der schild braucht aber nicht weifs zu sein, er ist rot bei Saxo 116 Müller (vgl. Notae uberiores 111). der sieger lässt auf seiner seite einen schild hoch heben, um anzudeuten, dass er den besiegten schonen will (Friðþjófss. schluss). der wunsch, den kampf vorläufig abzubrechen, zb. um ihn am nächsten morgen wider aufzunehmen, wird kund gegeben (Ǫrvar-Odds s. XVIII 4 Boer). es soll überhaupt der kampf vermieden werden (Hrólfs s. Gautrekssonar cap. 24). *þeir brugðu þá skjǫldum upp*, zum zeichen, dass sie mit den eingebornen nicht kämpfen, sondern kaufgeschäfte treiben wollten (Eiríks s. rauða 39, 8). die sym kriegs- und friedensfarbe ist also von dem einfachen zeichen de hobenen schildes wol zu unterscheiden.

[1] rote und weisse schilde sind in dieser strophe zusamm bei Arnórr (Heimskr. III 8). vgl. Helr. Brynh. 9, 1.

[2] *mith tha bruna skelde with thene slapa helm and skeld* Rüstr. rechtss. 8.

Þórð Kolbeinsson (Heimskr. I 450 Jónsson). dunkelblau (*dǫkkblár*) ist der schild, den in der Þidr.s. Hagen von Rüdiger als gastgeschenk erhält (Þiðr.s. cap. 370); doch liegen hier schon andre culturverhältnisse vor. gelbe schilde finden wir bei den Angelsachsen: *hond rond gefeng, geolwe linde* Beow. 2611 (*geolorand* 438, Elene 118; vielleicht gehört auch hierher *bleikom skjǫldom*. Atlakv. 14, 4; *fealwe linde* Gen. 2044). es ist als selbstverständlich anzunehmen, dass man schon früh dazu übergieng, mehrfarbigen schmuck auf der schildfläche anzubringen. darauf weist schon mit aller deutlichkeit das wort *distinguunt* bei Tacitus. hier liegen die anfänge der germanischen malerei (nl. *schilder, schilderij*). Wolfram rühmt die *schiltære* von Köln und Mastricht als menschendarsteller (Parz. 158, 15); im norden ist die entwicklung der schildmalerei vom ornament zum freien entwerfen von gestalten und scenen schon früh bezeugt, völlig sicher im 10 jh.; skaldische gedichte geben uns beschreibungen solcher schilde, aus denen wir natürlich nicht die ausführung, aber doch die wahl der stoffe aus mythologie und heldensage erkennen. fremder einfluss ist ausgeschlossen; dass Bugge bei der nordischen schildmalerei an nordenglische einwürkung denkt, können wir unberücksichtigt lassen. auf dem schilde Egils waren die einzelnen scenen getrennt durch goldne spangen, die offenbar vom buckel nach dem rande des kreisrunden schildes hinreichten. eine stelle der SnE deutet darauf hin, dafs die einzelnen bilder im kreise geordnet waren und mit ihrer ornamentierten einfassung sich als buntfarbiger ring von der grundfläche des schildes abhoben: *á fornum skjǫldum var títt at skrifa rǫnd, þá er baugr var kallaðr, ok er við þann baug skildir kendir* (SnE I 420). sehen wir ab von der bildlichen darstellung, so weist diese stelle doch sicher auf eine ringartige, gemalte ornamentierung[1] auf der grundfarbe des schildes; vgl. *baugskjǫldr* (Geisli 19).

Leuchtende farbe also ist die charakteristische zier des germanischen schildes, die in bekannten rechtsbestimmungen zum messen von entfernungen benutzt wird. es liegt daher nahe genug, bei *staim-* an den begriff farbe zu denken; das nordische

[1] der in der tierornamentik des nordens herrschende ausdruck des grimms und der wildheit stammt vielleicht aus der gemalten verzierung der schilde. hier war er in dem zweck begründet gewesen: er sollte schreckend würken.

führt uns auf den richtigen weg. bei den Skandinaviern wird *steinn* im sinne von farbe, farbiger schmuck und *steina* in der bedeutung von bemalen gebraucht. ich begnüge mich mit einigen charakteristischen stellen:

*vilið, Hrafnketill, heyra*
*hvé hreingrôit steini*
*Þrúðar skalk ok þengil*
*þjófs iljablað leyfa* Bragi, Ragnarsdrápa 1;
*svá skaut gegn í gegnum*
*garð steinfarinn barða,*
*sá var gnýstærir geira*
*gunnar æfr, sem næfrar* SnE I 426;
*rond klauf ræsir steinda* Sturla (Hák. Hák. s. cap. 66);
*reynduð, ræsir, steinda*
*rond á Túskalandi* Óttarr (Heimskr. II 26 FJónsson).

Diese vier stellen beziehen sich auf die bemalung des schildes. beim farbenschmuck des schiffes kehren dieselben ausdrücke wider:

*en lauks of sæ sækja*
*Sveins fagrdrifin steini*
*glæsidýr, þess 's geira,*
*gollmunnuð, rýðr, sunnan*
Þorleik (Heimskr. III 124 FJónsson);
*en sjá gnipu sleipnir*
*slítr úrdrifinn hvítrar*
*Ránar, rauðum steini*
*runnit brjóst, ór munni* Ref (SnE I 326);
*sandi jós of stál en steindu*
*storðar gandr fyr Elfi norðan* Sturla (Carm. norr. 83, 13).
*steinda knorru* Stein (Heimskr. III 496 FJónsson).

Hallar-Stein spielt mit dem doppelsinn des wortes *steinn*, indem er *bókar sól*, 'farbe', als kenning für 'lapis' verwendet (SnE III 611). — der gebrauch von *steinn* 'color' und *steina* 'pingere' dringt aus der poesie auch in die prosa ein. *dregnir rauðum steini eða blám* (kreuze auf schilden) Heimskr. II 68 FJónsson. Thorleif, der mann mit dem dunkelblauen schilde, *hafði ok steindan söðul allglæsiligan* (Eyrb. s. 13); *(skip) steint allt fyrir ofan* Orkn. s. s. 156. *la chambre ert peinte tut en tur* (Guig. 233)

übersetzt mit : *þat hit friða lopt var stæint innan hinum friðastom líknæskium* (Strengl. I 5). weitere belege s. bei Cleasby-Vigfússon unter *steina*; (*skip*) *var hlýrbirt, steint bæði hvítum steini ok rauðum* Olafs s. h. (1853) 124, 16 bei Fritzner unter *steinn* 5; *buclara borð steint* Norges gamle love III 15. Bugge hat in seiner untersuchung über die echtheit der Ragnarsdrápa den versuch gemacht, *steinn* und *steina* als lehnwörter aus dem französischen zu erklären, *steina* soll das franz. *desteindre* sein, das sich im me. als *steinen*, im ne. als *to stain* widerfindet (Bugge Bidrag til den ældste skaldedigtnings historie 67). dafür ist auch nicht eine spur der wahrscheinlichkeit vorhanden. vor allem ist auf den scharfen bedeutungsunterschied gewicht zu legen: *desteindre* und *to stain* heifsen 'misfärben', niemals werden sie in dem sinne gebraucht, der für an. *steinn, steina* allein bezeugt ist, im sinne kunstvoller, schmückender bemalung (natürliche oder künstliche färbung ist *litr*); und wie soll sich die bildung *steinn* erklären, wenn *steina* ein lehnwort ist? es bleibt bei der natürlichen herleitung von *steinn* 'lapis': *steinn* ist also mineralfarbe, davon gebildet *steina*, mit farbe überziehen (vgl.: *quædam loca* [der häuser] *diligentius illinunt terra ita pura ac splendente ut picturam ac lineamenta colorum imitetur* Tac. Germ. 16). diese bedeutungserweiterung verliert alles seltsame, wenn wir bedenken, dass sie zunächst im poetischen gebrauch entstand, denn darauf deuten die an. zeugnisse mit entschiedenheit hin. mir scheint es nicht zu kühn, diese bedeutungsentwicklung von *steinn* mit rücksicht auf die stelle des Tacitus der poetischen sprache einer sehr frühen periode zuzuweisen und für die erklärung von *staimbort*[1] in anspruch zu nehmen, das dadurch zu einer schönen kenning für den altgermanischen schild wird. ich glaube, dass diese deutung als 'farbiges, farbengeschmücktes brett' gerade durch die Elenestelle, die Müllenhoff abwies, eine bestätigung erhält:

*com þá wigena hleó*
*þegna þreáte þrýðbord stênan*
*beadurôf cyning burga neósan* 151.

Müllenhoff findet es mit recht dem stile dieser dichtung nicht

[1] *m* aus *n* vor labial wie in *ummet* 25. 39; Braune Ahd. gr. § 126 anm. 1. *Steimbach, Stembeki* Förstemann[2] II 1374. beachtenswert ist auch *uning gap* 34; sonst steht im auslaut *c* für *g*.

angemessen, wenn der aus der schlacht zurückkehrende Constantin die schilde mit steinen besetzen läfst; aber das bild wird gleich ein anderes, wenn wir an den gebrauch des an. *steina* denken: die krieger erneuern den im feldzug von wind und wetter verwaschnen farbenschmuck ihrer schilde. das stimmt vortrefflich mit allem überein, was wir von den altgermanischen schilden wissen. der schild ist ein wertvoller besitz für den Germanen, ein liebes eigentum. aus nordischen gräbern sind schilde gehoben worden, deren verletzungen durch aufgelegte dünne metallplatten geflickt sind (SMüller Nord. altertumskunde II 128). *en skildir gamlir sprungu* Óttar (Heimskr. II 18 FJónsson).

Freilich hab ich ein *steinborð* nicht aus der nordischen poesie nachweisen können, es würde neben *steind rǫnd* stehen wie *hedh hornscip* (Andr. 274) neben dem *hôhurnid scip* des Heliand (2266. 2907). dagegen hat das nordische andre zusammensetzungen: bischof Bjarni Kolbeinsson sendet dem vortrefflichen isländischen arzte Hrafn Sveinbjarnarson unter andern kostbarkeiten ein *steinklæði* (Sturl.s. II 277). es muss sich um einen stoff von besonders schönem farbenschmuck handeln, der als wandbehang diente, zb. in der kirche (Dipl. isl. I 597; vgl. die register der folgenden bände unter *kirkja*, auch für *steinspjald*, *steintjald*. — *steintjald gott um sǫnghús*. Dipl. isl. II 429), im königspalast (Dipl. norv. I 118: *stæmklæðe* für *stæinklæðe*). dafür spricht auch folgende stelle: *húsit var allt tjaldat með steindum klæðum ok góðum kultum með silki ok pellum gullskotnum* Hák. Hák. s. 254 (beim empfang des cardinals Wilhelm). ich steh nicht an, auch das *stânfät* im eingange des zweiten Walderebruchstückes als 'farbig geschmücktes gefäfs' dh. schwertscheide zu erklären; dass durch *stille gehŷded* die bedeutung 'scheide' ausgeschlossen sei, kann ich Heinzel (Über die Walthersage 8. Wiener Sitz. Ber. 117) nicht zugeben:

*mêce bäteran*
*bûton ðâm ânum ðe ic eác hafa*
*on stânfäte stille gehŷded.*

Der linnenbelag der fränkischen schwertscheide ist mit hellschimmernder wachsfarbe überzogen (Mon. SGall. I 34). 'farbiges gefäfs' scheint nun freilich eine etwas unbestim die scheide gegenüber mhd. *swertvaz*, aber ich

erinnern, dass diese unbestimmtheit eine wol bezeugte eigenart der altgermanischen poesie ist. die umschreibung rührt bisweilen die besondere bedeutung des umschriebnen nur leise an. so ist es, wenn im Beow. der speer *mägenwudu* (236), das schwert *mägenfultum* (1456), oder im Exod. der schild *oferholt* genannt wird (157); auch *nägled bord* (Gen. 1418. 1433) ist eine absichtlich unbestimmte umschreibung für schiff, gewis nicht deutlicher als 'farbengeschmücktes gefäfs' für scheide. auf dieser neigung zur unbestimmtheit beruht auch die anwendung der halbkenning. *bord* im sinne von schild gehört hierher, ebenso *leóma*, schwert (Beow. 1571). hier wird der erste teil der kenning unterdrückt, bei an. *hringr* (schwert) der zweite (vgl. *hringîren* Beow. 322), doch kann dann wider *hringr* als zweiter teil einer composition auftreten, zb. in *járnhringr* = schwert bei Óttar (Heimskr. II 18 FJónsson).

Ist unsere deutung von *staimbort* richtig[1], so muss in *chludun* eine verbalform stecken : schon in der ausgabe der brüder Grimm (1812) wurde *chludun* mit 'lauteten, erklangen' übersetzt. Müllenhoff wies, ohne diese erklärung anzunehmen, hin auf Judith 204 : *dynedon scildas, hlûde hlummon.* das krachen, klingen der schilde im gefecht ist ja ein typischer zug, vgl. zb.:

*sum bið wiges heard,*
*beadocræftig beorn, þær bord stunað*
Grein-Wülker III 141, 40;
*þonne rand dynede,*
*campwudu clynede* Elene 50.

ags. *hlýdan* wird, soviel ich weifs, nicht vom erklingen des schildes gebraucht, as. *ahlûdian*, laut machen, klingen machen, kommt im Hel. nur im übertragnen sinne vor (1071), aber Musp. 73 heifst es : *sô daz himilisca horn kihlûtit uuirdit.* intransitives hd. *hlûten, hlûtta*, das in der stelle des Hildebrandliedes zunächst in betracht käme, ist im ahd. bezeugt im sinne von 'resonare, mugire, concrepare' uä. (Graff IV 1099). der bedeutung nach würde also ein hd. *hlûttun* gut zu *staimbort* passen.

[1] auch Heinzel Ostgot. heldensage 49 sieht in *staimbort* eine alte kenning für schild und nimmt an, dass das wort aus *staunbort* = an. *stafnborð* verschrieben ist, er denkt dabei an die aussen an den schiffsborden aufgehängten schilde. eine solche kenning wäre keine glückliche bildung, da hinter *stafn* die zweideutigkeit des wortes *borð* sehr unangenehm würkt.

aber die schreibung *chludun* bietet unüberwindliche schwierigkeiten; *ch* statt *h* vor consonant im anlaut kommt sonst im liede nicht vor, es steht *h* (freilich fehlt ein zweites wort mit dem anlaut *hl*) in *hrustim* 46, *hrusti* 56, *hregilo* 61, *hruomen* 61 (ich halte mit Kraus Zs. f. ö. gymn. 47, 327 daran fest), *huitte* 66 (in allitteration zu *heuwun harmlicco*), es fehlt bei *ringa* 6, *wer* 9, *welihhes* 11, *werdar* 61, ist fälschlich vor den conson. anlaut gesetzt bei *gihueit* 18 und *bihrahanen* 57. hält man dies zusammen mit dem umstand, dass *ch* an zahlreichen stellen des gedichts nd. *k* vertritt, so wird man noch mehr bedenken tragen, in *chl* den anlaut *hl* zu sehen. das vereinzelte *ai* in *staimbort* kann ich nicht so bedenklich finden wie Franck (Zs. 47, 51), da die schreibung des diphthongs im gedicht überhaupt schwankend ist: *heittu* 17, *gihueit* 18, *gileitos* 31, *cheisuringu* 34, *ænon* 2, *ra*[illegible] 22, *ęnan* 12, *ęnigeru* 52, *urhettun* 2 (?), *tuem* 3, *uuet* 12, *heme* 47 *enic* 57, *bedero* 62 (*ae*, *æ* und *ę* werden auch für *é*=*ie* geschrieben, zb. *furlaet* 20, *hætti* 17, *lęttun* 63). entsprechend[illegible] gleitende schreibung finden wir bei *au*, nur das *ó* = hd. *ou* fehlt[illegible] denn *stoptun* 65 mit Holthausen (Zs. 29, 365) als ahd. *stouptu*[illegible] zu fassen ist nicht rätlich (s. u.); eher ist mit Kauffman[illegible] *staptun* zu lesen. *rauba* 57, *hauwan* 53, *bouga* 33, *taoc* 55 (*a*[illegible] für hd. *ó* in *laosa* 22, *friuntlaos* 24, *aodlihho* 55); *ai* steht als[illegible] im gedicht neben *ei* wie *au* neben *ou*: jedesfalls lässt sich selb[illegible] bei der annahme einer die schreibweise des liedes bestimmende[illegible] aufzeichnung, an die wol niemand mehr glauben wird, die unsichere widergabe von hd. *ou* und *ei* aus dem widerstreit der überkommenen orthographie und einem streben nach phonetischer schreibung zur not erklären. aber seltsam wär es, wenn ein schreiber, der anlautendes *h* vor consonant doch offenbar kaum noch sprach, es durch *ch* ausgedrückt oder *ch* aus einer vorlage abgeschrieben hätte, dasselbe zeichen, das er für einen ste[illegible] scharf articulierten laut (= nd. *k*) verwante. hierzu kommt nu[illegible] das *d* im innern des wortes, denn in keinem puncte ist ja das lied so consequent wie im ersatz von nd. *d* durch *t* (vgl Zs. f. ö. gymn. 47, 325): (anlaut) *gitán* 34, *truhtin* 35, *taoc* 55; (inlaut) *Hiltibrant*, *Hiltibrantes*, *Heribrantes*, *enti* 3. 19. 50, *anti* 16. *untar* 3, *sunufatarungo* 4, *fateres* 24; *garutun* 5; *gurtun* 5; *gimahalta* 7. 14 *tun* 15. 42; *gileitós* 31; *fuortós* 41; *wallóta*

*hiltiu ritun* 6; *frôtôro* 8; *frôte* 16; *uuortum* 9; *uuortun* 40; *alte* 16; *altêr* 38; *gialtêt* 41; *liuti* 15; *ôstarliuto* 58; *Ôtachres* 18; *Ôtachre* 25; *miti* 19. (26.) 68; *lante* 20. 50; *gistuontun* 23. 26; *ente* 27; *wuntane* 33; *orte* 38; *sêolîdante* 42; *wentilsêo* 43; *gôten* 47; *wurti* 48; *wurtun* 67; *sceotantero* 51; *suertu* 53; *hiutu* 61; *waltant* 49; *uualtan* 62; *scritan* 63; *sciltim* 64; *scilti* 66; *lintûn* 67; (auslaut) *Hiltibrant*, *Hadubrant*; *suert* 5; *irmindeot* 13, *Theotrîhhe* 19, *Detrîhhe* 23, *Deotrichhe* 26; *gistuont* 8; *stônt* 64; *prût* 21; *rêt* 22; *friuntlaos* 24; *irmingot* 30; *got* 49; *halt* 31; *mit* 31. 37. 40; *want* 33; *ort* 38; *gialtêt* 41; *inwit* 41 (?); *tôt* 44; *waltant* 49; *wêwurt skihit* 49; *lustit* 59; *staimbort* 65. gegenüber dieser grofsen anzahl von belegen kann *chludun* nur dann als *hlûttun* gedeutet werden, wenn wir annehmen, dass der ganze complex *staimbort chludun* als unverständlich aus der vorlage übernommen wurde, so wie er war; dabei bleibt immer noch der widerspruch zwischen dem auslautenden *t* von *bort* und dem *d* von *chludun*, der freilich nicht schwer ins gewicht fällt. auch die vereinfachung der geminata nach langem vocal liefse sich im hinblick auf *gileitos* 31, *muotin* 2 (?) allesfalls rechtfertigen. aber zu diesem ausweg der verlegenheit wird man sich nur schwer entschliefsen, so lange sich noch eine andre möglichkeit bietet, und deshalb scheint mir die von Wackernagel vorgeschlagne leichte änderung *chlubun* den vorzug zu verdienen.

Es ist mir nicht recht verständlich, wie Franck nach den ausführungen von Kauffmann und Kraus über den wortschatz des Hl. noch an dem nd. u r s p r u n g des gedichtes festhalten kann (Zs. 47, 40). dass die hd. dichtersprache, aus der wir die übereinstimmung mit dem Hel., der ags. und an. dichtung erklären, im grunde eine sache des glaubens ist, kann man nicht leugnen; dieser glaube beruht auf der überzeugung von der einheit altgermanischer cultur, er darf sich auf zahlreiche einzelbeobachtungen aus dem gebiete der religion, des rechts und der poesie berufen. und hat etwa Franck festeren boden unter sich, wenn er sagt: 'ich gebe gern zu, dass, wenn wir einen hd. Heliand besäfsen, er gröfsere übereinstimmung mit dem Hl. und andern altepischen dichtungen zeigen würde als zb. Otfrid; aber dass er dem as. Hel., der altengl. epik und auch der an. ebenso nah stehn würde wie unser Hl, glaub ich darum nicht. das würd ich nicht einmal für die zeit um etwa 500 glauben, geschweige fürs 8/9 jh.

für diese zeit hätten wir eine vorauszusetzende ahd. epische sprache hauptsächlich aus Otfrid und andern oberdeutschen litterarischen denkmälern zu reconstruieren'.

Francks ausführungen über die ursprüngliche sprachform des gedichtes (s. 41 ff) setzen Koegels ansicht als bewiesen voraus. ich gestatte mir hierzu einige bemerkungen. dass die formen mit geschwundnem nasal vor *þ* und *s* im liede ursprünglich seien, ist doch auch nur eine hypothese. 'der unangetastete bestand dieses idiotismus wäre für mich einfach unverständlich, wenn ich nicht annehmen dürfte, dass das lied auf ingw. boden entstanden und von ingw. oder mit ingw. sprache vertrauten leuten weiter überliefert sei'. mit diesem satz erklär ich mich einverstanden, wenn ich das und in ein oder verwandeln darf. der mann, der das lied weiter überlieferte, kann doch auch ein 'ingw. schreiber in Fulda gewesen sein. entscheidend für das problem des Hl. ist der stand der dentalen, darin sind wol alle forscher einig. in dem nebeneinander von *t* = nd. *t* und *t* = nd. [illegible] (*sceotantero*) ligt das rätselhafte der schreibung. Franck muss bei seiner auffassung auf die von Möller vorgetragne ansicht zurückgreifen, dass *t* ein rein graphisches zeichen für *z* sei. [illegible] soll nicht mit rücksicht auf fuldisch *zz*, sondern nach *hh* [illegible] inl. *k* gewählt sein. wie sonderbar das alles ist, fühlt Franck selbst. sein versuch, die schwierigkeiten der schreibung aus einem grenzdialekt zu erklären, scheint mir nicht gelungen. die schwierigkeiten müssen durch umsetzung bei einer abschrift entstanden sein. stellen wir uns doch einmal die drei in frage kommenden dentalbestände zusammen:

| | 1. | 2. | 3. |
|---|---|---|---|
| hd. | *z* | *t* | *d* |
| Hl. | *t* | *t* | *d*, ð, *th* |
| nd. | *t* | *d* | *d*, ð, *th* |

der eingriff eines hd. schreibers in eine nd. vorlage ist viel schwerer begreiflich als das umgekehrte verhältnis. der hd. schreiber soll den unterschied zwischen nd. *d* und hd. *t* gefühlt und mit gröster consequenz zum ausdruck gebracht, den schrofferen gegensatz zwischen nd. *t* und *z* aber unberücksichtigt gelassen haben. das ist schwer denkbar, und wir werden immer auf künstliche hypothesen angewiesen sein. nimmt man aber an, dass ein nd. oder ags. schreiber nach mafsgabe seiner sprach[illegible]

und schreibgewohnheit den dentalbestand der vorlage umwandelte, so haben wir nicht solche schwierigkeiten. übersetzen wollte er ja doch nicht, er liefs das hd. *t*, dem die media *d* nahe stand, unberührt und begnügte sich damit, das ganz fremde *z* (meinetwegen *c* nach Kauffmann) in *t*, *zz* in *tt* zu verwandeln.

Metrisch wäre der halbvers *staimbort chlubun* aufzufassen wie *wêwurt skihit* 49[b 1]. der ratio orthographica des liedes fügt sich *chlubun* viel besser ein als *chludun*; zwar steht v. 11 *cnuosles*, *c* in dem einzigen beispiel des *k* im anlaut vor consonant, aber im anlaut vor vocalen *ch* in *chind* 13. 53; *chunincrîche*, *chûð* 13; *chûd* 28; *chônnêm* 28, *cheisuringu* 34, *chuning* 34. bei der schwankenden schreibung von unverschobnem nd. *k* (*k*, *ck*, *cc*, *c*, *ch*) kann *chlubun* neben *cnuosles* wol bestehn. vor allem aber ist *kliuban* das typische wort, wenn die schwerter auf die schilde schlagen; wir erhalten eine epische formel; Heinzel, Ostg. heldensage 49 erinnert an *clufon cellod bord* Byrhtnoth 283, *bordweall clufon* Äthelst. 5, *sie kluben dô di schilde* Wolfdietrich D IX, 129, 3. aus dem nord. füg ich als beispiele hinzu: *skilder ero klofner* Vǫlosp. 45, 4; (mit dem schwert) *klauf þengill Rauma ský Gunnar* (= 'scuta') Geisli 43; *Haralds arfi klauf hjálma hildar ǫrr ok skjǫldu* Jómsvíkingadr. 24; *mildr klauf skatna skjǫldu* Íslendingadr. 10; *rǫnd klauf ræsir steinda* Sturla (Hák. Hák. s. cap. 66); *rǫnd klufu roðnir brandar* Sigvat (Heimskr. II 72 Jónsson); *þars herr klauf skjǫldu* (II 504).

Müllenhoff meinte, hinter *staimbort* verberge sich vielleicht ein andrer sinn als 'schilde', es sei unerträglich, dass in vier versen hintereinander von schilden die rede sei: er billigte ferner Lachmanns annahme, dass *staimbortchludun* ein compositum sei, eine kenning für krieger, die dann als subject zu *stôpun* zu denken wäre. auch Kögel nimmt *staimbortchludun* als ein wort. wenn nur unter den zahllosen kenningar für krieger, die uns in der dichtung der Skandinavier und Angelsachsen erhalten sind, eine einigermafsen entsprechende zusammensetzung zu finden wäre, die uns helfen könnte! aber da ist nicht die spur einer analogie vorhanden. Notker übersetzt (*Palladis*) *armisonae* mit *uuâfanlûtun* (Graff IV 1097). doch aus dieser form ist für die

[1] daran, dass *stôpun* stabträger ist und nicht *samane*, ist doch kein anstofs zu nehmen, vgl. *spenis mih mit dînêm wortun* 40, *gurtun sih iro suert ana* 5b.

stelle des Hl. nichts zu entnehmen. — gewis werden viermal hintereinander die schilde erwähnt, aber erstens geschieht es durchaus in übereinstimmung mit der poetischen technik der alten zeit, und zweitens ist mit grofser wahrscheinlichkeit hinter *dat in dêm sciltim stônt* eine lücke anzusetzen. prüfen wir zuerst die zweite behauptung. setzt man für *stoptun stôpun* ein, nimmt man also an, dass die helden den entscheidungskampf zu fufs ausfechten, so muss man eine lücke vor 65 constatieren: es muste unbedingt erzählt werden, dass die helden, nachdem sie ihre speere geschleudert haben, absteigen. die auslassung einer solchen bemerkung ist ein viel schlimmerer fehler, als die von Müllenhoff gerügte widerholung. die fassung der verse 64 und 65, das seltsame *dat in dêm sciltim stônt*, das fehlen des subjects in 65, alles das deutet darauf hin, dass hier etwas nicht in ordnung ist, dass die überlieferung mit *dô stôptun tô samane* nur sicher anknüpft. nun lässt freilich Holthausen die helden zu ross den schwertkampf ausfechten, indem er *stoptun* als *stouptun* fasst und *hros* ergänzt. Steinmeyer (MSD[3] II 20) verwirft diese vermutung, weil 'zum schwertkampf die streiter nicht im galopp auf einander losstürmen'. demgegenüber möcht ich nur auf den zweikampf zwischen Bero und Sanilo am hofe Ludwigs des Frommen hinweisen, den ich schon Zs. 42, 128 mit dem kampfe Hildebrants und Hadubrants verglichen habe: Bero und Sanilo steigen auch beim schwertkampf nicht ab. aber die von Koegel zu unsrer stelle angeführten beispiele für das absitzen der helden fallen stärker ins gewicht, und vor allem ist die formelhafte verwendung von *stapan* entscheidend. zwischen 64 und 65 ist also eine lücke, und das *dô*, mit dem ein schreiber eine ungeschickte anknüpfung versuchte, muss am anfang von 65 gestrichen werden.

65 *stôpun tô samane, staimbort chlubun,*
*heuwun harmlîcco huitte scilti,*
*unti im iro lintûn luttilo wurtun.*

In diesen versen ist keine lästige widerholung zu finden, in lebhafter folge sind die sätze aneinandergeschlossen, durch die variation des begriffes schild und die satzvariation in 65[b] und 66 wurde ein altgermanischer hörer nicht verletzt, vgl.:

*bordweall clufon,*
*heówon headolinde hamera lâfum* Äthelst. 5.

Göttingen. R. MEISSNER.

# DIE VOCALISCHE ALLITTERATION IM HELIAND.

R. Hildebrand hat Zs. f. d. unt. 5 (1892), 577 ff darauf hingewiesen, dass auch im deutschen allitterationsvers die skaldische regel beobachtet werde, nach der bei vocalischer allitteration gleicher anlaut zu vermeiden ist, und einige beispiele dafür angeführt, und Kögel (Gesch. d. d. litt. I 288 f) hält diese beobachtung Hildebrands für bedeutsam genug, ein näheres eingehn darauf zu empfehlen, um mehr licht in das wesen der deutschen allitteration zu bringen. aber so wertvoll auch sonst Hildebrands metrische beobachtungen sind, hier ist er doch über das ziel hinausgeschossen. für den deutschen av. lässt sich die skaldische regel nicht erweisen.

Ich lege im folgenden zunächst das gesamte material aus Heliand (ed. Behaghel), as. Genesis, Hildebrandslied, Wessobrunner gebet, Muspilli und den Merseburger Zaubersprüchen (Braune) vor.

**Heliand.**

I. einfache allitteration.

a) die anlautenden vocale sind gleich.

1) auch der folgende consonant ist gleich.

*alowaldon* / *alla* 1979; *alowaldo* / *alles* 2287; *alahe* / *al* 3774; *alomahtiges* / *all* 5977; — *eldi* / *elleandādi* 151; *erðiwardos* / *erlun* 580; *erðu* / *erlo* 1824; *erl* / *erðu* 2389; *erða* / *erlos* 5799; — *ēnig* / *ēnes* 2837. (10 mal).

2) der folgende consonant ist ungleich.

*aðalordfrumo* / *alomahtig* 31; *anst* / *allun* 784; *ambahtscepi* / *aftar* 1118; *Andreas* / *ahastrōme* 1153; *Andreas* / *ahu* 1166; *aðalandbāri* / *al* 1196; *alamosnie* / *armun* 1226; *ambahtman* / *alowaldon* 2155; *aðales* / *acker* 2541; *aðalkēsures* / *aftar* 3186; *aðalkēsure* / *aftar* 3195; *armun* / *aftar* 3287; *arabedie* / *allon* 3433; *arabedi* / *all* 3459; *andwordi* / *alowaldo* 4294; *aramun* / *alla* 5414; — *erðun* / *eldeo* 408; *elilendi* / *erlos* 632; *eldibarnun* / *endie* 1780; *erl* / *egison* 2216; *erðu* / *eldibarno* 3076; *eldibarn* / *erðu* 4057; *etan* / *erðu* 4640; — *inferne* / *irminthioda* 2641; — *ubile* / *up* 2631; — *ēuangelium* / *ēnan* 13; *Hēlias* / *ērdagun* 920; *ēnig* / *ēr* 923; *ērine* / *ēnfald* 3767; *Ērodes* / *ēo* 5320; *ēgan* / *ēwan* 1474; — *ōgon* / *ōdres* 1529. (32 mal).

b) gleiche vocale mit verschiedener quantität allitterieren.

1) der folgende consonant ist gleich.

*ārundi* / *arƀidies* 1889; — *endilōsan* / *ēnig* 2529; *ēnes* / *engi*
119; *ērist* / *erl* 3870. (4mal).

2) der folgende consonant ist ungleich.

*armoro* / *ātes* 1223; *aldres* / *āhtien* 3949; — *ārundie* / *al*
282; 638; *āthrana* / *aldru* 1434; *Abrahames* / *armon* 3352 — *erða*
*ēgun* 41; *erƀiward* / *ēgan* 86; 149; *eldibarn* / *ēnfaldes* 1068; *erlo*
*ēnfaldan* 1885; *erlo* / *ēn* 2417; *eðiliero* / *Hērodes* 5251; — *ēwan-*
*daga* / *erðun* 586; *Aegypteo* / *erlos* 756; *Egypti* / *eðiliun* 768;
*ēnhuilic* / *eft* 929; *ēnōdi* / *erlo* 1027; *ēwiga* / *erlos* 1785; *erðrīki* /
*ēgan* 2880; *ēnhuilic* / *eðilero* 3048; *ēndagon* / *erða* 5662; —
*ōdagan* / *orlaghuīle* 3355; *ōgon* / *opana* 3575. (24 mal).

c) ungleiche vocale allitterieren.

ă/ĕ: *ahtodon* / *erlos* 441; *ambahteo* / *eðilero* 1193; *afgrundi* /
*eldes* 1953; *aðalcuninges* / *erlo* 2114; *andwordi* / *elcor* 2432; *al* /
*edilero* 2455; *ambahtion* / *erlo* 3424; *armostun* / *eldibarno* 4436;
*ardon* / *endie* 4455; *ambahtscepi* / *erlos* 4522; *arƀedies* / *endi* 4582;
*alowalden* / *eft* 5095; — ă/ĭ: *armlīcara* / *idisi* 736; *anginnea* / *ir-*
*minthioda* 1034; *allun* / *irminthiodun* 1379; *allun* / *inferne* 1490;
*alawaldan* / *iuwan* 5937; — ă/ŏ: *alowaldon* / *oƀane* 986; 1116;
— ă/ŭ: *allun* / *uƀilon* 1612; *alaiungan* / *upp* 2201; *arabidwerco* /
*unmet* 3437; — ă/ē: *all* / *ēnu* 40; *alaiungan* / *ērist* 162; *am-*
*bahtskepi* / *ēgan* 284; *alde* / *ēr* 1142; *aldan* / *ēnna* 1184; *An-*
*dreas* / *ērist* 1256; *aldon* / *ēo* 1476; 1528; *aldon* / *ēwa* 1419;
*ambahtman* / *ērist* 2059; *aftar* / *ēron* 2755; *angul* / *ērist* 3202;
*aldon* / *ēwa* 3268; *andwordiade* / *ērthuungan* 3305; *armon* /
*ēndago* 3348; *allaro* / *ēnna* 3415; *aldiron* / *ēo* 3859; *aldar-*
*lagu* / *ēgan* 4105; *alowaldon* / *ēr* 4801; *aldrono* / *ēo* 5197; —
ă/ō: *andbāri*/*ōðarlīcaron* 155; *aldun* / *ōðan* 204; *almahtigon* /
*ōgun* 476; *alles* / *ōðrun* 1549; *ahtogea* / *ōðres* 1714; *ambahtman* /
*ōdes* 2112; *aftar* / *ōðaru* 3208; *alomahtig* / *ōðar* 4893; *ansiunion* /
*ōgon* 5807; — ĕ/ă: *engilo* / *alomahtigna* 416; *engil* / *al* 427;
*erðono* / *aha* 758; *engilun* / *alomahtig* 1087; *erlon* / *ahto* 1326;
*etan* / *an* 1664; *egislīcost* / *allaro* 2613; *eldibarn* / *arbed* 3534;
*erðgrabe* / *andwordi* 4085; *erlscepi* / *antlangana* 4225; *elitheoda* /
*alla* 4384; *eldibarn* / *aftar* 4648; *engilos* / *alahuīton* 5842; —
ĕ/ĭ: *engil* / *idiso* 270; — ĕ/ŏ: *erlo* / *oponun* 2373; *engil* / *obana*
4888; — ĕ/ŭ: *erðu* / *up* 574; *erðo* / *uppa* 1605; *erðu* / *up* 2401;
2408; 4048; *elilandige* / *unreht* 5139; *erlo* / *ubilo* 5458; —

**ĕ/ā**: *elitheodige* / *āƀand* 2819; *elliftun* / *āƀand* 3422; *eggia* / *āhtian* 4684; — **ĕ/ō**: *erða* / *ōðar* 591; *erðlībgiscapu* / *ōðar* 1331; *erlo* / *ōðar* 1486; 1536; *erdu* / *ōdoc* 1640; 1657; *erlo* / *ōðrumu* 1699; *erlo* / *ōgit* 1752; *engean* / *ōði* 1786; *erlo* / *ōƀean* 2732; *erlo* / *ōðrumu* 4587; — **ĕ/ū**: *ehuscalcos* / *ūta* 388; *erlos* / *ūt* 5971; — **ĭ/ă**: *irminthiod* / *alle* 2636; *irnandi* / *ahospring* 3918; *irminthiod* / *alle* 4655; — **ĭ/ĕ**: *Israhelo* / *eðilifolcun* 3318; — **ĭ/ē**; *inwidsprāca* / *ēwe* 5333; — **ĭ/ō** : *irminthiod* / *ōðar* 1773; — **ŏ/ă** : *opanlīco* / *allun* 3175; 5386; — **ŏ/ĕ** : *oƀanwardan* / *erðon* 2391; *openlīco* / *erlo* 4180; — **ŏ/ŭ** : *Oliveti* / *up* 4237; 4719; *olbundeon* / *unmet* 3299; — **ŏ/ē** : *oƀarhōƀdon* / *ēgan* 609; — **ŭ/ă** : *uppa* / *alowaldo* 2421; *unhold* / *after* 2555; *uƀil* / *aftar* 3408; — **ŭ/ĕ** : *uƀilo* / *erðu* 1745; *uƀiles* / *engilos* 2598; *unsundigane* / *erlos* 2722; 3086; *unefno* / *erlos* 3447; — **ŭ/ĭ** : *unreht* / *idis* 308; *ubilan* / *inwitrādos* 1755; *unōðo* / *innan* 3294; *ubilun* / *idulōnon* 5302; — **ŭ/ē** : *upōdes* / *ēwig* 947; *ubilon* / *ēr* 2452; *upōdas* / *ēgan* 2798; — **ŭ/ō** : *unhiuri* / *ōðru* 1076; *unreht* / *ōðrumu* 1697; *ungilōƀon* / *ōgean* 2261; *uppe* / *ōðarlīcora* 3123; *uppen* / *ōðar* 4372; — **ā/ĕ** : *ārundie* / *erlos* 918; *ārundi* / *endea* 1928; *Abrahame* / *erl* 3387; — **ā/ĭ** : *ārundi* / *idisi* 3966; — **ā/ŭ** : *āno* / *up* 1489; *ārundi* / *uƀilon* 2456; — *Abraham* / *uppe* 3360; — **ā/ē** : *Adam* / *ērdagun* 1046; — **ā/ō** : *ārundi* / *ōðo* 564; — **ē/ă** : *ēr* / *aðalboranes* 222; *ērdagun* / *aðalcuniges* 362; *ēgan* / *armun* 739; *ēwandaga* / *aftar* 1329; *ēnes* / *alle* 1770; *ēcsan* / *aftar* 2404; *ēwondage* / *after* 2527; *ēgan* / *alungan* 2619; *ēndago* / *allaro* 2785; *ēnfaldaran* / *alle* 2878; *ēwig* / *aftar* 3325; *ēn* / *allun* 3508; *ēwig* / *an* 3653; *Herodeses* / *andward* 3794; *ēosago* / *allun* 3801; *ēnne* / *aldru* 4154; — *ēosagon* / *alle* 4466; *ēn* / *aðali* 4479; — **ē/ĭ** : *ēnig* / *irminmanno* 4987; — **ē/ŏ** : *ēnworðie* / *oƀarmōdie* 4169; — **ē/ŭ** : *ēnigumu* / *unrehtes* 1691; *ēnes* / *up* 5076; — **ē/ō** : *ēnes* / *ōgean* 3121; *Eliase* / *ōdas* 3142; *ēnna* / *ōðer* 3162; *Erodes* / *ōðer* 5297; — **ī/ă** : *īdala* / *al* 1572; — **ī/ĕ** : *īdale* / *eft* 1562; — **ō/ă** : *ōðran* / *aldar* 724; *ōðrun* / *aðalcunnies* 801; *ōdmōdi* / *aldron* 839; *ōdmōdi* / *al* 1534; *ōdwelon* / *armun* 1553; *ōdwelon* / *allen* 3260; *ōdwelon* / *allan* 3285; *ōdagan* / *al* 3302; *ōðersīðu* / *arƀedi* 3519; *ōdmōdi* / *arme* 4412; *ōlat* / *al* 4636; *ōlat* / *aldre* 5013; *ōdmuodi* / *all* 5290; *ōðmuodi* / *all* 5301; *ōdmuodi* / *andwordida* 5382; — **ō/ĕ** : *ōdmōdi* / *erðrīki* 376; *ōðran* / *erlos* 683; *ōkion* / *eldibarnum* 1430; *ōðrun* / *erlun* 1621; *ōdmōdea* / *erlos* 1636;

*ōðar* / *engira* 1781; *ōðrana* / *eft* 2471; *ōðre* / *erles* 5208; — ō/ī : *ōðran* / *inwid* 1468; — ō/ū : *ōstana* / *up* 594; *ōðar* / *unhuldi* 5498; — ō/ē : *ōstana* / *ēn* 589; *ōstarwegun* / *ērist* 634; *ōðar* / *ēn* 1660; *giōgid* / *Elias* 3129; *ōdag* / *ērdagun* 3327; *ōðron* / *ēna* 3439; *ōdaga* / *ēra* 3771; *ōbastlīco* / *ēr* 5896; — eo/ō : *eoridfolc* / *obar-hōbdun* 4141. (196 mal).

II. gesteigerte allitteration.

a) alle drei worte haben gleichen anlaut.

1) im ersten, zweiten und dritten wort ist auch der erste consonant gleich.

*ald* : *alaha* / *altari* 107. (1 mal).

2) im ersten und dritten wort ist auch der erste consonant gleich.

*ald* : *armun* / *al* 478. (1 mal).

3) im zweiten und dritten wort ist der erste consonant gleich.

*aftar* : *aldre* / *al* 142; — *ōstar* : *ōðil* / *ōðran* 718. (2 mal).

4) die consonanten sind ungleich.

*aldan* : *alaha* / *aðalboranan* 464; *aldan* : *alaha* / *Anna* 504; *aroa* : *accare* / *alla* 2567; *abaron* : *after* / *alles* 5475; — *erlos* : *ederos* / *eld* 4943. (5 mal).

b) das erste und dritte wort haben gleichen anlaut.

1) auch der nächste consonant ist gleich.

*aldar* : *endi* / *alles* 3474; — *eri* : *ōðrun* / *erlo* 559; *erl* : *ōgun* / *erðu* 4130; — *ordos* : *eggia* / *orlegas* 3697; — *ēnfald* : *accar* / *ēnig* 2551; — *ēn* : *ōðrumu* / *ēnig* 3880. (6 mal).

2) die consonanten sind ungleich.

*andwordiade* : *Abraham* / *aldfader* 3375; *aldres* : *āhtien* / *after* 4613; — *Andreas* : *erlun* / *alowaldon* 2842; *allun* : *elithiodun* / *agalēto* 3008; *altes* : *erðu* *andsacon* 3940; *allon* : *irminthiedon* / *ahton* 2212; *adro* : *ūhta* / *arbidlīco* 3462; — *erles* : *ēhti* / *edili* 508; — *egison* : *alahe* / *engil* 113; *eft* : *aðales* / *erlon* 2555; *engil* : *alowalden* / *eft* 5831; — *erlos* : *obarmuoda* / *eft* 5296; — *eld* : *unfuodi* / *erl* 2574; — *erlos* : *ōðrun* / *eðiligiburdiun* 557; *erles* : *ōstronie* / *engil* 694; — *egison* : *ūðion* / *erðbūandiun* 4316; — *idis* : *andwordi* / *innan* 4040; *irri* : *ēnhard* / *inwideas* 5060; — *ubil* : *endilōs* / *up* 4448; — *unōdi* : *ōdogumu* / *up* 3298; — *ehtin* : *aldres* / *ēu* 3845; — *eo* : *aldsidu* / *ērdagun* 4553; — *üst* : *ūðiun* 2242. (23 mal).

c) das zweite und dritte wort haben gleichen anlaut.

1) auch der erste consonant ist gleich.

*engil* : *alowaldon* / *ald* 172; — *allah* : *erðu* / *erlo* 4276; — *eft* : *ōgean* / *ōgun* 1977. (3 mal).

2) die consonanten sind ungleich.

*erðun* : *aðalcunnies* / *aftar* 2395; — *idis* : *anthēttea* / *aðalcnōsles* 297; *idis* : *armscapen* / *alaha* 3765; *idisi* : *armscapana* / *all* 5742; — *up* : *alohēlan* / *ahslun* 2332; — *ēnig* : *andwordi* / *aftar* 2994; — *ōdan* : *arƀides* / *aftar* 304; — *aldres* : *endie* / *erlo* 2685; *alle* : *efno* / *erðe* 4852; — *idis* : *eldiu* / *erƀiward* 194; *idision* : *egison* / *engilos* 5845; — *upp* : *erdu* / *eft* 1059; — *ēgan* : *eldiun* / *endi* 267; — *erlos* : *unreht* / *up* 1638; — *aldon* : *ēu* / *Ebreo* 307; *alle* : *ēra* / *ēnaru* 3505; *erl* : *Ebreon* / *ēgan* 364; *erlos* : *ēnwordie* / *Elias* 3043; — *idis* : *Ebreon* / *ērist* 455; — *unreht* : *ēnfald* / *ēra* 3747; — *alles* : *ōdwelon* / *giōgit* 1105; *up* : *ōgun* / *ōlat* 4091. (22 mal).

d) das erste und zweite wort haben gleichen anlaut.

1) auch der erste consonant ist gleich.

*aldo* : *alaha* / *idis* 493; — *erlos* : *erðu* / *irminthioda* 2849; — *erlo* : *erðun* / *ōðar* 2464; — *inwid* : *innan* / *aƀuh* 4222; *inwid* : *innan* / *ēosago* 5058. (5 mal).

2) die consonanten sind ungleich.

*aƀunst* : *alla* / *eldirun* 3273; — *erl* : *ellanruof* / *in* 5899; — *aldares* : *afheldit* / *uƀilon* 3485; — *andward* : *alowaldon* / *ārundi* 121; — *all* : *anginne* / *ēnes* 38; *alles* : *aftan* / *ērist* 3430; *allon* : *ando* / *ērist* 3435; — *alamosna* : *armon* / *ōdmōdien* 1556; *allaro* : *armōdio* / *ōdago* 3363; — *al* : *andun* / *ūt* 3740; — *ēnigan* : *ēdstaf* / *eldibarno* 1509. (11 mal).

e) die anlautenden vocale sind ungleich.

*allun* : *erlun* / *āno* 3868; — *aƀaron* : *Israheles* / *āƀand* 2221; — *erlos* : *alaha* / *ēwa* 795; — *ēr* : *aftar* / *erlos* 2793; — *erlon* : *arƀiðlōn* / *ērist* 3426; *erlos* : *aðalborana* / *ēnwalden* 4003; *erlos* : *andwurdi* / *ēscos* 5967; *erde* : *uphimil* / *ēnes* 2886; *erlos* : *ārundi* / *Emaus* 5958; — *erl* : *ōðarna* / *ēo* 1446; — *erlos* : *oƀarmuoda* / *ēn* 3992; — *erlos* : *ōðren* / *ērist* 4819; *ēnōdies* : *ard* / *erlo* 1125; *ēno* : *allun* / *ellien* 3055; — *idis* : *aldarlāgo* / *āhtien* 3882; — *aldar* : *endon* / *ēn* 46; *allon* : *elitheodon* / *Erodes* 60; *alloro* : *erlo* / *ērist* 2051; *geahton* : *erðu* / *ēnes* 2164; *allaro* : *elithiodo* / *ēron* 2232; *arƀeðiu* : *erlos* / *ēra* 2822; — *idis* : *erle* / *ēnon* 2788; —

*aðoh* : *oðarhugdi* / *ōdmōdi* 4254; — *eft* : *opanlīco* / *ōðersīð*
*idis* : *ādrum* / *aðaligeburdeo* 2985; — *aldres* : *ēr* / *efno* 144
*ēwandage* / *endi* 1324; 4729; *aldan* : *ēuu* / *erlos* 1416; -
*ēhti* / *ellior* 2707; — *angul* : *ūdeon* / *up* 3211; *adro* :
*undorn* 3418; — *aldres* : *āhtin* / *ōgun* 5494; — *aldres* :
*uppwegos* 3458; *erlos* : *ēgan* / *an* 1856; *erlos* : *ēnwor*
5173; — *erlos* : *ēdwordo* / *ofto* 1515; — *engilo* : *ēnun*
410; *unholde* : *ūt* / *aðu* 3931; *āhtean* : *aldres* / *Aegypteo*
*āhtien* : *aldres* / *eggiun* / 3089; — *Abraham* : *aldfader* / *ēo* 3
*ēgan* : *erðiward* / *Archelaus* 764; *ēnig* : *erðu* / *aftar* 942;
*erði* / *al* 3309; — *Hērodes* : *eldiron* / *oðarmōdig* 2705; —
*erlon* / *antsuor* 5281; — *ōgun* : *geoponot* / *aftar* 1709; —
*gioponod* / *erðe* 3581; — *aðaron* : *Israheles* / *eðiligibu*
*aðaron* : *Israheles* / *elleanruoða* 69; *gialdrod* : *idis* / *erðiw*
*aldero* : *idis* / *erl* 166; — *al* : *uðile* / *eldibarnun* 1525; *a*
*erða* 1099; — *allumu* : *erlscepie* / *inne* 2768; — *al* : *oða*
*irminthiode* 1097; — *aldan* : *ēu* / *irrien* 1421; — *giarm*
*in* 3340; — *alla* : *irminthiod* / *Octavianas* 340; — *aldon* :
1432; — *ahtod* : *eldibarn* / *ubilon* 3235; *alle* : *engilo*
4382; — *alles* : *oðanwardan* / *up* 1082; — *aftar* : *ēnda*
1240; — *aðarun* : *Israhelas* / *ēganumu* 491; — *alla* : *irm*
*ēnes* 4165; *alah* : *innen* / *ēgan* 5162; — *allun* : *ungilīc*
*gun* 1833; *aldiro* : *ōstar* / *ēnig* 571; — *arme* : *ōdmōdi*
1302; *an* : *ōgun* / *ēn* 3281; — *alah* : *ūtan* / *Ebreo* 104; -
*elilendiun* / *ōðil* 345; — *alderu* : *idis* / *ōdan* 124; — *al* : *u*
*ōðar* 1444; *alles* : *unrehtes* / *ōðrum* 1625; — *erl* : *oðarm*
775; — *erðu* : *undar* / *alowaldon* 1510; — *engil* : *alo*
*idis* 251; 274; *erl* : *ahsla* / *innan* 4993; — *erl* : *ōrun*
2609; — *engil* : *alowaldon* / *oðana* 5797; — *erlos* : *āða*
*dern* 3464; — *erlos* : *armun* / *ōgun* 2297; — *egislīc* : *inn*
1779; — *erl* : *untreuua* / *ōðres* 1526; — *idis* : *enstio* / *all*
*idison* : *egison* / *all* 5812; — *idisi* : *orloðu* / *ambahtscepi* 4
*idis* : *anthēti* / *engil* 256; — *idis* : *ārundi* / *erlon* 5941; -
*alomahtig* / *oponun* 4052; — *Israhelo* : *erlskepi* / *ungilōbig*
— *idis* : *opanlīco* / *unhiuri* 5443; — *idis* : *armscapan* / *ēna*
— *io* : *erðu* / *ald* 726; — *oðana* : *engilo* / *alle* 2596; — *orc*
*fatun* / *erlo* 2009; — *open* : *urlagi* / *egislīc* 4323; —
*ēwigon* / *aftar* 1796; — *up* : *alomahtigon* / *erlos* 903; *ubil*
*sam* / *endi* 1356; — *uppe* : *alowaldan* / *engilo* 1973; -

*arbedi* / *inwidrādo* 3373; 4586; — *unreht* : *ēnfald* / *idis* 3842; — *up* : *alomahtigon* / *ēnum* 1110; *ubil* : *arbidi* / *ēo* 1502; *ubiles* : *anmōd* / *ēristan* 3897; — *unreht* : *ōðrum* / *ēnig* 1695; *upp* : *erðu* / *giōgida* 5673; — *Adaman* : *Euan* / *untreuua* 1036; *Adam* : *Euan* : *upwegos* 3595; — *ērist* : *Israheles* / *abaron* 3000; — *ēgrohtful* : *alles* / *irminmanne* 3502; — *ēnig* : *ōðres* / *idis* 1477; — *ēn* : *alowaldand* / *urcundeo* 998; — *Erod* : *arme* / *ōdwellon* 1540; — *ēn* : *idiso* / *ōðersīðu* 5913; — *ēnan* : *inne* / *ūt* 3878; — *ōstan* : *erðu* / *aðalies* 566; — *ōkid* : *ubilu* / *āband* 3494; — *ōdan* : *aldre* / *inwid* 5526; — *biūtan* : *ēnagun* / *al* 2188; — *ūt* : *alaha* / *erlos* 181. (128 mal).

**as. Genesis.**

I, a, 2: *Antikrist* / *alla* 141; *Anticrist* / *aldru* 147; — *Abraham* / *āðar* 211.

I, b, 2: *Abraham* / *agaletlīco* 224; *Abrahamas* / *adalknōsles* 264; — *ēn* / *erlas* 129; *Enoch* / *erðu* 132; *Enocha* / *eggiun* 143; *hēwandage* / *erða* 337.

I, c: *aftar* / *erebiwardos* 99; *an* / *engilos* 270; — *allara* / *uhtfugal* 287; — *alomatig* / *ēgan* 169; — *innan* / *adalburdig* 260; — *Abraham* / *ellian* 189; — *Adamas* / *innan* 84; — *Abrahama* / *ēnum* 160; — *hēnum* / *ubila* 196; — *ēnna* / *ūt* 327; — *ōgum* / *anluokōian* 275; — *oðana* / *erebiwardos* 103.

II, c, 1: *idis* / *adalborana* / *hadalios* 295.

II, e: *engelos* : *ōstan* / *ārundi* 157; — *Adama* : *Euun* / *inwidd* 82; — *Eua* : *Aðam* / *ubilo* 1.

**Hildebrandslied.**

I, a, 2: *ōstar* / *Ōtachres* 18.

I, c: *alter* / *unmet* 39; — *alte* / *ērhina* 16; *arbeo* / *ōstar* 22; *argōsto* / *ōstarliuto* 58; — *irmingot* / *obana* 30; — *urhēttin* / *aenon* 2; — *aerist* / *asckim* 63; — *ēnan* / *ōdre* 12; — *Otachre* / *umnet* 25; — *aodlihho* / *ellen* 55.

*gialtēt* / *ēwin* : *inwit* 41.

**Wessobrunner Gebet.**

I, c: *ero* / *ūfhimil* 2; — *eino* / *almahtīco* 7.

**Muspilli.**

I, a, 2: *Antichristo* / *altfīante* 44; — *Elias* / *ēwigon* 41.

I, b, 2: *Eliases* / *erda* 50.

I, c: *Antichristo* / *Eliase* 38; — *engilo* / *eigan* 12; — *umpi* / *engilo* 87; — *ēr* / *upilo* 70.

II, e: *ēnihc* : *erdu* / *aha* 52.

**Merseburger Zaubersprüche.**

Belege fehlen.

Das gegebene material, das hoffentlich vollständig genug ist, zeigt die richtigkeit meiner behauptung. im Heliand — die anderen denkmäler lass ich wegen ihres zu geringen umfanges beiseite — finden sich unter 5983 versen 473 mit vocalischer allitteration. davon widersprechen 121 = 25,6 % der skaldischen regel. nehmen wir die 28 fälle hinzu, wo die vocalverschiedenheit nur in der länge des einen lautes ligt, so sind es 31,5 %, jedesfalls mehr als ein viertel. das zahlenverhältnis ist wol erklärlich. wenn im ganzen Heliand nur 7,9 % aller verse vocalische allitteration zeigen, so muss das seinen grund in der sache selbst haben. der allitterationsvers wurde nach Franck Zs. 38, 225 ff mit starkem accent vorgetragen, damit die gipfel des verses, die stäbe dem ohre deutlicher wurden. um so eher muste ebenso wie bei den consonanten auch bei den vocalen eine gewisse gleichheit erreicht werden, damit der reim, zumal bei längeren versgebilden, ins ohr fiel. ich meine daher, dass gleichheit der vocale eher erstrebt als gemieden wurde. dass die mehrzahl der verse dem nicht entspricht, hat seinen grund wol in der beschränktheit des wortschatzes, dass es entschieden weniger allitterationsfähige worte mit gleichem vocalischem als mit consonantischem anlaut gibt. der einwand, dass der spiritus lenis alliteriere und die verschiedenheit der vocale gemäfs Hildebrands regel beabsichtigt sei, ist bedeutungslos. von den 121 belegen für vocalische gleichheit zeigen noch 28 = 23,1 % nicht die nach Hildebrand dann notwendige consonantische differenzierung.

Dass infolge der wortbeschränkung der dichter bei der prägung einer formel oder auch nur der sprachlichen einkleidung eines gedankens nach den festen gesetzen eines metrums nicht dieselbe stufe der reimgleichheit erreichte wie bei den consonanten, ist wol erklärlich.

Köln a. Rh. CHR. AUG. MAYER.

# ZWEI BRUCHSTÜCKE MITTELHOCHDEUTSCHER GEDICHTE.

(I AUS EINEM HÖFISCHEN EPOS. II AUS HERZOG ERNST D.)

*Vor längerer zeit wurden auf einem alten buchdeckel zu Würzburg zwei beschriebene pergamentstreifen gefunden und kamen in meinen besitz, nachdem sie nicht ganz vorsichtig abgetrennt waren. beide streifen sind bis auf einen schmalen rand auf der einen seite mit einer durchscheinenden dunkelgrünen farbe überstrichen und zeigen auf der nämlichen seite eine mit stumpfem instrumente hergestellte linienverzierung : je drei ca 2 mm. von einander entfernte parallellinien, von denen allemal die mittlere die stärkere ist, durchkreuzen sich schiefwinkelig und bilden so rautenförmige felder innerhalb gröfserer, ebenfalls durch je drei parallellinien umrahmten abteilungen; auch andere gewalttätige spuren der verwendung zum bucheinband sind erkennbar. die rückseite ist von farbe frei, aber vom alter einigermafsen gebräunt; sie zeigt aufser dem handschriftlichen mehr oder minder undeutliche abdrücke einer druckschrift des 16 jh.s, welche in deutscher sprache, aber lateinischer schrift bestimmungen über beherbergung von gästen ua. enthielt; diese weist nur sehr vereinzelt grofse anfangsbuchstaben auf, zb. bei* Gast, Stedten, *dagegen nicht bei* gerichten, gulden *ua.; eine capitelziffer scheint* XLIX *zu sein. von bedeutung ist jedesfalls nur das handschriftliche der beiden streifen.*

*Beide streifen zeigen hinsichtlich der schrift und allen zubehörs eine grofse übereinstimmung, bei genauerer betrachtung aber auch hinlänglich grofse verschiedenheiten, um eine andere hand, nicht aber eine erheblich andere zeit annehmen zu lassen; ja, beide streifen dürften ein und demselben bande angehört haben. der eine streifen, den ich mit* I *bezeichnen will, bildet das obere drittel eines blattes mit dem ca 3 cm. breiten blattrande, der andere, den ich mit* II *bezeichne, das untere drittel eines anderen blattes mit dem unteren 6 cm. breiten blattrande. die blattgröfse berechnet sich aus randbreite und zeilenzahl* (*s. unten s.* 423) *auf ca* 35, 5 : 25 *cm.*

*Die schrift ist bei beiden zweispaltig geordnet, die buchstabengröfse von etwa* n, l, f 2, 3. 5 *mm., doch hier und da etwas kleiner oder gröfser. die einzelnen buchstaben sind aufserordentlich klar und durchweg sehr sorgfältig geschrieben. je die ersten*

*reimpaar-verse haben grofse anfangsbuchstaben, und diese sind vom zweiten buchstaben etwas (meist 2—3 mm.) nach links abgerückt; je die zweiten reimpaar-verse haben meistens kleine anfangsbuchstaben, die unter dem zweiten buchstaben des vorhergehnden verses stehn. im innern der verse kommt nur ein grofser anfangsbuchstabe vor, nämlich* E *im namen* Ernst. *auf beiden streifen haben ursprünglich weder das* i *einen punct (strich) noch das* u *einen haken; es ist jedoch in der ersten spalte des streifens* I *einer anzahl* i *ein ziemlich langer schrägstrich mit blasserer tinte nachlässig aufgesetzt (*22 i *ohne strich,* 9 *mit strich, einige unsicher), ebenso dem* u *in* gemûte *ein kleines* e. *streifen* II *zeigt drei abkürzungen* (wid^s, vn̄, tragē), *streifen* I *dagegen gar keine. ligaturen mehrerer buchstaben sind nicht selten, namentlich sind* d *und* e, s *und* t *regelmäfsig zu einem zeichen verbunden. unsicherheit herscht in bezeichnung des* k*-lautes :* I. knehtes, gedanken, vluhtikliche, lank, enkunde; reuwic, blanc, zuhticliche; dicke, blicke; schuldich; quam; — II. beklagen, tak, verklagen, gekrenket, krone, klagen; werdiclichen, gienc, seliclichen, mac; quam. — *die interpunctionen fehlen auf beiden streifen durchaus.*

*Die hs. war mit reicheren und schlichten farbigen initialen geschmückt. streifen* I *zeigt links von spalte* 1 *teile einer grün ausgeführten initiale; desgleichen auf dem anhängenden stücke eines anderen blattes ein reicher ausgeführtes* W *in roter farbe; streifen* II *zeigt ein dem* W *ähnlich ausgestattetes* E *in roter farbe und eine schlichtere rote initiale* D *von doppelter (fast dreifacher) zeilenhöhe; aufserdem neben spalte* 3 *die unteren reste einer reicheren roten initiale.*

*Die schrift wie die behandlung der initialen zeigt eine grofse übereinstimmung mit der Heidelberger hs.* 341, *aus welcher Könnecke Bilderatlas*[2] *s.* 56 *eine probe des Armen Heinrich (blatt* 249*) mitteilt*[1], *und dürfte wie diese dem* 14 *jh. zuzuweisen sein.*

I

*Pergamentstreifen* I, *ein oberes blattdrittel, ist insofern der interessantere, als er zunächst noch ungedruckte und wol unbekannte verse bringt, dann aber auch einige beachtenswerte sprachliche eigentümlichkeiten zeigt. um so mehr ist es zu bedauern, dass gerade bei diesem streifen das lostrennen von dem buchdeckel nicht* [illegible]

[1] *in manchen buchstaben auch mit der Windhager Ortnit-hs. i Wien* (*Könnecke s.* 51). *diese hat aber interpunctionen.*

*der nötigen sorgfalt geschehen ist und dadurch anscheinend* 20 *bis* 24 *verse ganz oder teilweise verloren gegangen sind. wie er ist, bietet der streifen noch* 40 *vollständige,* 8 *unvollständige verse und* 1 *zeile einer aventüren-überschrift. da die seite zweispaltig beschrieben ist, bildet das erhaltene* 4 *abschnitte, die durch* 3 *grösere lücken getrennt sind. der umfang dieser lücken lässt sich mit einiger wahrscheinlichkeit bestimmen : wenn der streifen — und ich zweifle nicht daran — dem nämlichen bande angehört hat wie streifen* II, *so wird wol auch bei ihm jede spalte* 40 *zeilen gezählt haben; es fehlen dann von spalte* 1 *unten* 22 *zeilen, von spalte* 2 *oben* 10 *zeilen, von spalte* 3 *oben* 11, *unten* 22 *zeilen, von spalte* 4 *endlich unten* 22 *zeilen. gegenüber der spalte* 4 *list man noch eine reihe anfangsbuchstaben der ersten spalte des anhängenden blattes und die obere hälfte der ziemlich reich in rot ausgeführten initiale* W; *neben den* 7 *letzten zeilen der spalte* 1 *die oberen teile einer in grün ähnlich ausgeführten initiale, die den anfang der neuen aventüre bezeichnete; diese aventüre müste aber nur ca* 156 *verse umfasst haben, wenn mit dem* W *schon die nächstfolgende aventüre beginnen sollte.*

*Ich lasse nun zunächst den text in genauer abschrift folgen:*

1.

D az noch der fvrste lebet
Swie hoch sin gemv̊te[1] strebet
H et er in fvnden
er were vf gebvnden
5 I n knehtes wis hinder in
daz begonde im den sin
M it gedanken reizen
daz er mvste erbeizen
Z v der erden vnde sprach
10 hie von hete gvt gemach
M in reuwic[2] gesinde
swaz ich svst ligen vinde
D az ist billiche min
Iz mohte ovch ze vil sin
15 D az ichs allez lieze ligen

[1] *über* v *ein mit blasserer tinte hinzugefügtes* e.

[2] *der diphthong ist deutlich* eu, *nicht* ev *geschrieben; sonst kommt der buchstabe* u *in der schrift nicht vor, auch nicht auf streifen* II.

Ich binz immer vmbezigen
Nv ot[1] die schande wil gesigen
*(rot)* aven · wie si[2] · gedaht ob er die fvrste

* * *

2.

. . . . . . . . . gedah
D ie . . . . .[3] vervlvchet
wie dicke nv versvchet
D er schanden gesinde
5 ob sie mich schvldich vinde
S ie gert min ze knehte
dar an tvt sie rehte
I z hete svnder wan

* * *

3.

. . . . . . . . . . . . me
. . . . . . . . . . . . . . . grimme
. . . . . . er gi . . . . ehte
do sach er vlvhti(k rehte)?
5 D isen hirz fvr sich draben
vber stein vnd vber graben
D ar nach vber lank
Hvnde cleine vnde blanc

* * *

4.

dvrch die ovgenweide
S toltzes gesihtes (D) (?)
gegen ir enrihtes
H art er zvhtikliche (S) (?)
5 In dvhte er were riche
. . . . . . . ir mvste E
. . . . . . . . . . . wvste
. . . . . . . . . . . . geschach I
. . . . . . sie in an gesach

[1] ? — *das* N *am anfange kann kaum für ein anderes zeichen gehalten werden.* [2] *dieser vers enthält die beiden einzigen puncte in der mitte der zeilenhöhe, zeichen der abkürzung; statt* si *kann auch möglicherweise* st *oder* fi *gelesen werden.* [3] *anscheinend ein wort mit grofsem anfangsbuchstaben (name?), usw. wol* D.

10 (V) il gahes an einem blicke I
dvrch dvnne dvrch dicke
S treich sie so swinde S
daz ir snelle winde
M ohten niht (ir varte)[1] han S
15 ovch enkonde in niht vervan
D az ers ors mit sporn nam
so schier im vz den ovgen qvam
B eide hvnde vnde maget

* * * W

*Sowol vergebliches eigenes nachsuchen als auch die äufserungen der herren geh.-rat prof. dr Wilmanns in Bonn und prof. dr Zwierzina in Freiburg lassen es ziemlich gewis erscheinen, dass die verse und ebenso das werk, wozu sie gehören, bisher unbekannt geblieben sind. wenn die zweite hälfte allenfalls auf eine minneallegorie (jagd) hinweisen könnte, deutet die erste hälfte um so bestimmter auf ein höfisches epos hin, besonders durch die rote aventüren-überschrift. diese gibt in abkürzung den namen des oder eines helden des gedichts; da aber die bedeutung der ligatur zweier buchstaben (*s *und* i, ſ *und* i *usw.) nicht ganz sicher ist, so wird wenig daraus zu schliefsen sein. dass die beiden hälften zusammengehören, ist zweifellos. aus* 1, 15*f geht hervor, dass zum mindesten die aventüren, wahrscheinlich aber alle absätze mit dreireimen schlossen* (ligen : umbezigen : gesigen), *wie das in den epen des* 13 *jh.s seit dem vorbild des Wigalois vielfach vorkommt. die anklänge an Wolfram und vielleicht mehr noch an Hartmann sind unverkennbar. bemerkenswert ist das untrüglich klar geschriebene* stoltzes gesihtes *mit dem anscheinend darauf zu beziehenden* enrihtes. *das neutrum* gesihte *taucht zuerst in mitteldeutschen quellen der späteren zeit auf, so im Passional; in dem sonst unbelegten* enrihtes *sieht Zwierzina eine adverbiale bildung entsprechend dem adv.* gahes (4, 10), *doch als eine 'sprachlich recht rohe bildung'. Zw. macht aufserdem auf das bisher nur aus dem* 12 *jh. und früherer zeit belegte* harn *'rufen' aufmerksam, sowie auf* wvste *in* 4, 7, *das er lieber für das subst.* wüeste *halten oder dem inf.* wüesten (*nicht* wizzen) *zuteilen möchte.*

*Wenn die zeilenzahl der vollen seite bei diesem streifen ebenso grofs war wie bei streifen* II *— und daran ist kaum zu zweifeln —,*

[1] *nicht sicher; viell.* gewartet.

*nämlich 40 zeilen, so fehlen zwischen 1 und 2 in der ersten spalte 22 zeilen, von denen 1 zu der aventüren-überschrift gehört haben dürfte, in der zweiten spalte noch 10 zeilen, im ganzen also zwischen 1 und 2 eine zeile überschrift und 31 verse, so dass ein reimpaar auf die erste und zweite spalte verteilt war. zwischen 2 und 3 fehlen 22 zeilen der zweiten spalte dieser seite und 1 der folgenden seite und spalte, was mit der reimpaarfolge übereinstimmt. zwischen 3 und 4 fehlen nur 22 zeilen der ersten spalte, und so verteilt sich denn auch wider ein reimpaar auf spalte 1 und 2 der zweiten seite (vgl.* ovgenweide*). — die seite, von der rechts von stück 4 eine reihe anfangsbuchstaben erhalten sind, begann ebenfalls mit der zweiten zeile eines reimpaars, obschon es die erste spalte einer seite ist; es war demnach eine andere aventüre. vor der hand sind diese anfangsbuchstaben bedeutungslos; sollten aber gröſsere abschnitte dieses epos bekannt sein oder bekannt werden, so bekommen sie vielleicht einigen wert.*

II

*Streifen* II, *ein unteres blatt-drittel, bringt 42 verse des* Herzog Ernst, *und zwar der bearbeitung D. die bisher nur durch die papierhs. s.* XV *der hofbibliothek zu Gotha bekannt ist. diese hs. wurde zuerst durch FHvdHagen in den Deutschen gedichten des mittelalters veröffentlicht*[1]*; seine abschrift ist sehr sorgfältig, wenn auch die von Ahlgrimm (s. 5) bemerkten ungenauigkeiten nicht die einzigen sind. die durch den pergamentstreifen erhaltenen 42 verse zerfallen durch das zerschneiden des zweispaltigen blattes in 4 abschnitte, von denen je der oberste vers nicht ganz deutlich ist; zwei dreieckige verstümmelungen des streifens haben auſserdem einige worte bezw. wortteile weggenommen. das ganze blatt enthielt viermal 40 verse, nach Hagens zählung v. 1149—1276 (über die vermutliche lücke in der Gothaer hs. s. unten s. 429 f); von diesen gibt der streifen v. 1149—1158, v. 1190—1198, v. 1226 —1236 und v. 1266—1276. die verwaltung der Gothaer hofbibliothek hat mir in liebenswürdigster weise eine genaue abschrift dieser verse mitgeteilt, die einige unerhebliche abweichungen von vdHagen zeigt; ich habe diese im folgenden stillschweigend in meinen text von D aufgenommen.*

[1] *s. auſserdem Jacobs Beitr.* II *263 f, Haupt Zs. 7, 271 f, Bartsch Herzog Ernst s.* LIV, *Ahlgrimm Diss. Kiel 1890: Untersuchungen über die Gothaer handschrift des Herzog Ernst.*

1.

| | *cod. Goth. p. 57 f.* | *perg.-brst.* |
|---|---|---|
| 1149 | Sufst lag der pfaltzgraue tod | |
| | Valscheit vnd vntruwe | V alscheit vnd vntriwe [3] |
| | Der lon ist nicht wenn ruwe | der lon ist niht wan riwe |
| | Wenn es an das ende gat | W enne iz an daz ende gat |
| | So truwe wirdiclichen stad | so trewe werdiclichen bestat |
| p. 58 | Vntruwe ist der selden diep | V ntrewe ist der selden diep |
| | So truwe ist vor gote lieb | so ist trewe vor got liep [4] |
| | Ernst[1] ging vngeforchten wider | E[5]rnste gienc vngevorhten wid' |
| | Von dem pallas hin nyder | von dem palas hin nider |
| | Da er sin geuerten vant | D a er sinen geverten vant |
| | Von dannen reit der wigant | von dannen reit der wigant |

*lücke von* 31 *versen.*

2.

| | | |
|---|---|---|
| | (Er ich ym rume beier lant) | |
| 1190 | Ich sol erswingen e myn hant | Ich[6] sol erswingen e min (hant) |
| p. 59 | Mit stritlichen gaben | M it stritlichen gaben |
| | Das es beclagent sein swaben | daz iz beklagen sine swaben |
| p. 60 | Vnd ander die er furt dar | V nd ander die er fvret dar |
| | Das er lieber anders war | daz sie lieber anders war |
| | Mocht sin herfart pflichten | M ohten ir hervart phlihten |
| | Vnd sich tzu strite richten | vnde sich vf strit berichten [4] |
| | Do[2] das in der stad erhal | D[7]o daz in der stat erschal |
| | Vnder den fürsten obiral | vnder den fvrsten vberal |

*lücke von* 29 *versen* (*s. s.* 18).

3.

| | | |
|---|---|---|
| | (Von einen (*sic*) verch wir sein geborn) | |
| 1226 | Nu han ich helt dich verlorn | (Nv h)an ich helt dich verlorn |
| p. 61 | Vmb das du mir truge truwe | (. . . . . v)b daz dv mir trevgestriwe |
| | Verhafft sal sein myn ruwe | (verha)ft sol sin min riwe |
| | Bis uff den seligen tag | (B iz v)f den seliclichen tak |
| | Das ich dich gerechen mag·[8] | (d)az ich dich gerechen mac |

[1] *rote initiale* E. [2] *rote initiale* D. [3] *v.* 1149 *sehr undeutlich infolge der grünen deckfarbe.* [4] *zwischen v.* 1154 *u.* 1155 *und* 1196 *u.* 1197 *kein zwischenraum.* [5] *häßlich ausgeführte initiale* E. *neben der initiale steht aber nicht ein schließendes* r, *sondern ein zeichen* 7t. [6] *großer anfangsbuchstabe.* [7] *einfache rote initiale* D. [8] *punct oben an der linie, einzige interpunction der Gothaer hs. in den* 4 *abschnitten.* [9] *der raum fordert mehr als* Vmb *und läßt* Darumb *vermuten.*

| | | |
|---|---|---|
| | Het er in strite dich erslagen | H et er in strite dich erslagen |
| | Senffter wolt ich dich verclagen | vil senfter wolt ich dich verklagen |
| | An dir vnd an dem riche | A n dir vnd an dem riche [gesam |
| | Bin ich lesterliche | bin ich lesterliche |
| p. 62 | Gekrencket vnnd gehonet | G e krenket vñ gehonet |
| | Der kron ist nicht geschonet | der krone ist nibt geschonet |

*lücke von* 29 *versen.*

4.

| | | |
|---|---|---|
| 1266 | Das ir uch des lasters schampt | daz ir vch des lasters s(chamt) |
| p. 63 | Das ernst an uns begangen hat | D az Ernste an vns begangen hat |
| | Nu gebit mir helff vnd rat | Nv gebt mir helfe vnde rat |
| | Das verschul (l) ich wie ich sol | D az wil ich verschvlden wie ich sol |
| | Ich getruwe uch des wol | Ich getrowe vch des harte wol |
| | Ir helffet mirs nach rechte clagen | I r helfet mirs nach rehte klagen |
| | Ich wult es ymmer swere tragen | vnd ich wolt iz immer swere tragē |
| | Das er des ie geruchte | D az er des ie gervchte |
| | Vnd des riches hoff so suchte | vnd des riches hof so svchte |
| p. 64 | Vnd den oheim mir benam | V nd den oheim mir benam |
| | Selb ich kume von ym quam | selbe ich kvme von im quam |

*Ein vergleich der beiden texte ergibt einige neunzig abweichungen, die fast ausnahmslos den text des pergamentstreifens dem ursprünglichen wortlaute näher bringen*[2]. *in der mehrzahl sind es natürlich nur orthographische differenzen, deren aufzählung im einzelnen der obige paralleldruck überflüssig macht. man sieht auf den ersten blick, und die prüfung bestätigt es fast in jedem einzelnen puncte : das fragment zeigt einmal eine altertümlichere und dann eine mehr oberdeutsche orthographie.*

*Wie die orthographie, so erscheint auch die metrik mehrfach altertümlicher : die verse* 1152. 1154. 1157. 1196. 1269 *erscheinen in der hs. glätter, aber gewis nicht besser als im fragment; in andern fällen hat dies auch den vorzug des glättern metrums und zwar meist in verbindung mit besserem ausdruck :* 1229. 1232. 1270. 1272.

*Natürlich fehlt es auch nicht an laa., wo die entscheidung schwer ist. während die wortstellung des fragm.* 1155 *gegenüber der hs. sicher den rechten sinn gibt, hat* bestat 1153 (*gegenüber*

[1] *links von v.* 1231 *bis in die nähe des blattrandes ziehen sich zwei feine anfangs parallele rote linien hinab, von denen die zur rechten etwa in der mitte zwischen v.* 1235 *und blattrand nach rechts abschweifend kurz endet; es sind ausläufer einer initiale.* [2] *vgl. Ahlgrimm s. 35f.*

stat), 1196 uf strit berichten (*st.* tzu strite richten), 1197 erschal (*gegen* erhal), 1229 seliclichen (*gegen* seligen) *von vornherein doch nur das vorurteil der ältern und anderweit bessern überlieferung für sich.*

*Inhaltlich bemerkenswert ist zunächst die la. v.* 1158: ſinen geverten *lässt deutlich die einzahl erkennen; es ist also nur von einem gefährten, jedesfalls dem grafen Wetzel, die rede, während es in der ältern behandlung der sage ausdrücklich heiſst:*

uf sazen sie do alle dri
und riten dan mit gewalt.

*v.* 1194 *und* 1195 *beziehen sich in der Gothaer hs. auf herzog Ernst, im text des pergamentstreifens, wie es auch passend ist, auf die von Ernst geführten,* 'sine swaben und andere'.

*Aus dem vorstehnden dürfte sich ergeben, dass das neue bruchstück aus der Herzog-Ernst-bearbeitung D trotz seinem geringen umfange reiches material bietet, um die relativ späte Gothaer papierhs. auf die ursprüngliche form der bearbeitung zurückzuführen, und hr Ahlgrimm wird mit befriedigung wahrnehmen, wie manche seiner rückschlüsse (l. c. s.* 35) *in dem pergamentstreifen ihre bestätigung finden. andres freilich — zb. der wechsel in den gutturalzeichen — zeigt, dass auch schon in dieser frühen, der dichtung selbst wol zeitlich ganz nahestehnden hs. strenge einfachheit und regelmäſsigkeit der orthographie nicht durchgeführt war. in metrischer hinsicht hat die dichtung durch den schreiber der Gothaer papierhs. anscheinend erheblich verloren; metrisch und auch stilistisch hat die dichtung dem tone Hartmanns und Wolframs wol noch näher gestanden, als jene hs. es erkennen lieſs.*

*Der pergamentstreifen hat aber noch eine weitere bedeutung für den text der bearbeitung; er gibt nämlich eine handhabe zur beseitigung einer schwierigkeit der Gothaer hs., die vdHagen und Ahlgrimm durch eine wortänderung zu beseitigen versuchen. die ganze pergamentseite enthielt nämlich* 40 *zeilen, wie denn vdHagen zwischen v.* 1158 *und* 1190, *die lücke ausfüllend,* 31 *zeilen, zwischen* 1235 *und* 1266, *die lücke des pergamentstreifens ausfüllend,* 29 *zeilen hat. zwischen v.* 1198 *und* 1225 *aber bringt die Gothaer hs. gegenüber der lücke des pergamentstreifens nur* 27 *verse, da ihrer doch* 29 *stehn sollten, um die zahl* 40 *voll zu machen; wir haben hier also nur* 38 *verse statt* 40 *in einer spalte. bei der regelmäſsigkeit der zeilenzwischenräume, selbst wo initialen*

*angebracht sind, und bei der sorgfalt der ganzen schreibweise nun für die Gothaer hs. eine lücke von zwei versen angenommen werden. nun fällt in diese versreihe gerade das rätselhafte* er sin *in v.* 1202 *der Gothaer hs., wo es heifst:*

1197 Dv das in der stad erhal
Vnder den Fürsten obiral
Das hertzog Ernst hett erslagen
Den ich selten wil clagen
Den pfaltzgrauen Heinrichen
Das er sin wunderlichen
Vnd was yn durch den keiser leid.

*für dieses* er sin *vermutet vdHagen* erschien, *Ahlgrimm, ihn grammatisch verbessernd,* erscheiu. *die von Bartsch herausgegebene ältere überarbeitung des niederrheinischen gedichts s.* 39 *v.* 1327 *f läst hingegen hier die auszufüllende lücke vermuten; es heifst dort*

1327 In der bürge überal
huop sich vil grôzer schal,
dô man die mære bevant
daz Ernest der wîgant
den phalzgrâven hæte erslagen.
beide weinen unde clagen
wart dô harte vernomen.
daz er alsô hin was komen
daz dûhte jene wunder grôz
der ludem allenthalben dôz

*aus den elementen, die diese verse bieten, ergeben sich leicht an stelle von v.* 1202 *und* 1203 *vier verse, die nicht nur die lücke ausfüllen, sondern auch die bei der conjectur vdHagens (bezw. Ahlgrimms) verbleibende dunkelheit der stelle — denn was sollte den fürsten* 'wunderlich' *erscheinen? für den todschlag passt das wort doch recht wenig — beseitigen. die vier verse mögen gelautet haben:*

Daz dv̂hte sie wvnderlichen,
Daz er dô (*oder* alsô) hin was komen.
Clage vnd weinen wart vernomen
Vnd was in dvrch den keiser leit.

*so ist der zusammenhang in sich selbst und in rücksicht auf die ältere bearbeitung unzweifelhaft fester und klarer, als die abrupte und lückenhafte form der Gothaer hs.*

Düsseldorf. CARL BONE.

# DE HEINRICO.

GEhrismann hat in den Beiträgen 29, 118ff eine neue geistreiche deutung des viel behandelten, aber auch viel mishandelten gedichtes De Heinrico gegeben.

Da De Heinrico in der Cambridger hs. mitten unter liedern der ersten hälfte des 11 jhs. stehe, so könne es, schliefst E., frühestens in der zeit Heinrichs II entstanden sein. er irrt. die Cambridger hs. hat kein einheitliches gepräge. die lieder auf Heinrich II, Konrad II und Heinrich III mögen mit denen auf Poppo von Trier und Heribert von Köln eine gruppe für sich bilden. der rest besteht aber aus den verschiedenartigsten deutschen und französischen, ja südfranzösischen stücken. das gedicht De Heinrico verweist uns, wie das lied auf Heriger von Mainz und der modus Ottinc, zunächst auf die Ottonenzeit.

Nun behauptet aber E., De Heinrico sei abgefasst, um die widerstrebenden stämme, namentlich die Sachsen, für könig Heinrich II zu gewinnen, also 1002. das lied sei auf denselben grundton gestimmt, wie das jüngere leben der Mathilde: 'dem geschlecht Heinrichs I (von Baiern) gebührt nach dem aussterben der Ottonen die krone'. Heinrichs I bufse und aussöhnung mit Otto I 941 zu Frankfurt bildeten den faden, kleinere motive den einschlag des gedichtes: v. 5—8 die botschaft Heinrichs an Otto vor dem treffen bei Birten 937[1], v. 18—24 seine spätere[2] vertrauensstellung am hofe, v. 25—27 das unterm eindruck einer ansprache Heinrichs II juli 1002 gesungene lob der gerechtigkeitsliebe des Baiernherzogs.

Auf einzelnes der neuen deutung komm ich zurück. anderes wird durch die nachstehnden erörterungen stillschweigend widerlegt. E.s aufsatz gibt mir den willkommenen anlass, meine schon seit jahren feststehnden ansichten über De Heinrico zu vertreten. ich rolle die ganze so oft erörterte frage nochmals auf, um sie, wie ich hoffe, ihrer endgültigen lösung entgegenzuführen.

## I DER TEXT.

De Heinrico ist besser überliefert als man glaubt. das rauhe, unbeholfne, fehlerhafte ist mir ein merkmal der echtheit. ein nachfeilen seiner verse und reime verträgt das gedicht so wenig, als das einzwängen seiner strophen in ein ausgeklügeltes schema.

[1] Widuk. II 17. [2] etwa seit 944.

eine Eisenbartcur gar, wie wir sie jüngst noch erlebten, benimmt
ihm jeden wert als historische quelle.

Der schreiber der Cambridger hs. hat öfters *a* mit *o* (v. 20, 24 *amisit* st. *omisit*, v. 7 : *hera* st. *hêro*), *e* mit *o* (v. 15 : *scone* st. *scóno*, v. 22 : *Heinricho* st. *Heinricke*), ſ mit f (v. 5 : *thuf* st. *thuſ*, v. 8 : *-fore* st. *-ſore* (s. u.), v. 18 : *intfieg* st. *intſieg*) verwechselt: die deutschen teile des gedichts waren ihm eben unverständlich. daher auch die schreibfehler v. 14 : *igi* st. *gi*[1], v. 26 : *tid* st. *thid*.

Die vertauschung des *éwigun* (v. 1) mit *éwigero* erfolgte wol auf einer frühern stufe der überlieferung[2]. der ersatz des *namoda* in v. 5 durch *manoda* ist überflüssig[3].

v. 7 und 8 sind von je schmerzenskinder der kritik gewesen. sie lauten in der hs.[4]

*hic adest Heinrich bri . gt* ‖ *her hera kuniglich*
*dignum t . . .* ‖ *fore thir selue mose tine.*

JGEccard[5] hat kaum mehr als *bri . . t* ‖ *her* und die noch deutlich erkennbare obere rundung eines continentalen *g* gesehen oder auch den kopf eines ags. *g* und den schaft eines *i*, die ihm die lesung *bri. other*, *bruother* eingaben. im banne dieser lesung standen dann PhJaffé[6] und KBreul[7]. erst RPriebsch[8] las mit hülfe eines reagens *bringt*. für HMeyer und GRoethe waren, als sie nach den mir gleichfalls vorliegenden, vorzüglichen photographischen aufnahmen den text feststellten, '*g* und — etwas weniger scharf — *t* vollkommen deutlich'. auch mir scheint jeder zweifel an *bringt*[9] oder *bringit* ausgeschlossen.

RKögel behält[10] *bruother* bei und erklärt v. 7/8 so : 'dein königlicher bruder Heinrich ist hergekommen (*hic adest . . hera*), dir wert zu werden (*dignum tibi fore*), wie du selbst sehen

[1] der Angelsachse hat das continentale *g* mit rundem kopfe für *ig* gelesen (s. u.). [2] der umstand, dass *almus* — *filius* besser reimen würde, stört bei einem dichter nicht, dem wir nicht allzuviel formelle gewantheit zutrauen. wenn die anfangszeile, wie Kögel Gesch. d. d. lit. I 2, 127 will, aus einem hymnus stammt, oder wenn dem dichtenden geistlichen etwa sonst die wendung *thero éwigero thiernun sunu* geläufig war, müsten wir uns erst recht hüten, ihm das concept zu corrigieren.

[3] *namoda*, 'er rief ihn laut beim namen', ist dem farbloseren *manoda* vorzuziehen. [4] ich lege überall den von HMeyer Jahrb. d. ver. f. niederd. sprachforsch. 23 (1897), 74 ff hergestellten text zugrunde.

[5] Vet. monum. collectio s. 49 ff. [6] Zs. 14, 451. [7] ebda 30, 187.

[8] Dtsche hss. in England I 25. [9] so auch JSeemüller Festgabe f. RHeinzel, sonderdruck s. 61. [10] aao. s. 133.

irst'; Priebsch : 'er bringt ein königliches heer (*hera*), es väre deiner würdig, für dich selbst es anzusehen'. Ehrismann bezieht entweder *dignum fore*, das er als umschreibung für einfaches *dignum* auffasst, auf *hera* und übersetzt : 'er bringt ein heer, wert für dich, dass du es selbst ansehest', oder er verknüpft *dignum* mit *hic adest Heinrich* und liest : 'er bringt ein königliches heer, um dir wert zu sein (d. h. zu huldigen), dir selbst vor dein angesicht'.

Die deutung des *dignum tibi fore* ist überall zu gequält, um u befriedigen. das latein das man dem dichter zutraut wäre ir die schlimmste Merovingerzeit zu schlecht. *dignum tibi fore* t für die zeit eines Widukind und der Hrotsvit, Adalberts von agdeburg und Ekkehards von SGallen unmöglich. *hera* für *heri* ler *here* zu nehmen[1] bleibt notbehelf. was soll uns ein heer f dem reichstag (*concilium, sprâkha*)? *hera* = *gisindi* zu setzen, ht auch kaum an. der ausdruck *kuniglich* für das gefolge nes herzogs wäre auffällig.

*bringt* ‖ *her* ist eine unform. aber wenn sie besteht, müssen wir as mit ihr abfinden. Priebsch[2] erklärt sie 'durch die anlehnung es pronomens *her* an das verbum'. ausreichend erscheint mir ese erklärung nicht.

Da der des ahd. unkundige ags. schreiber einzelne worte aseinanderreifst, andere mit fremden zusammenschreibt, ist es ufserdem nicht ausgeschlossen, dass statt *bringt* ‖ *her* mit haplo-raphie zu lesen ist *bring(t) ther*. *ther*, als pronomen aufgefasst = *thir*), wäre allerdings auffällig, da das lied sonst (vv. 8. 21) hir hat. doch gibt JGrimm[3] beispiele genug dafür, dass ein und derselbe schriftsteller (zb. Notker) die geschwächte form *ther* neben dem üblichen *thir* braucht.

*ther* könnte aber auch der artikel zu *hêro kuniglich* sein. das beiwort *kuniglich* müsten wir dann auf herzog Heinrichs abstammung von könig Heinrich I deuten. doch dünkt mir diese auffassung nicht eben wahrscheinlich.

Die annahme, der Angelsachse habe, durch die häufigkeit der synkope in der 3 p. sing. ind. seiner eignen sprache verführt, das *bringit* seiner vorlage nach analogie von ags. *bringeð*, *bringð* in *bringt* geändert, ist abzuweisen. dafür hat er sonst diese vor-

[1] wie ESteinmeyer Denkm. II 106 vermutet. [2] aao. s. 24.
[3] Gr.² III 19 f. IV 1205.

lage zu verständnislos nachgemalt. eher möcht ich einen schreibfehler annehmen, da der schreiber auch anderwärts einzelne buchstaben weggelassen hat.

Näher ligt mir freilich ein andrer satz: Priebsch hat zwei buchstaben der hs., ags. *g* und *i*, für das rundkopfige continentale *g* gelesen. wir würden dann mit einiger berechtigung *bringit* einsetzen dürfen. umgekehrt nahmen wir ja auch an, dass der ags. schreiber der Cambridger hs. das rundkopfige *g* seiner ahd. vorlage in zwei buchstaben, *i* und ags. *g*, aufgelöst habe. das schwanken zwischen dem ags. und dem rundkopfigen *g*, das der schreiber in einzelnen fällen mit offenkundiger mühe nachgemalt hat, bildet neben dem schwanken zwischen dem ags. und dem continentalen *r* den hauptbeleg für die ags. herkunft des schreibers.

Selbst den fall dürften wir setzen, dass in der hs. der abkürzungsstrich über dem *g* (*bring̅* = *bringit*, wie in v. 10 *pra*... in v. 19: *dux̅*) vergessen oder erloschen sei. dann wäre das die zeile beschliefsende *t* zu dem *her* der nächsten zeile zu ziehen, und dieses *ther*, wie oben bereits erörtert ist, entweder als artikel (*ther hêro kuniglîch*) oder als pronomen (= *thir*) aufzufassen.

Alle diese möglichkeiten und fälle lassen eine sichere wahl nicht zu. ein glück nur, dass die entscheidung für oder wider diese oder jene die deutung des gedichtes nicht wesentlich zu beeinflussen vermag!

Ich halte im folgenden bis auf weiteres an der oben neu erschlossenen lesart *bringit ther* fest, setze für *hera hêro* und lese: 'hier ist Heinrich, er bringt dir, königlicher herr[1] ...'.

Was er bringt, kann nur in *t* ... *fore* oder *fore* stecken.

Zu dem *tibi* der ausgabe bemerkt HMeyer: 'nur das *t* ist deutlich'. das gleiche steht auch mir nach eingehnder prüfung der photographieen fest[2]. der zweite unter die linie reichende

[1] die anrede des kaisers mit *hêro kuniglîch* fällt auf. freilich nicht so sehr, als wenn wir (*ther*) *hêro kuniglîch* auf herzog Heinrich deuteten (s. o.). in den hofkreisen mag sich immerhin neben dem neuen, erst 962 durch Otto I nach einer mehr als sechzigjährigen pause wider erworbenen titel 'kaiser' die anrede 'könig', 'königlicher herr' auf noch längere zeit erhalten haben. [2] hr dr HMeyer hat mich durch die liebenswürdige bereitwilligkeit, mit der er mir die s. st. für ihn hergestellten photographischen aufnahmen der ersten seite unseres liedes in der Cambridger hs. überliefs, zu lebhaftem danke verpflichtet.

schaft könnte ein *i* in einer sonst nur noch einmal (v. 1 *a[[i]]*) vorkommenden form, aber auch den balken eines angelsächsischen *r* darstellen. die folgenden striche sprech ich entweder als den untern runden teil eines *b* oder auch als haken des *r* mit dem rest eines angelehnten *i* an. die obere hälfte eines *b* müste allerdings ganz und gar erloschen sein. die puncte und striche über der linie, wenn sie nicht, was mir wahrscheinlicher dünkt, flecken im pergamente sind, liefsen sich mit der vorhandenen rundung am ehesten zu einem etwas ungewöhnlichen angelsächsischen *d* zusammenfügen[1]. der letzte schaft könnte wider zu einem *i*, aber auch zu einem halb erloschenen oder radierten *f* (oder *f*?) gehören.

Es erscheinen mir demnach drei lesungen möglich: *tid(i)*, *ri(f)* und *tibi*. nur die zweite lässt sich mit dem folgenden *re* (st. *fore*) zu einem passenden worte: *tri(f)fore* verbinden. *trifore* würde uns aber auch, allerdings auf einem umwege, die lesung *tibi* hinführen können. stand in der vorlage des Angelsachsen die abkürzung *t'*, die beides, *tibi* wie *tri-*, bedeuten kann, so könnte dieser, wie er *fore* in *fore* verlas, auch das compendium *t'* falsch aufgelöst und *tibi fore* statt *trifore* gelesen haben. jedesfalls aber scheint mir der ersatz des unsinnigen, grammatisch unmöglichen und nur mit hülfe verdächtiger deutungskünste verständlichen *tibi fore* durch *trifore* erlaubt, wenn nicht geboten zu sein. ich lese jetzt:

*hic adest Heinrich bringit ther, hèro kuniglich,*
*dignum trifore, thir selvemo ze sine.*

*trifore* ist das ahd. *trefo*, *trifo*, *trifur*, frz. *trésor*, gr.-lat. *thesaurus*, das in einer glosse[2] auch mit *trefere* widergegeben wird. die schreibung mit schluss-*e* braucht deshalb keine sonderwillkür des etwa um den reim verlegenen dichters zu sein.

Die auslegung ist jetzt einfach. der könig erhielt auf dem umritt geschenke der grofsen in gold, silber, kleinodien, seidengewändern usf.: *dona*, *munera*, *thesauros*[3]. so beschenkt herzog

[1] für den haken über dem zweiten buchstaben weifs ich ebenfalls keine andere erklärung als die, dass er nichts weiter als ein zufälliger flecken im oder auf dem pergament ist. mit hilfe eines reagens wäre hier allein klarheit zu schaffen. [2] Ahd. gll. III 381, vgl. LDiefenbach Novum glossarium 363[a]. [3] vgl. GWaitz DVG VIII 377 ff. bei Flodoard Ann. a. 956 heifst es zb. von Otto I: *Item aliud placitum ab eo post pascha Coloniae habitum est, ubi non paucos a Lothariensibus thesauros accepit.*

Hermann von Sachsen 973 kaiser Otto I *argento, auro, aliis regiis muneribus*[1]. so besuchte auch bischof Heinrich von Augsburg (974—982), einer der *aequivoci* unseres gedichtes, den kaiser Otto II. 'öfters mit reichen gaben . . . und suchte seine günstlinge durch passende geschenke zu gewinnen' (*cum imperialibus muneribus eum visitavit et drudos suos donis congruis sibi complacare satagebat* Vita Udalr. c. 28).

Auch Heinrich II von Baiern, der herzog Heinrich unseres liedes, wird, als er 973 zu Worms huldigte, seinen vetter Otto II durch stattliche gaben (*dignum tri/ore*) geehrt haben. er 'mutete' von Otto sein herzogtum, und belehnungen wurden bei hofe durch geld- und andere gaben erwirkt[2]. bei lehnsempfängen und lehnserneuerungen sind, wie wir wissen, zt. gewaltige summen draufgegangen. erst Heinrichs vater hatte den herzogshut erworben. noch blühte neben ihm in Baiern das alte herzogshaus der Liutpoldinger. die herzogsrechte waren 948 durch Otto I gewaltig beschnitten worden. Heinrichs II bestreben ging naturgemäfs dahin, sie wider zu erweitern. wahrlich anlass genug für den jungen Baiernfürsten, mit vollen händen, mit einem *dignum tri/ore* vor Otto II zu treten!

'Zur schau' hat Heinrich den schatz nicht mitgebracht; *ze sîne* in v. 8 ist somit nicht mit *ze sehenne*, sondern mit *ze wesenne* gleichzusetzen: Heinrich bringt den schatz 'dir selbst zum geschenke' oder besser noch, unter heranziehung des *dignum*, 'ein deiner würdiges geschenk'. auch die deutung des '*thir selvemo ze sîne*' auf herzog Heinrich selbst käme noch in frage: 'er kommt um dein, dh. dein mann zu sein', mit andern worten: 'er kommt, um dir zu huldigen'.

Die letzte dunkele stelle des gedichts, v. 26, ist leicht zu bessern. stünde hier würklich *nobilibus* (hs. *nobilis*) *ac liberis*, dann wäre das latein, mögen wir die drei worte nun als ablativ zu *fulleist* oder als dativ zu *fecisset* ziehen[3], fast so schlimm wie das greuliche *dignum tibi fore* in v. 8. in der hs. steht *nobilis ac libis*. *libis* kann jedes mit *lib* beginnende, auf *is* endende wort bedeuten. für *liberis* würden wir allerdings *lib'is* erwarten. in unserm fall kommt aber nur die eine auflösung *liberalis* in

[1] Ann. Altah. a. 973, vgl. EDümmler Kaiser Otto der Grofse s. 506.
[2] Waitz aao. s. 409 ff.
[3] Seemüller aao. s. 63 entscheidet sich für die letzte beziehung.

bedeutung von *liber* in frage. *nobilis ac liberalis* können wir
weder zu *ullus* oder als genetiv zu *thes hafon ig guoda fulleist*
len. ich entscheide mich für das letztere und übersetze:
rin, dass dies alles wahr ist, stimmt mit mir edeling und
ing überein'.

Ein lapsus calami der ahd. vorlage des Angelsachsen (*ėwigero*
*ėwigun*), ein dutzend leicht und sicher zu tilgender schreib-
ler des ags. copisten selbst, ein falsch aufgelöstes compendium
l eine einzige entweder nur schwer lesbare oder durch ein
verständnis des schreibers verdunkelte stelle sind durch die
stehnden erörterungen ohne grofsen und gelehrten aufwand
lgt oder berichtigt worden. hatte ich unrecht, als ich im
gang dieses abschnitts behauptete: 'De Heinrico ist besser über-
ert, als man glaubt?' in der einfachheit der mittel, durch die
glatter, leicht verständlicher, vor allem aber auch grammatisch
tigerer text erreicht ist, scheint mir eine gewisse bürgschaft
das zutreffen meiner verbesserungen zu liegen.

Ich wende mich jetzt, nachdem ich mir die bahn dazu frei
acht habe, der deutung des gedichts De Heinrico zu.

## II DIE DEUTUNG.

In dem kaiser Otto des gedichtes hat man abwechselnd Otto I,
III und IV, in dem Baiernherzog Heinrich I, II, III von Baiern
r auch pfalzgraf Heinrich, Ottos IV bruder, in dem *aequivocus*
r den *aequivoci* die drei Heinriche von Baiern, herzog Hein-
h von Lothringen, bischof Heinrich von Augsburg uaa. gesehen.
n hat die begrüfsungsscene ins j. 941 nach Frankfurt, 945
r 948 nach Quedlinburg oder Regensburg, 952 nach Augs-
rg, 982 oder 983 nach Verona, 992 auf den zug gegen Branden-
rg — und endlich ins j. 1209 verlegt. die ermittelten ziffern
abfassungszeit des liedes schwanken zwischen 941 und 1002
09). alle deutungen[1] unterliegen aber bald in dieser, bald
jener hinsicht den schwersten bedenken. fast möchte man
einer richtigen auslegung überhaupt verzweifeln.

Irr ich nicht, so hat ein ausleger unwillkürlich falsche vor-
setzungen des andern übernommen. so scheint das *bruother*
v. 7, trotzdem es durch conjectur und durch die richtige le-
g beseitigt ist, immer noch zu spuken. eine vorurteilsfreie aus-

[1] sie sind zuletzt von HMeyer aao. s. 72f zusammengestellt. eine
rholung der litteraturangaben hat keinen zweck.

legung, die sich streng an den überlieferten wortlaut des gedichtes, und nur an das gedicht hält, scheint mir deshalb immer noch eine bessere deutung als die seither gefundenen zu versprechen.

Ich geh von den versen 20/21 aus:

*et omisit illi* *sô waz sô her thâr hafode,*
*praeter quod regale,* *thès thîr Heinrth ni gerade.*

Schon Uhland[1] hat erkannt, dass von einer **belehnung** die rede ist. andere folgten ihm, übersahen aber zt., dass der halbvers *sô waz sô her thâr hafode* den ganzen **seitherigen** besitzstand Heinrichs als gegenstand des lehnsempfangs nennt[2], dass es sich also weder um eine **teil-**[3] noch um eine **neubelehnung**, sondern um eine **lebenserneuerung** handelt. damit sind die neubelehnungen Heinrichs I von 952, Heinrichs III von 983, genau so wie die teilbelehnung Heinrichs I mit Friaul 952, ausgeschlossen. es bleiben uns also von belehnungen bairischer herzöge unter den drei ersten Ottonen — der vierte Otto scheide von vornherein aus — noch die von 955, 973. 985 und 99 übrig. 955, 985 und 995 hat es aber keinen kaiser gegebe wenn wir uns also strengstens an den wortlaut von De Heinric halten, werden wir auf eine einzige deutung eingeschränkt: da **gedicht geht auf die ende juni 973 zu Worms vo kaiser Otto II vorgenommene belehnung herzog Hein richs II mit dem herzogtum Baiern.**

Die richtigkeit dieser lösung ergibt sich von selbst, wen wir die andeutungen des gedichtes aus andern quellen zu eine vollen bilde ergänzen.

Seit dem 17 juni 973 weilte kaiser Otto II zu Worms eine reichsversammlung tagte oder stand bevor. Schwaben u Baiern kamen, dem neuen herscher zu huldigen.

Otto II war allerdings schon seit 961 könig. die wide holung der ihm etwa 961 geleisteten 'hulde' war aber jetzt, na

[1] Schriften z. gesch. der dichtung und sage VII 578.

[2] der halbvers geht natürlich auf Heinrich und nicht auf Otto.

[3] wie sie WSeelmann Jahrb. d. ver. f. niederd. sprachforsch. 12 (188 81 ff annimmt.

[4] ob in der dortigen königspfalz oder in der des bischofs, steht dahi neuere forschungen haben das datum des übergangs der Wormser königs pfalz an den bischof in frage gestellt. für das folgende vgl. KUhlirz Jahrb Ottos II und Ottos III, I 32 ff, GWaitz BVG VI 2 die einschlägigen capitel u PGuba Der deutsche reichstag in den jj. 911—1125.

seines vaters tode, geboten. für die am sterbebette Ottos I weilenden bezeugt sie uns Widukind[1]. die übrigen grofsen haben dann im laufe des jahres 973 bei Ottos II umritt durchs reich gehuldigt, die Sachsen etwa zu Magdeburg, die Franken zu Fritzlar, Schwaben und Baiern, wie wir aus der anwesenheit so vieler schwäbischer und bairischer grofsen[2] schliefsen, zu Worms.

Auf die huldigung folgte die belehnung. bei jedem wechsel des herren (herrenfall) musten, wie beim wechsel des lehenträgers (mannfall), die lehen erneuert werden. durch Ottos I tod waren sämtliche reichslehen erledigt. De Heinrico schildert uns, wie die huldigung Heinrichs II von Baiern, so auch seine belehnung.

Mit der botschaft von Heinrichs einritt in Worms hebt das lied an. ein bote, vielleicht ein herold des herzogs, tritt auf. laut ruft er kaiser Otto, der beim bischof geherbergt haben mag, beim namen: 'mache dich auf! herzog Heinrich naht mit schätzen beladen'. der kaiser tritt hinaus auf den domhof. schon ist der erwartete hier angelangt.

Nicht allein! wir vermuten, dass Heinrichs mutter, die herzogin Judith, und etwa noch die kirchenfürsten von Salzburg, Regensburg, Freising und Passau im zuge waren. sicher aber ritten mit ihm, wie wir jetzt aus De Heinrico schliefsen, zu Worms ein seine vettern aus dem hause der Liutpoldinger[3]: Heinrich,

[1] III 76: *mane autem facto, licet iam olim unctus esset in regem .. imperatoris filio ut in initio certatim manus dabant fidem pollicentes et operam suam contra omnes adversarios sacramentis militaribus confirmantes*; vgl. Uhlirz s. 30, 2. die worte *ut in initio* ('zu regierungsbeginn') kennzeichnen klar den 'herrenfall'.

[2] sie ist durch die kaiserurkunden und die Vita Udalr. belegt.

[3] ich beziehe die *ambo aequivoci* nicht auf Heinrich selbst und einen seiner vettern, sondern auf zwei vom herzog verschiedene Heinriche. Heinrich (III), der spätere herzog von Baiern und Kärnten, wird mehr als einmal (Vita Udalr., Ann. Altah.) als Heinrichs II *aequivocus* oder als *alter eiusdem nominis* bezeichnet. Heinrich, der spätere bischof von Augsburg, den die Vita Udalr. den *aequivocus* des herzogs nennt, war wenigstens anfang juli 973 am hofe (Vita Udalr.). die conjectur *ambo nos aequivoci*, dh. wir beide (Otto I und Heinrich I von Baiern) sind söhne eines vaters, der einen (Heinrichs) namen trug, ist durch die verlegung des gedichts ins j. 973 überflüssig geworden. das einreiten der drei Heinriche in Baiern wird in Worms aufsehen erregt haben.

herzog Bertholds sohn, und **Heinrich**, der künftige bischof von Augsburg; dieser ein neffe Judiths selbst, jener ein neffe ihres vaters, herzog Arnulfs.

Die Liutpoldinger werden nicht nur zur huldigung nach hofe geritten sein. sie haben wol auch an dem in Worms versammelten familientage des kaiserhauses teilgenommen [1]. aufser Heinrich II und Judith von Baiern waren hier die kaiserinnen Theophanu und Adelheid, herzog Burkhard von Schwaben und seine Gemahlin Hadwig, die schwester des Baiernherzogs, um den jugendlichen kaiser versammelt.

**Otto II bewillkommt die drei Heinriche und ihr gefolge. der herzog dankt und leistet dem neuen herrn durch handreichung die huldigung. dann betreten beide hand in hand den dom.**

Weniger klar als die bedeutung des *coniunxere manus* [2] ist die des kirchgangs. der dichter deutet hier nur an. wenn er sein gedicht schon bald nach dem einritt der Baiern vortrug, durfte er bei seinen hörern, wie vieles andre, auch die kenntnis von der bedeutung des kirchgangs voraussetzen. hat Heinrich den huldigungseid, der oft auf reliquien abgeleistet wurde [3], im dome geschworen? eine andre erklärung wäre die: die sitzungen des reichstags wurden durch einen gottesdienst eingeleitet, zu dem der herscher sich in feierlichem zuge begab [4]. dabei scheint es ein ehrenvorrecht gewesen zu sein, an der hand des königs zu gehn. wenigstens ist einmal darüber blutiger streit entbrannt [5]. würdigte man auch laienfürsten dieser ehre, dann wäre in dem *her leida ina in thaz godes hûs* eine besondere auszeichnung des Baiernfürsten zu sehen.

**Nach dem gottesdienst fasst Otto den vetter wider an der hand** (*intfieg ina aver*) **und führt ihn zum sitzungssaal** (*concilium*), **der** ***sprâkha.*** **hier erfolgt die belehnung. dem herzog wird alles was er seither besessen bestätigt. ausgenommen werden nur die dem**

[1] vgl. Uhlirz s. 34.

[2] *manus coniungere* (*iungere*) war technischer ausdruck für 'huldigen', vgl. Waitz VI 266. nur gleichstehnde, könig und könig, kaiser und papst, reichten sich sonst die hand (*ut reges decet*), Waitz s. 314.

[3] Waitz s. 71. [4] Guba s. 53 f.

[5] s. 54. gelegentlich der kaiserkrönung Konrads II 1127 kam es zwischen den erzbischöfen von Mailand und Ravenna zum kampfe.

reiche vorbehaltnen, von Heinrich nicht beanspruchten rechte, das *regale*.

EMayer[1] deutet diesen vorbehalt auf das dem Baiernherzog seit dem sturze Eberhards (938) entzogene recht der bischofsernennung. auch an die von Otto I 938 beschlagnahmten teile der von herzog Arnulf eingezogenen kirchengüter und sonstige dem könig und seinem pfalzgrafen zustehende rechte wäre noch zu denken. klingt etwa aus dem *thès thir Heinrth ni gerade* die befriedigung eines geistlichen über den verzicht Heinrichs auf die dem clerus so verhasste ernennung der bischöfe durch laien heraus?

Nach der belehnung weist Otto II dem vetter den ehrensitz an[2].

*Tunc stetit al thiu sprâkha sub firmo Heinrîche.*

Nicht als ob der Baier den vorsitz übernommen hätte! er safs nur über den andern, von denen aufserdem die mehrzahl stand. der vielumstrittene ehrensitz war der rechts vom throne. er war wol auch, gleich diesem, über die übrigen erhöht. als nächster verwanter Ottos II hatte Heinrich von Baiern ein anrecht darauf. der höchste kirchenfürst des reichs, der Mainzer, fehlte. Burkhard, vom grafen zum herzog erhoben, war niedern ranges.

In der jetzt anhebenden sitzung des reichstags lässt der kaiser den neubelehnten herzog das urteil finden. wenn wir dem dichter glauben dürfen, hat Heinrich immer das richtige getroffen.

*quicquid Otdo fecit, al geried iz Heinrth:*
*quicquid ac omisit, ouch geried iz Heinrich.*

Der gang der reichstagsverhandlungen war in der regel der folgende[3]: der herscher trug den gegenstand der beratung vor, erörterte ihn und fragte dann einen der fürsten um das urteil. der 'fand' es, und die anwesenden fielen dem spruche bei oder 'schalten' ihn. erst durch die verkündigung aus dem munde des königs erhielt er rechtskraft. da jeder hoftag auch gerichtstag war[4], dessen urteile auf demselben wege gefunden wurden wie die beschlüsse der *sprâkha*, könnten wir noch den schlussvers von De Heinrico, der herzog habe jedermann sein volles recht (*allerọ rehto gilîch*) zugemessen, auf die vor dem hofgerichte zu Worms verhandelten rechtsfälle deuten.

[1] Hist. vierteljahrsschr. II (1899), 517 f. [2] über den ehrenvorsitz vgl. Guba s. 56 ff, Waitz s. 312 ff. [3] Guba s. 59 ff. [4] Waitz s. 446.

Urteilsfinder war wol meist ein grofser des landes, in dem man tagte, oder dessen angelegenheiten auf der tagesordnung standen. zu Worms waren dies meist bairische sachen [1]. es lag deshalb nahe, Heinrich ums urteil zu fragen. jedesfalls hat der junge fürst eine grofse, ausschlaggebende rolle gespielt. unter Otto I war er nur wenig hervorgetreten. da man selbstverständlich zu urteilsfindern meist nur ältere, erfahrenere grofse wählte, war das amt für den damals zweiundzwanzigjährigen fürsten um so ehrenvoller. aber er hat sich offenbar leicht und gut in seine rolle hineingefunden: alle teilnehmer, edelinge wie frilinge, waren seines ruhmes vol.

Damit schliefst De Heinrico.

III DER DICHTER.

Besteht noch ein zweifel? — vielleicht nimmt jemand a den versen:

*De quodam duce* *themo hêron Heinrîche,*
*qui cum dignitate* *thero Beiarǫ rîche bewarode,*

anstofs. hat man doch daraus geschlossen, Heinrich sei zur ze ihrer niederschrift nicht mehr am leben oder wenigstens nich mehr herzog gewesen.

Eine dritte, bessre erklärung ergibt sich, wenn wir un Heinrichs stellung nach Ottos I tode vergegenwärtigen. nac strengem lehensrecht war seit dem 7 mai 973 das herzogtum Baier durch herrenfall erledigt. vor der lehenserneuerung durch Otto I durfte sich Heinrich wol herzog — diesen titel ohne zusatz (*de quodam duce*) wird ihm niemand verweigert haben [2] — nicht aber herzog von Baiern nennen. er war vom 7 ma bis zum 27 juni 973 nur 'bewahrer' des Baierlandes (*thero Beiarǫ rîche*). das herzogtum war bis zur lehenserneuerung erloschen bei den strengen lehensrechtlichen anschauungen jener zeite wundert es uns nicht, dass das gedicht die zwischenstellung seine helden im eingange scharf zum ausdrucke gebracht hat.

De Heinrico ist nicht nach dem sturze oder gar erst nach dem tode Heinrichs II verfasst worden. das fehlen auch des kleinsten hinweises auf eine veränderte lage des fürsten entscheidet der dichter weifs den herzog offenbar noch auf der höhe des einflusses, den er ende juni 973 zu Worms ausübte [3]. in den

[1] DO II 40. 41. 44. 47. [2] vgl. Waitz VIII 119.
[3] Heinrich hat mit seinen vettern in Worms die lage völlig beherscht

monaten, die zwischen dem Wormser tage und dem jähen sturz des Baiern im sommer 974 liegen, wird De Heinrico entstanden sein. ich vermute, dass das gedicht bald nach oder noch am tage der belehnung Heinrichs abgefasst ist.

Ehrismann setzt es ins jahr 1002. bestünde sein ansatz zu recht, hätte der dichter die politischen ziele, die ihm Ehrismann unterlegt, verfolgt, dann könnten wir sein urteil, das De Heinrico nüchtern, kühl und steif schilt, noch verschärfen und das gedicht ein gründlich verfehltes machwerk heifsen. oder glaubt man würklich, der dichter habe sich von seinen dunklen anspielungen auf längst verflossene personen und ereignisse und von seinen nur den mit der lateinischen sprache vertrauten zugänglichen versen irgend einen einfluss auf die könig Heinrich II abholden stämme versprechen können? kannten seine zuhörer noch die von ihm berührten tatsachen, wie hätte er es dann wagen dürfen, den bufsact von 941 zu einem triumphe zu fälschen? kannten sie aber das trauerspiel von 941 nicht, dann hätte es noch eines dolmetschers bedurft, um ihnen die rätsel des liedes zu deuten.

Dieselben einwände lassen sich übrigens allen den auslegern entgegenhalten, die De Heinrico lange jahre, ja jahrzehnte nach den darin geschilderten ereignissen entstehn lassen.

De Heinrico wird uns erst verständlich, gewinnt erst farbe und leben, wenn wir das gedicht in die zeit des Wormser tages und nach Worms selbst verlegen. der dichter hat nur die höhepuncte des tages hervorgehoben, hat vieles nur von ferne angedeutet, anderes ganz im dunkel gelassen. er zwang so seine hörer, das fehlende aus frischer erinnerung zu ergänzen, das bild abzurunden, mit einem wort: mitzudichten. trotzdem oder vielleicht gerade deswegen hat es sicher seinen eindruck nicht verfehlt.

Auch auf uns spätere macht De Heinrico erst, wenn wir aus andern quellen seine lücken auszufüllen vermögen, den eindruck des frischen, anschaulichen und dramatischen. aus den vieldeutigen und, ach, so viel gedeuteten versen wird uns so eine lebendige historische quelle, und zwar eine in mehr als einer hinsicht bedeutsame quelle.

'deutlich ligt vor unsern augen', schliefst Uhlirz aao. s. 38 seinen bericht über die dortige tagung, 'das schmachvolle spiel, das die vetternschaft des kaiserhauses mit dem willen des achtzehnjährigen kaisers trieb'.

Die Wormser 'sprache' hat nach ausweis der kaiserurkunden am 26, 27 und 28 juni getagt[1]. am 26 ist nur ein diplom für Dieterich von Trier verbrieft worden. vom 27 aber haben wir 5 urkunden, von denen 3 Baiern betreffen: in zweien tritt herzogin Judith für ein Regensburger kloster als fürbitterin auf, durch die dritte begabt der kaiser den herzog selbst mit burg Bamberg und Stegaurach. am 28 ist unseres wissens nur eine urkunde, die für Rheinau, ausgefertigt worden.

Der 27 juni wird daher der hauptlag, der bairische tag der *sprâkha* gewesen sein. war etwa die schenkung Ottos an seine gegengabe für Heinrichs verzicht auf das *regale*? da die Baiern erst während der tagung eingetroffen sind (v. 19), dürfen wir wol die vorgänge des gedichts vermutungsweise zum 27 juni 973 setzen.

Die vorgänge des gedichtes und — das gedicht selber, das ein echtes, rechtes gelegenheitsgedicht ist!

Die reichsversammlungen wurden wol stets mit einem gelage beschlossen[2]. vielleicht hat kaiser Otto zu ehren seines vornehmen gastes eine festtafel veranstaltet, oder Bischof Anno von Worms bewirtete die erlauchte gesellschaft, die sich in seiner residenz ein stelldichein gegeben hatte. — sei dem wie ihm wolle, der dichter wird schon bald, vielleicht schon am abend des ehrentages Heinrichs von Baiern, gelegenheit gefunden haben, seine verse dem gefeierten und der hofgesellschaft zu gehör zu bringen.

Ein erlesener zuhörerkreis war ihm sicher. wir wissen nicht, ob der ritterliche Baiernherzog selbst die lateinischen teile des textes ohne dolmetscher zu würdigen vermochte. sicher aber war dies der fall bei dem feingebildeten jungen kaiser, bei den beiden kaiserinnen, bei herzogin Hadwig von Schwaben, der schülerin Ekkehards, bei dem geistlichen hofgesinde in kapelle und kanzlei, bei den zahlreichen kirchenfürsten und clerikern ihres gefolges und endlich bei dem Wormser clerus, in dessen reihen wir vielleicht den dichter suchen dürfen.

Wer hat das gedicht De Heinrico verfasst? zweifellos ein geistlicher, der das, was er besingt, selbst erlebt oder aus erster hand (*thes hafon ig guoda fulleist*) erkundet hat. gehörte er zur umgebung des herschers? hat ihn einer der fürsten mitgebracht? oder war er ein einheimischer, ein Wormser?

[1] DO II 39—45. [2] vgl. Guba s. 58.

Die sprache des gedichtes verbietet uns, auf einen Schwaben
ler Baiern zu raten. sie ist mittelfränkisch [1]. man hat aller-
ngs aus den altsächsischen formen *mî* und *gî* eine ursprüng-
:h altsächsische fassung, die dann ein Mittelfranke in seinen
alekt umgeschrieben hätte, erschliefsen wollen [2]. ein nach
ichsen verschlagner, etwa am hofe, in kapelle oder kanzlei,
ürkender Mittelfranke könnte aber recht gut jene wenigen wort-
rmen seiner sächsischen umgebung abgelauscht und abgelernt,
id sie, mit oder ohne absicht, in sein für den hof des sächsisch
denden kaisers und für den aus Sachsen stammenden Baiern-
rzog bestimmtes lied eingestreut haben.

Zwei Mittelfranken können wir 973 in Ottos II umgebung
chweisen. der eine, der Worms benachbarte abt von Weifsen-
rg, der vormalige mönch von SMaximin zu Trier und jetzige
zbischof von Magdeburg, Adalbert, hat an der Wormser
*râkha* teilgenommen. Adalbert [3], der verfasser der Conti-
aatio Reginonis, ist litterarisch tätig gewesen. vermuten
nnen wir dies auch von einem zweiten zu Worms weilenden
ittelfranken, dem dortigen bischof Anno [4], den die Gesta archiep.
agdeb. [5] einen *virum liberalibus disciplinis adprimum eruditum*
ennen. Anno hat am 27 juni 973 von Otto II ein vielleicht
nter dem beistand des urteilsfinders, herzog Heinrichs, zustande
ekommenes privileg erhalten. gleich Adalbert ist Anno zuerst
iönch zu SMaximin in Trier gewesen, gleich ihm war er, bevor
bischof von Worms ward, als abt des SMorizklosters, nach
agdeburg berufen worden [6].

Ich geh nicht soweit, einem der beiden unser gedicht zu-
schreiben. ich wollte nur feststellen, dass am 27 juni zu Worms
änner zugegen waren, die beide im liede vertretenen dialekte
herschen und recht wol ein aus beiden gemischtes gedicht ab-
ssen konnten.

[1] Kögel aao. s. 128 f hat dies m. e. durchschlagend erwiesen.

[2] WSeelmann und HMeyer. beide haben auch das gedicht in die ur-
rüngliche fassung umzuschreiben versucht.

[3] vgl. über ihn WWattenbach DQF$^{7}$ I 385, 410ff [4] ebda s. 466.

[5] MG. hist. ss. 14, 378.

[6] auch der erzbischof von Trier, Dieterich, war in Worms anwesend
DO II 39). darauf, dass ein Cambridger lied von erzbischof Poppo von Trier
andelt, wird ebensowenig gewicht zu legen sein, wie darauf, dass das
cherzgedicht von der nonne Alferad nach Magdeburg weisen könnte.

Der sächsischen worte sind nicht viele. mit der einzigen ausnahme des einen durch den reim geforderten *mi* gehören sie alle zu der einzigen begrüfsungsformel : *sid gi mi willikume*. die übernahme dieser formel durch einen in Sachsen bekannten Mittelfranken, etwa einen Trierer, darf uns so wenig überraschen, als heute der gebrauch des 'grüefs gott!' oder 'behüet gott!' durch einen etwa nach München verschlagenen Berliner.

Ehrismann vermutet, der dichter habe absichtlich seinem Otto II jene as. worte reden lassen. auch mir erscheint dies nicht unwahrscheinlich; allerdings unter der einen voraussetzung, dass De Heinrico nicht sechzig jahre nach dem behandelten ereignis, sondern unmittelbar nachher vorgetragen wurde! dass ein frühmittelalterlicher dichter in einem jenem ereignis angeblich so ferne stehnden liede 'die mundartlichen worte absichtlich in realistischem sinne zur individualisierung der darstellung verwendete', widerspricht denn doch allen begriffen, die wir von der kunst jener frühzeit haben.

Ganz anders, wenn De Heinrico schon an jenem denkwürdigen 27 juni 973 vorgetragen wurde! des kaisers willkomm hat dann dem dichter, wie seinen hörern, vom morgen her noch in den ohren geklungen. die aufnahme der wenigen as. worte in das mfr. gedicht fällt uns unter solchen umständen nicht mehr auf.

Auch diese überlegung führt uns wider auf Worms als entstehungsort und auf die reichsversammlung ende juni 973 als entstehungszeit des gedichtes De Heinrico.

Darmstadt. J. R. DIETERICH.

# BRÜNNER FRAGMENT AUS STRICKERS KARL D. GR.

*Die bibliothek des 1 deutschen k. k. gymnasiums in Brünn enthält unter nr 5465 ein pergamentblatt, das als einband eines buches diente und anlässlich einer revision der bibliothek von dem damaligen custos abgelöst wurde. es entstammt einer pergament-hs., welche in grofsfolio sehr sorgfältig geschrieben war. die seite hat 2 spalten zu je 35 zeilen, die stets in gleicher höhe beginnen; der anfangsbuchstabe jeder verszeile ist durch einen roten verticalstrich geziert und steht vom nächstfolgenden etwas ab. zweimal*[1] *findet sich eine rote initiale zur bezeichnung von abschnitten. die schrift, eine sehr zierliche gotische minuskel, weist auf die zweite hälfte*

[1] *v.* 3153 *und* 3179.

*des 13 jh.s hin. das bruchstück bietet den text von Strickers Karl d. Gr. und zwar mit dem avers (als aufsenseite des vormaligen einbandes an einigen stellen unleserlich) v. 3065—3134, mit dem revers v. 3137—3206, die 2 verse : 3135 und 3136 fehlen überhaupt wie in allen hss. der dichtung aufser F und H. eine vergleichung des fragmentes mit dem gedruckten texte von Bartsch lässt erkennen, dass das bruchstück dem codex G (Münchner papierhs. vom j. 1420) am nächsten steht, während es ihm natürlich schon durch sein alter sprachlich überlegen ist.*

*Über den wert des bruchstückes und sein verhältnis zu den andern hss. kann ich mich nicht äufsern, denn einmal sind die von Bartsch verzeichneten laa. bekanntlich wenig zuverlässig, und dann hat er ja nur einen kleinen teil des sehr umfangreichen hsl. materials benutzt. ich begnüge mich also mit einem genauen abdruck und spreche hierbei meinem geehrten hrn collegen JAmmann in Krumau für seine freundlichen winke den besten dank aus.*

Innsbruck 1903. LUDWIG SCHÖNACH.

*vorderseite.*

3065 Di daz rechen wolden  
daz si balde kvmen solden.  
die heiden samten ir her  
beide in lande vnd in mer  
vber alle di riche.  
70 do quam vermezzenliche  
der kvnc Alrich von Banden  
der brachte vz sinen landen  
mangen ritterlichen helt  
di er im selbe hette erwelt  
75 zwenzic tvsent ritter gut  
di hieten ritterlichen mvt  
si waren vnverdrozzen  
in stale wol beslozzen  
darzv sagt man vůr war  
80 von Vltiz der kvnc Limar  
der brachte vunfzic tvsent dar  
die waren hvrnine gar.  
der kvnc Ylaz von Zammen  
der wol di vueres vlammen  
85 vz helmen konde hovwen  
er brachte selbe in siner schar  
achzehen tvsent ritter dar  
von Storre der kvnc Attelin  
90 der tet in craft mit willen schin  
Er brachte zwelf tvsent man  
die er durch Marsilien gewan.  
der kvnc von Darmache  
der quam ouch nicht so swache  
er hette och sine helde bald 95  
zv vierzehen tvsende gezalt  
der von Alarie quam ouch dar  
achttvsent was sin schar  
der herzoge von Vineleine  
brachte zwelf tvsent vnd me 3100  
der von Massale quam mit her  
daz ist ein insvle in dem mer  
der brachte helde mere  
nvn tvsent buckelere.  
der kvnc von Vilee 105  
der hiez gebieten bi der e  
vnd hiz daz vberal sagen  
swaz wapen mochte getragen  
daz si die hervart swůren  
vnd bi namen vůren. 110  
der kvnc von Ladrvre  
der brachte im ze stvre  
zehen tusent guter knechte  
zv aller not gerechte.  
der kvnc von Tenabri 115  
der brachte siner got . . . . .  
daz was Mars vnd Iupiter  
vnd Apollo di brachte er .  
si opferten der trugeheit  
di lonten . . . . . ir arbeit 120  
dar quam der kvnc von Funde

di mvzen als di hvnde
di erde allez an sehen
daz hore wir . . war,
125 in stet daz kinne an der brvst
si hetten groze gelvst
daz si Rvlanden
erslvgen mit irn handen.

si brachten starc geschirre
daz wart in sint vnnvtze 130
dar quam der kvnc von Trvse
der brachte vz siner clvse
mangen helt vnervorcht.
die hetten wunders vil gewercht 134

*rückseite.*

3137 Der kvnc von Leber quam aldar
mit einer vreislichen schar
dar quam der kvnc von Gala-
140 die vzerwelten spieze [spricze
brachten si vz iren landen
und drevten alle Rolanden,
dar brachte der kvnc Margariez
mangen vreislichen spiez
145 vnd mangen helt herlichen
die waren von zwein richen
Tassarie vnd Sibilie,
er was schone als ein lilie
und was den vrowen also trvt
150 daz si in stille vnd vberlvt
minten vnd ane baten
vnd zv eime gote haten.
Ein kunc quam dar in das lant.
der was Cernoles genant
155 di lute in sime riche
die lebten so tûveliche
daz er ir nicht enrichet
er hat die svnnen vervlûchet
daz si in daz lant ni geschein
160 noch vz der erden ni gekeim
we . . korn noch winreben
des enwil in got da niht geben
holz erde und steine
ist da swartz gemeine
165 daz lant ist mit nebele bedacht
ez ist wenic lichter den di nacht
da ist niwan walt vnd mos
die lute ezzen di ros
vnd lebent mit vnsinne
170 da wonent vil tûvel inne
des sint si nidic vnd arc

der kvnc was also starc
daz im an creften nicht gebrast
der im zwelf mvle last
zv samen leite oder bant 175
daz hup er mit einer hant
im gie sin har biz vf di knie
daz enkvrtz er nie.
Dar quam noch kvnge genûc
der iglicher crone trvc 180
di ich nicht alle nennen wil
dar quamen herzogen so vil
daz si von der meine bliben
vngezalt vnd vngeschriben.
do si Mersilies al empfi 185
vnd sulche mildikeit begi
daz er in gap vnd lech
vnd in nichtes verzech
swez iglicher gerte
vnd si alle wol gewerte 190
do sprach er zvn kemereren
daz si bereit weren
mit der gabe vil drate
die er Karle globet hate
Zv Genelune er aber gienc 195
mit armen er im vmmevienc
vnd sprach vil biz gemant
daz mir Rvlant
an Karlen zv kvme
daz ist immer din vrome 200
er kvste in an sinen mvnt
vnd bevalchz im aber an der stvnt
vnd swurn im dicke sere
bestetiget er sin ere
durch siner triwen gebot 205
er mûste kvnc vnd got

Zu s. 288. Schönbach macht darauf aufmerksam, dass das Lilienfelder Marienlied inzwischen bei Dreves Analecta hymnica 41 (1903), 22f gedruckt ist und dort an Christian von Lilienfeld als vf. gedacht wird.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

# ANZEIGER

FÜR

# DEUTSCHES ALTERTUM

UND

# DEUTSCHE LITTERATUR

HERAUSGEGEBEN

VON

EDWARD SCHROEDER UND GUSTAV ROETHE

NEUNUNDZWANZIGSTER BAND

BERLIN
WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG
1904.

# INHALT.

ANZEIGER

FÜR

UTSCHES ALTERTUM UND DEUTSCHE LITTERATUR

XXIX, 1. 2 october 1903

räge zur reconstruction der alten Bibliotheca fuldensis und Bibliotheca laureshamensis von FRANZ FALK. mit einer beilage: Der Fuldaer handschriften-katalog aus dem 16 jahrhundert. neu hrsg. und eingeleitet von CARL SCHERER. [Beihefte zum Centralblatt für bibliothekswesen XXVI.] Leipzig, OHarrassowitz, 1902. 112 ss. 8°. — 5 m.

Einen besondern wert verleiht diesen Beiträgen die beilage. l Scherer, der neue leiter der fuldischen bibliothek, dessen ier wissenschaftlicher sinn dort in bälde licht und ordnung affen wird, bietet in ihm eine zweite ausgabe des bekannten idlingerschen katalogs. er stützt sie auf eine Marburger hs., er mit recht für das original der von Kindlinger benutzten lischen hält. er begleitet sie mit sachkundigen erörterungen er das alter des verzeichnisses, über den ursprung der beietzten signaturen, über den sinn der oft seltsam verstümmelten chertitel. die Marburger hs., obgleich sie ursprünglicher ist die fuldische, stellt immer noch nicht die erste aufzeichnung fuldischen katalogs dar, sondern eine seiner abfassung in zweiten hälfte des 16 jhs. freilich sehr nahekommende abrift. die signaturen beziehen sich auf eine ältere katalogirung (im 15 jh.?); der vf. des jüngeren katalogs las sie von n hss. ab.

Hier möcht ich eine frage einwerfen. es ligt in der Amosiana ein bisher unerkannter Fuldensis: der Columella L. 85 p., in insularer fuldischer schrift. wie Häufsner gezeigt hat, t es der codex des Poggio. er muss also zusammen mit dem mmian vor dem j. 1423 Fulda verlassen haben. wie ist es nun l erklären, dass er im Kindlingerschen kataloge nicht nur noch igeführt wird (repositorium IX, ordo IX 17), sondern auch gerade ne von den hss. ist, denen die frühere signatur beigefügt ist xviii or. 4)?

Eine glückliche verbesserung Scherers ist wichtig für den turgiker. er list (re. VII, or. IV 12) *ymnarius Edilwaldi* und e. x, or. III 59) *ymnarius Ionae episcopi*, wo Kindlinger und die ss. *ypriarius* haben [1]. ich gehe wol nicht fehl, wenn ich den odex des Edilwald für eine abschrift des Book of Cerne halte nd Ionas für den bischof von Orléans nehme. von ihm ist eilich sonst nichts entsprechendes überliefert.

[1] es stand in der vorlage des Marburgensis wol die bekannte form (m)*ynarius*.

Unter *Bacharius* und *Bacharius Ianuario* (re. IV, or. I 23 und re. IV, or. IV 15) sind die beiden schriften des Bachiarius zu verstehn : *de fide* (vgl. den älteren Fulder katalog bei Becker Catalogi bibliothecarum antiqui 128, 46) und *de reparatione lapsi*.

Willkommen heifsen wir auch Falks Beiträge, mit denen er seinen verdiensten um die bibliotheksgeschichte ein neues hinzufügt. 'monographien über Fulda und Lorsch zu liefern' war nicht seine absicht. es sind collectaneen, die er vorlegt. sie vereinigen aber nicht nur die an vielen stellen zerstreut gedruckten nachrichten über gelehrte, welche die beiden bibliotheken besuchten oder benutzten, und über die noch vorhandenen hss. und ihren augenblicklichen standort, sondern sie bringen auch öfters neue meist durch briefliche erkundigung gewonnene nachweise einzelner bisher nicht erkannter Fuldenses und Nazariani.

Es versteht sich, dass wer ähnliche wege gegangen ist, eine solche arbeit immer leicht vervollständigen kann. die Palatini latini der Vaticana müssen noch einmal systematisch abgesucht werden : Falk hat sich nicht nur einige Nazariani entgehn lassen, sondern auch öfters die signaturen versehen. trotz Gottliebs beihilfe muss auch aus Wien noch der Cyprian 962 als Lorscher hs. nachgetragen werden. Sichards wichtigster fund in Lorsch war die *laus Pisonis*. Gottliebs aufsatz über den Montepessulanus des Iuvenal und Gurlitts über die überlieferungsgeschichte der Ciceronischen briefe hätten weitere ausbeute ergeben. den Gothaer Eutrop hab ich als Murbacensis nachgewiesen. und so liefse sich noch anderes bemerken. aber Falks liebe zu den hss. und seine hinneigung zu den ebenso mühseligen als notwendigen und genussreichen bibliotheksgeschichtlichen arbeiten machen seine werke sympathisch, auch da wo wir sie anders wünschten. ich stell ihn mir als einen mann vor, der das wort Anatole Frances im munde führen könnte : 'Je ne sais pas de lecture plus facile, plus attrayante, plus douce que celle d'un catalogue de manuscrits'.

München. L. TRAUBE.

---

Deutsche altertumskunde von KARL MÜLLENHOFF. 4 bd. Die Germania des Tacitus. Berlin, Weidmannsche buchhandlung, 1900. 8°. XXIV und 751 ss. — 20 m.

Der 1 bd. der Deutschen altertumskunde Karl Müllenhoffs erschien 1870. im vorworte, gezeichnet Berlin 13 VII, entwirft der vf. als programm des werkes 'den weg, der von der alten welt herüber in die unsere führt', vollständig und klar nachzuweisen. in der geschichte, der geographie, länder- und völkerkunde der alten lotet er den sicheren grund, von dem aus germanische urgeschichte sich allmählich ablösend begriffen und dargestellt werden könne, und, indem er diese Germanen in den zusammenhang der weltge

lauf ihrer bewegung bis zum ausgange ihres heldenalters und der ausbildung der heldensage zusammenfasst, gibt er bereits eine andeutung darüber, in welcher art er sich die aufgabe der Deutschen altertumskunde abgesteckt dachte.

In der mhd. epischen dichtung erblickt M. die letzte verklärte äufserung rein nationalen geisteslebens, hart vor dem wendepuncte, der durch die modern werdende, unnationale ritterpoesie herbeigeführt wird. in den kreis dieser darstellung gehöre aber auch die geschichte der volksdichtung und der volkssprache bis ins frühe mittelalter herauf.

Genauer umrissen ist der plan M.s in den einleitenden worten zum ersten hefte des 5 bds. vom 2 xii 1881.

Demnach handelt der 2 bd., der vollständig fertig gestellt sei, anknüpfend an den inhalt des ersten (1 buch die Phönizier, 2 buch Pytheas von Massalia) von den nord- und ostnachbarn und dem ersten vordringen der Germanen nach süden und südwesten, während der 3, der in den vorarbeiten so gut wie ganz, in der ausarbeitung aber wenigstens zum teil vollendet sei, aus der stellung und dem sprachlichen verhältnis der älteren, historisch bekannten völker des mittleren Europas den beweis führen soll, dass die Germanen gleichzeitig mit den Italikern und Griechen in ihren bezüglichen sitzen ansässig zu denken seien. ferner sollte der band ausbreitung und verzweigung der Germanen um den anfang unsrer zeitrechnung darlegen.

Der 4 und 5 teil habe aus dem zustande, den die alten nachrichten vor augen stellen, den gang der ältesten germanischen entwickelung nach allen seiten aufzuzeigen, ein 6 würde die ausbildung und geschichte des deutschen epos hinzufügen und damit die aufgabe beschliefsen.

Aber erst 2 jahre nach diesen programmatischen worten liefs der schon schwerleidende M. die erste abteilung des 5 bandes (1 über die Vǫluspá, 2 über die ältere Edda) mit einer vorrede W Scherers, Berlin 5 xii 1883, erscheinen, den abschluss erlebte der band erst 1891, indem dem 2 buch desselben durch hinzufügung eines capitels über die eddischen Nibelungenlieder aus M.s collegienheft und nachschriften seiner vorträge über die Eddalieder ein passender schluss gegeben wurde. derselbe ist also aus M.s einschlägigen arbeiten und in seinem geiste ergänzt.

Der 2 band, enthaltend buch 3 'die nord- und ostnachbarn der Germanen' und 4 'die Gallier und Germanen' erschien 1887, 3 jahre nach dem am 19 xi 1884 erfolgten tode des verfassers. die ausgabe desselben besorgte Max Rödiger, der von M. selbst zur weiterführung des werkes bestimmt, sich im vorworte über die ergänzung des 5 bds. und die gestaltung des 3 und 4 bds. ausspricht. demnach hatte Rödiger die absicht, den 3 bd. durch vereinigung der ihm vorliegenden ungedruckten sammlungen und entwürfe M.s, sowie der in den plan desselben eingreifenden ge-

druckten abhandlungen mit dem besonderen ethnographischen teile der Germania des Tacitus zu stande zu bringen, während der 4 bd. auf grund der vorlesungen M.s zum ersten, allgemeinen teile der Germania ausgearbeitet werden sollte.

Da es sich aber zeigte, dass das von M. hinterlassene, dem 3 bd. zugedachte material zur formierung eines bandes vollständig ausreichte (= buch 5 'der ursprung der Germanen') und es aufserdem zweckentsprechender scheinen muste, den Tacituscommentar nicht zu zerreifsen (Rödiger vorwort zum 3 bde.), hat der herausgeber seinen ursprünglichen plan geändert und im jahre 1892 den 3 bd., in den jahren 1898—1900 den Germaniacommentar M.s als 4 bd., oder 6 buch des werkes erscheinen lassen.

Die grundlage dieses commentars ist das zuerst vom 2 XI 1852 datierte, widerholt durchgearbeitete collegienheft M.s, nach dem er vom wintersemester 1861—62 bis zum sommersemester 1882 elfmal gelesen hat. eingelegte blätter und zettel, interlineareintragungen und randbemerkungen zeugen, dass M.s arbeit an diesem colleg nie geruht hat, und es muste, um festzustellen, was M. im einzelnen falle zuletzt über die Germania gelehrt hat, zu glücklicherweise mehrfach erhaltenen nachschriften seiner hörer gegriffen werden.

Diese feststellungen sind von Rödigers mitarbeiter Pniower besorgt, dessen auszüge von dem erstern unter schonung von M.s ausdrucksweise in eine lesbare form gebracht wurden, soferne dieselbe nicht schon von M. selbst gegeben war.

Kürzungen des collegienheftes liefs der herausgeber dort eintreten, wo mit einem verweise auf die beigegebenen anhänge oder auf die früheren bände der altertumskunde auszukommen war, erweiterungen fanden statt an den stellen vom hausbau und den wanderungen der Germanen, sowie von den ihnen bekannten getreidearten, die mit bemerkungen M.s aus einem 1872 verfassten aufsatze ergänzt sind, ebenso in cap. IV der einleitung des commentars: von der überlieferung des Germaniatextes, das in toto der ungedruckten schrift M.s 'zur Germania und den locis praecipuis' entnommen ist. von s. 519 ab fügte der herausgeber als 'anhänge' verschiedene in zeitschriften erschienene abhandlungen M.s hinzu, die Germaniathemen zum vorwurf haben, sowie eine von ihm selbst vorgenommene collation der Nürnberger Germaniadrucke.

In so complicierter weise ist der 4 bd., ist das ganze werk M.s zu stande gekommen, das in anlage und ausführung vielfach an einen alten monumentalbau erinnert, dessen baugeschichte sich durch mehrere generationen erstreckt, so dass plan und stil änderungen unterworfen wurde, dass zubauten sich einstellten, die, wenn auch der zweckmäfsigkeit des gebäudes dienend, doch nicht innerhalb des idealen architektonischen grund- und aufrisses desselben stehn.

Dessenungeachtet ist auch dieser 4 bd. eine wertvolle gabe und ein teures vermächtnis des meisters, für dessen veröffentlichung wir der aufopferungsvollen hingabe des herausgebers und der municenz der preufsischen regierung, die die mittel gewährte, zu dank verpflichtet sind.

Wer auch nur einen teil der seit den ersten ausgaben der Germania vom ende des 15 jhs. her reichlich angewachsenen litteratur zu diesem denkmal kennen gelernt hat und in der verwirrenden fülle von varianten der textgestaltung, der interpretation und der sachlichen erklärungen sich ermüdet nach einem führer umsieht, dem bietet M., der wegkundige, die hand, um ihn sicheren schrittes durch das erdrückende detail von handschriften, ausgaben und commentaren zu geleiten.

Nicht nur die beste leistung an sich ist M.s erläuterung der Germania, sondern auch die beste kritik aller vorhergehnden, so dass im gegebenen falle eine beliebige meinung nur an M. gemessen zu werden braucht, um ihren wert oder unwert zu erweisen.

Das hauptgewicht ligt dabei auf dem eindringenden feinsinnigen verständnis der latinität des Tacitus, auf der lebendigen erfassung dessen, was der römische autor sagen wollte, wie er eine sache verstand, wo er ein klares bild hatte und wo nicht, kurz auf der genauen umgrenzung des tatsächlichen wertes der urkunde, die darüber volle klarheit verschafft, was die schrift des Tacitus für die erkenntnis der geschichtlichen wahrheit darreichen könne und was sie versagt.

In gleicher weise lehrt uns M. den wert der informationen wie den des ausdrucks abschätzen. wir erkennen, dass Cäsar schlecht informiert ist, wenn er von der götterverehrung der Germanen nur allzu dürftiges zu berichten weifs, wir lernen, dass weder ein widerspruch noch eine ungereimtheit gegeben ist, wenn Cäsar IV 1 von den Sueben sagt *multumque sunt in uenationibus*, Tacitus 15 aber von den Germanen im allgemeinen *non multum uenatibus . . . transigunt*, dass wir es vielmehr mit relativen urteilen zu tun haben, die nach mafsgabe der beiderseitigen beobachtungen oder erkundigungen gleich berechtigt sein können.

Ein gemälde in umrissen, eine skizze, in die tausend einzelheiten noch eingezeichnet werden konnten, ist die schrift des römischen staatsmannes, die das germanische leben schildert, so wie es sich auf grund der nachrichten von augenzeugen in der meinung der bestunterrichteten Römer darstellte. die polemischen seiten der Germania, das drapierte pathos, den pointierten stil des Tacitus rückt M. ebenso in die richtige beleuchtung, wie die aus den interessen der römischen welt hervorgewachsenen politischen zwecke, denen diese völkerkundliche monographie dienen konnte.

Eine nüchterne und gerechte, von allen überschwänglichkeiten freie beurteilung der Germania ist schon durch Baumstarks

bücher[1] vorbereitet worden. M. hat dieselbe noch schärfer herausgearbeitet. es bleiben nur mehr wenig puncte, wo Tacitus bericht überhaupt dunkel erscheint, wie etwa cap. 15 *magna arma* oder cap. 16 *quaedam loca diligentius illinunt* . . ., doch sind auch noch nach M. manche ergebnisse erreicht, manche conjecturen gewagt worden und sicher hätte M. die glänzende besserung Möllers zu cap. 28 < *citeriora* > *Heluetii, ulteriora Boii* Zs. f. d. a. 38, 22ff anerkannt, vielleicht auch Kossinnas erklärung cap. 2 *a se ipsis,* weniger wahrscheinlich Muchs *uinctas* für *iunctas sedes* cap. 16.

Dass M. bedenken trug, in der lücke cap. 3 *nominatumque* . . . das im exemplar Enochs sicher vorhandene ACKIΠΥΡΓΙΟΝ zu belassen und lieber an späteren ersatz eines graphisch unkenntlich gewordenen keltischen namens, als an gelehrte umdeutung des röm.-germ. namens *Asciburgium* durch die *quidam* denkt, ist in dem misbehagen begründet, das seinem feinen, hier aber doch allzu empfindlichen stilgefühle, ein in griechischen lettern geschriebenes wort im texte des Tacitus verursachte.

Schon Lipsius (1574), der ἀσκιπύργιον in seinen text setzt, nahm an dem worte anstofs und bemerkt in seinen noten : glossema puto & Tacitum modo scribsisse *nominatumq̃z. Aram* . . .; Schweizer-Sidler Germania (6 aufl. 1902) restituiert das wort mit vollem rechte.

Im ganzen gibt M. ein schönes und erschöpfendes bild der sich über 400 jahre erstreckenden gelehrtenarbeit am texte der Germania und verzeichnet gewissenhaft die allmälich erlangten besserungen und ihre urheber, wie cap. 3 *uocis* . . . *uidetur* des Rhenanus gegen *uoces* . . . *uidentur* der hss., oder cap. 8 *nubiles* Heinsius und Huetius, auch conjectur in b, gegen *nobiles* der hss., oder cap. 8 *Albrunam* Wackernagel gegen *Auriniam, Albriniam* der hss., cap. 19 *abscisis* DE gegen *accisis* in den haupthss., cap. 28 *ne Ubii* Gruter, auch conjectur in $\beta$, gegen *nubii* der hss. manchmal allerdings entgeht trotzdem die gewünschte auskunft. wer zuerst in cap. 1 die varianten *Arnobę* und *Arbonę* in *Abnobae* richtig gestellt habe, erfahren wir weder s. 107 noch s. 62, auch nicht im anhange s. 549. im apparat der Germania antiqua gibt M. als urheber dieser besserung Rhenanus an. in der der Tacitusausgabe von Alciatus, Basel 1519, einverleibten, von Rhenanus besorgten ausgabe der Germania steht aber im texte noch *Arbonae* und nur in den noten hierzu die bemerkung: es sei *Arnobi* zu lesen, wie der berg, di. der Schwarzwald, bei Plinius und Ptolemaeus heifse. dagegen hat Willichius 1551 die richtige form *Abnobae* und ebenso Lipsius 1574. auch die vorcitierte emendation *uocis* . . . *videtur* findet sich in dieser Basler ausgabe von 1519 noch nicht.

Über die hauptsächlichsten quellen der Germania[2] äufsert sich M. noch bestimmter als Baumstark in dem sinne, dass

[1] Urdeutsche staatsaltertümer. Berlin 1873 und Ausführliche erläuterung. Leipzig 1875. [2] vgl. hierüber jetzt auch AGudemann The

dieselben in persönlicher mitteilung von römischen beamten und officieren, die am Rhein gedient hatten, bestanden haben müssen, und lenkt s. 26 die aufmerksamkeit auf einen nahen verwanten des geschichtschreibers, den gleichnamigen römischen ritter Cornelius Tacitus, der procurator in Belgien war und in den bekanntenkreis des älteren Plinius gehört habe. es sei also möglich, dass Tacitus schon in jungen jahren im verkehr mit diesen männern sich über die Germanen habe unterrichten können. von seinen unmittelbaren bekannten und zeitgenossen komme aber der tertium consul Verginius Rufus in betracht, der zur zeit von Neros tod befehlshaber in Untergermanien war, Traian selbst und der stratege Sex. Julius Frontinus, der als legat in Brittannien gegen die Chatten krieg geführt hatte.

Ich knüpfe an die erwägungen M.s an, wenn ich der meinung ausdruck gebe, es sei der überlegung wert, die Germania des Tacitus, die Baumstark als moralisch-politische tendenzschrift, M. als politische broschüre, Schweizer-Sidler als geographisch-ethnographische studie bezeichnet, als eine auf grund amtlich beigeschaffter quellen verfasste officielle veröffentlichung zu betrachten, deren zweck ein wissenschaftlich, in noch höherem maſse aber ein politisch aufklärender gewesen sein mag.

Es ligt nicht in der absicht dieser anzeige, gegen einzelne puncte der wort- und satzerklärungen M.s zu polemisieren; es scheint mir dieser bedeutenden leistung gegenüber weitaus mehr angebracht, hervorzuheben, dass auch der, der M.s ansichten in einzelnen dingen nicht beizutreten vermöchte, der über die westgermanische stammsage cap. 2 etwa anderer meinung wäre, oder *barditus* cap. 3 nicht für umschrift eines germ. wortes mit suffix *-iþa*, sondern für ein lat. *ītus*-abstractum zu einem verbum **bardīre* hielte, dass auch der in jedem falle M.s scharfsinnige und sachkundige erklärungen mit hohem genuss und reichem gewinn der erkenntnis durcharbeiten wird. dass der commentar M.s kein buch aus einheitlichem gusse, dem noch die ausgleichende und feilende hand des urhebers zu gute gekommen wäre, sondern ein von späteren herausgegebenes collegienheft ist, das ist allerdings in mancher hinsicht fühlbar. die lectüre der schriften M.s ist an sich keine leichte, wo aber wie hier sich auſserdem noch zuweilen mängel der disposition geltend machen, ist die bewältigung ihrer gedrängten gedankenfülle um so schwieriger. in dem abschnitte, der die hsl. genealogie entwickelt, ersehnt man gröſsere klarheit und gröſsere einheitlichkeit der darstellung, man hat den eindruck, dass die menge des benutzten materials doch nicht in vollem maſse vermittelt sei.

Besonders anziehend und belehrend ist die vorgeschichte und geschichte der wideraufindung der Germania, sowie die scharf-

Sources of the Germania of Tacitus. Extracted from the Transactions of the American Philological Association vol. 31. 1900.

sinnigen rückschlüsse auf die beschaffenheit der von Enoch da Ascoli benutzten, aber vermutlich nicht im original, sondern nur als copie nach Italien gebrachten hs.

Dass wir M. einen Tacituscommentar verdanken, ist so logisch wie nur möglich. betrachtete er doch diese schrift als den kern und angelpunct aller germanischen altertumskunde. mit dem erscheinen desselben ist das werk des dahingegangenen meisters abgeschlossen. es zu pflegen, zu lesen und pietätvoll zu bewahren ist sache der nachstrebenden.

Wien. VON GRIENBERGER.

---

Der deutsche satzbau. dargestellt von dr HERMANN WUNDERLICH. zweite, vollständig umgearbeitete auflage. Stuttgart, Cotta, 1901. XLII und 418; x und 441 ss. gr. 8°. — 18 m.

Dass innerhalb 9 jahren eine zweite auflage des 'Deutschen satzbaus' nötig geworden ist, darf als erfreuliches zeichen für einen über den engern kreis der fachgelehrten hinausreichenden anteil an der wissenschaftlichen erkenntnis unserer muttersprache begrüfst werden. angesichts der jetzt fertig vorliegenden neubearbeitung — der zweite band ist dem ersten in kürzester frist gefolgt — haben wir allen grund, aufser dem verfasser mit ihm auch dem preufsischen cultusminister zu danken, dessen liberalität das rasche erscheinen des werkes erleichtert hat. das vorwort zur ersten auflage hat der vf. wegfallen lassen, 'weil der äufsere anlass, an den es anknüpfte, die bewegung für und gegen Wustmanns Sprachdummheiten, erloschen ist' (s. VIII), vielleicht auch, um schon dadurch den selbständigen charakter der neuen auflage auch äufserlich deutlich hervorzuheben. dass das frühere vorwort nun ganz weggeblieben ist, kann man bedauern. wenigstens vermiss ich ungern die treffenden und immer noch zeitgemäfsen bemerkungen über die Wustmannsche art der sprachkritik ([1] s. v ff). denn wenn auch der eigentliche kampf für und wider Wustmanns büchlein selber beendet ist, so ist doch weder die würkung dieser schrift erschöpft, noch sind die anschauungen, die ihr zu grunde liegen, verschwunden. auch in dem leserkreis, an den der vf. vorzugsweise denkt (s. VI), unter den lehrern der deutschen sprache, gibt es immer noch genug Wustmanns, 'die ernten wollen, wo sie nicht gesät haben; urteilen, wo sie nicht begriffen haben' und die im zweifelfalle — wenn sie sich nicht überhaupt an ihrer eigenen autorität genügen lassen — sich am liebsten an die derjenigen 'sprachkenner' halten, 'deren hauptstärke ablehnen, absprechen ist, nicht prüfen und beobachten, deren arbeitsleistung ist gesetze geben, nicht gesetze aufspüren' ([1] s. V/VI).

Schon eine äufserliche vergleichung der ersten mit dieser zweiten 'vollständig umgearbeiteten' auflage ergibt, dass wir es jedesfalls mit einer sehr erweiterten zu tun haben; ja, in dieser beziehung könnte man von einem ganz neuen

in das ein früheres hineingearbeitet ist. denn den 266 ss. dort entsprechen hier 911 ss. gröfseren formats : das ursprünglich jenem polemischen anlass entstammte kleine buch hat sich zu einem werk von zwei stattlichen bänden ausgewachsen, von dem fast dreiviertel neu sind. das ganze ist anders und etwas besser gegliedert. an stelle der früheren 5 nebengeordneten capitel (1. Verbum. 2. Substantivum. 3. Adjectivum. 4. Pronomen. 5. Partikeln) sind jetzt drei teile getreten : I. Das verbum, den ersten band füllend; II. Nomen und pronomen; III. Die partikeln als satzbindemittel, die zusammen den zweiten band bilden. ihnen voraus gehn, neu hinzugekommen, 30 ss. 'Einleitung' (s. XIII—XLII), auf die wir unten ausführlicher zurückkommen. am meisten vermehrt erscheinen die abschnitte, die vom verbum handeln, besonders die lehre vom tempus, am wenigsten die von der wortstellung. als neuer abschnitt ist dem I teil das capitel über die verbalnomina hinzugefügt, denen früher nur wenige verstreute bemerkungen gewidmet waren; fast ganz neu ist ua. I 1. 3 'Ergänzungsbedürftigkeit und selbstgenügsamkeit der verba' s. 37—72 = [1]20—25, wol von Behaghels scharfer betonung des unterschieds relativer und absoluter begriffe beeinflusst. andere capitel, besonders des II und III teils, haben mehr zuwachs erhalten, als es beim ersten blick scheint, weil sie gleichzeitig um manches gekürzt sind, was jetzt entweder an anderer stelle untergebracht oder ganz unterdrückt worden ist, wie zb. die lehre von den bejahungs- und verneinungspartikeln und von den präpositionen. diese letzten abschnitte, die vom pronomen und den partikeln handeln, sind überhaupt am durchgreifendsten umgestaltet worden.

Der vf. war 'bestrebt, den geschichtlichen hintergrund zu verbreitern und zu vertiefen' (s. VI). dass die erste auflage in dieser richtung der neubearbeitung viel zu tun übrig gelassen hatte, ist sicher; und dass jetzt vieles getan ist (vgl. zb. den abschnitt über passivumschreibung), soll vorweg anerkannt werden, wie denn überhaupt alsbald festgestellt werden mag, dass die starke erweiterung des werkes sich im allgemeinen auch als eine wertvolle bereicherung darstellt und dass sich mit ihr an vielen puncten eine würkliche umarbeitung und verbesserung verbindet. das tritt schon bei dem ersten allgemeinen überblick hervor, den ich über das ganze zu gewinnen suchen, und findet auch bei genauerer vergleichung der beiden auflagen in den abschnitten, denen ich bisher ein eingehnderes studium widmen konnte, erfreuliche bestätigung im einzelnen.

Das schliefst freilich nicht aus, dass in e i n e r beziehung doch bedenken gegen den umfang der neuen bearbeitung zu erheben sind. denn durch seinen i n h a l t wird diese räumliche ausdehnung des werkes n i c h t v o l l s t ä n d i g bedingt und gerechtfertigt. die stoffliche erweiterung a l l e i n hat das buch nicht aufs vierfache anschwellen lassen; dazu hat die äufsere form, in die es

sich kleidet, nicht unwesentlich mit beigetragen. dass in jeder andern schrift ein gelegentliches citat in gebundener rede auch mit abgesetzten verszeilen gedruckt wird, ist selbstverständlich. ob es aber erforderlich oder auch nur wünschenswert sei, dass in einem grammatischen werk, das zu einem guten teil aus beispielen besteht, die ganze masse der belege aus poetischen denkmälern durchgängig in versform gesetzt werde, ist doch recht zweifelhaft. zumal bei den zahlreichen mhd. kurzzeilen, die hier zu citieren sind, scheint mir die typographische freigiebigkeit in verschwendung auszuarten. und zweifellose raumverschwendung ligt vor, wenn, wie es hier vielfach der fall ist, durchsichtige und übliche abkürzungen (in den stellenangaben) gar zu vornehm verschmäht werden. und dann vor allem die form der beispiele. ihr unverhältnismäfsiger umfang — ich rede nicht von ihrer zahl — ist schwerlich zu rechtfertigen. gewis ist es unter umständen einmal angebracht, ein beispiel auch von beträchtlicher länge ganz auszuschreiben, wo und wenn der weitere zusammenhang ein besonderes licht auf die fragliche erscheinung werfen kann. das ist aber doch nur gelegentlich der fall; weit häufiger ist die vom vf. beliebte ausführlichkeit weder nötig noch zweckdienlich, sondern eher störend; die zu ausgedehnte form der beispiele verhüllt mehr, was veranschaulicht werden soll, als dass sie es hervortreten liefse; die aufmerksamkeit wird nur beständig abgelenkt, wenn man sich erst durch so vieles nicht zur sache gehörige durchlesen muss. vier beispiele von zwei seiten: bd. II 22/23 hätte die anführung *der guote biscoph Gunteré vone Babenberch* und dann *Churfürst Gebhard zu Cölln, Gräfin Agnes von Mansfeld* zur veranschaulichung dieser form vollauf genügt; dort tut der zusatz: *der hiez machen ein vil guot werch* nichts zur sache, hier bleibt es gleichgiltig, dass der eine *geborner Truchsess von Waldburg*, die andere *Canonissin zu Girrisheim* war, noch mehr, dass jener für diese *eine heftige Liebe empfand, die nicht unerwiedert blieb.* ebenda wird dann für die verbindung *der künec Artûs,* für die bei ihrem massenhaften vorkommen ein beleg überhaupt nicht erforderlich war, eine Iweinstelle citiert, zu der 5 druckzeilen verbraucht werden; desgleichen 4 druckzeilen für ein citat, in dem es nur auf die verbindung *herre Kâlogrëant* ankommt. als beispiel wertloser zeilenfüllung bei stellenangaben diene I 147 : 'in einem zeitungsbericht über die 'los von Rom-bewegung' las man kürzlich'; hier hätte : (Zeitg. 189*) dieselben dienste geleistet. das sind äufserlichkeiten, die aber mindestens vom praktischen standpunct aus, den mitzubetonen ich mich durchaus nicht scheue, einen gewis nicht unverächtlichen wert haben. denn solche raumverschwendung bedeutet für den leser unnützen zeit-, für den käufer geldverlust[1].

[1] dass es sich dabei um recht nennenswerte
beliebig herausgegriffenes beispiel : für die zwei s

Im übrigen bildet gerade die reiche fülle der beispiele einen der hauptvorzüge des buches; sie sind meistens durchaus bezeichnend und zeugen von selbständiger, überlegter auswahl und nicht geringer belesenheit. besonders zu loben ist die ausgiebige berücksichtigung der umgangssprache, die von dem vf. freilich ohnehin zu erwarten war, die reichlichen belege aus parlamentsreden (Bismarck, Paulskirche) mit unterscheidung der redner nach ihrer heimat, aus der modernen dramenlitteratur mit ihrer naturalistischen sprechweise. nur hätte der vf. diese art von belegen da vermeiden, oder doch in anderm sinne verwerten sollen, wo es sich um die entscheidung von fragen der sprachrichtigkeit handelt: solche fragen gibt es überhaupt, wenigstens im strengeren sinne, nur für das gebiet der schriftsprache. beispiele aus der freieren, auch mundartlich gefärbten, bisweilen nachlässigen, mündlichen rede — von vulgärer sprechweise ganz abgesehen — selbst aus dem familiären briefstil können für diese fragen höchstens das gegenteil von dem beweisen, was sie anscheinend zeigen sollen (vgl. unten). sehr lehrreich und praktisch ist auch die häufig gebotene durchführung eines beispiels durch mehrere jahrhunderte: dieselbe bibelstelle in ihrer wechselnden widergabe durch die verschiedenen übersetzer. und um auch eine äufserlichkeit zu erwähnen: die typographische übersichtlichkeit ist gegen früher erhöht durch anwendung verschiedener cursivschrift, wo in einem citat die lateinische quelle und ihre deutsche übersetzung nebeneinander stehn; bei der grofsen gleichgiltigkeit vieler unsrer autoren gegen derlei dinge lohnt es sich schon, solche erleichterung des studiums dankbar anzuerkennen.

Gienge für eine künftige neuauflage unser erster wunsch auf sparsameres umgehn mit dem raume, damit das buch bei der zu erhoffenden weitern inhaltlichen bereicherung nicht ins ungemessene wachse, so bezieht sich das nicht allein auf die form der beispiele und stellenangaben, sondern auch einigermafsen auf die darstellungsweise. denn diese ist, ohne eigentlich den vorwurf der breite zu verdienen, bisweilen doch gedehnter und wortreicher, als der inhalt gerade verlangt. der vf. hat seiner neigung, sich behaglich gehn zu lassen, die sich selbst in der kurzen ersten fassung bemerklich machte, jetzt noch mehr nachgegeben. durch straffere zusammenfassung würde die darstellung vielfach gewinnen; daneben bleibt gröfsere gleichmäfsigkeit zu erstreben; denn gelegentlicher wortfülle steht an andern

gerechnet, dass durch blofses streichen der an den beispielen durchaus überflüssigen worte volle 18 druckzeilen, dh. ein starkes viertel, zu ersparen wären, ohne die veranschaulichung im geringsten zu beschränken. es wird natürlich nicht durchweg das gleiche verhältnis obwalten, ähnlich ist es aber an sehr zahlreichen stellen. an der oben erwähnten (II 22/23) sind gar von 46 zeilen 15 völlig entbehrlich = $^1/_3$! die weiteren 3—4 zeilen noch ungerechnet, die erspart würden, wenn man auf den luxus des versabsetzens in dem übrigbleibenden citat (Iwein 86 ff) verzichtete.

stellen eine auffällige knappheit[1] der behandlung gegenüber. bisweilen begnügt sich der vf. auch mit blofsen andeutungen, wo die meisten leser deutlichere belehrung wünschen werden; vergl. zb. I 91 : 'bei den sogen. unpersönlichen verbis darf hier das subjectpronomen noch heute in gewissen stellungen fehlen'. — I 94 : '. . . scheint mir in einen anderen zusammenhang zu gehören'. II 301 : 'während sich früher der gebrauch von *was* auf verbindungen wie *alles was* beschränkte . . .' schwerer wiegt ein andrer mangel, der sich zudem häufiger bemerkbar macht. nicht selten gewinnt der leser nur schwer oder gar nicht ein klares bild der sachlage, und das ligt durchaus nicht nur an dem stand der forschung, wo diese noch nicht zu abschliefsenden ergebnissen gelangt ist, sondern an einer gewissen unbestimmtheit und verschwommenheit der darstellung. diese verläuft nicht immer gradlinig genug, zieht etwas planlos hin und her, bleibt hier an einzelheiten hängen, die besser in eine anmerkung oder besonderen absatz (mit kleinerem druck!) verwiesen wären, verweilt dort bei nebensächlichem, das so breit oder breiter ausgeführt wird als die hauptsache, je nach der zufälligen fülle oder knappheit des gerade gesammelten materials. was häufiger vermisst wird, ist vor allem bestimmte fassung der zu behandelnden frage am anfang — gut ist dagegen der gegenstand der betrachtung an ihrem eingang festgestellt zb. I 74 —, bestimmte fassung des ergebnisses am ende der erörterung, die natürlich auch da, ja da erst recht, erforderlich ist, wo dies ergebnis mehr oder weniger negativ ist. wer mitten in den dingen drin steht, wie der vf., vermisst ja solch deutliche formulierung weniger und übersieht daher leicht, wie sehr alle andern, dh. die grofse mehrzahl der benutzer ihrer bedürfen, aber auch jene wären nur dankbar dafür. so wird zb. im laufe der erörterung I 81 sehr richtig betont, dass das fehlen des subjectpronomens im ahd. vielfach nur auf sclavischer nachahmung einer lateinischen vorlage beruht. und aus der ganzen darstellung ergibt sich, dass schon in der ältesten erreichbaren sprachstufe die setzung des subjectpronomens reich entwickelt und eigentlich die regel ist, nur dass eine etwas gröfsere freiheit als später in der ergänzung aus dem zusammenhang besteht, während würkliches fehlen des pronomens auf einige wenige besondere fälle beschränkt bleibt (s. 82 und 89 ff). in dieser wichtigen feststellung, durch welche die übliche, aber zu allgemein gefasste und zu weitgehnde annahme von der entbehrlichkeit des subjectpronomens in der älteren sprache auf ihr richtiges mafs eingeschränkt wird, hätte die gesamte darstellung der

[1] wo der vf. weniger gibt als seine vorgänger, sollt er ausnahmslos, nicht nur meistens, auf jene verweisen. es fehlt zb. I 177—9, ohne hinweis, die beobachtung Erdmanns (Grundr. I 98), dass nhd. die futurumschreibung durch *wollen* im infin. erhalten geblieben und notwendig ist: *es scheint regnen zu wollen.*

hier behandelten fragen gipfeln sollen. an der stelle, die ihr der vf. zugewiesen hat, mitten in der hin und herwogenden betrachtung, die bald diesen, bald jenen gesichtspunct ins auge fasst, bald diese, bald jene seite der frage aufgreift, fallen lässt und wider aufnimmt, kommt sie nicht zu ihrem recht. sowenig, dass sie dem vf. selbst nicht genügend als das eigentliche ergebnis seiner historischen betrachtung zum bewustsein gekommen zu sein scheint. wenigstens hat sie seinen ausdruck nicht genügend beeinflusst. die wendungen 'ursprünglich', 'erst in späterer entwicklung', 'die neuere litteratur', 'alte bedürfnislosigkeit' (s. 76/77) können zwar zur not auf vermutbare vorhistorische sprachzustände gedeutet werden; sie werden aber sicher von allen lesern als hinweis auf einen starken unterschied der älteren und der neueren sprache verstanden werden (und vermutlich auch vom vf. so gemeint sein), der doch tatsächlich nur gering ist. als weitere und recht typische beispiele für diese darstellungsweise, die den leser über den eigentlichen stand der frage und die gewonnenen ergebnisse halbwegs im dunkeln lässt, möcht ich noch die sonst ansprechenden erörterungen II 6—9, die ziemlich resultatlos im sande verlaufen und die behandlung der indirecten rede anführen. dies ist gewis eins der schwierigeren capitel der deutschen syntax. hier zeigt sich nun aber auch deutlich, dafs der vf. in der entwirrung verwickelter probleme, in der kunst lichtvoller darstellung und klarer gruppierung nicht gerade meister ist. wie viele werden, wenn sie die seiten 343—60 durchgelesen haben, das buch mit dem gefühl weglegen, dass sie nun aus der sache würklich klug geworden sind? ich fürchte, nicht wenige werden einen eindruck mitnehmen, der ein wenig dem des schülers gleicht, nachdem ihn Mephisto über das collegium logicum belehrt hat.

Ist an solchen stellen der vf. der schwierigkeiten bei der bewältigung gröfserer und schwerer übersehbarer stoffmassen nicht völlig herr geworden, so lässt er an andern den ratsuchenden leser im stich durch eine offenbar gewollte, aber wie mir scheint zu weit gehnde enthaltsamkeit im urteil über die frage der sprachrichtigkeit. dem schnell bereiten aburteilen und verdammen der halbwisser gegenüber stellt er sich nicht nur auf den standpunct des wissenschaftlichen forschers, der alle objecte seines gebiets mit gleicher liebe und gleicher unbefangenheit betrachtet und untersucht, alle erscheinungen zu verstehn und zu erklären sich bemüht, sondern er hält auch häufig, sobald er dies ziel erreicht zu haben glaubt, seine aufgabe überhaupt für erledigt; er lässt nicht selten den letzten schritt von der erkenntnis des tatsächlichen und seiner zusammenhänge zu seiner beurteilung ungetan. eine wissenschaftliche darstellung des deutschen satzbaus ist kein antibarbarus — aber auch aus ihr muss hervorgehn, welche fügungen der guten heutigen schriftsprache angehören und welche nicht. an manchen stellen scheint es aber fast, als ob

der vf. den begriff der sprachrichtigkeit, oder vielmehr seines gegenteils, überhaupt nicht kenne oder anerkenne. es scheint nur so, denn er übt die sprachkritik, die wir nicht selten vermissen, doch auch bisweilen; so zb. I 147, wo eine ausdrucksweise mit recht geradezu als 'nicht statthaft' bezeichnet wird. mitunter enthält er sich überhaupt des urteils, wo man es erwartet, und begnügt sich mit einer erklärung, die einer rechtfertigung nicht unähnlich sieht : zb. I 128, wo von bildungen wie *der erfolgreich gewirkte Bürgermeister, die tapfer gekämpften Krieger, der den Amtsgerichtsrat vertretene Herr Assessor* nur gesagt wird, dass sie 'sich da einstellen, wo man der betonung der zeitstufe des particips das genus opfert'. ebenso werden s. 127 ähnliche wendungen 'durch die notlage' erklärt, 'in die wir durch unzureichendes particip des präteritums versetzt werden'. vergl. auch II 109 : 'so erklärt sich das von Erbe getadelte *Disciplinarverfahren gegen den als preufsischer Gesandter zur Disposition gestellten Grafen Limburg-Stirum*', wobei unausgesprochen bleibt, ob die betreffende wendung mit recht oder zu unrecht getadelt worden ist. der vf. meint offenbar das letztere und glaubt mit der gebotenen erklärung der construction auch die zweifel an ihrer sprachrichtigkeit schon widerlegt zu haben [1]. jedes abweisende urteil fehlt auch über die ausdehnung des gebrauchs von relativem *was*; eher könnte man aus des vf.s worten (II 301) schliefsen, dass er sie billigt. seine 5 beispiele, von denen aber nur 2 der schriftsprache angehören, beweisen gewis nicht, dass diese fügung allgemeinere geltung gewonnen hat [2]. — in andern fällen spielt der vf. die grammatische frage auf das ästhetisch-

[1] in diesem fall ist zwar die angezweifelte construction gewis correct, der vom vf. dafür angegebene erklärungsgrund erweist sich aber als nicht stichhaltig. die congruenz scheint mir vielmehr in allen fällen, wo die partikel *als* unmittelbar an ein nomen oder pronomen anknüpft, geradezu notwendig; und zwar ist sie unentbehrlich, weil sonst misverständliche beziehung auf das subject eintreten würde. so müst es heifsen : *ich füge mich der anordnung dieses officiers als meines ältern kameraden und momentanen vorgesetzten — ich sage das Ihnen als jüngerem kameraden und meinem momentanen untergebenen — ich verehre Sie als meinen alten lehrer und treuen berater.* dagegen unterbleibt die congruenz, wenn die anknüpfung durch ein participium, actives wie passives, vermittelt ist : *die denkwürdigkeiten des als preufsischer gesanter zur disposition gestellten grafen L . . . — gewidmet dem als langjähriger vereinsvorsitzender stets wolbewährten herrn N. — die abneigung gegen den als ältester college den vorsitz führenden N.* der grund der nichtcongruenz ligt hier nicht in der 'ursprünglichen comparativen bedeutung der partikel', wie Wunderlich will, sondern darin, dass bei der bildung dieser participialconstructionen die form des relativsatzes, den sie vertreten, vorschwebt und beibehalten wird. begegnet in solchen fällen vereinzelt die congruenz, so ligt nur eine, grammatisch wol zulässige, jedesfalls aber unnötige und auch keineswegs durchgedrungene angleichung vor.

[2] in dem beispiel aus Bismarcks reden konnte übrigens *was* ohne directe beziehung auf das vorangehnde substantiv und gleich *etwas*, was gemeint und damit im redestil gerechtfertigt sein.

stilistische gebiet hinüber: so werden I 127/8 constructionen wie *die Cuxhafen passierten schiffe, das uns betroffene unglück, die stattgefundene zusammenkunft* 'auf ein schwach entwickeltes stilgefühl' zurückgeführt, wie auch von Bismarcks ausdruck *unter des zuletzt regiert habenden königs majestät* geurteilt wird, er 'gehöre auch nicht zum erfreulichsten in dessen stil' (s. 128). dabei sind aber vom grammatischen standpunct verschiedenartige wendungen zusammengeworfen und einem gemeinsamen stilurteil unterzogen, das nur für dieses Bismarcksche beispiel und das häufige *die stattgefundene zusammenkunft* uä. giltig ist. in diesen fällen ist die construction grammatisch allerdings als correct anzusehen und nur stilistisch weniger empfehlenswert ('*stattgefunden*' '*stattgehabt*' sind zusammengewachsen und zu reinen adjectiven geworden); in den andern angeführten fällen ist aber die verbale natur des participiums durch die hinzufügung von selbständig gebliebenen objecten und adverbien völlig bewahrt und deshalb sind diese constructionen vom standpunct der schriftsprache aus entschieden als fehlerhaft abzulehnen. und auch zu 'den geltenden formen' kann man jene fälle nicht rechnen, denen gegenüber der vf. den standpunct des grammatikers an einer andern stelle (II 30) einwandfrei gekennzeichnet hat.

Mitunter gibt der vf. auch ein urteil ab, das allem bestehnden, sobald es nur ein historisch oder psychologisch erklärbares ist, die daseinsberechtigung zuspricht, und das in seiner weitherzigkeit die grenzen des begriffs sprachrichtigkeit verschiebt und ihn eigentlich aufhebt. dahin rechne ich des vf.s beurteilung der frage, ob 'die apposition .... congruenz zu beobachten habe' (II 18). ich schliefse mich hierin mehr der auffassung bei Erdmann-Mensing (Grundzüge § 96 u. 135) an; die von Wunderlich und anderen beigebrachten einzelnen beispiele von nichtcongruenz beweisen nicht ihre correctheit gegenüber der, meiner meinung nach erdrückenden, mehrzahl von fällen des gegenteils — wie denn gar nicht oft und eindringlich genug vor der verbreiteten neigung gewarnt werden kann, aus einzelnen belegen zu weitgehnde folgerungen zu ziehen: belegen lässt sich schliefslich alles; den ausschlag kann aber nur die verhältnismäfsige häufigkeit der belege geben, die schwerer festzustellen ist. auszählen kann man freilich nicht alles, aber stichproben daraufhin sollten doch häufiger gemacht werden, indem man wenigstens ein schriftwerk auf eine solche fragliche erscheinung hin vollständig durchsieht; wo gar kein statistisches material zur hand ist, sollte doch zum mindesten schätzungsweise die frage der häufigkeit immer mit berücksichtigt werden. übrigens zeigen grade die vom vf. angeführten belege, dass die congruenzversäumnis heute fast ausschliefslich den freieren stilformen der umgangssprache, des briefs, der parlamentsrede angehört. auch die beiden beispiele aus Goethe, in denen die incongruenz der älteren

fassung in den spätern ausgaben offenbar absichtlich getilgt ist, beweisen nur, dass der guten schriftsprache die losere fügung heute als unerlaubte nachlässigkeit gilt. dagegen sind 'die trümmerstücke alter fügung', die der vf. s. 20 erwähnt, zu beurteilen, wie er es tut: dieser zutreffende ausdruck gibt zugleich den richtigen mafsstab für die entscheidung der grammatischen frage in den übrigen fällen.

So erhält der über grammatische richtigkeit belehrung suchende an stelle eines leichtfertigen urteils, wie es ihm ein Wustmann bietet, öfters gar keins, oder er erhält auch wol eins, das infolge der übertreibung eines richtigen grundsatzes auch wider unrichtig oder doch mindestens sehr anfechtbar ist. dies ist der seltenere fall und noch weniger schlimm als das andere; denn da es nicht jedermanns sache ist, sich aus dem ergebnis der gesamten darstellung selbst ein urteil zu bilden, werden nicht wenige enttäuscht sich wider an jene wenden, die auf alle fragen eine antwort wissen und es an der bestimmtheit des urteils am wenigsten fehlen lassen. und das wäre sehr zu bedauern. denn auch nach der vollendung von Erdmanns Grundzügen durch Mensing ist ein buch wie dieses ein bedürfnis, und da es trotz der ihm noch anhaftenden mängel nicht zweifelhaft sein kann, dass der vf. seine aufgabe im ganzen in sehr anerkennenswerter weise gelöst hat, wäre nur zu wünschen, dass es einen recht grofsen kreis von benutzern fände, in dem es eine wissenschaftlich richtigere auffassung sprachlicher verhältnisse verbreiten könnte.

Und nun zu den fesselnden und in mancher hinsicht wichtigen erörterungen, die der vf. 'den grundbegriffen' gewidmet und als 'einleitung' den drei hauptteilen seines werkes vorausgeschickt hat. da entstehung und inhalt dieser einleitung mit dem standpunct enge zusammenhängen, den der vf. den systemfragen gegenüber einnimmt, wird es sich nicht vermeiden lassen, zunächst auch auf diese etwas einzugehn. der vf. sagt im vorwort (s. VII): 'mich will bedünken, als ob die unduldsamkeit, mit der [in letzter zeit] vorwiegend systemfragen erörtert worden sind, die forschung selbst viel weniger gefördert habe, als gewöhnlich zugestanden wird'. mir ist nicht recht klar geworden, was der vf. hier unter unduldsamkeit versteht und wo oder worin er sie gefunden hat. ich weifs mich jedesfalls von aller unduldsamkeit bei der behandlung wissenschaftlicher probleme frei und habe auch sonst in der betreffenden litteratur keine solche wahrgenommen. eine kräftige betonung der eigenen ansichten und entschiedene bekämpfung von auffassungen und richtungen, die man für irrig und schädlich hält, scheint mir eines jeden recht und pflicht, und ich möchte sie nicht gescholten sehen. soll die unduldsamkeit nur darin liegen, dass diese fragen in letzter zeit vorwiegend behandelt worden seien, so wäre zunächst

diese behauptung an sich tatsächlich unrichtig. dass die theoretischen erörterungen der letzten jahre die syntaktische forschung und darstellung selber in den hintergrund gedrängt hätten, lässt sich angesichts der in diesem zeitraum erschienenen arbeiten sicher nicht aufrecht erhalten : von dissertationen und aufsätzen in zeitschriften ganz abgesehen braucht man nur — ohne irgend vollständigkeit zu erstreben — an die darstellung der syntax in mehreren der im letzten jahrzehnt erschienenen 'elementarbücher', Mensings II teil von Erdmanns Grundzügen 1898, Schiepeks Satzbau der Egerländer mda. 99, Sütterlins Die deutsche sprache der gegenwart 1900, Behaghels Gebrauch der zeitformen im conjunctivischen nebensatz 99 und vor allem an seine Heliandsyntax 97 zu erinnern, um das gegenteil unzweifelhaft hervortreten zu lassen. und wäre jene behauptung auch besser begründet, so dürfte man doch das zeitweilige vorwiegen theoretischer erörterungen darum noch nicht als unduldsamkeit tadeln. dass gewisse fragen, einmal aufgeworfen, eine zeit lang im vordergrunde des interesses stehn, ist nur natürlich; warum das nicht auch systemfragen sollten sein können, leuchtet nicht ein, man müste sie denn für gar zu unwichtig halten — eine ansicht, die heute doch ziemlich vereinzelt dastehn würde : in der vordringenden erkenntnis der grofsen wichtigkeit jener fragen erblicken nicht wenige gerade einen entschiedenen fortschritt[1]. ebenso ist es eine reine sache der schätzung, wenn der vf. die der forschung aus der erörterung der systemfragen bisher erwachsene förderung gering anschlägt — man kann auch anderer meinung sein. ich meinerseits bin alles eher als enttäuscht. nur darf man natürlich in diesen dingen nicht zu viel auf einmal erwarten, gut ding will weile haben. sieben jahre sind hierbei eine kurze spanne zeit und die wertvollsten früchte derartiger anregungen kann man erst in viel fernerer zukunft reifen zu sehen hoffen. um nur auf éinen punct hinzuweisen : die mit der bisher üblichen behandlung der syntax zusammenhängende vernachlässigung der musikalischen mittel des satzbaus lässt sich nicht mit einem schlage gut machen, das versäumte ist nicht in wenigen jahren nachzuholen. jeder ernsthafte versuch aber, die syntax würklich als eine lehre von den wortgefügen darzustellen, wird in d e m hauptteil, der von der b i l d u n g der syntaktischen gefüge zu handeln hat, die hier klaffende lücke unserer kenntnisse blofslegen und zu ihrer ausfüllung mahnen; bis sie aber ausgefüllt werden

[1] dass das befolgte system die forschung selber beeinflusst und dass eine unrichtige stoffverteilung die erkenntnis gefährden und zu irrigen auffassungen führen kann, gibt übrigens auch der vf. gelegentlich zu, denn er erklärt I s. 258/9 : '. . . diese tatsache war lange unbeachtet geblieben, da sie durch die beliebte einteilung des stoffes . . . verschleiert worden war. man hatte sich nach dem vorgange der lateinischen grammatik daran gewöhnt . . ., während doch in würklichkeit gerade . . .'

kann, wird manches jahrzehnt voll emsiger einzelforschung vergehn müssen, improvisieren lässt sich das nicht.

So wär auch bei der beurteilung der bisher gemachten versuche, die ergebnisse jener theoretischen erwägungen schon jetzt für zusammenfassende darstellungen in praxis umzusetzen, immer im auge zu behalten, dass sie alle notwendig unter dem mangel der nötigen vorarbeiten leiden müssen — auf dem eben beispielsweise angezogenen gebiet, wie auf manchen anderen, so vor allem in der gesamten bedeutungslehre. jeder versuch, eine vollständige syntax oder gar eine gesamtgrammatik in geschlossenem systematischen aufbau nach neueren grundsätzen zu gestalten, ist, in gewissem sinne, dh. soweit vollständigkeit, gleichmäfsige ausführlichkeit in allen teilen und sicherheit der ergebnisse in allen puncten in frage kommen, noch auf längere zeit hinaus verfrüht. aber trotzdem äufserst dankenswert und für die forschung nicht verloren; voll fruchtbarster anregung gerade der lücken und mängel wegen, die dabei zu tage treten müssen. die aber sollte man nicht den mutigen verfassern solcher werke anrechnen, sondern hat sie den bisher üblichen systemen und der von ihnen bedingten behandlungsweise zuzuschreiben, durch die allein sie verschuldet worden sind.

Dass sich der vf. 'nicht veranlasst gesehen hat von seinem system [auf dem system Miklosich beruhende spielart der mischsyntax] abzugehn' (s. VII), bedauer ich um der sache willen und auch um seinetwillen. man wird es mir hoffentlich nicht als anmafsung auslegen, wenn ich es auszusprechen wage: ich fürchte, er vergeudet gute kräfte an die verteidigung eines verlorenen postens. denn so fraglich es auch noch ist, welche systematischen formen, zumal im einzelnen, die zukünftige syntax annehmen wird, so viel scheint doch schon jetzt gewis, dass das system Miklosich und die von ihm ausgehnden arten der mischsyntax das system der zukunft nicht sein werden. zweifellos wird es einzelne vertreter dieses systems noch lange geben, aber zu den führenden werden sie nicht gehören. dass sich Wunderlich zu diesen nachzüglern hält, statt sich entschlossen zu den bahnbrechenden zu gesellen, ist würklich schade. denn sein buch ist so gut, dass man bedauern muss, dass es — zumal in dieser hinsicht — nicht besser ist. und wenn man noch sähe, dass er mit voller und unerschütterter überzeugung an seinem system festhielte — aber es geht aus mehreren seiner äufserungen zur genüge hervor, dass er doch eigentlich nur noch mit halbem herzen zu seiner sache steht. auch jenes harte wort von der unduldsamkeit klingt mir nur wie geschützdonner bei einem rückzugsgefecht. auch Wunderlich klammert sich wider an die abgenutzte rechtfertigung aller verteidiger der systemlosigkeit, dass 'der gedrängten fülle der syntaktischen probleme gegenüber sich jede form der darstellung als unzureichend erweisen' werde, und

will 'schon zufrieden sein, wenn die gliederung den fortschritten der eigenen forschung sich anschmiegt und wenn die darbietung vom leser leicht erfasst werden kann' (s. VII). man hört aber heraus, dass auch diese, allerdings mit wenigem sich bescheidende zufriedenheit doch keine volle ist, denn er fügt hinzu : 'nach beiden seiten hat mein system auch meinen gesteigerten ansprüchen für diesmal (!) genügt. freilich, wenn es mir einmal möglich sein wird, den problemen . . . . weiter nachzugehn, wird sich diese ergänzung meiner untersuchungen in einer form gliedern, die sich mehr mit der 'Syntax des Heliand' von OBehaghel (1897) berührt'. ich seh in diesen worten eine kaum noch verschleierte absage an das alte system und einen verheifsungsvollen wechsel auf die zukunft. da ist es denn um so mehr zu beklagen, dass es der vf. nicht über sich vermocht hat, lieber gleich die veralteten formen zu zerbrechen, dass er sich nicht hat entschliefsen können, schon jetzt neue wege zu suchen, selbst auf die gefahr hin, das erscheinen der neuen auflage etwas zu verzögern und hier und da vielleicht zunächst einen irrweg einzuschlagen. ligt in seinem festhalten an dem einmal gewählten system, trotzdem ihm seine mängel, zum teil wenigstens, bewust geworden sind, nicht auch ein wenig von jener 'rechthaberei', über die das vorwort zur ersten auflage (s. VI) eine gute bemerkung enthielt? freilich wird anderseits jeder billig denkende zugeben, dass es für jeden, der sich einmal zu einem bestimmten system ausdrücklich bekannt hat, und noch mehr für den, der das verdienst für sich in anspruch nimmt, dies system zuerst 'in die deutsche syntax eingeführt' zu haben, wie auch schon für jeden, der eine umfangreiche arbeit nach einem ihm vertrauten system angelegt oder gar schon abgeschlossen hat, ganz besonders schwer sein muss, hinterdrein alles umzuwerfen und nach neuem plan wider aufzubauen. gewis erfordert es eine grofse und seltene selbstüberwindung, zu verbrennen was man angebetet hat, und es ist nur allzumenschlich und darum zu erwarten, dass derer, die wie Schmalz (in seiner lateinischen syntax, Müllers Handbuch der klassischen altertumswissenschaft II 2[3]) sich für eine neuauflage zur umgestaltung des grundplans der alten entschliefsen können, immer weniger sein werden, als derer, die lieber in den bahnen und formen bleiben, an die sie und ihre leser sich gewöhnt haben. es ist schon etwas, und schon das muss anerkannt werden, wenn sie wenigstens im einzelnen bessern und, wo besserung nicht möglich ist, nach aushilfen suchen und sich zu compromissen verstehn. und das tut auch Wunderlich in reichlichem mafse. fruchtlos ist also die erörterung der systemfragen auch für sein buch nicht geblieben. er hat aus des ref. 'darlegungen die nötigung entnommen, seine anordnung aufs neue nachzuprüfen und ihr möglichst die vorteile abzugewinnen, die sie verspricht' (s. VII). diese nachprüfung hat ihn zu manchen

änderungen veranlasst : der einsicht, dass die kritik der bisher in der syntax üblichen stoffbegrenzung und anordnung nicht ganz unbegründet war, hat sich der klar sehende vf. nicht verschlossen; an einigen stellen, wo mit dieser einsicht das beibehaltene system in zu deutlichem widerspruch steht, beseitigt er entweder sonst behandelte teile des stoffes ganz, oder er entfernt sie aus dem körper des buches und weist sie der 'einleitung' zu, wie zb. manches aus den erörterungen über den satzbildenden charakter des verbums und über die interjectionen (früher I 1a, jetzt s. XIII ff). das erstere begründet er widerholt mit bemerkungen wie : '. . . gehört mehr in das gebiet der wortforschung als in dasjenige der syntax' (I 371) '. . . da die . . . participien der wortforschung angehören' (I 390); vgl. besonders das vorwort zum zweiten bande. somit erkennt also der vf. grundsätzlich an, dass der grammatische stoff nach diesem gesichtspunct zu sondern ist. das ist aber die hauptsache, auf die es vor allem ankommt; welche stoffe nun diesem oder jenem teil der grammatik zufallen, kann ruhig der einzelerörterung überlassen bleiben; mit meiner eigenen abgrenzung, die sich darum absichtlich in allgemeineren bahnen hielt, durchweg das richtige getroffen zu haben, den anspruch hab ich nie erhoben. da der vf. den grundsatz zugibt, ist zu hoffen, dass er auch weiter vorurteilsfrei zu prüfen bereit sein wird, in wie weit seine jetzige grenzscheidung der kritik standhält. wenn nun der vf. daraufhin sein buch erneuter prüfung unterwerfen will, so zweifel ich nicht, dass er noch manches darin finden wird, was nicht zur syntax, sondern zur wortlehre, besonders der wortbedeutungslehre gehört. um nur wenige beispiele anzuführen, wieviel glaubt der vf. von dem auf s. 10—36 ausgeführten als würklich syntaktischen stoff erweisen zu können? ist das nicht vielmehr auch alles reine wortlehre, bei deren behandlung nur hier und da syntaktische und stilistische probleme gestreift werden? was sich auf s. 37 ff anschliefst, ist nicht viel anders. die vorbemerkung enthält einen syntaktisch wichtigen gesichtspunct; nach diesem ist auch die haupteinteilung des folgenden gemacht : in den einzelnen abschnitten aber werden nicht allein diese seiten der wortbedeutung, die für die syntax von wert sind, sondern wider ziemlich die gesamten bedeutungen der betreffenden worte und ihre veränderungen abgehandelt. der vf. bietet dabei manche hübsche und neue beobachtung, und wir sind für diese bruchstücke und vorarbeiten zu einer künftigen wortbedeutungslehre dankbar und lassen sie uns natürlich am unrichtigen ort lieber gefallen, als dass wir sie ganz entbehrten. was der vf. s. 73 zur begründung der behandlung der flexionsformen des verbums innerhalb der syntax anführt, ist gut. was die syntax würklich angeht, soll sie behandeln, darüber besteht kein meinungsstreit; darüber, dass die flexionsformen auch ein syntaktisches interesse haben, eben-

sowenig; des vf.s hinweis auf einige solche gesichtspuncte ist nur zu billigen. daraus folgt aber wider nicht seine anordnung. in der syntax ist dieser stoff nicht vereinigt und nicht geordnet nach den flexionsformen selber zu betrachten, das wäre vom standpunct der syntax aus äufserlich und mechanisch. diese erörterungen gehören dahin, wohin sie die vom vf. angegebenen syntaktischen gesichtspuncte hin verweisen, die ihrerseits in einer würklichen 'lehre von den wortgefügen' den gegenstand besonderer abschnitte bilden dürften.

Es ist dem ref. nicht zweifelhaft, dass das gröste hindernis, das einer richtigen stoffverteilung auf die einzelnen teile der gesamtgrammatik und damit einer baldigen und gründlichen reform der syntax noch entgegensteht, in dem fehlen einer umfassenden und ausgeführten wortlehre ligt, die zz. der zusammenhängenden und systematischen bedeutungslehre noch fast ganz ermangelt. dieser aber bedarf die syntax an allen ecken und enden, und da ihr die möglichkeit des verweisens und des weiterbauens auf früher gelegten grundlagen entzogen ist, sieht sie sich nach wie vor gezwungen, das nötigste überall einzuflicken, ihren eigenen zusammenhang damit zu zerstören und ihre eigenen gesichtspuncte aus den augen zu lassen. so hat zb. Behaghel (s. VI) ausdrücklich zugegeben, dass dieser umstand inhalt und gliederung seiner Heliandsyntax wesentlich beeinflust hat. der gefahr, beständig nichtsyntaktisches in die syntax einzumengen, wird nur entgehn, wer eine gesamtgrammatik schreibt und in ihr der wortlehre den ihr gebührenden raum und stoff zuweist, oder wer auch bei der behandlung eines beschränkteren gebietes sich dazu entschliefst, einen der wortlehre gewidmeten teil dem eigentlich syntaktischen vorangehn zu lassen, wie es zb. Roedder tut, auf dessen kürzlich erschienene arbeit (I. Wortlehre des adjectivs im altsächsischen. Madison, Wisconsin, 1901. — angekündigt werden II. Syntax und vielleicht III. Stilistik d. adj. i. as.) ich hier als nachahmenswertes beispiel hinweisen möchte.

Schon die römischen seitenzahlen zeigen, wie lebhaft der vf. selbst gefühlt hat, dass der stoff, den er auf s. XIII—XLII behandelt hat, ganz aufserhalb der grenzen steht, die das gewählte system seiner darstellung zog. und weder dies verlegenheitsmittel, das gar zu sehr an die 'Anhänge' bei Miklosich erinnert, noch die bezeichnung als 'Einleitung', die dem inhalt nur wenig entspricht, können darüber täuschen, dass dem fehlerhaften system zu liebe hier erörterungen, auf die der vf. mit recht nicht verzichten wollte, aufserhalb des rahmens des eigentlichen buches vereinigt sind, die gerade in seinem innersten kern ihren natürlichen platz hätten finden sollen. denn wenn auch die im 1 abschnitt der einleitung ('Syntax und satzbau') enthaltenen ausführungen grofsenteils würklich den charakter einer einleitung haben, so handeln

die folgenden abschnitte (2. Einfachste formen des satzes. 3. Das satzgefüge. 4. Ausdrucksmittel, die neben dem wortmaterial im satze mitwürken. 5. Die stilformen der sprache) gerade von den wichtigsten problemen, die eine lehre vom satzbau selber zu behandeln hat. hier in dieser einleitung stecken die keime und anfänge der eigentlichen verarbeitung und verwertung des gesammelten rohstoffes; während das werk selber jetzt noch mehr einem lagerhaus gleicht, in dem jene einzelnen materialien, noch gesondert in den verschiedenen fächern und kästen, in die sie gesammelt worden, aufgespeichert liegen und der bearbeitung harren. hoffen wir, dass sie und wir darauf nicht zu lange zu warten haben und dass eine bald nötig werdende dritte auflage dem vf. gelegenheit gibt, sein s. VII wenigstens bedingungsweise gegebenes versprechen zu halten. darauf hoffen wir um so zuversichtlicher, als des vf.s eigene worte zeigen, wie nahe er unserer auffassung doch im grunde schon steht; denn an jener stelle spricht auch er von dem 'im text aufgespeicherten material (!), auf grund dessen er den problemen, die er in der einleitung gestreift (!) hat', später weiter nachgehn zu können hofft. erst dann aber wird er uns eine würkliche lehre vom satzbau gegeben haben. und auf s. XXXV braucht er sogar einen schärferen ausdruck, als ref. ihn sich erlaubt hätte : 'über dem wortmaterial, das der oberflächliche (!) beobachter als einzigen bestandteil des satzes wahrnimmt, würkt eine ganze reihe von factoren mit, deren richtige wertung für die auffassung und erklärung entscheidend ist . . .' das ist gerade einer der haupteinwände, die ich gegen das system Miklosich erhoben habe, das die syntax in der lehre von der bedeutung des wortmaterials aufgehn lässt.

Was der vf. in der einleitung, zumal über den 'begriff des satzes', über 'satzteil und wortverbindung', die 'einfachsten formen des satzes' und den 'inneren ausbau des satzes' ausführt, ist durchweg anregend und lehrreich und zeugt von selbständigem urteil und sprachlichem feingefühl; doch ist seine darstellung im ganzen noch gar zu skizzenhaft gehalten und inzwischen in einzelnen puncten bereits von Wundts glänzendem werk und Delbrücks daran anknüpfenden 'Grundfragen der sprachforschung' überholt worden. auch scheint mir der ton dieser darlegungen etwas zu dogmatisch für so umstrittene und zum teil wol auch noch nicht ganz spruchreife fragen; hier spricht der vf. bisweilen mit einer beneidenswerten bestimmtheit, die den zweifel nicht immer ausschliefst, ob die für abweichende anschauungen vorgebrachten gründe, wenn sie schon unerwähnt und unwiderlegt blieben, ausreichend erwogen sind. auf eine eingehnde würdigung dieser abschnitte muss der ref. hier verzichten; denn bei der art dieser probleme würd es einer besonderen abhandlung bedürfen, um die zweifel und bedenken, die — neben vielfachen zustimmungen — geltend zu machen wären, auch nur für die wichtigeren puncte

im einzelnen zu begründen, zumal dies jetzt nicht mehr angänglich ist, ohne zugleich zu jenen darlegungen Wundts und Delbrücks ausführlich stellung zu nehmen. —

Einen besonderen hinweis verdient noch das ausführliche und dankenswerte register, mit dem der vf. 'weniger das aufschlagen von einzelheiten erleichtern . . ., als den blick auf die zusammenhänge lenken' wollte. 'in ihnen soll das register durch geeignete zusammenstellung und gliederung den rahmen wider herstellen, aus dem die einzelnen erscheinungen zum zweck der darstellung im text gelöst werden musten' (II s. IV). neben der 'Einleitung' enthält auch dies 'Register' ein stück der vorarbeit zu einer künftigen umordnung und neugliederung des stoffes, die den eigentlich syntaktischen gesichtspuncten bei der disposition des ganzen mehr zu ihrem recht verhelfen würde. —

Zum schluss seien noch einige bemerkungen angefügt, die ich an einzelne stellen des werkes anknüpfen möchte. der kampf gegen das wort 'syntax' hat wenig bedeutung. muss doch der vf. selbst zugeben (s. XIX), dass wir es schon wegen der ableitung 'syntaktisch' (so auch 'syntaktiker') nicht entbehren können. wird es nur richtig definiert und verstanden, so ist sein gebrauch unbedenklich und hat den vorteil gröfserer handlichkeit. dass 'wort- und satzfügung' keine einwandfreie verdeutschung wäre, hat auch der ref. betont (und in derselben weise begründet, wie es jetzt der vf. tut) und deshalb dafür 'lehre von den wortgefügen' gesetzt. gegen eine 'lehre vom satzbau' sprechen natürlich dieselben bedenken wie gegen 'satzlehre'. dass diese durch des vf.s bemerkungen irgendwie erledigt wären, wird dieser selbst nicht annehmen. und derselbe einwand, der s. XIV gegen 'syntax' erhoben wird, spricht in gleichem mafse auch gegen 'lehre vom satzbau' : dieser terminus kann ebenso leicht misdeutet und als anweisung gefasst werden, wie man mit den einzelnen bausteinen, den worten, das satzgebäude aufzubauen habe. vf. 'vermag den wortverbindungen, die man neuerdings dem satz als kleinere einheit gegenüber gestellt hat, . . . eine selbständige bedeutung nur in bedingtem mafse zuzugestehn' (s. XVIII). mehr verlangt 'man' auch nicht. dass die wortgruppe 'nur im rahmen des satzes würksam wird', 'aufserhalb desselben nur ein künstliches leben führt', ist unbestritten. das gilt aber doch mindestens in gleichem mafse auch vom wort und vom laut. behauptet ist nur worden, dass für die grammatische betrachtung, die sich die organische einheit des satzes zerlegen muss, die wortgruppe eine ungefähr so selbständige künstliche einheit bildet, wie wort und laut, und ferner, dass bei der auffassung der wortgruppe als eines satzteils für ihre behandlung innerhalb einer satzlehre ohne zwang und ohne dispositionsfehler kein genügender platz zu finden ist : darum ist der 'satz' durch den höheren, allgemeineren begriff 'wortgefüge' zu ersetzen, der den 'satz' und die nicht satz-

bildenden 'wortgruppen' zusammenfasst. mit der begründung des vf.s liefse sich auch die einkapselung der gesamten laut- und wortlehre in die satzlehre rechtfertigen. und wer erfolgreich eine 'lehre vom satzbau' als III teil der grammatik verteidigen will, hätte zuerst nachzuweisen, dass die begriffsreihe: laut—wort—satz richtig gebildet ist. — in 'ton und tempo' sieht der vf. (s. XVI) 'keinen besondern sprachlichen ausdruck'; ähnlich heifst es s. XVII: 'es wird das prädicat zunächst sprachlich gar nicht angedeutet, es kommt nur durch den ton zum ausdruck'. dass der vf., der doch die wichtigkeit der musikalischen mittel des satzbaus mehrfach ausdrücklich hervorhebt, ihnen den charakter eines sprachlichen ausdrucksmittels abspricht, ist befremdlich. vielleicht hat er sich aber nur in der fassung vergriffen und hat sagen wollen: 'ausdruck durch das wortmaterial'. jedesfalls bleibt es immer noch angezeigt, widerholt zu betonen, dass in den musikalischen mitteln der satzbildung ebensogut sprachliche ausdrucksmittel zu sehen sind, wie in den worten und ihren formen, wenn auch von andrer art. solange man mit der anerkennung dieser tatsache nicht würklich ernst macht, ist auch keine aussicht, dass wir jemals zu einer sprachlich-formalen bestimmung des syntaktischen gebildes 'satz' kommen werden. eine einigung über die etwa noch strittigen puncte in der auffassung des wesens des satzes, soweit seine psychologisch-genetische erklärung in frage kommt, wird sich, glaub ich, auf grund der Wundtschen ausführungen in absehbarer zeit erreichen lassen. darüber hinaus bleibt es aber für die sprachforschung eine — zum mindesten theoretisch und methodisch wichtige — forderung, auch zu einer auf sprachlich-formalen kennzeichen beruhenden definition zu gelangen, wenn diese sich auch im gegensatz zu jener auf das gebiet der einzelsprachen wird beschränken müssen und können. diese sprachlich-formalen merkmale werden aber, wie ich schon früher betont habe, zt. nur auf dem gebiet der musikalischen mittel des satzbaus zu finden sein; ihr praktischer wert wird daher zunächst auf das studium lebender sprachen und in ihnen auf die mündliche sprachform beschränkt sein, von hier aus würden sich aber ohne zweifel lehrreiche rückschlüsse auch auf die schriftsprachen und vergangene sprachzustände ergeben. — die irrige, auf Kern zurückgehnde behauptung, dass 'in der wortstellung des verbums für unsre sprache das eigentliche ausdrucksmittel der hypotaxe, der kennzeichnung der nebensätze ligt' (s. XXXII vgl. s. 402), hätte der vf. nicht widerholen sollen. — zu s. XXXIII: in briefen, echten und ungekünstelten wenigstens, ist nicht 'schriftsprache' zu finden, sondern geschriebene umgangssprache, oder höchstens ein mittelding zwischen beiden. — dem widerspruch gegen die 'modeströmung, die das leben der sprache durchweg auf mechanische gesetze zurückführen möchte' (s. XL), schliefst sich der ref. kräftigst an. — s. 76 unten ist der ausdruck ungenau und irre-

führend. soll sich der satz auf vorhistorische zustände beziehen, so müste er mit 'man darf vermuten' oder dgl., nicht mit 'es hat sich ergeben' eingeführt werden. bezieht er sich aber auf das germanische in seiner ältesten belegbaren form, so hätte es lauten sollen: 'es wird sich ergeben (die bemerkung steht ziemlich am eingang der gesamten ausführungen über diesen punct, s. 74—111), dass es für pronominales subject eines besondern ausdrucks neben der flexionsform des verbs ursprünglich nicht überall bedurfte, dass vielmehr die regelmäfsige hinzufügung des subjectpronomens auf späterer entwicklung beruht'. — s. 82 wird bei Otfrid mitwürkung des metrums vermutet. dieser einfluss wird in den poetischen denkmälern überall mit in anschlag zu bringen sein, sowol wo das pronomen fehlt, als wo es nur gelegentlich auftritt, wie beim imperativ. hinzufügung und fortlassung des persönlichen fürworts bietet ein zu bequemes mittel, den bedürfnissen des metrums zu genügen, als dass aus den poetischen belegen — soweit nicht häufung vorligt — mehr zu gewinnen wäre als die erkenntnis, dass keines von beiden dem sprachgefühl widerspricht. — in dem letzten beispiel auf s. 83 gehört das pronomen nicht zum imperativ, sondern zur anrede: *ach geh | du ungezogener junge.* — in dem beispiel Isidor 6, 1 ff (s. 104) ist kaum 'ellipse bei invertiertem verbum' anzunehmen, vielmehr ist das pronomen *ih*, wie es tatsächlich vor *firchnussu* und *willu* im ersten und letzten satz der periode steht, auch im mittleren satze bei *gibu* voranstehend zu ergänzen: *endi dhiu chiborgonun hort* [*ih*] *dhir gibu.* dafür spricht — aufser dem unverkennbaren parallelismus des satzbaus — die stellung von *dhir*; hätte dem übersetzer invertierte stellung vorgeschwebt, so würde er geschrieben haben: *endi dhiu chiborgonun hort gibu*[*ih*] *dhir.* sowol die obige wie diese stellung wäre gut ahd.; aber ich bezweifele, dass die stellung: *endi dhiu chiborgonun hort dhir gibu* [*ih*] mehr als ausnahmsweise gebraucht worden sei. — der abschnitt '*ε*) Ergänzung in der asyndesis' (s. 105 ff) bringt den eigentlichen sachverhalt nicht richtig zur darstellung, weil der vf. übersehen hat, dass bei der parataktisch-asyndetischen satzverbindung ein unterschied besteht, je nachdem die 'eine beherschende vorstellung', die diese zwei sätze verknüpft, im ersten durch ein substantiv oder durch ein pronomen personale ausgedrückt ist. nur im ersten falle ist die in der ältern sprache noch häufige ellipse des pronomens im zweiten satz heute selten geworden und nur noch der volkstümlichen rede, oder der mündlichen sprachform überhaupt, eigen; dazu richtig die beispiele: ahd. evang. Matth. 12, 1. Faustfragm. 366. im zweiten fall aber ist die ergänzung des subjectpronomens auch heute nicht nur allgemein üblich, sondern bei häufung solcher sätze sogar notwendig. beispiele der art wie Faustfragm. 866 und die aus Kleist (s. 107) haben auch für die gute schriftsprache nichts auffallendes;

die nhd. widergabe von Hildebrandslied 39ff (s. 106) würde vor '*verlockst mich*' das pronomen ganz gut entbehren können und vor '*willst mich*' sicher nicht setzen; das beispiel aus Goethes briefen (s. 105 note) könnte gar nicht anders lauten, und zwar der häufung wegen in allen gliedern, nicht blofs im letzten wegen der conjunction *und*. das beispiel Faustfragm. 468 (s. 106) passt überhaupt nicht dahin : der vorangestellte nebensatz '*wie sie die augen niederschlägt*' ist subject der folgenden zeile, wie sich zum überfluss auch aus dem parallelen nächsten verspaar ergibt. auch Faustfragm. 697 gehört nicht in diesen zusammenhang; hier führt die ergänzung über mehrere mittelglieder, das subject ist aus 688 '*er sprach*' zu ergänzen. zum folgenden abschnitt 'Ergänzung aus einem casus obliquus' wäre Faustfragm. 680 ein schönes beispiel: '*wollen's der mutter gottes weihen, wird uns mit himmels-manna erfreuen!*', desgl. ebda. 480. — s. 149 ist '*er hat schon einmal den berg bestiegen*' kein richtiges beispiel für die durativ-perfective actionsart (vergl. '*er bohrt das brett durch*' Streitberg Urgerm. gramm. s. 280). — bei der bemerkung, dass 'den verben mit perfectiver actionsart' das präsens sich versagt (s. 162), wäre der gebrauch des präsens auszunehmen, bei dem die tempusbedeutung überhaupt hinter der feststellung der allgemeinen giltigkeit des verbbegriffs zurücktritt: '*vögel fliegen, fische schwimmen*', '*hunde, die bellen, beifsen nicht*'; ebenso auch bei perfectiven verben: '*daran stirbt man nicht*', '*wer hinter dem ofen hockt, erlebt nichts*'. — s. 173 schiefst die berichtigung der beobachtung Erdmanns, 'dass Ulfilas gelegentlich verba, die im eigentlichen präsens als simplicia auftreten, in denjenigen präsensformen, die an stelle eines futurums erscheinen, mit dem präfix *ga* verbindet', wol infolge ungenauer fassung, übers ziel hinaus. denn wenn das präfix auch in 'den deutschen denkmälern . . . . als exponent der perfectiven actionsart gerne in solchen präsensformen auftritt, die ein futurum verschleiern', so ist wol richtig, dass es zunächst und direct nur 'einer differenzierung der verbalbedeutung dient', nicht aber, dass es 'mit dem futurum nichts zu schaffen habe': indirect dient es damit eben doch auch 'zur andeutung der zeitstufe', wofür der vf. selbst im folgenden die erklärung gegeben hat. — s. 175 zeigt das beispiel Matth. 12, 45 nicht, wie das futurum durch die partikel *dann* vertreten wird, denn auch der lateinische text hat das präsens und *tunc*. soll es aber veranschaulichen, wie sehr derartige partikeln ihrer bedeutung wegen sich zu solcher verwendung eignen, da sie selbst im lateinischen gelegentlich diesem zwecke dienen, so muste das gesagt werden. — s. 176 wäre 'zeitliche' vor 'actionsart' zu streichen: es ergibt eine art contradictio in adjecto. wenn auch zeitstufe und actionsart insofern zusammenhängen, als in sprachen mit ungenügend ausgebildetem tempussystem die eine durch die andre vertretungsweise angedeutet wird (vergl. oben zu s. 173), so sind sie doch

begrifflich auseinanderzuhalten, zumal da, wo es sich gerade, wie hier, um solche vertretung handelt. — s. 177 ff. die beispiele für *wollen* als futurumschreibung lassen feinere sinnunterscheidung vermissen; sie sind sehr verschiedener art. schon die eigene aufstellung des vf.s, dass *wollen* in der heutigen sprache nicht mehr 'der bloſsen umschreibung' dient, hätte ihn abhalten sollen, als belege für diese verwendung in der älteren sprache die auf s. 177 gegebenen beispiele aus Otfrid, Williram, Notker und den Nibelungen anzuführen. denn in all diesen stellen würde die nhd. widergabe mit dem hilfsverbum *werden,* also unserm futurum, zweifellos weniger treffend sein als mit *wollen.* 'die verbindung mit unpersönlichem subject' ferner beweist wol, dass 'von einer willensenergie, die dem subject entströmt', zwar nicht mehr im eigentlichen sinne 'die rede sein kann', aber nicht, dass nun reine periphrase des futurums vorligt. '*es wird mir nicht gelingen*' ist ganz etwas andres, als das auch in nhd. prosa übliche: '*es will mir nicht gelingen* (*ihn zu überzeugen*)'. während jenes würkliches futurum ist, betrifft dieses die zukunft nur soweit, als auch für diese zu vermuten ist, was sich in vergangenheit und gegenwart in widerholter erfahrung ergeben hat; die grundbedeutung des *wollen* schimmert noch durch. zur erklärung der bedeutungsentwicklung ist an den im englischen ganz durchgebildeten iterativen gebrauch von *will* anzuknüpfen, wie er vorligt in: '*he will stare at me, as if he had never seen me before*', '*he would tell war stories*'. hier flieſst die bedeutung 'häufig, gewöhnlich tun, pflegen' aus der bedeutung 'gerne tun'. und gerne wird getan, was dem innern wesen, der natur jemandes gemäſs ist, aus ihr sich begreift. so gehört zu dieser bedeutungsart auch das beispiel (s. 178) aus Gundling Sat. Schriften: . . . *eine . . . purgantz, vor der nun allen menschen ekeln will* . . . worin nichts futurisches zu finden ist. auch 'die verbindung mit sächlichen nominibus' beweist die futurische bedeutung von *wollen* durchaus nicht. im nhd. (und neuengl.) ist sie in nicht futurischem sinne häufig, wenn auch meist auf negierte sätze beschränkt: '*der deckel will nicht schlieſsen*', '*this wood will not burn*' und zeigt jedesfalls deutlich, wie leicht auch sächlichen subjecten eine art willensbetätigung zugeschrieben wird. also ist auch in '*min kraft diu wil uns beiden enphliehen*' (Wolfr. Tit. 8, 4) keineswegs notwendig ein futurum zu sehen. ich möchte diese stelle vielmehr mit den aus Luther und Nikolaus vStrassburg angeführten (ebenda) zusammenstellen. auch im nhd. ist '*es will abend werden*', '*die sonne will untergehn*' nicht ungebräuchlich (von Wunderlich selbst aus Hebel belegt); nur ist es mehr dem gehobenen und poetischen stil eigen und zeigt wider eine etwas andere bedeutungsschattierung; aber wider ist es etwas wesentlich vom gewöhnlichen futurum verschiedenes und kommt dem engl. *to be going to* sehr nahe. hier find ich einen rückschritt gegen die erste auflage,

wo noch richtig in solchen wendungen 'das willensmoment als durchbrechend' anerkannt und 'auf eine art von personification' zurückgeführt war (s. 40). und in dem beispiel '*das arme ding will sich zu tode weinen*' (Kabale 5, 489, nicht 3, wie verdruckt ist) ist erst recht kein futurum zu sehen. sonst müsten wir annehmen, Miller wolle Ferdinand mitteilen, dass bei seiner tochter Luise infolge heftigen weinens der tod eintreten werde! vergl. das ganz übliche '*er will sich tot* (*krank*) *lachen*'. die schrankenlose und andauernde hingabe an ein übermafs des affects wird als ein willensact gefasst, wobei die erwähnte iterative bedeutung die vermittlung übernimmt: 'er lacht und lacht, lacht immer wider, unaufhörlich'. ist somit die annahme der blos futurischen bedeutung des hilfsverbs *wollen* in einer grofsen zahl von fällen abzulehnen, so soll damit nicht gesagt sein, dass sie nicht vorkomme; einige wenige der angeführten beispiele beweisen sie — so scheint mir das beispiel aus Steinhöwel s. 179 beweisend —; ihr umfang wäre noch festzustellen, zeitlich und örtlich. jedenfalls handelt es sich um eine mehr sporadische erscheinung. es gibt auch fälle, in denen futurische bedeutung würklich vorligt, aber doch nicht rein. Spielhagens 'Was will das werden'? ist immer noch etwas andres als 'was wird das werden?' ersteres lässt deutlicher durchfühlen, dass die zukünftige gestaltung in der jetzigen schon im keime enthalten ist, aus dieser sich herausentwickeln wird in einer ihrem wesen entsprechenden weise. derartige fälle im nhd. sollten uns vorsichtiger machen in der deutung dieser umschreibungen in älterer zeit. so muss das beispiel aus Neidhart: '*du wilt vil übel gedîhen*' (s. 179) freilich wol mit unserer futurumschreibung übersetzt werden. aber die übersetzung ist da nur ein dürftiger notbehelf, keine interpretation des wahren wortsinns, in dem mitenthalten ist: wenn es dir schlecht geht, wird dein charakter, dein eigenes tun und lassen daran schuld sein. die syntaktische bedeutungslehre fasst ihre aufgabe zu äufserlich auf, steigt nicht tief genug bis zu den wahren sprachquellen hinab, wenn sie sich begnügt zu sagen: 'diese umschreibung steht für diese form . . .' das ist immer wider der alte standpunct der blofs äufserlich-formalen vergleichung und übersetzung, aber keine erklärung von innen heraus! — s. 180. der gebrauch von *sculan* wird richtiger erklärt, als Erdmann es getan hatte (Grundzüge I 96). — wenn der vf. sagt: 'in der ahd. periode tritt unser verbum . . . viel stärker hervor als Grimm s. 209 angibt. neben den belegen aus dem Tatian . . .', so ist nicht ganz klar, wie er das meint. Erdmann (aao. s. 97) sagt: 'bei Tatian ist diese umschreibung vermieden' und Grimm erklärt, 'dass Tatian sie meistenteils meidet' und nur an 2 stellen würkliche futurübersetzung vorligt. des vf.s ausdruck lässt vermuten, dass er jene angaben über Tatian er gibt aber keine weitern belege. meint

en allein, so hätte er nicht sagen dürfen: 'neben den be-
n'. — s. 193. dass 'die verbindung von *werden* mit dem um-
ebenen infinitiv des präteritums . . . auf die schriftsprache be-
nkt' sei, ist unrichtig. schon Grimm führt an der vom vf. an-
enen stelle (s. 213) mehrere beispiele an, die 'die sprache des
hen lebens widerspiegeln'. auch das vom vf. gegebene bei-
aus Minna vBarnh. ist gute umgangssprache. vgl. ferner '*wo
er gewesen sein? er wird sich verlaufen haben!*' '*du wirst ihn
rstanden haben*'. die umschreibung drückt in diesen fällen,
so wie mit infinit. präs., eine vermutung, die man für gewis
aus, eine bedeutung, die von den bei Erdmann erwähnten
hieden ist und auch von Wunderlich nicht klar definiert wird;
esten schon bei Grimm aao.: 'wahrscheinliche voraussetzung'.
. für das präsens noch: '*was ist Ihr bekannter in London?
as wird er sein? er wird commis in einer bank sein*' (= engl.
*pose he is* . . .). — s. 220/1. gut ist vom vf. hervorgehoben,
wir uns bei der 'erklärung des anschwellens der periphra-
en fügungen' nicht 'auf lautliche verhältnisse beschränken'
n, sondern dass psychologische gründe dabei eine wesentliche
gespielt haben. zu erinnern ist auch an die kindersprache:
r erzählen, wie der gemeine mann, im umschriebenen per-
ebenso im französischen. — s. 241 ff. bei der besprechung
merkwürdigen fügungen von der form '*es hat geschehen
en*' sagt der vf.: '. . . zwei tatsachen, die geeignet sind, unsre
rung . . . zu stützen' (s. 243). ich finde diese erklärung
nds klar ausgesprochen; man muss sie aus dem zusatz zu
r stelle: '. . . mit der die auffassung JGrimms wider aufge-
nen und weiter geführt wird . . .' und aus seinen gesamten
hrungen erschliefsen. danach sieht der vf. mit Grimm in
fraglichen formen würkliche participia und nicht, wie Erd-
wollte, durch assimilation an den abhängigen infinitiv ent-
ene infinitive. der umstand aber, dass auch nachdem die
g im ganzen durchgedrungen ist, immer wider einzelne
n auftreten, die unzweideutige participia sind, wird sich
erlich als entscheidender grund gegen die ansicht Erdmanns
eld führen lassen; er kann auch einfach als beleg dafür ge-
t werden, dass schwankungen, wie sie auch heute noch
stehn, immer bestanden haben, was gerade für die zeit, wo
ügung sich erst einbürgert, nur zu erwarten ist. die weiter-
ng besteht nun wol darin, dass der vf. mit recht betont,
zwei gruppen, die der engeren verbindungen (mit eigent-
hilfsverben) und die lockerern (mit vollverben), zu scheiden
und dann in dem versuch nachzuweisen, dass die hilfsverben
dieser fügung, die von den vollverben ausgeht, zunächst ent-
n und erst später zu ihr übergehn. dies gibt aber auch
n beweis dafür, dass die strittigen formen auch in späterer
ls participia anzusehen wären. es zeigt nur, dass sie zu-

nächst als participia empfunden wurden; und gerade die tatsache, dass diese verba später auch die fragliche construction annehmen, kann nur dafür zeugen, dass später die auffassung jener formen als infinitive überwog. warum die hilfsverba an der ältern weise zuerst festhalten, nach der die vergangenheit am infinitiv zum ausdruck kam, erklärt W. nicht. der grund dafür ligt offenbar darin, dass diese verba fast alle defectiva sind, deren part. perf. entweder überhaupt fehlt, oder nur in adject. verwendung belegt ist, oder auf später neubildung beruht. das neuenglische, das die geringen reste dieser participien auch verloren, neubildungen aber nicht hat eintreten lassen, ist daher ausschliefslich auf jene ältere form der fügung angewiesen: *'he might have done so'*, *'he should have given'*. sieht man den nachweis als gelungen an, dass die fügung von den vollverben ausging, bei den hilfsverben nur eine nachbildung vorligt, so bleibt doch dreierlei unerklärt: 1. das frühe auftreten der construction bei schwachen vollverben wie *hœren* und *machen*, worauf schon Erdmann hingewiesen hat; 2. die ebenfalls von diesem angeführte tatsache, dass bei fortfall, mitunter auch bei räumlicher trennung des infinitivs wider würkliches particip eintritt (*'hast du arbeiten können?' "ich habe* [*es*] *nicht gekonnt"*); und vor allem 3. warum die hilfsverba, als sie zu dieser fügung analogisch übergingen, nicht ihre häufigern schwachen participialformen anwanten, was doch hätte geschehen müssen, wenn man damals bei den vollverben die wie infinitive klingenden formen würklich noch als participien empfunden hätte. ich halte die beiden von W. betonten umstände für die erkenntnis der strittigen erscheinung auch für wichtig, möchte aber aus dem gesamtbild, wie es sich nun ergibt, nur schliefsen, dass in dieser fügung ursprünglich, als sie bei starken vollverben einsetzte, würkliches particip vorlag, dass dieses aber alsbald mit dem infinitiv infolge der formengleichheit oder ähnlichkeit verwechselt und vermischt wurde. dieser vorgang ist natürlich durch die assimilationswürkung des unmittelbar daneben stehnden würklichen infinitivs erleichtert und gefördert worden; und nur durch diese ist das festwerden der fügung und ihre übertragung auf andere verba mit lautlich stark abweichenden participialformen und schliefslich auf die eigentlichen hilfsverba zu begreifen. meine auffassung läuft somit auf eine verbindung der beiden erklärungsversuche hinaus. — s. 244 wären die beispiele aus den chroniken von Rem und Seuder besser alle entweder im text oder in den anmerkungen vereinigt worden: so steht in den noten was man im text zu lesen erwartet und umgekehrt; und wenn die anführung beweiskräftig sein sollte, hätte gesagt werden sollen, dass die für die ältere fügung gegebenen beispiele die einzigen sind, die sich hier noch finden. ligt aber blofse schätzung der häufigkeit vor, so wird hier genauere nachprüfung erforderlich sein. — es ist bezeichnend, wie der vf. s. 343—60 unter der

überschrift 'Der modus der oratio obliqua' auch personenverschiebung und tempusgebrauch behandelt, ganz wie Erdmann. — II 17 ist das citat aus Faust ('... *dich tiergeripp und totenbein*') irrtümlich an diese stelle geraten. *tiergeripp* ist subject. — das capitel über die wortstellung gäbe vielfachen anlass zur discussion, zumal es für die vorzüge und schwächen des buches typisch ist: einerseits selbständiges und richtiges urteil (wie bei der betonung der sonderstellung des subjects, der ablehnung blos mechanischer erklärung der tatsachen [s. 398 ff. 403]), anderseits eine gewisse unbestimmtheit und unklarheit der auffassung, die sich in der gleichzeitigen anerkennung von ansichten offenbart, die miteinander unvereinbar sind (wie der anschluss an Erdmann und Braune, deren betrachtungsweise, was die wortstellung betrifft, so mechanisch wie möglich ist und deren theorie gerade jede auszeichnende berücksichtigung des subjects den andern nichtverbalen satzgliedern gegenüber grundsätzlich ausschliefst). — doch ich muss abbrechen und bemerke nur noch, dass ich widerholt (s. 27. 107. 211) den hinweis auf die vom vf. doch verwertete recension der 1 auflage von Tomanetz (Anz. xx) vermisst habe. — der druck ist sehr sorgfältig überwacht worden.

Colmar i. E. JOHN RIES.

---

Der Heliand und die altsächsische Genesis. von OTTO BEHAGHEL. Giefsen, JRickersche verlagsbuchhandlung, 1902. 48 ss. 8°. — 1,50 m.

Behaghel untersucht die frage, ob Hel. und Gen. von demselben dichter herrühren und kommt zu dem resultat, dass die Gen. von einem nachahmer des Helianddichters verfasst ist. B. fällt seine entscheidung auf grund einer sorgsamen durchmusterung von wortgebrauch, syntax, stil und erzählungstechnik der vaticanischen bruchstücke. die nur in ags. übertragung vorliegenden teile der Gen. werden bei seite gelassen, ebenso auch lautstand, flexions-, formenbestand und metrik der vaticanischen fragmente.

Die Gen. enthält eine reihe von wörtern, die dem Hel. fehlen. auf den ersten blick scheint ihre anzahl ziemlich beträchtlich, aber B. zeigt streng methodisch, dass sich daraus noch nicht die verschiedenheit der dichter folgern lässt. ein stück des Hel., dessen länge sich zu dem übrigen teil des Hel. verhält, wie die länge der Gen. zu der des ganzen Hel., weist nicht viel weniger sonderworte auf.

Aber auch in der verwendung des beiden dichtungen gemeinsamen wortschatzes zeigen sich verschiedenheiten. von besonderer wichtigkeit sind discrepanzen im gebrauch von formwörtern, namentlich von präpositionen; Gen. 337 möcht ich aber beiseite lassen, ich glaube noch immer, dass zwischen *aftar* und *heuuan-*

*dage te* einzuschieben ist[1]. auch in der anwendung gewisser substantiva und verba zeigt Gen. manche eigentümlichkeiten, darunter recht charakteristische. allein um hier ganz sicher zu gehn müste man dasselbe experiment machen, das B. bei der betrachtung der sonderwörter vorgenommen hat.

Zu den von B. besprochenen syntaktischen eigenheiten der Gen. möcht ich hinzufügen, dass *uurekan* v. 146 mit einem persönlichen objectsaccusativ verbunden ist, und daran erinnern, dass schon Braune zu v. 178 auf die abweichende construction von *helan* im Hel. aufmerksam gemacht hat.

B. zeigt ferner, dass in gewissen fällen der sprachgebrauch des Hel. in der Gen. kein seitenstück hat, ohne dass der blofse zufall daran schuld sein kann. es handelt sich dabei um die präpositionen *at* und *uuid*, die im Hel. sehr oft, in der Gen. nur je einmal belegt sind, ferner um *suido*, das nur im Hel. vor adjectiven und adverbien erscheint. auch erinnert B. an ESchröders beobachtung, dass die Gen. das im Hel. so beliebte *uuang* nicht kennt und fremdwörter beinahe ganz fehlen.

Auch im gebrauche der variation zeigen sich unterschiede zwischen beiden dichtungen. die Gen. erscheint weit dürftiger[2].

Was den stil betrifft, so ist eine höchst charakteristische eigenheit oder ungeschicklichkeit der Gen., dass in kurzen zwischenräumen nahezu dieselben sätze widerholt werden, um ähnliches von verschiedenen personen auszusagen. im Hel. kommen solche widerholungen vor, um dieselben tatsachen von denselben subjecten auszusagen, und wo dies nicht der fall ist, ligt entweder die absicht vor, die ähnlichkeit verschiedener subjecte nachdrücklich zu betonen (was in der Gen. nicht der fall ist), oder die gleichen worte sind durch gröfsere zwischenräume getrennt.

Die stärksten argumente für B.s these bringt der letzte abschnitt. mit scharfer, mitunter überscharfer, kritik erweist B. die mangelhaftigkeit der erzählungskunst des Genesisdichters, und was ausschlaggebend ist, er zeigt, wie verschiedene ungereimtheiten durch unpassende nachahmung des Hel. verursacht sind. zb. der seltsame ausdruck v. 48 *suet sundar ligit* erklärt sich als törichte nachahmung von Hel. 5903 *lag thie fano sundar.* — v. 108 wird dem Seth sein name beigelegt *uuarom uuordum*, was keinen rechten sinn gibt; der dichter erinnerte sich an die namengebung Jesu im Hel., wo der ausdruck ganz angebracht ist (v. 443ff): *that he Heleand te namon hebbean scoldi, so it . . Gabriel gisprac uuaron uuordun.* — von Petrus heifst es Hel. 3055 *habde imu ellien god, thristea githahti.* dass passt sehr gut auf Petrus

[1] [so jetzt auch Behaghel in seiner ausgabe von Heliand und Genesis.]

[2] zu B.s behauptung, dass Gen. 172 *uuiht* durch *huat* variiert wird, bemerk ich, dass ich an meiner DLZ 1898 sp. 922 ausgesprochenen ansicht festhalte. normal zu interpungieren ist: *uuilthu minas uuiht drotin hebbian? huat it all an thinum duoma sted.* [so jetzt auch Behaghel in seiner ausgabe.]

und wird an der stelle deshalb gesagt, weil er für alle jünger das wort ergreift. Gen. 159 wird von Abraham gesagt *habda im ellian guod, uuisa uuordquidi.* das *ellian guod* liefse sich zur not rechtfertigen (ich weiche hier von B. ab), da Abraham einem höhern wesen gegenüber das wort ergreift, wie Petrus, aber *uuisa uuordquidi* ist eine ganz unpassende variation. — *gastseli* bezeichnet im Hel. einen ort, wo gäste bewirtet werden, Gen. 247 geht aber Abraham ohne gäste zu haben *te is gastseli*: gedankenlose herübernahme der formel *gangan an . . gastseli.* ähnlich 270: im Hel. hat die formel *gangan an thea gardos* ihren guten sinn, hier sieht aber Loth, der vor dem stadttor steht, die engel *an thea gardos* gehen. und so ist es auch in vielen andern fällen.

Mitunter ist freilich B. ungerecht gegen den armen Genesisdichter. er wirft ihm vor, dass es v. 159 unklar bleibt, was *Mambra* ist; aber wir haben doch bruchstücke vor uns! zu v. 2 meint B.: 'dass man die hölle gähnen sehe, weil man sie lärmen höre, ist eine logik, deren der Helianddichter nicht fähig ist'. aber *nu maht thu sean thia suarton hell ginon gradaga, nu thu sia grimman maht hinana gihôrean* sind zwei hauptsätze, so hat schon der alte englische übersetzer diese stelle aufgefasst. und wie B. in dem satz *nis hebanriki gelihc sulicaro lognun* eine geschmacklosigkeit erblicken kann, ist mir einfach unverständlich, ebenso auch seine meinung, dass hier eine nachahmung von Hel. 2625 vorliege. — Seth als prediger des wortes Gottes (Gen. 114), meint B., sei eine merkwürdige gestalt, sein vorbild sei Johannes der täufer (Hel. 954). ich glaube, die stelle beruht auf einer flüchtigen verarbeitung von Gen. 4, 26: *Sed et Seth natus est filius, quem vocavit Enos; iste coepit invocare nomen Domini.* — zu v. 332 meint B., Loths frau müsse sich recht früh verheiratet haben, wenn sie zeit ihres lebens Loths *brud* gewesen ist. aber das heifst doch das *than lang* zu sehr pressen. — im Hel. 2526 wird gesagt, dass der reichtum den menschen verhindere an das zu denken, was ihm am meisten not tue, nämlich *huo hie that giuuirkie than lang thie hie an thesaro uueroldi si, that hie ti euuondage after muoti hebbian . . himiles riki.* wollen wir nun erörtern, ob der mensch schon als säugling nach dem himmelreich trachten solle?

Dem Heliand ist B. widerum zu günstig gestimmt. ich habe Anz. XXI 213ff auf einige unklarheiten hingewiesen. B. bespricht nur zwei der von mir herangezogenen stellen. ich hatte gesagt, dass es dem sächsischen publicum unklar bleiben muste, was v. 1045 *mid them selbon sacun* bedeute. B. meint, das sei nicht richtig, denn eine allgemeine kenntnis des sündenfalls durfte bei den hörern vorausgesetzt werden. aber damit ist es gar nicht getan. der dichter sagt, dass der teufel Jesum *mid them selbon sacun* verführen wollte, mit denen er Adam versucht hatte. er meint durch gula, avaritia und vana gloria. das wissen wir, die wir die theologischen commentare nachschlagen können. aber

der einfache laienverstand eines Sachsen des 9 jhs. konnte trotz einer allgemeinen kenntnis des sündenfalls nicht darauf verfallen, dass bei beiden vorführungen gula, avaritia und vana gloria ins spiel kamen. seine vorstellung war also der vorstellung des dichters nicht adäquat und insofern ein dichter bei seinen hörern keine der seinigen adäquaten vorstellungen hervorrufen kann, ist er unklar. — auch bei der stelle Hel. 674 ligt es nahe, mit den worten des dichters *bi godes tecnun* die übliche theologische ausdeutung des weihrauchs, den die drei weisen aus dem morgenlande brachten, auf die göttliche natur Jesu in zusammenhang zu bringen. B. lehnt dies ab, denn *bi* könne nur causal sein. ich denke, es geht trotzdem. sie brachten weihrauch wegen der zeichen Gottes, dh. weil weihrauch ein symbol der göttlichkeit ist. übrigens auch wenn man diese eine stelle bei seite lässt, so bleiben doch andere unklarheiten im Hel. übrig, wofür ich auf meine ausführungen im Anz. xxi verweise.

Aber allerdings diese unklarheiten verschwinden im vergleich mit den zahlreichen anstöfsen, die der kurze text der vaticanischen Genesisfragmente bietet. ich bin durch B. vollkommen davon überzeugt worden, dass der vf. der Genesis ein anderer war als der dichter des Heliand.

Wien. M. H. Jellinek.

---

Hrotsvithae opera recensuit et emendavit Paulus de Winterfeld. (Scriptores rerum Germanicarum in usum scholarum ex monumentis Germaniae historicis separatim editi.) Berolini, apud Weidmannos, MCMII. XXIV und 552 ss. — 12 m.

Der herausgeber hat uns lange warten lassen, aber wer nähme das nicht gern in den kauf, wenn er dafür so reichlich entschädigt wird? es ist ein prächtiges buch, Hrotsvits werke erscheinen hier zum ersten mal in einer gestalt, die ihrer bedeutung entspricht.

Auf 4 ss. einleitung und 10 ss. anmerkungen sind die in betracht kommenden fragen in gedrängter kürze, aber lichtvoll besprochen. von einzelheiten heb ich hervor, dass von dem Gallicanus eine abschrift aus dem 12 jh. existiert, im Monacensis lat. nr 2552 (früher Alderspacensis); die hs. ist schon im NA. XIII beschrieben, aber erst vW. hat den Gallicanus erkannt. wahrscheinlich, man kann fast sagen sicher, hat Hrotsv. Ekkehards Waltharius gelesen. aufsehen muss die nachricht erregen, dass die abschrift der Primordien, die Pertz 1841 in der Hannoverschen bibliothek hatte, seitdem verschwunden ist, und ebenso ein anderes exemplar, das GWaitz in Coburg gesehen hat; die recension fufst hier also nur auf den früheren drucken. es folgen zwei dankenswerte beigaben, die *Sequentia Cantabrigiensis de s. Basilio* (mit beiträgen von WMeyer) und der interessante *Dialogus Terentianus* cod. Paris. nr 8069; dann der text, index nominum, sehr ausführlicher index verborum, index grammaticus, aufserordentlich

lehrreich und gewaltiger fortschritt gegen Barack, index metricus, reichliche addenda.

Der druck des textes ist so eingerichtet, dass man eine klare vorstellung von der hs. erhält. am fuſse steht apparat und adnotatio, knapp, aber völlig ausreichend. ich möchte auch hier meiner befriedigung darüber ausdruck geben, dass an einzelnen stellen dieser rahmen überschritten ist und, ebenso wie im index, winke für das verständnis, zuweilen übersetzungen gegeben werden.

Ich beschränke mich im wesentlichen auf die besprechung des textes. zu Lachmanns centenarfeier hat der herausgeber den leitern des Berliner seminars ein Commentariolum in Hrotsvithae opera überreicht, und in echt Lachmannschem geiste ist er seit mehr als 10 jahren nicht müde geworden, sich immer tiefer in den geist der dichterin zu versenken. der erfolg ist aber auch nicht ausgeblieben, auf schritt und tritt begegnet man der bessernden hand. ich verweise nur auf ein paar beispiele : Asc. 99 (add.), Gong. 373 *antro*, Pel. 5 (add.) *prono*, erklärungen wie Pel. 378 *satiatae*, Theoph. 17 *vicedom* uaa. sich davon zu überzeugen überlass ich den lesern der ausgabe und glaube im sinne des hrsg.s zu handeln, wenn ich mich zu dem weniger sicheren wende.

Zunächst die interpunction. sie ist etwas eigenartig gehandhabt, und ich kann nicht leugnen, dass sie mir zuerst reichlich freigebig bemessen zu sein schien. aber ich bin immer mehr zu der überzeugung gekommen, dass der herausgeber gut getan hat, nicht zu karg damit zu sein. die interpunction ist nun einmal das wichtigste mittel, dem verständnis nachzuhelfen, und das ist bei der Hr. ganz besonders nötig. vor allem ist es bei ihr häufig schwierig, die beziehung der einzelnen wörter zu einander richtig aufzufassen, das zusammengehörige zu verbinden und nichtzusammengehöriges zu trennen. so ist zb. zu wetten, dass jeder, der zum ersten mal Pel. 50 list, verbindet *ob quod decretum*, und erst nachträglich erkennt, dass *quod* und *decretum* zu trennen sind. oder aber er wird es gar nicht verstehn, wie es Barack ergangen ist. darum ist es sehr richtig, dass nachträglich (addend.) ein komma gesetzt wird. ebenso sicher wird man s. 114, 32 zunächst *in omnibus praeceptis* verbinden, selbst nachdem die stelle so glücklich verbessert ist (vgl. add.). ähnlich ist es Theoph. 160 *et quibus in poenis iungi debebat Averni*. wer zieht da nicht *quibus* zu *poenis*? im index s. v. *iungere* ist die stelle mit einem fragezeichen versehen, ich sehe nicht warum, mir scheint sie verständlich und richtig erhalten zu sein. Theoph. hat sich verpflichtet, für alle ewigkeit genosse der bösen geister sein zu wollen, v. 127 *spirituum nigrorum socius sub aeternis poenis*. von reue ergriffen malt er sich aus, *quibus iungi debebat in poenis Averni* : mit wie schrecklichen gesellen er vereinigt sein soll, vgl. v. 170 *tenebricolis Erebi sub limine iungi*. — Bas. 109 *ne moriar tristis, languens per taedia cordis*. wozu gehört *tristis*?

nach Theoph. 350. Gest. 197. 346. 743 zieh ich es zu *cordis* und setze das komma vor *tristis*. — Gest. 574 f

in cuius sulcis latuit tunc domna recurvis
haec, quam quaerebat, Cereris contecta sub alis.

nach dem index soll *sulcis recurvis* verbunden werden, aber was heifst das? die beziehung auf das wenden des pfluges ligt doch recht fern. ein schönes bild gibt es dagegen, wenn man *recurvis Cereris alis* zusammen nimmt, es ist an die schwer herabhangenden ähren des reifen korns (vgl. v. 554) zu denken. der hrsg., dem ich meine ansicht mitteilte, machte mich auf die schwierigkeit der wortstellung aufmerksam, die in der tat dagegen spricht, gab mir aber zugleich ein beispiel, Mar. 432 f, wo *omnes* zu *tribus duodenas* gehört; ein weiteres hab ich bisher nicht gefunden. — noch ein beispiel für die schwierigkeit der wortverbindung. Prim. 47 *barbula parva, nigris sociata colore capillis*. der index s. v. *capillus* vermutet 'bestehnd aus' oder 'zusammen mit'. mir scheint das nicht richtig, zumal da bei der verbindung *colore niger* der ablativ ziemlich überflüssig wäre. ich möchte *colore* zu *sociata* stellen 'ein bart, der sich hinsichtlich der farbe den schwarzen haaren des hauptes zugesellte', also das strahlend weifse gesicht umrahmt von schwarzen haupthaaren und schwarzem bart. —

Doch zurück zur interpunction. ich glaube, dass sie einen besonderen vorzug der neuen ausgabe ausmacht, man vergleiche nur einige seiten mit der von Barack. an nachträgen oder versehen hab ich notiert: Bas. 18 *sanctam*, Gong. 146 das fragezeichen stände doch wol besser v. 152 hinter *minimis*. Gong. 155 *praestat componere* (*componatis*) entspricht dem *parcatis* v. 156, darum möcht ich schreiben *et, rogo, parcatis*. auch der sprachgebrauch scheint dies zu fordern, vgl. Mar. 159. 513. 736 uaa.; vgl. index. ist nicht hinter Gong. 162 stärker zu interpungieren? ich würde doppelpunct vorschlagen. auch Gong. 234 ist komma wol zu schwach, desgl. hinter v. 450; hinter 359 wär es zu entbehren. Gong. 459 kann man zweifelhaft sein, wohin *conscia fraudis* gehört, vor allem wegen v. 419; ich halte die interp. für richtig. wie ist Pel. 106 zu schreiben? um die verschlungene construction herauszubringen, schreibt Barack: *omnes, oceanus, gentes, quas circuit altus*. das ist mit recht aufgegeben, aber das einzige komma hinter *omnes* wird der sache doch auch nicht gerecht. ich würde am liebsten das auch noch streichen. auch Mar. 730 f befriedigt mich nicht. ich möchte hinter *ferae* noch ein komma haben oder lieber noch die andern tilgen. Gong. 99 ist auch so verschlungen. könnte man hier nicht *ad illum* auffassen = *ad Gongolfum*, also die beiden kommata tilgen? Mar. 762 ist es nach den add. hinter *certe* zu streichen, Pel. 245 ebenfalls, *lotum* und *tinctum* correspondieren. entbehrlich ist es Agn. 31. 58, Bas. 74 hinter *sceleris*, Gest. 87, Agn. 218 genügt komma

Dion. 79 fehlt der punct, Asc. 97 komma, Gest. 99 steht punct für komma, Mar. 740 besser punct. Prim. 579 schreib ich *corporis, in tumulo quod* usw., die verbindung *corporis in tumulo* ist doch sehr hart und wird durch diese änderung vermieden, vgl. auch Theoph. 319 *corpus, quod fuit in busto sub marmore*; Gest. 417. (wie ich nachträglich sehe, hat vW. diese änderung im index s. v. *tegmen* auch schon vorgenommen.)

Eine grofse hilfe ist es, dass in der adnotatio auf die parallelstellen hingewiesen ist, nicht erschöpfend, das wäre unmöglich, aber doch ausreichend. es ist ja bekannt, in wie weitem umfange Hr. die einmal geprägten formeln immer wider verwendet, woraus sich vor allem der mangel an individualisierung der einzelnen personen erklärt. für das verständnis ist dies äufserst wichtig. das hat zb. Köpke bei der behandlung der Primordien nicht genügend beachtet, er fasst die darstellung von Liudulfs jugend viel zu wörtlich auf, während sie doch nur ein mosaik aus früher verwerteten zügen ist. vielleicht ist es nicht überflüssig, dies genauer nachzuweisen, als in der ausgabe geschehen konnte und sollte. Prim. 6 vgl. Agn. 28, v. 7 vgl. Agn. 30 dazu Gong. 25—28, Pel. 143 ff, v. 12 auch Pel. 340 v. 14 ff vgl. Gong. 47 ff. 53, wobei zu bemerken ist, dass die jugend des Gongolf zt. eine bedenkliche ähnlichkeit mit der des Prudenz hat, vgl. Gong. 47—53 mit Prud. praef. 19—21 (Dressel s. 2 f). v. 19 ff vgl. Gong. 31 f, Gest. prol. 1, 4.

Ob und wieweit diese verweisungen in der zu erwartenden quartausgabe beibehalten werden sollen, weifs ich nicht, sie sind ja durch den trefflichen index teilweise überflüssig geworden, ich möcht es wünschen. jedesfalls ist es aber nötig, solche verweisungen auch künftig zuzufügen und womöglich noch durch die parallelen zu vermehren, in denen sich die widerholung nicht so sehr auf den einzelnen ausdruck, als auf den gedanken erstreckt, denn diese stellen findet man im index nicht ohne weiteres. zb. Mar. 326—30 vgl. Mar. 866 ff, Gong. 507 f, Pel. 308 f. Gong. 479—88 vgl. Pel. 299—312. durch Gong. 488 wird, nebenbei bemerkt die an sich schon sichere verbesserung Pel. 311 *receptis* bestätigt. Pel. 359 vgl. Gong. 493. Pel. 360 vgl. Gong. 489. Pel. 361 vgl. Gong. 495. Pel. 366 vgl. Gong. 308. Pel. 367 vgl. Gong. 313 und 516. Pel. 368 vgl. Gong. 518. Pel. 369 vgl. Gong. 309. man sieht, zwei abschnitte des Gong. sind im Pelag. zu einem verarbeitet, also auch ein beweis für die frühere abfassung des ersteren. lehrreich ist auch der vergleich von Gong. 489—518 mit Dion. 239 ff : Dion. liefert ein kurzes excerpt daraus. vergleicht man nun Gong. 503 f mit Dion. 244, so findet man auch hierdurch (vgl. index sub *almus*) die verbesserung von Bartsch (*almis* = Dion. 244 *venerandis*) bestätigt. — Dion. 246 heifst es

nam visus caecis, ⟨usus⟩ linguae quoque mutis,
auditus surdis, solidus gressusque podagris (donatur).

zu *visus* vgl. Gong. 513 f, *auditus* vgl. Gong. 515, *solidus gressus* Gong. 516, *varii morbi* (Dion. 249 f) vgl. Gong. 517 f. wo bleibt aber *usus linguae*? bei so bis ins einzelne gehnder übereinstimmung scheint mir auch hier eine responsion gefordert, ich glaube, dass hinter Gong. 514 ein distichon ausgefallen ist. — ich habe oben die verse aus Dion. citiert, wie ich sie für richtig halte. v. 246 ist defect überliefert, Celtes wollte *linguae sermo*, vW. sehr hübsch *nam visus* ⟨*usus*⟩ *caecis, linguae quoque mutis*, bei der ähnlichkeit der beiden wörter konnte eins leicht ausfallen. aber man muss zugestehn, dass der vers alles andere als schön ist, und die zusammenstellung *visus usus* klingt hässlich. *auditus* und *gressus* sind nominative, schreibt man *usus linguae* (für 'sprache' hatte die dichterin kein entsprechendes wort), so erhalten wir zwei weitere parallele nominative *visus* und *usus*, und der ausfall von *usus* könnte immerhin durch *visus* veranlasst sein.

Sind Dion. und Pelag. vom Gong. abhängig, so Agnes vom Pelagius. Agn. 160—192 vgl. Pel. 242—64. im einzelnen v. 180 vgl. Pel. 255. v. 181 vgl. Pel. 252. v. 184 vgl. Pel. 248. v. 185 vgl. Pel. 253. v. 186 vgl. Pel. 264. dann Agn. 206 vgl. Pel. 250. v. 206—12 vgl. Pel. 276—87. Agn. 213 ff vgl. Pel. 287 ff. Agn. 397 vgl. Pel. 405. Agn. 410 ff vgl. Pel. 299 ff. Agn. 431 vgl. Pel. 353. es lässt sich natürlich mit einigen citaten nicht deutlich zeigen, dass die dichterin bei der Agnes vor allem den Pelag. im sinne gehabt hat, deshalb ist es nützlich, den leser in der adnotatio darauf hinzuweisen. auf die Agnes und den Pelag. widerum wird man geführt, wenn man die Sapientia list. Sap. 183, 24 vgl. Pel. 250 ff. 189, 23 vgl. Agn. 180. 191, 16 ff vgl. Pel. 290 ff. Agn. 405 ff. 192, 7 ff vgl. Agn. 176 ff. 192, 23 vgl. Agn. 180. 193, 4 vgl. Pel. 293. 193, 7 vgl. Pel. 282. 193, 34 vgl. Pel. 293 ff. solche parallelen mehr sachlicher art möcht ich auf alle fälle in der adnotatio beibehalten wissen.

Noch eine andere art von parallelen ist beachtenswert, die von Hr. benutzten bücher. wenn man den apparat durchsieht, bekommt man respect vor der belesenheit der dichterin. die 'area' des klosters scheint manchen schatz geborgen zu haben, und sie säumte nicht, ihn sich zu eigen zu machen. für die benutzung des Prudenz konnt ich noch einige nachträge liefern. wenn man die stellen in den addend. ansieht, erkennt man sofort, dass hauptsächlich drei stücke in frage kommen, Gongolf, Pelagius, Sapientia, also die drei, in denen sie ihrer vorlage am freiesten gegenübersteht bzw. (im Pel.) nur eine mündliche quelle hat. die Gesten und Primordien sind ziemlich frei von Prudenz. auf eins möcht ich noch aufmerksam machen, was man nicht sofort erkennt, dass nämlich in jenen drei stücken die dichterin sich nicht mit der ausschöpfung des wortschatzes begnügt, sondern auch inhaltlich nachbildet. für Gong. 472 ff ist hauptsäch-

lich Steph. 1 vorbild, für Pelag. Steph. 5, für Sapientia Steph. 10 und 5. in den prooemien des Gong. und Pelag. ist ebenfalls das vorbild des Prudenz nicht zu verkennen. Pelag. beginnt *inclite Pelagi, martir fortissime Christi,* Steph. 10 *Romane Christi fortis adsertor dei.* zu v. 6 vgl. Steph. 10, 13, zu v. 8 Steph. 10, 4. zum prooem. des Gong. vgl. die eingänge von cath. 3. 4. 5 (v. 5). 9. Steph. 10. Gong. 281 ff kann man fast als cento bezeichnen, zu v. 281 vgl. man noch Cath. 4, 46 *o semper pietas.* nachtragen will ich noch folgende entlehnungen. Mar. 82 vgl. steph. 11, 16. Mar. 256 f vgl. Cath. 4, 74 f, 81 *largitor deus omnium bonorum, grates reddimus — summe deus.* Mar. 359 vgl. Steph. 3, 63 *plaga eoa*, Mar. 706 vgl. Steph. 11, 138 *molli in gremio.* Gong. 171 f vgl. Cath. 8, 35. 42. v. 219 vgl. Cath. 2, 67 *eoi sideris.* v. 335 vgl. Cath. 5, 28. v. 353 *coluber* aus Cath. 3, 126. v. 357 vgl. Cath. 3, 132. v. 474 nach Psych. 427. 430. v. 493 *eligiturque locus tumulo locuples venerando* vgl. Steph. 11, 151 *metando eligitur tumulo locus.* wenn wir Pelag. 359 lesen *eligitur tellus membris locuples retinendis,* so ist dieser vers also nach Gong. 493, nicht nach Steph. 11, 151 gemacht. Pel. 37 *genetrix purae fidei* vgl. Steph. 4, 22, ebenso v. 47 *praedives* vgl. Steph. 4, 59. v. 68 vgl. Steph. 1, 30. 8, 10. v. 91 *tumuit licito iactantius* vgl. Ham. 169 f. Theoph. 339 vgl. Ap. 456 f. zu v. 435 vgl. auch Ham. 816. v. 449 *ab arce parentis* vgl. Cath. 9, 107. v. 450—55 sind Cath. 3, 1—20 mehr benutzt, als aus der adnotatio hervorgeht. zu v. 451 vgl. Cath. 3, 176. Agn. 276 *more ferino* vgl. Symm. 1, 459. Calim. 141, 7 f vgl. Ap. 863, Steph. 10, 311—14. 323. Einl. XI[38] ist auf Abrah. 3 § 14 add. verwiesen. dies fehlt, vermutlich ist Psych. 52 gemeint *polluit auras.* s. 149, 3 *ex lutea materia confecta* vgl. Steph. 3, 92. s. 165, 25 vgl. Cath. 9, 64. s. 170, 26 *penetral cordis* vgl. Ham. 542. s. 183, 3 ff vgl. Steph. 10, 16 ff. s. 183, 33 vgl. Psych. 707. s. 189, 3 vgl. Steph. 10, 813. 5, 355. s. 190, 30 ff vgl. Steph. 10, 456. 460. 5, 123 f. s. 192, 13 *callum pectoris* vgl. Steph. 5, 177. s. 195, 10 vgl. Steph. 10, 109. Gest. 61 *sapientia vera* vgl. Ham. 164. diese starke benutzung des Prudenz, die natürlich in der copia verborum nicht überall nachgewiesen werden kann und soll, ist auch kritisch nicht unwichtig, vgl. zu Gong. 354, Sap. 197, 1 (NA. XXII 756). die verbesserung *latices* Gong. 289 wird bestätigt durch Cath. 5, 90. Gong. 291 (add.) vgl. Cath. 6, 81. vielleicht ist noch einiges zu gewinnen. Gong. 177 *admonitis frustra prospexit ocellis.* schon Celtes nahm anstofs und schrieb *admotis.* der hrsg. (add.) *adtonitis*, dem sinne wie dem sprachgebrauch (Mar. 253, Gong. 540, Theoph. 324) gleicherweise vorzüglich entsprechend — vielleicht aber doch nicht richtig. die stelle ist nachbildung von Steph. 5, 317 f, der inhalt beweist es und die beiden gemeinsame wendung *iuncturas per artas* (vom hrsg. verbessert, *perartas* die hs.). dort nun heifst es a d m o t a *quantum postibus acies — intrare potest,* eine tüchtige stütze für

die vermutung des Celtes. wir haben hier also die wahl zwischen zwei gleich guten verbesserungen. — Dulc. 127, 35 *ista inclementius bachatur*. Traube vermutet sehr schön, *dementius* sei zu *clementius* verlesen worden, wie oft in unserer hs., und dann dafür *inclementius* interpoliert. aber mit der annahme solcher interpolationen muss man bei unserer hs. doch vorsichtig sein, wenn sie auch vorkommen, vgl. vWinterfeld De Rufi Festi Avieni metaphrasi Arateorum usw. these 17. nun findet sich aber das wort in derselben form und entsprechender bedeutung Steph. 10, 922; auch dort hat man anstofs genommen und an *insolentius* gedacht. wenn man bedenkt, dass Hr. Steph. 10 ziemlich auswendig kann, wie die vielen anklänge beweisen, so erscheint es nicht unwahrscheinlich, dass die überlieferung das richtige bewahrt hat. — Dion. 7 *Memphitidis artem discebat in oris*, sehr merkwürdig, Celtes wollte darum *Memphiticis*. vielleicht aber hat Hr. sich die form *Memphitidis aulae* Ham. 462 nicht klar gemacht und würklich so geschrieben. Abrah. 150, 18 *indocile iuvenilis ingenium pectoris ad sui amorem inflexit* ist an und für sich tadellos. da aber Cath. 3, 111 benutzt ist, ebenso wie Gong. 354 (an beiden stellen steht *illicit*), so ist doch zu erwägen, ob nicht hier *illexit* zu schreiben ist. —

Ich komme zu einzelheiten. Mar. 15 *pārens*. Celtes schrieb *pariens*. der hrsg. will die überlieferte form halten mit berufung auf Luc. 1, 38. es ist ja möglich, dass Hr. daran gedacht hat, doch möcht ich dagegen anführen, dass der gehorsam nicht gerade als für Maria typisch bezeichnet werden kann. Salzer, auf den im app. verwiesen ist, bringt von beiwörtern, die sich auf den gehorsam beziehen, äufserst wenig und spricht m. e. eher gegen *parens*. ich ziehe Celtes conjectur um so mehr vor, als das *pārens* des vorhergehnden verses leicht diese verderbnis hervorrufen konnte.

Mar. 63 *empturusque reos animae pretio sibi carae* (vgl. Paul. ad Cor. I 6, 20 *empti enim estis pretio magno*). dies *sibi* wird man nach dem sprachgebrauch der dichterin von *carae* nicht trennen dürfen (vgl. index). aber der gedanke, dass Chr. sein ihm teures leben dahingegeben hat, ist auffallend, weder biblisch noch auch bei Hr. zu finden. richtig heifst es Calim. 144, 2 *suique dilectam animam pro omnibus posuit* und 144, 6 *emptos pretioso sanguine*. Theoph. 312 (auch vom guten hirten) *animam ponebat amandam*. vgl. Asc. 12. 63. ich bin überzeugt, dass dasselbe hier ausgesprochen war. die wendung *tibi, sibi carus* ist der dichterin sehr geläufig, und so ist es wol denkbar, dass sie der schreiberin (die Maria muss ja mehr als einmal abgeschrieben sein) von selbst in die feder kam. einen bestimmten vorschlag, was an die stelle zu setzen sei, kann ich nicht machen, *sui* ist durchs metrum ausgeschlossen, aber Asc. 63 steht in demselben zusammenhange *pro propriis animam ponens ovibus pie caram-*

Mar. 157. *iactum* ist zweifellos richtig, ähnlich v. 815 *verbis submisso murmure fusis. dominae* ist doch wol genetiv, abhängig vom dativ *obprobriis* 'erwiderte auf die vorwürfe der herrin'?

Mar. 214 *Adam*. Asc. 18 *Adae*, Gest. 192 *Abrahae*, beide durch den reim gesichert. sollte nicht auch hier *Adae* zu schreiben sein?

Mar. 287. ist der vers nicht corrupt? ihm fehlt der reim, *frequentare* wird nur hier in dieser bedeutung gebraucht, und schliefslich ist die stellung *cives caelestes* ungewöhnlich; die verbindung kehrt noch 5 mal wider (app. zu v. 174), aber stets reimend, *caelestis* an der caesur, *civis* am versende. grade bei der Maria, die, wie bemerkt, am häufigsten abgeschrieben sein muss, wird man mit gröfseren corruptelen rechnen müssen. dazu stimmt, dass hier die meisten und stärksten verstöfse gegen die leoninität vorhanden sind. anderseits muss man freilich in betracht ziehen, dass die dichterin hier noch anfängerin ist. auch der herausg. nimmt zb. v. 150 eine schwere verderbnis an. so scheint mir auch v. 287 verdächtig.

Mar. 307. *voti* ist wol zweifellos, ebenso 403 *voui*. v. 445 schreib ich *indiciis*, nach v. 273. auch kommt *iudicium* sonst nur im singular vor. hat sie in v. 588 nicht geschrieben *at pius*?

Mar. 568. *praesentis lucis*. dazu die erklärung: 'qua tum perfusa est'. das glaub ich nicht. dass die höhle in hellem lichte erstrahlte, wird erst von 570 an *sed mox* usw. mitgeteilt, vorher soll m. e. nur gesagt werden, dass sie ganz dunkel ist wie auch bei Ps.-M. 13. zu vergleichen ist Pel. 194 *oblitum lucis* = Mar. 568, *consignatumque tenebris* = Mar. 569. ich glaube, die jugendliche dichterin hat in wenig gewanter weise zwei gedanken mit einander verquickt: *in qua lux non praesens fuit* und *quae lucis inscia fuit*.

Gong. 77. ist der vers so richtig hergestellt? die dichterin verfügt sonst nur über éine muse. Gong. 108 ist man versucht für *ut* zu lesen *et*. Gong. 130 'er bändigt die worte mit zusammengepressten lippen *nec post verbosa quid sequitur ligula*'. das ist recht eigenartig ausgedrückt. Pel. 172 hat vW. sehr schön aus *sequentem loquentem* hergestellt, durch dieselbe änderung würde auch hier, scheint mir, eine wesentliche besserung erreicht.

Gong. 157 *e vobisque virum caute nunc credite gnarum, emissis ventis aeribusque vagis*. die stelle ist verzweifelt. unten steht die vermutung 'erwählt mit vorsicht aus euch einen kundigen vertrauensmann, nachdem ihr euer windiges wesen habt fahren lassen'? ich glaube nicht daran. wenn ich die stelle lese, hab ich immer den eindruck, sie wolle sagen 'schickt so schnell wie der wind' vgl. v. 165 *cursim*. dass mir jemand zustimmt, verlang ich nicht. — Gong. 335. ist nicht doch *veletur* zu schreiben?

Gong. 574 ist für die vulgata *propriae* geschrieben *proprie* und damit erst die richtige pointe gefunden. ich hatte schon dieselbe

änderung vorgenommen, bin aber doch wider zweifelhaft geworden, ob nicht eine feinheit hergestellt wird, die der dichterin fremd ist. *proprius* wird, wenn ich nicht irre, sonst nie in dieser bedeutung gebraucht, sondern nur als possessivum, und für *proprie* verzeichnet der index nur diese stelle. vgl. auch Gong. 532 *propriis conveniens meritis.* ähnlich steht es Gong. 580. unser gefühl verlangt unbedingt *immodici*, es ist nur die frage, ob die dichterin so schrieb. ebenso erwartet man Pel. 195 *maxima.* freilich verbindet sich dies doch leichter mit *causa* als *immodica.*

Gong. 466 *raptus amore suae indomitae dominae.* Celtes *indomito*, und der herausgeber scheint sich nachträglich (s. 526[b]) für die änderung entschieden zu haben, wol wegen der wortstellung. ich glaube, mit unrecht. *indomitus* ist nicht 'zügellos', 'grenzenlos', sondern etwa 'ruchlos', 'frech', vgl. Gong. 565, Pel. 24 fast = 'heidnisch' nach Cath. 3, 61. ebenso Mar. 886 *paganorum non domitorum.*

Bas. 137 schlägt vW. *at* für *et* vor. ich halte die verbesserung für so sicher, dass ich sie unbedenklich in den text setzen würde. aber ist dies der einzige fall, wo diese verwechslung eingetreten ist? vgl. Pafn. 175, 31. Thais ist besorgt, sie werde in dem unsaubern raum den namen Gottes nicht anrufen dürfen. Pafn. erwidert streng 'woher hast du den mut, mit besudelten lippen Gottes namen auszusprechen?' darauf Thais *et a quo veniam sperare — possum — si ipsum prohibeor invocare?* ich meine, der schrecken und das staunen der Th. käme viel deutlicher zum ausdruck, wenn man *at* schriebe. 176, 3 steht *et* noch einmal, hier nehm ich nicht anstofs. ebenso möcht ich Pel. 162 schreiben *at senior contra dicebat, at—contra* wie Pel. 250 *sed — e contra.*

Zu Pel. 370 wird eine seltsame construction vermutet; man wird sich wol entschliefsen müssen sie anzunehmen (sie wird durch Gong. 394 gestützt), denn wenn man *titubat* auch als 'negat' auffassen wollte, so wäre doch das *nam* nicht erklärt, vielmehr müste man wol an ausfall eines verses denken. aber wie ist die stelle zu übersetzen? im index ist *rudem meriti tanti* verbunden, das versteh ich nicht. ich construiere *rudem sanctum esse tanti meriti*, sie bezweifeln, dass der junge heilige (*sanctus* vom standpunct der dichterin) so grofse verdienste hat (wie etwa Gong. 504), dass . . . vgl. v. 396 *sin vero meriti constet fortasse minoris.* schwierigkeiten macht mir noch die erzählung Pel. 276ff. der kalif befiehlt den knaben mit der schleuder auf die felsen zu werfen, dass ihm alle knochen zerbrochen würden (*membratim creperet raptim fractusque periret*). obgleich er in eine enge felsspalte fällt (*artarent*), bleibt er unverletzt. die diener melden *martiris allisi corpus non posse secari.* was heifst das? dass der körper 'zerschnitten' wird, ist bei einer solchen procedur eigentlich kaum zu erwarten. man könnte an *necari* denken, wenn

icht ein ausdruck folgte, der zu *secari* passt, v. 292 *scopolis* *rutis.* welche vorstellung hat die dichterin gehabt?

Theoph. 51 ist doch wol ebenso *non* durch *nec* zu ersetzen ie Gest. 1172. Theoph. 52 *querulis* halt ich für den dativ und reiche das komma vgl. *cedere hortamentis, iussionibus* usw. Theoph. 18 *ad superos rediit.* index s. v. *superus* sagt 'Christus acendens'. as ist ein versehen. Chr. ist ja im Tartarus, *superi* sind vom andpunct der Tartarusbewohner die menschen, also ist hier von er auferstehung die rede. benutzt ist, wie es scheint, Prudenz ath. 5, 127 *rediit Deus stagnis ad superos ex Acheronticis.*

Bas. 33. in der hs. ist es undeutlich, ob *ductor* oder *doctor* eschrieben ist. ersteres würde auf *auctor* führen vgl. Pel. 78, rud. Cath. 3, 126.

Bas. 60 ff. hinter v. 62 ist ein punct ausgefallen. es ist ngenehm, dass die verse der übersichtlichkeit halber noch einal in der reihenfolge zusammengestellt werden, die die hs. gibt. W. folgt natürlich der umstellung, die Celtes und Barack vorgeommen haben, setzt aber v. 65 hinter 68, ebenfalls mit recht, enn wir uns mit dem überlieferten begnügen wollen. ich glaube ber, wir kommen damit nicht aus. der magier schreibt dem atan einen brief und händigt ihn dem verblendeten jüngling aus. ann heifst es *quod mox praeceptum* < *miser* add. vW. > *amplectens male suasum.* so kann Hr. unmöglich erzählt haben. es muste notwendig mitgeteilt werden, welche verhaltungsmafsregeln er erhalten hatte. v. 60—69 sind m. e. nicht nur vollständig durcheinander geworfen, sondern hinter *cartam* v. 62 ist mindestens ein vers, wahrscheinlich mehrere ausgefallen, deren inhalt wir aus der vorlage entnehmen können: *data vero ei epistola, dixit: vade tali hora noctis, et sta supra monumentum pagani hominis chartamque tolle in aera, et praesto erunt, qui te ducturi sunt ad diabolum* (Köpke s. 54). vgl. auch Sequentia cantab. III[a]. ähnlich wird hier die erzählung gewesen sein. bei dieser annahme ist die umstellung von v. 65 vielleicht nicht einmal nötig, es könnte der rest der verlorenen anweisung sein.

Bas. 237. Basilius fasst die rechte des bekehrten sünders und führt ihn aus seiner zelle in die kirche. als sie die schwelle überschreiten wollen, stürzt sich plötzlich der dämon auf das ihm entrissenene opfer, ergreift seine andere hand *attraxitque virum magna vi denique sursum.* ein nettes bild: B. zieht den armen an der rechten vorwärts in die kirche, der dämon reifst ihn an der linken — aber wohin? *sursum* aufwärts? ich kann mir das nur vorstellen, wenn es heifst *rursum*, er reifst ihn zurück, will ihn nicht in die kirche hineinlassen. — an solchen stellen bedaur ich, nicht die vorlage vergleichen zu können. in der vorliegenden ausgabe wär es ein unbilliges verlangen, in der quartausgabe werden sicherlich die quellen am fufse stehn.

Dion. 25. im index bezweifelt der hrsg. selbst Celtes än-

derung *primas*. — Dion. 89. hier ist *Mortis* geschrieben, Agn. 310 uaa. *mortis*. ich würde mich für das letztere entscheiden, denn Hr. hat sich schwerlich den tod als person vorgestellt.

Agn. 217. index s. v. *labi* wird *lapsi* 'wachsend' übersetzt. der gedanke ist schon v. 216 *crevere* vorhanden, ich fasse *ductu longo lapsi* als 'lang herabfallend'. Agn. 274. *o mulier mala* klingt matt, besonders neben der folgenden häufung tadelnder ausdrücke, und fällt auch aus dem sprachgebrauch heraus. wie der index zeigt, wird *malus* auf personen nicht angewant aufser an dieser stelle. darum halt ich den vorschlag *male crudelis* für angemessen, *non muliebris* ist dann zu *feritas* zu ziehn.

Gallic. 114, 12 würd ich lieber schreiben *patris sapientiam* vgl. Gest. 61 *Christus, patris sapientia vera*, Asc. 137 *mea sapientia vera*. *coaeternus* verlangt nicht, wie man erwarten sollte, einen ergänzenden dativ vgl. Dulc. 131, 25 *patri eiusque coaeterno filio*. Agn. 375.

Gallic. 115, 14. Gallican zu den ankommenden *suspensis diu animis vestrum praestolabar adventum*. ich sehe nicht, wie diese ausdrucksweise verteidigt werden kann. Gest. 438 heifst es freilich auch *raperetur—venerans animis dominum studiosis*, aber hier ist der pluralis berechtigt, vorher geht *quicunque* usw. wie aber an unsrer stelle? ich glaube nicht, dass man der Hr. *suspensus animi* (Livius) zutrauen darf, sonst würde mir das passend erscheinen. wenn man bedenkt, dass G. an der spitze seines heeres abmarschieren will, scheint der pluralis *praestolabamur* berechtigt, wenn auch das heer noch nicht marschbereit dasteht (v. 24).

Gallic. 134, 16. Sisinnius, der in halber höhe um den berg herumläuft (oder sitzt er noch zu pferde?) und weder hinauf noch hinunter kann, ruft verzweifelt aus *ignoro quid agam*. hier ist geändert *quid dicam*, nach Gall. 116, 28, wo Bradan mit denselben worten sein erstaunen ausdrückt. ich glaube doch, dass *agam* richtig ist, nur muss man nicht wie Piltz übersetzen 'ich weifs nicht, was ich tue', Bendixen 'ich weifs nicht, wie mir das geschieht', sondern 'ich weifs nicht, was ich anfangen soll'; vgl. *quid mihi, quid agendum sit ignoro* Calim. 138, 2. 'je ne sais que faire' Magnin.

Calim. 135, 23. *o utinam voluissetis meam compassionem compatiendo mecum partiri!* der hrsg. hält es für möglich, dass Hr. so geschrieben habe, weil sie die vox sacra *passio* hätte vermeiden wollen. der grund ist nicht durchschlagend, weil dies wort auch Gall. 116, 29 ('schwäche') gebraucht ist. *compatior, compassio* hat sonst überall die bedeutung des mit-leidens und wird hier nicht anders verstanden werden können. ich denke, da *compassione* vorhergeht, *compatiendo* unmittelbar folgt, so war nur eine geringe flüchtigkeit des schreibers nötig, um aus *passionem* zu machen *compassionem*. — 135, 11 hatt ich früher geschrieben *nos*

*interim sequestrari*, wie auch Piltz. mit unrecht. Calimachus ist als eben zu seinen freunden tretend zu denken. — 137, 17 wäre wol *miscere* zu drucken, der irrtum ist durch das vorhergehnde *confundor* veranlasst und von der ersten hand verbessert. — 139, 33 scheint ein anklang an ev. Joh. 11, 4 vorzuliegen, ich möchte deshalb *glorificari* für *gloriari* für richtig halten.

142, 3 *caelestis gratia, qui.* ähnlich ist Mar. 287. Baracks erklärung *caelestis* = 'dei' ist falsch. — in den addend. zu Abr. 149, 21 steht irrtümlich citiert Paul. ad Rom. 8, 32. es muste heifsen Paul. ad Cor. I 15, 10, ebenso wie zu s. 108, 6. Rom. 8, 32 gehört vielmehr zu s. 144, 2. — s. 145, 2 soll *credidit* heifsen 'er ist gläubig geworden'? oder ist die perfectform durch das vorhergehnde perfectum entstanden? mir ist das letztere wahrscheinlicher.

Der anfang des Abrah. bringt allerlei schwierigkeiten. Abr. beginnt: *tune — commodum ducis meae adhuc vacare confabulationi an quoadusque divinas expleas laudes me vis praestolari?* Piltz: 'dünkt es dich jetzt gelegene zeit n o c h w e i t e r auf mein gespräch zu hören, oder willst du erst unserm gott dein lob darbringen'? Bendixen ähnlich. das ist eine völlige verkennung der situation, Abrah. kommt eben erst zur zelle des E., ebenso wie 3, 1 (vgl. auch Calim. zu anfang). die übersetzer haben sich durch *adhuc* verleiten lassen, das sie auffassen 'noch', 'noch weiter', aber vgl. 178, 10 'schon jetzt' (die stelle fehlt im index s. v. *adhuc*). vW. fasst es richtig (s. v. *adhuc*). Effrem antwortet ihm: *nostrorum confabulatio eius debet esse laudatio* usw. das muss offenbar heifsen *nostrum confabulatio*, 'unser gespräch'. ich halte diese änderung für unbedingt nötig, vW. hatte sie in den addend. sicherlich auch vornehmen wollen (vgl. s. 521[a]). — Abraham beruhigt den E.: was er ihm zu sagen habe, entspreche Gottes willen. da ist E. zufrieden *quare nec ad momentum quidem me subtraho, sed tuo affectui totum dedo.* was heifst das? Piltz: 'mit leib u. seele geb ich mich deinem h e r z e n s w u n s c h e hin'. Bendixen 'deinem wunsche', Magn. 'à votre désir'. aber *affectus* heifst nicht der wunsch, sondern, so häufig es vorkommt, immer liebe, zuneigung oder affect (*gaudio et metu* [II ep. 6]). ich halt es für nötig zu schreiben *affatui* 'gebe mich deiner anrede hin, bin ganz ohr'. man könnte auf I prooem. 5 verweisen *nec alicui sapientium affectum meae intentionis consulendo praesumsi enucleare* 'meine absicht'. allein diese bedeutung kommt doch erst durch den zusatz *intentionis* hinzu, ich möchte es übersetzen 'mein eifriges streben', sodass der sinn des *affectus* in der verbindung erhalten bleibt. allerdings kommt *affatus* nur einmal vor, Prim. 52, und dort hat Leuckfeld auch noch *effatu* (im index s. v. *blandus* steht irrtümlich *affectus*); doch möcht ich es noch an einer andern stelle einfügen, wo wir zwischen *affectu* und *affatu* zu wählen haben, Prim. 130 *affectu* (*affatu*) *miti blandum se praebuit illi.* ich

würde *affatu* vorziehen wegen des *blandus.* dies wort nämlich mit all seinen verzweigungen *blande, blandiloquus, blandimenta* usw. wird in der regel bei ausdrücken des sprechens, anredens gebraucht, dagegen nie mit *affectus* verbunden. 'er wante sich mit der freundlichen frage an sie'. freilich ist der schluss nicht bündig, an einzelnen stellen wird *blandus* auch anders gebraucht, vor allem Gest. 14. 430.

Abr. 156, 13 *ut te comitante non exirem.* das einfachste ist wol mit Celtes zu schreiben *te non comitante.* wunderlich wider einmal Piltz 'jetzt soll mirs niemand wehren, dem hause hier must du mit mir den rücken kehren'. derselbe übersetzt Abr. 155, 19 'ach, dieser wohlgerüche duft, er ruft zurück mich in die zeit der einstigen enthaltsamkeit'. was das wol für 'wohlgerüche' gewesen sein mögen! vgl. Pafn. 175, 22 ff.

Pafn. 172, 34 *nostri delicias, Thais.* vW. hält es für denkbar, dass Hr., durch Vergil Ecl. 2, 1 irregeleitet, *delicias* als nominativ empfindet. es ist schwer glaublich, auch kann man nicht behaupten, dass sie in den Eclogen besonders zu hause ist; aber ich wage nicht die möglichkeit in abrede zu stellen, wie ich auch zweifelhaft bin, ob sie nicht Gong. 219 würklich schrieb *sidus—eous,* vgl. Prud. Cath. 2, 67 *eoi sideris.*

Sap. 192, 31 fass ich anders auf als vW. Adrian will die Spes wie ein leibliches kind halten, wenn sie der Diana opfere. sie erwidert nur: *paternitatem tuam repudio* usw. endlich muss sich der tyrann entschliefsen, den befehl zur folterung zu geben. Antiochus zollt dem beifall: *decet ut severitatem sentiat tui furoris, quia lenitatem parvi pendit pietatis,* und Spes ruft mit deutlicher beziehung auf diese worte: *hanc pietatem exopto, hanc lenitatem desidero.* dazu steht die note: 'dolore cogitur rogare, quae supra simili elocutione se rogaturam esse negaverat'. so auch Piltz. das will mir ganz und gar nicht in den kopf. der tyrann hat nichts unversucht gelassen, das mädchen von seiner starrköpfigkeit zurückzubringen, hat sogar versprochen, sie als sein kind aufzunehmen: alles vergeblich. würd er nicht, wenn sie auch nur miene machte nachzugeben, mit freuden die folter abbrechen und alles tun, sie in der löblichen entschliefsung zu bestärken? nichts davon. aufserdem scheint mir diese auffassung gradezu stilwidrig zu sein: diese märtyrerinnen sind erhaben über furcht und schmerz (vgl. 190, 25. 191, 6 usw.), sie gehn freudig in den tod und können ihn kaum erwarten (128, 21. 191, 11 usw.), nirgends eine spur von schwanken und zweifel. dass die mutter dabei steht und gebete murmelt für ihr kind, beweist nichts, ebenso betet sie für die Fides, die es doch nicht nötig hätte. ich glaube, wir verstehn die worte richtig, wenn wir *hanc* betonen: 'diese art von milde, wie du sie mir jetzt gewährst, ist mir erwünscht'. es ist also blutiger hohn, kein anfall von schwäche. ähnlich Bendixen. Magnins auffassung ist nicht ganz klar. — wenn

ich gesagt habe, dass Hrotsvits christinnen unempfänglich für furcht und schmerz sind, so hab ich eine stelle unberücksichtigt gelassen, die gegen meine behauptung spricht, Agn. 193 *at sacra virgo, minis nimium trepidans super istis,* allein diese gibt zu erheblichen bedenken anlass. v. 145 steht Agnes *nullo metu trepidans* vor dem tyrannen, v. 167 erklärt sie von vornherein alle drohungen für verlorne worte, und doch soll sie, sobald jener ein ernstes gesicht aufsetzt, am ganzen leibe zittern? dabei heifst es im selben satz *audacter dedit responsa.* und die antwort, die sie gibt, zeigt auch würklich keine spur von furcht. Rétif. d. l. Br. hat das wol empfunden:

> . . . dit froidement Agnès, quoique étant palpitante
> et d'indignation saintement frémissante,

nur steht davon nichts im text. wie ist zu helfen? in *nimium* such ich eine negation, doch find ich keine passende lösung. *minime* kommt im hexameter nicht vor, wäre auch sonst nicht schön.

Gesta praef. s. 201, 26. Hr. ist durch die grofse mühe, die ihr die Gesta Ottonis gemacht haben, sehr ermüdet *admodum lacessita.* vW. verteidigt das wort durch den hinweis auf Sap. 187, 32. ich glaube, nicht mit recht. dort sagt Sapientia: *corpus quidem suppliciis lacessere poteris,* den körper kannst du bis zur ermüdung quälen. und so hat *lacessere* auch sonst die bedeutung des quälens (*iniuriis* Cal. 7, 1. *conviciis* Cal. 9, 12), dagegen durch arbeiten udgl. ermüden stets *laxare, lassare.* darum scheint mir die änderung notwendig zu sein.

Prim. 236. hac igitur causa fuerat iam coepta secundo
coenobii sub honore dei constructio nostri.

wann wurde denn die constructio zum ersten mal begonnen? Liudulf u. Oda sind entschlossen ein kloster zu gründen. sie besitzen eine kleine kirche (in Brunshausen), und um diese vereinigen sie einige (*multas*; Agius vita Hath. 4 *primo paucioribus, deinde pluribus* hat die wahrscheinlichkeit für sich) junge mädchen zu klösterlichem leben, bis sich ein geeigneterer platz gefunden hätte (v. 107). bald darauf (reichstag zu Salz a. 842, Sergius 844—47) reisen sie nach Rom. papst Sergius überantwortet den gründern die reliquien unter der ausdrücklichen bedingung, dass sie verehrt werden *in coenobii templo vestri munimine facto* (v. 175), also in der kirche, die sie zu bauen sich verpflichten. Liudulf verspricht dies. v. 183ª ist ausgefallen, der sinn aber leicht erkennbar. als dann die wunderbare lichterscheinung stattfindet, ist alle welt sofort darüber einig, hier müsse das kloster stehn. die dichterin lässt also m. e. gar keinen zweifel, dass sie die vereinigung der nonnen in Brunshausen als ein provisorium angesehen wissen will. ob sich dort ein gebäude fand, das die mädchen vorläufig aufnahm, oder eine baracke aufgeschlagen wurde, steht dahin. jedesfalls wär es eine torheit gewesen,

wenn sie hier umfangreiche bauten aufgeführt hätten, um sie alsbald wider aufzugeben oder gar unvollendet zu lassen, so reichlich flossen damals die mittel nicht, vgl. v. 233. ich stelle mir das verhältnis ähnlich vor wie bei der gründung des klosters Iburg, vgl. vita Bennonis MG. ss. XII 23, 16 ff. *parvissimo itaque iuxta capellam sancti Clementis aedificato tugurio eos inclusit, donec monasterio instructo officinae monachis pararentur idoneae.* wenn ich Hr. richtig verstanden habe, kann also *secundo* v. 237 nicht richtig sein. dazu kommt ein zweites. die wendung *sub honore* (*dei, domini* usw.) findet sich bei Hr. noch 8 mal, in den Primordien allein 5 mal, aber immer mit einem ausdruck für 'weihen', 5 mal *sacrare*, und hier fehlt er. der doppelte anstofs fällt weg, wenn man annimmt, dass in *secundo* das vermiste wort steckt, und schreibt *sacranda*. — ich weifs wol, dass nach einem für mich nicht controlierbaren bericht (Leuckfeld Ant. Gand. s. 25) in Brunshausen der bau von klostergebäuden begonnen wurde, aber dann liegen blieb; doch zu Hr.s darstellung stimmt das nicht, und diese muss doch zuerst aus sich heraus kritisiert werden.

Prim. 27. Mar. 69 ist die interpunction hinter *saepius* sicherlich richtig, auch ist die verbindung *crebro—saepius* durch Dion. 144 geschützt, trotzdem würd ich hier der responsion halber *saepius* lieber zum folgenden ziehen.

Prim. 13. *hinc nam*, das Köpke durch *hic nam* ersetzen wollte, wird mit recht beibehalten (*hinc nam* auch v. 92). die causale beziehung passt hier ausgezeichnet: weil er ein so hervorragender junger mann ist, grade wie Gong. 47 ff. Pel. 213 ff; wäre *hic* überliefert, würd ich geneigt sein *hinc* zu verbessern.

Prim. 165 fass ich *ecclesiae* als dativ, vgl. Theoph. 153 und Dion. 103.

Die Primordien sind noch schlechter überliefert als die andern gedichte, und es ist nur zu billigen, dass der hrsg. auch vor kühnen änderungen nicht zurückschreckt, zb. v. 283 add. es wird noch mancher fehler zurückgeblieben sein, dessen verbesserung man später finden wird — oder auch nicht. so halt ich das bemühen v. 297 *febres* zu halten für vergeblich: *dum vix aetatis febres tetigit mediocris* (*mediocres* hss.) wird erklärt 'fieber, wie sie sich in mittleren jahren einzustellen pflegen'. ich versteh nicht recht, was man sich dabei denken soll. am besten erscheint mir immer noch Köpkes *flores* 'er starb in der blüte seiner jahre', obgleich Pel. 148 der ausdruck von einem knaben gebraucht wird. zweifelhaft ist auch v. 322. die hss. geben das sinnlose *fera*, vW. schreibt *fervens*. das hat doch sein bedenken, denn sonst (vgl. die unten angegebenen stellen) wird *fervens* mit *amore, conamine* dgl. verbunden. — muss es v. 359 heifsen *at Christi?*

Prim. 488. in m. programm Hr.s Maria u. Pseudo-Matth. s. 23 hab ich wahrscheinlich zu machen gesucht, dass Mar. 328 für

*fama* zu schreiben ist *forma*. ist hier nicht das umgekehrte der fall? *forma probitatis* ist ein ganz singulärer ausdruck, beide begriffe sind schwer zu vereinigen, denn *forma* ist 'gestalt', 'körperliche schönheit'; dagegen passt *fama* hie rausgezeichnet, vgl. aao. ähnlich Gest. 39 *summam probitatis* (ind. s. v. *summa* steht irrtümlich *pietatis*, daher fehlt die stelle unter *probitas* und ist unter *pietas* zu streichen).

Gest. 212. ich teile vW.s auffassung der stelle. sie ist nicht ganz einfach. wenn man list *et quod plus iusto non iustam vim faciendo*, so ligt es sehr nahe, *iusto* als dativ zu fassen, den man bei *vim facere* ohne frage erwartet (vgl. Gest. 492, aber Agn. 187), und zu verbinden *et quod plus* 'und was noch schlimmer war' (so Nobbe). aber *plus iusto* darf man nicht trennen, die wendung ist stereotyp (auch darum glaub ich, nebenbei bemerkt, nicht an Traubes elegante conjectur s. 127, 7 *ius super puniendas* [*iussu perpuniendas* hs.]; hätte die dichterin einen solchen gedanken ausdrücken wollen, so würde sie wol *plus iusto* verwendet haben). *quod plus iusto* zusammenzufassen wäre auch möglich, aber gegen den sprachgebrauch. *quod* v. 212 führt das *ut* des vorhergehnden verses fort, ähnlich wie Pel. 184.

Auch Gest. 130 macht schwierigkeit. die adn. verweist auf Theoph. 33, doch da ligt die sache anders, denn *votis* ist, wie an vielen andern stellen, der dativ, hier kann es nur der abl. sein. wenn die überlieferung richtig ist, hat *respondere* hier eine ganz eigenartige bedeutung entwickelt.

Gest. 245 ff sind schauderhaft verdorben und hier zum ersten mal in vernünftige form gebracht. die neue reihenfolge ist ganz sicher. besonders glücklich der gedanke *sapientia patris* zu schreiben, vgl. Gest. 61 ff, s. 107, 3 (nach Prud. Steph. 11, 182 *deus cui Christus posse dedit*). nur über v. 247 bin ich mir nicht ganz klar. wenn wir die worte auf Gott ($\alpha$ et $\omega$) beziehen, wozu allerdings Apoc. 1, 8 ermuntert, so klappt der vers sehr nach und ist recht überflüssig. auf der andern seite vermiss ich etwas: die dichterin setzt sehr langatmig auseinander, was sie nicht schreiben kann; da erwartet man doch auch einen allgemeinern gedanken, in dem sie kurz präcisiert, was sie denn nun eigentlich leisten könne. sollte das nicht in v. 247 ausgedrückt sein? etwa 'auf einzelheiten geh ich nicht ein, sondern beschränke mich auf das wesentliche, nämlich die rettung des königs durch Gottes hülfe'. es wäre dann v. 250 punct zu setzen, v. 247 das überlieferte *quod* zu halten (v. 248 *quod* causal?). zur ganzen stelle vgl. Gong. 333 ff.

Gest. 545 schreib ich *perserperet* mit Pertz, vgl. Gong. 222. Gest. 617 vielleicht *qui nam?* — Gest. 607 ff. nach vW.s auffassung ist mir Liudulfs verhalten unerklärlich, der aus des vaters eignem munde dessen pläne vernimmt und dann spornstreichs nach Italien eilt und die einwohner auffordert, sich seinem vater zu unter-

werfen. und der vater klatscht beifall! und v. 635 *eius* auf die königin zu beziehen, die gar nicht mehr erwähnt ist, ist doch auch schwer. — Gest. 716. nach dem index scheint der hrsg. sich für *facto* entschieden zu haben. ich stimme bei. das komma hinter *infert* ist dann zu tilgen.

Gest. 748 f. der sinn wird deutlicher, wenn man die beiden verse in klammern setzt wie v. 210.

Gest. 391 *communes hostes*. der ausdruck wird drastischer, wenn man an Bas. 242 denkt (*diabolus*), *communis cunctorum hostis* : es sind die reinen teufel. *orbis* möcht ich deshalb zu *communes hostes* rechnen.

Schwierig ist für einen herausgeber die entscheidung, wie er sich der reimprosa gegenüber verhalten soll. 'an sit prosaicum, nescio, an metricum'. sie als verse zu drucken ist nicht gut möglich (vgl. Bendixen 16[11], Köpke s. 154 ff), zumal sie nicht überall durchgeführt ist, ignorieren darf er sie füglich auch nicht. vW. hat einen mittelweg eingeschlagen, und das wird auch das richtige verfahren sein : in den vorreden hebt er die kola durch kleine intervalle hervor, in den dramen wird der reim durch senkrechte striche bezeichnet. über die rhythmische interpunction, von der Bendixen und Köpke reden, wird nichts gesagt, man darf wol daraus schliefsen, dass sie wertlos ist. in der durchführung dieses verfahrens ergeben sich aber doch schwierigkeiten. da nämlich die dichterin keine strenge regel durchführt, so ist in einzelnen fällen nicht zu entscheiden, ob sie den reim gewollt und empfunden hat oder nicht. ich hebe einzelnes hervor, wo es mir möglich scheint weiterzugehn, als der herausgeber. zunächst einige stellen, wo das zeichen beim druck fortgefallen zu sein scheint. 111, 37 *permissu* |, nicht auch 112, 1 *memini* |? 114, 22 *era* | 116, 1 add. *equos* | *obvios* | 122, 21 *expulsus* | 124, 3 *temporis* | 129, 4 *fiet*, nicht *fiet* | 130, 3 add. *inhaesit* | *exprimit*| 139, 11 *cadaverosa* | 146, 1 *suscitatione* | 195, 11 *imbutae*|.

Wenn ich im folgenden einige weitere vorschläge mache, so wollen sie nur als vermutungen aufgefasst sein. 109, 23 *votis* | 117, 30 *ipse* | *incredibile* | 136, 18 *ipsa* | *secuta* | 137, 28 *forte* | 137, 31 *reris* | 138, 6 *infortunato* | 140, 13 *miserabile* | *conduceret* | *praeberet* | *incomparabile* | 140, 26 *cunctorum* | *examinat* | *singulorum* | *pensat* | 141, 16 *Calimache* | 144, 30 *improvisa* | 149, 31 *tuo* | *committo* | 162, 18 *impassibilis* | 169, 27 zieh ich Köpke s. 156 vor. 169, 33 *cubile* | *stratum* | *delectabile* | *inhabitandum* | 170, 28 *esses* | *timore* | *praesumeres* | *praebere* | 176, 26 *Pafnutii* | *nostri* | 182, 5 *defectum* | 196, 2 *lasciva* | *puellula*|.

Wie steht es, wenn substantivum und zugehöriges adjectivum durch ein oder mehrere wörter getrennt sind? wird das als reim empfunden? ich glaube, man wird es schon nach der analogie der leoninischen hexameter annehmen müssen. in der ausgabe find ich den reim zuweilen angesetzt, zb. 130, 34 *lascivae* | *prae-*

*sententur puellulae* | 197, 3 *mearum* | *cadavera filiarum* |, an andern nicht. ich glaube, man könnte da weiter gehn, zb. 150, 18 *iuvenilis* | *pectoris* | 110, 9 *ineundi* | *praemium periculi* | 167, 14 *miranda* | *pulchritudine* | *horrenda* | *turpitudine* |.

Bisweilen ist um des reimes willen die überlieferte wortstellung geändert, vgl. 140, 12. 152, 33 usw. solche stellen sind natürlich mit einem 'fortasse' udgl. versehen, denn mit entschiedenheit lässt sich ja die richtigkeit dieser umstellungen nicht behaupten. aber bei der beschaffenheit der überlieferung hat man unzweifelhaft ein recht dazu. die schreiberin hat sicherlich diesen gesichtspunct nicht beachtet und wird sich nicht gescheut haben, gelegentlich die wortfolge zu ändern. einzelne stellen scheinen gradezu zur umstellung der worte aufzufordern. ich füge noch einige hinzu. 132, 26 *exitum praestabo* | *multiplicabo* | 139, 1 *monet integrum* | *exesum* | 142, 25 *superna* | *appareat gratia* | 145, 5 *diáboli invídiá* | *antiqui malitia* |. denselben rhythmus zeigt 125, 3 *vestígiúm relínquité* und 156, 23 *o ádoptíva filiá*. 155, 29 *maria* | *trahis suspiria* | *lacrimis* | *conversabaris* | 160, 19 *cilicio induta* | *macerata* |. dies ganze capitel ist nicht sehr erfreulich, weil die unsicherheit zu grofs ist. ich scheide gern von ihm, um noch einige nachträge zu bringen.

Ganz ausgezeichnet sind die indices nominum und verborum, ein werk mühevollster, entsagungsreichster arbeit, aber sie werden dafür auch noch reiche früchte bringen, wie sie sie dem vf. schon gebracht haben, vgl. add. die benutzer mach ich darauf aufmerksam, dass die parallelen, die im app. oder in der adnotatio aufgeführt sind, nicht widerholt werden, der raumersparnis halber wird darauf verwiesen. so findet man die stellen für *caelestis civis* im app. zu Mar. 174, *pectoris antrum* im app. zu I pr. 8. die deminutiva sind im index grammaticus zusammengestellt. für die dramen und historischen gedichte ist der wortschatz fast vollständig verzeichnet, aus den legenden ist eine sehr reichliche auswahl gegeben. ich notiere ein paar stellen, deren aufnahme wol wünschenswert gewesen wäre. *adhuc* Pafn. 10, 5. *comprehendere* Gong. 507 (vgl. Mar. 326). *densatus* Agn. 216. *infundo* Gong. 112. *obtinere* (*culpas*) Gong. 36. *oppido lassus* Gong. 167 vgl. Waltharius 1176. *plane* Abr. 157, 29; durch conjectur hergestellt (hs. *paene*), allerdings wol nicht richtig. es soll heifsen 'ganz und gar', doch in diesem sinne wird *plane* nicht gebraucht. 3 mal kommt es in den dramen vor, jedesmal in der antwort. Abr. 154, 11 *estne locus? est plane*. ebenso Sap. 183, 11, und ganz ähnlich Abr. 160, 8. Pafn. 166, 14 steht *plane nescius*, dafür schreib ich *plene nescius* nach II ep. 1 *plene sciis*. bleibt nur noch Agn. 293 *plane clarescat*, wo es offenbar eine mit *clarescere* verwante bedeutung hat. darum wird Abr. 157, 29 wol *plene* zu setzen sein. *praedives* Pelag. 47. *probitas* gest. 39. dafür ist diese stelle unter *pietas* zu streichen.

Der index grammaticus ist sehr belehrend und ein genaues studium dringend zu empfehlen. vermisst hab ich s. 540ᵃ (copulativae) *quoque.* s. 521ᵃ *proprius* heifst nicht nur *suus*, vgl. Gong. 287 *haec sunt virtutis p r o p r i a e miracula, Christe* mit Prud. Steph. 7, 71 *haec miracula sunt t u a e virtutis.* s. 521ᵇ unten: Abrah. 154, 4 halt ich *hoc* für den ablativ : 'einen hut (oder kappe) brauchst du in erster linie, um unerkannt zu bleiben', vgl. s. 156, 22. s. 530ᵃ muss es (unter *ut*) heifsen *perpetrare nequivit.* — noch ein paar kleinigkeiten : s. XIII [40] zu s. 112 lis 15 *digneris.* Theoph. 256 app. l. Bas. 195. Theoph. 317 app. l. 318. Bas. 100 app. l. Ham. 958. Gall. 125, 2 adn. l. Dulc. 13 § 2. ind. nom. *Sonite.* nach Ps.-M. heifst die stadt *Soniten* (*Sotinen*).

Sehr schön ist auch der index metricus. zb. sieht man deutlich, wie die dichterin die prosodie vielfach nach der analogie verwanter oder anklingender wörter handhabt, *cŏgito* nach *ăgito*, *mănare* nach *mănere.* ich hätte allerdings noch etwas gröfsere ausführlichkeit gewünscht. denn GFreytag und Bartsch kann nicht jeder immer zur stelle haben. unbedingt nötig wäre eine aufklärung über den reim *ae : i.* Gong. 434 ist *invidii* überliefert, danach ist auch Gest. 488 dem reim zuliebe diese form hergestellt. aber reimen *i : ae* würklich nicht? Bartsch hat ja Bas. 83 *numquam christicolae permansistis mihi fidi* schreiben wollen *christicoli*, aber darf man das wagen? schützen sich nicht Bas. 83 u. Gest. 488 gegenseitig?

Etwas überrascht wird mancher sein von der grofsen zahl der addenda. als der text gedruckt wurde, waren nur kurze register beabsichtigt. dann stellte sich die notwendigkeit einer erweiterung dieses planes heraus, und aus der vergleichung des gesammelten wortschatzes ergab sich von selbst eine schärfere auffassung mancher stelle. das muss nun nachgetragen werden. es mag ja etwas lästig sein, aber man wird es gern tun, in diesen addendis steckt noch eine masse neues. einige der angekündigten addenda sind ausgefallen, ich habe mir bei dem hrsg. auskunft geholt und bitte folgendes einzutragen. zu Abrah. 3 § 14 vgl. die (von mir oben schon erwähnte) Prudenzstelle Psych. 52. Mar. 406 nach meinem vorschlage (programm s. 22) ist hinter 407 zu interpungieren. Abrah. 1, 1 für *nostrorum confabulatio* zu setzen *nostrum c.* Agn. 172 etwa *nec in se.* Mar. 402 *sedulo fixa.* Gall. II 5, 7 (s. 124, 17) vgl. Joh. evang. 13, 27. Pel. 370 der hrsg. hat auch an *nam⟨que⟩* gedacht. Mar. 842 *illo?* Gest. 545 vgl. Prud. Cath. 6, 17. Gong. 265 *sereno.* Dulc. 131, 5 *rerum, quae geruntur ⟨seriem⟩.* Pel. 99 das komma hinter *astu* zu tilgen und hinter *diu* zu setzen? Mar. 570 *mox ut* ohne komma. Dulc. 9, 1 *iactent.* Dulc. 132, 12 *plaudant.* Abrah. 154, 16 *praeparetur.* Pafn. 171, 19 *solliciteris.* index s. v. *bellum* ist hinter Gest. 625 das add. zu streichen.

Der zugewiesene raum hat mich genötigt, mich im wesentlichen auf die darlegung abweichender auffassungen zu beschränken; den aufserordentlichen fortschritt, den das buch bedeutet, konnt ich nicht im einzelnen nachweisen. es ist auch nicht nötig, das werk lobt sich selbst und den meister.

Dortmund, im mai 1902. K. Strecker.

---

Die altostniederfränkischen psalmenfragmente, die Lipsius'schen glossen und die altsüdmittelfränkischen psalmenfragmente, mit einleitung, noten, indices und grammatiken hrsg. von W. L. van Helten. i teil: texte, glossen und indices. ii teil: die grammatiken. Groningen, Wolters, 1902. iv, iv und 222 ss. 8°. — 7 m.

Nachdem die mehrzahl der in Heynes Kleineren altnd. sprachdenkmälern vereinigten stücke zuverlässiger durch Wadstein bekannt gemacht war, muste der wunsch entstehn, auch den rest, die niederfränkischen Psalmen und die Lipsischen gll., in einer neuen ausgabe zu besitzen. ihrer herstellung hat sich vH. unterzogen. obwol ich seinen unermüdlichen eifer und eindringenden scharfsinn, den nicht wenige wolgelungene textbesserungen belohnten, bereitwillig anerkenne, kann ich doch seine leistung, hauptsächlich aus drei gründen, nicht für abschliefsend erachten.

Zunächst macht sein buch die frühern abdrücke keineswegs entbehrlich und ist nicht eben bequem zu benutzen. bisher citierte man die Lipsischen gll. allgemein nach Heyne; so tat noch neuerdings Borgeld. diese citate lassen sich bei vH., der eine stark abweichende zählung eingeführt hat, manches mal nur mit mühe, dann aber überhaupt nicht verificieren, wenn blofs die nummer der gl., nicht ihr wortlaut vorligt. ferner merkt vH. nur in ausnahmefällen an, ob er emendationen von seinen vorgängern übernommen oder ob er sie selbständig gefunden hat, und verschweigt vielfach änderungsvorschläge Heynes, die sich seines beifalls nicht erfreuen. raum für angaben dieser art hätte leicht ohne vermehrung des umfangs gewonnen werden können, wären gewisse bis zum überdruss widerholte noten (zb. der stereotype hinweis auf 61, 4 anm., öfters müsse der charakter des von der präposition *an* regierten casus dahingestellt bleiben) oder manche bedeutungslosen, weil rein graphischen varianten der Vulgata (59, 8 *Sichimam*, 59, 9 *Ephraim*, 67, 28 *Nephthali*, 68, 7 *Israel*, 68, 36 *Sion* und *Juda*, 72, 28. 73, 2. 2, 6 *Sion* usw.) fortgeblieben. den leichten gebrauch aber der ausgabe hindert 1. die wahl der reihenfolge Ps. 53—73. Ps. 18. Gll. L. Ps. 1—3, welche weder sachlich noch geschichtlich zu rechtfertigen ist: denn die mittelfränkischen partien haben die priorität vor den niederfränkischen, und die Lipsischen gll. bringen worte sowol aus den mittelfränkischen abschnitten als aus der niederfränkischen um-

arbeitung; 2. der übelstand, dass der apparat zu den Psalmen nicht durchgängig auf die jeweils einschlägigen Lipsischen gll. verweist, selbst dort nicht immer, wo die gl. das richtige, der text eine corruptel enthält (vgl. 61, 4 = Gll. 339, 63, 4 = Gll. 589, 67, 15 = Gll. 668, 71, 15 = Gll. 642, 18, 12 = Gll. 600, 2, 4 = Gll. 125, 2, 8 = Gll. 426). allerdings nahm vH. sämtliche gll. in die beiden indices am schluss von teil I auf, welche zugleich dem mangel ziffernmäßsiger belegstellen innerhalb der grammatiken des II teils für denjenigen abhelfen sollen, der Borgelds dissertation nicht zur hand hat. doch wer mag für jedes wort den index befragen? übrigens sind diese register nicht absolut vollständig; eine nachprüfung der buchstaben *a*, *b* ergab im ersten ausfall von *arbeit* 72, 16 und *arma* 71, 2. 4, während *buoke* 68, 29 II s. IV nachgetragen wurde; 3. das fehlen der paragraphenzahlen in den columnenüberschriften des zweiten teils, auf den die noten des ersten ständig bezug nehmen.

Sodann erscheint mir der gesichtspunct irrig, unter welchem vH. das verhältnis zwischen den zusammenhängenden Psalmstücken und den Lipsischen gll. betrachtet. vH.s ansicht nach (§ 3 s. 4 der einleitung) stammen die gemeinsamen fehler beider überlieferungen aus Wachtendoncks codex: dann muss er voraussetzen, entweder dass Lipsius seine copien und excerpte zu verschiedenen zeiten direct der alten hs. entnahm, oder dass die vorlagen unserer niederschriften von Ps. 53—73. 1—3 auf andere benutzer des codex als auf Lipsius zurückgehn. der zweiten alternative hat, mindestens für Ps. 53—64, Tacks beobachtung (Tijdschr. 15, 143) jeden halt geraubt. aber auch von der ersten sieht man besser ab. vH. gebürt das verdienst, auf einen in Burmanns Sylloge I nr 82 abgedruckten brief vom 1 october 1591, den Lipsius an Jan van Hout (Hautenus) richtete, hingewiesen zu haben (einleitung § 2 anm. 3). darin heißst es: *misi nuper, ut gustum habeas, psalmum vetere nostra lingua conscriptum, spero te cum voluptate vidisse. quid censeas exspecto. quid si plura ejusmodi fragmenta a me deposcas? dare possum, et magna pars jam libri apud me descripta.* dagegen entgieng vH. ein ebenso wichtiges schreiben derselben sammlung I nr 220. den 2 august 1591 meldet Lipsius an Janus Dousa: *vidimus etiam psalterium vetus latinum, et interjectam lineis saxonicam interpretationem, in qua multa arcana priscae nostrae linguae. nanciscar, si potero, et aut describi jussero, aut certe mihi quaedam excerpam.* aus beiden briefstellen zusammen folgt: nach dem 27 juni [1], vor dem 2 august

[1] diesen terminus post quem ergibt eine musterung der daten von Lipsius' correspondenz, wenn man die falschen zeit- oder ortsangaben der nrn Burmann 431. 677 (Löwen statt Lüttich), 546 (XXVI jul. 91 st. jan.), Cent. ad Germanos et Gallos 11 (92 st. 91), Cent. II ad Belgas 3 (VII idus jul. 91 st. kal.) und Cent. III ad Belgas 2 (Leodici postrid. idus jan. 91 st. ? 92, vgl. den auffallend ähnlichen brief Cent. ad familiares 58 = Epistolarum decades XIIX ed. Pontanus V 1) rectificiert. Lipsius' letzte briefe von

1591 hatte Lipsius den decan von SMartin zu Lüttich, Arnold van Wachtendonck[1], und dessen psalterium kennen lernen. durch einen ungenannten liefs er es sich abschreiben. bereits am 1 october befand sich die copie grofsen teils in seinen händen und wird dann während der weitern monate seines Lütticher aufenthalts vollendet worden sein. an eine herausgabe der interlinearversion dachte bei seinen rein etymologischen und lexikographischen interessen Lipsius bestimmt nicht: zu welchem andern zwecke kann er also sie haben vollständig abschreiben lassen, als um bei späterer ausgiebigerer mufse — denn in Lüttich war er mit seiner Fax historica beschäftigt und wuste nicht, wie lange dort seines bleibens sein würde — daraus excerpte zu machen;

Spaa tragen das datum des 25 juni 91 (Burmann 493, Cent. I ad Belgas 2), sein erster von Lüttich dasjenige des 27 juni (Burmann 197); in dieser stadt verblieb er, einen kuraufenthalt zu Spaa während des juni 92 abgerechnet, bis zu seinem umzug nach Löwen, der am 9 august 92 erfolgte (LGalesloot Particularités sur la vie de Iuste Lipse, Bruges 1877, s. 19 = Annales de la société d'émulation pour l'étude de l'histoire & des antiquités de la Flandre IV série, tome I 283). dass die germanisten den bereits 1835 durch AYpeij (De Jagers Taalkundig magazijn I 102) als canonicus von SBartholomaeus in Lüttich nachgewiesenen Wachtendonck einstimmig nach Leiden versetzten, erklärt sich nur aus ihrer völligen unbekümmertheit um aufserdeutsche litteratur und um Lipsius' lebensgang. Kelle verquickte den irrtum obendrein mit einer unmöglichen jahreszahl (Litteraturgesch. I 103: 'die hs., welche JLipsius um 1599 bei Arnold Wachtendonk zu Leiden gesehen hat').

[1] da vH. vdHaeghens Bibliographie Lipsienne benutzt hat (s. 1 anm. 1), so nimmt mich wunder, dass er eine notiz übersah, welche dort II (1886) 323 aus Lipsius' Poliorceticωn libri quinque (1596) ausgehoben ist: *Est in vrbe vestrâ liber olim scriptus, haud longè infra Carolum Magnum: qui Psalterium Dauidis Latinum habet, & suprà cuique verbo appositam interpretationem nostrate linguâ. Seruat eum Arnoldus wachtendonckivs Decanus collegij D. Martini, vir & bonus pariter & doctus.* schlägt man dies werk selbst nach, so findet man (I 2 s. 17 f der zweiten ausgabe von 1599) die fortsetzung: *In eo libro igitur vox hæc crebra (nam nunc exolevit:) Thiado, gentium; Thiadon, nationes; Thiade, gente; Thiat, gens; Thiede, gentes.* das sind dieselben belege, welche von den Gll. 680—683. 685 und der Epistola geboten werden, nur dass die stellung des wortes *thiat* verändert ist und statt *theado* richtiger *thiado* steht. anfangs 1596 (die vorrede der Poliorcetica datiert vom 14 februar dieses jahres) besafs also Lipsius schon das alphabetisierte glossenexcerpt; wenn er nämlich erst die stellen aus der Psalmencopie sich zusammengesucht hätte, so wäre bei der ungemeinen häufigkeit der vocabel (in den erhaltenen stücken kommt sie noch dreizehn mal vor) das zusammentreffen in der wahl der gleichen beispiele nicht begreiflich. — nach der Biographie Liégeoise des grafen deBecdelièvre I, Liége 1836, s. 345 f (ich verdanke den hinweis auf dies werk der güte des hrn prof. LHalkin in Lüttich) starb Arnold am 26 juli 1605. sein geburtsjahr weifs ich nicht, aber später als 1550 wird es kaum fallen: denn Arnold richtete bereits am 14 nov. 1575 einen brief numismatischen inhalts an AOrtelius (s. JHHessels Abrahami Ortelii et virorum eruditorum ad eundem epistolae, Cantabrigii 1887, s. 137 nr 61), und Becdelièvre warnt mit recht davor, ihn mit einem gleichnamigen verwanten (zahlreiche glieder der familie hiefsen Arnold) zu verwechseln, welcher, am 6 dec. 1564 geboren, als grofsdecan der Lütticher cathedrale den 9 sept. 1633 starb (vgl. JdeTheux Le chapitre de SLambert à Liège III, Bruxelles 1871, s. 156—158).

und wie sonderbar wäre seine handlungsweise, wenn er diesen excerpten nicht die bequeme copie, sondern das original zu grunde gelegt hätte? ich muss demgemäfs annehmen, dass Lipsius die Gll. aus der in seinem auftrag angefertigten abschrift, ohne nochmalige prüfung von Wachtendoncks codex, ausgezogen und alphabetisch geordnet hat, und dass die gemeinsamen fehler der Gll. und der copie nicht in der alten hs. gestanden zu haben brauchen. dem widerspricht auch nicht der wortlaut des bekannten briefes an den Antwerpener syndicus HSchott vom 19 december 1598, man müste denn ihn pressen wollen.

Als kind einer zeit, die nirgends auf buchstäbliche treue bedacht war, in folge mangelhafter palaeographischer schulung und aus unkenntnis der alten sprache hat Lipsius' abschreiber gewis manche fehler begangen, welche seitens der copisten der uns überkommenen niederschriften reichliche vermehrung erfuhren. aber grobe flüchtigkeit und willkür darf man ihm schwerlich schuld geben[1]. denn es fehlt nicht ganz an indicien dafür, dass er getreulich nachmalte, was er in der alten hs. wahrnahm oder wahrzunehmen vermeinte. *nouanthohe* 61, 10 weist auf dieselbe consonantenverbindung *hc* neben üblicherem *ch*, welche 70, 15 in *buohcstaf* = Gll. 127 *buokcstaf* vorligt; analog wird *thurue* Gll. 706 mit Heyne zurückzuführen sein auf *thuruc*, nicht mit vH. auf *thuruch*. *mauuanne* 2, 12 spricht für handschriftliches *niauuanne*. nicht der nachlässigkeit des copisten, sondern dem Wachtendonckschen codex zuzuschreiben sind ferner formen wie *forhbrenginde* 68, 32, *forhfuor* 72, 7 = *forhfour* Gll. 255, *genutti* 71, 7 : sie repräsentieren einen auf niederfränkischem boden nicht ganz seltenen schreibusus, der namentlich in den Cölner und Brüsseler Prudentiusgll. hervortritt (Ahd. gll. II 561, 19 *struoh*, 561, 52 *girizih*, 562, 51. 573, 31 *semih*, 562, 58 *smihthon*, 563, 32 *erheuih*, 563, 45. 573, 63 *scrohisar*, 563, 64 *geboh*; 568, 12 *futtemo*, 566, 12 *sciuatten*, 574, 32 *scifattin*). doch weit entfernt, solche noch durchschimmernden spuren alter lautbezeichnung zu conservieren, begnügt sich vH. nicht mit der aufgabe, welche dem philologen allein zu lösen möglich ist, nämlich den Wachtendonckianus widerherzustellen und nur dort die vorsichtig bessernde hand anzulegen, wo zweifellose sachliche fehler dazu zwingen, normalisiert vielmehr die schreibung systematisch und radical. so bringt er eine harmonie der lautlichen erscheinungen zu wege, die vielleicht als ideal einem zielbewusten arbeiter vorgeschwebt haben könnte, die tatsächlich aber niemals existiert hat oder deren einstiges vorhandensein wenigstens auf keine

[1] meines dafürhaltens geht Franck zu weit, wenn er (Indogerm. forschungen XII, Anz. 112) urteilt : 'wir haben es bei diesen texten mit abschriften zu tun, die von fehlern und misverständnissen wimmeln, und denen gegenüber noch viel mehr mistrauen geboten ist, als es so wie so schon angewant wird'.

weise sich dartun lässt. er ersetzt zb. überliefertes *psaltare* 56, 9 durch *psaltere*, weil das suffix des wortes sonst die gestalt *(e)re* zeige : jedoch deutet auch *euuenlari* resp. *ebenlari* Gll. 173, wie Heyne sah, auf *euuenlerari* hin. er vertauscht 68, 27 *uundeno* mit *uundono*, weil anderwärts nur gen. pl. auf *-ono*, *-ano* belegt seien, obwol gerade fränkische denkmäler (Braunes Ahd. gramm. § 207 anm. 7) verschiedenartige schwächung der ersten silbe dieser endung lieben. er ändert *gehugdic* 73, 2 und *thurthic* 69, 6 = Gll. 703 zu *gehugdich* und *thurtich* ab, weil auslautendes *g* sonst nicht durch *c* bezeichnet werde; für die widerstrebenden composita mit *heilic-* behauptet er einfluss von seiten der adjectivbildungen auf *-lic*, obgleich uncomponiert das adjectiv keine spur derartiger analogiewürkung aufweist (*heilig* 64, 6. 18, 10). statt *reidiuuagon* resp. *rediuuagon* 67, 18 = Gll. 571 schreibt er *-uuagan*, trotzdem das *o* der nebentonigen silben in participien wie *fardruncon*, *behaldon*, *gescriuon* behutsamkeit empfohlen hätte. gleicher weise verwandelt er *scepte* Gll. 605 in *scefti*, *uuerd* 61, 5 in *uuerth* und anderes mehr.

Dieselben uniformierungstendenzen beherschen aber auch — und dies ist der schwerstwiegende, dritte vorwurf, den ich vH.s ausgabe mache — die gesamte textesgestaltung. gesichtspuncte, die für den einzelfall sich bewähren, werden als für alle fälle mafsgebend angesehen; die minorität der spracherscheinungen muss sich unweigerlich der majorität fügen. das gesagte gilt ebensowol von dem lat. als von dem deutschen teil des denkmals. bekanntlich enthalten den von der fränkischen version vorausgesetzten lat. text die Berliner und Leeuwardener hs. sowie vdMijles druck nicht. dass er aber mit dem der Vulgata nicht völlig zusammenfiel, liefs sich aus mehreren Lipsischen gll. erschliefsen. darum stellte Heyne seiner edition ein reconstruiertes original zur seite. mit hilfe von Sabatiers Versiones antiquae konnte vH. zeigen, nicht nur dass Wachtendoncks hs. italische lesarten aufwies, sondern auch dass deren vorlage noch stärker mit italischen elementen durchsetzt war. aber seine richtige beobachtung übertreibt und entwertet er dadurch, dass er nun auf solch italisches wild eine wahre hetzjagd eröffnet. zu 72, 22 *also fe gedan bin mit thi* merkt er an 'aus *fe* erfolgt, dass dem übersetzer nicht das *ut iumentum* der Vulg., sondern die var. *quasi pecus* (s. Sab.) vorlag'. ich bitte dieser raschheit der argumentation gegenüber zu vergleichen Ahd. gll. I 380, 38 *Ad alenda iumenta za fuattanne fihiu*, III 243, 22 *Ivmentum fiho*, IV 147, 59 *Iumenta fihe*. die conjunctivform 61, 3 *ne uuerthe ik irruert further* soll erhärten, dass der translator nicht *movebor*, sondern eine, bei Sabatier und Tischendorf freilich fehlende lesart *movear* vor sich hatte. 72, 10 wird indessen das futurum *conuertetur* durch den conjunctiv *bekeret uuerthe* widergegeben, und vH. selbst verwandelt mittels unsicherer conjectur handschrift-

liches *geuuiist* 71, 17 in *geuuiit uuerthin* = *benedicentur*. statt *scrutantes scrutinio* postuliert der hrsg., in Heynes fufsstapfen tretend, 63, 7 *scrutantes scrutationes* der Itala. weshalb *suokinda irsuokenussi* dem Vulgatatext widerspreche, vermag ich nicht abzusehen, da die note zu 71, 19 reichliche belege für den fortfall der präposition *mit* vor dativen zusammenträgt. ebenso wenig leuchtet ein, dass die worte *thu uuest laster minin in scama mina in unera mina* 68, 20 nicht sollten *Tu scis improperium meum et confusionem meam et reuerentiam meam* der Vulgata verdeutschen können, dass vielmehr (trotz Gll. 733) *unera* die variante bei Tischendorf *ignominiam* voraussetze : heifst es doch *reuereantur* 69, 3 *scamin sig, reueriti* 70, 24 *gescamoda, reuerentia* Gll. 603 *scama*, während dasselbe *scama* Gll. 601 (s. unten) zur widergabe von *pudore* dient, *pudore* seinerseits aber 70, 13 durch *uneron* reflectiert erscheint. der satz *rihduoma of sia thiunt* 61, 11 gehe, so wird behauptet, auf *diuitiae si affluxerint* zurück, nicht auf *affluant* der Vulgata, weil das deutsche präsens ind. dem lat. futurum exactum entspreche. das trifft allerdings zu; doch fehlt es auch nicht an beispielen deutscher indicative für lat. conjunctive, vgl. 63, 4. 65, 7. 66, 5. 67, 2. 4. 68, 28. das *sia* der angeführten psalmstelle, dh. die widerholung des vorausgegangenen subjects (vgl. noch 54, 24 *ik eft ic getruon sal)* begünstigt übrigens nicht gerade vH.s vermutung, 60, 8 *(ginathi in uuarheide sina uue sal thia suocan)* sei die widerholung des vorausgegangenen objects durch ein unbelegbares *eas* der lat. vorlage veranlasst worden. die note zu Gll. 325 besagt '*gerehto* kann schwerlich lat. *forte* entsprechen; wahrscheinlich las der übersetzer *rite*, indem er das *f* übersah und das compendium für *or* unrichtig auflöste'. die künstlichkeit dieses deutungsversuches ligt auf der hand, selbst wenn man einem codex des 9 jhs. abbreviaturen für *or* und *ar* (letzteres wird 72, 18 anm. angenommen) zuzutrauen nicht anstand nehmen müste. widergabe von lat. *forte* mit *gerehto* weifs ich zwar anderweit nicht zu belegen, aber nach semasiologischer seite hin wird ihre möglichkeit derjenige kaum bestreiten, welcher an nhd. *gerade* sich erinnert, das die bedeutungen 'richtig' und 'zufällig' vereinigt. geringen glauben verdient auch der ausspruch, *offringa luttira* 65, 15 begreife sich nur, wenn dem übersetzer nicht *holocausta medullata*, sondern ein verderbtes *emdullata* vorgelegen habe, das er als *emundata* fassen zu sollen glaubte. da *medulla* nicht blos 'mark', sondern zugleich 'den kern, das innerste, das beste' (vgl. Ahd. gll. I 310, 4) bezeichnet, konnte *medullatus* für 'kernhaft, echt, rein' genommen werden. ebenso wenig überzeugt mich der satz, die worte 71, 16 *an hoi bergo* passten nur zu Sabatiers *in cacumine montium*, nicht zum Vulgatatext *in summis montium*. 18, 7 steht *ad summum te hoi*, 73, 5 *super summum ouir hoi* (vgl. noch 18, 6 *a summo caelo fan hoon himili)*, und für vertretung lat. plurale

durch deutsche singulare hat vH. selbst vorwort 7 $\alpha$ zahlreiche parallelen beigebracht. deshalb braucht auch *contexerunt me tenebrae* 54, 6, wo ganz angemessen dem lat. pluraletantum der deutsche singular *bethecoda mi thuisternussi* zur seite geht, nicht in *contexit me tenebra* nach der Itala corrigiert zu werden. dagegen scheint mir 63, 5 *Gefestoda sig uuort nieuuiht firmauerunt sibi sermonem nequam* änderung zu *Gefestodon* im einklang mit Heyne geboten, denn singularische widergabe pluralischer verba kommt sonst nicht vor; auch vH. setzt Gll. 403 *habeda obtinuerunt* in *obtinuit* um. Gll. 770 ist überliefert *uuelimo singulos* (= Ps. 7, 12 *per singulos dies),* Cosijn schlug *uuelikemo* zu lesen vor, vH. vertauscht *singulos* mit Sabatiers *tota.* regelmäfsig aber erhält (s. 55, 2. 3. 6. 70, 8. 15. 71, 15. 72, 14) *tota die* seinen deutschen vertreter an *allin* oder *allan dag.* wahrscheinlich lautete der zusammenhang *an allero dago uuelikemo;* wäre nämlich *souuelic* verwendet gewesen, so hätte Lipsius (vgl. Gll. 647. 648) die gl. wol dem buchstaben *s* eingereiht. der sinnlosigkeit von *irferron obstupefacies* (Abac. 3, 12) Gll. 460 glaubt vH. dadurch abhelfen zu sollen, dass er *irfirron* und mit der Itala *deduces* schreibt. anderwärts dient aber stets *leidon* zum ausdruck von *deducere* (vgl. 54, 24. 58, 9. 59, 11. 14. 60, 4. 72, 24), auch kann *irfirron* schwerlich für einen adäquaten ersatz des lat. verbs gelten. meines erachtens stand ursprünglich *irnerron* = *irnarrjan.* da Lipsius' abschreiber unendlich oft *n* und *u* verwechselte, so braucht man nur anzunehmen, dass er dem als *f* aufgefassten *u*-laut beim copieren auch das *f*-zeichen zuerteilte. das wortverzeichnis in dem brief an Schott setzt analog *feruuerthet pereatis,* wo das gllms. 243 *weruuerthet* bietet.

Dies beispiel führt bereits hinüber zur kritik des verfahrens, dass vH. bei der emendation des deutschen teils der version einschlägt. mittels eines einzigen, an sich unverächtlichen recepts will er auch hier alle verderbnisse heilen, indem er ihren ursprung aus dittographien, aus dem übergleiten des auges von einer silbe zur nächsten oder aus gleichen buchstaben benachbarter silben herleitet. aber auch hier verschränkt ihm das streben nach uniformer erklärung den blick für das einfache. Gll. 357 steht überliefert *geuueinoda mi educauit* 22, 2. vH. ändert zu *geuuoda* mit folgender begründung 'durch teilweise dittographie von *euu* entstand zunächst (in Wachtendoncks cod. stehndes) *geuueiuoda,* dann durch verlesung von *n* aus *u* die überlieferte lesart; Holthausens *geuueithoda* befriedigt nicht in graphischer hinsicht'. ich halte diese conjectur Holthausens (dem graphischen bedenken lässt sich leicht durch die schreibung *geuuethoda* begegnen, denn *ei* wechselt willkürlich mit *é,* s. § 21 der gramm. I) namentlich darum für unbedingt richtig, weil die psalmstelle lautet *in loco pascuae me collocauit, super aquam refectionis educauit me;* der ausdruck *pascuae* (73, 1 mit *uueitha*

verdeutscht) beeinflusste die wahl des wortes für *educauit*. hier also hätte der copist des Wachtendonckianus *in* aus *th* verlesen. unter der gleichen prämisse, dass ein oberer buchstabenschaft undeutlich geworden war, erklärt sich das von vH. in *uueldadigero* gebesserte wort *uueldanigero* 63, 3, vielleicht auch *anariepon* 58, 4 = Gll. 15 statt *analiepon*; und mit ihrer hilfe dürften sich auch Gll. 350. 510 heilen lassen. während vH. für das Gll. 350 überlieferte *te geuuanne prosperare* 117, 25 *geuunnane* zu schreiben vorschlägt, unter berufung auf mhd. *wünnen*, dessen existenz in ahd. zeit mir einigermafsen zweifelhaft erscheint, verlangen meiner ansicht nach sinn und buchstaben *gethianne* : sein *nn* findet an *fulganni* Gll. 277 eine stütze. *mediiot* aber Gll. 510 = *mendicot* 2, 11 führt dann auf ursprüngliches *mendilot*. der entgegengesetzte vorgang, dass nämlich ein fleck oder eine pergamentfalte den eindruck eines in die höhe ragenden schaftes hervorrief, vollzog sich möglicher weise Gll. 601, wo Holthausens *scamon* für handschriftliches *scachon* mir deshalb den vorzug vor vH.s *scamithon* zu verdienen scheint. dittographie muss auch herhalten, um die von Heyne stammende conjectur *triseuuon* zu verteidigen. aber *triseuuerin thesauris* Gll. 725 bedarf keiner berichtigung : wie *tresur, trisor* alts. und nd. dem lat. *thesaurus*, frz. *trésor* entspricht, so gibt *tresouuari, trisouuari* das mlat. *thesaurarium* wider. einen alten beleg dafür gewährt *tresere* des glossars Id. (Ahd. gll. III 381, 57).

Unnötig oder mindestens nicht einwandsfrei sind manche kleineren änderungen, die strengere grammatische correctheit und gleichmäfsigkeit erzielen sollen. Gll. 423 *heribergo* [*in medio*] *castrorum* wird in *heribergon* umgewandelt, weil sonst der genetiv auf *on* ausgehe. hier kann aber auch ein dativ gemeint sein, vgl. 54, 16 *an mitdon im in medio eorum*. die note zu 61, 4 stellt fest, dass locales und finales *an* = lat. *in* oder *ad* c. acc. mit dem dativ, seltener mit dem accusativ construiert werde, will aber gleichzeitig ausführen, dass temporales *an* = lat. *in* c. acc. nur den accusativ regiere. man wird jedoch keinen unterschied dieser art statuieren dürfen. sichere fälle des accusativs enthalten 60, 7 *an dag cunnis in diem generationis*, 60, 9 *an uuerolt uuerildis in saeculum saeculi*, Gll. 772. 773 *uuerolt uuerolde* [*in*] *saeculum saeculi* 9, 6, sichere des dativs 60, 9 *fan dage an dage* (vH. ändert freilich zu *dag*) *de die in diem* und 18, 10 = Gll. 774 *an uuerildi uuerildis in saeculum saeculi*; dazu tritt *an uueroldi in saecula* 60, 5. 71, 17 und Gll. 775 *uuerolti* [*in*] *saecula* 80, 16. denn dass der lat. plural *saecula* durch den deutschen singular *uuerolt* widergegeben wurde, beweist 54, 20 *thie ist er uueroldi qui est ante saecula*. vH.s vermutungen zur letztgenannten stelle, zu 60, 9 und zu Gll. 774 kann ich daher nicht billigen. den übrigen belegen für temporales *an* (*an euuon, an endi, an eldi*) wohnt keine beweiskraft inne. die conjectur *uuacon ic* 62, 2

statt des überlieferten *uuaconi* geht auf Heyne zurück, den vielleicht *ibeuuanda* Gll. 448 = *ic beuuanda* bestimmte. das personalpronomen fehlt indessen oft nach der 1 p. sg. des verbs (vgl. 54, 3. 55, 9. 10. 62, 7. 8. 65, 18. 68, 9. 12. 70, 6. 7. 16. 72, 22). ferner weisen die für Lipsius genommenen copien und seine glossenexcerpte häufig drei striche statt zweier auf, dh. ein *m* oder *iu, ui* statt *n* oder *u* : vgl. 54, 24 *solum* für *solun,* 55, 9 *trami* für *trani,* 58, 9 *thiu* resp. *thin* für *thu,* 58, 12 *mima* für *mina,* 63, 5 *me* für *ne,* 67, 11 *uuonum* für *uuonun,* Gll. 439 *hoscoui* für *hoscon.* auch vier striche statt dreier kommen vor: 57, 5 *imi* für *im,* 60, 4 *antsceuue* resp. *antscenne* für *antsceine.* deshalb ist mir epenthetischer vocal in *horin* (hs. *horni)* 68, 32 ebenso wenig wahrscheinlich als Heynes vorschlag *hornir.* auch der von vH. geteilten ansicht dieses gelehrten, *ne ruokit giotruoni* 61, 11 sei zu verwandeln in *ne ruokit gi to truoni (nolite sperare),* vermag ich nicht beizupflichten : 1. nämlich wird *sperare* sonst ausnahmslos mit dem compositum *gitruon* verdeutscht (vgl. 54, 24. 55, 4. 5. 11. 56, 2. 61, 9. 63, 11. 68, 4. 70, 2. 14), das simplex fehlt überhaupt; und 2. folgt einem imperativ anderwärts nie das pronomen der 2 p. pl. nicht notwendig war es, *northaluon aquilonis* Gll. 545 als nom. pl. zu fassen und aus dem context von Ps. 47, 3 *latera* zu supplieren *(northalba* bedeutet schon allein *aquilo,* s. Graff), geradezu mutwillig aber, *luuue thu* Gll. 499 in *linue thu* mit Heyne zu corrigieren. entgegen seiner sonstigen uniformierungstendenz behält vH. *nithegang* (hs. *inthegang)* und *nithestigon* 67, 5. 71, 6 neben normalem *nither* bei. doch gerade hier legen die parallelen *undithudiga* 59, 10 = Gll. 736 und *undetringoni* Gll. 817 neben regulärem *undir-* die möglichkeit eines dem copisten des Lipsius untergelaufenen schreibfehlers nahe [1].

Alle diese zahllosen graphischen änderungen und alle diese conjecturen, mögen sie wahrscheinlich, mögen sie wenig wahrscheinlich oder unzweifelhaft falsch sein, werden nun nicht etwa, mit einem fragezeichen versehen, bescheidentlich unterhalb des striches vorgetragen, sondern durchweg in den text aufgenommen, sodass man an der hand eines systems von kreuzchen und sternchen sich das überlieferte fast wort für wort erst mühsam zu reconstruieren gezwungen ist. dieser nach subjectivem ermessen frei zurechtgemachte text bildet aber den alleinigen unterbau für

[1] ich habe nur fälle besprochen, in denen ich meinen dissens begründen oder einen wahrscheinlicheren vorschlag machen zu können glaubte. verfehlt bedünken mich aber auch recht viele conjecturen vH.s, denen ich evidente besserungen nicht entgegenzuhalten weifs. ich nenne die wichtigeren : 67, 4 *gelieue im delectentur* (hs. *gelieuent);* 67, 16 *berg streuot mons coagulatus* = Gll. 664 (hs. *sneuot);* Gll. 371 *genieuuithit exinanite* 136, 7 (hs. *genitherit iu);* Gll. 372 *gitiloda genuit* Deut. 32, 18 (hs. *ginroda);* Gll. 465. 467. 468 die deutung von *irrot commouebitur, irrot* resp. *irrod uuerthan mouebor;* Gll. 724 *trethilon fimbriis* 44, 14 (hs. *trilon);* Gll. 728 *tuiuoldon lakene diploide* 108, 29 (hs. *tuiuelduone);* Gll. 790 *mitinis calicis* 10, 7 (hs. *uuitinis).*

die grammatiken des II teils. in ihnen kann ich deshalb nur ein angenehmes spiel des verstandes und witzes, nicht ein facit der ergebnisse wolfundierter philologischer forschung erblicken, und auf sie näher einzugehn muss ich als zwecklos ablehnen.

Ich berichtige zum schluss einige kleinigkeiten. stehn blieben die druckfehler *cuitatem* 59, 11, *dest* anm. zu 71, 4, LXII st. LXXII s. 50 note, v. 22 st. 12 anm. zu Gll. 549. 61, 6 ergänzt vH. *herrin*, die Vulgata bietet aber *deo*, dem sonst regelmäfsig *got* entspricht. da Gll. 96 in übereinstimmung mit der Itala sich *bethiu propterea* vorfindet, so hätte vH. Ps. 1, 5 seinen principien gemäfs *ideo* der Vulgata nicht beibehalten dürfen. das 'rätselhafte' *lib. imp.* anm. zu Gll. 628 meint vielleicht *liber impressus*. dass trotz meinem protest Anz. XXVI 202 anm. 1 vH. gleich andern die weiterverbreitung von Wadsteins wortungeheuer 'Petrier gll.' sich angelegen sein lässt (II s. 155), tut mir leid. man glaubt sich bereits unter die lateinlosen germanisten der zukunft versetzt, welche nicht anstehn werden, auch von SGallier hss. zu stammeln.

December 1902. STEINMEYER.

---

Die Jenaer liederhandschrift. mit unterstützung der kgl. sächs. gesellschaft der wissenschaften herausgegeben von dr GEORG HOLZ, professor in Leipzig, dr FRANZ SARAN, privatdoc. in Halle und dr EDUARD BERNOULLI in Leipzig. — 1 bd. Getreuer abdruck des textes besorgt von GEORG HOLZ. VIII und 250 ss. 2 bd. Übertragung, rhythmik und melodik bearbeitet von EDUARD BERNOULLI und FRANZ SARAN. 200 ss. Leipzig, CLHirschfeld, 1901. zwei pergamentbände 4°. — 36 m.

Die Jenaer liederhs. gehört nach inhalt und ausführung zu den bedeutendsten des ma.s. lässt die prachtvolle ausstattung ohne weiteres auf einen hohen auftragsteller schliefsen, so verdichtet sich die vermutung nach Holz ausführungen zur wahrscheinlichkeit, dass die hs. im auftrage Friedrichs d. Ernsthaften, landgrafen von Thüringen und markgrafen von Meifsen (1324 bis 1349) hergestellt worden ist. der inhalt widerum gewinnt dadurch besonders an wert, dass jedem neuen ton meist auch die zugehörige weise beigegeben ist. es haben sich daher, wie dies bei der ausgabe der Mondseer hs., der Geifslermelodien und neuestens wider bei den liedern Oswalds von Wolkenstein geschehen ist, ein litterar- und ein musikhistoriker zusammengetan, um den inhalt wissenschaftlich zu verarbeiten. ausdrücklich als grundlage für diese untersuchungen wurde von Holz ein neuer abdruck der hs. besorgt, der sich möglichst getreu an die hs. anschliefst (nur in der abteilung der worte gibt er sinngemäfse änderungen und die meist das versende anzeigenden striche durchs liniensystem lässt er bei seite). es wird also im grofsen ganzen der zweck erreicht, die nicht so leicht zu gebote stehnde von KKMüller besorgte lichtdruckausgabe für den gebrauch des zweiten bandes entbehrlich zu machen. dieser zweite band zerfällt in zwei hauptteile, erstens die untersuchungen über rhythmik von

Saran und über melodik oder genauer tonalität (nebst einleitendem über die notierungsweise) von Bernoulli, zweitens die nach dem ergebnis dieser untersuchungen bewerkstelligte übertragung des textes, soweit er mit melodien versehen ist, uzw. in der weise, dass Saran zunächst die metrischen schemata festgestellt und den text, soweit nötig, berichtigt und rhythmisch eingeteilt hat, worauf Bernoulli die übertragung in moderne notenschrift in dem von Saran vorgeschlagenen $^2/_2$-tact besorgt, den text unter die ligaturen und melodieabschnitte verteilt, die tonarten, soweit möglich, bestimmt und die über den noten in klammern stehnden alterationszeichen hinzugefügt hat. dieser gemeinsame teil ist übrigens vorangestellt (s. 1—90).

Was zu der art der übertragung zu bemerken ist, wird sich bei der besprechung der theoretischen untersuchungen zwanglos ergeben. zunächst also Saran. in zunehmender klärung seiner in früheren schriften gebrachten rhythmisch-metrischen aufstellungen gibt er hier eine geschlossene theorie der liedrhythmik. da ein inhaltsverzeichnis nicht beigegeben ist, möcht ich kurz die stoffverteilung skizzieren: hilfsmittel der rhythmisierung (notenzeichen. textrhythmik. allgemeiner rhythmus). — die rhythmusart der lieder der Jenaischen hs. (§ 4—9 allgemeines über den rhythmus. § 10 die Jenaer lieder im besonderen). — formenlehre (der bau der lieder im allgemeinen. § 13—20 die grundformen. § 21—32 deren veränderungen. § 33 lied. leich). — § 34 zum verständnis der übertragungen.

Nun im einzelnen. für die frage der stoffrhythmisierung mit hilfe der notenzeichen schliefst sich S. mit recht der zuerst von RvLiliencron klar und bestimmt ausgesprochenen ansicht von dem choralcharakter der minnesängerweisen an, welcher charakter für die hier in betracht kommende zeit schon äufserlich durch die gleiche notierungsart erkennbar wird. doch hat S. nicht blos die neuerlich von vLiliencron (Pauls Grundriss III² 565) gemachte einschränkung aufgenommen, dass bei dieser 'weltlichen tochter der gregorianischen recitierkunst' eine festere messung der notenwerte aus der bestimmung eines teiles derselben zum tanze hervorgehe, sondern er geht, obwol er den unmittelbaren tanzcharakter nicht anzunehmen wagt, doch insofern über jene ansicht hinaus, als er strafferen rhythmus selbst bei den melodisch weniger gefälligen, didaktischen gesängen annimmt (s. 111). hier mögen nun gleich Bernoullis bemerkungen über die notation herangezogen werden (s. 152—160).

Der notenschreiber (Holz nimmt für die beiden hauptteile der hs. zwei textschreiber, einen notenschreiber und einen initialenmaler an) benutzt die römische choralnote (nota quadrata). dies stellt auch B. fest und wendet sich dann gegen die art der übertragung der Kolmarer liedweisen in der ausgabe von Paul Runge. er weist die dort aufgestellte plikentheorie zurück, gibt

proben von der unverlässlichkeit der notenübertragung und rügt später (s. 180 anm. 2) die setzung von accidentalen, die nicht erkennen lässt, inwieweit die zeichen in der hs. vorhanden sind oder vom herausgeber zugesetzt wurden. es sind dies im wesentlichen jene einwendungen, die ich schon vor fünf jahren an dieser stelle (Anz. xxiv 170 ff) gegen Runges ausgabe zu machen mich genötigt sah. was insbesondere die annahme der plikenbedeutung für aufwärts gestrichelte rauten betrifft, so wäre wol der schlagende beweis dagegen, den ich ua. durch vergleichung der beiden laa. des 'Kuhhorns' in der Mondseer liederhs. hier, allerdings auch in eigener sache, geführt habe, zu erwähnen gewesen. die mensurale aufzeichnung aller weltlichen lieder der Mondseer hs. ist ja durch diesen nachweis erhärtet. es ist nun schon ein fortschritt, wenn Bernoulli zugibt, dass die in einigen hss. vorkommende art der aufsetzung von strichen auf neumenpunctähnliche notenzeichen das verhältnis der halben dauer zu neumenpuncten ohne strich andeuten dürfte (s. 157). Bäumker spricht in einem solchen falle, und zwar, wie ich schon damals (s. 175) hervorgehoben habe, mit recht von nachträglicher mensurierung. von dieser art aber bis zu der ausgesprochenen minima-notierung in der Mondseer hs. ist noch ein weiterer schritt : hier kann man nicht mehr von mensural aufgeputzter oder rhythmisch präcisierter choralnote sprechen, sondern nur von mensuralnoten mit einer einzigen erinnerung an die neumennotierung bei den schlussnoten (einer art bipunctum oder tripunctum, beziehungsweise bistropha oder tristropha statt brevis oder longa).

Laufen hier B.s ausführungen den meinen parallel, so werden sie völlig identisch, wo er (mit einer auslassung) die fehler in Runges übertragung des Poppeschen hoftons anführt, die ich schon damals (s. 170) aufgezeigt habe. dies wäre also einfach durch hinweis auf obige stelle zu erledigen gewesen.

Wir kehren zu S. zurück. als mittel für die rhythmisierung der lieder verzeichnet er:

1. Betrachtung des worttextes nach zahl, schwere und anordnung der silben, der syntaktischen gliederung und der reimausstattung, immer unter vergleichung der formell zusammengehörigen strophen.

2. Betrachtung der überlieferten melodien hinsichtlich der phrasierung, wie sie aus den melodischen beziehungen der töne hervortritt.

3. Heranziehung der technischen überlieferung des ma.s.

4. Die gesetze der allgemeinen rhythmik.

Seine allgemeine rhythmustheorie geht nun aus von der unterscheidung dreier reiner arten, des orchestischen, des sprachlichen und des melischen rhythmus. diese unterscheidung ist einwandfrei, schliefst sie sich doch an die dreizahl der zeitkünste an, denen eben der rhythmus als gemeinsames merkmal

innewohnt, tanz, dichtkunst, musik. ebenso richtig ist die weitere bemerkung, dass diese arten meist gemischt in die erscheinung treten und dass diese mischformen sehr zahlreich sind je nach dem verhältnis, in dem sich zwei oder alle drei rhythmen durchdringen.

Weiter zählt S. vier bestandteile des rhythmus auf: gewichtsabstufung, zusammenfassung der elemente, beziehung zwischen den elementen nach widerholung und entsprechung. diese werden wider gebildet durch zusammenwürken je einiger rhythmischer factoren, von denen S. vierzehn aufzählt.

Hier möcht ich zunächst vom musikalischen standpunct aus ein bedenken nicht verschweigen, das aus der einsetzung des begriffs 'schwere' oder 'gewicht' statt 'stärke' erwächst, welch letztere bezeichnung S. ausdrücklich zurückweist.

Beide, sowol zeit- als schwereabstufung entstehn nach S. hauptsächlich durch zusammenwürken des quantitierenden und des schattierenden factors (s. 108). von letzterem sagt er, er biete die kleinen schwankungen in dauer und stärke. wird nun die stärke eliminiert, so bleiben die zeitabstufungen und die kleinen zeitschwankungen. versteh ich recht, so wäre die gewichtsabstufung als dehnung des schwereren rhythmischen teiles zu nehmen. das scheint auch die verweisung auf die orgeltechnik zu bestätigen. bei dieser wird aber doch nur aus der not eine tugend gemacht, die orgel kann nicht kleine stärkeschwankungen bringen. sehen wir dagegen den gebrauch bei anderen instrumenten einschliefslich der singstimme, so ergibt sich, dass allerdings auch die dehnung des guten tactteils, aber doch nur neben stärkerer betonung oder in abwechslung mit ihr eintritt. wir können also mit Minor (Neuhochdeutsche metrik[2] s. 4) nur teilweise verneinend sagen: diese auszeichnung (mit dem rhythmischen accent) muss keineswegs immer durch tonstärke geschehn.

Bei den liedern der hs. nimmt S. das vorherschen des orchestischen rhythmus mit eindringen des sprachlichen an. der melische rhythmus tritt nur bei den melismen (tonreihen über einer silbe) in sein recht. dieser würkt insofern dem orchestischen entgegen, als ein mehr als 3 oder 4 töne umfassendes melisma eine längere dauer beansprucht, als ihr im abgemessenen tact zukäme. strenger tact soll aber auch sonst nicht beobachtet werden, oder wie JEWeis von den Hymnen Julians vSpeyer (München, Lentner 1900) hübsch sagt: 'die tacteinteilung soll nicht modern eckig gefasst, sondern als ungefähre proportionierung verstanden sein' (s. 136). der genannte kirchenhistoriker tritt für die widergabe der neumierten liturgischen hymnen im dreiteiligen tact ein. Bernoulli und andere wollen die minnegesänge zweiteilig übertragen sehen. ich möchte hier nur kurz meine an anderer stelle zu begründende ansicht aussprechen, dass für den sänger neumierter musik, soweit überhaupt eine einigermafsen straffere rhythmisierung in betracht kommt (hymnen,

sequenzen, minnesang), beide formen 1—1 und 2—1 geltung haben konnten, je nach belieben, oder nach überlieferung, oder nach der besonderen beschaffenheit des einzelnen tonstücks (nicht aber notwendigerweise nach der prosodie). die scharfe unterscheidung gehört einer späteren epoche an. ähnlich verhält es sich mit der übertragung des dactylus als triole oder 3/4 tact oder als eine ganze und zwei halbe noten. nur ist im zweiten fall der nebenton auf der ersten senkung zu beachten, daher wol '*Lõubere*' (xxiv 44), besser mit Liliencron (aao.) dreizeitig, als mit Bernoulli und S. vierzeitig widerzugeben.

Zuweilen spricht für die zweiteilige widergabe, der sich hier auch S. anschliefst, die gröfsere leichtigkeit, auflösungswerte unterzubringen. der leichten schreibung halber ist auch der zwei-halbe-tact gewählt, wobei S. für den nicht musikhistorisch geschulten bemerkt, dass die wahl weifser noten über das tempo nichts aussagen soll (s. 112).

Wichtig ist dagegen die anmerkung: 'die melismen sind lediglich der tactschreibung wegen zwischen die tactstriche gezwängt und eingeteilt', die übertragung macht also nicht den anspruch, den vortrag bis ins einzelne festzustellen, wie dies auch s. 149 zugegeben wird. unter dieser verwahrung erscheint das eingeschlagene verfahren als einfachster ausweg, um sich nicht in gar zu subjective auffassungen zu verlieren. es wäre vielleicht sogar wünschenswert gewesen, in der objectivität noch einen schritt weiter zu gehn und auch die einteilung der melismen dem vortrag zu überlassen.

Statt dessen finden wir eine nicht immer erklärte oder erklärliche mannigfaltigkeit der rhythmischen einteilungen. übersteigen die auflösungswerte die zahl acht nicht, so lassen sie sich auf den 'schlag' (halbe tactnote) mühelos einteilen, also zb. wenn wir uns jeder rhythmisierung enthalten, fünf noten als achtelquintole, acht noten als gewöhnliche sechzehntel. so hält es auch B. in manchen fällen, aber nicht immer. er verteilt zb. in xv 9, z. 1 die fünf noten auf drei achtel und zwei sechzehntel, desgleichen in xxviii 1, z. 7 und xxix 28, z. 3. nach dem vorgang, den er bei der unterteilung 6- und 8töniger melismen beobachtet, könnte man vermuten, dass die gruppierung der neumen in der hs. auch in den obigen drei fällen für die rhythmisierung mafsgebend war. das ist jedoch nicht der fall, das neumenbild ist überdies in jedem der drei fälle ein anderes, im dritten übrigens genau so (virga subdiatesseris), wie es sonst durch quintole widergegeben wird.

In den melismen von 11 bis 25 tönen ist natürlich die unterbringung in einem halben tact schwierig. B. vermeidet sie auch meist und hilft sich mit punctierten tactstrichen, hält also die tactfiction auf alle fälle aufrecht. nur einmal gibt er selbst 12 noten im rahmen des halben tactes wider (xxiv 19, z. 1) durch 2 sechzehntel, zweimal 4 zweiunddreifsigstel und wider 2 sechzehntel.

Abgesehen von der nicht erklärten inconsequenz sind so schnelle noten hier wol umsomehr ausgeschlossen, als wir uns ja schon die halbe note nicht langsam zu denken haben. nach alledem versteh ich die bemerkung s. 150 nicht, dass die einteilung der melismen rein schematisch erfolgt sei[1]. m. e. wäre eine durchweg in achtelnoten (abgeteilt nach dem abfälligen neumenbild) gehaltene widergabe ohne punctierte tactstriche oder triolen- etc.-bezeichnung das unverfänglichste gewesen, die anwendung kleinerer notenköpfe, wie sie gelegentlich erwähnt wird, mochte dabei platzgreifen, wäre aber keine notwendigkeit.

Gröfsere willkür haben sich zwei melismatische stellen gefallen lassen müssen, beide in dem unvollständigen lied xxiii 64. z. 1 wurde ein sechstöniges und ein zweitöniges melisma über eine silbe zusammengezogen, indem eine silbe aus metrisch-schematischen gründen entfernt wurde. gänzlich zerstört wurde das sechstönige melisma z. 3 und willkürlich auf verschiedene silben (aus prosodischen gründen?) verteilt; dies scheint mir schon wegen der genauen widerholung im 2 stollen bedenklich.

Hier möchte ich gleich einige bemerkungen zur tonfolge anknüpfen. die sechstönigen melismen in iii 1 und xxiii 56 (Wirner und Sunnenburg) sind auch tonal völlig gleich, dagegen fällt das sechstönige melisma in v 3, z. 1 durch seine merkwürdige tonfolge auf ($\bar{c}$ g a g e c). endlich erinnert das elftönige melisma am anfang von vi 28 stark an liturgische weisen (vgl. zb. das Sanctus in festis solemnibus nach Grad. Rom., Rom 1896, sogar in dem wechsel der quadratischen und rhombischen note).

Im einzelnen wird nun das rhythmisch-metrische system der lieder dargestellt. S. zählt elf ordnungen auf und zwar vom fufs oder glied ausgehnd, nach oben sieben zusammenfassende (plusordnungen) und nach unten drei zerlegende (minusordnungen). hier die reihe: spaltwert (—4), auflösungswert (—3), schlag (—2), fufs oder glied (1), bund oder abschnitt (2), reihe (3), kette oder periode (4), [gebinde (5), gesätz (6),] strophe (7), lied (8).

Diesen ordnungen entsprechen die einschnitte, welche die einzelnen arten auseinanderhalten. die bezeichnungen nimmt S. vom bild der kette her: die naht (—2), das gelenk (1), die fuge oder binnencäsur (2), die lanke oder cäsur (3), die kehre (4), die wende (5), der absatz (6).

Tiefe einschnitte werden durch aufhören der klangbewegung unzweideutig festgelegt. sie enthalten eine pause und zwar eine im system der rhythmischen zeiten nicht mitgerechnete, von S. sog. tote pause (luftpause nennt sie der musiker).

Die genannten grundformen können veränderungen erfahren, wodurch eine gröfsere mannigfaltigkeit des rhythmus entsteht:

[1] sie scheint aus einem früheren arbeitsstadium stehn geblieben zu sein; vgl. Saran Zu den liedern der Jenaer hs. in den Beitr. z. gesch. der deutschen sprache bd 27.

verdeckung der einschnitte; verschiebung derselben; zusammenziehung zu asynartetischen reihen, besonders zur schlusswürkung (früher ausfall der senkung, von Westphal synkope genannt); umlegung (der gleichsinnige wechsel abgestufter hebungen wird unterbrochen) und ihr gegensatz die ausgleichung. treten sich beide, abstufung mit umlegung und ausgleichung in text und melodie gegenüber, so spricht S. von rhythmischer gegenbewegung (in der 2 ordnung). rhythmische gegenbewegung in der 1 ordnung ist die als schwebende betonung wolbekannte erscheinung.

Über das wesen der leiche, deren die hs. bekanntlich zwei aufweist, stellt S. keine untersuchungen an. er erwähnt nur die tanzhypothese, die ich auch heute noch als das gröste hindernis für das verständnis der leiche und ihres zusammenhangs mit den sequenzen ansehe. durchcomponierte stücke sind doch von vornherein nicht tanzmäfsig.

Nachdem ich Bernoullis bemerkungen über die notation schon oben berührt habe, erübrigt noch seine hauptabhandlung über die tonarten der Jenaer lieder, welche, um es gleich vorauszuschicken, eine dankenswerte klare darstellung der mal. theorie bietet. nur einige anmerkungen seien mir gestattet. s. 174 gibt B. eine definition des 'tonus commixtus' nach Marchettus v. Padua (Gerb. Scr. III 103 a). dieser sagt : *Tonus commixtus dicitur ille qui cum alio quam cum suo plagali, si authenticus est, vel cum alio quam suo authentico, si est plagalis, misceri videtur*. B. verdeutscht : t. c. bedeutet eine scheinbare vermischung eines authentischen mit einem andern plagalen ton als dem ihm zugehörigen und eines plagalen mit einem andern authentischen als dem ihm entsprechenden.

Dadurch ist eine verengerung des begriffs gegeben, indem die vermischung zweier authentischer oder zweier plagaler töne ausgeschlossen wird; dies will aber Marchettus nicht sagen; vielmehr wäre zu übertragen : der t. c. erscheint als die mischung eines authentischen mit irgend einem andern ton als seinem plagalen und eines plagalen mit einem andern ton aufser seinem authentischen. denn nur die mischung eines authentischen mit seinem plagalen fällt aus dem rahmen der definition, da diese eben den tonus mixtus ergibt. ähnlich unterscheiden wir zwischen modulation und blofsem wechsel des tongeschlechts bei gleicher tonica oder finalis. — eine sorgfältige behandlung erfährt die alterationstheorie (künstliche halbtonschritte). hierbei wird eine schon öfter besprochene stelle aus Oddos dialog (Gerb. Scr. I 262 a) zum ersten male befriedigend erklärt.

Noch ein wort zu dem abschnitt über stimmung und symbolik der tonarten. hier bringt B. das tonale element in einen mir nicht ganz einleuchtenden zusammenhang mit dem tanzmäfsigen. die tonfolgen nach art zerlegter dreiklänge in IV, XIII und, wie ich hinzufügen möchte, insbesondere IX lassen weder

an sich auf tanzcharakter noch auf ein (sehr anachronistisches!) accordbewustsein schliefsen, sondern lediglich auf den einfluss des gebrauchs von blasinstrumenten auf die melodik gewisser auch für das 'blasen' eingerichteter lieder. gerade das von B. nicht herangezogene Spervogelsche lied ist aber mit den von ihm aus der Kolmarer hs. citierten Tag- und Nachthorn des mönchs von Salzburg, noch mehr aber mit der Kuhhornmelodie verwant (in der zweiten fassung nr 31 der Mondseer hs. auch in der tonlage gleich). das hierhergehörige, in den anmerkungen zu der ausgabe der Mondseer hs. zerstreute hab ich in dem ein wenig versteckten aufsatz über die 'Weltliche musik beim mönch von Salzburg' (Deutsch-öst. litteraturgesch. Wien, Fromme, 1899 s. 294ff) zusammenfassend dargestellt und möchte hier darauf verweisen. streichinstrumente, die B. in diesem zusammenhang erwähnt, haben ja wol bei der begleitung der minnegesänge eine grofse rolle gespielt (Schönbach Die anfänge d. deutschen minnesanges, Graz 1898, s. 114ff), bei den naturtönen aber war gerade kein anlass, an sie zu denken. in einem letzten paragraphen hat endlich B. über die beziehungen der melodieteile zu einander einige bemerkungen zusammengestellt.

Wenn ich nochmals auf die übertragung zurückkomme, so geschieht es, um einen wunsch für künftige fälle auszudrücken. die übertragung wendet ausschliefslich den F-schlüssel auf der 4 linie und den G-schlüssel auf der 2 linie an. dies geschah wol mit rücksicht auf die litterarhistoriker und die musikalischen laien überhaupt. möchten wir uns aber doch gegenwärtig halten, dass auch die moderne praktische musik des C-schlüssels schlechterdings nicht entraten kann. wenigstens der C-schlüssel auf der 3 linie ist als mittelschlüssel unbedingt notwendig. ich halte es vollends für keine unbescheidene forderung, dass jeder, der sich mit älterer musik abgibt, die C-schlüssel lesen lerne. auf keinen fall ist es hübsch oder angenehm zu lesen, wenn, wie in IV 10 oder VI 41, fortwährend eine schar von hilfslinien aufgeboten werden muss. bei XI 1 wäre übrigens selbst der wechsel zwischen F- und G-schlüssel vorzuziehen gewesen, statt dass man ā im bassschlüssel schreibt. auf die wertschätzung der ausgabe hat dies natürlich keinen einfluss.

Fass ich zusammen, so haben wir vor uns eine sich streng auf gewisse probleme beschränkende, hierin aber klar und gründlich gehaltene arbeit über dieses wichtige document mittelalterlichen deutschen gesanges, eine arbeit, die uns in der erkenntnis dieses zweiges der litteratur- und musikgeschichte wider einen schritt weiter bringt. das werk, gefördert durch die kgl. sächs. Gesellschaft der wissenschaften, hat von der verlagshandlung eine aufserordentlich gediegene ausstattung erfahren.

Prag, im april 1902. HEINRICH RIETSCH.

---

Die Spieghel der Sonden, vanwege de Maatschappij der nederl. letterkunde uitgeven door J. VERDAM. I deel: De berijmde tekst naar het Munstersche hs., 218 ss. gr. 8°. II deel: Inleiding. — De Prozatekst naar het Oudenaardsche hs. — Woordenlijst. LXXXVIII und 390 spalten gr. 8°. Leiden, Brill, 1900—1901. — 6 flor. holl.

Der hier herausgegebene gereimte text war schon seit 25 jahren in der verniederdeutschenden umschrift einer auf der Paulinischen bibliothek zu Münster befindlichen hs. bekannt, aber über seinen ursprung herschten verkehrte ansichten, da man die sprache für ein der nl. grenze zu gesprochenes niederdeutsch erklärte. dann hatte te Winkel sie als mnl. in anspruch genommen, sich jedoch durch die fremde tünche soweit beirren lassen, dass er an südholländischen ursprung dachte. Verdam weist nun mit einer hoffentlich auch den letzten zweifler überzeugenden gründlichkeit und ausführlichkeit nach, dass wir es mit einem westflämischen werk zu tun haben, das in roher weise ins nd. umgeschrieben worden ist. inzwischen waren auch eine anzahl fragmente des ursprünglichen textes ans licht getreten. die veröffentlichung der meisten hatte V. zunächst übersehen, hat sie aber dann nachträglich zur textverbesserung benutzt und sie zt., nebst einem noch gar nicht veröffentlichten, in der einleitung abgedruckt. zur bestätigung seiner grundansichten wären sie nicht mehr nötig gewesen.

Das jedesfalls noch dem 14 jh. angehörende gedicht ist die bearbeitung eines lat. werkes über die sieben hauptsünden, denen ein achter teil über die sünden der zunge hinzugefügt war. die einrichtung ist die, dass der vf. die verschiedenen sünden in ihrem wesen kurz erklärt, von ihren folgen und den gründen, warum man sie hassen muss, spricht, dann die verschiedenen arten beschreibt, in denen sie sich zeigen, von den umständen, die sie befördern, und den mitteln, mit denen man sie verhüten könne, redet. seinen beweis führt er grofsenteils mit citaten aus den einzelnen büchern der bibel, den kirchenlehrern und einigen andern, auch weltlichen schriften, unter denen besonders Seneca — mit echten und unechten schriften — zu nennen wäre. fast ausnahmslos werden sie namentlich angeführt. aufserdem verwendet er bilder und gleichnisse (*figuren*) und lehrreiche erzählungen (*exempelen*). eine bestimmte vorlage ist nicht nachgewiesen, und V. vermutet, dass die bearbeitung eine freie gewesen sein könne (sp. XLIV ff). darüber lässt sich jedoch ohne weitere untersuchung nichts bestimmtes sagen, und natürlich der grad der freiheit, den sich der bearbeiter in etwaigen abweichungen, in selbständigen citaten oder anderen zusätzen gestattet hat, auch nicht annähernd bestimmen. im anschluss an te Winkel weist V. sp. XLVI ff die benutzung der werke Maerlants nach, dem auch einige der 'exempel' entlehnt sind. diesen exempeln ist ein besonderes, lehrreiches capitel gewidmet (L—LXXX), worin über die allgemeine entwicklung dieser litterarischen gattung gehandelt

wird, und die einzelnen hier vorkommenden erzählungen besonders durch die lat. litteratur verfolgt werden. über eines, das prototyp von Schillers 'Gang nach dem eisenhammer', hatte V. schon in den schriften der Amsterdamer akademie besonders gehandelt.

Eine zuerst von NdePauw nachgewiesene kürzende prosabearbeitung des fläm. reimwerks hat V. gleichfalls zum ersten mal im 2 bd veröffentlicht, indem er fortwährende vergleichungen über das verhältnis beider texte gibt, erleichtert er es uns, eine anschauung über das verfahren des bearbeiters zu gewinnen. gerade das, was an dem poetischen text für uns am interessantesten ist, hat der bearbeiter jedesfalls unterdrückt. der vf. von jenem bewahrte sich doch einen blick für das alltägliche leben und führt uns von zeit zu zeit aus den abstracten regionen und den philosophischen höhen auch in dieses hinein, indem er uns eine anzahl immerhin interessanter culturhistorischer einblicke in das liebesleben, in die unterhaltungsspiele, die moden, die geld- und arbeitsverhältnisse und andere eigentümlichkeiten der zeit tun lässt. die geschichte der texte und ihr verhältnis untereinander könnten sehr wol noch eine genauere untersuchung vertragen. bei der lectüre drängt sich manches auf, was zu denken gibt, aber ohne eingreifende und zeitraubende untersuchung nicht genauer beantwortet werden kann. zb. ist v. 13054 der zu erwartende begriff gewis eher *overhorich* als *hoverdich*, und kurz vorher ist auch ausführlich über die *overhorichede* gesprochen worden. aber gerade da spielt auch der begriff der *hoverde* mannichfach hinein; vgl. 12924. 12948 ff, und V. macht schon darauf aufmerksam, dass die prosa 221, 1 *ongehoersamkeit* hat an stelle von *hoverdicheit* des gedichts (13127) und umgekehrt 218, 35 *hoverdien* an stelle von *overhoricheit* v. 12953. eine conjectur *overhorich* bleibt also bedenklich. dazu kommt nun weiter, dass die verse, von denen wir ausgehn, nicht in den zusammenhang passen. selbst für diese composition, deren vf. sich oft von leisen begrifflichen oder wörtlichen anklängen verleiten lässt, seine betrachtungen weiterzuspinnen, wäre hier eine logische verknüpfung besonders schwer zu entdecken. man könnte also vermuten, dass die verse ursprünglich vielleicht an einer früheren stelle gestanden haben mögen, wo mehr von gehorsam und ungehorsam die rede ist. in der tat fehlen sie in (der) Pr(osa). aber das kann bei den vielen auslassungen dieser redaction wider nur wenig besagen. man möchte den zweifel gern gelöst sehen. auch folgende stelle möcht ich erörtern. das gedicht list 632 ff

*Eene derde lelicheit is properlike*
*Dat sie* [die *luxurie* treiben] *besmitten den tempel ons* [*heeren.*
*Sinte Pauwel scrijft een ander leere:*
*'Met groten prise du zijt gekocht;*
*Weset Gode te lovene bedocht*
*Ende draghet in juwen lichame dien'.*

dazu hatte V. bemerkt, 'es fehlen einige verse [wie er annimmt zwischen *scrijft* und *een ander*]; Pr: *Sinte Paulus scrijft in eenre epistelen : 'en weetdi niet dat gij sijt een tempel gods ende die geest ons heren altijt in u woendt?' Noch scrijft hi een ander leer* usw. nun ligt die stelle auch in einem Genter fragment vor und lautet dort:

> *Eene derde leelicheit es properlike*
> *Datsi besmetten dat tempel ons heren.*
> *Sente Paulus seit in een ander leeren:*
> *'Met groten prise sidi ghecocht'* usw.

V. bleibt demgegenüber bei der annahme der lücke und nimmt sie nun auch im fragment an. das wäre denn doch ein zu merkwürdiges zusammentreffen, da sich eine etwaige nähere verwantschaft der Münsterschen hs. mit dem Genter frgm. nicht erweisen lässt. es ist vielmehr anzunehmen, dass der dichter mit seiner kurzen angabe in v. 633 den spruch aus Paulus, den er schon früher angeführt hatte (vgl. Pr 25, 23), für seine leser genügend gekennzeichnet zu haben glaubte, so dass er auch so von einem z w e i t e n spruch Pauli sprechen konnte, und dass erst der bearbeiter es nötig fand, das gesagte zu ergänzen. letzterer hat es auch sonst ähnlich gemacht. so fügt er zb. gegenüber von v. 835 ff s. 45, 25 ff eine erläuterung, oder nach v. 1874 einen sachlichen zusatz hinzu. trotz den vielen auslassungen von Pr ist mir dann aufgefallen, dass so viele stellen fehlen — besonders sind es citate —, die in der Münsterschen hs. unverständlich sind. man darf zwischen den beiden tatsachen vielleicht einen zusammenhang vermuten. wäre er nun so zu erklären, dass die stellen bereits im original unverständlich waren, weil der dichter die lat. texte mangelhaft, dh. hauptsächlich zu wörtlich übersetzte, oder sind sie vielmehr erst durch die überlieferung so unverständlich geworden, und besteht dann eine nähere verwantschaft zwischen der vorlage von Pr und der Münst. hs.? dafür könnten etwa die vv. 13260 (wenn die ursprüngliche la. der Einl. sp. LXII angegebenen entsprach) und 15202 (beide texte x statt xx) geltend gemacht werden; vgl. auch unten zu 12831 ff. 13127 ff. 13311 ff. vorläufig halt ich diese nähere beziehung jedoch nicht für wahrscheinlich und nehme an, dass der dichter selber so viel schwierigkeiten in sein werk gebracht hatte, dass der bearbeiter manchem aus dem weg zu gehn sich bewogen fühlte. noch viel weniger aber war ihm der schreiber der Münst. hs. gewachsen, ein recht trauriger geselle, der nur, wo eine einfache geschichte erzählt war, seine aufgabe bewältigte, sonst die etwas schwierigen constructionen fortwährend sinnlos zerstört und die noch schwierigeren gedankengänge noch übler zurichtet. sicher nicht bloß aus unvermögen, sondern auch aus denkfaulheit und liederlichkeit. 9725 schreibt er : [*die duvel*] *merct dat vake te biechten gaen* | *mer niet en merct wat hi heeft misdaen*, wo V. bessert *dat*

*ke te biechten gaen | te nieten maect wat hi heeft misdaen;* 720 *dat dulheit zeere schone is binnen,* was mit V. zu bessern in *dat dulheit zeere is schoonheit minnen;* oder 13162 *onht doen ende stridinghen | doen te nieten desse dinghen,* wo mit *derdsche dinghen* zu lesen ist. 10357 ff leistet er sich folgen blödsinn:

> *Nu om dat die zonden vorseit,*
> *Gulsheit, luxure, vracheit, traecheit*
> *Te ongheordineerder minnen*
> *Streckende is in ons selven bynnen,*
> *Ende in die drie, die hier na sijn,*
> *Strect si in den evenkerstijn;*
> *Want die hoverdighe mint al*
> *Sijn selves clymmen, eens anders val.*
> *Oec strect haer gramscap, so doet ooc nijt,*
> *Dat ander des gi binnen sijt.*

meint, der sinn solle sein 'die vier ersten sünden, die bedelt sind, richten sich gegen uns selbst, die beiden letzten, *mscap* und *nijt,* gegen den nebenmenschen, während *hovardij* des in sich vereinigt'. mit einer modification könnte man a als ursprünglichen text vermuten : eine conjunction mit dem ne 'während' (etwa *nudaer*; vgl. 10741. 14069. 16027) *in die den vorseit, | gulsheit, luxure, vracheit, traecheit, | ongheordirde minne | streckende is in ons selven binnen, | in die drie die rna sijn | strect si [ongheord. minne] in den evenkerstijn; | nt die hoverdighe . . . val. Oec strect haer gramscap, so doet nijt | ten ander, des gi te binnen sijt* ('was ihr von selbst st'). man kann auch noch eine anzahl der im folgenden andelten stellen vergleichen, zb. 79. 6207. 10088. 11094 ff. 311 ff. ein solches machwerk steht ja in der zeit nicht einzelt da. wir finden uns bei ausgaben so gut wie mög mit ihnen ab, und wenn wir bessere haben, lassen wir che hss. möglichst ganz bei seite. aber jede von ihnen ist h auch ein ding an sich, sie wurde gelesen und übte ihre rkung aus. wir dürfen sie auch einmal von dieser seite bechten, denn auch sie müssen ihre rolle im ganzen der zeitchichte gespielt haben. schon unser ursprüngliches, streng h dem schulschema verfasstes gedicht mit seiner scholastischen losophie und zahlreichen schwierigen stellen, die mit mehr r weniger gewalt in den zusammenhang eingezwängt werden, keine besonders gesunde geistige nahrung gewesen. und nun rachte man eine solche abschrift, vollgepfropft mit blühendem dsinn, die aber doch der geistigen unterhaltung und belehrung er anzahl von menschen dienen muste! was für unheil konnte in kopf und seele anrichten! muss eine solche lectüre nicht en anteil gehabt haben an den ungesunden stoffen, die am e der nation ausbrachen? unsere mechanischen vervielfäl-

tigungen sind heute besser vor ähnlicher dummheit bewahrt. dafür ist sie an der production um so mehr beteiligt und popularisiert die wissenschaft, und was unter dem namen von wissenschaft und bildung an unreifem zeug in tagesblättern, zeitschriften und büchern gedruckt und gelesen wird, führt stoffe in köpfe und seelen ein, die eines tags in unliebsamer weise wider zu tage treten können. die rolle dieser litteratur spielten damals die gewissenlos angefertigten handschriften.

Unser gedicht hat sicher einen geistlichen zum verfasser. den stellen, die V. s. XLIII zum beweise dafür angeführt hat, lassen sich noch andere hinzufügen; so 9245 ff; *ic rade den leken* 12216; auch 16678 ff kennzeichnen sich doch als aus dem kloster heraus geschrieben. was an seinem werke hauptsächlich zu loben ist, haben wir schon hervorgehoben; auch die eingeflochtenen exempel verleihen ihm einiges interesse. von seiner sprach- und verskunst dürfen wir wenigstens sagen, dass er die berüchtigten flickausdrücke entbehren kann, freilich oft nur auf kosten einer flüssigen construction und ungezwungenen wortstellung. von ihrem grofsen sprachlichen interesse abgesehen können beide langatmigen texte also nicht gerade zu einer eingehnden und liebevollen beschäftigung reizen, zumal bei dem zustand der haupthandschrift. wenn trotzdem eine autorität wie V. den auftrag der Maatschappij übernommen hat, so muste dem buch eine fülle von wissen und erfahrung zu gute kommen, wie sie in der reichhaltigen einleitung niedergelegt ist und auch der verbesserung und erklärung der texte gedient hat. V. hat den versuch gemacht, den gereimten text ins westfläm. umzuschreiben. er verteidigt sein verfahren ausführlich gegen einwände, die auch in würklichkeit bereits erhoben worden sind. ich geb ihm vollkommen recht, dass die sprache der hs., wie gesagt ein roher mischmasch, kein schonungswerter gegenstand ist, vor dem die philologie halt zu machen hätte. natürlich ist der text in dieser gestalt ja auch würklich gelesen, meinetwegen — obwol er auch den damaligen lesern sicher rätsel genug aufgab — auch verstanden worden, und so ist er immerhin ein beachtenswertes culturhistorisches zeugnis für eine gewisse enge beziehung zwischen nl. und nd. litterarischen kreisen. aber das ist nicht wichtig genug, um dem wunsch des nl. philologen, den text in seine originale gestalt zurückzuversetzen, im wege zu stehn, ein wunsch, dessen ausführung sich keine unüberwindlichen schwierigkeiten bieten, nachdem die umschrift bequem und oberflächlich angefertigt und reiches hilfsmaterial vorhanden ist. bleiben auch im einzelnen, wie V. selber sich nicht verhehlt, schwierigkeiten genug übrig, zweifel, ob eine sprachform würklich blofs nd. gewesen ist oder doch auch westfläm. gewesen sein könne, ob nun so oder so zu schreiben sei, so kann dem m. e. keine grofse bedeutung beigelegt werden, und im grundsatz ist

das verfahren des hrsg.s zu billigen. im ganzen dürfte V. aber doch uns vielfach wider mehr den text des schreibers als des dichters gegeben haben, und wäre man doch berechtigt, noch radicaler zu werk zu gehn. zb. in bezug auf das adv. *vaken*; s. XLI und Woordenlijst. das wort ist an die stelle von *dicke* oder *dicken* getreten. im reim ist dies letztere beibehalten, aber 15287 steht doch *vake* (: *zake*) im reim, und auf grund davon hat V. das wort geschont. wenn aber der bequeme bearbeiter *dicke* sonst entfernt und nur im reim beibehält, warum soll er es dann nicht auch einmal im reim geändert haben, sobald sich das recht bequem machen liefs? auch V. kommt darauf, dass vielleicht *sticke* statt *zake* zu lesen sei. für mich unterligt es gar keinem zweifel, dass *dicke* : *sticke* der ursprüngliche reim ist, wie auch 13579. ich verlange nun von einem nicht ganz überzeugten herausgeber nicht, dass er sein gewissen beschwert. aber ich möchte es wenigstens recht dick unterstrichen sehen, dass auch dieser reim keinem das recht verleiht, ein fläm. *vaken* festzustellen und das wort in andern texten mnl. ursprungs zu verteidigen oder nur unbeanstandet stehn zu lassen. wenige verse vor 139, wo V. zum ersten mal *vake* anstreicht, steht ein ähnliches wort, *weynich*, das wohl nicht dem original angehörte, dort vielmehr *lettel* gelautet haben wird. selbst in einem fall wie 221, wo die 3 p. *dreghet* 'trägt' im reim steht, was an und für sich auch fläm. möglich ist, müste doch ein warnungstäfelchen angebracht sein, um aufmerksam zu machen, dass der reim doch vielleicht erst dem bearbeiter angehöre. in v. 11228 stigmatisiert V. die präpos. *bet* 'bis'; aber da sie auch in einer Utrechter urkunde von 1296 vorkomme, wage er sie nicht aus dem text zu entfernen. die ansichten über die grenze bei einem solchen verfahren werden auch individuell immer verschieden sein. aber ich meine, wenn wir so bedenklich sein wollen, werden wir immer mit gebundenen füfsen gehn.

Den text der Pr, die V. im nordosten, etwa im westlichen Gelderland, localisiert, hat er dagegen nach der hs. abgedruckt. auch das halt ich unter den obwaltenden umständen für richtig, wenn ich auch, was V. s. LXXXIV f weiter über die sprache sagt, nicht für zutreffend erachte. auch hier ligt ohne zweifel eine mischung von sprachformen, weit über eine würklich gesprochene sprache hinaus, vor. man list zb. *woe* und *hoe*, *buete* und *boete*, *hoeden* und *hueden*, *besueck* und *soeken*, *boeck*, *dicke* und *ducke*, *hadde* und *hedde*, *bequaem*, *salich* gegen *gedeente*, *leet* 'lässt', *weer* 'wäre', *ongheneem*, *quellicken* und *qualicken* (auch *trechlic* 152, 18 neben *traechlic* ist wol nicht zu ändern), *welc* und *wilc*, *veel* und *voel*, *kircke* und *kercke*, *hijrde* und *herde*, *verloren* und *verlaren*, *sayen* und *meyen*, *saeft* und *sacht*, *hout*, *halt*, *holt* und *helt* 'hält', *doot* masc. und fem. (32, 41 ff). auch andere varianten, die an sich schon eher autochthone doppelformen sein könnten, wie

*valt* und *velt*, *gaet* und *geet*, *stemme* und *stemm* sind dann meistens gewis aus mischung zu erklären. die hs. könnte also nicht, oder doch nur mit der grösten vorsicht, als dialektdenkmal benutzt werden. dass wir hier nicht bestimmter reden können, ist eigentlich beschämend für unsere nl. philologie. wenn wir die neueren arbeiten übers mhd., besonders die von Zwierzina vergleichen, die uns zeigen, wie auf diesem wege auch über das von der Lachmannschen philologie geleistete hinaus noch so bedeutsame ergebnisse erzielt werden können für genauere altersund heimatsbestimmungen der denkmäler, für die sprachliche und stilistische bildung ihrer verfasser, für richtungen und strömungen in der litteratur usw., so muss es uns klar werden, wie weit wir zurück sind. übrigens wird nur die hs. unserer Pr geldersch sein, die bearbeitung selber dagegen wol gleichfalls nach Flandern gehören. es ist mir nichts aufgefallen, was dieser auffassung entgegenstünde, die an sich und bei der vorliegenden sprachmischung die natürlichste ist. eine genauere untersuchung würde auch das wol klarstellen [1].

Ein verhältnismäfsig ausführliches glossar ist der ausgabe hinzugefügt, das auch gelegenheit nimmt, belege für noch gangbare wörter zu verzeichnen, 'ein punct, auf den man in der lexikographie immer gröfsern wert legt, weil man besser einsieht als früher, wie wichtig die frage nach dem alter unsrer wörter ist'. auch ist besonderer wert auf die wahl von passenden umschreibungen gelegt, 'weil es von gröfstem interesse ist, das wort und den ausdruck zu gebrauchen, von denen man überzeugt sein darf, dass sie auf uns denselben eindruck machen und uns dieselben vorstellungen erwecken wie die andern aus einer fremden oder früheren sprache'. aus solchen worten spricht eine gereifte erfahrung.

Trotz allem dem könnte man wünschen, dass sich für die aufgabe eine jüngere kraft hätte finden lassen. V. muste sich die zeit an seinen vielen andern arbeiten, besonders der am mnl. wörterbuch, absparen. er fühlt selbst, dass sie nicht so ausgiebig war, wie es manchmal wünschenwert gewesen wäre, und dass er manches für spätere arbeit hat zurück lassen müssen. er räumt es bei den quellenuntersuchungen unumwunden ein. auch mit der allerdings mühseligen aufspürung der citate aus der bibel usw. hätte bei der traurigen überlieferung noch viel gebessert werden können, und einem weniger beschäftigten philologen hätte man auch zumuten dürfen, sich trotz dem wenig erbaulichen inhalt noch tiefer in die texte zu versenken, um manche verderbnis aufzudecken, ganz unverständliches zu verbessern und bei so vielen stellen uns vom zweifel zu befreien. für eine an-

[1] jedesfalls ist unsere hs. erst aus einer gleichlautenden prosahs. abgeschrieben, das beweist 129, 7, verlesen aus *sat het altoes daer bi hoer eñ at*.

zahl der citate ist das versäumte im folgenden nachgeholt[1]. man hat gut sagen, es komme bei einem solchen text wenig darauf an, ob einige dutzend stellen mehr oder weniger unverständlich bleiben; das philologische gewissen ist nicht so leicht zu beschwichtigen.

An v. 7 wäre nichts zu ändern gewesen, da die hs. doch den sehr guten sinn gibt 'unmäfsigkeit hat erstens an sich, dass man keine regelmäfsigen mahlzeiten abwarten kann', dasselbe was Pr nur anders wendet *dat man niet laten mach ongheordineerde maeltiden* 'die unregelmäfsigen mahlzeiten nicht aufgeben will'. vom standpunct des hg.s aus hätte übrigens das — also nicht richtige — *ontliden* seiner conjectur ins glossar gehört. — 13 ist wenig geschickte übersetzung von Ecclesiastes 10, 16 *et cuius principes mane comedunt*, und *ooc mede* wird dann wol besser mit in das citat einbezogen. — 49. als übersetzung von *palatum* (s. Gloss. unter *brade*) war gewis dasselbe wort *roest* gebraucht wie von Maerlant bei der übersetzung derselben stelle, das unser text denn auch 9519 hat. der Niederdeutsche verstand aber *roost* 'braten' und setzte ein synonymon dafür ein. — 79 ist durch und durch zerrüttet, es stand ursprünglich *dat* . . . . . . *in siere oude(n)*. ob *ontien* oder ein anderes verbum gebraucht und wie construiert war, wird sich wol kaum bestimmter feststellen lassen. Pr 34, 28 *soe pleget hij der van gewoenten in sinen alder.* — 111 lis *stort*; Ecclesiasticus 37, 32 *noli avidus esse in omni epulatione et non te effundas super omnem escam.* — 121. das auffallende *ooc om* wird gerechtfertigt durch den lat. wortlaut, der sclavisch übersetzt ist (hinter *gesondicheit* wäre zu interpungieren): *Nam etiam quoad sanitatem corporis: cibus quanto honestius et ordinatius sumitur et ingeritur, tanto facilius et salubrius digeritur* SBernard Epist. ad fratres de monte Dei lib. I cap. 11 (Migne bd 184, 329). — 134 war wol die ursprüngliche form des verses *daer die meneghe lettel up micken.* — 149 lis *der gulshede* — 158 ff: in 159 hat jedesfalls, nach 163 zu urteilen, *kele* gestanden (*de welke doet dat die kele begeert?*), und 165 f lauteten wol nach Pr zu urteilen *als soe die spise dor haer doet jaghen, die nature (niet) en can verdraghen*; auch *gelieven* 161 ist verdächtig. und so kann der text noch an vielen stellen mit einiger wahrscheinlichkeit nachgebessert werden, was ich aber in der folge übergeh, wenn ich nicht mit etwas gröfserer bestimmtheit sprechen kann. — 375. wenn *schoren* 'stützen' gemeint wäre, so könnte nicht *scueren* geschrieben werden. ich glaube aber

[1] sicherlich tragen manche citate falsche namen, wie es bei der menge derselben, nachdem sie durch eine reihe von händen gegangen sind, ja auch nicht zu verwundern ist. so kann ich von den folgenden ziemlich bestimmt sagen, dass sie überhaupt nicht in der bibel stehn : 9311 und 14477 (auch wol 9197) Salomo in Proverbien, 9905 Salomo, 12024 und 13434 ebenso (eher Seneca?), 12723 Exodus, 12140 und 12145 Matthäus, 14326 Paulus.

nicht an die richtigkeit dieses verbums sowol der bedeutung als des reims zu *gebören* wegen. ein nach beiden seiten passendes verbum schiene mir hier *pûren;* das würde aber, da beide texte zum teil übereinstimmen, vielleicht nötigen, einen alten fehler der überlieferung anzunehmen. — 454 vielleicht *temperne: der wonden* ist vielleicht zu streichen. — 507ff: vgl. Ecclesiasticus 47,21 *inclinasti femora tua mulieribus. (Potestatem habuisti in corpore tuo) dedisti maculam in gloria tua.* lies *dien* st. *knien* und *gavestu* (*boges* wird praet. von *bugen* sein)? *achter dien* richtig? — 515ff: vgl. Proverb. 6,32 *qui autem adulter est .... turpitudinem et ignominiam congregat sibi et opprobrium illius non delebitur. quia zelus et furor viri non parcet in die vindictae. wert* 517 wol zu streichen; *Diene pijnt* 520? — 538ff lies *Es des goeden namen verlies;* (mit dieser interpunction); hinter *godlike* fehlt wahrscheinlich *gracie;* im letzten verse *Dies niet.* aber wie passen die worte hierhin? — 960 interpungiere: *redene is, daer bi | dat hoerdom te verhatene si.* — 1279 wol besser *Sijn si.* die lesart von Pr lässt sich mit unserm text nicht näher vereinigen. — 1404 besser vielleicht *waer bi si niet siende vechten en moghen* (das *siende vechten* wird als unratsam hingestellt), wenn nicht stärkere verderbnis vorligt. — für *hede* 1502 ergibt Ecclesiasticus 9,7 keine bessere erklärung. auch ist es nicht sehr wahrscheinlich, dass *up di hede* als gegensatz zu *in die stede* (gang durch die stadt, gang im freien) gemeint sei. — 1742 ist *laetstu* doch wol aus *lachstu* verderbt. sonst wäre *laten* im Gloss. zu erwähnen. — 1758 steckt vielleicht *lives* hinter *duvel.* — 1828 am einfachsten *ic leere.* auch an einen relativsatz mit dem conjunctiv *leere* könnte man wol denken. — 1833 ist hinter *gheeft* keine besondere bedeutung zu suchen : 'ein drittes heilmittel gibt ab, dass man gerne die heil. schrift list.' so, mit einem *dat*-satz, ist hier häufig construiert. — 1994ff: vgl. Ecclesiasticus 15,18 *Ante hominem vita et mors : bonum et malum quod placuerit ei, dabitur illi.* darnach ist das anführungszeichen schon hinter 1996 zu setzen. — 2206 *na dat luut die name van hare* (und in Pr *na dat luydt;* hier *luydt* als substantivum) gehört wol zum vorangehnden : 'verschwendung ist der habgier dem namen nach entgegengesetzt'. in Pr dann weiter *als* (= 'insofern als') *vrecheit heeft ongeordenierde mijnne aen gelt geset,* oder, mit V.s conjectur, *als vr. heet ongeord. m. aen gelt geset,* die participialconstruction als subject. — 2286. wenn eine unzutreffende übersetzung von *agite* vorligt, wäre wol eher an *werct* als an *voert* zu denken. immerhin mag man einmal eine 2 person *weet* zu der bekannten 1 pl. *weten* 'wolan' erwägen. nachgewiesen ist sie freilich nirgends. aber sie brauchte nicht einmal alt zu sein, sondern könnte der 1 nachgebildet sein. — 2293 statt *vrien* lies *brieu,* st. prät. von *brouwen,* das, wie so häufig sonst, auch in unserm text in dem hier notwendigen sinn

gebraucht war; s. Glossar. man darf vermuten, dass das wort weiter auch 16419 gestanden habe, wie an der entsprechenden stelle von Pr. *ghedaen* ist hier ein matter ausdruck, und das im reim damit verbundene *lopen sonder gaen*, von V. erklärt 'schnell laufen ohne zu schreiten, laufen so schnell als möglich', ist auch etwas sonderbar und m. w. sonst nirgends nachgewiesen. aber es scheint schwer ein entsprechendes reimwort zu *ghebrouwen* zu finden. — 2554 ff: vgl. Ecclesiastes 5, 12 *Est et alia infirmitas pessima, quam vidi sub sole: divitiae conservatae in malum domini sui. Pereunt enim in afflictione pessima.* die auffassung von *dere* wird also bestätigt. hinter 2558 fehlen die anführungszeichen, wie leider sehr oft in der ausgabe. ich habe noch angemerkt 2439, 2839, 3581, 4022, 5341, 6991, 9507, 9723, 9729 (hinter 9735 gehören sie wol nicht), 10068, 10321, 10568, 11432, 11952, 13490, 13520 ff, 14047, 14532, 14539 ff, 14890, 15735, 16288, 16818. — 2574 wol *die enen* statt *diene*. — 2618 vermutlich *soe ne sal enichsins an hem taken. taken an* in der bedeutung 'berühren, erfassen', wie mundartlich am Rhein *tóken* noch gebraucht wird. — 2647 ff = Ecclesiastes 4, 7 *Considerans reperi et aliam vanitatem sub sole, unus est et secundum non habet, non filium nec fratrem et tamen laborare non cessat, nec satiantur oculi eius divitiis.* — 2647 wol *diet* zu streichen, 2648 lies *Enen anderen* oder *Ende anderen*. — 2714 ist die änderung von *enen* in *den* nicht berechtigt; vgl. auch Pr 136, 13. — 2805 lies *die vrecke sin*. — 3259 ff wol zu schreiben *Dat bi ons blijft scrijft aldus .... Ambrosius* ('was bei uns bleibt bezeichnet Ambrosius so') : *Ontfermicheit is gheselscap bleven Met begravenen.* vgl. Ambr. Expos. Ev. sec. Luc. (Migne, bd 14, 1730) *Sola virtus comes est defunctorum, sola nos sequitur misericordia.* das folgende findet man freilich an dieser stelle nicht. — 3422 *dunken* allein kann den sinn von 'mitleid haben' erfüllen. den schlechten reim *niet : niet* hineinzuconjicieren sind wir aber nicht berechtigt. überliefert sind solche reime 3593; 7615 (lis *vor si*?); 8369, wo aber nach Pr 153, 2 *dubbelen sin* zu lesen ist; 8609 (*sijn* inf. u. 3. plur.); 9035 u. 13349, wo V. schon zu bessern sucht. das spricht nicht für ihre ächtheit. vielleicht ist *hem en dunct dat hi den armen siet* richtig, 'er macht sich kein kopfzerbrechen darum, den armen zu sehen, bekümmert sich nicht um ihn'. im folgenden lies *is met goede / Slaken*. — wegen 3455 ff wär es nicht nötig gewesen, so wenig begründete vermutungen zu wagen wie einen reim *sie : mee* mit berufung auf einen reim im Maskaroen oder eine nirgends bewiesene noch beweisbare form wie *sē* 'sie'. es ist wahrscheinlich genug, dass auch hier *soe* im reim stand, wie zb. 3467. im folgenden vers ergibt sich dann von selbst *emmertoe*. die stelle beruht auf Ecclesiasticus 29,15 ff. — 3489 ist nicht so unklar: 'raub, der in verschiedener weise das gut nimmt' (*neemt = neemt dat*). oder ist an eine bildung *roofdie* zu denken? auf die entwicklung eines

suffixes *-die* weist V. bei *smekerdije* überschrift vor v. 4833 hin. — 3507. eine form wie *heet* für '*habet*' kann nicht ohne weiteres für unsern text hingenommen werden. hier könnte ursprünglich *besteet* gestanden haben. — 3572 lies *die vrecke* statt *die vroede.* — als beispiel für zahlreiche notwendige nachbesserungen sei auf 3715 ff hingewiesen, wo zu lesen ist entweder *dats gemeenlike / Alexanders schare wert so rike / Datter sijn liede in .... bequamen* oder *dat gemeenlike / Alexanders schare dies wert so rike / Datter* usw. — 3860. soll würklich der verfasser Diogenes von Christus armut haben sprechen lassen? — 4168 vielleicht einfach *die vader dat kint ooc te dien.* — 4181 ff = Ezech. 22, 12 *usuram et superabundantiam accepisti, et avare proximos tuos calumniabaris, meique oblita es.* was an stelle von *hovescheiden* stand, ist mir unklar; *hoor(n)scheit* passt in der bedeutung nicht. die ausdrücke des textes für *avarus* sind sonst *vrec* und *ghierech.* spielt das in der zeile über dem wort stehnde *over* bei der verderbnis mit? — 4321 ff = Ps. 11, 6 *Propter miseriam inopum et gemitum pauperum nunc exurgam, dicit dominus.* das anführungszeichen gehört also hinter *heere.* das folgende bleibt unaufgeklärt. — 4379 ff. das angeführte ist nicht aus Ezechiel, sondern findet sich Jerem. 22, 13—19. für *begraven* 4384 steht *concrepabunt.* — 4401 = Ecclesiasticus 16, 14 *non effugiet in rapina peccator?* das folgende fehlt jedoch an der stelle; 4403 f deckt sich dem sinne nach mit 4410 f = Prov. 21, 7. — 4447 wol *Al sijn si lettel.* — 4565 f = Ecclesiasticus 20, 27 *Potior fur quam assiduitas viri mendacis. gepogelic* muss also den begriff unseres 'emsig' haben; *stedelic,* wie Pr schreibt, ist auch bei Dieffenbach die übersetzung von *assiduus.* — 4685 ff. Ecclesiasticus 10, 10 nur *Nihil est iniquius quam amare pecuniam. hic enim et animam suam venalem habet : quoniam in vita sua proiecit intima sua.* in 86 steckt vielleicht eine übersetzung des letzten satzes (*waerheit* zu streichen?), während das übrige nicht mehr citat ist. — 4831. *varst,* im Glossar nicht berücksichtigt, ist jedesfalls identisch mit westfl. *farzen, faarzen* 'stopfen, *farcire*', das Kil. in der fläm. aussprache *fasen, vaesen* belegt. auch das mnl. Wdb. hat einen beleg *ghefaest.* das anlautende *v* neben *f* ist nach Kil. berechtigt. ob *rs* (nach franz. *farcir*) oder *rz* (das auf dem lat. partic. *farsus* beruhen muss) hier für uns vorauszusetzen ist, ist nicht ganz sicher, wahrscheinlich aber das erstere. — 4948 scheint mir die überlieferung zwingend auf *alse die wierooc woude ontreken* zu führen, wobei die interpunction entsprechend zu ändern wäre. *ontreken* erklärt V. mit 'hervorholen' im anschluss an die gewöhnliche bedeutung von mnl. *reken,* und man kann schliefslich nicht wissen, ob nicht der vf. eine solche verbindung für 'weihrauch opfern, darbringen', obwol das verbum nicht sonderlich passend scheint, gebraucht habe. Pr hat *wirok geven* und könnte darnach etwas

mit dem eben angegebenen sinn in seinem text gefunden haben. aber V. vermutet — wie auch Schiller-Lübben — II 108 anm. und im Mnl. wdb., dass ein vb. für 'entzünden, räuchern, lat. *adolere*' gestanden habe. es scheint mir nun nicht ganz unmöglich, dass *ontreken* dies bedeutet haben könne. im afries. wird, wie ich schon DLZ. jahrg. 1887 s. 643 gesagt habe, das vb. *rĕkan* 'scharren' für 'das feuer auslöschen (durch zuscharren mit asche)' gebraucht in dem ausdruck *bi ritsena fiore* (*ende bi litsena doren*), den man merkwürdigerweise trotz dem abweichenden wurzelvocal und der abweichenden endung und trotz der unzutreffenden bedeutung mit *mith riakande* (*rekende*) *fiure* 'bei rauchendem feuer' zusammengeworfen hat. darnach könnte *int-rekan* wol auch bedeutet haben '(durch aufscharren wider) anzünden, in flammen setzen'. doch fehlt mir jeder weitere beweis. — 4989 ff nach Ecclesiasticus 34, 7 ff? eine sichere verbesserung ergibt dieser text nicht; *studeert* scheint falsch für ein synon. von *proeven, oefenen, te werke setten.* vielleicht stand auch hier *oefent,* das der schreiber in unrichtiger auffassung durch *studeert* ersetzte. — 5317 wol *Dselve in ander woort.* — 5351 lis *wanneer ghi nut desen kelc ende dit broot*; vgl. 5355 und 5316. — 5398. warum die form *dume* geändert? — 5503 ist blofs *se* zu streichen, sonst ist die stelle nicht unklar: schwerere rache wird er denen auferlegen (*uplegghen* ist im Gloss. richtig aufgefasst), die das sacrament nicht empfangen, erstens weil sie ihn selber nicht aufnehmen, zweitens weil er unter die seinen (nicht wie die apostel unter die heiden) kommt. hinter 5505 wäre stärker zu interpungieren. — 5556. für diesen vers hat die quellenstelle, Ecclesiastes 4, 10 nichts entsprechendes[1]. *dat hi* (hs. *de he*) *beseft* ist in der construction mit dem vorangehnden wenig deutlich und matt. es gehörte vielleicht zum folgenden, und die stelle mag etwa gelautet haben *Of dien dat zeere roeket* (oder *roec*). *Dies beseft* | *Dat wie so gode niet bi hem heeft* | *Ende hem neghene herberghe gheeft* | *Voor hem ten lesten wert sekerlike* | *Gesloten die poorte von hemelrike.* — 5660 ist *verledicht* jedesfalls nicht zu ändern, da nach De Bo *zijnen tijd verledigen* ein gut fläm. ausdruck für 'seine zeit verbummeln, unnütz anwenden' ist. ob der plur. *tide* berechtigt ist, mag man bezweifeln. unrichtig wird wol *hem* sein; *hier mede* (*daer mede*)? oder ist *hem* zu streichen, und bedeutet *mede* 'zugleich' (aufser der sünde des spiels noch der zeitverlust)? vgl. zur stelle 5867 ff. — 5711 ff. *Gelijc dat god den devoten liet* | *Onder* XXI *lettern dat bediet* | *Daer alle vroetscap bi is geschreven* | *Ende die gods wille(n)* [genitiv] *teekin gheven.* soll nicht eher als ein spruch von 21 buchstaben einfach die zahl der buchstaben des (hebräischen) alphabets gemeint sein? — 5784 f vielleicht *als is verloren* | *Daer of is ontboren*

[1] er fehlt auch 13151 ff, wo derselbe spruch noch einmal verwendet wird. *lieden* 5553 ist zu streichen.

*quaet.* — 5805 statt *sijn* lis *sien.* — 5883 ff Pr scheint auf *ge-lijc voort* | *Vlieghet* zu führen. vorher *Eert stonde* (oder *tijt*) *ende wile?* die wahrscheinlich gemeinte stelle aus Bernhards Sermonen (Migne, bd 183, 584) ergibt keine sichere verbesserung: *Nemo vestrum, fratres, parvi aestimet tempus quod in verbis consumitur otiosis; siquidem tempus acceptabile est et dies salutis. Volat ver-bum irrevocabile, volat tempus irremeabile; nec advertit insipiens quid amittat. Libet confabulari, aiunt, donec hora praetereat.* — 5930 ist zweifellos nach Pr *ontvoer* prädicat zu *oghe,* also etwa zu lesen *Om tverlies; so dat hem ontvoer* | *Uut sijns selves hoof-de rechtevoort* | *Sijn een oghe.* was im Gloss. über die stelle ge-sagt wird, ist mir nicht recht klar. — 5981. die lücke ligt gewis hinter *speelt* (vgl. 6381), und in *omghelt* ist dann der name der freiwilligen abgabe des gewinnes an die zuschauer erhalten; vgl. mhd. *umbegelt* neben *ungelt.* wenn Pr statt dessen sagt *enen penninck óm geven,* so erklärt es damit vielleicht den aus-druck *omgelt* etymologisch. das ganze mag gelautet haben *An-der bejaghen daer men speelt* | *Dat die winre hemleden deelt* | *Dat men heet ommeghelt.* — 6003 lis *winkel of allame.* — 6031 f gehören nicht in anführungszeichen. — 6091 f = Prov. 23, 5 *ne erigas oculos tuos ad opes quas non potes habere.* darnach wol *ter rijcheit dine oghen.* — 6206. hier und öfter, 6756, 8246, 9523 f, 10001, 10560, 10763, 13494, 13496, 14163, 16828 und vielleicht noch sonst nimmt V. wegen des metrums unter oder gar im text änderungen vor. es wäre jedesfalls nötig, die leitenden metrischen anschauungen kund zu geben. mir sind sie nicht bekannt, und ich halte verse wie *dat si om die hartheit der schellen* (dafür *harthede* geschrieben!), oder *die bible maect ons vroet dat,* oder *sprec. heere, want dijn knecht hoort* für durch-aus untadelich. — 6207 f ist wol genauer nach Pr zu lesen *Die eerste remedie is pensen der doot* | *Ende* [*es?*] *ene hulpe groot.* der schreiber hat nur gesudelt. — 6227. in *vlogen* (im Gloss. nicht berücksichtigt) seh ich nichts als 'flug'. dagegen muss 6235 *vloghel* statt *voghel* geschrieben werden. 6238 f stand ge-wis der singular, und es ist zu lesen *dat hi verteert* 'was er ver-braucht, seinen aufwand' entsprechend dem folgenden *hem ge-neren.* — 6348 ist die änderung von *gegheven* unzulässig; vgl. neben andern ähnlichen anwendungen von *gheven* auch *een cleet omme geven.* — zu *hem vertrecke* 6509 möcht ich wenigstens daran erinnern, dass im mhd. *sich bewëgen* sowol bedeutet 'ab-lassen, verzichten' als auch 'sich entschliefsen' (in diesem sinne auch *sich verwëgen*). sonst kann das compositum *hem betrecken* die hier verlangte bedeutung haben. auch einfaches *hem niet en trecke* wäre möglich und bietet sich um so eher an, als *te wan-derne* vielleicht in diese zeile gehört (oder fehlte es ursprünglich überhaupt?). — 6593 ist mit *wo dat* 'obgleich' gemeint (vgl. *hoe dat* zb. 6813) und 6595, wahrscheinlich in der form *Machmen*

*hier ooc*, als nachsatz zu nehmen. dann ist hier alles klar: 'obwol dies eigentlich ein sündenspiegel ist, mag der leser doch auch von tugenden hier etwas finden. so wird er dadurch — durch befolgung des einen und vermeidung des andern — um so besser daran sein, die sünden um so leichter zu unterdrücken'. — 6601 lis *Vander aelmoesse*; vgl. 7698. der schreiber las *Dander*. — 6610 würd ich nicht ändern; wörtlich gewissermafsen 'ihr sich zeigen aus natürlichem trieb'. eher ist *toghen* verdächtig. — 6804 wäre nach Pr 132, 13 zu lesen *Wat so hi*. — 6834 ff = Prov. 21, 14; *onweertheit* (fehlt im Gloss.) = *indignatio*; ebenso 13504. — 7013 ff = Ecclesiasticus 18, 15 *Fili, in bonis non des querelam, et in omni dato non des tristitiam verbi mali* (7009 ff = Eccl. 4, 8). es kann kaum etwas anderes als *weldoen* gebraucht gewesen sein; also *weldoens*? — 7024 denk ich *dat geclaghet die diet*. — 7072 ist die conjectur *onghedeelde* zweifellos richtig, auch die übersetzung im Gloss., obzwar ich nicht gerade 'toestand' sagen würde. ich komme auf die stelle nur wegen ihrer behandlung im Mnl. wb., wo nur die verse von 7067 an angeführt werden, während fürs verständnis auch das vorangehnde unerlässlich ist. 'wenn ein armer auf dem markt für einen pfenning so viel kaufen könnte wie ein reicher für hundert schillinge, das würde er gern tun. um so mehr muss er sich das himmelreich erkaufen, das er um ein geringes almosen eben so gut haben kann wie der begüterte um ein reiches'. die *ongedeelde sticke*, also 'unvergleichbare dinge' sind das himmelreich einerseits, die marktwaaren anderseits. — 7186 fehlt zum mindesten die negation; *niet* vor *met*? *en* vor *liet*? vgl. Hieron. (Migne bd 23, 27) *intellexit quod etiam cadaver sancti Deum, cui omnia vivunt, officio gestus precaretur*. — 7193 lis *kemels harthede*. — 7248 f = Tobias 21, 8 *Bona est oratio cum ieiunio et eleemosyna magis [quam thesauros auri recondere]*. also anders zu interpungieren. — 7390 ff. trotz dem ausgeprägten charakter der stelle gelingt es mir nicht, sie nachzuweisen, auch nicht mit hilfe von schriften über das vaterunser und kreuzeszeichen (Ben. Vincens OSB. Conférences monastiques, Paris 1842, IV 241—299 ist mir nicht zugänglich). aus Hieronymus find ich in diesem zusammenhang überhaupt nur angeführt (Epist. 22 und 29) *ad omnem actum ad omnem incessum manus pingat Domini crucem*. so steht in einem brief an Eustochium, die tochter Paulas. und etwas wie *Paulen dochter* mag in dem *Paulus over* stecken. oder war von einem commentar zu Paulinischen briefen die rede? — 7493 ff = Ps. 101, 18, wonach die präterita *bescouwede* (*scouwede*?) und *veronweerde* stehn bleiben müssen. — 7596 lis *gaen ter lere*. — 7743 f = Ecclesiasticus 12, 1. nach den weiter folgenden worten (zb. *non dederio impio* v. 6) könnte vielleicht *niet [doe wel] oneerliken* noch zu dem citat gehört haben. — 7767 f rührt der unreine reim nicht vom dichter her; die richtige besserung ist *binden* statt

6*

*binnen* (und *hanct* natürlich wegzulassen). — 7855 ist *die costen wel vielen* unverständlich. da die quelle, Luc. 12, 18, ausführlicher ist, und der vers wie er in der hs. steht nicht richtig sein kann, so wird wol zwischen *costen* und *wel vielen* eine lücke sein. in *costen* steckt wol eine übersetzung von *horreum*, und dann vielleicht mnl. *caste* 'korenschuur' (Mnl. wb.); etwa hiefs es '*so dat die casten* (oder *caste*) nicht alle früchte zu fassen vermochten, die ihm *wel vielen*'. — 7912. ich kenne überhaupt nur dreisilbiges *castien*, wie es das etymon *castī(g)are* auch verlangt. — 8272 wol einfach *hi* zu streichen, und *gheen* subject. zahllos sind die stellen in unserer hs., wie freilich auch in anderen, wo durch einschiebung von kleinen wörtchen, oft auch von *ende* (zb. 11086), der sinn zerrüttet ist. ein beweis, wie unglaublich wenig mühe der schreiber sich gegeben hat, seinen text auch zu verstehn. und solchen leuten, meinen neumodische philologen, sollen wir uns bedingungslos übergeben! vgl. gleich 8340. 8352. — 8287 vermut ich *slacht soe den coorts*, und dann eine bezeichnung für *febris tertiana* oder *quartana*, also *van drien* (*vier*) *daghen*; sonst *vierdendachcoorts*. — 8340 streiche *sijn*; *beseven* ist infinitiv und subject zu *gebreke* : 'weil an dir die empfindung fehlt, dass man etwas grofses auch mit eifer und feuer begehren muss'. das citat geht bis 8343. — 8352 f = Apokal. 2, 17 *Vincenti dabo manna absconditum*; also *di* zu streichen. — 8403 ist die hs. nicht zu ändern. — 8478 lis *Dan die hi te slape gheeft*; vgl. SBernardi Epist. ad fratres de monte Dei, lib. I cap. 11 (Migne, bd 184, 329) .... *quantum ad debitum continui profectus, nihil temporis tam deperit de vita nostra, quam quod somno deputatur*. — 8484 'werde ich namen (vielleicht *die namen* zu schreiben) und geschichte erzählen'. — 8713 läg es nahe an *maessce* zu denken, *lelike maessce* ist im Mnl. wb. belegt. aber die stelle ist übersetzung von Senec. Epist. I : *turpissima enim iactura quae per negligentiam fit* (für die beiden folgenden verse findet sich nichts entsprechendes). auch das von V. vermutete *miss(c)e* in der bedeutung 'fehler' passt also nicht; eher wenn die von Kil. gleichfalls angegebene bedeutung 'deliquium, defectus' angenommen werden darf, von der V. im Mnl. wb. sagt, dass bis heute kein mnl. beispiel verzeichnet sei. ob diese stelle nun als ein solches gelten kann, muss ich in der schwebe lassen. — 8811. in Pr entspricht dieser stelle 159, 9 *als of si onredelike beesten waren, vallen die machtighe luden mit onrechte over der armer lude hals*. das subject der vergleichung sind wol die armen, nicht die mächtigen, sie werden behandelt wie unvernünftige tiere. deshalb ist st. *gesleten* wol zu lesen *gespleten* 'entsprosst'. im folgenden verlangt der sinn des ganzen, anders zu interpungieren : nach 8813 abschluss mit fragezeichen, und natürlich *daer* zu lassen. dann etwas neues, wozu 8818 nachsatz ist (also nach 8817 kein punct). so hat es auch Pr auf-

gefasst. — 8937 würd ich mich durch Pr, das nur erläutert (oder *dueghet* falsch bezogen und aufgefasst hat), nicht bewegen lassen, die ganz vorzügliche la. der hs. zu ändern. — 9013 kommt es mir nicht unbedenklich vor, die überlieferung anzuzweifeln, wenn man sich nicht dadurch bestimmen lassen will, dass *tijd* aus *tiden* widerholt sein könnte. wir gebrauchen ausdrücke wie 'der natur seine schuld bezahlen'; so auch schon das mnl. *der doot sine scout betalen*, auch blofs *sine scout betalen*. als object, wofür man den tod oder die natur bezahlt, kann man sich dazu denken 'die hier verbrachte zeit', und in der tat wird ja *tijt* für 'irdisches leben' gebraucht; vgl. auch unsern ausdruck 'das zeitliche segnen'. so wäre *den tijt betalen* für 'sterben' wol verständlich, wobei allerdings zu betonen bleibt, dass es nicht belegt ist. — 9070 f = Seneca Ep. 23, 9 *quidam vivere tunc incipiunt, cum desinendum est.* also wol *danne* statt *domme*. auch *van haren gebrekene* ist merkwürdig; vielleicht steckt in *haren* der von *gebreken* abhängige genit. des auf *leven* bezüglichen personalpronomens (*hare*? *haers*?). — 9107 gehört zu den worten des abweisenden; Prov. 3, 28 *vade et revertere et cras dabo tibi.* in Pr 161, 34 ist nach *morgen* das anführungszeichen vergessen. — 9130. zu *an gaderen* vgl. hd. *ansammeln, anhäufen*, wobei ich jedoch nicht weiter bezweifeln will, dass im text vielleicht *di* fehlt. — 9246 f ist *verloren* nicht von *gheeft*, sondern von *rekenen* abhängig: 'sie betrachten das, was sie den priestern geben, von vornherein als verloren'. im folgenden ist hinter *altare* nur komma zu setzen, *die* steht in dem bekannten sinn von 'wenn einer'. — 9437 ist mit dem namen sicher nicht Syrien gemeint (Inleid. LIX anm. 1), sondern was bei Migne bd 73, 763 heifst *hic itaque Arsenius pervenit ad eremum Scythi.* — 9522 dürfte der fehler eher in *niet* oder in *oghe niet* liegen. — 9555 ff = Prov. 22, 13 *Dicit piger : Leo est foris* [*fortis* gelesen?], *in medio platearum occidendus sum.* danach zu lesen *dat ic . . . . mijn leven*; vgl. auch Pr 166, 5. — 9619 ff empfiehlt es sich nicht, das substantivische *waeromme* dem parallelen 9591 gegenüber (s. weiter das Gloss.) hier zu ändern; *swaer* kann wol als adjectiv dazu gehören, vgl. 9716. das ergäbe etwa *Die derde waeromme swaer is biden: | Dats als die tiden over liden* (oder *biden | Alse die tiden overl.*) | *Daer dinc hoort* (*behoort*?) *te sine gedaen.* — 9694 lis *Doet.* — 9797 'besorgnis wegen störung des hauswesens'? — 9871. die auffassung des *weder* in Pr ist gewis die richtige, auch im text muss *haer ne belette ongeweder* oder ein anderes synonymon gestanden haben. — 9967 f gehn auf Deuteron. 32, 4 *Dei perfecta sunt opera et omnes viae eius iudicia.* den zweiten nl. vers versteh ich nicht. — 9998 f. wenn nicht auf grund von Pr anzunehmen ist, dass die stelle stärker verderbt ist (*prisene* aus *pinene*?), so vielleicht *te prisene van vulcomenheit* 'den geschilderten mann als vollkommen zu preisen'. —

10019—22 gehören tatsächlich noch zu dem citat, Ecclesiastes 4, 5—6. — 10032. der unreine reim ist gewis nicht ursprünglich, sondern etwa *in fauten van beeden te stane* oder *faute van beeden te slane* 'in bezug auf beide fehl zu schlagen'; vgl. De Bo s. v. *faute*. — 10088 ff = Gregor. Moral. lib. 7 cap. 13 (Migne bd 75, 774) (*Sancti igitur viri, cum aeternitatis desideriis anhelant, in tantam altitudinem vitae se sublevant, ut audire jam quae mundi sunt grave sibi ac deprimens pondus credant.*) *Valde namque insolens atque intolerabile aestimant quidquid illud non sonat quod intus amant.* wie es übersetzt war, lässt sich aus dieser überlieferung wol schwerlich mit sicherheit ermitteln. möglich schiene mir *Dat si niet doet bevoelen vor oghen* | *Daer* (oder *Dat daer*) *si toe hebben minne.* — 10162 lis *Der moghen bet?* — 10416 ist an der überlieferung nichts auszusetzen, höchstens hat wol im folgenden vers *cruceteekene* gestanden. die stelle SBernhards steht in In dedicatione ecclesiae (Basler ausg. s. 382): *Initium quippe omnis peccati et causa totius perditionis superbia est. Propterea quisquis es, qui salutem tuam operari studes, adversus hanc super caput tuum cornu crucis habere memento, ut non eleveris in superbiam.* — 10458 f = Hiob 41, 25 *ipse est rex super omnes filios superbiae.* also *zonen* (oder *kinder*) statt *zonden.* — 10463 lis *ootmoet* statt *ooc met*; die worte gehören noch zu dem citat aus Gregor Moral. lib. 35, 56 *Evidentissimum reprobationis signum superbia; electionis humilitas.* V.s conjectur 10461 ist dem sinn nach zweifellos richtig, doch passt *openbaerste* nicht gut in den vers. vielleicht *oochsienste*?. — 10475. Ecclesiasticus 13, 24 *abominatio*; vgl. das Gloss. — 10568. *hoverde van menschen oghen* ist veranlasst durch *oculos sublimes* der Proverbia; vgl. 16273. v. 10566 wird die verbesserung *hi so verwaet* durch diese parallelstelle wol bestätigt, obwol das *detestatur anima sua* eigentlich durch *dat sine ziele niet mach ghedoghen* erledigt ist. — 10575 ist es überflüssig, *goet* einzuschieben, denn *sijn proper* mit substantiviertem adj. genügt vollkommen; vgl. aufser anderem in unserem text *godes proper* 13978. — 10646. Ecclesiasticus 25, 3 *Tres species odivit anima mea*; lis *ghehaet.* — 10750 läge graphisch am nächsten *het sinct* (*sijnct*) *al inne.* — 10775. der sinn ist diesmal ganz klar : 'dann lässt es ihn ganz plötzlich niederfallen'. gerade der begriff *in eenre haesticheden* wird ja im folgenden erläutert. — 10795 les ich im anschluss an den vorschlag unter dem text *in verheven(en) staet.* für *qualike* verlangt das parallele *meer* den comparativ *qualiker,* und 1800 muss dann *dan* ausgelassen sein, wol : *Dan in regule.* — 10932 besser *eren* (infinitiv), wie (*erē*) vielleicht auch die la. der hs. (angeblich ähnlich wie *ete*) zu verstehn ist. — 10953 ist *wie* zu streichen : *diet beseft* 'wenn es einer richtig versteht'. — 11094 ff. wie die worte in der hs. stehn, muss man *nu weder* zu *geven* ziehen. der schreiber hat es sicher so gemeint.

aber ich glaube mit V., dass Pr recht hat, dann entstammt aber *hier van* dem misverständnis des schreibers, und der text lautete ursprünglich genau wie in Pr *ende nu weder wan.* | *Sinte B. scrijft.* auch im folgenden ist der sinn in Pr zweifellos der richtige und *antworden* bedeutete hier ursprünglich 'entsprechen'. wie es im ganzen lautete, wird sich aber kaum sicher sagen lassen, etwa *hoe sout* (oder *soude het*) *te dien* (oder blofs *dien*) | *Antw. dat god ons dede die heere* (oder *dede eere* 'vorher'). — 11124 halt ich die änderung nicht für überzeugend, da *misdaet valt in ons* kein sehr guter ausdruck ist. die hs. wird wol richtig, und *valt* = *valt het* sein : 'was bei den gerechten und den engeln geschah, geschieht leichter bei uns in unserer sünde'? — 11147 ff. obwol man *verheffen* als infin. und als object zu *beseffen* fassen kann, und jedesfalls richtig so fasst, bleibt *daer si nye af saghen* unklar. — 11200 f = Prov. 29, 12 *Princeps qui libenter audit verba mendacia omnes ministros habet impios.* es fehlt wol die übersetzung von *omnes.* — 11215 ff = StBern. Tract. de gradibus humilitatis, cap. IV (Migne bd 184, 949) *Amor vero, sicut nec odium, veritatis judicium nescit . . . . . . . . Et legibus humanis statutum, . . . . scio, speciales amicos causantium non debere admitti ad judicium, ne vel fallant, vel fallantur amore suorum. Quod si culpam amici tuo judicio amor illius aut minuit, aut prorsus abscondit : quanto magis amor tui tuum contra te judicium fallit! of* in v. 11214 ist wol blofs unklar gedacht (*de een* und *de ander* = *minne* und *nijt*, oder die parteien?). aber 11220 fehlt der durchaus nötige gegensatz, der kaum anders ausgedrückt gewesen sein kann als durch *hem selven*, das an stelle von *wel* oder *te rechte* zu stehn hätte. — 11332. ich möchte mich bei einer so nachlässigen hs. nicht darauf verbeifsen, dass hinter dem *wederbringhen* ein falsch übersetztes lat. *referre* stecken müsse (vgl. unter dem text, Gloss., und Einleit. LXXI anm.), sondern nehme einen fehler für *te wetene bringhen* an. — 11360 ff sind von V. unrichtig aufgefasst; ob auch von Pr, scheint mir fraglich, *begeer* ist vielleicht nur schreibfehler. jedesfalls hat der text mit recht die indicative *eyscht* und *acht* (das im reim nicht conjunctiv sein könnte). Seneca sagt auch nur (Ep. 20, 13) : *Nemo nascitur dives, quisquis exit in lucem, jussus est lacte et panno esse contentus.* also *melc* 11362 und auch *vule* 11365 sind wider herzustellen. — 11442 ff gehören wol nicht mehr zum citat aus Seneca. — 11663 vielleicht *doet bekent.* im folgenden besser *der* statt *zijnre.* — 11836 wol einfach *becomene* 'gefallen'; der schreiber suchte dahinter etwas anders, vielleicht auch der bearbeiter von Pr. — 11852 ff = Ambros. Epist. (Migne bd 16, 1198) *est enim velut quidam adulter incontinens in matrimonio, qui legem apostolicam praevaricatur.* also wahrscheinlich *schrijt* für das zweifellos falsche *schijnt.* — 11861 lis *vertiert.* — 11863 wol *settet* statt *staet*

(oder *stelt? sent?*). — 11919 *die ander sake* (den zweiten punct) *si verclaren* 'zeigen sie, dh. die reichen'. — 11952. da *subijt* bei Kil. s. 363 als *'subitus'* bezeugt ist, darf das wort doch vielleicht nicht ohne weiteres entfernt werden. fehlt vorher ein wort, oder ist ein subst. *dat helsche subijt* mit dem sinne 'der plötzliche fall in die hölle' gemeint? das altfranz. hat ein subst. fem. *soubite* 'plötzlicher tod'. Hiob 21, 13 nur *et in puncto ad inferna descendant*. — 11989 ff = Greg. Moral. lib. IV 52 (und IV 27) *Mortui enim mortuos sepeliunt, cum peccatores peccatorem favoribus premunt.* — 12049 ff = Seneca De beneficiis III 28, 1 *nemo altero nobilior, nisi cui rectius ingenium et artibus bonis aptius.* lies *trechtste* statt *traechste*; auch *meest abel?* — 12056 ff. die an sich nicht so unverständlichen worte entsprechen Sen. Epist. 31, 11 *quid est enim eques Romanus aut libertinus aut servus? nomina ex ambitione aut ex iniuria nata.* — 12283—94. Levit. 20, 6 *Anima quae declinaverit ad magos et ariolos et fornicata fuerit cum eis, ponam faciem meam contra eam et interficiam eam de populo suo.* *sal* 12284 gehört darnach zum infinitiv, der zweifellos auch falsch überliefert ist. aus graphischen gründen müssen wir wol bei *lenen* bleiben, obwol ich *lenen* sonst in der bedeutung 'sich einer sache zuneigen' nicht nachweisen kann. weiter können wir dann construieren *betrouwende die*, falls das latein nicht wörtlicher übersetzt war. statt *teghen hem* ist wol *t. haer* zu schreiben. *int grote conoen* kann ich nicht erklären, *canon* halt ich nicht für so wahrscheinlich. am ersten möcht ich an einen ausdruck für den grofsen kirchenbann denken. dagegen steckt in *habundament* sicher *(h)abundanement* = *abandonnement*; Kil. hat *abandon 'indulgentia, licentia'*, afranz. *abandon* 'discrétion, permission', *abandonner* 'überlassen'. — 12444 ist ein mene-tekel für unsere textkritik. statt *gespaerlike*, eines sonst nicht belegten wortes, hat das Brüsseler fragm. (Einleit. XVI) *gesuaerlike*, und ich war überzeugt damit die richtige la. gefunden zu haben, nämlich *gesuaeslike*, mhd. *geswæslîche* 'heimlich, vertraulich'; vgl. auch Mnl. wdb. *geswaselijc*. aber Sen. Epist. 25, 2 heifst es würklich *cum hoc veterano* p a r c i u s *agendum puto.* — 12469 f ist trotz der übereinstimmung des Brüsseler fragmentes mit hs. nach V.s vorschlag zweifellos zu lesen *Van geesteliken vader(en?) es | Dat (ons?) seit Ecclesiastes.* — zu 12499—12508 ist Hieron. Epist. CXXIII 5—6 (Migne bd 22, 1049) zu vergleichen. ob aber das ganze auf dieser stelle beruht, kann fraglich sein. — 12635 ff = Ecclesiasticus 35, 12. — 12642 ist anders zu interpungieren, das citat beginnt erst mit dem flg. v.; vgl. 12628. — auch 12660 ist ohne zweifel gegen die übereinstimmung der beiden hss. zu ändern, und statt *slotel* eines der zu *scieten* gehörigen wörter für 'wehr' zu setzen, welches? (*scoten? scotten, scutte, scutten*), wird sich freilich kaum entscheiden lassen; vgl. Dieffenbach s. v. *catarrhacta* und Teuth. *water-*

*schutte 'catarrhacta'*. — 12719. was für ein grund ist denn, von der hs. abzuweichen? — 12764 ff ist zu interpungieren *Hoe cleine wille* (so ist wol zu schreiben) *menich weten*, | *Die ten altare offeren gaet* | *Wat groter lone daer toe staet*. (punct). auch in Pr 216, 27 ist das komma hinter *cleyn* zu viel. dies als beispiel dafür, dass auch an mancher andern stelle zu versuchen ist, ob man nicht durch andre interpunction einen bessern sinn bekommt. — 12787 sind klar: 'viele andre lehrreiche fälle, die sich würklich zugetragen, zeigt uns die schrift, deren anlass ungehorsam war'. — 12831. ich möchte die vermutung nicht zurückhalten, ob vielleicht zu lesen ist *eist dat ons onse herte niet gestouwe* (im reim vielleicht *goede betrouwe*); *gestouwen* entweder im sinne von 'anklagen, schelten' des ahd. *stouwan*, mhd. *stouwen*, *stöuwen*, oder, da diese bedeutung m. w. nl. nicht nachzuweisen ist, wahrscheinlich so zu verstehn, dass der übersetzer das lat. *reprehendere* im sinn von 'zurückhalten, aufhalten' genommen hat. der bearbeiter von Pr könnte sich das wol so ausgelegt haben, dass er zu einer umschreibung *eist dat wi in onser herten niet en twivelen in gade* (wenn *in gade* hier zu *twivelen* zu beziehen ist) gelangte. ich verhehle mir nicht, dass die wörtliche übereinstimmung zwischen text und Pr in *eist dat wi* [*in*] *onse*[*r*] *herte*[*n*] der conjectur nicht günstig ist. — 12871. *onbevoelich* kam mir zunächst verdächtig vor. aber in der von V. verglichenen erzählung bei Migne bd 73, 948 wird als var. zu dieser stelle *insensibilis* angeführt. sie bezieht sich auf das 3 buch des textes bei Migne. in andern dingen stimmt jedoch auch diese version nicht zu der in unserm gedicht. auch in andern fällen weicht letzteres von den texten bei Migne ab, wie schon V. selber nachweist. die version des textes von '*Vitas Patrum*', die benutzt worden ist, bleibt also noch festzustellen. — 12898 muss wol bedingungssatz zum folgenden sein: 'ob euch das zu wenig ist, so . . .' — 12902 lis *schiet* statt *liep*. — 13068 lis *vieringhe*. — 13095 ff. im anschluss an V.s conjectur ist 96 mit zum citat zu nehmen (*facta sunt mihi molesta*). dagegen ist der punct hinter 98 zu tilgen. — 13121 gehört *secht die here* mit zum citat. dann etwa *die die manieren* | *Nu merct* (ohne interpunction vor *nu*). was die worte vorher, *ic en soude* bis zum citat, bedeuten sollen, ist mir gänzlich dunkel. — 13127 ff. die verse sind constructionslos (*het* 13130 übrigens zu streichen), aber die worte stehn grade so auch in Pr 126, 1 ff. — 13144 ist auch wol *schijnt* wider nicht richtig. — 13147 ist die zufügung eines zweiten *is* überflüssig; *die gebannen* ist substantiviertes particip. — 13160 f stand gewis *van* | *Gemenscepe gesonder lieden* (oder *liede*?). hinter *verwaten* 13163 gehört ein komma, *buten ghiften* hängt von *versteken* ab. desgleichen gehören 13169 ff *is . . . . van Cristus een verscheiden let* zusammen. — 13181 ist statt *gecroenden* ein wort mit dem sinne 'überführt' zu vermuten. also *geproeveden*?

oder könnte das vb. *orconden* in dieser bedeutung stehn? — 13227 ist *van siene* nicht ganz zutreffend erklärt, es ist der infin. mit passiver bedeutung, also 'von erscheinung', dasselbe, was 13241 ausgedrückt ist *hem wesende ghec togen.* — 13235 lis *Te like comen van sinen sone,* vgl. 13251. — 13290 ff find ich wider in Vit. Patr., lib. III, 112 f (Migne bd 73, 781) *Fieri non potest ut simul et herba nascatur et semen; ita impossibile est, ut laudem et gloriam saecularium habentes, simul etiam et fructum faciamus coelestem. tenengader* entspricht also dem *simul* und hat nicht die im Gloss. angenommene bedeutung, der folgende vers ist kaum zu heilen; man kann vielleicht einmal wagen *Onmoghelic so* (*so* zu streichen?) *eist dat tenengader* | *Cruut ende saet hebben rijphede.* weiter sind entweder 93—95 in die 1 plur. umzuschreiben, oder aber sonst *ons* 92 zu streichen. — 13299. ein ähnlicher gedanke ist ausgedrückt in Bernards tractat De moribus et officio episcoporum cap. 5; doch scheint diese stelle nicht vorgelegen zu haben, und an ihrem wortlaut lässt sich unser text kaum prüfen. — 13311 ff = Augustinus bei Migne bd 45, 1882 *Quas vires nocendi habeat humanae gloriae amor, non sentit, nisi qui ei bellum indixerit. Quia etsi cuiquam facile est laudem non cupere dum negatur, difficile est ea non delectari cum offertur.* ob *beseffen* hier im prägnanten sinne 'verständnis für etwas haben' möglich wäre, oder ob ursprünglich, für den vers etwas schwer, *idelre glorie cracht* stand, ist nicht leicht zu sagen. *bi* 13 könnte fehlen, 14 natürlich zu lesen *dien men ghenen biet.* — 13410 erklärt sich *geveinst* aus dem *simulantes* der parallelstelle Luc. 20, 47, während sonst Math. 23, 14 vorligt. — 13469 f = Hiob 5, 24 *et visitans speciem tuam non peccabis.* der könig zieht die unansehnlichsten armen heran, um seine ebenbilder vor augen zu haben. — 13508 wol *met zeere.* der vf. denkt an eine auslegung der Hiobstelle, wo die *sagittarum indignatio* als die empfindung von göttlichen prüfungen gedeutet wird. vgl. Gregor. Moral. lib. 7, 5 (Migne bd 75, 769) *sagittae autem Domini spiritum hominis ebibunt, cum supernae animadversionis sententiae afflictam mentem ab elatione compescunt,* wo weiter auch von *salutifero vulnere* die rede ist. *gewert* von *weren* 'abhalten, hindern' kann richtig sein. — 13657 ist *Die lucht* schwerlich die ursprüngliche la. für *Dat licht.* die stelle hätte wenigstens im Gloss. angemerkt werden sollen. — 13691. der hier und 13669 vorliegende ausdruck (im Gloss. nicht berücksichtigt) ist aufzufassen als *toe wesen* mit partitivem genitiv, resultativum von *toe vallen* : *iemene is es toe* 'jemand hat etwas davon'. — 13725 hat gewis nicht ursprünglich so gelautet. entweder wäre an ein subst. *geprent* 'gepräge, stempel' zu denken (und *teyken* zu streichen), oder eher ist es ein zusatz des umarbeiters und das ursprüngliche *tekijn : die discipule sijn*; vgl. zb. 14830. — 13795 lis *van* (oder eine andere synon. präpos.)

*velen.* Gregor Moral. lib. VI 86 *qui ergo livoris peste plene carere desiderat, illam haereditatem diligat quam cohaeredum numerus non angustat* etc. trotz *pestis* braucht das *bant* unseres textes wol nicht angezweifelt zu werden. — 13906 ist mit rücksicht auf 13914 wol die von V. vorgeschlagene änderung *trect soe hem den duvel nare*, aber mit reflex. sinne des *hem* 'sie zieht (sich) den teufel an', zu empfehlen. — 13946 ff = Prov. 27, 3 *Grave est saxum et onerosa arena: sed ira stulti utroque gravior.* lis also *des sots* (*tsots?*) statt *gods.* — 13989 soll komma statt punct stehn. der gedanke findet sich ähnlich Seneca Dial. 4, 32, 3: *Magni animi est iniurias despicere .... ille magnus et nobilis, qui more magnae ferae latratus minutorum securus exaudit.* die eigentlich entsprechende stelle hab ich nicht gefunden, während 13993 f mit De clementia I 20 stimmen. — 14046 ist nur *ic* in *ict*, sonst aber an der hs. nichts zu ändern. — 14048 ff vielleicht zu interpungieren *Exempel, die wrake sochte | Ende wederwrake: wat so eest .... leest?* — 14104 scheint mir deutlich und Pr gegenüber richtig: 'zorn, der, im gegensatz zu einer augenblicklichen aufwallung, *sonder consent van gronde*, sich rechenschaft von der ursache gibt'. — 14117 ff = Gregor Homil. in Ezech. lib. I 7 *Antiquus vero inimicus .... distributionem terrenarum rerum non timet, si eidem operi charitas desit, quia divitiarum subsidiis nec ipse eget.* also *Die oude viant.* — 14271 f = Psalm. 24, 21 *Innocentes et recti adhaeserunt mihi.* — 14352 ff. *Nerghent* ist für ein aus *newaer* verlesenes *niewaer* eingetreten, und es ist zu lesen *Ne ware eist dat hi behoort | Metten ghenen* etc. *princhen* 14357 ist jedesfalls nur fälschlich aus dem folgenden vers herein gekommen statt des genitivs eines wortes für 'heer' oder 'krieg'. 14356 ist *die* statt *diet* zu schreiben und in *draghedet* ist das präsens des gewöhnlichen starken verbums enthalten. — 14529 ff = 1 Joh. 3, 1 *Videte qualem charitatem dedit nobis Pater ut filii Dei nominemur et simus.* der dichter hat gewis *sumus* gelesen. — 14721 ist *heft* gewis nicht richtig, eher noch *leeft,* worauf der zusatz *al hare(n) tijt* führen könnte. sonst ist ein vb. das, im mhd. wenigstens, von der bewegung in flüssigkeiten gern gebraucht wird *sveven,* zb. *in dem bluote sweben.* ich meine auch gerade von der zunge schon gelesen zu haben, dass sie *in dem munde swebet.* — 14727 f haben wol nach Pr *tonghen* und *zonden* ihre stelle zu tauschen. — 14785 ff = Psalm. 139, 4, wonach 87 und 88 gleichfalls noch zum citat gehören. — 14831 ff = Ecclesiasticus 22, 33 *Quis dabit ori meo custodiam et super labia mea signaculum certum, ut non cadam ab ipsis, et lingua mea perdat me?* darnach etwa zu schreiben *van hemleden* (pronomen) | *Ne valle, ende mine tonghe mede | Dat si mi verliese niet.* — 14841. die worte stehn nicht wie die aus v. 40 (36 ff = Ps. 50, 17) Ps. 140, 3, sie werden also zum folgenden gehören. — 14854 muss es doch wol heifsen *Si* (oder *soe*) statt

*Hi*, oder *Hine bewachte se*; vgl. Pr 248, 5. — 14868 steht nicht mehr Jacob. 1, 26. — 14900 f = Proverb. 17, 7 *Non decent stultum verba composita. vormerct* passt also nicht, eher noch *volmaect*. doch steckt hier vielleicht ein ganz anderer fehler. in ähnlichem sinne scheint unser text 16650 *bestelt* zu haben. stand dies wort auch hier und ist *vormaect* ('ausbedungen'?) in folge eines misverständnisses dafür eingetreten? — 14905 f = Hieron. Epist. LX (Migne bd 22, 589) *Grandes materias ingenia parva non sufferunt* (al. *sustinent*) *et in ipso conatu ultra vires ausa succumbunt*. die bedeutung von *onthouden* ist also prägnanter, als im Gloss. angenommen wird. — 14933 ff = Ecclesiasticus 28, 29 f *verbis tuis facito stateram et frenos ori tuo rectos, et attende ne forte labaris in lingua*. die interpunction hinter *wale* ist zu tilgen. — 14996 f = Ep. Joh. 5, 16 *Est peccatum ad mortem : non pro illo dico ut roget quis*. es muss also geheifsen haben *Ic segghe dat niemen* (oder *Ic en segghe dat iemen*). — 15040 wol zu lesen *dat sijn* (oder *dat si waren*) *vanden ghenaden* (gegensatz von *ter ghenaden sijn*) und 15044 *Hebben si* sowie punct nach 45. so würde wenigstens die fügung der sätze mit Pr 250, 32 ff stimmen. — 15155 *Dor* statt *Dat*? — 15202 ff. nach Num. 14, 29 und Pr 254, 15 *die sijt van* [*desen*?] xx *jaren* | *Of daer boven die* (oder *ende*) *hebt*. 15207 *niet mee*? — 15292 *wert* ist = *wedert, weder het* 'ob es'. — 15355 wäre *gaeft* oder *gavet* zu schreiben. — 15395 lis mit der hs. *dien dunct genoech* 'man findet noch mehr leute, denen es genügend dünkte (oder *genoech* könnte vielleicht auch adverb zu *dunken* sein : 'die genugsam überzeugt zu sein glauben'), wenn das wetter nach ihrem wunsche wäre, dass sie dann nämlich das land mit erträgen (früchten; so ist *dracht* aufzufassen) füllen würden'. — 15411 ff = Hiob 21, 7 *Quare ergo impii vivunt, sublevati sunt, confortatique divitiis*? *Wat* statt *Dat* zu schreiben? hinter *mere* ('noch weiter, immer noch') wäre wol zu interpungieren. — 15452 ff = Ecclesiasticus 8, 17 *Non iudices contra iudicem : quoniam secundum quod iustum est iudicat. ende int ende sal* ist also zusatz, aber der vers vorher lautete wol *Die in gherechtichede nu al*. — 15804 ist *aldus* jedesfalls falsch, Pr 259, 6 hat *mer*. der text hatte vielleicht gar keine conjunction. — 15969 (= Prov. 27, 6). man könnte leicht denken, dass statt *en* zu schreiben sei *enen*; vgl. Franck-Verdam Stroph. ged., anm. zu I Mart. 839. doch scheint unser text *hem* für die casus des unbestimmten pron. 'man' gebraucht zu haben; vgl. v. 12153 und Pr 46, 26 (= v. 905). — 15986 zu erklären nach Prov. 24, 25 *et detestabuntur eos tribus*. — 16005. die artikellose verbindung *vloek bieden* ist nicht anzuzweifeln, wahrscheinlich sogar im gegenteil 16010 das *eenen* zu streichen. — 16012 führt die la. der hs. auf *Hoe quaet dat sijn wille si* | *Daer hi omme heeft dat torment* 'trotzdem ist er Gottes creatur'. — 16025 wol *so* zu streichen, jedesfalls ist *vloeken* subst., abhängig

von *bidden.* — 16037 fass ich *dan* in seiner gewöhnlichen bedeutung und setze vorher den comparativ *lichter*; trotz Pr. — 16062 ff beruhen auf Prov. 12, 11 etwa mit der la. *Qui suavis est vivit in moderationibus, in suis monitionibus relinquit contumeliam.* in v. 63 fehlt also nichts, was für die metrik bemerkenswert wäre. doch kann leicht ein compositum wie *alrehande* ursprünglich gestanden haben. — 16119 jedesfalls *stride* oder *strijt.* — 16148 lis *brekene*? — 16216 nach Pr 262, 5 *ooc* statt *en.* — 16226 ff sind so in ihrem sinn wenig deutlich, was aber durch den lat. text, Prov. 26, 18 *Sicut noxius est qui mittit sagittas et lanceas in mortem, ita vir qui fraudulenter nocet amico suo* veranlasst sein mag. Luther übersetzt 'wie einer heimlich mit geschoss und pfeilen schiefset und tötet'. — 16467 wäre wider gegen den änderungsvorschlag einspruch zu erheben, *vòort gaen* steht in der nicht seltenen bedeutung 'sich vollziehen, sich erfüllen'. — 16505. warum nicht *hoverdichede*? ein selbständiges *lede* für *liede* kann aus dem pronomen *hemlede* keineswegs gefolgert werden. — 16542 lis *evelike*? — 16662. *rusten* (hs. *roesten*; im Gloss. nicht berücksichtigt) ist wol nicht das richtige. bei Martinus episcop. Dumiensis De moribus, Bibl. max. patr. x 385 B *in hoc tantum incumbe ut libentius audias quam loquaris* (das citat vorher ebenda 385 G *auribus frequentius quam lingua utere*). — 16679 ff = Hieron. Epist. LIV (Migne bd 22, 287) *Maledicam linguam indictum emendat silentium.* entweder *utet* oder *heft* oder beide müssen falsch sein. — 16682 ff. hinter diesen versen steckt wol eine art entschuldigung seinen klosterbrüdern gegenüber. 'weil in den klöstern die schweigevorschrift besteht (85 wol *some tiden*), sind die klostergeistlichen über dieses capitel genügend unterrichtet. darum will ich es überschlagen und nur (*mer* 87) zwei exempel erzählen, die ich gelesen habe' (*hebbic ghelesen* kann relativsatz sein). in *vindic lere* steckt wol *vor die leeke*; vgl. 16691. 92 ist *moghe* zu schreiben; 96 f 'sie dürften weniger sprechen — sprechen müssen sie — und würden doch ihren zweck gerade so gut erreichen'. — 16706. zur stütze von *geweren*, das V. = dem mhd. *gewërn* auffasst, könnte man besonders anführen aus der Elisabeth 1653 *ich wil mîn fleis iedoch gewern, daz iz die wîle mûz enbern gemaches,* was Lexer übersetzt 'durch leistung zu etwas bringen, an etwas gewöhnen'. doch kann das wort in dem fläm. text ursprünglich gestanden haben? bei der wortstellung wie Pr: sie hat *om dat hi woude leren swigen* ergäbe sich als ein sehr passendes reimwort *ghecrighen.* — 16797 f = Jes. 30, 15 *in silentio et in spe erit fortitudo vestra.* also *wesen*; *onse,* auch Pr, ist doch wol nicht zu ändern. — 16849. nur dieser eine vers ist aus Hiob 13, 27 oder 33, 11. — 16874 ff sind nicht ganz richtig aufgefasst : 'wenn jemand das gedicht tadelt, so bittet der (lis *de ghene,* oder *den ghenen* wenigstens als vertretung des masc. nom. aufzufassen) der sich damit abgemüht

hat, dass er es verbessere und fragt ihn, ob er den inhalt nicht würdig findet, dass er (lis *hi* statt *si*; oder *si* | *Slichte rimene tonschuldene*) darüber die geringere kunst entschuldigen könne'. — nach 16961 gehört ein punct, wie ja auch entsprechend in Pr interpungiert ist.

In der beurteilung der reime stimm ich mit dem, was der hg. Einl. XLVI ff sagt, nicht ganz überein. ich halte würklich ungenaue reime für sehr zweifelhaft. freilich hat der dichter unter bestimmten umständen sehr häufig *ie : ie* gebunden, ferner ĭ vor nasalverbindung mit ī *(twint : schijnt)*. aber diese bindungen waren in seiner mda. zweifellos berechtigt. würkliche ungenauigkeiten haben wir durch die kritik zt. schon beseitigt, bei andern spricht V. selber mit wahrscheinlichkeit über die vermutlich ursprüngliche la. es bleiben 3573, 7807, 9777 und 16741 (*v : g* ist noch am ersten denkbar, es wird oft auch bei sonst genau reimenden dichtern gebunden; übrigens könnte man an der ersteren stelle an *levet* oder *snevet* denken), 9813 (*komen* ist unpassend; *gonnen*?), 15359 (dass *oe* im zweiten compositionsglied hier etwa lautlich verändert sein könne, vermag ich nicht nachzuweisen; sonst ist es als einziger reim von würklichem *oe : ô* nicht glaublich). zu *kindekine : wulfinne* vgl. aufser V. XLVI anm. 1 auch *tekin : min* 4536. die verhältnismäfsig geringe zahl spricht nicht für die zulässigkeit der reime.

Trotz den häufigen reimen auf nebensilben mit schwachem *e* stöfst man sich an *wech : arech* 14675. 15415 reimt *wech : zalech* in der übersetzung von Jerem. 12, 1 *Quare via impiorum prosperatur*? also gewis richtig. dann darf man wol auch den andern reim nicht anzweifeln, und vielleicht auch *betekent : torment* 11633 nicht, obwol hier leicht *doet bekent* oä. gestanden haben könnte.

Zur Prosa. wenn bei 227, 23 *uter* als präpos. 'aus' gerechtfertigt wird (im Gloss. nicht berücksichtigt), so war es auch 114, 25 in der überschrift beizubehalten und steckt es wol gleichfalls 16, 40 in *weer*. — 32, 17. dass *coemstich* die bedeutung 'rechtmäfsig' haben könne, möcht ich bezweifeln. eher wäre eine hier passende bedeut. bei **toemstich* denkbar von **toemst* = *zunft*. an einer stelle des gereimten textes conjiciert V. *tonst* für *const*. — 32, 35 übersetz ich wörtlich 'wenn die natur die genossene speise durch [den leib] treibt'. — 33, 4 lis *en* statt *er*. — 33, 11. wir dürfen wol annehmen, dass *erde*, vielleicht mit falschem *h* geschrieben, als *herde* 'grex' aufgefasst wurde, dies wort also da, wo die prosabearbeitung (oder die gegenwärtige abschrift?) verfertigt ist, noch verstanden wurde. der es so auffasste, kam dadurch auf *scapegewijs* und fügte zu *coninc* verdeutlichend *herde* 'pastor' hinzu. aber wie er *vleischelike diet* verstand, vermag ich auch nicht zu sehen; doch scheint er wol *dienst* statt *diet* gelesen zu haben. — 105, 11. *opleet* kann nach der sprache der hs. nur 3 pers. von *oplegghen* sein (von *opleiden* würd es *opleit* lauten), und das ist grade ein hier vortrefflich

passendes wort, synonym mit dem an der entsprechenden stelle des gereimten textes gebrauchten, aber im Gloss. nicht richtig aufgefassten *opsetten*. auch in Pr, zeile 12 stand wol *set op* (oder *set* allein in derselben bedeutung?). in verschiedenen compositis, aufser den genannten besonders *opslaen*, auch *opstellen*, haben sich vermittelst der bedeutung 'auf seite' von *op* die bedeutungen entwickelt 'aus dem gewöhnlichen zustand, oder der gewöhnlichen lebensweise, auf die seite bringen, aufser gebrauch setzen, oder zu späterem gebrauch verwahren, auch zur zucht oder zur mast in einen käfig, auf den stall setzen'. diese bedeutungen hab ich im Glossar zu meiner Mnl. gramm. bei *upleqghen* mit 'aufhäufen', bei *upslaen* mit 'einlegen, anhäufen' angedeutet auf grund von stellen, die mir augenblicklich nicht zur hand sind. hierher gehört Wap. Rog. 1151 *van den steden wildi upslaen themelrike sonder waen; wies* (so statt *wien* zu lesen) *betaemde hem bet?* von den örtlichkeiten wollte Gott das himmelreich für sich bei seite legen. das vb. gibt den begriff des *sibi specialiter retinuit* des hier benutzten lat. tractates wider (s. Kauslers anmerkung). in einer ähnlichen bedeutung muss *opleqghen* Lev. v. Jezus s. 129 stehn; Kopenhagener Lutgart III 4748 ff *Dos wart in sindale gewonden schone ende opgeleget dat vingerkijn, na dat men pleget te leggene op in tresorien en heilegdom.* vgl. weiter De Bo *visch opleggen* 'junge fische zur zucht in einen weiher setzen'; Molema Gron. wb. *opleggen* 'mit dem schiff im herbst nicht mehr ausfahren', oder überhaupt 'die schiffahrt aufgeben'; Boekenoogen Zaansche volkstaal *opleggen* 'de zakken met meel of zaat op stapels leggen'; mnd. *upleggen* 'ein schiff in den winterhafen bringen, abtakeln'; Woeste Westfäl. wb. *opleggen* 'zurücklegen, sparen'; vDale *opleggen* 'opslaan, in een pakhuis bergen, (ein schiff) ontwapenen en buiten gebruik stellen, voorraad opdoen, ophoopen'; *opsetten*: bei Oudemans aus Vondel *een paert . . . opzetten* 'ein ausgedientes pferd in den stall stellen'; De Bo *vogels opzetten* (zur zucht); weiter 'nicht verkaufte marktwaren zu späterem gebrauch in verwahr bringen (daher auch überhaupt nicht verkaufen') (ebenso nnl. bei vDale); dann *land opzetten* 'het in winterbedden leggen'; Molema Gron. wb. 'das vieh im herbst auf den stall setzen', ostfries. desgleichen *fé upsetten*; mnd. *upsetten* 'auf stapel setzen, bei seite legen, einen als gesellen annehmen'; *opslaen* bei Oudemans '(bier) einlegen', nnl. 'in pakhuisen bergen'. vgl. auch nhd. *etwas aufstecken*. [S. jetzt Mnl. Wdb. v 1786.] — 105, 33 ff ligt kein grund zur änderung vor. es ist ein vergleich aus dem gewöhnlichen leben hinzugefügt (*sonde* ist druckfehler für *soude*): 'wenn irgendwo almosen verteilt würden, brot oder geld, und reiche leute, die es nicht nötig hätten, hingiengen, so wäre dies eine schande für sie'. — 107, 1 ist *nyegen* besser als *nighen* zu fassen. — 123, 7. ich wundre mich, dass V. nicht an das *(wryecken)*

*wreycken* im Teuthonista gedacht hat, das nebst *kiepen* dort als synonym von *gunnen, verhenghen, consenteren* aufgeführt wird. darnach dürfte wol ein *wreiken mit* im sinne von 'es mit jemand halten, jemand die partie halten' nicht unwahrscheinlich sein. — 146,7 ist lieber nach *halen* stärkere interpunction zu setzen und zu lesen *die can* ('kanne') *behout tot hoerre behoef niet dan eerde.* die pronomina weisen ja doch auch auf ein weibl. subst. hin. — 164, 12 ist *verwlt* doch wol am ersten verschrieben für *verwortelt* (viell. *verw'telt*).

In das Glossar wären noch weiter aufzunehmen gewesen: *alden dach* 'jeden tag' 15552 (lis *allen dach?*), *bedenken* 'erbarmen' 14056, *belet* 9031, vielleicht zu verstehn (im gewöhnlichen sinne) *in dat belet der ledichede, consent* 15043, *eenich* 7439 ('einsam'? in beiden hss.), *eens* 1369 (Pr 114, 6 *even ghelijc*; Hieron. Epist. LII 9 [Migne bd 22, 535] *Ornatus et sordes pari modo fugendae sunt*), *gelieven* 161, *gemoeten* 15864 (wo wol kaum zu bezweifeln ist, dass *ghemoeten* im sinne unsres 'erfahren, erleben' gemeint ist, wofür ich freilich keine parallelen bringen kann), *geven* in der prägnanten bedeutung 'schenken' 8004, *onweertheit* 6837 und 13504 für 'indignatio' (richtig?), *nopen* 49 (vgl. *brade*), *ontliden* v. 7 (fällt fort), *planen* 518, *vloge* 6227 (s. aber oben), *varsen* 4831, *verbreiden* 13607, Pr *breiden* 'ausbreiten, bekannt machen'; auch *ware* 16927 hätte der bedeutung wegen eine bemerkung verdient. *devise* 'abteilung, unterart': warum wird unter dem text angenommen, dass diese bedeutung sich aus der von 'kennzeichen' entwickelt habe? erstere ist doch die ältere. *dwelen* könnte auch in dem fragm. s. VII v. 48 gestanden haben. *ducht* 14391 vielleicht 'bedenken, mitleid'; vgl. *dunken.* die bedeutung von *gestrijt* wird sich wol an die bedeutung 'hart tadeln' von *striden* (s. De Bo) anlehnen; also 'strafrede, strafpredigt, schrift mit einem solchen charakter'. in *lantwrake* ist wol nicht, wie die anmerkung unterm text anzunehmen scheint, ein nomen agentis zu sehen, sondern eine persönliche anwendung des abstracten begriffs 'landplage'; vgl. *landschade* im DWB. und bei Lexer, das, wenn es auch ursprünglich das nom. agent. *scado* enthalten könnte, doch jedesfalls als eigentlich mit dem abstractum identisch gefühlt wurde. zu *toedunken* ist wol das nd. *togelöven* zu vergleichen, das in den letzten jahren im Korrespondenzblatt des Vereins f. nd. sprachforschung verschiedentlich behandelt wurde. auch *hem onderwenden, onderweynden* Pr 156, 26; 198, 20 und auch sonst in diesem text wäre besonders aufzunehmen gewesen. es kann hier nicht = *onderwinden* sondern nur *onderwenden* aus *wandjan* sein, und es ist also das causativum im selben sinne gebraucht wie das st. *onderwinden. drooch* in dieser form anzusetzen ist nicht gerechtfertigt, sondern *dróghe.* wie leicht kann einer in gutem glauben eine solche form zu falschen sprachwissenschaftlichen schlüssen benutzen!

Bonn, juli 1902. J. FRANCK.

---

Martin Opitz Teutsche Poemata. abdruck der ausgabe von 1624 mit den varianten der einzeldrucke und der späteren ausgaben. herausgegeben von Georg Witkowski. [= Hallesche neudrucke nr 189—192]. Halle aS., Max Niemeyer, 1902. xlvi und 248 ss. 8°. — 2,40 m.

Die ersten drei abschnitte der einleitung skizzieren O.s litterarischen entwicklungsgang bis zum erscheinen von B (1625), enthalten aber eben nichts neues. ich bin mit W. der ansicht — gegen Rubensohn Euph. 6, 38, dessen verdienste mir übrigens zu wenig gewürdigt scheinen —, dass Berneggers worte vom 24 juli 1623 *teque (Opitium) vel invitum in famae clarioris ore constituent typographi,* Witkowski s. 36, Poeterey 'nicht einen ausdrücklichen widerspruch O.s gegen die herausgabe involvieren': 'selbst wenn du nicht willst'. nach wie vor unverständlich bleibt mir O.s behauptung (brief an Colerus vom 29 februar 1628, Reifferscheidt Quellen nr 259), dass von seinen Heidelberger nugae in Breslau alle häuser und plätze widerhallten, dass man sie für einen oder andern groschen kaufte und die mägde ihre freude daran hätten. Palm (Beiträge s. 162) glaubt ihm das einfach nicht, und ich habe lust, mich ihm anzuschliefsen und das ganze für bramarbasieren zu halten. W. denkt an einzeldrucke. aber sollte sich davon nicht ein stück erhalten haben? denn die vor 1624 erschienenen epithalamien, lateinischen verse und wenigen gröfseren gedichte können doch nicht gemeint sein, damit konnte er unmöglich mägde ergetzen. das übrige aber kennen wir nur aus nichtvolkstümlichen sammlungen (Hipponax, Aristarch).

Zu s. xv. W. weist auf O.s engen anschluss an die niederländischen betonungsgesetze. aber welches ist denn das verhältnis zwischen O. und den deutschen grammatikern? O. sagt ausdrücklich (Poeterey, Neudr. s. 40): *Nachmals ist auch ein jeder verfs entweder ein iambicus oder ein trochaicus,* und er braucht in der tat keine andern mafse. Clajus unterscheidet eine *vetus* und eine *nova carminum ratio apud Germanos.* unter die erste fallen auch ihm nur iamben und trochäen, und er sagt von ihnen (ed. Weidling s. 167): *non quantitate sed numero syllabarum mensurantur, Sic tamen, ut ἄρσις et θέσις observetur.* die zweite classe (s. 174) umfasst die 'heroischen und andern' mafse, die man den Griechen und Lateinern entnimmt, sie werden gemessen, und hier folgen die altüberlieferten quantitätsregeln, ein wenig aufs deutsche zugestutzt: *Omnis positio longa est, diphthongus omnis longa est, vocalis ante vocalem corripitur* usw. die beispielverse zu i sind fehlerlos, bedeutend besser als O.s leistungen bis 1625. unter ii gelingen die hendekasyllaben, auch wol pentameter nach der neuen betonung, trotzdem die antiken quantitäten bewahrt bleiben. der fleifsige dichter erligt erst im hexameter, aber auch da nur, weil ihm der hexameter eo ipso leoninisch sein muss und es nun einmal nicht möglich ist, deutsch zu reimen $- \acute{\smile} : \acute{-} \smile$ wie zb. versucht ist (s. 178):

*Er braucht kein essen, wird von keim thiere gefressen.*

Nimmt man hinzu, dass Laurentius Albertus nur iamben und spondeen angewendet wissen will, dass Buchner als einführer der daktylen verschiedentlich besonders gepriesen wird (*Teutonico in carmine dactylum eleganter currere primus docuit* ENeumeister) so wird man sagen müssen : O. hat das betonungsgesetz für Deutschland weder gefunden noch in seiner principiellen bedeutung erkannt, denn er hat es auf gewisse versarten beschränkt gelassen, in ihnen allerdings einem bereits vorhandenen ideal durch stete arbeit zur allgemeinen anerkennung verholfen; aber er ist nicht einmal weiterbildner der Clajusschen gedanken. denn jene einteilung der versarten hat die jahrhunderte überdauert, sie ist von AWSchlegel mit dürren worten erneuert (Vorlesungen neudr. III 61) und ihr erfolg beleidigt uns in Platens oden : immer noch ringt die natürliche betonung mit den quantitäten der schemata. der deutsche daktylus hat sich noch nicht von der antike freigemacht, wie vorlängst iambus und trochäus. als äufseres kennzeichen aber jenes zusammenhanges dient : die grammatik des Clajus trägt die unterschrift *Lipsiae J o h a n n e s R h a m b a excudebat* 1578, O.s Hipponax *Gorlicii J o h a n n i s R h a m b a e typi excudebant.*

Cap. IV. die späteren ausgaben CDEF. s. XXIV : 'wir haben also die beiden teile F I (= E I¹ und E I²) und F II zusammen mit E II als ausgabe letzter hand zu betrachten'. (s. XXIII z. 14 ist zu lesen E II.)

Das V cap., quellen, scheint das beste des buches. W. schöpft aus grofsem vorrat, den ihm, wie er sagt, zt. handschriftliche notizen des philologen Caspar Barth zugeführt haben, gibt auch belege. danach sind die ansprüche an etwelche selbständigkeit O.s noch weiter herunterzuschrauben. O. schreibt auch sich selbst aus, vgl. zb. Euphorion 6, 56 n. 2. manche antike parallelen findet man auch in Trillers ausgabe. motiv-, bilder-, wortvorrat verfolgt W. nicht. aber ich lese aus der praeteritio p. XXVIII, dass er schon sammlungen besitzt, wenn sie auch noch unzulänglich sind, und dass man hoffen kann : denn eben diese stilistischen und technischen dinge vergröfsern die verwantschaft über den ganzen alexandriner-kreis.

Danach folgt eine sehr praktische tabelle zur vergleichung der ausgaben und dann der text. meine stichproben ergeben folgende correcturen und nachträge:

Im druck : nr 150 (Zlatna) v. 17 *wol,*] *wol* 68 *keiner*] *keine* 107 *anzeigt* 137 *theil* 138 *vil* 155 *auch ist* 192 *üppigkeit.* 213 *hohn;* 275 *Gleich wie* 329 *verhengen;* 348 *kömpt.* 356 *Frömigkeit.* 383 *frischen* 436 *nach;* 502 *von* 529 *meine* 567 *jmmer* (mit B setz ich ein : 229 *Der* 294 *stehen.*] *stehen.* 426 *seinen* diese laa. von B fehlen auch bei W.)

In den lesarten (aus BCE, abgesehen von interpunction und orthographie):

nr 3, 6 *tåglich* E 8 *muss'* nr 136, 29 *hůbe* E.

nr 106, 1 *AVff* 4 *Sah'* 5 *sah'* 30 *weis'* 38 *Grab* BE *Grab'* C, 41 *Gastemann'* B (halt ich nicht für druckfehler) *Gaste, Mann,* CE, 45 *so ihre* CE, 56 *Holdt* CE, 71 *Netz* CE, 74 *Rosengrantze,* (kein druckfehler, vgl. 149, 322 *gutschen* 149, 390 *Kutsch*] *Gutsch* und Weinhold Schles. mda. s. 85).

W. will nur lautlich unterschiedene lesarten mitteilen. auf alle fälle muste er aber den apostroph berücksichtigen, besonders da die frage nach dem stehn und fallen der tonlosen e einmal aufgeworfen war, denn auf O.s doch nur empirischer regelung beruht grofsenteils unser moderner gebrauch.

Die anlage dieses erwünschten und nötigen neudrucks ist vortrefflich, aus ihr ergibt sich von selbst, was von W. zu hoffen bleibt: dass er nämlich die in den späteren ausgaben hinzugefügten gedichte zusammenstelle, besonders die von B, aber in einem zuverlässigen texte.

Charlottenburg. GEORG BAESECKE.

---

Die ganze ästhetik in einer nuss oder Neologisches wörterbuch von Christoph Otto frhrn von Schönaich (1754). mit einleitung und anmerkungen hrsg. von ALBERT KÖSTER [Deutsche litteraturdenkmale hrsg. von August Sauer, nr 70—81]. Berlin, EBehrs verlag (EBock), 1900. XXVIII und 612 ss. 8°. — 7,20 m.

'Die ganze ästhetik in einer nuss' nennt sich Schönaichs Streitschrift, und würklich enthält sie in nuce alles, was dem Gottschedianer an der sprach- und stilbehandlung der dichter, die sich um Klopstock und die Schweizer scharten, auffällig, anstöfsig und widerwärtig erscheinen muste. ein neudruck des werkes wird nicht nur den litterarhistorikern, sondern auch allen denjenigen willkommen sein, die sich für die geschichte unserer schriftsprache interessieren.

Aber mit einem blofsen neudruck war es nicht getan. Schönaichs werk wimmelt von anspielungen, die dem modernen leser rätsel über rätsel aufgeben. ein commentar war unbedingt notwendig. wir freuen uns, dass ein mann wie Köster diesen commentar geschrieben hat. wer das buch von anfang bis zu ende durcharbeitet, wird bemerken, wie unsäglich viel mühe dazu gehörte, um diese oder jene anmerkung niederschreiben zu können, und zugleich erkennt man, dass die arbeit nicht von einem gelehrten gemacht werden konnte, der die schriften jener zeit erst ad hoc durchstöberte, sondern nur von einem manne, der von vornherein eine grofse belesenheit besafs. denn so manche wendung Schönaichs, über die man ohne weiteres hinweglist, enthält eine versteckte bosheit, die nur derjenige versteht, der in der litteratur der zeit zuhause ist. dabei hat sich Köster einer vornehmen zurückhaltung beflissen. die litterarhistorischen anmerkungen sind

knapp; sie vermeiden es, dinge zu erläutern, die der aufmerksame leser von selbst verstehn kann.

Aber es galt nicht nur litterarische bezüge klar zu legen. bei der feindseligen stellung Schönaichs gegen den sprachgebrauch der neuen dichterschule muste festgestellt werden, wie diese oder jene tadelnde bemerkung zu verstehn sei, wie sich der sprachgebrauch derer um Klopstock zu dem sprachgebrauch der Gottschedianer verhält. dieser mühe hat sich Köster, dessen interesse für sprachliche dinge wir schon bei früheren anlässen kennen lernten, mit besonderer liebe unterzogen. hier hat er auch die sonst geübte zurückhaltung abgelegt und wol auch hie und da aus der fülle seines wissens die eine oder andre beobachtung mitgeteilt, die vielleicht für das verständnis des textes nicht unumgänglich war [1]. unsere kenntnis der ältern dichtersprache und reimtechnik erfährt durch die anmerkungen eine grofse förderung.

Ich hebe hier namentlich hervor die beiden grofsen excurse über den gebrauch synkopierter formen von verben, deren stamm auf *d*, *t* endigt, und über die weiblichen reime. K. zeigt s. 398ff, dass verschiedene dichter aus dem ende des 17 und dem 18 jh. sich bezüglich des gebrauchs synkopierter formen von *d*-*t*-verben verschieden verhalten. einige gestatten sich synkope, sowol wenn *d* als auch wenn *t* der schliefsende wurzelconsonant ist, zb. *acht* = *achtet*, wie *findt* = *findet*. andre synkopieren nur *d*-verba, und unter ihnen gibt es wider einige, die sich nur dann die verkürzung gestatten, wenn vor dem stammschliefsenden *d* entweder ein diphthong oder ein consonant steht : sie gebrauchen etwa formen wie *unterscheidt*, *entzündt*, aber nicht *redt*, *schadt*. die ratio dieses gebrauchs ist, wie K. erkannt hat, darin zu suchen, dass formen wie *redt* kurzen vocal hatten im gegensatz zu zweisilbigen formen wie *reden*, während in *unterscheidt*, *entzündt* die quantität die gleiche ist, wie in den längeren formen. K.s beobachtung ist von grofser wichtigkeit für die grammatik der nhd. schrift- und dichtersprache; jedoch glaub ich nicht,

[1] ich denke hier namentlich an den excurs 528, 35ff, wo sich K. etwas mühsam den weg zur mitteilung zweier etymologien von *baron* bahnt. ich bekenne offen, dass ich K.s wolwollen für die etymologaster früherer zeiten nicht teile und nicht der ansicht bin, dass die unmethode jener männer durch ihren mühelosen patriotismus aufgewogen wird. allerdings darf man, um zu einer historischen würdigung zu gelangen, nicht die kenntnisse unserer zeit zum mafsstabe nehmen, aber wol darf man fragen : was konnte geleistet werden und was ist geleistet worden? und da wird man sagen müssen, dass für die aufhellung der germ. sprachgeschichte in Deutschland vor dem 19 jh. viel weniger geschah als geschehen konnte und in England und den Niederlanden geschehen ist. jene Sämmler und Oetter nehmen übrigens, wie es scheint, eine besonders tiefe stellung ein; viel vernünftiger spricht über *baron* Wachter, dessen Glossarium Germanicum überhaupt eine der hervorragendsten linguistischen leistungen Deutschlands in der vorgrimmschen zeit ist.

dass es sich bei der sache um etwas euphonisches, um grösere oder geringere empfindlichkeit des ohres handelt. durch die synkopierung der *t*-verba entstehn durchaus nicht harte, sonst ungewöhnliche consonantverbindungen : *acht* = *achtet* klingt genau so wie *acht* 'octo'. die dichter haben die kurzen formen nicht geschaffen, sondern in der sprache vorgefunden, aber allmählich wurden sie in prosa ungebräuchlich, wenn auch zb. noch Gellert auch in ungebundener rede *redt* schreibt. ungebräuchlich aber wurden sie, weil sich das grammatische gefühl dagegen sträubte, dass stamm und endung in eins verschmolzen. dieses gefühl kann instinctiv würken. in einer schriftsprache wird es sich auch bewust äusern[1]. dass die verba auf *d* eine sonderstellung einnehmen, erklärt sich so, dass bei ihnen zwar der stammconsonant in der aussprache verschwand, aber doch wenigstens der endungslaut zur geltung kam, vor allem aber dadurch, dass man in der schrift ein mittel hatte, durch die buchstabenverbindung *dt* sowol stamm als endung zu bezeichnen, während schreibungen wie *achtt* unbeliebt waren, da sie dem allmählich durchgeführten grundsatz widersprachen, nach consonant keine buchstabenverdoppelung zu setzen. deshalb schreibt man ja auch heute bei den verben, die synkopieren müssen, einfaches *t* : *hält*, *gilt*, nicht etwa *giltt*, was im 17 jh. Rompler aufbringen wollte. eine parallele bieten die st. genitive von wörtern, deren stamm auf *s* ausgeht; auch hier gab es im älteren nhd. synkopierte formen, etwa *des Haus*. sie wurden aufgegeben, weil stammauslaut und endungsconsonant nicht durch verschiedene laute ausdrückbar waren. dagegen geschieht es allerdings aus euphonischen rücksichten, wenn man formen wie *Obsts* vermeidet.

S. 484 ff stellt K. fest, dass Opitz mit verschwindend geringen ausnahmen nur wörter mit schwachem *e* in ultima in den weiblichen reim setzt. dann wird auf grundlage eines ungemein reichen materials das verhalten andrer dichter des 17 und 18 jh.s erörtert. Gottsched verpönt alle weiblichen reime mit vollem vocal in ultima. K. führt die regel, die Opitz und andere befolgt haben, auf nachahmung der Franzosen zurück. sie mag bei einigen in der tat mit im spiel gewesen sein, aber sie ist nicht die alleinige ursache. zweisilbige reime mit vollem vocal in der letzten silbe — von *ig* müssen wir freilich hier absehen — sind

[1] lehrreich sind in dieser beziehung die bemerkungen Tschernings, Unvorgreiffliches Bedencken s. 120 ff. Tsch. verwirft die synkope des *e* zwischen zwei *t* und bemerkt dabei ua. *reit* für *reitet* sei falsch, 'denn *reit* ist der imperativus', *stifft* = *stifftet* wird getadelt 'aliud enim est nomen *stifft* diœcesis festuca'. Gottsched widerspricht sich, wenigstens in der 5 aufl. der Sprachkunst, die mir augenblicklich allein zur hand ist. s. 80 lehrt er, dass von der regel, dass die st. verba die 2. 3 person sing. einsilbig bilden, die wörter eine ausnahme bilden, die durch den zusammenlauf von *d* und *t* oder *tt* einen gar zu rauhen übelklang machen würden, zb. *leidst*, *leidt*, s. 335 wird wol eine ähnliche bemerkung gemacht, aber als correcte form das einsilbige *leidst*, *leidt* verlangt.

im mhd. sehr selten, aus gründen, die in der entstehungsgeschichte des zweisilbigen reimes liegen. reimwörter wie *Klarheit, Nahrung* bieten sich ferner dem dichter nicht nur spärlicher dar, sie beengen auch die syntax der verse, da gleiche endung mit vollem vocal in der regel die gleiche wortkategorie bedingt, während mehrere -*e*-haltige endungen, vor allem -*e* und -*en*, den verschiedensten grammatischen zwecken dienen.[1] aber wichtiger ist eine rein phonetische tatsache. endungen, die einen vollen vocal enthalten, werden mit stärkerer exspirationsstärke gesprochen, als endungen mit schwachem *e*. dieser nebenton geht vor einem folgenden starkton verloren, deshalb steht im innern des verses etwa *wahrheit wahren* gleich; am schluss eines satztactes kommt dagegen der nebenton zur geltung. da nun vermöge der beschaffenheit des sprachmaterials die überwiegende mehrzahl der weiblichen ausgänge schwaches *e* enthält, stehn die immer nur vergleichsweise seltenen versschlüsse mit vollem vocal von ihrer umgebung ab, und das kann, wenn der dichter nicht bestimmte absichten damit verwürklicht, als störend empfunden werden. mir gibt es immer einen ruck, wenn ich am ende fünffüfsiger jamben wörter wie *abschlägt* udgl. lese. und ebenso empfanden verschiedene poetiker schon lange vor Gottsched. Joh. Peter Titz erklärt (Zwey Bücher usw. I cap. 13 § 14), dass in weiblichen reimen die letzte silbe weich und schwach sein solle, woraus folge, dass sie niemals eine hauptsilbe (= stammsilbe) sein müsse. *Ehstand, Wehstand* würden nicht leicht auf einander gereimt. allerdings wären nach seinem system würkliche oder scheinbare ableitungssilben *(heit)* mit vollem vocal bei strenger interpretation seiner worte nicht ausgeschlossen. Zesen meint im Helikon 3 ausg. bl. K 3 ff, dass zweisilbige reime, die durch zwei wörter gebildet werden *(erleid' ich : meid' ich)* nur bisweilen 'lust- und schertzweise' zulässig seien. dieselbe bewantnis habe es auch mit reimwörtern wie *weisheit, klugheit, fürstin.* besser, aber nicht viel besser seien reimwörter auf *h, cht, ig, ung,* zb. *betrüglich : klüglich.* in seinem reimwörterbuch sind freilich auch wörter mit vollem vocal verzeichnet. — in Hentschels Grundregeln der Hoch-Deutschen Sprache (Naumburg 1729) p. 104 werden nicht nur reime, die aus zwei wörtern bestehn, verboten, sondern auch gewisse composita wie *Rathaus, Hausknecht* aus dem reime verbannt. in Habendorfs Anleitung zur deutschen Sprache (Breslau 1744) wird s. 57 bemerkt : 'es sind auch viele Wörter, welche sich zum Reimen gar nicht schicken, besonders zweysylbige, welche in *heit, sam, lich, paar, hafft, icht, ick, in, lein* . . ausgehen. In allen diesen muss acht gegeben werden, ob der Vers den Ohren zu

[1] auch -*et* ist bequem, da vermöge der deutschen nebensatzstellung sehr häufig ein verbum an den versschluss zu stehn kommt. man mache einmal die gegenprobe und sehe wie viel reime auf -*el* und -*em* man ausfindig machen kann.

hören angenehm falle'. woher Hentschel und Habendorf, die mir, als ich sie vor einigen jahren excerpierte, nicht den eindruck grofser originalität machten, ihre regeln haben, weifs ich nicht zu sagen. ich bemerke schliefslich noch, dass nach Gottsched einer seiner gegner, Heinze, weibliche reime auf *keit, heit, sam, lich, bar, haft, icht, ig, in, lein, schaft, ung, nifs* tadelt. 'Das macht, die letzten Sylben sind nicht sinkend, sondern haben wenigstens noch einen halben Ton'. unbedacht fügt er hinzu: 'daher man sie auch mitten im Verse vielleicht nicht für fallend brauchen müfte' (Johann Michael Heinzens Anmerkungen über des Herrn Professor Gottscheds Deutsche Sprachlehre nebst einem Anhange einer neuen Prosodie, s. 237 f).

Ich erlaube mir noch ein paar bemerkungen zu einzelnen stellen des commentars. 404, 31 belege für prädicatives *aller* gibt das DWb. I 208. — 407, 15 vermiss ich eine aufklärung darüber, ob Schönaich *feiern* nur in der bedeutung 'nicht arbeiten' kannte, oder ob er aus andern gründen sich über Klopstock lustig macht. — 412, 25. *dreizig* braucht kein druckfehler zu sein. die angleichung an die andern decadennamen lag nahe. Gottsched verteidigt die *z*-form, ob schon in der 3 aufl. der Sprachkunst, weifs ich freilich nicht, sicher in der 4 und 5 (s. 267) und im Kern der deutschen sprachkunst (1753) s. 119. erörterungen über diese form bei Heinze s. 109, Gesammlete briefe über die Heinzische Widerlegung usw. s. 113, Schwabe-Kunze s. 159. noch Adelung sieht sich veranlasst, gegen die *z*-schreibung zu polemisieren, Versuch eines gramm.-krit. Wörterbuches I 1415. vgl. auch Umst. Lehrgeb. I, XXIII und 558. — 426, 11. *Selbstlauter* 60, 33 ist durchaus kein lapsus calami. Schönaich tadelt den hiatus *seine eigne* in dem zweiten von ihm citierten Hallerischen vers. *Aug kein* konnte ihn nicht stören, weil für den strengen Gottschedianer *Aug* und nicht *Auge* die einzige correkte form war. freilich gebraucht Gottsched in seinen gedichten gegen die eigene regel *Auge*, vgl. Festgabe für Heinzel s. 74 und 75 anm. 1. — 426, 40. K.s erklärung scheint mir nicht zutreffend. Schönaich bemängelt *Blenden* anstatt *Blendung* und fügt hinzu 'Die Franzosen sagen *Windes*'. K. hält *Windes* für eine übersetzung von frz. *du vent* und meint, Schönaich kenne eben das wort *Blende* nur in der bedeutung 'blendwerk', 'blauer dunst'. aber die übersetzung des frz. ausdrucks statt seiner anführung ist doch nicht wahrscheinlich, auch wäre der (noch dazu artikellose) genetiv anstatt des frz. partitivs höchst auffällig. ich glaube *Windes* ist druckfehler für *blindes*, Schönaich beschuldigt Naumann eines gallicismus. — 431, 41. es könnte doch wol Triller wegen seiner Opitzausgabe gemeint sein. — 445. Schönaichs gleichsetzung von *Ragout* und *Einschnitt* 102, 5 hätte vielleicht einer erläuterung bedurft. ich denke, man wird an die bedeutung von *einschneiden* (DWb. III 282, 4) anzuknüpfen haben.

— 446. zu Schönaichs bemerkung über das enjambement in Oden 103, 32 (vgl. auch 271, 8) könnte man auf Gottscheds Krit. Dichtkunst s. 415 (der 4 aufl.) verweisen. — 447, 39. die nachstellung von *voll*+präpositionalausdruck fällt nicht unter Opitzens regel, dass das attribut nicht dem subst. nachfolgen solle. denn diese nachstellung ist heute noch in prosa möglich. Opitz schreibt *Ihr Hecken voll von meinem Leidt*, Teutsche Poemata ed. Witkowski 11, 40 (so in allen ausgaben), *die Augen voller Zehren* An Nüsslern v. 173 (ed. 1625 s. 172, ed. 1629 s. 275).

457, 22. *Ausknöteler* ist wörtliche übersetzung von *enodator*, es bedeutet einfach 'Erklärer'. Zesen gebraucht *entknöhdtelung*, *entknöhtelen* in der bedeutung 'Auslegung', 'erklären' ohne den nebensinn des mühsamen (vgl. Adr. Rosemund 160, 29. 240, 19 des neudrucks). ich möchte auch glauben, dass statt Schönaichs *Fortforscher* das von K. erwogene aber abgelehnte *Wortforscher* einzusetzen ist. — 509, 19. ich kann nicht finden, dass Schönaichs deutung der von ihm citierten verse unsinnig ist. er nimmt einfach anstofs an dem tropus 'den Mangel erwürgen'. dass *den Mangel* st. *der Mangel* mehr als ein blofser druckfehler ist, wäre nur dann anzunehmen, wenn der satz 247, 1. 2 den sinn hätte 'wir wollen den hunger nach brod durch den hunger nach fleisch erwürgen lassen'. diesen sinn kann der satz haben, es ist aber auch möglich, dass *den Hunger nach Fleisch* und *den Hunger nach Brod* gleichmäfsig von *erwürgen* abhängen. — 521, 4. der sinn der anmerkung ist mir nicht ganz klar. *empirici* war im altertum technischer ausdruck für die anhänger einer bestimmten medicinischen schule und Sextus hiefs Empirikus, weil er sich zu dieser schule bekannte. — 538, 47. ich halte es nicht für unmöglich, dass *fädeln* im sinne von *auffädeln* gebraucht ist. Schönaich nimmt anstofs daran, dass die tage aneinander gereiht werden, wie glasperlen, denkt er sich parodistisch hinzu, die man an einen faden auffädelt. — 541. zu 357, 12 hätte vielleicht bemerkt werden können, dass der von Schönaich misverstandene ausdruck auf 1 Kön. 19, 12 beruht. — 545, 29. die plurale von abstracten sind doch wol zt. auch auf französischen einfluss zurückzuführen. — 551, 45. ich vermisse hier eine erläuterung von 382, 33—35 und 384, 2. 3. es wird K. leichter als mir sein, festzustellen, wer in Halle *i* statt *y* geschrieben hat.

Wien, 7 juli 1902. M. H. Jellinek

---

Heinrich von Kleists Berliner kämpfe. von Reinhold Steig. Berlin und Stuttgart, WSpemann, 1901. vii u. 708 ss. 8°. — 12 m.

In seinem buche 'Achim von Arnim und Clemens Brentano' hatte Reinhold Steig knappe notizen über Kleists Berliner Abendblätter und über die beziehungen der beiden freunde zu dem kurzlebigen blatte gegeben: 'die 'Berliner Abendblätter' waren das

rgan einer vereinigung, die sich aus dem höheren beamtentum, m grundbesitzenden adel und den officieren der garnison zummensetzte. vierzehntägig fand ein gemeinsames essen statt. e acten dieser 'Deutschen Tischgesellschaft' sind zu einem teil halten. juden und 'philister' waren ausgeschlossen. als eine barfe satire gegen juden und philister schrieb Brentano 1811 ine abhandlung über den 'Philister vor, in und nach der Gechichte'. er wie Arnim ... arbeiteten seit dem october 1810 an n Berliner Abendblättern mit, die von ihrem freunde Heinrich n Kleist herausgegeben wurden. als ein vaterländisches ereignis sten ranges begrüfsten sie die gründung der universität Berlin. Abendblatt vom 15 october erschien Arnims lied 'Der Stunten erstes Lebehoch bei der Ankunft in Berlin' (s. 288). esen notizen fügte St. die bemerkung an : 'eine untersuchung er Arnims und Clemens' anteil an Kleists Berliner Abendblättern denke ich an andrer stelle vorzulegen' (s. 364). pünctlich nicht ur löst St. jetzt sein versprechen ein; vielmehr ist der umfängche band, den er den 'Abendblättern' widmet, auf einer viel eiteren basis aufgebaut, als die ursprünglich geplante unterchung. statt einer detailstudie über Arnim und Brentano eralten wir eine weitausgreifende monographie, die das letzte ürken Kleists, die sein und seiner genossen politisches und terarisches streben in ganz unerwartetes licht rückt.

Um es gleich zu sagen : wo die biographen Kleists (insbeondere Zolling, der den Abendblättern stärkeres interesse idmet, als die andern), das kopflose gebaren eines innerlich ebrochnen sahen, wo ihnen lediglich der kindliche starrsinn, das eltungewante treiben, das ziellose hin- und herschwanken eines alb wahnwitzigen träumers sich zeigte, da stellt St.s scharfsinn nd tief eindringende quellenkenntnis den energischen, zielewusten, zähen kampf eines mannes fest, der als vertreter und precher einer mächtigen, enggeschlossenen partei der regierung chlacht auf schlacht liefert, um schliefslich allerdings dem tärkeren gegner zu erliegen.

Diese neue auffassung von Kleists ausgang dürfte in ihren hauptzügen auch schärfster kritik gegenüber standhalten; indes mag schon hier zugegeben werden, dass des vf.s neigung tüchtiger gesundheit, arbeitsvollem streben sich lieber zuwendet, als krankhafter, wenn auch genialer verworrenheit. so hat er denn früher auch Brentano in seinem sinne stilisiert; aus dem (wenigstens nach Sophie Mereaus tode) unzweideutig decadenten ist hm ein arbeitsfreudiger dichter und sammler geworden; gesundes at er in einer natur gefunden, die nach der rückhaltlosen, an unge 1810 gerichteten beichte längst reichliche symptome fast erversen fühlens an sich beobachtet hatte[1]. so hat er auch

[1] Gesammelte schriften VIII 135 ff; insb. s. 137 : *Die bittersten Arzeien, z. B. Quassia, schmeckte ich mit einer ganz eigenen Lust. Die*

aus dem bilde Arnims ein paar individuelle züge weggelöscht, die ihm wol unerheblich scheinen, von andern aber vermisst werden. neueren, die einseitig das pathologische, decadente, perverse romantischen fühlens und lebens betonen, tritt St. als anwalt und verfechter der ehrlichen arbeit gegenüber, die von den romantikern geleistet ward. er meidet die gefahr, aus der überfülle charakteristischen details caricaturen statt porträte zu holen; und er behält sicher insoweit recht, als diesen reichen, ja überreichen die complication ihres gefühlslebens nicht zu tatloser lebensverneinung anlafs ward.

Die möglichkeit aber, den letzten lebensjahren Kleists eine ganz neue bewertung angedeihen zu lassen, die möglichkeit ferner, in ihm, der bisher als isolierter schwärmer galt, den geistigen mittelpunct einer starken vereinigung zu erkennen, dankt St. zunächst der tatsache, dass ihm das einzige vollständige exemplar der Abendblätter zugänglich ist. es entstammt der bibliothek der brüder Grimm, die einst in Hessen abonnenten des blattes gewesen waren und es in festem einbande ihren büchern zugesellt hatten. 'dem bücherliebenden ordnungs- und bewahrungssinn der brüder kam, zu unserm heutigen gewinn, die art des vertriebes der 'Abendblätter' nach ausferhalb zu statten. während die einzelnen in Berlin täglich ausgegebenen nummern dem gewöhnlichen zeitungsschicksale anheimfielen, so dass nicht einmal aus interesse aufsammelnde liebhaber vollständige exemplare aufbringen konnten, wurden nach aufserhalb die Abendblätter nur in ganzen monatslagen abgegeben, eine einrichtung, die der aufbewahrung natürlich förderlich war' (s. 448 f). dieses einzige vollständige exemplar konnte St. durch Herman Grimms güte jahrelang benutzen; er will es demnächst durch einen neudruck allgemein zugänglich machen und so den forscher der leidigen lage überheben, die unvollständigen exemplare der kgl. bibliothek zu Berlin und der Graf Yorkschen fideicommissbibliothek in Schlesien, oder gar die vereinzelten blätter des kgl. geheimen staatsarchivs und der Göritz-Lübeckstiftung allein zur verfügung zu haben.

Warum indes hat St. nicht zugleich mit seinem werke oder sogar vor diesem den neudruck uns geschenkt? er errichtet auf breitester basis ein gebäude und vollendet es bis zum first. seine anschauung der sachlage trägt dieses gebäude. er zwingt jetzt seinen leser, sich mit ihm auseinanderzusetzen. hätte er sofort die Abendblätter selbst vorgelegt, seine arbeit wäre der mehrzahl nur als erläuterung, als commentar erschienen. man hätte hie

*menschliche Schönheit, die mich so angelacht, und vor mir in Staub zerfallend mein Herz so tief betrübt hatte, erschien mir wie freudig lachendes Gift, und mich zu trösten, ergötzte ich mich stundenlang, ein reinfarbiges Stück Grünspan anzusehen. Die wunderbaren Blüthen der Belladonna und anderer Giftpflanzen machten mir eigene Lust . . .*

und da einen blick hineingetan. jetzt darf man das buch nicht blofs anblättern; jetzt kann der vf. sicher sein, dass seine arbeit, dass sein anteil an dem ganzen gebührend berücksichtigung findet. freilich, stichhaltige kritik wird erst dann geübt werden können, wenn die Abendblätter in vollem umfange zugänglich sind, allerdings auch durch den neudruck allein nicht bis ins letzte! denn St.s material beschränkt sich nicht auf das Grimmsche exemplar. er hat das staatsarchiv und andre fundstätten unbekannten materials gründlichst zu rate gezogen. sein kritiker sollte ihm eigentlich auf diesem pfade nachfolgen. mir ist solche strengste nachprüfung nicht möglich.

Zolling hat, was ausnützung der Abendblätter und was archivalische forschung betrifft, seine vorgänger auf dem gebiete der Kleistforschung sicherlich weit hinter sich gelassen. trotzdem begreift man, dass St., überhaupt sehr sparsam in litteraturangaben[1], den namen Zollings nicht nennt, auch wo er documente benutzt, die Zolling zuerst mitgeteilt hat, freilich auch da nicht, wo er gegen ihn polemisiert. St.s reichtum an neuem material, an neuer bewertung des alten materials, an neuen gesichtspuncten ist so grofs, dass er so handeln durfte. spricht doch Zolling einmal (bei Kürschner 149, 1, s. LXXI) von den 'elenden Abendblättern', in denen Kleists beiträge zwischen nachdruckartikeln, polizeinachrichten und andern unglücksfällen kein publicum fanden. er und andre verspotten das schäbige gewand der zeitung und setzen es zu dem prachtcostüm des Phoebus in gegensatz; er und andre schieben die schuld an dem untergange der Abendblätter auf den ungetreuen Adam Müller, der 'das ohnehin gefährdete unternehmen seines freundes benutzt, um die unwürdigste partei- und persönliche politik zu treiben'. all dies und noch manches andre tritt jetzt in neues licht, da St. urkundlich die geschichte der entstehung der Abendblätter erzählt. was zufall, fatales misgeschick, böses zusammentreffen von unvorhergesehnen umständen scheint, enthüllt sich als wolverbundene kette von vorberechneten absichten. die oben citierte andeutung des buches 'Achim von Arnim und Clemens Brentano' wird von St. jetzt ausführlich dargetan: die Abendblätter waren nach tendenz, form, inhalt das organ der preufsischen junker im kampfe gegen den liberalismus und seinen minister Hardenberg. Adam Müller ist der socialpolitische träger dieses kampfes, von vornherein, nicht nachträglich eingeschmuggelt. die ausstattung (in gegensatz zu Zollings mäfsiger reproduction s. LXXII f gibt St. ein, das papier, den druck und seine braune farbe bis ins kleinste

[1] ein beispiel von vielen sei angeführt. s. 309 gedenkt St. ausführlich der bemühungen Schleiermachers, Steffens für die neugegründete Berliner universität zu gewinnen. die ganze mitteilung ruht auf der sammlung Aus Schleiermachers leben IV 175; wäre das citat nicht manchem leser erwünscht?

nachbildendes facsimile der ersten nummer zwischen s. 48 und 49) ist nicht verlegenheitsproduct, sondern die beste und passendste für ein täglich erscheinendes, dem volke (im romantischen sinne) bestimmtes flugblatt.

Die junkerpartei, die das blatt trug, fand — wie St. zeigt — ihren mittelpunct in der 'Christlich-deutschen Tischgesellschaft'. nach einem raschen überblick über die vorbereitenden regungen der preufsischen patrioten in Berlin erzählt St. die stiftung und die weitere geschichte dieser gesellschaft. Arnim war begründer und gesetzgeber, Adam Müller mitunternehmer (s. 21). '*Das weiseste der Gesetze bestimmte, dass jeder lederne Philister ausgeschlossen ist*', schreibt Arnim den freunden Jacob und Wilhelm Grimm. St. teilt zwei namenlisten der mitglieder mit s. 22f, 39; neben Arnim und AMüller erscheinen Kleist und Brentano, aber auch Zelter, Fichte, Reichardt, Reimer, dann eine lange reihe von gliedern des preufsischen adels und hochadels. am 18 januar 1811 trat man zum ersten mal zusammen; Arnim dichtete das stiftungslied (s. 27; vgl. s. 29*), es 'spricht die gedanken aus, für welche die in der christlich-deutschen tischgesellschaft vereinigten patrioten einzutreten entschlossen waren : christentum, königstreue, schutz historisch gewordener rechte, befreiung des vaterlandes von der fremden herschaft'. mitteilungen aus einem hsl. buche folgen, das in ernst und scherz die tischunterhaltung der genossen spiegelt und beiträge Arnims und Brentanos enthält (s. 30ff); ein poetisches circular Arnims vom frühling 1811 (s. 38f) bezeugt das fortleben der gesellschaft, die 1813 in die grofse bewegung der freiheitskriege aufgieng.

Schon vor der stiftung der gesellschaft verhandelte — wie St. (s. 40ff) berichtet — Adam Müller mit der regierung Preufsens wegen der begründung eines grofsen conservativen tagesblattes. was unter Altenstein für Müller und seine genossen ein leichtes gewesen wäre, kam unter Hardenberg, der im juni 1810 die regierung übernahm, mit grofser mühe, aber doch so zustande, dass ein widerwilliger büreaukrat von der 'bedeutenden protection' sprechen konnte, die den Abendblättern bei ihrem beginn lächelte (s. 46). nicht Müller, sondern Kleist ist redacteur. am 1 october 1810 traten die Abendblätter zum ersten mal hervor. 'ein geist durchdrang die sich folgenden artikel. religion, königtum, vaterland wurden als die heiligen güter, ohne die kein heil möglich sei, der preufsischen nation wider vor augen gestellt' (s. 51).

In dieser darlegung St.s ist wol manches nur combination und hypothese. 'wie Kleist und seine freunde bei begründung der Abendblätter sich hindurchwanden, wissen wir im einzelnen nicht. über die vorverhandlungen besitzen wir bis jetzt kein einziges geschriebenes oder gedrucktes blatt'; das gesteht St. selbst zu (s. 44). sehr bedauerlich! denn wünschenswert wären

weitere starke und unzweideutige zeugnisse über den zusammenhang von tischgesellschaft und Abendblättern. auffallend bleibt bei der von St. angenommenen art des zusammenhanges die tatsache, dass die tischgesellschaft erst im januar 1811 gegründet ward, da die Abendblätter schon im zweiten quartal und längst auf abschüssiger bahn waren. immerhin steht schon jetzt fest, dass die mehrzahl der mitarbeiter der Abendblätter glieder der tischgesellschaft waren, dann aber auch das entscheidende: Adam Müller, der 'mitunternehmer' der tischgesellschaft, drückt, wie St. (s. 52 ff) lehrt, als nationalökonom und politiker dem blatte von anfang an den stempel auf, und zwar im sinne der junker, die der späteren tischgesellschaft angehören. gleich in den ersten nummern der Abendblätter betätigt Müller seine gesinnung in den artikeln gegen den verstorbenen AdamSmithianer Christian Jakob Kraus [1]. principielle gegnerschaft gegen die revolution, die staatsanschauung Edmund Burkes, wesentliche erhaltung Preufsens als eines agriculturstaates, nicht eine reform der wirtschaftlichen zustände im sinne von Adam Smith — das sind Müllers und seiner freunde tendenzen. und darum kommt er, darum kommen die Abendblätter in gegensatz zu Hardenberg, dessen reformen den genannten tendenzen punct für punct widersprachen, ebenso wie sie den anhängern von Adam Smith und Kraus trefflich taugten. in dieser klaren und wol unwiderleglichen deduction ist das oben angedeutete entscheidende resultat gewonnen: was sich mit Kleist und mit seinen Abendblättern, was sich zwischen diesen und Hardenberg abspielte, alles dreht sich um den gegensatz der conservativen junkerpartei und des liberal angehauchten ministers. ich deute nur an, führe aber nicht aus, was St. über die auf- und absteigende weitere geschichte der Abendblätter vorbringt; es ist durchaus aus jenem gesichtspunct geschaut. diese kämpfe mit der censur, diese controversen mit Hardenberg und seinen leuten, insbesondre mit Friedrich vRaumer (s. 77 ff; 137), endlich aber die wichtigste und bisher am unangenehmsten empfundene wendung der Abendblätter, die sie zeitweilig als halbofficiöses blatt erscheinen lässt (s. 84 ff; vgl. s. 111 ff), — all diese wandlungen beruhen auf der tatsache, dass die Abendblätter ein junkerorgan waren, dem könig trotz seinem minister, ja trotz dem könig treu. nicht die launenhaftigkeit eines nervös erregten dichters, der zum redacteur eines tages-

[1] [ausführlichere mitteilungen über Kraus bietet jetzt Erich Kühns Berner dissertation Der staatswirtschaftslehrer Christian Jacob Kraus und seine beziehungen zu Adam Smith (Königsberg in Pr. 1902). von fachwissenschaftlicher seite wird hier (s. 3 f) dem buche St.s zugebilligt, dass es 'das richtigste urteil über Kraus' enthalte, in gegensatz zu den testimoniis auctorum, die Kühn sonst zusammenbringen konnte. 'denn', heifst es, 'hier wird zum ersten male die aufserordentlich nachhaltige würkung von Kraus lehrtätigkeit auf die preufsische beamtenschaft in ihrem ganzen umfange dargestellt, ohne dass Kraus als gelehrter zu gut dabei wegkäme'.]

blattes nicht taugte, sondern die — heute wie einst — so complicierte und dem fernerstehnden so schwer begreifliche politik der preufsischen agrarier hat auf dem gewissen, was bisher gegen Kleists redactionsführung eingewendet worden war. nicht dass St. die partei zum sündenbock machte und auf sie versehen und fehlgriffe Kleists ablüde. im gegenteil! den junker Kleist nimmt er völlig einstimmig mit den agrarischen genossen; und er selbst fühlt sich ohne rest in diesen agrarisch-junkerlichen standpunct ein. schon von andrer seite ist ihm vorgehalten worden (DLZ. 1901, sp. 3050), dass seine sympathie etwas zu weit gehe. gewis ist es die schöne pflicht des historikers, den gestalten der vergangenheit ihr wesen aufs tiefste nachzuempfinden und sie so wider zu verlebendigen. allein zunächst erschwert die frappante übereinstimmung damaliger und heutiger verhältnisse, damaliger und heutiger agrarisch-junkerlicher ansprüche ein objectives urteil. die dinge sind würklich noch nicht so historisch geworden, dass der vf. auch bei fernerstehnden auf vollen beifall rechnen könnte. ich würde den heutigen standpunct gewis nicht in betracht ziehen, wenn St. nicht einmal (und zwar an wenig glücklicher stelle) die brücke vom einst zum jetzt schlüge und zu einer bemerkung Fouqués, die Berlin eine 'Christenstadt' nennt, die worte hinzufügte: 'welche erinnerung damals an eine tatsache, die fast nicht mehr zu bestehen scheint' (s. 479).

Doch weg von diesen ausblicken in die gegenwart! dem kritiker stellt sich zunächst ja nur die frage: wie weit hat St. als historiker recht, Hardenberg völlig zu verwerfen und der staatsrechtlichen und standesopposition des märkischen adels das wort zu reden? ich wage nicht, aus eigenem ein urteil zu fällen, ich verzichte auch darauf, gegen St. historiker auszuspielen, die für Hardenberg eintreten, in der ihn bekämpfenden junkerpartei aber, zunächst in ihrem wortführer Friedrich August von der Marwitz (s. 113) n u r rücksichtslose egoisten erblicken. aus guten gründen bezieh ich mich auch nicht auf die von Varnhagen gebuchten worte des freiherrn vStein (Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens III[2] 176 f), der für Hardenberg partei nimmt und, ausdrücklich auf die oben erwähnte fehde Müllers gegen Kraus deutend, g e g e n die junker gewendet sagt: 'der mann [Kraus] hat mehr getan, als diese herren je vernichten werden... hat er keine neuen glänzenden ideen aufgestellt, so ist er dafür auch kein ruhmsüchtiger sophist gewesen'. allein der historiker, dessen leitung St. gewis gern folgt (vgl. s. III), Treitschke mein ich, spricht den junkern ein wesentlich schärferes urteil. Treitschke erörtert die uns hier wichtigen verhältnisse im dritten abschnitt des ersten buches seiner Deutschen geschichte (I[5] 365 ff). kühl urteilt er über Hardenberg: 'er gefiel sich in einem vornehmen dilettantismus . . . die finanzfragen behandelte er im häuslichen wie im öffentlichen leben mit der gleichgültigkeit des vornehmen

herrn . . . selbst in seinem eigensten berufe [der diplomatischen tätigkeit] beirrte ihn oft ein bequemer leichtsinn, eine gutherzige grofsmut, die es nicht der mühe wert hielt, mit pedantischer genauigkeit unerlässliche forderungen festzuhalten'. dem auch für die Abendblätter und ihre partei wichtigen edict über die finanzen des staates vom 27 october 1810 stellt Treitschke das zeugnis aus : 'ein gesetz, dessen gleichen die preufsische monarchie noch nie gesehen, nach form und inhalt ein denkwürdiges zeugnis für die unternehmende leichtfertigkeit des geistreichen cavaliers'. während Steins gesetze immer nur eine bestimmte frage ins auge gefasst und diese durch umsichtige, gründliche vorschriften nach allen seiten erledigt hätten, überschüttete das neue finanzedict die nation mit einem sturzbade herrlicher versprechungen. einige dieser versprechungen habe indes der staatskanzler gleich eingelöst und aus seinem füllhorn neben einzelnen tauben früchten auch einige gaben von bleibendem wert gespendet. (die allgemeine gewerbesteuer, die neue gesindeordnung). seine sociale politik, bemüht, die bürgerliche rechtsgleichheit und die entfesselung aller wirtschaftlichen kräfte bis in ihre letzten folgerungen durchzusetzen, habe ihm vollends bei seinen lobrednern und in allen geschichtswerken der Schlosserschen schule den ruhm eingetragen, durch seine gesetze vom 27 october bis zum 2 november 1810 wäre in sieben tagen ausgeführt worden, wozu das revolutionäre Frankreich zwei jahre benötigte.

Ist dieses urteil über Hardenberg mit dem St.s noch vereinbar, so denkt Treitschke über die junkerliche opposition doch wesentlich anders als St. : 'der kurmärkische adel hatte die ernennung des staatskanzlers anfangs mit freuden begrüfst, da man von Hardenberg erwartete, er werde die übereilungen Steins rückgängig machen. sobald der neue regent sein wahres gesicht zeigte, brauste ein sturm der entrüstung durch die kreise des landadels . . . das classische land des alten ständewesens blieb Brandenburg. nirgends waren die ständischen institutionen verrotteter, nirgends den ständen teuerer . . . noch einmal erhob sich der altständische particularismus zu offener fehde gegen die rechtsgleichheit und staatseinheit der monarchie. als sein wortführer trat, so prall und patzig wie einst Conrad von Burgsdorff wider den grofsen kurfürsten, der freiherr von der Marwitz auf den plan — das urbild des brandenburgischen junkers, einer der tapfersten officiere und der tollste reiter der armee, grob, schroff und knorrig, ein grunddeutscher mann von scharfem verstande und unbändigem freimut, so naiv in seinem standesstolze, dass er an die rechtliche meinung eines gegners kaum je glauben mochte . . . unablässig bestürmten die ritter den staatskanzler mit protesten und rechtsverwahrungen, bald einzelne allein, bald ganze landschaften, doch niemand häufiger und lauter als die stände des landes

Lebus, Beeskow und Storkow, wo Marwitz hauste. auch der romantiker Adam Müller stellte seine feder den vorkämpfern der ständischen libertät zur verfügung. ... der unerschrockene reformer liefs sich nicht stören'. Hardenberg beruft ende februar 1811 eine 'landesdeputierten-versammlung'; sie wird ihm bald unbequem. 'am lautesten lärmten die vertreter der ritterschaft... neben dem ehrlichen rechtsgefühl spielte auch die nackte selbstsucht mit; dieselbe kurmärkische landschaft, deren redner so zäh an dem rechtsboden ihrer alten freiheitsbriefe festhielten, stellte dem staatskanzler unbedenklich die zumutung: es sollten die klagen ihrer gläubiger durch einen königlichen machtbefehl vorläufig eingestellt werden! währenddem rückten die unaufhaltsamen stände von Lebus, Beeskow und Storkow mit einer neuen verwahrung ihrer 'vertragsmäfsigen exemtionen und freiheiten' heran. mit groben, unziemlichen worten beteuerten sie, durch die neuen gesetze werde das grundgesetz des staates vernichtet, und fragten, ob man das alte ehrliche brandenburgische Preufsen in einen neumodischen Judenstaat verwandeln wolle. unter den unterzeichnern stand Marwitz natürlich obenan; neben ihm der alte graf Finkenstein... dem staatskanzler riss jetzt die geduld; er liefs die beiden ersten unterzeichner ohne urteil und recht nach Spandau auf die festung bringen'.

So schildert Treitschke, nicht ein historiker der Schlosserschen schule, die kreise, denen St. ohne rückhalt das wort redet, während er theorie und praxis des Hardenbergschen systems gleichmäfsig verwirft (s. 157). so dankbar St.s versuch hingenommen werden muss, litteratur und geschichte in verbindung zu setzen, seine unzweideutige parteinahme macht den nachprüfenden leser bedenklich. noch mehr: Kleist, den St. aus seiner isolierung erlöst hat, dessen 'Abendblätter' durch St.s entdeckungen zu einer ganz neuen bedeutung gelangen, derselbe Kleist wird durch St.s darstellung der neuen gefahr ausgesetzt, zusammen mit seinen junkerlichen genossen dem scharfen urteil zu verfallen, das Treitschke den ultras der partei spricht. es ligt mir natürlich fern, trotz allem materiale, das St. vorlegt, Kleist zu der junkerpartei in gegensatz zu bringen. allein ich frage, ob St. aus allzugrofser sympathie für Marwitz und seine genossen nicht fast unwillkürlich Kleist, dann aber auch einige seiner romantischen freunde zu sehr ins extrem-junkerhafte gezeichnet hat.

Sobald nämlich jene neue, Kleist drohende gefahr erkannt ist, stellt sich die weitere frage, ob der verfasser des Prinzen von Homburg würklich in allem auf dem standpuncte von Marwitz stand, wie St. nahe zu legen scheint. zunächst lässt auch St.s zweites capitel erkennen, dass Kleist mit seinen Abendblättern zwischen den beiden gegnerischen parteien, zwischen

Hardenberg und dem junkertum, zermalmt worden ist. ich gedenke — wie gesagt — nicht, St. da schritt für schritt nachzugehn. bei aller fülle des materials muss er hypothese an hypothese reihen; mir bliebe nur die möglichkeit, den hypothesen andere hypothesen gegenüberzustellen. aber einen fall will ich herausgreifen, der mir zu zeigen scheint, dass St.s material auch eine andere deutung zulasse.

Nicht vereinzelt stehn in den Abendblättern einige artikel, die den tendenzen der junkerpartei stracks zuwiderlaufen; so etwa zwei artikel, die England feindlich gesinnt sind (s. 97), während nach St.s mitteilungen die patriotischen freunde Kleists als gegner Napoleons für England unverhüllt oder versteckt partei nahmen. gelegentlich wird auch eine und dieselbe angelegenheit in einem artikel vom junkerlichen standpuncte und in einem anderen vom gesichtswinkel der regierung betrachtet (s. 76f). St. vermutet in diesen fällen notgedrungene und aufgezwungene nachgiebigkeit; die regierung habe den späteren zweideutigen, halbofficiösen standpunct der Abendblätter benutzt, um artikel in ihrem sinne einzuschmuggeln. ich weifs nicht, wie weit St. mit dieser hypothese beifall finden wird, will sie auch durchaus nicht bekämpfen, finde indes, dass er etwa s. 97 allzu apodiktisch, weil ohne beweismaterial, erklärt : 'man tröste sich, Kleist hat die beiden artikel nicht geschrieben. sprache und geist sind ihm fremd . . . Kleist müssen sie aufgenötigt worden sein'.

Etwas anders deutet St. das 'Schreiben aus Berlin' (Abendbl. v. 17 dec. 1810) und den aufsatz 'Die Luxussteuern' (Abendbl. v. 20 dec. 1810; St. s. 111 ff. 116 ff). beide aufsätze hatte Kleist der regierung, dh. Friedrich von Raumer, vor dem drucke vorgelegt. den ersten, der *l. v. p.* gezeichnet ist, möchte St. Adam Müller zuschieben, der ihn 'aber nicht aus eigenem antriebe oder in verfolg eigener absichten, sondern auf wunsch und veranlassung eines märkischen edelmanns' geschrieben habe (s. 115). so viel scharfsinn St. auf die zusammenstellung innerer beweisgründe wendet, ganz überzeugt er mich nicht. sicher ist, dass Raumer meinte, der aufsatz, dessen regierungsfeindliche spitzen St. blofslegen will, sei regierungsfreundlich.

Aber der zweite! am 28 october hatte Hardenberg sein luxusgesetz publiciert. für bediente, hunde, pferde, wagen waren taxen festgesetzt. der landadel fühlte sich am stärksten getroffen. man erwartete mithin in den Abendblättern eine oppositionelle äufserung, umsomehr als die physiokraten luxussteuern ebenso sehr verwarfen, wie die Smithianer sie forderten. der artikel 'Die Luxussteuern' (bei Zolling IV 358 ff) ist aber im ganzen eine äufserung zu gunsten des neuen gesetzes. er beginnt : *Wenn man den Zweck der, in dem Edict vom 28ten Oct. d. J., dem Lande auferlegten Luxussteuern bedenkt — : wenn man erwägt, dass sie nicht ausgeschrieben worden sind, um die Hofhaltung eines*

*ausgelassenen Fürsten oder die Tafel seines Günstlings, oder den Putz und die Haushaltung seiner Mätressen u.* [*s. w.*] *zu bestreiten; wenn man erwägt, dass sie, im festen Vertrauen auf den Edelmuth und den Gemeinsinn der Nation, als eine Art von patriotischem Beitrag, in Augenblicken dringender fast hülfloser Not, zur Rettung des Staats, erfordert worden sind: so wird ein Brief merkwürdig, der uns von unbekannter Hand, mit der Bemerkung, dass er gefunden worden, zugestellt worden ist. Wir theilen ihn ohne Abänderung unsern Lesern mit.*

Der brief, 'Bruderherz' überschrieben, tut knifflich dar, wie man den bestimmungen des gesetzes bei schlauer anwendung der vom gesetze selbst zugelassenen ausnahmen entschlüpfen könne. ich gebe den inhalt mit St.s worten: der briefschreiber, ein märkischer edelmann, hält eine dienerschaft von zwölf köpfen, zwei auserlesene koppeln hunde, eine schöne anzahl pferde und wagen. nach dem gesetze wäre eine beträchtliche gesamtsumme zu zahlen gewesen. da nun aber angeblich die diener nur nebenher oder auch als knechte dienen, die koppeln als des gewerbes wegen gehalten dem jäger gehören, die pferde zugleich als gebrauchspferde bei der ernte mithelfen, die wagen auch als acker- und lastwagen benutzt werden, so bliebe kaum etwas von dem ganzen luxus zu versteuern übrig. — dem briefe fügt die redaction folgende worte an: *Gäbe es der begüterten Staatsbürger, welche so denken, mehrere: so wäre es allerdings besser, weder die Luxus- noch irgend eine andere Steuer wäre ausgeschrieben worden. Denn ob ein Staat, der aus solchen Bürgern zusammengesetzt ist, besteht, oder ob er, von den Stürmen der Zeit, in alle Lüfte verweht wird: das gilt völlig gleichviel. Glücklicherweise aber fehlt es an wackern, der Aufopferung fähigen Leuten, die den Drang des Augenblicks und die Zweckmäfsigkeit der Luxussteuer begreifen, im Lande nicht; und da obiger Brief nur die Verirrung einer einzelnen, isolirten Schlechtigkeit sein kann: so wollen wir, zur Rechtfertigung der besagten Maasregel, folgende Antwort darauf versuchen.* und nun folgt ein ('Anonymus' gezeichnetes) schreiben, das ernst und würdig dem allzu scharfsinnigen steuerschätzer heimleuchtet und solchem gebaren die möglichkeit schärferer controle und einer durch deren mehrkosten bedingten weiteren steuererhöhung gegenüberhält.

Das ganze macht jedem naiven leser den eindruck, die redaction der Abendblätter treffe da in der eigenen herde ein räudiges tier. mag der brief echt oder fingiert sein, so halt ich, durch Treitschke belehrt, ähnliche äufserungen schrankenlosester selbstsucht innerhalb der junkerpartei nicht für unmöglich. mag Kleist immerhin im sinne seiner genossen den luxussteuern wenig hold gewesen sein, als partisan eines vaterlandsfeindlichen egoisten wäre er gewis nie aufgetreten. warum sollte er nicht einmal auch den ultras der eigenen partei gegenüber erklären:

bis hierher und nicht weiter? umso eher konnte er den aufsatz Raumer vorlegen; dem briefschreiber gegenüber durfte er sich mit Raumer solidarisch fühlen.

Ganz anders nimmt St. den sachverhalt an. er meint, es handle sich um eine verspottung der luxussteuer. Raumer habe nur den brief von Kleist vorgelegt erhalten und sich alsdann bemüht, ihn nach möglichkeit auszunutzen. 'er liefs sich leicht als das nichtswürdige machwerk eines unpatriotischen staatsbürgers brandmarken'. ich denke denn doch : ob echt oder fingiert, dem leser konnte er nur als nichtswürdiges machwerk eines unpatriotischen staatsbürgers erscheinen, auch wenn kein weiterer fingerzeig hinzukam. St. aber meint, erst auf Raumers betreiben sei ein- und ausleitung hinzugekommen, ja vielleicht sei Raumer selbst verfasser dieses wegeweisenden regierungsfreundlichen commentars. wollte ich dem gefühle nachgehn, so nähm ich mindestens die einleitung mit ihrem anaphorisch widerkehrenden 'wenn man . . .' und mit dem eigentümlich verschränkten nachsatz für Kleist in anspruch. aber selbst zugegeben, dass Raumer der verfasser der ein- und ausleitung sei, hat St. den beweis erbracht, dass das ganze gefüge der gesinnung Kleists widerstrebt habe? ich kann das nicht zugeben, und zwar — wie mir scheint — im interesse Kleists. soll würklich in Kleists natur der dichter dem politiker so fern stehn? soll der dichter, der im Prinzen von Homburg das wort von dem 'verderblichsten feind in uns, dem trotz, dem übermut' geprägt hat, lügen gestraft werden von dem politischen journalisten, der kleinlichstem egoismus, der völligem verkennen des staatsgedankens das wort redet? das preufsische junkertum, wie es in Marwitz sich offenbart, ist durch Alexis und Strachwitz, durch Fontane und Wildenbruch auch Nichtpreufsen dichterisch nahegebracht worden. das grofse, das in dem junkertum steckt, hat sein gröster vertreter Bismarck der welt offenbart. künstlerisch und menschlich kann auch der politische gegner all dies nachfühlen. in diesen rahmen passen Kleists und auch Arnims gestalten trefflich hinein; und dankbar nehm ich es hin, wenn St. die engen bande aufzeigt, die beide mit ihren standesgenossen verknüpfen. allein wo niedrigste selbstsucht redet, wo die traurigsten auswüchse einer aufs äufserste getriebenen parteipolitik sich offenbaren, möcht ich unzweideutige zeugnisse in der hand haben, eh ich in Kleist einen partisan solchen treibens suche. diese zeugnisse aber fehlen.

Selbstverständlich trifft dieser einwand nicht das hauptresultat des buches, vielmehr nur eine einzelheit, die leicht ausgeschieden werden könnte. das werk selbst ist so reich an ergebnissen, dass diese oder jene nicht einwandfreie deutung eines documents neben allem schönen, das wir erhalten, gern in kauf genommen wird.

Mit dramatischer lebendigkeit baut das zweite, 'Politik' überschriebene capitel die geschichte der Abendblätter auf, wie sie empor- und wie sie herabsteigt, und wie da und dort momente voll starker spannung sich einstellen, bis zu dem wenig glorreichen, für Kleist aber tragischen untergange. da es sich um ein politisches blatt handelt, konnte in diesem capitel (auch wir haben uns bisher ausschliefslich mit ihm beschäftigt) die ganze entwicklung und richtung des unternehmens vorweggenommen werden. das dritte, vierte und fünfte capitel zeigen die parallelen bemühungen auf dem gebiete des theaters, der Berliner kunst, des universitäts-, schul- und erziehungswesens. in diesen drei rubriken offenbart St. widerum die durchgehnden beherschenden haupttendenzen der junkerlich-patriotischen gruppe. ob es sich um Ifflands bekämpfung (s. 167), um Fleck oder um die Unzelmann (s. 175), um Berliner musikkritik (s. 248), um Schadows königin Luise (s. 257), um die begründung der Berliner universität, um den durchzusetzenden lehrstuhl für den naturphilosophen Steffens (s. 306) oder um die bekämpfung Pestalozzis (s. 327) handelt, immer weifs St. die einheitliche tendenz der Abendblätter-gruppe herauszufinden, immer erweisen sich die freunde der zeitung als auf e i n e n ton gestimmt. nicht sei hier im einzelnen mit St. gerechtet. seine tief eindringenden studien haben im ganzen sicher den rechten weg eingeschlagen, wenn es auch zuweilen auffallen mag, dass Kleist und seine vorarbeiter fast nie aus sachlichen, fast immer aus parteigründen geschrieben haben sollen. triftig hat St. nachgewiesen, dass die partei Kleists wie im politischen, so auch im künstlerischen der regierung und ihrem werkzeuge, der censur, erlag [1].

Kleists schriftstellerischer anteil an den 'Abendblättern' kommt dann schon im sechsten capitel zu näherer betrachtung, wenn St. die anekdoten, die epigramme, endlich die tagesberichte des blattes mustert. all dies fällt der redaction zu; allein eh er (im achten capitel) zu den litterarischen schöpfungen übergeht,

[1] auf zwei zeugnisse sei hier hingewiesen, die St. nicht anbringt, die aber ganz in seinem sinne die solidarität der romantiker und der junker im kampfe gegen Hardenberg erhärten. ich meine zunächst das interessante schreiben Schleiermachers an den freiherrn vStein vom 1 juli 1811 (Pertz, Stein II 572 ff oder Aus Schleiermachers leben IV 181 ff) mit seinen scharfen angriffen auf die 'gegenwärtige administratur', bei der alles, was scheinbar zur veredlung der verfassung führen soll, nur eine finanzielle tendenz hat usw., die überall die erbärmlichsten persönlichen rücksichten walten lasse und alles tue, um alle stände unter sich und alle mit der regierung zu entzweien, ohne an irgend ein neues und haltbares vereinigungsband zu denken. dann Arnims brief an Goethe v. 28 mai 1810 (Schriften der Goethe-gesellschaft XIV 146 f), der von den hoffnungen der neuen Berliner universität spricht und erklärt: 'es liefse sich manches hoffen (mitten in der ganz unnatürlichen sperrung unseres landes, die England auf unsere kosten reich macht), blos weil die autorität des verstorbenen alten gefallen ist — aber ein hauch aus Westfalen, und es ist alles wie dort misere, lüge und französische comödie'.

die Kleist in sein blatt eingefügt hat, mustert das siebente capitel die beisteuer der mitarbeiter. die beiden schlusscapitel geleiten Kleist durch die letzten, an die Abendblätter sich anschliefsenden kämpfe zu seiner todesstätte. ein blick fällt zuletzt auf Kleists menschliche unsterblichkeit.

Ich greife zunächst das siebente capitel heraus. St. weist hier den folgenden mitarbeitern ihre beiträge zu:

Achim von Arnim (s. 417): 'Warnung gegen weibliche Jägerei' (1810 nr 31), gez. *vaa* (statt *ava*); der aufsatz enthält Goethes verse 'Schneidercourage' — der 'einzige fall, dass Goethesches originales eigentum sich in den Abendblättern findet'. — 2. 'Bei Gelegenheit der Jubelfeier in der Waisenhauskirche' (1810 nr 74). St. betont den starken christlichen zug, der im romantischen aber nicht schlechthin im katholischen sinne religiöse kunst fordert. — 3. 'Nachricht von einem deutschen Seehelden' (1810 nr 51), *L. A. v. A.* gez.; nach St. verstecktes eintreten für England, im gegensatz zu den officiösen englandfeindlichen artikeln der Abendblätter. — 4. 'Karl Ludwig Fernow' (1811, 30. 31 jan.), gez. *L. A. v. A.* anzeige von Johanna Schopenhauers biographie mit zusätzen im märkischen sinne.

Bettina (s. 430) beabsichtigte den Abendblättern eine composition (vielleicht vKleists ode auf den widereinzug des königs im winter 1809?) zu überlassen.

Clemens Brentano (s. 433): das gedicht 'Vom grofsen Kurfürsten. Gesicht eines alten Soldaten in Berlin vor der Wiederherstellung des preufsischen Staates am 14 October' (Gesamm. schriften II 70) sei, meint St., ursprünglich für die Abendblätter bestimmt gewesen; er deutet kundig die in dem gedicht enthaltenen anspielungen auf die Abendblätter.

Wilhelm Grimm (s. 441): 'Räthsel aus der Hervararsaga' (1811 nr 19). St. weist eingriffe des redacteurs Kleist nach.

Frau Henriette Händel-Schütz (s. 452): schilderung ihrer reise von Wien nach Salzburg (1811, 13—16 febr.) mit einleitung von Kleist.

Ernst Moritz Arndt (s. 462): aus Perthes 'Vaterländischem museum' druckte Kleist (1810, 24. 25 oct.) eine stelle aus Arndts (H. von Pl. gezeichnetem) briefe über Gripsholm ab.

Friedrich de la Motte Fouqué (s. 471): 1) 'Warum werden die Abendblätter nicht auch Sonntags ausgegeben?' (1810, nr 18), gez. *d. l. M. F.* 2) 'Welche Bücher soll man öfter lesen?' (1810, nr 35). Kleinere prosaische schriften, 1819 I 3. 3) 'Ueber Schwärmerei' (1810, 10 dec.), gez. *M. F.* = ebda I 21. 4) 'Ueber Eylert' (1810, 26 oct.). 5) 'Das Grab der Väter' (1810, nr 57), gez. *M. F.* 6) 'Die Heilung' (1810, nr 52), gez. *M. F.* nr 5 und 6 seien so stark von Kleist überarbeitet, dass St. vorschlägt, sie als

parerga in Kleists schriften aufzunehmen. mindestens die 'Heilung', die in Fouqués 'Kleinen romanen' (1814 III 225) 28 seiten, in den Abendblättern, von Kleist reduciert, nur dritthalb seiten hat.

Otto Heinrich graf von Loeben (s. 490. 494) : 'Die furchtbare Einladung' (1811, nr 69) mit voller namensunterschrift; widerum stellt St. so starke eingriffe des redacteurs fest, dass er die erzählung in Kleists werke aufnehmen möchte.

Von Josef von Eichendorff findet sich trotz Gödekes gegenteiliger angabe (1811 III 294) nichts in den Abendblättern (s. 494).

Adam Müller (s. 496) : 1) notiz über frau von Staël (1810, nr 5), 'ein höchst merkwürdiger artikel, voll des exquisitesten spottes'. 2) über Caroline von Fouqué (vgl. s. 477) : ebda und nr 22. 3) die denkwürdigkeiten der prinzessin vBayreuth : ebda. 4) über Arnims spiel 'Halle und Jerusalem' (1810, nr 76), gez. rz.

Ludolph Beckedorff (s. 507) : 1) andenken an die königin Luise (1810, 22 dec.). 2) 'Fragment über Erziehung' (1811, nr 13), polemisch gegen die emancipation der frau gerichtet.

Natürlich ist der anteil der hauptmitarbeiter hiermit nicht erschöpft. vielmehr weist ihnen St. an andern stellen des buches noch zu:

Arnim : s. 59 zwei artikel gegen Kraus (1810, 31 october, 10 november); vgl. das handschriftliche 'Schreiben an den Herausgeber dieser Blätter' (s. 64). alles mit namensunterschrift. — s. 101 (vgl. s. 212) 'Sonderbares Versehen' (1810, 3 nov.), gez. *ava*. — s. 102 'Austern und Butterbrode, die an den Bäumen wachsen' (gegen die continentalsperre, wie die von der censur unterdrückte notiz 'Neue Religion' s. 101). — s. 201 'Von einem Kinde, das kindlicher Weise ein andres Kind umbringt' (1810 nr 38). St. macht wahrscheinlich, dass nicht Kleist der verfasser sei, wie man seit Köpke annahm. — s. 213 'Die sieben kleinen Kinder' (1810 nr 34), gez. *ava*. — s. 260 'Rätsel auf ein Bild der Ausstellung dieses Jahres' (1810 nr 10), gez. *L. A. v. A.* — s. 276 'Übersicht der Kunstausstellung' (1810, 12—14 nov.). — s. 303 'Der Studenten erstes Lebehoch bei der Ankunft in Berlin am 15 october' (1810 nr 13), gez. *L. A. v. A.* — s. 351 'Der verlegene Magistrat' (1810 nr 4), gez. *rz*. 'Ursprüngliche Niederschrift von Arnim, überarbeitung von Kleist'. — s. 362 'Mutwille des Himmels' (1810 nr 9), gez. *r*. ebenso. — s. 381 epigramm : 'Auf einen glücklichen Vater' (1810 nr 39), gez. *A. v. A.*

Brentano : s. 262 'Empfindungen vor Friedrichs Seelandschaft' (1810 nr 12), gez. *cb*. von Arnim und Brentano; von Kleist nach seiner erklärung vom 22 october 1810 ganz frei stilisiert; vgl. CBrentanos Gesamm. schriften IV 424—429. — über PhORunge; vgl. ebda. s. 430—433.

Fouqué : s. 371 'Der unentschiedene Wettstreit' (1811 nr 68) = Kl. pros. schriften 1819 I 136. — s. 373 'Kriegsregel' (1810 nr 23) = ebenda I 32.

Adam Müller : s. 56 'Ueber Christian Jakob Kraus' (1810 nr 11), gez. *Ps.* — s. 63. 87, 'Ps zum Schluss über CJKraus' (1810 nr 48). — s. 73 nationalökonomische fragmente über den credit der general- und specialhypotheken (1810 nr 40). — s. 74. 112 'Vom Nationalcredit' (1810 nr 41), gez. *Ps.* — s. 87 miscredit der österreichischen banken (1810, 7 december). — s. 112. 115 'Schreiben aus Berlin' (1810, 17 december), gez. *l. v. p.* — s. 145 politischer artikel (1811, 18 januar), gez. *xy*. — s. 292 'Freimütige Gedanken bei Gelegenheit der neuerrichteten Universität Berlin' (1810 nr 2—4). — s. 297 'Über wissenschaftliche Deputationen' (1810 nr 7).

Beckedorff : s. 148 'Ständische Commission' (1811, 19 januar). — s. 254 kunstausstellung (1810, vom 6 october ab 8 nrr).

Hiezu kämen die artikel des oberstleutnants vOmpteda (s. 91. 93—96. 98), denen sich desselben vf.s drei Englandfreundliche anekdoten anschliefsen (s. 350 f), die theaterartikel von Fr Schulz (s. 188. 192. 223), der aufsatz 'Über die Darstellbarkeit auf der Bühne' von Wolfart (s. 197 ff), die hypothetischen epigramme Staegemanns und Woltmanns (s. 387. 391) und einiges andre. nicht zu gedenken der von der gegenpartei, den officiösen (Hoffmann s. 58 f. 61. 64 f; Nicolovius s. 58; Anonymus *lh* s. 84 ff) eingesandten artikel, denen St. (s. 76 f) zwei gegen Adam Müller gerichtete anfügt, deren erster *αω*, deren zweiter gar nicht signiert ist. St. möchte *αω* durch einen druckfehler aus *αμ* entstanden wissen; da denn die unwahrscheinlichkeit bleibt, dass ein gegner sich der initialen des von ihm angegriffenen bedient. für officiös hält St. auch jene zwei englandfeindlichen artikel (s. 97), die er — wie wir sahen — Kleist abspricht. ob das wol alles so richtig ist? nur als vermutung sei hier beiläufig hingesetzt, ob nicht doch der *αω*-artikel, ebenso wie sein anonymer nachfolger auf Adam Müller zurückgehe und irgendwie mit Raumers äufserung (s. 111 f) zusammenhänge, Müller habe binnen weniger tage auf angriffe und schmähungen schmeicheleien und lobpreisungen Hardenbergs folgen lassen. natürlich hätte sich dann Müller einen schlimmen scherz, so mit Hardenberg wie mit den Abendblättern geleistet. überhaupt wünscht ich für die artikel, die St. Adam Müller zuschreibt, noch dringend einige weitere äufsere zeugnisse, ähnlich dem auf s. 528 (über seine chiffre *Ps*). schon anlässlich des *l. v. p.* gezeichneten artikels drängten sich mir zweifel auf; über die chiffre *xy* wird unten etwas noch zu sagen sein. bei dieser gelegenheit kann ich nicht umhin zu bedauern, dass Müllers briefwechsel

mit Friedrich Gentz (Stuttgart 1857) grade für das letzte quartal 1810 und für das erste von 1811 nichts bietet. immerhin sei hier eine briefstelle Müllers vom 10 juli 1810 (s. 164) gebucht, die auf die Abendblätter und auf die ihnen vorangehnden journalistischen pläne Müllers einiges licht wirft (vgl. St. s. 42. 45): *Ich werde Ihnen nächstens das erste Heft der Staatsanzeigen zusenden, die ich auf meine eigene Hand herausgeben will. Sie sind blofs der ernsthaften Erwägung aller innern Administrationsgegenstände bestimmt. Meine Theorien der Staatswirthschaft werde ich praktisch in allen Theilen auseinandersetzen; das wichtigste und erste aller Verhältnisse, worüber noch kein Mensch geschrieben und was, ich darf es sagen, noch niemand erkannt hat, das Verhältniss des Staatswirthes zum Landwirthe, werde ich von allen Seiten auseinandersetzen; die Ständeverhältnisse und meine Ideen, zumal über deutsche Verfassung, werde ich hinlegen und einmal versuchen, ob ich auch wohl in praktischer Hinsicht vor Ihnen aufkommen kann. Gefällt Ihnen diese Sammlung, so hoffe ich noch, Sie mit Ihren vortrefflichen Ideen über das österreichische Papiergeld herbeizurücken, und Sie für den Antheil an einer Unternehmung zu gewinnen, zu der, der wichtigsten und nothwendigsten von Allen, ich vom Schicksal eigentlich hingezwungen worden bin. Entschuldigen Sie im voraus, dass ich die wissenschaftliche Anglomanie, das Unwesen, welches mit der englischen Landwirtschaft und mit Adam Smith getrieben wird, besonders verfolge.* — die 'Staatsanzeigen' sind weder 1810 noch später (vgl. Steig s. 153ff) zustande gekommen. aber einzelnes von dem, was Müller hier ankündigt, tritt in den 'Abendblättern' hervor, insbesondere die bekämpfung der 'wissenschaftlichen anglomanie'. die stelle von der 'wichtigsten und notwendigsten' unternehmung kann ich nicht deuten.

Von Kleists beiträgen nehm ich zunächst nach capitel vi die anekdoten vor und stelle St.s annahmen zusammen:

1) 'Franzosen-Billigkeit'. 1810 nr 3, gez. *Vx*, fast wörtlich aus der 'Sammlung von Anekdoten' 1810 vii 311. — 2) 'Anekdote aus dem letzten Kriege'. 1810 nr 18, gez. *x*. ebendaher vii 246, aber überarbeitet. — 3) 'Anekdote' (über Napoleon) 1810 nr 39, nach Zschokkes Miscellen für die neueste Weltkunde. 1810 nr 87; überarbeitet. — 4) 'Anekdote' (vom czaren Iwan Basilowitz). 1810 nr 50, nach Barrow-Targe 'Abrégé chronologique ou Histoire des descouvertes', 1767 vii 236—238; von Kleist bearbeitet. — 5) Drei England-freundliche anekdoten : Ompteda (s. o.). — 6) 'Der verlegene Magistrat' (siehe Arnim); von Kleist bearbeitet. — 7) 'Der Griffel Gottes'. 1810 nr 5. 'die diction ist Kleistisch'. — 8) 'Capitain Bürger'. 1810 nr 2. Kleist pflegte die tagesbegebenheiten zu schreiben. — 9) 'Anekdote aus dem letzten preufsischen Kriege'. 1810 nr 6. St. nimmt zwei

quellen an. — 10) 'Muthwille des Himmels': s. o. Arnim. von Kleist bearbeitet. — 11) 'Charité-Vorfall'. 1810 nr 12. von Kleist bearbeitet. — 12) 'Der tolle Hund in Charlottenburg'. 1810 nr 8. 9. bearbeitung von Gruners bericht. — 13) 'Tages-Ereignifs' (ulan Hahn) 1810, 16 oct. extrablatt und 7 november. nach dem polizeirapporte von Kleist bearbeitet. — 14) 'Anekdote' (vom goldgefüllten schwein). 1810 nr 59; aus den 'Gemeinnützigen Unterhaltungsblättern', Hamburg 1810, 29 september. wenig überarbeitet. — 15) 'Der unentschiedene Wettstreit': s. o. Fouqué. wahrscheinlich von Kleist bearbeitet. — 16) 'Kriegsregel'. 1810 nr 23 ebenso. — 17) 'Französisches Exercitium, das man nachmachen sollte' 1810 nr 22, gez. *Vx.* 'man wird sich . . . bei dem anerkenntnis Kleistscher autorschaft zu beruhigen haben'. — 18) 'Der Branntweinsäufer und die Berliner Glocken'. 1810 nr 17, gez. *xyz.* 'stark kleistisiert. — 19) 'Anekdote' (von den beiden Baxern). 1810 nr 46. 'Kleistische diction'. — 20) 'Anekdote' (vom Kapuziner). 1810 nr 53. 'ich habe den eindruck, als ob hier Kleist die feder führt'. — 21) 'Anekdote' (von Diogenes). 1810 nr 58; aus den 'Gemeinnützigen Unterhaltungsblättern' 1810, 22 september. leicht überarbeitet. — 22) 'Anekdote' (vom starken Jonas). 1810 nr 62; gez. Z. 'für Kleist zu gutmütig - ungepfeffert'. — 23) 'Korrespondenz-Nachricht' (von Unzelmann). 1810 nr 34. 'der fassung nach Kleists art, die dinge zu behandeln'. — 24) 'Anekdote' (von Shakespeare). 1810 nr 20. 'die fassung ist . . . gewis von Kleist'. — 25) 'Anekdote' (von Bach). 1811 nr 21. 'sie ist nur ein einziger satz echt kleistischen aufbaues'. — 26) 'Anekdote' (von Gluck). 1811 nr 18. 'scheint Kleistische diction zu haben.

Die äufserst unsicheren und schwer ihrem verfasser zuzuweisenden epigramme lass ich bei seite (vgl. insb. Steig s. 382), verweise auch nur auf St.s angaben über das 'Bulletin der öffentlichen Blätter', dh. über die auszüge aus andern zeitungen, die Kleist zugeschrieben werden (s. 398 ff), und hebe lediglich die beiden gröfseren übersetzten artikel hervor, die gleichfalls auf Kleists conto kommen sollen: s. 404. 'Brief der Gräfinn Piper an eine Freundinn in Deutschland'. 1810 nr. 43; nach dem französischen original, das in den Zeiten, herausgegeben von Christ. Dan. Vofs (Leipzig 1810, XXIV 139), erschienen war; s. 410. 'Aufserordentliches Beispiel von Mutterliebe bei einem wilden Thiere'. 1811 nr 33. 34; nach The Annual Register. London 1776 p. 82. — alle diese angaben über 'berichterstattung und nachrichtendienst' (s. 394—415) begnügen sich mit proben. ich schreite rasch über sie weg zu den originalen arbeiten Kleists, dh. zum achten capitel.

I. Gedichte. 1) 'Gleich und Ungleich'. 1810 nr 30. bearbeitung von Hans Sachsens gespräch 'Sanct Peter mit dem

faulen Pawrenknecht'. anonym. von Köpke schon Kleist zugewiesen. — 2) 'Der Welt Lauf'. 1810 nr 60. nach HSachs 'Ein gesprech zwischen Sanct Peter und dem Herren, von den jetzigen Welt Lauf'. wie oben. — 3) 'Ode auf den Wiedereinzug des Königs im Winter 1809'. 1810 nr 5. gez. *H. v. K.* — ein gedicht auf die königin Luise hat Kleist in die Abendblätter nicht gestiftet, dafür zum 10 märz 1811, dem geburtstag 'unsrer unvergefslichen Königin', eine 'Kalenderbetrachtung' (1811 nr 4). — II. Prosa. 1) 'Das Bettelweib von Locarno'. 1810 nr 10. gez. *mz.* St. macht zur quelle: Jung-Stillings jünglingsjahre 1778, s. 95 und erwähnt gegenstücke (in der Dolores) und nachbildungen (Varnhagen, ‚Das warnende Gespenst', ETAHoffmann, 'Fragment aus dem Leben dreier Freunde', Hermann Grimm, 'Die Sängerin') [1]. — 2) 'Die heilige Cäcilie oder die Gewalt der Musik'. 1810 nr 40—42. St. betont die (in den Abendblättern vereinzelte) katholisierende tendenz und erblickt in der erzählung einen protest gegen die Hardenbergsche säcularisation der geistlichen güter. die unterschiede des ursprünglichen und des für die buchform gewählten schlusses werden erörtert. — 3) 'Geschichte eines merkwürdigen Zweikampfes'. 1811 nr 43. quelle: Froissards Chronik ed. Buchon, 1826, XIX 276. St. verfolgt das interesse der romantiker für Froissard, zeigt, dass Kleist neben dem original auch CBaechlers bearbeitung des stoffes ('Hildegard von Carouge und Jacob der Graue' in den 'Hamburger Gemeinnützigen Unterhaltungsblättern' 1810, 21 april) benutzt hat und druckt die fassung der Abendblätter ab, aus der Kleist durch starke erweiterung und vertiefung die novelle 'Der Zweikampf' erstehn liefs. — 4) 'Der neuere (glücklichere) Werther'. 1811 nr 5. St. führt die anekdote auf einen Berliner vorfall vom december 1810 (vgl. Nürnberger Korrespondent 1811, 19 januar) zurück, erblickt in ihr die erste conception des 'Findlings' und weist zugleich (s. 546 *) den 'Mord aus Liebe' zunächst wegen seines unkleistischen stiles aus Kleists schriften hinaus [2]. — 5) 'Son-

[1] sehr fein und scharfsichtig erkennt St. s. 529 in dem satze: 'aber ehe sie noch einige sachen zusammengepackt und nach zusammenraffung einiger sachen aus dem tore gerasselt', den wir bis auf Zolling (IV 192, 22 f) in allen ausgaben der endgültigen form des 'Bettelweibs von Locarno' lesen, die folge einer doppelten correctur, die versehentlich vom setzer aufgenommen ward. — einen ähnlichen philologischen meistergriff tut St. s. 383. 385 an dem anonymen epigramm 'Glückwunsch'.

[2] zu den zusätzen, die den 'Findling' von dem 'Neueren (glücklicheren) Werther' unterscheiden, gehört, wie St. s. 543 hervorhebt, die äufserung des zum tode verurteilten Piachi, der die absolution von sich weist, um seinen feind in der hölle widerzufinden: 'ich will nicht selig sein. ich will in den untersten grund der hölle hinabfahren. ich will den Nicolo, der nicht im himmel sein wird, widerfinden, und meine rache, die ich hier nur unvollständig befriedigen konnte, wider aufnehmen' (Zolling IV 220, 25). sollte dieses motiv von der rache, die in der hölle noch ausgeübt wird,

derbare Geschichte, die sich, zu meiner Zeit, in Italien zutrug! 1811 nr 2. gez. *mz.* auch hier entdeckt St. eine erste conception, und zwar der allerdings schon früher veröffentlichten 'Marquise v. O.' — [6) 'Die Verlobung in St. Domingo': nicht in den Abendblättern, sondern in Kuhns Berliner Freimüthigem (vor und nach dem 1 april 1811), für den Kleist journalistische kleinarbeit geleistet zu haben scheint (vgl. s. 414). Kuhn war der letzte verleger der Abendblätter. die 'Verlobung' gieng sofort in den Wiener 'Sammler' nr 79—89 über, durch den sie ThKörner bekannt wurde, der diese Fassung für seine 'Toni' verwertete.] — 7) 'Ein Satz aus der höheren Kritik'. 1811 nr 1. gez. *ry.* — 8) 'Brief eines Dichters an einen andern'. 1811 nr 4. gez. *Ny.* gegen FAWolf gerichtet. — 9) 'Aeronautik'. eine reihe von artikeln (zt. *rm* gez.), deren historische grundlage zu ausführlicher erörterung gelangt. das hergehörige 'Schreiben aus Neuhof bei Düben' (1810, 1 nov.) weist St. mit grofser wahrscheinlichkeit einem Friedrich Flitner zu. — 10) 'Wissen, Schaffen, Zerstören, Erhalten'. 1811 nr 35—37. anonym. von St. abgedruckt und Kleist zugewiesen. — 11) 'Geographische Nachricht von der Insel Helgoland'. 1810 nr 56. gez. *hk.* bearbeitet nach den Gemeinnützigen Unterhaltungsblättern 1810 nr 43. — 12) 'Uralte Reichstagsfeierlichkeit, oder Kampf der Blinden mit dem Schweine'. 1810 nr 42. gleiche quelle nr 43 v. 27 october 1810. St. druckt beide fassungen nebeneinander ab. 'wegen des stiles' Kleist zugeschrieben. — 13) 'Von der Ueberlegung. Eine Paradoxe'. 1810 nr 59. gez. *x.* — 14) 'Neujahrswunsch'. 1811 nr 3. — 15) General Westermann. 1811 nr 20. anonym. die quelle: 'Chateauneuf des généraux qui sont illustres dans la guerre de la revolution' war St. unzugänglich. — 16) 'Unwahrscheinliche Wahrhaftigkeiten'. 1811 nr 8, gez. *Vx.* St. zeigt die erlebte grundlage auf. — 17) 'Beispiel einer unerhörten Mordbrennerei'. 1811 nr 6. — 18) 'Merkwürdige Prophezeihung'. 1810 nr 6. übersetzt aus 'Paris, Versailles et les Provinces au 18^me^ siècle' I 195—197. im sinne GHvSchuberts. — 19) 'Mutterliebe'. 1811 nr 7. spielte 1803 zu StOmer; Kleist befand sich ebenda zu gleicher zeit. — 20) 'Beitrag zur Naturgeschichte des Menschen'. 1811 nr 7. nach dem Nürnberger Korrespondenten v. 16 märz 1809. kleine abweichungen. gleichfalls im sinne Schuberts. — 21) 'Ueber den Zustand der Schwarzen in Amerika'. 1811 nr 10—12. aus den vorstudien zur 'Verlobung in St. Domingo'

Kleist nicht durch Dantes Inferno c. XXXIII, durch die schilderung des den hinterkopf erzbischof Ruggieris benagenden Ugolino nahegelegt worden sein, dh. natürlich durch WSchlegels übertragung und erläuterung (in den 'Horen'; SW. III 323 ff)?

nach Henry Bolingbroke 'A Voyage to the Demerary'. London 1810. — 22) 'Wassermänner und Sirenen'. 1811 nr 30. 31 nach der Wiener zeitung v. 30 juli 1803. beide fassungen sind mitgeteilt. wider im sinne Schuberts! über den am ende des artikels genannten neapolitanischen 'Fischnikkel' spricht das vom vf. angezogene Physikalische wörterbuch von JSTGehler, in dem St. (s. 596) ihn nicht finden konnte, im dritten teil (1798) s. 942. es ist derselbe Cola Pesce, der in der stoffgeschichte von Schillers 'Taucher' eine gewisse rolle spielt; vgl. Hermann Ullrich, Archiv f. Litteraturgeschichte 14, 81 f. bei Gehler heifst es: 'Was aber eben daselbst [Karsten, Lehrbegriff der gesamten mathem. III teil, Hydrostatik § 31], auch nach Bartaloni Nachricht, erwähnt wird, ein gewisser Cola Pesce sey von Neapel bis Capri auf dem Meere spazieren gegangen, ist Fabel. dieser Cola ist schon aus Kirchers schriften bekannt (Mund. Subterran. to. I. p. 97 et alibi). Man hat ihm den Beynamen Pesce wegen seiner Geschicklichkeit im Tauchen und Schwimmen gegeben, und er mag wohl nach Capri geschwommen, nicht gegangen seyn'. der name 'Fischnikkel' erscheint allerdings in dieser form nicht bei Gehler; vermutlich kannte der vf. des artikels noch eine der andern quellen, die von Nicolaus Pesce erzählen, und deren Ullrich aao. eine gröfsere anzahl nennt. — 23) 'Geistererscheinung'. 1811 nr 63—66. stilistische und biographische gründe für Kleists autorschaft werden angeführt.

Es bleiben noch folgende beiträge Kleists, die St. früher erledigt: s. 49. 223. 465. 'Gebet des Zoroaster' (1810 nr 1), gez. *x*. — s. 66 'Zuschrift eines Predigers' (Quinen-lotterie) (1810 nr 20). — s. 68 'Entwurf einer Bombenpost' (1810 nr 11), gez. *rmz*. — s. 94 'Betrachtungen über den Weltlauf' (1810 nr 7), gez. *z*. — s. 116 Luxussteuer: s. o. — s. 189 'Ton des Tages' von JvVofs (1810 nr 4), gez. *xy*. — s. 193 'Unmafsgebliche Bemerkung' (1810 nr 15), gez. *H. v. K.* — s. 196 'Aus einem Schreiben von Dresden' (1810 nr 33), gez. *Gr. v. S.* (St.: 'Graf von Schönburg?); es scheint St. nicht unmöglich, dass Kleist beziehungen auf die Berliner zustände hineinredigierte. — s. 208. 210 'Schreiben aus Berlin' (über Cendrillon) (1810 nr 26), gez. *y*, nur redactionell bearbeitet. — s. 218 'Aufforderung' an den recensenten der Vossischen Zeitung (1810 nr 40), gez. *zr*. — s. 220 'Schreiben eines redlichen Berliners, das hiesige Theater betreffend' (1810 nr 47), gez. *μη*. — s. 236. 285 'Ueber das Marionettentheater' (1810, 12—15 dec.), gez. *H. v. K.* — s. 267 Friedrichs Seelandschaft: s. o. unter Brentano. — s. 269 'Brief eines Malers an seinen Sohn' (1810 nr 19), gez. *y*. — s. 271 'Brief eines jungen Dichters an einen jungen Maler' (1810 nr 32), gez. *y*. — s. 281 'Weihnachtsausstellung' (1810 nr 68), gez. *hk*. — s. 324 'Allerneuester Erziehungsplan' (1810 nr 25—27. 35. 36).

Im ganzen hat ja St. wenig nur von dem gestrichen, was seine vorgänger Kleist zugewiesen hatten, etwa den 'Mord aus Liebe'. die ausdrückliche erklärung, dass Kleist keinen reinpolitischen aufsatz für sein blatt geschrieben hat (s. 119), stimmt mit Zollings auswahl. wenn St. (s. 368 f) im hinblick auf die anekdote 13 vom ulanen Hahn vorwurfsvoll hervorhebt, man habe sie als unverdächtiges eigentum unter Kleists kleinere schriften eingereiht ('so trügerisch oder unzulänglich kann die bewertung rein sprachlicher beobachtungen für uns ausfallen'), so dürfte doch wol, auch nach St.s nachweis der quelle, ein künftiger herausgeber sie nicht fallen lassen. und ebenso müste der kommende editor die von St. auf Arnim zurückgeführten, in ihrer letzten überarbeitung aber doch Kleist zugehörigen stücke aufnehmen. nicht viel anders steht es mit den meisten aufsätzen Fouqués, die St. selbst den ausgaben Kleists zuweist. diese zuteilungen indes werden künftigen angriffen umsomehr ausgesetzt sein, als St. in mehr als einem zweifelhaften falle sich lediglich auf sein stil gefühl beruft, fast nie den versuch wagt, stilistische eigenheiten anzuführen und zum nachweis zu benutzen. schliefslich wäre das immer noch ein hantieren mit unzuverlässigen inneren gründen [1]. immerhin sei, St.s annahmen zu stützen, die

[1] an feinen beobachtungen stilistischer art ist kein mangel; aber durchaus haftet ihnen etwas subjectiv gefühlmäfsiges an. s. 359 f steht etwa folgendes ansprechende aperçu : 'das eigentümliche, das Kleist der von ihm neu geschaffenen anekdote, und nicht blos dieser allein, verliehen hat, ist die auffassung der dinge vom officiers-standpuncte aus. die ungeheure masse der gewöhnlichen kriegsanekdoten von damals kennt diese art der darstellung überhaupt noch nicht, was ganz natürlich erscheint, da sie fast ausschliefslich in den niederen schichten des volkes, mit denen sich allein der soldat, nicht der vornehme officier, auf dem fufse der gleichheit berührte, ihre formung empfangen haben. die gewöhnliche kriegsanekdote in prosa ist dem volkskriegsliede in gebundener rede zu vergleichen. Kleist dagegen stilisierte die anekdote bewust und kunstgemäfs. er behandelt sie, wie nach der affäre im kreise der kameraden ein rittmeister die flotten streiche seiner 'kerle' rühmt. denn 'kerl', ein wort, das Kleist eigentlich erst in diese gattung kleinlitteratur einbürgerte, ist in der preufsischen militärsprache die derb-gemütlich subordinierende benennung des gemeinen soldaten, die nichts verletzliches an sich trägt. gerade in den kriegsanekdoten steckt für uns litterarisch der preufsische gardeleutnant, der Heinrich vKleist auch als civilist geblieben ist'. ich zweifle nicht, dass St. im grofsen und ganzen recht habe. aber die verwertung des wortes 'kerl' in dem von St. angenommenen sinne scheint mir bei Kleist durchaus nicht erwiesen. St. bezieht sich zunächst auf die prächtige 'Anekdote aus dem letzten preufsischen Kriege', die allerdings fast in jeder zeile das wort vorbringt. doch immer im sinne einer mit ungläubigem staunen und etwas misachtung gemischten bewunderung, die aufserhalb der von St. angenommenen sphäre ligt. ebenso etwa in der anekdote 'Der verlegene Magistrat'. bezeichnend genug findet sich dort einmal die variation '*ein Mordkerl, ein verfluchter, verwetterter Galgenstrick!*' (Zolling IV 365, 32). so verwendet etwa auch Schiller in den 'Räubern' und im 'Wallenstein' das wort (vgl. Grimms Wörterbuch v 1, 572 unter f); der studenten- und der soldatensprache ist 'kerl' als synonym von 'mordkerl' überhaupt längst geläufig. die von St. angenommene verwertung : kerl = gemeiner, wie sie heute aus

probe auf eine lieblingswendung Kleists gemacht, auf die satzbindung mit 'dergestalt, dass', ein verknüpfungsmittel, das bei Kleist dem uns gebräuchlicheren 'so dass' entspricht. schon früher hat man die wendung zu chorizontischen zwecken benutzt; merkwürdigerweise gehn neuere arbeiten über Kleists stil an ihr achtlos vorbei, ebenso wie das Grimmsche wörterbuch keinen beleg aus Kleists schriften bringt (II 1014). und doch ist sie in den letzten novellen Kleists so überhäufig. vgl. 'Die heilige Cäcilie' ed. Zolling IV s. 193, 15. 194, 20. 195, 5. 201, 18. 202, 18. 'Der Zweikampf' ebda s. 229, 8. 28. 230, 29. 237, 18. 241, 29. 246, 22. 249, 17. innerhalb der 'Abendblätter' hab ich folgende fälle notiert : St. s. 220 f 'Schreiben eines redlichen Berliners' (sowol in der vorbemerkung der redaction, wie im text s. 221, z. 21); ebda s. 343 'Anekdote aus dem letzten Kriege' (z. 1 v. u.); ebda s. 353 'Der verlegene Magistrat' (z. 4 v. u.); ebda s. 379 'Anekdote' (von Bach); ebda s. 533 im ursprünglichen schlusse der heiligen Cäcilie (z. 3 v. u.); ebda s. 572 im aufsatz über Helgoland (z. 19). etwas abweichend vom sonstigen gebrauch s. 589 im aufsatze über die schwarzen in Amerika : 'von England hatte ich den wahn mitgebracht, die neger wären dergestalt gegen ihre herren erbittert, dass diese schlechthin kein zutrauen gegen sie hätten' (ähnlich s. 373, z. 6 und 10 bei Zolling). dann Zolling IV 366, 4 'Anekdote aus dem letzten preußsischen Kriege'; s. 367, 3 'Charité-Vorfall'; s. 373, 31 'Sonderbare Geschichte'; s. 380, 6 'Unwahrscheinliche Wahrhaftigkeiten'. [endlich in zahlreichen redactionellen bemerkungen.]

Alle hier genannten stücke sind von St. als originale oder bearbeitungen Kleists bezeichnet worden. allein unsre wendung

dem munde des gardeofficiers ertönt, kann zunächst doch nur da zutreffen, wo nicht noch ein zusatz von bewunderung oder misachtung vorligt. am nächsten kämen dieser nuance die bei Grimm angeführten citate aus JGDroysens Leben des feldmarschalls grafen York von Wartenburg (Berlin 1854): 'der officier verlangt, dass die gefangenen kanoniere ihre eigene colonne beschiefsen sollen . . . die kerls beschiefsen in ihrer angst ihre eigene colonne mit kartätschen' (II 328); 'seine [Yorks] batterien können gegen die schwereren des feindes nichts ausrichten. „die kerls sollen sich doch wundern!" er befiehlt die schwere artillerie zu holen' (II 355); 'dann verliefs er [hauptmann Reiche] das zimmer. York aber sagte zu den zurückbleibenden „das ist ein mordbraver tüchtiger kerl, den man immer nur halten muss, ich wollte, se. majestät hätte viele solche officiere"' (II 167). und doch gibt bei näherem zusehen im besten falle die erste stelle, die aus Gneisenaus munde stammt, die von St. angenommene bedeutung; denn im zweiten und dritten falle ist von gemeinen soldaten überhaupt nicht die rede. so bleibt mir denn fraglich, ob das wort im sinne des gardedeutschs überhaupt schon um 1800 der litteratur geläufig ist. am 16 april 1812 teilt Arnim dem freunde Brentano die anekdote mit, die ThKörner zu seinem 'Vierjährigen Posten' ausbeutete (Steig, Arnim und Brentano s. 301). der französische soldat, der held der geschichte, wird von Arnim ohne weiteres 'der arme kerl' genannt. wer möchte da an ein besonderes gardedeutsch denken? und wie nahe steht dieser 'arme kerl' dem 'mordkerl' Kleists! hätte St. eine zusammenstellung gegeben, die Kleists gebrauch des wortes überblicken lässt, wir sähen klarer.

findet sich auch noch bei Zolling s. 370, 29, in der 'Räthsel' überschriebenen anekdote, die ich bei St. nicht finden kann. dagegen hat St. trotz Wilbrandts bedenken (Heinrich vKleist s. 385*) die anekdote vom czaren Iwan Basilowitz Kleist zugeteilt, die, 'an einer stelle, wo Kleist unfehlbar 'dergestalt, dass' geschrieben hätte, ein ihm völlig fremdes 'dermafsen, dass' verwertet' (bei St. s. 349 z. 19 '. . . bändigte nicht nur das pferd, sondern jagte es dermafsen zusammen, dass es kraftlos wider heimgeführt wurde').

Die umfänglichen verdeutschungen, wie die eben genannte anekdote von Iwan oder der brief der gräfin Piper (s. 404) oder das 'Ausserordentliche Beispiel von Mutterliebe' (s. 410) sind doch wol überhaupt, wie auch schon von anderer seite betont wurde (DLZ. 1902 sp. 3051), Kleist kaum zuzutrauen. dennoch und trotz Wilbrandts einspruch wag ich kein urteil zu fällen. die möglichkeit, dass Kleist einmal seine lieblingswendung etwas abändert, ist ebenso grofs wie die, dass auch einmal ein anderer sich der Kleistischen redensart bedient. hübsch trifft ja wol Wilbrandts vermutung, dass Kleist in Fouqués 'Heilung' ein 'dergestalt, dass' hineinstilisiert habe, mit St.s mitteilungen über die entstehung dieser erzählung der Abendblätter zusammen. ich freue mich auch, dass die eben angestellte probe St.s zuweisungen fast durchaus recht gibt. dass auf solche stilistische eigenheiten unwiderlegliche beweise aufgebaut werden können, das behauptet doch heute kein einsichtiger mehr. wer viel zu schreiben, wer vollends viel zu reden hat, weifs, dass capricen dieser art zu den fast unvermeidlichen entgleisungen auch einer scharfen stilistischen selbstzucht gehören; er weifs aber auch, wie ansteckend sie würken, und wie leicht ein andrer sich gleiches angewöhnt.

Zur feststellung von Kleists anteil sei auch noch ein wort von den chiffren gesagt. ich habe sie oben im wesentlichen nach St. angegeben.

Unzweifelhaft Kleist zugehörig ist — abgesehen von der vollen initialunterschrift *H. v. K.* — die chiffre *mz*. sie steht unter dem 'Bettelweib zu Locarno' und weist folgerichtig die 'Sonderbare Geschichte, die sich, zu meiner Zeit, in Italien zutrug' Kleist zu. zweifeln darf man wol auch nicht, dass *hk* (unter der 'Weihnachtsausstellung' und unter der 'Nachricht von der Insel Helgoland') Kleist selbst bezeichne. 'Sonderbare Geschichte' und 'Nachricht von Helgoland' bieten beide je ein 'dergestalt, dass'.

Eine reihe von artikeln, die nach St. Kleist gehören, bedient sich der drei letzten buchstaben des alphabets und zwar (die ziffern gehn auf mein verzeichnis):

*x* : Anekdote 2. Prosa 13. Gebet des Zoroaster.

*y* : 'Schreiben aus Berlin' (über Cendrillon). 'Brief eines Malers an seinen Sohn'. 'Brief eines jungen Di[chters an] einen Maler'.

*z*: 'Betrachtungen über den Weltlauf'.
*xy*: 'Ton des Tages'.
*xyz*: Anekdote 18.

Aufserdem ist Anekdote 22 mit *Z* signiert, die von St. nicht Kleist zugeschrieben wird. ferner treten *x y z* in folgenden combinationen auf:

*Vx*: Anekdote 1. 17. Prosa 16.
*Ny*: Prosa 8.
*ry*: Prosa 7.
*rz*: Anekdote 6[1]; vgl *zr* (1810 nr 40).

Von den genannten stücken bieten Anekdote 2 ('Anekdote aus dem letzten Kriege'), dann Prosa 16 ('Unwahrscheinliche Wahrhaftigkeiten') je ein 'dergestalt, dass'. wenn mithin *x* und *Vx* Kleist bedeuten können, so ist es doch sonderbar, dass Anekdote 1 ('Franzosen-Billigkeit'), die fast wörtlich abgeschrieben ist, dennoch *Vx* bietet. dieselbe chiffre erscheint auch bei dem scherze 'Fragment eines Haushofmeister-Examens aus dem Shakespeare', das, weil es lediglich ein citat aus Schlegels Shakespeare (Was ihr wollt IV 2) ist, von St. aus Kleists schriften ausgewiesen wird (s. 379). nehm ich hinzu, dass Anekdote 10 ('Muthwille des Himmels'), von St. auf Arnim zurückgeführt, mit *r* signiert ist, während Anekdote 6 ('Der verlegene Magistrat'), die gleichfalls von Arnim stammt, von Kleist bearbeitet sein soll (ein 'dergestalt, dass'), die chiffre *rz* führt, so ligt die annahme nahe, dass alle diese doppelchiffren *Vx*, *Ny*, *ry* auf einen zweiten vf. weisen, dessen beitrag von Kleist nur redigiert worden ist. ja, ich möchte fast wagen, die mit *ry* gezeichnete Prosa 7 ('Ein Satz aus der höheren Kritik') gleichfalls und folgerichtig Arnim mit zuzuschreiben; mein stilgefühl, wenn es schon mitsprechen soll, hätte nichts einzuwenden. zuzugeben ist aber die möglichkeit, dass *ry* (hier ausnahmsweise fractur) nur für *xy* verdruckt ist.

Die chiffre *xy* bietet aber an sich schon schwierigkeiten. St. weist, wie wir gesehen haben, den zweiten politischen artikel der Abendblätter, der *xy* gezeichnet ist, ohne einschränkung Adam Müller zu (s. 145). dieselbe chiffre hat die gegen Iffland gerichtete recension des lustspiels 'Der Ton des Tages', die St. auf Kleists rechnung setzt. ausdrücklich bemerkt er aber, sie bedeute eine weiterführung der polemik, die Adam Müller im Phoebus gegen Ifflands spiel ausgeübt hatte (s. 190). also einmal ist *xy* Kleist und nicht Adam Müller, ein andermal Adam Müller und nicht Kleist. das scheint denn doch nicht zu stimmen. ist die chiffre *xy* würklich so 'indifferent', wie St. annimmt? oder dürfen wir, der eben entwickelten vermutung folgend, beide *xy*-artikel als gemeinsame arbeiten Kleists und Müllers fassen?

Ich will andrerseits nicht verschweigen, dass St. das mit

[1] zwei theaternotizen, *rz* gezeichnet (1810 nr 38 und 50), werden von St. Kleist ganz abgesprochen (s. 228. 230).

bloſsem *y* gezeichnete 'Schreiben aus Berlin' (über Cendrillon) von Kleist nur redigiert sein lässt: 'Der stil schwankt, auf sonderbare art, zwischen unkleistischer und kleistischer manier. wo Kleists manier fühlbar hervortritt, nehm ich redactionelle nacharbeit an' (s. 209f). die gleich signierten 'Briefe eines Malers an seinen Sohn und eines Dichters an einen jungen Maler' werden widerum uneingeschränkt Kleist zugewiesen.

All diesen inconsequenzen und widersprüchen der chiffren gegenüber, die ich nur aufzeigen, aber nicht deuten will, wag ich nicht, die chiffre *mz* des 'Bettelweibs zu Locarno' und der 'Sonderbaren Geschichte', dann die chiffre *rmz* der 'Bombenpost' (*r* = Arnim? vgl. das *rm* zu Prosa 9) im sinne meiner vermutung auszunützen und da überarbeitungen anzunehmen, bemerke nur noch, dass die chiffre *μη* ('Schreiben eines redlichen Berliners'; ein 'dergestalt, dass') ganz isoliert dasteht.

Die beiden schlusscapitel (s. 607—693) gewinnen nicht nur dem tode Kleists neue gesichtspuncte ab, lassen ihn — mehr als dies bisher geschah — als fast notwendiges ergebnis der verhältnisse erscheinen, glauben insbesondere in der so oft pathologisch gedeuteten correspondenz Kleists mit Henriette Vogel nur ein halbdichterisches wettspiel zu finden: diese schlusscapitel erörtern auch noch zwei dinge, die mit den 'Abendblättern' nur in losem zusammenhange stehn und vollends mit Kleist. schon die ausführungen des eingangs, was da über die christlich deutsche tischgesellschaft gesagt ist, lassen erkennen, dass diese patriotischen junker mit dem judentum nichts zu tun haben wollten. sowol Brentanos philistersatire wie Arnims handel mit Moritz Itzig hängen mit dieser antijüdischen tendenz zusammen. zunächst zog sie den freunden angriffe Saul Aschers zu (s. 609ff). Brentano aber erweiterte seine schon 1799 verfasste 'Naturgeschichte des Philisters' zu dem aufsatze 'Der Philister vor, in und nach der Geschichte', gie er im märz 1811 der tischgesellschaft vorlas, zu deren prodrammpuncte ja der kampf gegen die philister gehörte; St. macht wahrscheinlich, dass neben anderem auch die spitzen gegen das judentum jetzt hineingekommen sind. dagegen glaub ich nicht, dass Arnim die scharfen worte gegen die öffentlichen häuser (s. 620f.) unbedingt zuzuschreiben sind. sie wären auch aus Brentanos sentimentaler verklärung der gefallenen zu deuten, aus seiner neigung zu Manon Lescautstimmungen. schon Novalis (in Heilborns ausgabe II 43) steht auf gleichem standpuncte. übrigens kommen wir durch diese gewis dankenswerten mitteilungen doch recht weit von Kleist ab. steht ja Brentano überhaupt Kleist ziemlich fremd gegenüber, wie St. (s. 433) selbst anmerkt. hier sei nur, was St. unterlässt, aus seinem buche über Arnim und Brentano zusammengetragen, wie Brentano über Kleist spricht. 1808 bespöttelte er den Phoebus: '*Wenn Adam malt und Eva kleistert, dann wettert Phoebus hochbegeistert*' (s. 245). nach dem

tode warf er Kleist vor, seine poetische decke sei ihm zu kurz gewesen (s. 297). im juni 1812 gibt er das merkwürdige bekenntnis ab, und zwar gelegentlich der Penthesilea: '*Es ist doch in allen Arbeiten dieses unglücklichen, talentvollen Menschen eine ganz merkwürdige scharfe Rundung, eine so ängstliche Vollendung und wieder Armuth, und es wird mir immer äufserst peinlich und doch macht es mir Freude, etwas von ihm zu lesen*' (s. 302). im februar 1816 heifst es endlich nach einer lesung der Hermannsschlacht : '*Bei vieler Bizarrheit finde ich es in Haltung grofs und in der Bizarrität ungemein lustig*'. und dann folgt das wichtige, litterarhistorisch schon verwertete aperçu : '*Was den Kleist besonders kurios macht, ist sein Recept zum Dialog. Er denkt sich alle Personen halb taub und dämlich, so kömmt dann durch Fragen und Repetiren der Dialog heraus. Es dürfte ein Schauspieler nur einmal recht laut schreien, so käme gleich die höchste Unwahrheit ins Gespräch*' (s. 344). viel schärfer als dieses schwanken zwischen spott und zuneigung klingt, was Brentano über AMüller vorbringt; 1812 heifst es : '*Eine innige Verachtung habe ich gegen Müller und Schlegel, die ihr Vaterland, dem sie alle ihre Bildung verdanken, verliefsen in der Zeit einer edlen Noth, um an den Trüffeln Wiens zu fressen, das selbst sie nicht achtet und sie wie reiche Herren als Mohren, Heiducken, Affen und Papageien hält* (s. 299).

Im ganzen zeigen diese briefstellen gewis, dass Brentano den hauptmachern der Abendblätter Kleist und Müller kühl und innerlich fremd gegenüberstand. kein wunder, dass er sich so leicht von Kleist verletzt fühlte und wegen eines, von dem redacteur zu wenig glimpflich behandelten aufsatzes dem blatte untreu wurde. dass dem Rheinländer das märkische wesen im höchsten sinne unverständlich blieb, hebt St. anlässlich von Brentanos universitätscantate (s. 306) ja selbst hervor[1]. doch auch die den 'Abendblättern' von Brentano vorenthaltene dichtung 'Vom grofsen Kurfürsten' (s. 434) zeigt in ihren anspielungen auf das organ weniger innere gemeinschaft, als Brentanos neckenden übermut.

Über die affäre Arnim-Itzig lässt sich St. wol nur deshalb so ausführlich aus, weil sie vor kurzem wider an die grofse glocke gehängt worden ist (vgl. JBL. 1895 IV 10 : 37—40). am wichtigsten scheint mir der hinweis, dass Ludwig Roberts 'Macht der Verhältnisse' (vgl. JMinor, Deutsche dichtung XVIII 247) auf dem handel beruhe, ihn dichterisch zu formen suche (s. 640). wenn übrigens St. (s. 631) einen angriff auf Arnim, in dem sein vorname zu Acher gewandelt wird, eben wegen dieser veränderung auf Saul Ascher bezieht, so hätte die 'jüdische Verstümmlung', wie Arnim das nennt, wol eine deutung verdient. was ein 'Acher'

[1] nicht unerwähnt bleibe, dass St. bei gelegenheit dieser cantate scharf und triftig nachweist, die mehrfach (zunächst von Köpke) erzählte feierliche eröffnung der Berliner universität habe nie stattgefunden.

ist, lehrt uns Gutzkow im 'Uriel Acosta' IV 2 aus dem munde Ben Akibas.

Saul Ascher aber, dessen gegen Kleist und Arnim gerichtete gehässigkeiten uns bis ans ende des buches geleiten, hat in seiner verbohrtheit sich den ungeheuren blödsinn geleistet, der da lautet : '*Heinrich von Kleist, der als Schriftsteller einen den Deutschen ewig heiligen Namen mit grofser Unehre führt*' (s. 673). das ist zu köstlich!

Einige vereinzelte bemerkungen hab ich noch anzufügen: s. 169 heifst es von Iffland, er habe, aufser dem Ion Schlegels und einzelnen früheren stücken ZWerners keine dramatische leistung der romantiker auf die bühne gebracht. das ist im strengen wortsinn richtig; allein die aufführung Schlegelscher übersetzungen Shakespearescher dramen wurde von der romantik als concessionen Ifflands jederzeit empfunden. s. 225 bei der inhaltsangabe der 'Schweizerfamilie' wäre anlässlich des satzes 'Emmeline krankt vor heimweh' der tatsache zu gedenken, dass im 18 jh. das heimweh als eigentümlich schweizerische krankheit gilt; vgl. FKluge, Heimweh. ein wortgeschichtlicher versuch. Freiburg 1901, s. 27 ff. — s. 236. zu Kleists aufsatz über marionetten [vgl. jetzt Euphorion x 326 f]. — s. 241. wenn bei den von Arnim geforderten maskenstücken überhaupt an Einsiedels und Niemeyers bearbeitungen des Terenz und nicht vielmehr an stücke in Gozzis art zu denken ist, so wäre festzustellen, dass jene auch in Weimar zur aufführung kamen und den romantikern bedeutsam wurden (vgl. meine auswahl der schriften AW und FSchlegels, Kürschner CXLIII 298 zu 18 ff). auch Paläophron und Neoterpe und Gotters Vasthi, beide stücke den romantikern wichtig und interessant, wurden gleichzeitig mit masken in Weimar gespielt. — s. 599 meint St., Fouqué habe durch seine Undine von 1811 die 'poesie des fliefsenden, rauschenden wassers' in die romantik eingeführt. hat aber nicht schon der dichter der 'waldeinsamkeit', Tieck, den rauschenden bergquell besungen, etwa im Sternbald 1798 (bei Minor DNL CXLV 273 f), und zeigt sich nicht schon früh bei Eichendorff die neigung, dem rauschenden wasser zu lauschen (vgl. HAKrüger Der junge Eichendorff s. 70 ff.)?

Hier seien gleich drei druckfehler angefügt; s. 92 letzte zeile : To*sc*in für Tocsin (ebenso im register unter Dutens); s. 176 z. 11 Collins Bianka della Port*ia* für Porta (im register, unter Collin, richtig); s. 327 z. 1 Yverd*u*n für Yverd*o*n.

Mit diesen kleinen zusätzen nehm ich abschied von St.s buche. ich brauche wol nicht hinzuzusetzen, dass ich trotz aller einwände die arbeit St.s für ein hochwertvolles und gewinnreiches werk halte. nicht oft wird im rahmen unserer wissenschaft uns mit gleicher sachkunde und gleicher stoffbeherschung ein so umfangreiches und zugleich so ergiebiges neues material vorgelegt.

Bern, 17 mai 1902. OSKAR F. WALZEL.

[Bald nach der ablieferung des manuscripts dieser anzeige hat Steig dem besprochenen werke ein büchlein nachgesant, das er 'Neue kunde zu Heinrich von Kleist' (Berlin, Georg Reimer, 1902. VII u. 135 ss. 8°. 3 m.) überschreibt. es enthält eine fülle kleinerer mitteilungen, wie man sie gewöhnlich unter dem titel 'Miscellen' in unseren zeitschriften findet, dazwischen aber manche wichtige gabe. nachträge zu dem grofsen werke werden mehrfach geboten, so etwa zu s. 182 f der beleg für die dort ausgesprochene behauptung, dass Kleists überdeutlicher brief an Iffland am 10 august 1810 in den 'Nordischen Miszellen' vom 21 october 1810 verwertet ist (s. 32 ff); zu s. 495 stützen für die annahme, dass die von Loeben unterzeichnete 'Furchtbare Einladung' von Kleist völlig umgeschrieben wurde (s. 48 ff); zu s. 651 eine briefstelle Ferdinand Grimms über Kleists verschollenen roman (s. 128 ff); zu s. 667 ein nie zum abdruck gebrachtes 'Pflichtwort' der Vossischen zeitung über Kleists selbstmord. aus dem ungedruckten material, das St. vorlegt, sei hervorgehoben: zwei briefe an Reimer (s. 34 ff), eine zuschrift Arnims an Kleist, drei artikelchen für die Abendblätter enthaltend (s. 38 ff; vgl. Berliner Kämpfe s. 101. 212), und ein zettel Kleists an Arnim (s. 41 f), ein brief Loebens an Reimer (s. 43 ff), briefstellen Ferdinand Grimms über Kleist, insbesondere über die von Tieck herausgegebenen 'Hinterlassenen Schriften' (s. 122 ff). reconstruiert wird ein brief Kleists an Zschokke, der, gleichzeitig mit seinen briefen v. 22 dec. 1807 an Altenstein (Zolling I s. CXIV f) und an Auerswald (von St. s. 27 f zum erstenmal widergegeben), 'etwas mehr' als diese über seine jüngsten erlebnisse und über die gründung des Phoebus enthalten haben dürfte (s. 19 ff). datiert wird ein brief an Ulrike (Koberstein nr 55) mit 'october 1811' (s. 30 ff). der text von Kleists schriften ist, nach St.s annahme, zu vermehren um das sonett an königin Luise, das im Preufsischen vaterlandsfreund v. 4 juni 1811 von Fouqué abgedruckt ward (s. 70 ff. 86 ff), und um zwei artikel der Gemeinnützigen Unterhaltungsblätter (s. 111 ff). ausführlicher commentar ist allen diesen dingen beigegeben, so auch dem 'Kriegslied der Deutschen', dessen druck in Görres Rheinischem Merkur v. 15 april 1815 St. nachweist und mitteilt. endlich tritt neben Kleists 'Brief eines politischen Pescherü' der artikel des Nürnberger Correspondenten v. 25 april 1809, den Kleist angreift. über Arnim und Bettina (s. 78. 99), über Fouqué, Loeben, WvSchütz ua. romantiker fällt beiher manches wertvolle wort. —

Wer so viel gibt, darf uns auch etwas nehmen: gegen Wilkowskis annahme (Zs. für bild. kunst 1901 juni) stellt St. fest, dass wir nur ein einziges originalbildnis Kleists besitzen, Krügers ölgemälde von 1801 (s. 3 ff).

Warum übrigens wird Heinrich Zschokke s. 15 geadelt? den doppelsinn, den St. s. 40 f in Arnims aëronautischer aufforderung

feststellt, kann ich nicht finden, mithin auch die folgerung nicht annehmen, dass hier eine politische anspielung vorliege. —

Der anzeige der 'Berliner Kämpfe' hab ich jetzt, nach anderthalb jahren, nur wenige zusätze anzufügen. die bibliographische zusammenstellung wurde belassen, obwol HHHouben demnächst im ersten bande der veröffentlichungen der Bibliographischen gesellschaft eine ausführliche inhaltsangabe der Abendblätter bringen wird. vielleicht bleibt auch neben dieser kommenden übersicht die anordnung der beiträge nach den mitarbeitern, die ich versucht habe, manchem erwünscht.

Bern, 22. 10. 03. W.]

---

Joseph Görres als herausgeber, litteraturhistoriker, kritiker im zusammenhange mit der jüngeren romantik dargestellt von Franz Schultz. gekrönte preisschrift der Grimm-stiftung. mit einem briefanhang. [Palaestra XII.] Berlin, Mayer & Müller, 1902. x und 248 ss. 8°. [s. 1—46 auch Berliner diss. für 1900.] — 7 m.

Der jüngling Görres hat als fanatisierter jacobiner dem sturz des papsttums und dem untergang des hl. römischen reiches deutscher nation zugejubelt, der mann als leiter des Rheinischen Merkurs mit flammenden worten den hass wider Napoleon geschürt, der greis als bannerträger der streitenden kirche dem eindringen ultramontanen geistes kräftigsten vorschub geleistet. 'sein leben war' sagt Gutzkow (Die rote mütze und die kapuze s. 94) 'eine ewige leidenschaftliche bestimmung seiner empfindungen und urteile durch den augenblick'. denn der scheinbar schroffe wandel seiner überzeugungen berührte sein innerstes wesen nicht: allen metamorphosen zum trotz blieb er, was er von jeher gewesen war, ein ehrlicher feind jedes despotismus und ein tapferer anwalt der unterdrückten. hinter seiner agitatorischen tätigkeit grofsen stils, die dauernd in der geschichte des abgelaufenen jahrhunderts ihm einen ehrenplatz sichert, verschwindet meines erachtens völlig, was er als gelehrter oder litterarhistoriker leistete. hier hat er weder neuen ideen bahn gebrochen noch eine mehr als ephemere würkung ausgeübt. das war schon darum nicht möglich, weil seine gesamte schriftstellerei tendenziöse färbung trägt: wissenschaft aber und tendenz sind dinge, die sich ausschliefsen. selbst sein verdienstlichstes werk und dasjenige, von dem unzweifelhaft die stärksten anregungen ausgiengen, die würdigung der deutschen volksbücher aus dem j. 1807, kann im grunde nur für eine schmetternde fanfare der Heidelberger romantik gelten. die gerechtigkeit gebietet einzuräumen, dass vdHagen, mag man seine moralischen qualitäten noch so nieder bewerten, mit seiner, von Schultz (s. 94) im einklang mit JGrimm 'verständnislos' gescholtenen recension der volksbücherforschung richtigere wege gewiesen hat als alles Görressche raketenfeuer.

Die trennung des schriftstellers Görres von dem publicisten und politiker, welche freilich durch die formulierung der preisaufgabe der universität Berlin vorgeschrieben war, kann ich nicht gutheifsen, einerseits weil sie das totalbild von Görres machtvoller individualität zu verdunkeln geeignet ist, andererseits weil sie die gefahr in sich birgt, dass die bedeutung des schriftstellers künstlich hinaufgeschraubt und auf kosten des politikers erhöht wird. und dieser gefahr ist auch Schultz, trotz der anerkennenswerten objectivität, deren er sich befleifsigt, nicht immer entgangen. feinsinnig analysiert er alles einschlägige material bis zu den unerheblichsten ausläufern, spürt vorwärts und rückwärts seinen zusammenhängen nach, aber deutlich fühlt man, dass das porträt der litterarischen persönlichkeit, das er mit geschickter hand herausgefingert hat, ihn schliefslich selbst nicht befriedigt, dass er sich bewust ist, wie geringe kenntnis, arbeit und einsicht hinter den prachtvollen tiraden und blendenden coruscationen des Görresschen stils steckt. so greift er denn, um seinen helden gröfser erscheinen zu lassen als er war, dem drange seines herzens folgend mehrfach (s. 105. 140 uö.) zu dem ausweg, dass er betont, gewisse von Görres geäufserte gedanken hätten für die spätere forschung sich fruchtbar erwiesen. aber dass irgendwelcher connex zwischen dem standpunct, auf dem nach langem ringen jetzt die wissenschaft angelangt ist, und Görres hingeworfenen einfällen bestehe, kann er nicht erhärten, und schliefslich (s. 138 anm. 1) muss er selbst bekennen, dass alle vergleiche Görresscher ideen mit den ergebnissen moderner philologie cum grano salis zu nehmen seien.

Obschon ich also bezweifle, dass wir inskünftig von Görres als wissenschaftlichem schriftsteller höher denken werden als bislang, so hindert mich dieser scepticismus nicht im mindesten, zunächst dem aufserordentlichen fleifs, welchen Schultz auf die sammlung und sichtung eines weitschichtigen stoffes verwant hat, volles lob zu spenden. manches mal geht mir allerdings seine jugendliche citatenfreude gar zu weit. anführungen, die nichts zur sache beitragen, sondern nur dazu dienen, die belesenheit des autors zu documentieren, sind vom übel und eitel renommage. gelegentlich des Schlegelschen urteils über den Waltharius auf WMeyers neuesten aufsatz Zs. 43 (s. 161 anm. 2) zu verweisen hat herzlich wenig zweck. ich widerhole ferner mit vergnügen, dass Schultz sich durchweg als methodisch geschulten und feinsinnigen beobachter zeigt, dem auch eine reihe kleiner funde geglückt ist, die teils in engerem, teils in loserem zusammenhang mit seinem gegenstand stehn. da dem buch leider ein register mangelt, mögen die folgenden hervorgehoben werden: s. 40 anm. 1 einfluss von Tiecks Ritter Blaubart auf Görres prolog zu den Kindermythen. s. 57 f anm. 8 richtigere datierung einiger in dem greulichen sammelsurium JGZimmer und die

romantiker (1888) enthaltener Görresbriefe. s. 71 anm. 3 und s. 97 anm. 1 nachricht über den anonym erschienenen auctionskatalog der Brentanoschen bibliothek aus dem j. 1819. s. 103f nachweis, dass auf Görres darstellung der Faustsage in nr 35 seiner Volksbücher JFKöhlers Historisch-kritische untersuchung über Fausts leben (Leipzig 1791) eingewürkt hat. s. 149ff excurs über die willkürliche textbehandlung in den Volks- und meisterliedern und die groben misverständnisse, welche sich Görres dort hat zu schulden kommen lassen. s. 196 notizen über Görres hinterlassene bibliothek : inzwischen sind freilich deren gedruckte bücher in den besitz des Süddeutschen antiquariats übergegangen und wegen ihrer 87 hss. schweben zur zeit verkaufsverhandlungen (vgl. N. arch. 27, 737). dass auch jahrgang 1805 der von Aretin herausgegebenen Münchner zeitschrift Aurora verschiedene beiträge von Görres enthalte, hatte Sch. bereits in der einleitung zu seinem neudruck der Auroraartikel (dritte vereinsschrift der Görresgesellschaft für 1900) dargetan. von den sechs briefen des anhangs (4 von Görres an Arnim, 1 von frau Görres an Arnim, 1 von Görres an Brentano) waren vier bisher ungedruckt.

Ich habe bei so bewanten umständen nur kleinigkeiten zu berichtigen. wo Görres aufsatz in der Einsiedlerzeitung über den gehörnten Siegfried zur sprache kommt, wird s. 156f gesagt, dem darin summarisch widergegebenen inhalt der dänischen Nibelungenlieder könne nicht Vedels ungenau citierter alter druck zu grunde gelegen haben, er müsse vielmehr aus einer abgeleiteten quelle geschöpft sein. hätte Sch. den wortlaut einer zweimal (s. 158 anm. 1. 163 anm. 1) von ihm citierten briefstelle genau beachtet, so wäre der wahre sachverhalt ihm nicht verborgen geblieben. ClBrentano schreibt (Steig Arnim I 253) am 19 april 1808, vier tage nach dem erscheinen von Görres erstem Siegfriedartikel : 'hat er denn die romanzen aus dem dänischen nicht gelesen, dass er die noten aus dem Saxo grammaticus über solche lieder übersetzt?' in der tat hat Görres die dänischen Nibelungenlieder gar nicht gekannt (damit erledigt sich Schultz anm. 1 auf s. 157), sondern alles, was er s. 47 z. 25 bis s. 48 unten des Pfaffschen neudrucks mitteilt, ist nichts als eine wörtliche deutsche widergabe von des Stephanius Notae uberiores zum Saxo p. 230 (Soroe 1645), der Vedels einleitung zu den drei liedern frei bearbeitet und übersetzt hatte. wer sich rasch davon überzeugen will, mag Jiriczeks ausgabe der Hvenschen chronik Acta germ. III 2, 29f. 31f nachschlagen. — ich verstehe die bemerkung s. 167 nicht, der zweite band von vdHagens Deutschen gedichten des mittelalters sei nicht zu stande gekommen. bekanntlich wird Hagens Heldenbuch in der ursprache, dessen zwei teile von 1820 und 1825 aus demjenigen programm, welches der Anzeiger der Idunna nr 10 vom 2 mai 1812 für den zweiten band in aussicht

genommen hatte, wenigstens die beiden ersten nrn bringen, auf besonderem titelblatt auch als zweiter band der Gedichte bezeichnet. — s. 171 anm. 1 nimmt Sch. bezug auf einen von Görres an WGrimm gerichteten brief d. d. 15 I 17 (Freundesbriefe II 510), in welchem es heifst : 'von den Nibelungen habe ich merkwürdige fragmente in einem dutzend folioblättern papier an einem orte gefunden, wo sie niemand gesucht hätte; sie bieten recht gute zusammenhängende lesarten', und folgert aus einer stelle von Sepps zweiter Görresbiographie (1896; Geisteshelden 23) s. 110, wo zu lesen steht : 'Görres half Lassberg das Nibelungenlied mit einzelnen versen ausflicken', jene Nibelungenbruchstücke seien in die hände des freiherrn von Lassberg übergegangen. aber wäre Görres der eigentümer der fragmente gewesen, so hätten seine worte wol anders lauten müssen. es handelt sich vielmehr um Nibelungen g, 17 papierbll., die Görres während seiner neunwöchigen durchmusterung der am 8 juli 1816 vom Vatican zurückgelangten deutschen Palatini gegen ende dieses jahres in der hs. 844 zwischen ganz disparaten stücken auffand. das ergibt sich aus vdHagens vorrede zu seiner Nibelungenausgabe von 1820 p. XXXIV f. hier sagt Hagen : 'mit diesem horte [der collation der Nibelungenhs. C] kam ich wider an den Rhein, nach Heidelberg, wo ich unter den vielen aus Rom heimgekehrten schätzen auch einzelne, von Görres entdeckte blätter einer Nibelungenhs. fand und abschrieb'; die ersten acht bll. gab er dann 1819 in Büschings Wöchentl. nachrichten 4, 162 ff, den rest in seiner Germ. 1, 180 ff heraus. den von Görres gebrauchten ausdruck 'dutzend' hat man offenbar in unbestimmtem sinne zu fassen; Sepps äufserung aber, die freilich s. 52 in der decidierteren form widerkehrt : 'zu deren [der Nibelungen] ausgabe er wertvolle beiträge an freiherrn von Lassberg, den meister Sepp von Eppishusen auf der merovingischen Meersburg am Bodensee lieferte', zielt wol nur auf den umstand, dass durch g einige lücken der hs. C (13011—13266. 13631—13674) ergänzt werden, falls sie nicht unter die vielen confusionen seines sonderbaren buches zu rechnen ist. — s. 172 z. 17 ist Alarich druckfehler statt Albrich. — s. 175 oben hätten die bemerkungen JGrimms über den Lohengrin in seinem brief an Benecke (s. 56 ff Müller) angeführt werden sollen.

Mai 1902. ST.

---

## Litteraturnotizen.

Kunst und geschichte. mit unterstützung des grofsh. badischen ministeriums der justiz, des cultus und des unterrichts und des grofsh. badischen oberschulrats herausgegeben von dr H. Luckenbach. zweiter teil: Abbildungen zur deutschen geschichte. München u. Berlin, Oldenbourg 1903. 95 ss. hoch 4⁰. 1,50 m. — der grofse und wolverdiente erfolg, den die von prof. Luckenbach herausgegebenen und in jeder neuen auflage vervollkommneten Abbildungen zur alten geschichte erzielt haben, hat den verfasser ermutigt, ein ähnliches hilfsbuch für den unterricht der höheren classen — aus dem aber auch viele grofse leute lernen können! — für die deutsche geschichte zu schaffen. er hatte sich dabei abermals der förderung durch die badischen behörden zu erfreuen und ist auf gebieten, die ihm ferne lagen, noch reichlicher als beim ersten teil durch berufene kräfte unterstützt worden, unter denen wir hier nur den einen stolzen namen Steinbrecht nennen wollen. als erster wurf darf das vorliegende heft wolgelungen genannt werden, wenn es auch selbst in dem einmal gefundenen und natürlich engbegrenzten rahmen noch mancherlei verbesserungen erfahren wird. so wird sich in anbetracht der ausführlichen behandlung der italischen basilica fig. 48—51 doch wol eine deutsche probe aus der Karolingerzeit empfehlen, wie dürftig auch die Einhard-basilika von Steinbach im Odenwald (vgl. Adamy, Hannover 1885) sich neben SApollinare in Classe ausnehmen mag. und umgekehrt : neben dem Aachener münster fig. 15 vermisst man den rundbau von SVitale. — völlig aus dem stil des ganzen unternehmens fällt der schematismus der wappenkunde, den auf s. 93—95 der redacteur des Deutschen Herold beigesteuert hat; ich empfehle L. die kenntnisnahme von werken wie PGanz Geschichte der heraldischen kunst in der Schweiz im 12 u. 13 jh. (Frauenfeld 1899) und wünsche ihm die directe unterstützung des Karlsruher archivs, wo in diesen dingen reichlich soviel sachkunde besteht wie beim Herold. unter den münztypen s. 90. 91 fehlt unbedingt der heller, auch würde man gern das norddeutsche und rheinische münzwesen des spätern ma.s (Goslar, Lübeck, Köln) berücksichtigt sehen. im grofsen und ganzen ist die auswahl der abbildungen glücklich, ihre ausführung steht mit ganz wenigen ausnahmen auf der höhe. die beischriften vertragen hier und da eine berichtigung : fig. 68 nr 1 Fischbeck ligt nicht in der provinz Hannover, sondern im hessischen kreise Rinteln; die bezeichnung 'bürgerliche tracht' für das Frankfurter patrizierpaar von Holzhausen fig. 161 ist irreführend : es dürfte ebensogut 'adeliche tracht' heifsen; fig. 163 der apostel aus Blutenberg ist Judas Thaddaeus; fig. 164 hab ich in Wolnzach schon 1895 nicht mehr gefunden — ich vermute, dass die holzstatue schon längst im Münchener nationalmuseum aufbewahrt wird, kann das aber im augenblick nicht feststellen. E. S.

Ursprung und entwicklung der menschlichen sprache und vernunft. von L. Geiger. zweiter band. (aus dem nachlass des verfassers). zweite auflage. Stuttgart Cotta, 1899. viii u. 391 ss. 8°. 10 m. — widerspruchsvoll, aber hinreifsend durch ihre kühne, mit reichem wissen gewappnete genialität ist die lehre vom ursprung der sprache, die LGeiger den beiden vor ihm scheinbar allein in betracht kommenden theorien entgegenstellt, dem glauben an einen naturnotwendigen zusammenhang zwischen laut und begriff wie auch der annahme einer absichtlichen bezeichnung zum zweck der mitteilung:

Die sprache ist im anfang ein 'durch einen ganz bestimmten gesichtseindruck hervorgerufener, tierischer schrei', im princip alldeutig, aber aus der situation verständlich und entwicklungsfähig. laut und begriff, die sich in dieser urwurzel berühren, machen nun beide für sich einen entwicklungsgang durch. 'ohne zutun des bewustseins', 'auf rein physiologischem wege', lautgesetzlich spaltet sich die urwurzel in verschiedene formen, mit denen sich die den kampf ums dasein überlebenden begriffe verbinden, in jedem einzelnen falle 'ein werk der gesetze (!) des zufalls'. so entstehn aus einer einzigen alldeutigen urwurzel viele mehrdeutige wurzeln und endlich alle eindeutigen wörter.

Diese theorie gehört der geschichte an. aber die fülle der in ihren dienst gestellten gelehrsamkeit und gedankenarbeit vermag auch heute noch anregend, richtunggebend zu würken; und deshalb ist die unveränderte neuauflage des schon längere zeit vergriffenen zweiten bandes freudig zu begrüfsen. F. N. Finck.

Språk och Stil. Tidskrift för nysvensk språkforskning utgifven af Bengt Hesselman, Olof Östergren, Ruben G:son Berg. Första årgången, 1—4 häftet. Uppsala 1901. das heft 1 kr. — diese neue zeitschrift soll in fünf heften jährlich herauskommen, unterstützt von der schwedischen akademie. sie wendet sich 'an die nordischen sprachgelehrten und lehrer der muttersprache und ebensowol an die übrigen, welche anteil nehmen an der neueren geschichte unserer sprache, an ihrer heutigen form und anwendung'. die vorliegenden aufsätze und kurzen mitteilungen erstrecken sich ziemlich gleichmäfsig auf lautlehre (Hesselman, Lundell, Östergren), wortforschung (Hjelmqvist, Paues, Tamm) und satzlehre (Cederschiöld, Noreen, Silfverbrand). eine gesamtdarstellung von der sprache eines älteren denkmals gibt Elias Grip. Beckman setzt sich eingehend mit Sütterlins Deutscher sprache der gegenwart auseinander. dem 'stil' im engern sinne widmet sich die ausführlichste abhandlung, die von Berg über 'sinnesanalogien', dh. übertragenen gebrauch von farb-, klang- und geruchsbezeichnungen, bei Almqvist. die verbindung von wissenschaftlicher und gemeinverständlicher haltung erscheint in den meisten beiträgen wol geglückt, wenigstens wenn man das mafs des 'gemeinverständlichen' von dem für sprachliche fragen ungemein empfänglichen schwedischen publicum hernimmt. Andreas Heusler.

Ästhetik der deutschen Sprache von OSKAR WEISE. Leipzig, 1903, BGTeubner. VIII 309 s. — im jahre 1899 erschien ein geistreiches kleines buch von dem Jungfranzosen Remy de Gourmont: Esthétique de la langue française (Mercure de France). ein schüler von Gaston Paris und James Darmesteter weist hier mit feinheit nach, welche forderungen der französische sprachgeist an die 'beauté physique des mots', an die deutlichkeit und übereinstimmung stellt. ein freidenkender freund der tradition beruft er sich für erneuernde entwicklung auf unsern Goethe (s. 217) und schöpft überall aus reicher kräftiger anschauung des sprachlebens. ein einheitlicher geist geht durch das ganze werk, das sich mit volkspoesie und kunstdichtung auf gleich guten fufs stellt und in frischem vortrag altes und neues zur einheit verschmilzt.

Nunmehr besitzen wir auch ein buch über den geist der deutschen sprache. aber es steht in neuerer zeit keineswegs immer so, dass ein deutsches werk gründlicher oder auch nur ebenso gründlich sein müste, wie das entsprechende französische. hier ist es keineswegs der fall. Weise, der bereits über unsere muttersprache, über deutsche sprach- und stillehre, über schrift- und buchwesen in alter und neuer zeit, über die deutschen volksstämme und landschaften populäre bücher verfasst hat, verleugnet auch diesmal nicht seine gabe, den laien zu interessieren und allerlei nette einzelheiten zu vereinigen. fehlt leider nur das geistige band. das buch enthält hübsche abschnitte, in denen charakteristische beispiele bestimmter erscheinungen geschickt ausgewählt sind; so über den gefühlswert der wörter (s. 59 ff) — ich würde übrigens hier den plural 'worte' gebrauchen —; über glimpfwörter (guter ausdruck für euphemismen, s. 70 ff) und schimpfwörter (s. 90 ff); über volkstümliche rhythmisierung (s. 252 ff) u. dgl. m. es sind auch viele themata angeschlagen, die, ohne streng zur aufgabe zu gehören, doch gewisse erscheinungen des deutschen sprachlebens nach der ästhetischen seite erhellen helfen, wie über die frau und die sprache (s. 129 ff) oder über das überarbeiten (s. 210) und übersetzen (s. 232). aber das alles ligt lose und zufällig nebeneinander, genau wie die litteraturangaben (s. 301 ff), in denen interessante oft übersehene sachen stehn und allgemein bekannte, viel wichtigere angaben häufig fehlen. charakteristisch für dies planlose umhergreifen nach notizbuch und gedächtniszufall ist etwa die wilde aufzählung von schriftstellerinnen des 19 jh.s, wo (s. 130) Nataly vEschstruth alles ernstes neben Marie vEbner-Eschenbach steht! in ähnlicher weise wird an der überhaupt recht anfechtbaren stelle über den feuilletonstil (s. 240) Eduard Gans, von dem der vf. wol schwerlich etwas gelesen hat, neben Börne und der Rahel genannt, die noch nicht einmal beide hier nebeneinander raum finden sollten. aus solcher flüchtigkeit kommt (s. 100) 'elektrisch' unter die metaphorischen ableitungen. von jenem feuilletonstil hat das buch selbst allzuviel: das haschen

nach anekdoten (s. 62. 103. 127), das eilige aburteilen, vor allem aber eben das haften an kleinigkeiten überhaupt.

Es ist schade. dem vf. fehlt es weder an belesenheit noch an darstellungsgabe. hätte er sein material sorgfältig durchgearbeitet, hätte er vor allem das thema im ganzen strenger durchgedacht, wir besäfsen vielleicht nun würklich eine ästhetik unsrer muttersprache, die uns gute dienste leisten könnte. statt dessen haben wir nur wider ein sprachliches curiostätencabinet bekommen, wie wir deren von den 'populären' nachfolgern des leider gar nicht populären Hildebrand schon eine ganze stubenflucht haben!

Berlin, 25. 1. 1903. Richard M. Meyer.

Virgils epische Technik von Richard Heinze. Leipzig, Teubner, 1903. VIII u. 480 ss. 8°. 12 m. — dies buch kommt wie gerufen in einem augenblick, da eine einseitig an der modernen auffassung der übersetzerpflichten haftende betrachtung unsere mhd. dichter schlechtweg als 'elende übersetzer' zu verurteilen sich anschickt (vgl. Golthers recension des an sich verdienstlichen werkes von Firmery Lit. Bl. f. germ. u. rom. phil. 24, 82). aus H.s liebevoll eingehnder untersuchung kann man besser lernen, was bei einem nachahmer, der oft geradezu ein übersetzer ist und sein will, die nachahmung (s. 226) und die erfindung (s. 239 f, bes. s. 251 über das eigene bei Virgil) zu bedeuten hat. oft ist es ganz dasselbe, was der herold des Mantuaners rühmt und was wir an Hartmann oder Wolfram gepriesen fanden: die verinnerlichung (s. 148) und insbesondere die wandlung vom körperlichen ins seelische (s. 275); die herausarbeitung dramatischer effecte (s. 105, 156 uö.), das durchdringen des stoffes mit einer geschlossenen weltanschauung (s. 293 f und schluss). auch einzelheiten kehren wider, die uns aus der mittelalterlich-antikisierenden poesie geläufig sind: die absichtsvolle differenzierung der einzelkämpfe im Walthari hat man ja längst auf Virgils muster (s. 145) zurückgeführt.

Freilich kann man auch wol dem vortrefflichen buch H.s denselben vorwurf machen, den wir bei jener würdigung der mhd. epiker ernten: den der befangenheit. vielleicht selbst mit gröfserem rechte. denn H. ist würklich parteiisch und zwar aus doppelter ursache: aus dem wolwollen des biographen oder monographisten, und aus seiner modernen empfindung heraus.

Die apologetische tendenz tritt namentlich gegen ende übe[r] stark hervor, wenn auch die ersten worte der vorrede es a[b]lehnen, werturteile zu fällen. so etwas soll man nicht v[er]sprechen; nur pedanten können solch versprechen halten. urteilt tatsächlich ununterbrochen, wobei besonders der a[lte] Apollonius als prügelknabe herhalten muss, nicht selten aber Homer, dem Virgil als folie dient (s. 334, 399, 438, 453; vgl. anderseits s. 404). und er urteilt nicht blofs, so[ndern] er plädiert auch: 'wie hätte V. das vermeiden können?' (s.

'aber man frage sich, wann und wie diese botschaft hätte eingeführt werden sollen' (s. 443); 'so muss das besondere gründe gehabt haben' (s. 447). wäre es nun dem dichter geglückt, die anstöfse doch zu beseitigen, die der interpret für unvermeidlich ansieht, so hätte er sie gar nicht bemerkt, und das wäre doch wol noch viel besser gewesen. H. gibt einmal (s. 106 anm.) selbst einen hübschen beitrag zur psychologie der kritik, indem er beobachtet, dass man überall anstöfse finden will, weil V. ja nicht die letzte hand an sein werk gelegt habe. er selbst aber lässt sich von der tendenz, anstöfse zu beseitigen, kaum weniger beherschen. so kommt er denn zu dem bedenklichen aushilfsmittel der 'provisorischen widersprüche' (s. 442), das, wie ich fürchte, schule machen wird; oder er operiert mit den kaum weniger gefährlichen erklärungsprinzipien der anspielung für kenner (s. 18 anm. vgl. 408 uö.) und der einzeldeutung vielleicht nur zufällig verschiedener formeln (s. 238 anm.). alle diese mittel mögen von H. richtig verwant sein — ihre methodische bedenklichkeit bleibt doch bestehn, und gelegentlich offenbart eine polemik wie die gegen Kroll (s. 371 anm.) noch besonders deutlich, wie viel hier der subjectiven auslegekunst — und damit der stellung zum autor überlassen bleibt.

Auch hierbei ist nun aber grade auch für uns viel zu lernen. wir liegen alle in demselben spital, und namentlich Wolfram hat es erfahren. zu verwundern ist, dass der ungemein belesene vf. hier als schutz gegen die naheliegende fehlerquelle sich nicht eines kaum minder benachbarten ausgleichsmittels bedient hat: die arbeiten anderer über verwante themata heranzuziehn. was irgend auf V. selbst bezug hat, nimmt er mit erstaunlicher bücherkenntnis heran: Addison (s. 261) und Lemaitre (s. 265), AW. Schlegel (s. 18. 251) und StEvremont (s. 267); wie denn auch sonst lehrreiche hinweise auf Goethe (s. 16), Schiller (s. 17. 215), Otto Ludwig (s. 27) nicht fehlen. aber die schriften, die etwa über die technik neuerer epiker handeln, scheinen wie mit absicht vermieden, und sie hätten doch dem vf. wenigstens manchen von seinem helden übereifrig abgewehrten vorwurf in milderem lichte erscheinen lassen.

Zu dieser parteiischen stellung trägt nun aber, wie erwähnt, auch die modernität H.s wesentlich bei. der schüler Mommsens und Wilamowitzens ist nirgends zu verkennen, auch in äufserlichkeiten: da wird beim 'match' (s. 158) 'distanciert' (s. 156), ohne sorge, ob das von V. so ängstlich gemiedene ἀπρεπές (s. 469 f) nicht mit dieser verwendung neuester sportausdrücke in die schilderung des staatspoeten hereinkomme. diesem geschmack ligt Virgil beinah um so viel näher als Homer, wie Euripides als Sophokles. der absichtsvolle kunstdichter kommt überdies den gelehrten neigungen, die absicht zu überschätzen, entgegen; er scheint H. der weise, gereifte mann, Homer das spielende kind.

Nun ist aber auch nicht zu leugnen, dass der nachahmende kunstdichter für technische beobachtungen das denkbar günstigste object ist. seinen absichten weifs H. unermüdlich nachzuspüren, seine kunstprincipien (s. 144 f, bes. 156) feinsinnig auszulegen. als hauptpuncte erscheinen der anschluss an das muster der tragödie (s. 105 uö.), der namentlich in der concentration der handlung (s. 156 uö.) und sehr charakteristisch in den reden (s. 404) zur erscheinung kommt; daneben aber auch die durchführung eines neuen epischen ideals, das den episoden puristisch widerstrebt (s. 108 uö.) und stoffliche erweiterung (s. 174) als selbstzweck betrachtet. neuschöpfung hat man nicht zu suchen (s. 103), wol aber erneuerung in der ausbildung der tradition (s. 239 f) und in der umbildung des nachgeahmten (s. 226 uö.). in der gruppierung (s. 215), in der auf jener anpassung an dramatische principien (s. 282) beruhenden auswahl 'affectischer' momente, in der ausbildung von 'aristien' (s. 190) kommen eigenheiten des dichters zum deutlichen ausdruck.

Man sieht, wie geeignet alle diese beobachtungen sind, bei analogen untersuchungen zur mhd. poesie als topik zu dienen. dazu kommen noch die zahlreichen einzelpuncte, die uns analogien liefern; die chronologie der bücher (s. 85 vgl. 255. 427. 436) und ihre relative selbständigkeit (s. 255); die behandlung der liebesgeschichte, die für unsere minnedichtung so wichtig werden sollte (s. 114 f, bes. 127); vor allem die berühmten 'widersprüche' (s. 86. 96. 211. 290. 442 uö.) mit einschluss der 'provisorischen' (s. 259). die ausgezeichnete analyse der handlung (s. 20 f), die vortrefflichen bemerkungen über raum und zeit (s. 334 f) und über die anschaulichkeit (s. 348 f) haben ebenfalls für unsere studien directe bedeutung. und so möge denn der römische Veldeke auch für die litteraturgeschichte des deutschen mittelalters durch diese leistung liebevoller versenkung neu gewonnen sein!

Berlin, 27. 4. 1903. Richard M. Meyer.

Beiträge zur germanischen wortkunde. von T. E. Karsten. [Mémoires de la société néo-philologique à Helsingfors III.] Helsingfors 1901. 46 ss. 8°. — der verfasser verfolgt unter beträchtlicher vermehrung des materials, hauptsächlich aus den nordischen mdaa., und möglichst immer an parallele bedeutungsentwicklungen sowie parallele bildungsart anknüpfend, einige wortsippen. *drohen* wird, unter zurückweisung von lat. *torvus*, mit ahd. *drôa*, ags. *thréa* usw. 'leiden' identificiert und mit einer grofsen reihe von wörtern der grundbedeutung 'reiben, aufreiben' (lit. *tru-nė-ti* 'faulen', gr. *τρώω* usw.) verbunden. die wahrscheinlichkeit ist so grofs wie sie auf diesem gebiete möglich ist. dagegen ist der versuch mhd. *senen*, ahd. *sene* 'marceo, langueo' mit nord. *sina* 'verwelken' zu verbinden, abzuweisen, so ansprechend er nach seite der bedeutung und auch einiger formaler puncte sonst wäre; denn das deutsche wort ist nicht **sĕnen*, sondern sicher *sęnen* und weist

also auf einen st. mit *ă*. hier haben wir also ein warnungstäfelchen, wie es leider dem wanderer auf diesem gebiete mit so verschlungenen pfaden nicht immer aufgesteckt ist. [der inzwischen vom vf. Beitr. 28, 254 ff gemachte versuch, die etymologie trotz dem umlautsatz *e* aufrecht zu erhalten, wäre m. e. besser unterblieben.] betreffs nord. *kelda* 'quelle' entscheidet K. sich für zugehörigkeit zu *kalt*, nicht zu *quelle*. dann verfolgt er *stunt*, *stunz* 'kurz' mit ablauten und bedeutungen wie 'kufe; kleiner mensch; stint (fischname)' als verwante von lat. *tondeo* und gr. *τένδω*. got. *wis* wird als *os*- st. *u̯esos* mit der eigentlichen bedeutung 'heiteres wetter' oder 'glänzendes meer' gedeutet, zu *aurora*, *ostern* usw. zur selben wz. *us* gehört auch *usel* 'asche' usw. entschieden abschliefsend möcht ich diese etymologie nicht nennen. schliefslich wird ags. *dwæscan* (mit *ǣ*!) zu *dwī* in ags. *dwīnan* [nl. *verdwijnen*] gezogen. ich bemerke dazu, dass ich unter *verdwijnen* auf synonyme wzn. *ku̯ī* und *su̯ī* hingewiesen habe.

Bonn, juli 1902. J. Franck.

Die Stubaier ortsnamen mit einschluss der flur- und gemarkungsnamen. eine sprachliche untersuchung von dr Val. Hintner. Wien, Alfred Hölder, 1902. xv und 231 ss. klein 8°. 4 m. — die vorliegende, erklärende sammlung der Stubaier onn. ist nicht ohne wert, da der vf. sich nach vermögen bemüht hat, zu den einzelnen artikeln die älteren formen nachzuweisen und zu diesem ende die eintragungen der sonst ja nicht zugänglichen steuerkataster v. j. 1774 auszieht.

Auch seinem grundsätzlichen standpuncte bei der aufstellung der etymologischen gleichungen für die namen dieser nach geschichtlicher kenntnis stets deutschen gegend immer von der nächsten und höheren wahrscheinlichkeit der deutschen herkunft auszugehn, kann man selbstverständlich nicht entgegentreten und mag es bei der kampfstellung, die vf. gegen ältere erklärungen auf grund romanischen sprachgutes oder vorromanischer constructionen einnimmt, immerhin begreifen, dass er der versuchung erlegen ist, alle onn. des gebietes ohne unterscheidung als deutsch erweisen zu wollen. aber hinsichtlich seines technischen verfahrens der erklärung kann man nicht verhehlen, dass für die lösung derartiger aufgaben denn doch noch andere qualitäten von nöten sind, dass einsicht des grammatisch möglichen, kenntnis der geschichtlichen entwicklung sprachlicher vorgänge, zusammenfassung besonderer dialektischer erscheinungen, beherschung der namenkategorien nach bildungsweise und sachlicher herkunft, vor allem aber die wissenschaftliche kaltblütigkeit gegenüber tatsächlich fremdem oder derzeit unerklärbarem dem vf. nicht im wünschenswerten mafse zu gebote stehn.

Eine folge dieser mängel ist es, dass der vf. in seinen deutschen rettungen, denen der 1 abschn. des büchleins s. 14—81 gewidmet ist, auch wo sie an sich berechtigt sind, wie bei *Luimes*,

*Fulpmes*, urkundlich *Lubmeis* 1387, *Leumbs* 1637, *datz Vultmeins* 1288, mod. volksaussprache *Fultmas*, den sachverhalt durch citierung und polemik gegen unnütze einfälle verwirrt, statt ihn auf grund von Schnellers andeutungen auszugestalten und die elliptischen genitive deutscher personennamen **Liumines*, vgl. *Liumurit* Piper Libri confrat. und **Fultmines*, vgl. ags. *fultum* m. 'auxilium, adiutor', herauszuarbeiten. dass aber *Kartnäll*, 1288 *datz Quartinal*, *Fagschlüng*, *Pfurtschell*, 1288 *datz Pfutzel* (mit ausgelassenem *r*), *Plöfen* eine deutsche erklärung vertrügen und nicht vielmehr romanische bildungen aus *quartinalis*, *fascia longa*, *porticella*, *plebanus*, oder wenigstens lehnwörter aus dieser quelle seien, ist nicht wahrscheinlich zu machen und durch H.s tastende erklärungen am allerwenigsten wahrscheinlich geworden.

Die kritischen defecte, an denen das ganze büchlein krankt, erweist recht illustrativ der artikel zum namen *Ilmspitzen*, mit dessen erstem teile, in wahrheit mhd. *ilm-* nebenform in compp. zu *elm* (di. eigentlich nichts anderes als die in der compositionsfuge syncopierte form des adj. *ilmin*), sowol mhd. *elbe* im pn. *Elbengast*, als auch die etymologische grundlage von *Alfach*, var. *Alfai*, *Salvoa*, di. wol mlat. *seluaticus* gleichgesetzt wird.

Dass die namen *Ernuzrist*, *Raitenguet* genitive von pnn. *Aernolt* St. P., *Raith* fn. Wien. adressb. 1902, ahd. *reito* 'auriga' enthalten, entgeht ihm ebenso, wie die onomatologische natur der dative von pnn. *zem Grozzen* 1288, *Seizen* : *Seitz* fn. Wiener adressb. 1902, ahd. **Sizo* aus *Sigizo*, wie der personennamenmäfsige charakter der onn. *datz dem Chobes* 1288, vgl. *Albreht Caboz* ca. 1180 UOE. I 379, oder *Wohlauf*, mhd. *Cunrat Wolûf* Tobler-Meyer 149, und die pnn. *Kuetzen*, *Otten* hat er wenigstens nicht entschieden genug präcisiert, da der eine nur zu *Chuonzi*, der andere nur zu *Otto* gehören und mit *Chnûz* bzw. *Auten*, *Autenhofen*, vgl. mhd. *Outinhofen*, das vielmehr auf **Ûto* führt, nichts zu tun haben kann.

Auch sonst sind die beurteilungen H.s unzureichend oder lückenhaft.

*Das Lutschaúnach* enthält einen pflanzennamen **lutschaún*, der auf **luciana* zurückgehn kann, *die Marbe* ist adj. abstractum zu mhd. *mar*, *Pliemeben* enthält ein adj. **blüemen* aus **bluomin*, *Rams* ist pflanzenname : 'allium ursinum' Nemnich I 191.

*Schalles* ist gen. von mhd. *schalch* m. 'knecht', *Schurlamuz* stammt wol aus dem roman. : ital. *scaramuccia*, *Seidler* ist fn. von einem örtlich fixierten pn. *Seidl* di. **Sidilo* abgeleitet, der bergname *Sunntiger* geht natürlich auf mhd. *sunntac* zurück, *Taursäule* ist mhd. *tôrsûl*, *Thürgarten* selbstverständlich **dürrgarte*. *Tuldenfeld* enthält ein unumgelautetes adj. **tulden* aus **tuldin* zu mhd. *tolde* 'wipfel'. *Voluers*, 12[illegible]
eines nom. agentis auf *-ări*, mhd. *-aere* zu

also **folari* 'rosshirte'. aus dem fixierten on. **zem Volære* ist die weiterbildung in *Volrär Gastei* 1234 abgeleitet.

Das wird genügen um zu erweisen, dass die sammlung zwar als solche eine bereicherung der modernen ortsnamenkunde bedeutet, dass sie als quelle der heutigen volksaussprache manches belehrende enthält, dass sie aber vom grammatischen standpuncte aus als unzureichend angesehen werden muss und in der zwar energischen, aber in ihren ergebnissen nicht immer glücklichen beseitigung romanischen sprachgutes jedesfalls zu weit gegangen ist.

von Grienberger.

Der wortschatz des Zürcher Alten Testaments von 1525 und 1531 verglichen mit dem wortschatz Luthers. eine sprachliche untersuchung von Hans Byland. Berlin, CASchwetschke u. Sohn, 1903. vi u. 84 ss. gr. 8°. 5 m.[1] — vor einigen jahren must ich über eine arbeit, die den wortschatz in Luthers, Emsers und Ecks übersetzung des Neuen Testamentes untersuchte, ein hartes strafgericht ergehn lassen (GGA. 1900 nr 4, s. 274—292), und vielleicht hat einer und der andere der fachgenossen damals geglaubt, dass ich zu schweres geschütz aufgefahren habe, indem ich die mangelhafte vorbildung und die methodischen verfehlungen eines anfängers so umständlich aufdeckte. die vorliegende schrift, die ein ähnliches, wenn auch enger begrenztes und weniger compliciertes thema behandelt, zeigt nach verschiedenen richtungen, dass ihr verfasser das vestigia terrent beherzigt hat. er hat sich mit der bibliographie der Züricher und Basler drucke des AT. und insbesondere mit der entstehungsgeschichte der aus Zwinglis engstem kreise hervorgegangenen bearbeitung selbständig vertraut gemacht, wobei sich leider ergab, dass das verdienstvolle werk von JJMezger über die deutschen bibelübersetzungen in der schweizerisch-reformierten kirche doch nicht in allem so zuverlässig ist, wie wir das wol geglaubt haben. er zeigt sich unabhängig von der für Lindmeyr so verhängnisvollen autorität Kluges und bewegt sich in den zusammenfassenden erörterungen des einleitenden teils wie in der lexikalischen übersicht auf sicherm boden, sodass wir uns freuen, die aufgabe in den rechten händen zu sehen. zu tadeln ist in der einleitung s. 12f der abschnitt 'A Lautliche änderungen' : denn in dieser rubrik ist das lautliche mit einigen wenigen zeilen abgetan (wobei noch der fehler 'falsche diphthongierung : *neut*' unterläuft), und dann werden hier durchaus ungehörig allerlei dinge aus der wortlehre, ja aus dem wörterbuch vorausgenommen. — im ganzen schätzt der verfasser das verdienst und die selbständige tätigkeit der Zürcher wol etwas zu hoch ein, und dies vorurteil hat gelegentlich auch seine auffassung im einzelnen getrübt. man vgl. zb. den artikel

[1] [was hat diesen exorbitanten preis verschuldet? es ist ein drastischer beleg für die viel beklagte willkür, mit der die preise wissenschaftlicher bücher neuerdings nicht selten bemessen werden. R.]

*quelle* (s. 57): wenn die bearbeiter das mitteldeutsche wort Luthers für 'fons' Prov. 14, 27 sinnlos durch *pyn* widergeben, so haben sie hier natürlich weder den hebräischen noch einen andern text zu rate gezogen, und wenn sie kurz darauf Prov. 25, 26 für *quelle* : *quall* einsetzen, so durfte sich B. kaum auf spätmhd. *quall* 'fons' beziehen, das ihnen gewis ebenso fremd war wie *quelle* : sie haben vielmehr den gleichen irrtum begangen wie weiter oben, aber mit einer leichten buchstabenänderung haben sie hier das mitteldeutsche *qual(l)* statt des ihnen sonst für 'tormentum' geläufigen *pyn* zugelassen. E. S.

Die bergmannssprache in der Sarepta des Johann Mathesius. von E. Göpfert. Zeitschrift für deutsche wortforschung, beiheft zum dritten band. Strafsburg, Trübner 1902, 107 ss. 8°. 3 m. — die Zeitschrift für deutsche wortforschung hat in den drei ersten jahren ihres bestehns ihre daseinsberechtigung vollauf erwiesen. wenn ich bei dieser gelegenheit einen wesentlichen mangel zur sprache bringen darf, so ist es das fehlen eines wortregisters, dessen gerade eine solche zeitschrift, die mehr nachgeschlagen als gelesen wird, für jeden band aufs dringendste bedarf. — mit dem vorliegenden heft hat das neue unternehmen, dem die beiträge offenbar überreichlich zufliefsen, begonnen, supplemente auszugeben, und der herausgeber der zeitschrift hat bei seiner — mehrfach förderlich bewiesenen — vorliebe für die 'standessprachen' dem beitrag des hrn Göpfert seine gunst gewis gern entgegengebracht. etwas übereilt freilich, wie es mir scheinen will, denn einmal gehört die Bergpostille des wackern pfarrers von Joachimsthal, gewis eine der wichtigsten quellen für die kenntnis der bergmannssprache, doch auch zu den büchern, die das Deutsche Wörterbuch von vorn herein in die erste reihe seiner wortspender gestellt hat. macht man sie zum ausgangs- und mittelpunct von zusammenstellungen über die berufssprache der bergleute, dann darf man sich dabei nicht beschränken, wie es G. tut, auf das Freiberger bergrecht, des Albinus Meifsnische Bergchronika und die bekannten lexikalischen werke, sondern man muss auch die ältern quellen des böhmischen, speciell des Iglauer bergrechts heranziehen, die uns jetzt in der vortrefflichen edition von Zycha (1900) so bequem zur hand liegen. ich weifs wol, dass das ergebnis nicht gerade besonders reich ausfällt, aber das ist kein entschuldigungsgrund für die offenkundige unkenntnis. und ebensowenig kann es entschuldigt werden, dass der bearbeiter eines solchen specialglossars einfach die ihm gerade zugänglichen ganz späten ausgaben der Sarepta von 1620 und 1679 zu grunde legt und dem arglosen benutzer sogar die abfassungszeit und das erscheinungsjahr der editio princeps vorenthält. — auf vollständigkeit der belege hat G. auch bei den seltenen wörtern nicht gehalten; so findet man für das rotwelsche *besebeln* ein weiteres zeugnis unter *Schottenpfennig*, für *Egementlein* ein solches unter *Stübner*.

gehn, wenn man in rücksicht auf die stelle, an der der name steht, und den umstand, dass der von Froumund angelegte cod. epist. ca. 1008 plötzlich abbricht, als todesjahr ca. 1008 ansetzt — unter der voraussetzung, dass die totenliste chronologisch geordnet ist. ich bin auch davon überzeugt wie der vf., möchte aber doch hervorheben, dass die sache mir nicht g a n z sicher erscheint. chronologische reihenfolge ist nur für die 3 ersten namen erweislich, die von erster hand eingetragen sind, im folgenden bietet der eintrag einiges auffallende. 1003 starb abt Eberhard. zwar trat der tod 'in peregrinatione' ein, man sollte aber doch erwarten, dass er in die liste mit aufgenommen worden wäre. im gedicht XXI (unter abt Gotahard verfasst) werden die senioren der genossenschaft *(veneranda manus senioque detrita senectus)* angeredet, aus ihrer schar aber einer noch als besonders hochbetagt hervorgehoben, v. 21 *Gotafridus calvus, candidior cignis.* in der liste steht dieser name hinter Peringer, der alte mann müste also noch ca. 12 jahre nach der abfassungszeit des gedichtes gelebt haben. auch den alten Gundroh (XXI 19) vermisst man. diese bedenken hätten m. e. doch erwähnt werden müssen.

Der vf. hat das vergnügen reichlich gekostet, die citate erst bei Seiler und dann bei Pez usw. nachschlagen zu müssen: warum mutet er dasselbe seinen lesern zu? — wann bekommen wir eine ausgabe des codex epistolaris? K. STRECKER.

Die Amberger Parcifal-fragmente und ihre Berliner und Aspersdorfer ergänzungen. herausgegeben von dr ANTON BECK. Amberg, HBöes, 1902. 50 ss. und 12 ss. autotypien. kl. fol. 5 m. — durch eine reihe von zeitungen gieng im december 1901 die nachricht, der präfect an der lehrerbildungsanstalt Amberg, dr ABeck, habe zwei bll. einer wertvollen Parzivalhs. auf der dortigen provincialbibliothek gefunden. sie waren den deckeln eines bandes eingeklebt gewesen, der zwei 1513 und 1509 gedruckte theologische werke vereinigte. weitere recherchen stellten dann fest, dass beide bll. ehedem einem schönen pergamentcodex saec. XIII mit je 37, hin und wider auch mit 36 zeilen auf den spalten angehört hatten, von welchem andere bruchstücke teils aus Hoffmanns und Pfeiffers nachlass auf der kgl. bibliothek zu Berlin ($G^f$ bei Martin), teils, dem pfarrarchiv Aspersdorf entstammend, in der bibliothek des knabenseminars Oberhollabrunn unweit von Wien ($G^w$ bei Martin) aufbewahrt werden. alle diese sieben bll. gibt die vorliegende publication autotypisch in originalgröſse wider: das ist um so dankenswerter, als wir an photographischen facsimilibus guter mhd. hss. empfindlichen mangel leiden. die wolgelungenen tafeln lassen erkennen, dass sämtliche bll., welche sich auf drei lagen verteilen (369, 6—374, 3; 676, 8—681, 4; 715, 28—720, 26 und 725, 23—745, 18), von einem einzigen schreiber herrühren. aufser dem schon von Pfeiffer (Quellenmaterial 2, 42) hervorgehobenen umstand, dass das letzte wort

längerer reimzeilen auf dem frei gebliebenen raum kürzerer bei gleichzeitiger anwendung rubricierter verweiszeichen untergebracht zu werden pflegt, beweisen dies gewisse graphische besonderheiten, so das svarabhakti-*e* vor *w* regelmäfsig in *zewivel, zewischen, zewene, zewœinzich* (gegen *zwo* 718, 20, *verzwichet* 680, 23, *gezwichet* 739, 2) und in *dewinge, dewanch* (nur 676, 20 *erdwinge)*, so *c* für die tenuis affricata *z* inlautend vor vocal stets in *herce, holce, stolce* (dagegen *vnze* 730, 5. 734, 13, *churzewile* 725, 28), *Parcifal*, anlautend immer in *cit*, vereinzelt (677, 12. 731, 7) in *ce*, so das doppelte *s* in den flectierten formen von *ors* (679, 11. 24. 680, 21. 739, 21), namentlich aber der brauch, die zweiten zeilen der reimpare fast durchweg mit strichpunct zu schliefsen, während am ende der ersten ein punct steht. auch die provenienz der fragmente wird s. 7—14 scharfsinnig erörtert, und zwar von dem verleger des buches. wider seinen schluss, dass um das j. 1515, als es gerade galt, viele bücher zu binden, die hs. in dem oberpfälzischen cistercienserkloster Walderbach zerschnitten worden sei, lässt sich bei sorgsamer abwägung aller in betracht kommenden momente schwerlich ein begründeter einwand erheben. dass die tafeln von einer litteralen umschrift der bruchstücke begleitet werden, kann man nur billigen: denn manche buchstabenspuren vermag in dem original das auge noch wahrzunehmen, welche sich in der reproduction ihm entziehen. ich will nicht tadeln, dass übergeschriebene buchstaben oder worte dem text einverleibt und dass abbreviaturen aufgelöst sind, obwol es dann inconsequent war, das *ē* = *em* oder *en* der beiden Amberger bll. beizubehalten; ich will auch nicht beanstanden, dass *æ* durch *ae* widergegeben und zwischen *v* und *u* nicht immer geschieden wurde. aber die correctheit der umschrift leidet unter zahlreichen druck- und lesefehlern. abgesehen von einigen zweifelhaften stellen, deren entzifferung die facsimilia nicht gestatten (zb. 370, 2. 373, 15. 24. 743, 18), muss es heifsen: 369, 23 *schemlichen*, 30 *hercenlichem*, 370, 9 *Wvil, schœlden*, 10 *Vntri[illegible]*, *lœlden*, 17 *cit*, 372, 5 *scvlt*, 15 *bvrcgraven*, 21 *lvcel*, 25 *Sach[illegible]*, 373, 12 *ieslichen*, 676, 16 *vnd*, 25 steht *k'zogogīne, riët*, 27 *[illegible]der*, 677, 8 *Des*, 9 *Bitte*, 678, 16 *hère*, 679, 9 *zymiëre*, 11 *[illegible]*, 23 *Mvnsaluatsche*, 680, 6 *chlagte*, 29 *begvndens*, 716, 12 *[illegible]*, 717, 12 *wite*, 29 *Ez*, 718, 9 *gesnvrre*, 719, 10 *Des*, 17 *[illegible]*, 19 *Waz*, 25 *Moht*, 725, 26 *liehten*, 726, 4 *vůrden*, 17 *[illegible]*, 20 *iht*, 728, 5 *vůrde*, 15 *als, svnne*, 27 *Clinshors*, 28 *[illegible]*, 730, 3 *wart*, 9 *fvrste*, 23 *die*, 26 *lieht gemal*, 731, 3 *[illegible]*, 29 *gein*, 732, 2 *die*, 23 *ovgen*, 733, 3 *die*, 18 *enthafter*, 25 *[illegible]tich*, 30 *begvnde ez*, 734, 6 *mvnde*, 20 *ditze*, 26 *zagheit*, 735, 6 *grozzem*, 22 *zeswdchem*, 24 *ze Agmentin*, 736, 20 *gehiure*, 7[illegible], 27 *scvl*, 742, 3 *kvnegīne*, 744, 10 *starche*, 22 *Zevrteil*, 26 *[illegible]scheliche*, 28 *hœidenischem*. auch an den ergänzungen verblichener oder abgeschnittener buchstaben und worte muss ich mehrere

aussetzen. zunächst sind vielfach buchstaben durch cursiven druck als ergänzt bezeichnet, welche sich in den autotypien deutlich wahrnehmen lassen : 740, 2 zb. unterligt das *ch* von *chlagen* keinem zweifel. ferner fehlen gelegentlich notwendige complemente : so war 726, 30 *sinnen* statt *sinn* zu schreiben. auf die raumverhältnisse wird mitunter nicht genügende rücksicht genommen : das gilt für 372, 22, wo *Lyb* zu *Lybaut,* nicht zu *Lybbaut* ergänzt werden sollte, sowie für 729, 6, wo, zugleich sinnwidrig, *Swaz prv̊ue* statt *Sw*ˢ *daz prv̊ue* steht. endlich widersprechen des herausgebers ergänzungen, weil aus Lachmanns text mechanisch herübergenommen, öfters den graphischen usancen der fragmente : formen wie *vermitn : sitn* 727, 5 f, *komn : vernomn* 727, 25 f sind in diesen unerhört, 718, 16. 742, 15 durfte nicht *wunsche*, *wunschen*, sondern muste durchgehndem brauche gemäfs *vůnsche, vůnschen* gesetzt werden, 676, 20 war *selhe*, nicht *solhe* (vgl. 726, 18. 730, 12. 732, 7. 27. 736, 18. 740, 4. 742, 7. 745, 11) einzuführen. mich stört auch die, nicht selten obendrein fehlerhafte beigabe der Lachmannschen interpunction : denn sie passt manches mal nicht zu dem andersartigen wortlaut der bruchstücke (vgl. 372, 2—4. 735, 15. 738, 24). wahrscheinlich entsprang sie dem wunsch, ein gröfseres publicum für den neuen fund zu gewinnen, einem wunsch, der noch andere sachlich unnötige zutaten des herausgebers veranlasste. nämlich einerseits den aus abgeleiteten quellen geschöpften auszug des gedichtes s. 15—29, der nicht immer correct ausfiel (vgl. s. 15, 17, Ginover habe dem jungen Parzival zugelächelt und sei dafür von Keye gestraft worden), anderseits erläuterungen unterschiedlicher mhd. worte, wie *verjehen*, *geruochen*, *fier*, auch diese nicht immer richtig (vgl. 369, 14 *wirs* 'schlecht', 735, 26 *worihten* 'würgten'). sie sind verstreut in dem unter der umschrift mitgeteilten variantenapparat, welcher, weil dr Beck ua. geglaubt zu haben scheint, Lachmanns längezeichen stünden in den hss., überflüssig breit geraten ist; es hätte genügt, die laa. zu sammeln, welche die zugehörigkeit der bruchstücke zur classe G erhärten.

Doch derlei mängel wird man einem nichtfachmann um so lieber nachzusehen geneigt sein, als ihm und seinem opferwilligen verleger die wissenschaft für die vortreffliche reproduction der sieben Parzivalbll. aufrichtigen dank schuldet. STEINMEYER.

Die dichterische persönlichkeit Neidharts von Reuenthal. von C. PFEIFFER. Paderborn, FSchöningh. IV u. 98 ss. 1,50 m. — der verfasser lehnt mit den ersten zeilen des werkes eine wissenschaftliche absicht ab; er will dem allgemein gebildeten publicum den merkwürdigen dichter näher bringen. doch trägt er immerhin (s. 9. 11. 13. 26) eigene interpretationen vor. den eigentlichen inhalt bildet ein brauchbarer bericht über N.s leben, lyrik, charakter; wogegen die betrachtungen über seine bildung (s. 14), über seine moralische haltung (s. 17), die vögel in seinen

liedern (s. 44) und andere einzelbemerkungen den dichter zu isoliert nehmen. gut sind einige worte über die naturschilderung der unechten Neidharte (s. 40). Richard M. Meyer.

Das verhältnis von Strickers Karl zum Rolandslied des pfaffen Konrad mit berücksichtigung der Chanson de Roland. von J. J. Ammann. Wien und Leipzig. comm. von APichlers witwe u. sohn. o. j. II und 382 ss. 4⁰. — die grundlage der ganzen vergleichung wird im letzten abschnitte des ersten teils, 'verszeilen in Strickers Karl, die auf eine andere quelle als das Rolandslied zurückzuführen sind', ss. 127—283, zu schaffen versucht. mit unsicherem erfolge, wie mir scheinen will. A. nimmt an, der Stricker habe neben dem Rolandslied noch eine zweite quelle benutzt, ein 'leben Karls', welches selbst wider das Rolandslied in verkürzter gestalt enthalten habe. ich halte diese annahme nicht für richtig: ich glaube vielmehr, dass der Stricker nur eine quelle vor sich gehabt hat, die nicht das Rolandslied des pfaffen Konrad war, sondern vielmehr eine bearbeitung desselben, die um 1165 kurz nach der heiligsprechung Karls verfasst war; denn nur so kann ich mir die m. e. aus der quelle mechanisch übernommene zeile Karl 102 erklären. diese quelle war mit der des Karlmeinet verwant und alles, was Karl und Karlmeinet gemeinsam haben, geht auf diese quelle zurück. die Weihenstephaner chronik, als vom Stricker abhängig, bleibt für dieses problem besser aufser frage. diese umarbeitung von 1165 machte nicht nur zusätze, sondern änderte auch aus formellen gründen (zb. einen reim *hielt : riet* in *hielt : wielt* uam.), allerdings nicht consequent, wie es eben umarbeitungen der älteren zeit zu tun pflegen.

Stell ich sonach die grundlage der ganzen untersuchung in frage, so möcht ich deshalb den wert der mühevollen, durch 16 jahre fortgeführten arbeit in keiner weise heruntersetzen. wer sich mit den einschlägigen fragen beschäftigt, wird die vor allem im ersten gröfseren teil des werkes niedergelegte aufopferungsvolle und peinlich genaue vergleichung zu rate ziehen müssen. der zweite teil, 'Sprachliche veränderungen in dem verhältnisse des Karl zum Rolandslied', ist schwächer, obwol auch hier manches interessante begegnet : ich mache vor allem auf den abschnitt 'Veränderungen in den vorsilben der verba' (ss. 338 ff), wie auf den der syntax gewidmeten aufmerksam.

Baden bWien (Bern), 28 7 02. S. Singer.

Nederlandsche Volksboeken opnieuw uitgegeven vanwege de Maatschappij der nederlandsche letterkunde te Leiden. I Den droeffliken strijt van Roncevale etc. naar den Antwerpschen druk van Willem Vosterman uit het begin der xvi[de] eeuw uitgegeven door dr G. J. Boekenoogen. met drie afbeeldingen. Leiden, voorh. EJBrill, 1902. 90 ss. breit octav. 0,90 fl. — die sammlung von neudrucken, die durch dies bändchen eröffnet wird, empfiehlt sich durch das angenehme, wol der mehrzahl der alten originale ent-

sprechende format (das wir in der regel als kleinquart bezeichnen) und durch die vortreffliche ausstattung in papier und druck, der gegenüber der preis mäfsig genannt werden kann. — das erste heft bringt nach einem frühen drucke, der te Winkel und Kalff noch unbekannt war, das roh gearbeitete volksbuch von der Roncevalschlacht und in ihm zwischen 1200 und 1300 verse einer redaction des mnl. gedichtes, von dem anderwärts in fragmenten auch nur ca. 1000 verse erhalten sind. der herausgeber stellt fest, dass dem Vostermanschen druck A (von ca. 1530) ein älterer vorauslag und auf diesen der abermals verlorene druck von 1552 (aus welchem jahre die kirchliche approbation stammt) mit seinem bis vor kurzem allein bekannten abkömmling von 1576 (B, Antwerpen, Jan van Ghelen) selbständig zurückgeht. er hat aus B ein paar sichere verbesserungen entnommen, im übrigen aber zurückhaltung geübt, da das volksbuch den stempel liederlicher mache trägt und die gefahr, den autor selbst zu verbessern, hier sehr nahe lag. — der prospect der verlagsbuchhandlung verspricht eine menge interessanter sachen : wir werden uns freuen, bald weitere hefte zur anzeige bringen zu können. E. S.

Der bauer in der deutschen litteratur des 16 jh.s dissertation von Heinrich Möller. Berlin 1902. 76 ss. 8°. — M. behandelt seinen stoff in folgender gruppierung : i Vorherschen der satire, ii Bauernfreundliche tendenzen, iii Anfänge der charakteristik, iv Satire im drama des ausgehnden 16 jh.s. in diesen ungleichartigen fächern ist eine fülle von material niedergelegt, vieles mit angefügter charakterisierung; ich kann von dem meinen kaum einiges hinzutun. über die bilderbogengedichte und ihre beziehungen zur übrigen litteratur hätte wol gehandelt werden können (vgl. zb. HSachs zwanzigstes fastnachtspiel mit dem nasentanzblatt in Könnekes Bilderatlas, das zehnte mit den bildern von der rockenstube im Archiv für Litt.-Gesch. 12). zu s. 8 : dass die fastnachtspiele auf Süddeutschland beschränkt erscheinen, ist ungnade der überlieferung : vgl. zb. die titel lübischer spiele im Nd. jahrbuch 1880, 1 ff. zu s. 30 ff : Schottenius, Ludus Martius, ed. ESchröder, Marburg 1902. zu s. 61 : bei der zweiten dramatischen behandlung der ungleichen kinder Evä hat HSachsen doch Erasmus Alberus vorgelegen? zu s. 68 : ein paar niederdeutsche bauernscenen aus Dänemark : Nd. jahrbuch 1877, 91 ff. aber zu M.s art litterarhistorischer betrachtnng möcht ich einiges sagen.

Durchaus verkehrt scheint mir sein urteil über die abhängigkeit der litteratur von den socialen verhältnissen der mitlebenden welt, und es ist bezeichnend, dass er an die spitze seiner arbeit als zeitgemälde eine humanistische schilderung stellt, die den bauernstand in ganz taciteischer art wie die heidnischen Germanenstämme behandelt, ohne dass ein wort von dem werte solcher quelle gesagt würde. auf den dichter und auf das publicum haben die socialen verhältnisse einfluss, die dichtung ist in hohem grade

unabhängig von ihnen. sie liebt zu ihren reinsten schöpfungen eine gewisse ferne in ort und zeit, und wie das epos von je in der vorwelt wurzelte, so bedürfen wir im musikdrama geradezu einer erklärenden entlegenheit. sociale verhältnisse können doch sowol litteraturerzeugnisse, die ihnen gemäfse sind, wie hörer und leser dafür erst allmählich schaffen, und die alten litterarischen typen werden oft merkwürdig lange weitergegeben, ehe ein dichter unter neuen lebensbedingungen neue formt. politische schriften über, für und wider den bauernstand — besonders während der revolution — schliefs ich von der eigentlichen litteratur aus.

Von Neidharts versen zu den fastnachtspielen des Hans Sachs und weiter zu den dialektscenen bei herzog Heinrich Julius führt eine kaum unterbrochene reihe von werken und namen : wir sehen die roheit steigen, sinken und steigen : daraus ergibt sich manches zur charakteristik litterarischer zustände, aber wenig zur geschichte des bauernstandes : was wäre daraus zu schliefsen, dass der bauer im höfischen epos fehlt? was daraus, dass im 17 jh. der adliche das schäferlich-bäurische costüm trägt, bevor in der dichtung schäfer und bauer getrennt werden? nicht einmal zu ihrer entstehungszeit brauchen solche typen in der würklichkeit vorhanden zu sein, und je lebenskräftiger ein typus, um so schneller wird er sich von ihr entfernen : er zieht vielerlei vorhandene und entstehnde dichtungsstoffe an sich, es widerholt sich im kleinen, was an der heldensage und am mythos geschah und geschieht. erst wenn die entstehnde carricatur einen schriftsteller stutzig macht, wenn zb. VSchumann im Nachtbüchlein bei zwei geschichten hinzufügt, solche bauern gebe es in wahrheit nicht: da erst ist eine quelle für die erkenntnis socialer verhältnisse. und auch dann noch darf man nicht vergessen, dass solche stoffe wandern : manche schildbürgergeschichten sind zuerst von bauern erzählt (M. s. 17).

Der Neidhartsche typus ist in der entwicklung der herschende geblieben. (leider spart die darstellung den zugehörigen bauern der mundartlichen zwischenacter auf den 4 abschnitt.) davor tritt auch der autochthone Markolf-Eulenspiegel zurück. neben diese beiden durfte aber nicht ohne accurate quellenscheidung der bauer der schwanksammlungen treten, in denen stoffe so ganz verschiedener art und herkunft vereint sind. ebensowenig ist der bauer des volksliedes etwas einheitliches : manche dieser gestalten haben verwantschaft mit Neidhartschen, andere weisen auf noch weiter zurückliegende gemeinsamkeit der herkunft hin, zb. der stutzer. und dann wäre einmal zu fragen gewesen : was haben die bauern hiervon selbst gedichtet?

Aber das fehlerhafte der gruppierung zeigt sich noch mehr in der ansetzung des zweiten abschnittes : erst mit der reformation soll sich eine bauernfreundliche tendenz an stelle der satirischen 'bahn brechen'. erstens glaub ich, dass die satirische tendenz sehr

überschätzt ist: sie mag bei den moraldichtern wie Brant und Murner vorhanden sein, bei den bauern des fastnachtspiels ist die satire Neidharts so gut vergessen, wie Menanders absichten bei den lenones der römischen comödie: sie haben die tendenz lustig zu machen. und zweitens muss M. selbst zugeben, dass schon Frauenlob, Regenbogen, der Teichner den bauernstand in schutz genommen haben; und Eulenspiegel? das ist ein gefährlicher entwicklungsschematismus.

Aber freilich, reformation und bauernkrieg sind geeignet, neue typen zu erwecken: der verständige bauer wird ausgebildet, der politische und religiöse fragen im dialog erörtert, bis er zum gelehrten theologen ausartet. in diesen schriften ist allerdings tendenz. aber schliefsen denn tendenz und charakteristik einander aus? das scheint M. zu meinen. was berechtigt uns, hier die anfänge der charakteristik anzusetzen? man wird zugeben, dass sie bei Manuel und den Schweizern verfeinert ist: aber darf man dem ersten erfinder und dichter des bäuerlichen gecken, wie er im meier Helmbrecht, bei Neidhart und im volksliede begegnet, 'bausch- und bogencharakteristik' vorwerfen? das ist die vielgepredigte entwicklung eines volkes zur individualität: aufgabe ist nur den punct zu finden, wo man das individuum zuerst entdeckt hat — nein, das individuelle steht am anfang und an jeder wendung des dichterischen entwicklungsganges, eben da, wo neue typen geschaffen werden.

Und hört etwa nachher die herschaft der typen auf? bei Hans Sachs finden sie sich alle zusammen, einen neuen hat er nicht gefunden, aber die alten schillern merkwürdig durcheinander, eigenes erscheint wie aufgepfropft; und so ists bei mäfsigen dichtern immer geblieben.

Schade, dass M. die einfache anordnung verlassen hat, die Bolte (Der bauer im deutschen liede s. 178 ff) dem stoffe gegeben.

Charlottenburg, 5. 10. 1902. GEORG BAESECKE.

Die moderne Selbstbiographie als historische Quelle. eine untersuchung von HANS GLAGAU. Marburg, Elwert, 1903. 168 ss. 2 m. — die für den litterarhistoriker so bedeutungsvolle frage nach dem geschichtlichen wert der selbstbiographie wird hier aus seinen eigenen studienerfahrungen heraus von einem historiker angegriffen. wie es scheint, war an mme. Rolands autobiographie dem vf. die romanhafte färbung neuerer selbstbiographien besonders deutlich entgegen getreten, und so hat er denn eine lehrreiche kritik dieses werks zu einer allgemeinen betrachtung über die gattung erweitert.

Es ist bei einer solchen arbeit nur natürlich, dass der gesichtspunct, aus dem sie geschrieben ist, ein gefährliches übergewicht erhält. G. spricht selbst in treffender weise von dem einfluss, den auf mme. Rolands darstellung der tatsachen ihre 'stimmung' ausübte, die auffassung, die sie von sich selber hegte (s. 157 vgl.

166). ähnlich ist es ihm selbst gegangen. der wichtige gesichtspunct des romanhaften in der neueren selbstbiographie hat seine darstellung der tatsachen in weitgehnder weise beeinflusst. vor allem hat er ihm zu liebe die eigenart der modernen vertreter der gattung entschieden überschätzt. gewis ist Rousseau der schöpfer der neueren selbstbiographie, grade wie er der schöpfer des modernen romans ist: in beiden fällen hat er aus seinem künstlerischen genie heraus zu einem kunstwerk gestaltet, was als skizze längst vorhanden war. G. fasst die 'Confessions' als den ersten versuch auf, die entwicklung der seele statt der äufsern erlebnisse zu schildern (s. 12), er muss dann aber doch (s. 22) selbst zugeben, dass der kirchenvater 'über die wichtigsten ereignisse seiner vergangenheit eilig hinwegeilt'! in der tat liegen die beiden confessionsbücher sicherlich nicht so weit auseinander, wie vf. es auf grund der unleugbaren verschiedenheit der charaktere (s. 23) behauptet. auch Augustin will die geschichte einer seele schreiben, auch ihm sind die erlebnisse nur mittel zum zweck. und näher an Rousseau sind wir nun vollends ganz in der psychologischen autobiographik. G. citiert (s. 14) den ursprünglichen titel von Rousseaus werk: 'Mon portrait'. leider hat er den wichtigen wink nicht beachtet, der hierin ligt! das 'portrait' ist schon im 17 jh. eine vollkommen ausgebildete gattung; fast sportmäfsig geht die vornehme gesellschaft darauf aus, in bestimmten festen linien das bild der eigenen seele aufzuzeichnen. Rousseaus buch ist, um es kurz zu sagen, nichts als ein in bewegung gesetztes 'portrait'.

Gewis hat nun an der art, wie es in bewegung gesetzt wird, der zeitgenössische roman seinen guten anteil. nur eben — hat nicht auf alle biographik aller zeiten das vorbild des jeweils herschenden romantypus eingewürkt? besteht hier zwischen biographie und autobiographie würklich ein wesentlicher unterschied? sind Vasari und Cellini in ihren darstellungen nicht so eng verwant wie Jung-Stillings jugendgeschichte mit den älteren Lavaterbiographien? — wenn der vf. das reichhaltige werk Dessoirs über die geschichte der neuern psychologie zu rate gezogen hätte, würde er erkannt haben, durch wie vielerlei regungen der neue analytische geist sich gleichzeitig in der theoretischen seelenlehre, in der geschichtsschreibung und den bekenntnissen offenbart und wie Rousseaus meisterwerk in dieser hinsicht so wenig als in andern isoliert dasteht.

Indes ist dies für die praktische kritik ja eine unwichtige nebenfrage: woher das romanhafte element stammt (s. 151 f). es mag von Rousseau herstammen oder von der doch wol allen bedeutenden menschen mit mme. Roland gemeinsamen neigung, gewisse psychologische grundzüge durch das ganze lebensbild festzuhalten — wofür übrigens G. mit recht (s. 158 vgl. 163) eine grofse innere wahrscheinlichkeit sprechen lässt. praktisch wich-

tiger ist die eben schon angeführte frage, ob durch das einzugestehnde romanhafte element die autobiographie von andern geschichtlichen darstellungen wesentlich unterschieden sei?

Eine sachliche quellenkritik, die erklärt statt zu verdammen, fordert der vf. (s. 91) mit recht für die autobiographie; wer aber wird die nicht auch für eine biographie oder irgend eine geschichtsdarstellung fordern? in der darstellung zb., die G. von mme. Rolands liebesroman gibt, hat offenbar vorgefasste meinung mitgewirkt; ich wenigstens vermag sowenig wie andere beurteiler in ihren briefen an Roland 'glühende leidenschaft' (s. 116) zu finden, die sich denn auch schwerlich mit ihrer 'vorausschauenden klugheit' (s. 127) vertrüge. noch stärker scheint die herschende stimmung den kritiker zu beherschen, wenn er die 'Bekenntnisse einer schönen seele' (s. 57) für ein rein Goethisches werk erklären möchte! mit andern worten: eine autobiographie, modern oder nicht, bedarf wie jedes buch, das sich als historisch ausgibt (vgl. s. 167), der untersuchung auf seine speciellen fehlerquellen. was nun aber G. glücklich hervorhebt, ist dies: dass für die selbstbiographie eine gewisse neigung, den helden nach dem muster der herschenden romantypen zu stilisieren, als eine hauptsächliche fehlerquelle gelten muss. bei jeder befremdenden handlung oder erscheinung ist nachzuprüfen, ob sie nicht in dieser form des 'heroencultus' ihre ursache haben könnte. bei jedem allzu würksamen 'actschluss' ist die romantechnik der zeit zu vergleichen. freilich aber werden wir auch uns selbst vor der fehlerquelle zu hüten haben, die darin ligt, dass wir alles 'romanhafte' für erfindung oder stilisierende selbsttäuschung halten; denn schliefslich hat doch eben das typische romanerlebnis seinen reellen hintergrund in den tatsachen und den stimmungen der zeit!

Berlin, 28. 1. 1903. RICHARD M. MEYER.

Allemannische gedichte von Johann Peter Hebel. auf grundlage der heimatsmundart des dichters für schule und haus herausgegeben von OTTO HEILIG. Heidelberg 1902. Carl Winters verlagsbuchhandlung. xv und 137 ss. 8⁰. 2 m. — ob der mit gesperrten lettern auf dem titelblatt angegebene zweck erreicht werden kann, entzieht sich meiner beurteilung. einen zweiten zweck, 'eine lücke in der erforschung unseres grösten badischen dialectdichters auszufüllen', also einen nicht pädagogischen sondern rein wissenschaftlichen, gibt das vorwort an. mir will es scheinen, als wären die beiden zwecke einander etwas in die quere gekommen. für den ersten mag es vorteilhaft sein, dass auf allerhand feinheiten der transscription (wie zb. die unterscheidung der offenen und geschlossenen *i*, *u*, *ü*, die Hebel in seinen reimen genau auseinanderhält) verzichtet wurde; für den zweiten wäre keine feinheit fein genug gewesen. es ist zu hoffen, dass die in aussicht gestellte lautlehre der mundart Hebels auch diesen anforderungen gerecht wird und manche frage beantwortet,

die jedem wissenschaftlichen leser kommen müssen: zb. was das für neutrale laute *b, d, g* sind, von denen s. xv am ende gesprochen wird? warum denn Hebel bei worten, in denen ihm die nhd. orthographie keine handhabe bot (wie *briegge, meiddeli*) geminata schreibt, wenn er würklich nur einfache lenis sprach? in der hauptsache, die Heilig beweisen will, dass nämlich Hebel den Hausener dialect so rein, als er eben konnte, geschrieben habe und nicht, wie Socin meinte, 'mit feinem sprachlichen sinne an lauten, formen und sprachschatz das auswähle, was allen, die die allemannische mundart sprechen, gemeinsam sei', — in dieser hauptsache steh ich vollständig auf Heiligs seite. mir scheint das schon aus einem brief an Hitzig vom 4 weinmonat 1804 hervorzugehn, in dem er von Voss erzählt (JPHebel. Festgabe zu seinem 100 geburtstage hrsg. von FBecker. s. 169): 'Er rieth mir mehr Sorgfalt auf den Hexameter zu wenden, und da, wo ich selber, erzählend oder belehrend spreche nicht beym gemeinen Dialekt zu bleiben, sondern ihn durch das Studium und die Vergleichung der alten allem. Schriftsteller zu veredeln, und zu seiner Ursprünglichkeit zurückzuführen. Das nämliche hat er in seinen plattdeutschen Idyllen gethan. Es ist ein idealisches plattdeutsch. Jeder Plattdeutsche verstehts und erkennts als gediegenes plattdeutsch, aber der Meklenburger meint, es sey hollsteinische Mundart und umgekehrt, und so alle. Soll ich ihm folgen?'

Baden b. Wien (Bern), 26 7 02. S. Singer.

---

## Briefe Jacob Grimms an August Wilhelm Schlegel.

aus der in der kgl. öff. bibliothek zu Dresden aufbewahrten correspondenz Schlegels (bd IX) mitgeteilt von Ludwig Schmidt.

1 (*nr* 67; 1 *bl.* 4°).

Ew. Hochwohlgeboren

habe ich schon längst für die gütige Zusendung zweier Hefte der Indischen Bibliothek danken wollen. Es war meine Absicht, Ihnen zu den manigfalten und anziehenden darin enthaltenen Erörterungen ein Paar Bemerkungen und Einfälle mitzutheilen. Ich bin durch die betrübteste Abhaltung daran gehindert worden, durch lang anhaltende peinliche Krankheit und den Todesfall geliebter Verwandten. Noch in diesem Augenblick befinde ich mich in zu unruhiger Stimmung und durch aufgeschobne Geschäfte zu zerstreut, als dafs ich einige mehr linguistische Ausführungen, die ich Ihrer Beurtheilung vorzulegen dachte, ordentlich niederschreiben könnte. Ich erlaube mir es vielleicht in Zukunft und bitte um Nachsicht für die beifolgenden Aufsätze über *Saxnôt* und das bairische Armenien; zu anderer Zeit wären sie wohl befser gerathen.

Der Beifall, den Sie meinen grammatischen Arbeiten ertheilen, freut und ermuntert mich aufserordentlich. Vieles mufs bei

meiner Art, die deutsche Sprache zu behandeln, unbefriedigend und ungelöst bleiben, Verstöfse und Irrthümer sind der Natur der Sache nach mitunter hier noch gar nicht zu vermeiden. Doch meine ich, eine zu grofse Ausdehnung des Plans und der Gewinn eines höheren, weiteren Standpuncts würde den Verlust oder doch die Beeinträchtigung mancher Besonderheit nach sich gezogen haben, auf deren Untersuchung es jetzt vor allem ankam. Je weiter ich fortarbeite, fühle ich, desto schwerer wird mir das Werk, eben weil ich allgemeinere Grundsätze gewonnen habe, die auf mich eindringen und mich in der Erforschung des einzelnen stören. Mein zweiter Theil sieht wohl im Ganzen zu lexicalisch aus? auch ist er allerdings noch unreifer, als die zweite Aufl. des ersten, die ich übrigens auch noch nicht für eine reife Frucht ausgebe.

Ich bin mit Verehrung Ew. Hochwohlgeb. gehorsamer Diener
Cassel 23. Dec. 1826. Jac. Grimm.

Darf ich bitten, Welckern zu grüfsen und ihm zu melden, dafs wir hintereinander erst meine Schwester Agnes und hernach mein Päthchen verloren haben.

2 (*nr* 68; 2 *bll.* 4°).

Hochverehrter Herr,

Ihr gütiges Schreiben hat in mir die angenehmsten Hofnungen erweckt. Der versprochene Besuch bei der Durchreise nach Berlin künftige Ostern wird uns aufserordentlich erfreuen. Die Aussicht, nächsten Sommer einige Wochen in Bonn zuzubringen und Ihres belehrenden Umgangs zu geniefsen, will ich mir noch nicht abschneiden, obgleich ich vielen Schwierigkeiten entgegen sehe. Meine hiesigen Verhältnisse hindern längeren Urlaub und ich werde um diese Zeit auch wieder wöchentlich Bogen zu schreiben und zu corrigieren haben. Bekomme ich den Herbst nicht mehr freie Hand, so müste die ganze Freude bis auf das folgende Jahr verspart werden. Wenn ich alsdann auch die gütig angebotne Wohnung nicht annehmen dürfte, da ich es schon früher Welckern versprochen habe, bei ihm einzukehren, so würde ich Ihnen doch sicher genug zur Last fallen.

Die Aufsätze und Abhandlungen, welche Sie dem Publicum in Bezug auf meine Grammatik mitzutheilen denken, erwarte ich mit Verlangen. Da Sie mit grofsem Erfolg über diesen Gegenstand öffentlich lesen, so kann es nicht fehlen, dafs manche Gedanken, die ich mir auf meiner einsame Stube mache, von Ihnen bedeutender ausgebildet, berichtiget und beleuchtet werden. Es wird aber auch im Einzelnen von allen Enden her an mich zu kommen sein. Freien, von der Last des Förmlichen ungedrückten Sinn, den Sie mir, wie ich mit grofsem Vergnügen sehe, zugestehen, hab ich mir wirklich jederzeit zu erhalten gewust, ich fühle mich daher fähig die heilsamen Rathschläge anderer so

willig anzunehmen, als ich meine selbsterkannten Fehler verwerfe.

Es soll mir sehr lieb sein, wenn auch Bopp meine Arbeit beurtheilen will. Ich achte seine Gelehrsamkeit und seinen Scharfsinn hoch. Uebrigens gestehe ich, dafs die neue Berliner Lit. Zeitung in den bis jetzt erschienenen Nummern noch nicht gewaltig imponiert. Diesen Critiken mangelt es an dem eindringenden Gehalt und der Anmuth, welche Lessing, und ich setze ohne Schmeichelei hinzu, Sie, über jeden Gegenstand, wovon die Rede war, zu verbreiten wusten. Hegels eigner Stil scheint mir sogar ungefällig, mitunter burschikos; und so wenig ich den Geist und die Kraft dieses Mannes verkenne, seine Philosophie hat doch das eigne, dafs sie mehr gefefselte Nachfolger hervorbringt, als irgend eine und dafs sie, was damit zusammenhängt, eben durch solche zu vorlaut in andere Fächer überschlägt, die der abstracten Betrachtung nicht so schnell unterworfen sind, z. B. in Philologie, Geschichte, Jurisprudenz. Damit will ich nicht behaupten, dass in die neue Lit. Zeitung nicht auch andere Organe als Hegelsche Eingang finden. Worauf Gewicht gelegt wurde, das namentliche Unterschreiben der Recensenten, das Vorherprüfen der eingehenden Critiken, dünkt mich etwas unwesentliches, wo nicht gar pedantisch. Ich glaube, dafs sich für die Anonymität weit mehr sagen lässt, versteht sich im Durchschnitt; und ich würde keinem Recensenten ein Wörtchen übel nehmen.

Die unbedeutenden Mittheilungen über *Saxnote* und *Armenien*, hatte ich mir eingebildet, würden nicht einmahl verdienen, in die Indische Bibl. aufgenommen zu werden. Sie sollten Ihnen blofs eröffnen, wie ich mir beide Gegenstände vorstellte. Hinterher habe ich in der *chronol. reg. Angl.* bei Langhorn wirklich einen *Saxonéta*, als Wodens Sohn gefunden und *Alvredus Bevertacensis* (*annales ed. Hearne. Oxonii* 1716. p. 84) nennt ihn *Seaxeca*, das ohne Zweifel in *Seaxnêta* zu berichtigen ist. Hierdurch wird meine Ansicht gerechtfertigt. Bei der Anwendung von *Armenien* auf *Baiern* mufs wohl der Name *Noricum, Noreia* (*annal. bertin. ad a.* 839) mit angeschlagen werden, von dem man auf *norman, orman* übergieng, als man aber einmahl *ormenia, armenia* hatte, noch leichter auf den Berg *Ararat* und die Arche Noah[1].

Ich bitte die Einlage abgeben zu lassen und beharre ....

Cassel 16. Febr. 1827. Jac. Grimm.

3 (*nr* 69; 1 *bl.* 4°).

Hochverehrter Freund,

es liegt mir daran zu erfahren, was Sie mir wahrscheinlich ganz bestimmt sagen können, ob der zu Paris wohnende russische etatsrath von Merian die rechtfertigung der Synglosse (Carlsruhe 1828) verfasst hat? d. h. ob er, wenn Ihnen diese Flugschrift

[1] *vgl. dazu Indische bibliothek* I 235. 256. *Grimm Mythologie* I. 169.

nicht zu händen gekommen sein sollte, urheber der pariser *theses* ist, welchen Sie in der ind. bibliothek opponiert hatten? Ich meine von Humboldt voriges frühjahr so gehört zu haben. Merian ist auch hauptherausgeber des wiener *tripartitums*, über welches ich unglücklicherweise in den gött. anzeigen bei beurtheilung der mir zugesandten synglosse absprach[1], und daraus erkläre ich mir die gewaltige grobheit der antwort, deren ton dafür gesorgt hat, dass ich nichts erwidern werde. Den vorwurf, dafs ich Ihren brief zur grundlage meiner ansichten in der recension gemacht hätte, betrachte ich als sehr ehrenvoll für mich; als ich sie niederschrieb, war mir Ihr zwar gelesner und gerühmter aufsatz nicht zur hand und ich muste schon bei dessen lesung lebhafte freude empfinden, dafs meine wohl noch sehr unreifen und unbedeutenden vorstellungen, die aber ganz aufrichtig aus meinen engeren studien erwachsen waren, Ihren ideen über allgemeine sprachwissenschaft in hauptpuncten begegneten.

Ich darf nicht verschweigen, welche empfindungen die art und weise in mir rege gemacht hat, womit Sie meiner in der neuen ausgabe Ihrer critischen schriften erwähnen. Als ich mir im jahr 1804 zu Marburg aus einem geliehnen exemplar des *Athenäums* Ihr gespräch über Klopstock[2] vollständig abschrieb, weil ich kein geld hatte das buch zu kaufen, war ich ferne davon zu ahnen, dass bei einer neuen auflage des gesprächs von mir die rede sein könnte.[3] Sie haben freilich zu viel gesagt; aber ich sage nicht zu viel, wenn ich versichere, dass Ihre und Tiecks schriften in jenen empfänglichen jugendjahren unauslöschlichen eindruck auf mich gemacht haben, mit welchem auch meine neigung zu altdeutscher sprache und poesie grofsgezogen worden ist.

Auch Ihrer neulichen schrift über protestantismus und catholicismus[4] falle ich von herzen bei.

Seit einem jahr habe ich in der grammatik wenig gethan, doch noch vor ablauf des jetzigen mufs mein dritter theil begonnen werden. Vom verwichnem december an leide ich fortwährend an der brust, und fühle mich immer noch nicht hergestellt; ich habe kaum die ausarbeitung und den druck der deutschen rechtsalterthümer vollenden können, die zu Michaelis in einem starken bande erscheinen werden.

Unter diesen umständen wäre mir diesen sommer und herbst wieder der weg nach Bonn verschlagen, wenn auch nicht andere gründe dazu kämen, die einem hier angestellten jetzt dorthin zu reisen verbieten.

Cassel, 14. jun. 1828.

Stets der Ihrige Jacob Grimm.

(*mit Schlegels bemerkung:* Beantwortet d. 9. Juli.)

[1] *Kleine schriften* v 23—26. [2] *Die sprachen. ein gespräch über Klopstocks grammatische gespräche. Athenäum* I 1 *s.* 1 *ff* (*Berlin* 1798).

[3] *vgl. Schlegels Kritische schriften* I (*Berlin* 1828) *s.* 250.

[4] *Berichtigung einiger misdeutungen*, 1828.

4 (*nr* 70; 2 *bll.* 4°)[1].

Göttingen 23. oct. 1832.

Ich warte nicht erst die ankunft des mir gütigst versprochenen buches ab, um sowohl dafür, als auch für die dem neusten theil meiner grammatik geschenkte aufmerksamkeit meinen gröfsten dank zu erstatten. Wie sehr diese arbeit der nachsicht und aufmunterung bedarf, fühle ich wohl; brieflich auf alle einzelnheiten, welche stof zum tadel darbieten, einzugehen, wäre allerdings lästig, grofsen gewinn würde es mir bringen, wenn mir Ihre mündliche belehrung und zurechtweisung über hauptmaterien zu theil werden könnten. Allzu erfüllt, oder vielmehr beengt von der ersten aufstellung wuste ich noch nicht gleich das rechte mafs zu treffen und zu halten. Das buch ist auch für mich gedruckt, damit ich lerne in das fachwerk, wenn es taugt, das vielfach gehäufte material langsam einzutragen, zu ergänzen und alles überflüssige auszuscheiden.

Vollkommen gegründet ist die gemachte bemerkung, dass das p. 296 aus *Diut.* 3, 96 angeführte *jar* nicht zu dem abgehandelten *járid* gehört; es wird in *jâ ir* aufzulösen sein. Dagegen will die entstehung jenes ausrufs aus der formel *Jesus Maria* nicht einleuchten. In so früher zeit müste sie sich irgend einmal vollständig auffinden lassen; sie scheint mir erst in späteren jahrhunderten entsprungen. Von der interessanten beziehung des namens *Perkunas* auf ein sanskr. *Parjanyas* darf ich mir wohl erlauben öffentlich gebrauch zu machen? Nämlich ich habe vor eine deutsche mythologie zu schreiben, d. h. alle doch noch ziemlich zahlreichen überreste des deutschen heidenthums, abgesondert von dem nordischen element, so viel mir möglich sein wird, vollständig und genau zu sammeln; wobei dann auch mehrfache erwähnungen der slavischen und litthauischen nicht umgangen werden können. Bei jenem *perkunas* ist mir auch wohl das goth. *fairguni* eingefallen, freilich schon ein *neutrum*, aber der vom gebirge herziehende donner könnte mit der in unsere mythologie mehrmals eingreifenden idee eines donnerbergs (vielmehr donnersbergs) etwa zusammenhängen.

Warum soll *Tôtila* mit *Theodorich* (*Thjudareiks*) in verbindung gesetzt werden? Die buchstaben weichen zu sehr ab und ich habe noch das einzuwenden, dafs *Tôtila* genau einem althochd., in urkunden nachweisbaren, *Zuozilo* entspricht. *Zuozilo* ist verkleinerung des gleichfalls vorkommenden namens *Zuozo*, wie *Tôtila* eines zu vermuthenden goth. *Tôta*; was *Tôta* u. *Zuozo* aussagen wissen wir freilich nicht mehr oder noch nicht; zwischen *Zuozilo* u. *Diotrîh* werden Sie mir aber den unübersteigbaren abstand einräumen.

Längst habe ich bedauert, dass sich Bopp Ihr wohlwollen

[1] *bereits gedruckt bei Klette Verzeichnis der von AWvSchlegel nachgelassenen briefsammlung. Bonn* 1868 *s.* xi f.

verscherzt hat; wieweit dabei seine schuld geht vermag ich nicht zu beurtheilen, denn ohne zweifel liegen dabei auch persönliche anlässe des misfallens im spiel, die mangelhaftigkeit seiner arbeiten und bestrebungen erklärt es nicht allein. Mir sind diese, soviel ich sehen kann, doch verdienstlich und fruchtbar erschienen und einen gewissen zergliedernden, wenn auch mitunter etwas trocknen, scharfsinn möchte ich ihm nicht abstreiten. Wenn ich nicht irre erkennt auch das Humboldt, dessen urtheil wir beide verehren, an. Die gabe der anmuthigen und ein gröfseres publicum einnehmenden darstellung ist freilich nur wenigen verliehen; auch Humboldt, bei allem gedankenreichthum, besitzt sie nicht. Ueberdies treibt mir Bopp mit etymologien ein allzu luftiges spiel, und ich will nicht leugnen, dass diese manier von seinen schülern noch mehr gemisbraucht wird. Ihre autorität würde, wenn die privatverhältnisse nicht getrübt worden wären, solche nachtheile und verirrungen am sichersten zu boden drücken!

Die gegebenen nachrichten von dem fortgang Ihrer grofsen arbeiten haben mich höchst erfreut, über die meinigen weifs ich weniger zu berichten. Statt der mir eingeräumten 48 stunden bleiben, nach abzug der dienstgeschäfte und anderer störungen täglich kaum 2 oder 3, die ich meinen studien widmen darf, so dass sie nur langsam vorrücken. Gegenwärtig schreibe ich an einem buch über unsere deutsche thierfabel, wozu mich Mones verfehlter commentar zu dem *Isengrinus* und *Reinardus* angeregt hatte. Sobald das buch fertig ist, werde ich mir erlauben es Ihnen zu übersenden. Wie gern und vortheilhaft würde ich dabei schon den begierig erwarteten commentar zum *Hitopadesa*[1] gebrauchen! Zwar ist im *Hitop.* nur eine fabel (die vom *shakal* der in blaue farbe fällt) für den *Reinhard fuhs* von bedeutung, aber die erläuterung der im Sanskrit den thieren beigelegten eigennamen wird mich besonders anziehen. Darf ich bitten mich herrn prof. Lassen angelegentlich zu empfehlen und Welkern herzlich zu grüfsen, dessen sachen, wie ich höre, wieder eine günstige wendung nehmen.

Mit gröfster verehrung
Ihr gehorsamster Jac. Grimm.

5 (*nr* 71; 2 *bll.* 4°).

Mein Dank, hochverehrter Freund, für das mir schon vor einem Jahr gütigst überschickte Buch,[2] und selbst die schuldige Antwort auf Ihre letzte Zuschrift hat sich sehr verspätet; ich gedachte eine Gegengabe, meine Schrift über Reinhart Fuchs, bald übersenden zu können, allein ihr Druck schreitet so lang-

[1] *Hitopodesas, id est institutio salutaris, textum . . . rec. . . . A. G. a Schlegel et Christ. Lassen.* Bonn 1829—31.

[2] *Réflexions sur l'étude des langues asiatiques addressées à Sir Jones Mackintosh, suivies d'une lettre à M. Horace Hayman Wilson.* Bonn 1832.

sam vor, dass er erst gegen Weihnachten beendigt sein wird. Der Sommer ist mir unerfreulich und betrübt verstrichen, ich habe meine einzige geliebte Schwester verloren und dadurch kam auch gewaltige Störung in alle meine Arbeiten.

Das Exemplar Ihres Werks für die hiesige Societät ist richtig abgegeben, Ewald hat davon eine Anzeige gemacht.[1] Mich freute unter anderen vorzüglich Ihre Aeufserung über den Werth der persischen und arabischen Literatur, die mir von jeher den Eindruck von Bisamduft und Schminke gemacht hat, aus dem ich mich immer gern in die gesunde und natürliche Luft unserer europäischen Dichtungen zurückzog. Wer möchte sich alle Speisen mit Rosenwasser und Zimmt vorsetzen lassen! Von der indischen Poesie kann man hingegen sagen, dafs sie sich der abendländischen Natur und einfacheren Färbung viel mehr nähert als jene. Ich habe nicht vernommen, ob und was Wilson erwiedert hat; es wird ihm schwer geworden sein.

Ueber unsere altdeutsche Literatur hat sich neulich in den Heidelberger Jahrbüchern jemand, vermuthlich ein Schüler Schlossers, sehr umständlich Luft gemacht. Man könnte schon mit dem was er zugibt und selbst der Gesinnung, in der er es thut, zufrieden sein, aber ich sehe nicht ein, welchen Gewinn es bringen kann, dass Leute, die nichts ordentlich von der Sache verstehen und nicht die Lust haben tiefer einzudringen, sich ein solches oberflächlich verständiges Urtheil bilden, um nur mit allem schnell fertig zu werden. Es würde gar nicht schwer sein, in gleicher Manier sich über alle und jede Poesie eine ebenso triftige oder untriftige Entscheidung anzumafsen.

Bopps vergleichende Grammatik habe ich noch nicht ordentlich gelesen, werde aber wohl Ihrem Urtheil unbedenklich beipflichten, dafs die Mittheilungen über das *Zend* den Hauptwerth und das eigentlich Neue des Buchs machen. Burnouf soll mancherlei einzuwenden haben.

Meine Amtsgeschäfte rauben mir gar zu viel Zeit. Jetzt muss ich über dem Buch, das mich hinhält, die Grammatik beinahe ruhen lassen, und wenn ich nächstes Jahr die Mythologie schreibe, noch länger. Die Neigung zu den grammatischen Arbeiten mindert sich aber dadurch nicht im geringsten, und ich erlasse mir keinen meiner Vorsätze.

Ich denke mir nicht anders, als dafs Sie dem Wolfram von Eschenbach, auch bei aller Abneigung gegen den Herausgeber[2], die verdiente Anerkennung widerfahren lassen werden. Es ist wirklich aufserordentliches von ihm geleistet worden.

Mit unveränderter Hochachtung

Jac. Grimm.

Göttingen 17 sept. 1833.

[1] *Gött. gel. anz.* 1833 *s.* 338 *ff.*
[2] *Lachmann.*

6 (*nr* 72; 1 *bl.* 8°).

Hochverehrter freund,

Das schon früher angekündigte buch [1] folgt hierbei, freilich mit dem wunsch, dass Sie es nicht für mislungen erklären mögen, wenn mir auch nicht alles gerathen konnte. Ihre verheifsenen aufschlüsse über den ursprung der 1001 nacht [2] werden ohne zweifel das verhältnis der morgenländischen überlieferung zu der europäischen in ein neues licht setzen. Ich habe Sie darin nicht ganz gegen mich, dafs ich von der arabischen und persischen dichtkunst nicht übertrieben vortheilhaft denke. Aber ich urtheile blofs nach versionen.

Hat mir Ewald p. CCLXXV die indischen thiernamen recht gedeutet? Wie kommt es wol, dafs sie alle gerade auf *-aca* ausgehen?

Gött. 26 jan. 1834. Jac. Grimm.

[1] *Reinhart Fuchs. Berlin* 1834.

[2] *Les mille et une nuits, recueil de contes originairement Indiens, aus dem Nouveau Journal Asiatique abgedr. in den Essais littéraires et historiques. Bonn* 1842.

---

## MITTEILUNG.

In meiner berichterstattung über Wenkers Sprachatlas wird eine längere pause eintreten. es scheint an der zeit, die bisherigen berichte, die in chronologischer reihenfolge nach fertigstellung der karten abgefasst wurden und in der hauptsache mechanische beschreibung gaben, in systematischer form neu zu bearbeiten und damit ihre brauchbarkeit zu erleichtern. die berichte waren darauf berechnet (vgl. Anz. XVIII 304 f), dass der benutzer sich nach ihrem texte mühelos eine skizze herstellen konnte. der leser, der dies nicht getan, empfand bald die lästigkeit der beständigen verweise auf frühere nummern, die ein fortwährendes nachschlagen in einer ganzen reihe von Anzeigerbänden erforderten, während der zeichner in solchen fällen nur nach seiner früheren skizze zu greifen brauchte. wenn mir nun auch widerholt die zweckmäfsigkeit der berichte für solche kartenentwürfe bestätigt worden ist, so scheint doch die zahl derjenigen, die sich auf diese weise einen selbstgefertigten sprachatlas beschafft haben, nur klein im vergleich mit der zahl derer, die ohne solche skizzen die berichte gebrauchen und immer wider gebrauchen möchten.

Dazu kommt, dass blofse referate über neue fertige karten in manchen fällen heute nicht mehr am platze sind. wenn jetzt zb. alle atlasparadigmen mit nhd. *eu* oder alle präsensformen des verbi substantivi oder die meisten starken masculina oder alle beispiele der ungeschlechtigen personalpronomina oder fast alle diminutiva fertig in kartengestalt vorliegen, so wird nunmehr,

mein ich, der bericht über jede einzelne karte entbehrlich; es darf vielmehr alsbald eine vergleichende zusammenfassung eintreten, die alles gemeinsame, alle deutliche gegenseitige beeinflussung betont usw., kurz es darf systematische behandlung des nhd. *eu* usw. die bisherige mechanische kartenbeschreibung der einzelnen *eu*-paradigmen ablösen.

Aber noch ein andrer grund veranlasst mich, diesen schon länger gehegten plan jetzt ernstlich in angriff zu nehmen. die Fürstlich Jablonowskische gesellschaft in Leipzig hat eine für das jahr 1906 gestellte preisaufgabe folgendermafsen motiviert (Jahresbericht der F. J. ges., Leipzig, im märz 1903, s. 7): 'je mehr sich herausstellt, dass die für den Sprachatlas des deutschen reichs gewählte methode der indirecten aufnahme ausgewählter dialekterscheinungen nicht im stande ist, ein zur grundlage für die erörterung allgemeiner probleme der mundartenforschung geeignetes material zu liefern, um so dringender macht sich das bedürfnis zur beschaffung von correctivmitteln durch sorgsame vertiefung in die specialverhältnisse von wolcontrollierbaren einzelgebieten geltend. von diesem gesichtspuncte ausgehend [!] wünscht die gesellschaft' usw. von den neun unterzeichneten vorstandsherren ist in den jahren, seitdem der Sprachatlas in jetziger weise in arbeit ist, kein einziger weder hier in Marburg gewesen, um mit uns vor den karten über material, methode und resultate zu discutieren, noch auf einer der fachmännischen versammlungen (Köln 1895, Dortmund und Strafsburg 1901), wo genügend kartenproben ausgelegt waren und jene fragen jedesmal erörtert worden sind. wie die Jablonowskische gesellschaft daher zu ihrem urteil über den atlas und seine methode gekommen ist, bleibt zweifelhaft. entweder beruht es auf einsichtnahme der auf der Berliner Königlichen bibliothek niedergelegten karten: wie schwierig jedoch, ja wie gefährlich eine dortige benutzung für jeden mit allen einzelheiten und eigenarten des atlas nicht genau vertrauten ist und sein muss, ist von uns genügend dargetan worden. oder aber das urteil der gesellschaft hat sich, da sonstige publicationen über den atlas nicht erfolgen, nach meinen berichten gebildet: dann sind diese schädlich gewesen und es ist ein grund mehr vorhanden, mit ihrem bisherigen verfahren zu brechen. oder endlich das Leipziger urteil beruht auf der gegen den atlas gerichteten polemik: dann ist es nötig, dieser polemik aufs neue entgegenzutreten und die von ihr ausgestreuten vorurteile zu bekämpfen durch gründlichere verarbeitung der atlasergebnisse, als sie die einfachen kartenbeschreibungen bieten konnten. wie dem auch sei, jedesfalls muss es für die nächste zeit unsere wichtige aufgabe sein, die von der Fürstlich Jablonowskischen gesellschaft beweislos in die welt gesetzte kritik des Sprachatlas zu widerlegen; das sind wir sowol den fachgenossen und unter diesen nicht zum wenigsten den lesern dieser zeitschrift schuldig, als

auch der königlichen staatsregierung, in deren auftrag wir arbeiten und die seit jahren erhebliche mittel für unsere arbeit aufwendet.

Ich hoffe, die in der angedeuteten richtung umzugestaltenden und in principiell viel weiteren rahmen zu setzenden berichte bis zum lösungstermin der Leipziger preisaufgabe den fachgenossen vorlegen zu können. sie mögen inzwischen aus einer soeben im Archiv für das studium der neueren sprachen 111, 1 ff erscheinenden abhandlung, deren manuscript seit länger als jahresfrist druckfertig war, ersehen, dass die für den Sprachatlas des deutschen reichs gewählte methode der indirecten aufnahme ausgewählter dialekterscheinungen doch nicht so wertlos ist, ein zur grundlage für die erörterung allgemeiner probleme der mundartenforschung geeignetes material zu liefern. freilich werden sie daraus auch erkennen, dass die lösung solcher probleme in etwas anderer richtung ligt, als die frühere in der einseitigkeit der phonetiker befangene dialektwissenschaft ahnen liefs.

Marburg i. H. FERD. WREDE.

---

## ZU ANZ. XXVIII 190 FF.

Im 34 bande der Zeitschrift f. deutsche phil. s. 517 ff hat Friedrich Kauffmann in einer selbstanzeige seiner Texte und untersuchungen zur altgermanischen religionsgeschichte auf meine besprechung dieses werkes (Anz. XXVIII s. 190 ff) mit einigen bemerkungen bezug genommen, die sich den anschein einer widerlegung geben. an der unerlässlichen vorbedingung für jede fördernde discussion, der richtigen widergabe der sätze, die man bestreiten will, lässt Kauffmann es auf schritt und tritt fehlen. er teilt den lesern seiner zeitschrift meine aufstellungen halb oder entstellt, ihre begründung gar nicht mit, tut als ob mir dinge entgangen wären, die ich berücksichtigt habe, und meint seine eigenen behauptungen durch anmafsend dictatorischen ton genügend zu beweisen, während er dem kern meiner ausführungen, der kritischen sonderung der verschiedenen bestandteile der handschrift, mit ein paar nichtssagenden und irreführenden bemerkungen aus dem wege geht. unter diesen umständen kann ich mich nicht veranlasst sehen, diese fragen hier noch einmal zu erörtern; ich müste sonst zum grofsen teile wörtlich ausschreiben, was ich schon Anz. aao. und Zs. 42, 310 f gesagt habe. nur das urteil von kritikern, welche jene ausführungen und die quellen, auf die sie sich stützen, ruhig und gewissenhaft prüfen, kann für mich in betracht kommen. Kauffmanns angriffen gegenüber hab ich nichts zurückzunehmen.

Marburg. F. VOGT.

Am 21 october 1902 ist in Berlin 55jährig Albert Bielschowsky gestorben, der sich erst in reiferen jahren mit energie unsern studien zuwante und, wie er mit einem tüchtigen buche über Neidhart von Reuental in die altdeutsche philologie eintrat, sich durch seine der vollendung nahegebrachte zweibändige Goethe-biographie in weiten kreisen ein dankbares andenken geschaffen hat.

In Gustav Storm, † am 23 februar 1903, verlieren seine skandinavischen landsleute und wir alle viel zu frühe — er war noch nicht 58 jahre alt — den forscher, der wie kein anderer das studium der geschichte und der litteratur des nordens fruchtbringend vereinigte.

Richard Bethge (geb. 28 juni 1859), der am 28 märz 1903 nach längerem leiden in Berlin verschied, hinterlässt jedem, der ihm begegnet oder nahegetreten ist, die wehmütige und respectvolle erinnerung an einen menschen von seltener pflichttreue, reichem wissen und ernstem streben: nachdem er mit einer litterarhistorischen arbeit über Wirnt vGravenberg begonnen, hat er später sich in germanischer grammatik und altertumskunde als tüchtigen kenner und mitarbeiter von selbständigem urteil bewährt und den beweis geliefert, dass es auch heute noch im berufe des lehrers möglich ist, sich auf der höhe der wissenschaft zu halten.

An dem gewaltigen lebenswerke Theodor Mommsens, der am 1 november 1903 dicht vor vollendung des 86 lebensjahres in ungebrochener geistesfrische abberufen worden ist, hat auch die deutsche altertumskunde ihren dankbar empfundenen anteil.

Zu ordinarien ernannt wurden die ao. professoren der neuern litteraturgeschichte dr E. Elster in Marburg und dr R. Wörner in Freiburg i. Br.

An der universität London wurde dem dr Robert Priebsch eine neubegründete professur der deutschen sprache und litteratur verliehen.

Die privatdocenten prof. dr A. Strack und dr J. Collin in Giefsen wurden zu aufserordentlichen professoren befördert.

Dem privatdocenten dr M. Herrmann an der universität Berlin und dr Otto Pniower vom Märkischen provincialmuseum ebendort wurde der titel professor verliehen.

Habilitiert haben sich für deutsche philologie dr Conrad Borchling in Göttingen, dr Otto Mensing in Kiel, dr Franz Schultz in Bonn.

---

ANZEIGER
FÜR
DEUTSCHES ALTERTUM UND DEUTSCHE LITTERATUR
XXIX, 3 januar 1904

Die deutschen relativpronomen. von Ernst A. Kock. [Lunds-universitets årsskrift, band 37, afdel. 1, nr 2.] Lund 1900. VIII u. 88 ss. 4°.

Die abhandlung bietet eine äufserst interessante probe descriptiver syntax, indem sie auf grundlage eines fleifsig gesammelten, reichen materials eine erschöpfende darstellung aller möglichen relativen verbindungen durchführt, welche in der deutschen sprache von den ältesten bis zu den neuesten zeiten vorkommen.

Nach den üblichen übersichten des inhalts, der gebrauchten hilfsmittel und texte, der abkürzungen, wobei auch eine chronologische übersicht der zu grunde liegenden texte eingefügt ist, fängt die erörterung mit der aufzählung der träger relativer functionen an: 1. der unflectierbaren partikeln, 2. der relativa demonstrativen ursprungs, 3. der relativa interrogativer herkunft, 4. der relativa aus personalpronomen. in den folgenden vier capiteln werden diese relativ ader reihe nach durchgenommen. uzw. ganz richtig die partikeln (*-i, de, da*[*r*], *so, und*) gleich im 1 capitel voran. über *-i* ist freilich wenig zu sagen, da es nur in d r e i ahd. belegen vorkommt, die dazu noch unsicher sind. vf. hätte diese belege auch gleich hier (§ 2) anführen sollen, und nicht erst im § 14, wo von dem anschluss des *-i* an demonstrative elemente zum zwecke ihrer relativisierung die rede ist (*deri, dazi, dari*). es wäre auch gut gewesen, gleich hier vorauszuschicken, was erst bei *dar* erwähnt ist, dass *-i* und *dar* nur als differenzierende elemente bei anderen pronomen und nicht selbständig als relativa auftreten. anders verhält sich die sache bei *de* (*the, thie*), das seine relative kraft unzweifelhaft ebenso erhielt, wie die andern casus des demonstrativs *der diu daz;* denn dass *de* ein erstarrter casus dieses pronomens ist, scheint sicher zu sein, und so dürften die fälle, wo es selbständig als relativ fungiert (wie die von K. im zweiten und dritten alinea des § 3 citierten), gerade die ursprünglicheren sein, und die erstarrung zu einer blofs differenzierenden partikel sich erst später entwickelt haben.

Ob auch noch das mhd. *deich* teilweise auf *de ich* zurückzuführen ist, wie K. behauptet, möcht ich bezweifeln. die belege für *de* scheidet K. (s. 2) in fälle, wo sich *de* an ein correlat anlehnt und solche, wo das correlat fehlt. man könnte die ersteren

auch attributivisch (= adjectivisch), die letzteren substantivisch nennen.[1]

Die partikel *da(r)* erkennt K. ganz richtig nur im anschlusse an andere pronomina als relativisierend an und bekämpft glücklich entgegengesetzte ansichten (§ 4 s. 2—3). etwas weniger einleuchtend ist seine polemik gegen Neckel über die entstehung der relativen bedeutung der partikel *so;* wenigstens ist seine subtile stufenreihe der einzelnen phasen um nichts besser als bei Neckel, trotz der angeschlossenen schematischen tabelle des entwicklungsganges. die belege sind dann sehr hübsch angeordnet, sowol für das einfache *so*, als auch für das verstärkte *so da* und *also*.

Für das relative *und*, das in dieser function nur auf das 9—13 jh. beschränkt ist, gelingt K. wider eine ansprechendere erklärung, als sie Erdmann und Neckel geben; aber die belege sind durch hinweis auf das Mhd. wörterbuch zu kurz abgetan.

Im zweiten capitel kommen die aus dem demonstrativ entwickelten relativa an die reihe, vor allem *der diu daz*. die entstehung der relativen bedeutung aus der demonstrativen bespricht K. in dieser schrift nicht, sondern verweist hierfür schon im § 1 sub 2 auf seine frühere arbeit 'The english relative pronouns' (Lund 1897). er hätte aber gut getan, die hauptgedanken doch auch hier zu widerholen, wenigstens etwa so, wie er es in bezug auf *und* (= engl. *and*) auf s. 8 alinea 2 getan hat. dies gilt übrigens auch für einige spätere stellen der abhandlung, so namentlich für § 18 s. 20 über das schema der relativen verbindungen und § 77 s. 45 über die grenze zwischen relativität und frage.

Nach der übersicht der declination des relat. *der diu daz* im ahd., mhd. und nhd. folgt die darlegung der gebrauchsfälle uzw. zunächst des *der* an sich (§ 11. 12. 13), dann des *der* mit partikel (§ 14 *deri, der de, der da(r), der so*); sodann (§ 15) *derselbe*, (§ 16) *desgleichen*, *dergleichen*, und anhangsweise (§ 17) auch der gebrauch der demonstrativ-relativen adverbien *da(r)*, *dar da, alda, da . . . hin, da . . . her, dara, danan*.

Beim einfachen *der* (§ 10) werden die fälle getrennt, wo der ohne correlat und wo es mit correlat auftritt, was gewis nur zu loben ist. etwas weniger ersprießlich scheint mir die vorausgeschickte unterscheidung von rein relativen und von halb und ganz verallgemeinernden fällen zu sein, einesteils weil sie der subjectiven beurteilung allzuviel raum bietet, und andersteils weil sie für die tatsache der relativität gänzlich ohne belang ist. wichtiger wäre vielleicht die ausdrückliche unterscheidung von substantivischen und adjectivischen sätzen, von der hier wie sonst

[1] diese auffassung erwähnt K. auffallender weise in seiner ganzen abhandlung nirgends. sie hat freilich keinen einfluss auf die form der relativsätze.

in der arbeit völlig abgesehen ist. — einzelne constructionen des neutralen relativs *daz* werden im § 11 gesondert vorgeführt uzw. *daz = id quod, quidquid; allez, daz; daz, daz, daz* in beziehung auf ein sonstiges correlates neutrum; *daz* in beziehung auf einen ganzen gedanken — alles fälle, in denen die neuere sprache lieber das relative *was* setzt. im § 12 werden die freiheiten im gebrauche der relativa besprochen, die man sonst als synesis generis und numeri zu bezeichnen pflegt; im § 13 die fälle, wo das relativ als attribut auf ein vorangehndes correlat hinweist. hier überall sowie auch in den folgenden §§ 14—17 werden immer nur einige wenige markante 'sprachproben' als belege angeführt; aber der vf. lässt eine reiche auswahl derselben auf s. 20—41 nachfolgen, die er im interesse der übersichtlichkeit auch hier nach dem in seiner schrift 'The english relative pronouns' § 7 gegebenen schema ordnet. er stellt nämlich eine tabelle von typen auf, die er dann der reihe nach durch zahlreiche litteraturbeispiele belegt.

Das schema ist gewis gut gemeint und mag dem vf. selbst, der sich in seinen gegenstand hineingearbeitet hat, sehr durchsichtig vorgekommen sein. aber über die brauchbarkeit desselben für den leser erlaub ich mir doch den stärksten zweifel auszusprechen, denn die schöne tabelle erfordert ein eigenes und keineswegs leichtes neues studium, weil in der vorangegangenen erörterung kein hinweis auf dieselbe vorhanden war. beirrend ist auch, dass einzelne buchstaben des schemas in doppelter bedeutung angewandt sind. grofs-*A*, das bisher immer und auch noch in der zweiten horizontalen rubrik der tabelle einfach nur für die numerierung (= 1.) gebraucht erscheint, bedeutet in den übrigen reihen der tabelle ein 'correlat im nominativ', ebenso heifst klein-*a* sowol erstens, als auch 'correlat im obliquen casus', und grofs-*D* list man meist nur als viertens, aber in der tabelle als 'demonstrat.-relativ pronomen'. dann kommen noch sterne (*), apostrophe ('), fortsetzungspuncte (. . .) hinzu usf., kurz die tabelle ist gar nicht so belehrend, wie der vf. sie offenbar beabsichtigt hat; man muss, um sich in dem schema zurechtzufinden, vorgreifend schon die belege nachsehen und immer wider zur tabelle zurückkehren, so dass diese allenfalls am schlusse der belegreihe einigen sinn hätte haben und die übersicht fördern können, wenn alle ihre zeichen nur in einer und überall der gleichen geltung angewant worden wären. auch in diesem falle wäre jedoch mit dem spiele von 'semel-, bis-, tertypen', wie der vf. seine kategorien nennt, eigentlich nur wenig gewonnen. — die belege an sich sind, wie bereits erwähnt, sehr reichhaltig und sehr instructiv, aber sie protestieren selbst gegen die schematisierung, und vf. muss, nachdem er s. 22—41 (§§ 19 bis 70) diejenigen vorgeführt, welche sich nach seinem schema anordnen liefsen, in den §§ 73—76 noch eine reihe anderer

nachfolgen lassen, die 'sich in das schema nicht einfügen': anakoluthien, latinismen aus Tatian, und sonstige sehr freie fügungen und unregelmäfsigkeiten.

Im III capitel werden die aus interrogativen entstandenen relativa vorgenommen, zunächst *wer*, dessen regelmäfsige flexion wider vorausgeschickt wird. in bezug auf die relativität dieses pronomens hat K. eine andere ansicht, als die bisher herschende war. Paul Mhd. gr. § 343 'behauptet', wie K. citiert, 'es seien *wer wo* &cet in der älteren zeit nie relativ gebraucht worden'. Erdmann DS. I § 99 'bezeichnet das im mhd. auftretende rel. *wer* als eine entwicklung aus dem zusammengesetzten *swer*'. K. gibt nun zwar zu, dass 'die relative verwendung des wortes als ein product beider factoren zu betrachten' ist, setzt jedoch hinzu: 'aber gleichzeitig ist diese relativität auch aus der fortbestehnden interr. verwendung des wortes direct hervorgegangen'. die belege, die K. auch für die älteste zeit anführt (§ 79 F [s. 49] und H [s. 50]), geben ihm recht, so wenig zahlreich sie auch sind. übrigens constatiert auch K., dass wenigstens das masc. *wer* meist als ein verallgemeinerndes relativ (also = *swer*) gebraucht wird. die zahlreichen belege für das unverstärkte *wer waz* sind wider kategorisiert, und zwar ohne schema und doch übersichtlich genug. auffallend ist, dass K. auch hier wider die naheliegende unterscheidung von substantivischen und adjectivischen relativsätzen vermeidet, ob zwar seine kategorien *ABC* deutlich substantivsätze, die übrigen meistens, wenn nicht ausschliefslich, adjectivische sätze umfassen.

Im § 81 folgen die belege für *wer*-partikel (*wer da, wer so, wer das, was für*), im § 82 für *so wer, swer*, in §§ 83—85 für verstärktes *swer* (*swer da, swer der, i(o)swer, so wer so, sower soso, sower so dar*).

Mit § 86 geht die erörterung auf *wel(i)ch* über. hier bestätigt K. die herschende ansicht, dass es erst aus dem verallgemeinernden *swel(i)ch* relativ geworden ist und sich im 13 und 14 jh. hielt, uzw. mit vorliebe im formalen schriftdeutsch und nicht in der alltagssprache. es folgen (bis § 88) die belege, davon besonders die für das neutrum, das sich gerne nicht auf ein wort als solches, sondern auf den begriff desselben und so auch auf den kerngedanken eines ganzen satzes bezieht. im § 89 werden wider die bei *welch* auftretenden eigenheiten der congruenz (synesis generis und numeri) vorgeführt, in § 90 der adjectivische gebrauch des *welch*, in §§ 91—93 die fälle des verstärkten *welch* (*welch da, sowelch = swelch, so welch so*), in § 94 und 95 die selten auftretenden anderen interrogativ-relativa *wiolih* und *wedar*. für *wiolih* ligt ein ein einziger beleg vor, für *wedar* (*swedar, so wedar so*) gelang es dem vf., doch einige mehr aufzutreiben. sehr nützlich ist der im § 96 folgende anhang über die fragendbezüglichen adverbia: *wa(r) wo, wo da, allwo, woselbst, wo(r)hin*

u. ähnl., *so war so, so wara so, so warot so, wanan, swanan.* die entwicklung derselben geht ganz parallel mit derjenigen der flectierten interr. relativa. sehr belehrend ist auch § 97, der in einer 'kurzen chronologischen tabelle' zeigt, welche relativa in den einzelnen jhh. (vom 9 angefangen) gebräuchlich waren.

Im IV capitel werden die aus persönlichen (resp. possessiven) mit den demonstrativen (resp. interrogativen) pronomen zusammengesetzten relativausdrücke (*der ... er, so waz ... ez, welch ... er, so wer ... thaz er ... ther* uä.) besprochen. es sind sämtlich seltene erscheinungen, im grunde meist anakoluthien oder doch sehr lose verbindungen, deren erörterung demgemäſs auch nur anderthalb seiten der schrift ausfüllt (§ 98—103).

Das V capitel ist wider länger. es befasst sich mit den relationen auf die 2 und 1 person. von den partikeln kommt nur *so* in betracht (§ 104); dann haben die personalia selbst relative kraft (§ 105); dann das personale mit partikel (§ 106: *du de, du dar*), ferner das demonstr. *der* allein auf die 2 und 1 person bezogen (§ 107); dann verstärktes *der de, der da(r)* (§ 108); seltener *welch* in demselben sinne (§ 109); dann *der ich, der du, die ich, die wir,* schon seit dem 15 jh. auftretend und seit dem 16 gewöhnlich (§ 110); seltener *welcher ich, welcher du,* noch seltener *was wir* (§ 111) und *dass ich, dass du* (§ 112). die letzten neutralen bezugswörter bieten wider interessante beweise dafür, dass das n e u t r u m (als *γένος ἐπίκοινον*) nicht so sehr auf das w o r t als auf den durch dasselbe repräsentierten begriff sich bezieht.

Im VI capitel werden dann einzelne weitere bei den relativen noch zu berücksichtigende erscheinungen vorgenommen. vor allem (§ 113) die stellung der präpositionen beim relativ (regelmäſsig vor demselben), wobei die erklärung einiger schwierigerer stellen aus Tatian, Isidor und den Nibelungen angeschlossen und auch der die correlation vertretende präpositionalausdruck besprochen wird. § 114 behandelt den partitiven genitiv im relativsatze, § 115 relativsätze ohne verbum (das immer leicht zu ergänzen ist); §§ 116—119 die relativsätze als vertreter von conditional-, concessiv-, consecutiv- und causal-sätzen. § 120 spricht von umschreibenden relativsätzen (der form : *er ist es, der ...*). K. unterscheidet von denselben auch n i c h t umschreibende sätze der gleichen äuſseren form und hält Grimm, Vernaleken und Erdmann vor, dass sie diesen unterschied nicht beachtet hätten; aber seine eigene auffassung ist viel zu subtil und subjectiv, als dass man ihr eine gröſsere bedeutung beilegen könnte. § 121 bespricht die fälle, wo e i n relativ in der coordination für verschiedene casus gilt; § 122 diejenigen, wo ein relativsatz einem einfachen attribut coordiniert ist; die restlichen §§ 123 bis 131 erörtern weitere, noch freiere verknüpfungen und übergänge von relativer hypotaxis zur parataxis.

In einem auf der letzten seite beigeschlossenen 'anhange' verzeichnet K. die ziemlich zahlreichen stellen, wo er 'neue oder von der benutzten grammatischen litteratur abweichende ansichten ausgedrückt, oder wo er berichtigungen oder zusätze besonders markiert hat'. viele seiner 'berichtigungen' sind würklich ansprechend; aber es gibt auch einzelnes darunter, worauf man K.s eigene worte (s. 43 unten) anwenden könnte: 'man hätte kaum glauben sollen, es könne über ein so einfaches verhältnis gestritten werden'. — den schluss der schrift bilden 'nachträge und verbesserungen', und darunter ist der nachtrag zur s. 21 ff charakteristisch: 'die meisten A-ter-typen exemplificierte ich ... gar nicht, da ich keine litteraturbeispiele zur hand hatte. natürlich können sie alle, wie auch mehrere andere nicht exemplificierte typen gelegentlich noch vorkommen'. damit bestätigt K. selbst schlagend, dass sein ganzes typenschema nur eine — freilich interessante — spielerei ist.

Das deutsch der abhandlung ist gut und fliefsend; nur die schreibung *k*ronologisch und die härte auf s. 78 'da die grenze manchmal schwer ist zu ziehen' fallen auf.

Die arbeit ist die frucht ernsten strebens und redlichen fleifses, zeugt auch von umfassendem wissen und tüchtigem können und würkt daher in jeder beziehung erfreulich und belehrend.

Kalsching im Böhmerwalde, am 13 august 1902.

V. E. Mourek.

---

Studien zur geschichte des deminutivums im deutschen. von Albert Polzin. [Quellen und forschungen. 88 heft.] Strafsburg, KJTrübner, 1901. 110 ss. 8°. — 3 m.

Der vf. hat in seiner schrift den mafsgebenden einfluss des lateinischen auf die deutschen deminutiva nachzuweisen gesucht. der bedeutung seines themas ist er sich wol bewust, über seine leistung urteilt er bescheiden. die intimere abhängigkeit des deutschen sprachgebrauchs von der lateinischen kirchen- und schulsprache, heifst es am schluss, sei bisher noch so wenig untersucht worden, dass er für seinen versuch, eines winzigen ausschnitts aus dem grofsen gebiet herr zu werden, wol auf nachsicht hoffen dürfe. nun, der vf. hat in selbständiger arbeit ein so reiches material gesammelt, so wol geordnet, so geschickt verwertet und seine ansichten in so ansprechender klarer weise dargestellt, dass er die bitte um nachsicht kaum auszusprechen brauchte. ich finde, dass er seine aufgabe im ganzen vortrefflich gelöst und bewiesen hat, was er beweisen wollte; muss ihm freilich anderseits auch darin recht geben, dass er seine these mit einer gewissen einseitigkeit verfochten und in dem bestreben, die beziehungen zum lateinischen aufzusuchen, nicht genügend

die momente gewürdigt hat, die auf eine selbständige, in dem ursprung des suffixes begründete entwicklung hinweisen.

Um eine breite und feste grundlage für seine untersuchung zu gewinnen, hat der vf. die im ahd. vorkommenden sichern deminutiva auf *-lîn* vollständig verzeichnen, von andern *l*-bildungen aber nur die ganz unzweifelhaft deminutiven berücksichtigen wollen. ob diese vollständigkeit würklich erreicht, und ob nicht hier und da irrtümlich eine bildung auf *-lîn* angesetzt ist, darauf wird nicht viel ankommen; ein wesentlicher mangel ist, dass der vf. alle bildungen auf *-lîn* schlechthin als deminutiva ansieht. das suffix ist bekanntlich dadurch entstanden, dass wörter mit *l*-suffix durch die ableitungssilbe *-în* erweitert wurden. zu *heimo* gehörte *heimilo*, und dieses wurde zu *heimelîn* erweitert. aus der beziehung von *heimelîn* auf *heimo* folgerte man eine ableitungssilbe *-lîn*, die nun selbständig ohne vermittelung von *l*-ableitungen zur bildung neuer wörter gebraucht werden konnte. der ursprung der neuen ableitungssilbe ist vermutlich bei den deminutiven zu suchen; denn deminutiva sind zu allen zeiten die kräftigste und lebensfähigste gruppe unter den wörtern auf *-lîn* gewesen, und in ihnen konnten die beiden suffixe sich am leichtesten zusammenfinden, da jedes von beiden zur bildung von deminutiven gebraucht werden konnte. diese älteren, einfacheren bildungen wurden bald durch *-lîn* verdrängt; überall wo eine deminutive bedeutung lebendig war, trat *-lîn* ein, woraus später wider *-lî*, *-l* werden konnte. aber die deminutiva waren nicht die einzigen wörter, die diese erweiterung erfuhren, und so erscheinen auch unter den wörtern auf *-lîn* noch andere bedeutungsgruppen. gewöhnlich verbindet sich zwar auch mit den zu diesen gehörigen wörtern die vorstellung des kleinen; doch erscheint sie nicht als notwendig und wesentlich. wie *eihhila* neben *eih* nicht die kleine oder junge eiche bezeichnet, sondern die frucht der eiche, das zur eiche gehörige, so ist *trûbelîn* (Gl. I 356, 25) nicht eine kleine traube, sondern die weinbeere, l. acinum; *hindel* (Gl. II 33, 48) nicht eine kleine oder junge hirschkuh, sondern das hirschkalb, l. hinnulus (vgl. *hintkalb* in den meisten hss. des angeführten glossars und II 77, 10 ff); entsprechend *zigelchin, kiczlein* (II 76, 31) das böcklein, l. ediculus, gerade wie die älteren, nur mit *-în* gebildeten g. *gaitein* und ahd. *zikkîn, kizzi* in andern hss. desselben glossars; und ebenso *fingerlîn* ring, dh. das zum finger gehörige für älteres *fingerîn*. — in einer andern wortgruppe bezeichnet das suffix das dem grundwort ähnliche, eine besondere art des grundwortes. wie *stengil* neben *stanga*, *skeffil* neben *scaf*, steht *bolstarlî* neben *bolstar* und bezeichnet (I 435, 56) nicht ein kleines polster, sondern etwas, das polsterähnlich auf den säulen ruht, l. epistylium, architrav; vgl. ferner *negellîn* gariopholum (III 51, 66), nelke, dh. eine blume, deren blüte nagelähnlich ist; *ougilî* (II 631 45) oculus, in der

anerkennen, für die wörter auf *-lin*, denen im lateinischen weder ein würkliches, noch ein scheinbares deminutivum entspricht, überall in einem lateinischen synonymum mit deminutiver bildung den grund zu suchen, zb. für tenea *bendelin* in amiculum, redimiculum, für balteum *gurtelin* in cingulum, für mitra *huotelin* in infula, pileolum, für putamen *craffilin* in uncinus, für cyathus *stoufeli* oder *neppelin* in potoliculus, patella etc., und gar für cicada *heimelin* in einem als deminutiv aufgefassten grillus. die vorstellungen, die durch diese wörter bezeichnet werden, haben die deutschen zum teil jedesfalls mit der fremden cultur und in der lateinischen sprache empfangen, aber die mittel, sie auszudrücken, fanden sie in ihrer eigenen sprache vor.

Dass die nötigung, zahlreiche neue wörter zu bilden, wie sie die aneignung des lateinischen vorstellungs- und wortschatzes mit sich brachte, nicht nur einen gesteigerten gebrauch der vorhandenen bildungsmittel verlangte, sondern auch leicht zu einer mehr oder weniger willkürlichen anwendung dieser mittel, also zu einer erweiterung ihrer bedeutung führen konnte, ist selbstverständlich; doch ist unter den beispielen, die der vf. auf s. 23 f als beweis für 'undeutsche anlehnung an das lateinische' anführt, kaum eins stichhaltig. zunächst lehn ich als nicht beweiskräftig ab die deminutivbildungen von wörtern, die concrete einzelgegenstände bezeichnen; ich seh nicht im mindesten ein, wieso diese wörter undeutsche anlehnung an das lateinische bekunden sollen, also *sacchelin*, *benkelîn*, *sahselin*, *scibelin*, *spirilîn*, *helmlîn*; dass für solche wörter schon in sehr früher zeit die grundlage gewonnen sein muss, zeigen bei manchen schon die vocale: *fugilin* zu *vogal*, *kurbilin* zu *korb*, *trugilin* zu *troc*, *spirilin* zu *sper*. deminuierte bezeichnung von waffen, meint der vf., habe germanischer empfindung schwerlich entsprochen. warum nicht? freilich wird ein altdeutscher herr seinen knappen nicht leicht aufgefordert haben, ihm sein *helmlin* zu reichen, aber warum sollte man einen kinderhelm nicht als *helmelin*, ein kinderschwert nicht als *swertilin* bezeichnet haben? nicht wesentlich verschieden, auch zu concretis gehörig, sind veprecula *brâmili*, *bremelin*, das in den gl. Salomonis (IV 107 47) neben vepres *brâma* steht[1], und in demselben glossar (IV 78, 18) mercedula *lônili*, *lônilin*, *lœnli*. der vf. bezeichnet dies wort als abstractdeminutivum, und findet es unwahrscheinlich, dass die sprache eines zur nuancierung abstracten denkens noch wenig ausgebildeten, in sinnlicher anschauung lebenden volkes diesen feinen zug mit der logisch scharf ausgeprägten lateinischen sprache geteilt haben sollte. ja, warum soll man denn aber das wort abstract auffassen? es

[1] übrigens wol nur eine augenblicksbildung, denn das wort kommt sonst nicht vor. dass es, wie der vf. annimmt, in dem mundartlichen *Brommel-*, *Brammelbeere* erhalten sei, ist zweifelhaft, unorganisches *el* findet sich auch sonst in der compositionsfuge.

lässt sich damit doch eine ganz concrete sinnliche vorstellung verbinden[1].

In den übrigen belegen für undeutschen gebrauch des suffixes dient es nicht der deminution, sondern der wortbildung für eigentümliche, in anderer weise vom stammwort unterschiedene vorstellungen, überall aber innerhalb der grenzen, die wir oben als in der natur und im ursprung des suffixes begründet erkannt haben. zum teil gilt das schon für die eben erwähnten ableitungen von waffennamen. *spirilîn* bezeichnet an den vom vf. citierten stellen nicht den speer, der zum stofsen dient (hasta, lancea), sondern in den glossen zu Prudentius Psych. 151 (II 463, 13. 568, 12) missile i. e. iaculum quod mitti potest; in den glossen zu III Reg. 18, 28 (I 440, 38 lanceolis *spirilînum*) die lanzetten, mit denen sich die Baalspriester verwunden (Luther: Pfriem). *sahselîn* übersetzt in den glossen zu Prudentius contra Sym. 1, 49 (incurvum) chalybem i. e. falciculam (Gl. II 507, 31) = *sichilan* (Gl. II 466, 25. 519, 30. 549, 51); im Summarium Heinrici (III 193, 30) biduvium *rebimezzer* vel *sehselîn*. mit *scîbili* sphaerulas ist in der glosse zu Exod. 25, 31 (I 291, 42) nicht ein waffenstück gemeint (vgl. sphaera schild), sondern verzierungen an einem leuchter. also überall bezeichet das abgeleitete wort etwas dem stammwort ähnliches; und so ist denn auch *houbitlîn* capitellum, obwol offenbar eine nachbildung des lateinischen, doch ganz nach deutscher art gebildet. — anders aber ebenso deutsch ist das häufige *fingerîn*, *fingerlîn*, das zum finger gehörige, der ring (wie der vf. dieses wort als deminutivum und als undeutsche anlehnung an l. anulus ansehen kann, ist mir überhaupt unverständlich). wie *fingerlîn* ist vermutlich in den glossen zu II Reg. 13, 6 ut faciat duas sorbitiunculas (zwei suppen) das wort *muosilî* (I 415, 9) oder *sûfmuosilî*, *zuomuoslîn* (I 419, 14) aufzufassen: das zum *muos* (cibus, esca, coena, pulmentum) gehörige oder auch das dem *muos* ähnliche. — wider anders ist arvinulis *smerolînun* (I 353, 19) in der glosse zu Levit. 8, 16 duosque renunculos cum arvinulis suis zu verstehn, was dem vf. besonders auffällt; denn nirgend finde man im germanischen eine spur der deminuierung von stoffnamen, aufser in übertrieben gezierter sprache, etwa im munde von gastwirten noch heute: ein bierchen, ein weinchen etc. freilich, solche koseform: 'zwei nieren mit ihrem fettchen' hat der glossator sicher nicht gemeint; wir haben *smerolînun* als eine collectivbildung wie *holzlîn*, *waldlîn* aufzufassen: 'zwei nieren mit den sie umgebenden fettmassen'. auch *buntilîn* (I 345, 12) zu Levit. 23, 11 fasciculum spicarum, *gibun-*

[1] man könnte auch daran denken, dass *lônilî* irrtümlich neben mercedula stehe und in demselben sinne wie mhd. *lönelîn* (hure) gebraucht sei; denn das glossar ist alphabetisch geordnet, und in der hs. g folgt auf mercedula: meretrix *hurua*. doch ist dieser vermutung schwerlich raum zu geben.

*tili* (I 279, 37) zu Exod. 12, 22 fasciculum hyssopi (I 404, 14) zu I Reg. 25, 18 centum ligaturas uvae passae hundert büschel rosinen ist vielleicht eher collectiv als deminutiv aufzufassen (einfaches *bunt* ist in dieser bedeutung weder im ahd. noch im mhd. belegt)[1]. das sind alle belege, die der vf. für undeutsche anlehnung an den lateinischen wortschatz anführt. ihre prüfung hat ergeben, dass sein urteil nicht stich hält. die wörter bekunden vielmehr eine entwicklung des sprachschatzes von innen heraus; der einfluss des lateinischen beschränkt sich darauf, dass es diese entwicklung in hohem maſse begünstigt und gefördert hat.

Auch das allerdings auffallende verhältnis, das zwischen den glossen und den zusammenhängenden denkmälern der ahd. litteratur besteht, bietet keinen anlass, diese ansicht aufzugeben. es ist bekannt, wie selten sowol in den übersetzungen als in den originalwerken deminutiva und ableitungen auf *-lîn* begegnen; P. hat auf s. 25f die wenigen belege zusammengestellt. besonders bemerkenswert ist Notkers verhalten; er braucht nur *chindeli*, *wurmeli*, *huonichlîn*, dann mit dem alten suffix *-în fugilî*, und als einziges sächliches deminutivum *mantellîn*; zahllose deminutiva seiner lateinischen texte gibt er durch entsprechende deutsche worte nicht wider. der vf. findet darin eine stütze für seine anschauung; das deminutivum mache im ahd. noch gar nicht den eindruck einer lebendigen und productiven bildung und habe sein ausgedehntes terrain erst durch die arbeit der mechanischen glossatoren erobert. doch ist auch eine andere auffassung möglich und, wenn man alle umstände berücksichtigt, nötig. auch in unserer jetzigen sprache und literatur ist der gebrauch von deminutivformen nicht gleichmäſsig verbreitet; er hängt, abgesehen von landschaftlichen und individuellen unterschieden, wesentlich von der stilart ab; würdevoller rede, ernster betrachtung, kalter geschäftsprosa ist er fremd. warum sollte dies moment, das nicht in der deutschen sprache allein würksam ist, nicht schon die alten übersetzer bestimmt haben. eigentlichen boden haben koseformen und deminutivbildungen überall in dem vertrauten verkehr, namentlich in der sprache der mütter und kinder; hier wurden sie zunächst gebildet und gepflegt. dass sie in der litteratur fehlen, beweist nicht, dass sie nicht vorhanden waren; man ver-

[1] collective bedeutung wäre auch zu erwägen für sarcinulas *gisiugiû* (II 72, 20), vielleicht auch für receptacula *gadimilî* in der glosse zu Ecclic. 1, 21 omnem domum implebit a generationibus et receptacula a thesauris (Luther : das ganze haus und alle gemächer). die mhd. beliebtheit des plurals von *vogelîn* hebt der vf. s. 24 hervor; auch an den häufigen gebrauch von *kindilî* im plural ist zu erinnern und namentlich an die glosse zu Numeri 32, 14 (I 357, 48) alumni *âchuemon* vel *chindilî*, wo weder das lateinische wort und noch weniger der sinn der stelle auf eine deminutivform führen konnten. — ob wol eine spur dieser bedeutung auch in mhd. *venlîn* als bezeichnung der einer fahne folgenden leute und in *hofelîn* conventiculum erhalten ist?

schmähte sie, weil sie der vornehmen würde entbehrten, die die schriftliche darstellung zu verlangen schien, und diesem stilgefühl fielen auch die nicht deminutiven wörter auf *-lîn* zum opfer; denn da von den deminutiven die ganze bildungsweise ausgegangen war, haftete auch an ihnen der makel ihres ursprungs. dass die glossatoren dies niedere sprachgut eher zuliefsen als die übersetzer, ist natürlich. sie hatten in ihrer aufgabe, einzelne wörter zu übersetzen, nicht nur mehr anlass, es zu gebrauchen, sie wurden auch weniger durch die rücksicht auf den stil gehemmt. übrigens war der unterschied zwischen den glossen und den zusammenhängenden denkmälern jedesfalls nicht so grofs, wie es nach den zusammenstellungen des vf.s scheint. die angezogenen glossen-hss. reichen zum teil in jüngere zeiten hinab, und oft finden sich die von ihm angeführten deminutivformen erst in einzelnen jüngeren hss., während ältere noch an der einfachen stammform festhalten. der unterschied zwischen den glossen und den zusammenhängenden denkmälern ist also zum teil auf den zeitunterschied zurückzuführen. allmählich wurden die schranken durchbrochen; die deminutiva wurden in die litteratur aufgenommen, teils weil das vorbild der vornehmen lateinischen sprache ihnen zur empfehlung gereichte, teils weil die litteratur sich reicher in mancherlei stilarten entfaltete. die verbreitung der deminutiva in den folgenden jahrhunderten hat der vf. verfolgt und dargelegt. nach welcher seite seine untersuchung besonders der ergänzung bedarf, ergibt sich aus dem, was ich angeführt habe; für die schriftsprache ist die beschränkung des suffixes auf deminutive wörter zu verfolgen, für die oberdeutschen mundarten die verflüchtigung seiner bedeutung.

Bonn, den 4 october 1902. W. Wilmanns.

---

Waldeckisches wörterbuch nebst dialektproben, gesammelt von K. Bauer. hrsg. von Hermann Collitz. [Wörterbücher hrsg. vom Verein für niederdeutsche sprachforschung IV.] Norden und Leipzig, Soltau 1902. XXVI, 108* und 320 ss. 8°. — 8 m.

Mit bewegtem herzen list man im vorwort dieses buches, wie der Arolser rechtsanwalt KBauer seinem siechen körper und seiner anstrengenden berufstätigkeit noch die möglichkeit abgewonnen hat, das ausgedehnte material für dies werk zusammen zu bringen. im gefühl seines nahen todes — er starb am 12 jan. 1880 — vermachte er es, nebst einem ansehnlichen capital, dem Verein für nd. sprachforschung zur herausgabe. als bedingung hatte er hinzugefügt, dass der von ihm beabsichtigte charakter des buches, das nicht ein blofses idiotikon, sondern ein vollständiges, den sprachschatz erschöpfendes wörterbuch sein solle, unter allen umständen aufrecht zu erhalten und durchzuführen sei. auch die von ihm gewählten probestücke sollten sämtlich und ohne ausnahme dem werke einverleibt werden. diese wünsche sind von Collitz, in dessen hände

der genannte verein die aufgabe legte, gerne beachtet worden. besonders den nach vollständigkeit des sprachschatzes billigt er aus voller überzeugung, worin ich mich ihm nur anschliefsen kann.

Collitz aufgabe bestand darin, das material des fachmännisch nicht ausgebildeten sammlers wo nötig zu berichtigen, es umzuschreiben und sachgemäfs einzuteilen. aufserdem hat er die sprachproben ergänzt und eine ausführliche einleitung hinzugefügt, von der nur der kleine abschnitt über die einteilung des waldeckischen in eine nd. und eine fränk. mundart von Bauer hinterlassen war.

In der transscription ist auch C. wider seine eigenen wege gegangen. ich rechte darüber, wenn ich eine völlige einigung auch als ein wünscheswertes ziel ansch, mit niemandem, hier umsoweniger, als C. ausdrücklich dem grundsatz huldigte, möglichst wenig von der jedermann geläufigen schreibweise abzuweichen, und will mich auch in keine auseinandersetzung darüber einlassen, dass eins und das andere auch wol etwas weniger unpraktisch hätte gemacht werden können. die anordnung hat C. so getroffen, dass er das vorliegende material in zwei gruppen sonderte: 1) den wortschatz der heutigen nd. mundarten, zu dessen aufzeichnung ein besonderes alphabet verwendet wurde (s. 1—115), und 2) alles übrige material, insbesondere urkundliche, mitteldeutsche und hochdeutsche wörter, und zwar in der schreibung der quellen oder der üblichen hochdeutschen rechtschreibung. interessant ist, was C. über die, von der transscription abgesehen, notwendige säuberung des stoffes mitzuteilen hat. man sieht auch hier wider, wie unendlich schwierig es ist, den bestand einer mundart festzustellen, das einfliefsen von fremdem in lauten, formen und wortmaterial abzuwehren. ob da aber C. nicht manchmal doch zu dogmatisch verfahren ist? es gibt doch zu denken, wenn man s. XIIIff list, was für dinge er als verdächtig zurückgewiesen hat. die mundarten sind keine starren gebilde, sie befinden sich stets in lebendigem fluss, und es kann sehr wol zeitweilig oder strichweise als neubildung oder entlehnung etwas auftauchen, was zu einer andern zeit oder an einer andern stelle nicht zu beobachten ist. übrigens hat der bearbeiter es nicht versäumt, sich durch einen öftern aufenthalt im waldeckischen für seine aufgabe vorzubereiten. der fördernden mitarbeit, die er von seiten des cantors Bangert zu Rhoden erfahren hat, und die auch für seine eigne gewissenhaftigkeit spricht, soll auch hier gedacht werden, wo wir C. unsere anerkennung aussprechen, dass er sich der fremden arbeit so sorgfältig angenommen und uns das reiche material reinlich bearbeitet vorgelegt hat.

Der mundartliche sprachschatz ist durch anführung von redensarten und sprichwörtern in wünschenswerter weise erhellt. der 2 teil bringt besonders in dem historischen material manches von interesse, auch beiträge zur geschichte der verfassung, der münzen,

gewichte usw. natürlich bleiben einzelne wünsche übrig. so wäre es für gewisse zwecke von gröster bedeutung, nur in composition erhaltene stämme auch für sich an der alphabetischen stelle anzuführen, wie die von *afmaiern*, *afmarachen*, *afmuken*, *afschamperen*, *aneweirech*, *bedumpen*, *bekouweren*, *ferballen*. bei *ose* 'als' ist mir das fehlen einer angabe über den gebrauch nach dem comparativ aufgefallen. den schwierigen versuch, das material auf seine vollständigkeit zu prüfen, hab ich sonst nicht angestellt. nicht alles aus den texten findet man bequem in einem der beiden verzeichnisse, zb. *metool* von s. 213, *blopiepen* 239, *greiz* (= *gereits*, *gereides*) 256, (*in*)*weren* 297. einzelnes historische war nicht so schwer zu erklären: *herbriger* gehört sicher zu *herbrige*, *herberge* ('wohnungsgeber'? oder 'mietsmann'? wäre nach dem zusammenhang zu entscheiden), *horst* ist wol in weiterer übertragung 'brutstätte' (*fischehorst* zusammen zu schreiben), *mepeldoren* = mnd. *mepeldorn*, westfäl. *mepelte*, ags. *mapolder* (neben formen ohne *m*, *apeldoren* usw., Mnd. wb. *apeldern*) 'ahorn'; bei *mischelen* ist kein fragezeichen nötig, vgl. DWB *mischel* und Kil. *mischteluyn*; hinter *quemen* ist gewis nichts anderes zu suchen als der opt. prät. von *comen* (*zucomen*); *sinteve* ist nur fehler für *sintener* oder eine nebenform dieses wortes, vgl. das folgende *sintner*, mnd. *sintener*, Woeste *sinner* usw.; *unbestattet* gewis geradezu 'unverheiratet'; *bestatten* bedeutet vielfach 'heiraten'.

Auf die beiden wörterverzeichnisse folgen von s. 185—302 dialektproben, zum teil auch aus den fränk. Edermundarten, eine anzahl kinderlieder uä. auch in hd. form. hier hat C. das material reichlich vermehrt, hauptsächlich mit dem abdruck einer in den jahren 1859 und 1860 in 18 nummern erschienenen dialektzeitung 'De Papollere'. die urkundenproben aus dem 14 und 15 jh. beruhen leider auf wenig zuverlässigen abschriften und konnten nur ausnahmsweise nach dem original berichtigt werden.

Collitz eigne einleitung gliedert die waldeckischen mundarten und klärt manches aus ihrer geschichte auf. aber um so weit zu gelangen, wie er hätte gelangen können, hat er sich selbst den weg verbaut. er fasst auf grund einer anzahl gemeinsamer sprachformen das waldeckische mit dem westfälischen zu einer engeren einheit zusammen, die er dem gesamten andern nd., dem 'nordsächsischen' gegenüberstellt. gegen diese einteilung, die unmittelbar benachbarte gruppen desselben gröfseren gebietes den entfernteren gegenüber enger verbindet, ist natürlich nichts einzuwenden. aber ich finde unter den specifischen merkmalen keines, das uns irgendwie nötigte oder nur berechtigte, eine frühe spaltung des nd. in w(aldeck.)-w(estfäl.) und nordsächs. anzunehmen, während C. nach dieser richtung mit einer entschiedenheit vorschreitet, die auf Jellinghaus ansicht über die altertümlichkeit des westfäl. hinausläuft. er nimmt an, dass das ww. einen besonders alten typus der nd. sprache allein bewahrt habe.

der wesentliche grund für diese ansicht ist schliefslich nur der, dass das ww. an stelle von tonlangen alten ĭ, ŭ, ü̆ : *i*- *u*- und *ü*-laute, die übrigen mundarten dagegen *e*-, *o*- und *ö*-laute haben. aber auch der ww.sche *au*-laut für as. *ô* = germ. *au* in wörtern wie *daut* 'tot', *braut* 'brot' kann sehr wol das germ. *au* sein, so dass also C. auch vor der folgerung nicht zurückschreckt, dass das ww. dem gesamten continentaldeutschen, das ja ringsherum in diesen fällen *au* monophthongierte, seit alter zeit gegenüber stehe! solchen ansichten widerspricht ja nun das mnd., das auch in den westfäl. und waldeck. schriftdenkmälern *ē*- und *ō*-laute und monophthonges *ô* aufweist. die schwierigkeit wird leichterhand bei seite geschoben, indem, wie es seiner zeit auch Jostes getan hat, eine schriftsprache nordsächsischen ursprungs angenommen wird, die sich vorzugsweise der sprache der leitenden hansastädte anschliefsen und nach und nach auch über Westfalen und Waldeck verbreitet haben soll. ich bin der letzte, der das vorhandensein eines schriftsprachlichen einschlags im mnd. läugnen wird. aber dass die schriftsprache in einem solchen grade die volkssprachen gemeistert habe, weit über das hinaus, was wir gleichzeitig in der deutschen und niederl. umgebung sehen, dafür fehlen die tatsächlichen voraussetzungen. vor allem aber sind wir durch die sprachlichen tatsachen mit nichten zu einer solchen annahme gezwungen. natürlich sieht heute jedermann mnd. *ē* in *ēten* und *wēten* 'wissen' trotz der gleichen schreibung als lautlich verschieden an. es ist doch nun nicht so schwer zu glauben, dass *e* von *wēten* später wider zu einem *i* noch näher stehnden laute geworden sei. für die möglichkeit liegen ja auch aus dem westf. und dem waldeck. selber reichliche beweise vor. in der waldeck. mundart scheint es allerdings, dass wir, wenn wir von mnd. *ē* ausgehn, dahinter drei verschiedene laute suchen müssen, dehnung von *ë*, von *ę* und ĭ, da die beiden letzteren, die westf. zusammenfallen, im waldeck. nach Collitz-Bauer geschieden sind: *kiᵉtᵉl* 'kessel' gegen *ᵉrĭtᵉn* 'gerissen' (ĭ geschlossenes kurzes *i*). bei dieser gelegenheit möcht ich mit einem wort auf die mundartlichen *e*-laute überhaupt eingehn, die es C. nicht zu scheiden gelingt. sowol beim kurzbleibenden wie beim gedehnten laut laufen *ë* und *ę* zum teil durcheinander. zumal liegen die dinge bei der dehnung schwierig, wo schwerlich eine möglichkeit abzusehen ist, die tatsachen durch ausgleiche zu erklären : einerseits zb. *kiᵉtᵉl*, *lāgᵉn* 'legen', anderseits zb. *ᵉlāgᵉn* 'gelegen' und *rĭᵉn*. während C. an der möglichkeit einer 'regellosen dialektmischung' scheu vorbeigeht, scheint es mir gerade notwendig, dieser frage fest ins auge zu sehen. gegenüber dem westfäl. *ie* für den umlaut hab ich mir aus den lesestücken in der Edermundart als der ausgleichung unverdächtige beispiele angemerkt: *äsel*, *lägen*, *wähnen*, *verzählen*, *häwe* 'hefe'. ähnlich stehn sich für etymologisches *ē* gegenüber westfäl. *ia*, *iā*, *ie* und fränk. *ä*. eine genauere unter-

suchung der grundsätzlich so wichtigen frage hätte uns vielleicht willkommene aufklärungen verschafft. um zu C.s hypothese zurückzukehren, so erörtert er selber eine reihe von einzelheiten, die jeder andere als unmittelbaren und genügenden gegenbeweis gegen die ursprünglichkeit des neuww.schen vocalismus ansehen würde. ich brauch ihnen darum auch nichts weiter hier hinzuzufügen.

Ich fürchte, es besteht ein gewisser psychologischer zusammenhang zwischen dieser ansicht über eine mnd. schriftsprache und einer anderen, bereits in seinem aufsatz über die heimat des Heliand, Publications of the Modern langu. assoc. of Am. 16, 123ff vorgetragenen hypothese C.s von einer alten litterarischen aus fränk., fries. und sächs. elementen gemischten kunstsprache. ihr werden hier zwei lange excurse gewidmet. es ist als ein verdienst C.s zu betrachten, diese frage für unser germ. altertum angeschnitten zu haben, die unter umständen geeignet sein könnte, neue lichter auf die geschichte unserer poesie zu werfen. aber leider vermag mich auch die ausführlichere begründung nicht von der hypothese zu überzeugen, über die ich meine ansicht bereits Zs. 46, 330f ausgesprochen habe. sie würde eine reichere, gleichartige epische litteratur voraussetzen. als einziges würkliches beispiel könnte man aber doch nur allesfalls das Hildebrandslied geltend machen, und da ligt zudem keine andere sprachmischung als eine solche von türingischem mitteldeutsch und ingwäonisch vor. alle andere litteratur dieser art ist eben bloſse hypothese. dass sagen von einem germ. stamm zum andern gewandert sind, setzt man ja allgemein voraus, und auch der weg von den Franken zu den Friesen und dann zu den Sachsen dürfte für die eine oder andere nicht unwahrscheinlich sein. aber durch nichts ist erwiesen, dass diese stoffe in einer fest formulierten poetischen gestalt von einem stamme zum andern gewandert seien, und zwar einer so fest formulierten, dass ihre sprache sich auf jahrhunderte hin bis in die dürre geschäftssprache der Freckenhorster heberolle hinein habe bemerkbar machen können. eine hauptstütze, das angeblich fränkische prät. *consta* im Heliand, fällt, insofern ich nachgewiesen zu haben glaube, dass es eben nicht bloſs fränkisch gewesen ist, und als tatsache bleibt doch schlieſslich bloſs übrig, dass in sämtlichen 'altniederdeutschen' sprachdenkmälern von allerhand art ingwäonische sprachformen erscheinen, hier diese, dort jene, trotzdem wir in ihrer heimat keine Ingwäonen zu erwarten gewohnt waren. ich würde, so lange wenigstens nicht bessere beweise geliefert werden, bedauern, wenn C.s hypothese, die zu einem, vorläufig nur in der luft schwebenden litterarhistorischen problem macht, was m. a. nach ein problem aus der sonst beglaubigten germanischen völkerschaftsbewegung ist, und das ich in diesem sinne auch ganz jüngst wider, Zs. 47, 39ff, einigermaſsen heller beleuchten konnte, beifall finden sollte. man hat

gerade angefangen, die ethnographisch bedingte sprachmischung entschiedener ins auge zu fassen und für die erkenntnis der mundartenbildung und der sprachentwicklung zu verwerten. da kommt die andere frage, so berechtigt und wichtig sie an sich ist, nicht gerade gelegen. es ist eine schwere aber notwendige aufgabe, die beiden arten der mischung, litterarische und ethnographische, sorgsamst gegeneinander abzuwägen.

Es ist nicht anders zu erwarten, als dass die vorgefasste ansicht von der altertümlichkeit des ww. der richtigen entwicklungsgeschichtlichen erkenntnis hindernd im wege stehn muss. warum C. sich beispielsweise s. 64* ff mit den echten und corrigierten ablauten fruchtlos auseinandersetzt, statt die klare und zweifellos richtige auffassung seiner vorgänger gelten zu lassen, wird man nicht so leicht verstehn. da die beiden hypothesen zugleich einen beträchtlichen teil der einleitung mit beschlag belegen, so hat C. andere fragen mehr als wünschenswert zurückgestellt. der consonantismus wird nur in einer kleinen auswahl behandelt, und über die formenlehre werden nur ganz wenige notizen gegeben, so erwünscht es wäre, das material beisammen zu haben, statt es sich mühselig aus dem wörterbuch zusammensuchen zu müssen.

Die voreingenommenheit und beschränkung sind um so mehr zu bedauern, als einige schwierigere grammatische einzelheiten recht glücklich gelöst scheinen. ich hebe den nachweis s. 85* hervor, dass die verbindung *nd* nur hinter palatalen vocalen den übergang zu ŋ (*ng*) erleidet — übrigens im unterschied zu andern mundarten, wo der lautwandel auch hinter andern vocalen stattfindet. was dann freilich über den gang dieses wandels gesagt wird, dass dabei *d* erst zu ð geworden, und dass ebenso das intervocalische *d* der mundart früher einmal zu ð geworden sei, das scheinen mir durch keine tatsache in der geschichte der mundart gebotene mutmafsungen, bei denen ich daher einigen verdacht hege, dass sich für C. dahinter eine weiterzielende hypothese verberge. besonders mach ich aufmerksam auf die behandlung der merkwürdig verteilten endungen *-de* und *-te* im schw. präteritum s. 81* ff. die vorbildliche bedeutung des ergebnisses würde aus C.s fassung erhellen: 'ein scheinbar einfaches accentgesetz ist das ergebnis einer langen und complicierten entwicklung, bei der es sich sonst ausschliefslich um formübertragung handelt'.

Da die einleitung keineswegs eine geschichte der mundart gibt, was sie ja auch nicht beabsichtigt, so verzichte ich hier darauf, auf einzelheiten einzugehn, so oft sonst anlass dazu wäre. nicht selten hätte der vf. besser getan, sich an Holthausen zu halten, statt ausdrücklich oder stillschweigend gegen ihn zu polemisieren. zum teil weisen die mängel auch darauf, dass er die einschlägige litteratur nicht genügend beherscht, und zwar macht sich das in einem

grade fühlbar, der sich nicht allein aus seiner entfernung von der deutschen forschung erklären lässt. mit dem excurs über das alter des umlautes stöfst er auch nur offene türen ein. neu ist daran die auffassung von schreibungen wie *uuirthi* statt *uuurthi* (und umgekehrt *uuurdig* statt *uuirdig*) als anzeichen für den umgelauteten vocal. da jedoch bei einer form *uuurđi* die wahrscheinlichkeit einer verschreibung *uuirđi* natürlich sehr viel gröfser ist als bei einer *uuurđun*, so ist die beweiskraft des materials doch geringer, als C. meint.

Ist es auch nur ein teil der einleitung, der eine so entschiedene kritik herausfordert, so bleibt der hauptwert des buches doch in den ausführlichen wortsammlungen und den reichhaltigen texten bestehn. für ihre darbringung kommt C. kaum ein geringerer dank zu als dem eifrigen, von warmer liebe für die heimatliche sprache geleiteten sammler Bauer.

Bonn, juni 1903. J. Franck.

---

Het prefix *ga- gi- ge-*, zijn geschiedenis, en zijn invloed op de 'Actionsart' meer bijzonder in het oudnederfrankisch en het oudsaksisch door dr H. A. J. van Swaay. Utrecht, Kemink & Zoon. 1901. xii und 305 ss.

Ich will versuchen, im anschluss an ein einziges, typisches beispiel zusammenzufassen, was nach meiner ansicht im wesentlichen gegen dieses fleifsige buch eingewendet werden muss:

S. 274 erledigt van Swaay unter *wallan* zunächst einen glossenbeleg und geht dann zur behandlung der poetischen zeugnisse über : fünf Heliand- und drei Genesisbelege werden, nur mit der versziffer, citiert und mit der marke 'duratief' versehen; zum schluss werden drei weitre Heliandstellen unter wörtlicher anführung verglichen : in allen elf fällen handelt es sich um simplicia.

1) muss ich dem vf. den vorwurf der 'eklektischen behandeling', den er Streitberg (PBBeitr. 15) und mir (Verba perfectiva namentlich im Heliand) macht, zurückgeben. Streitberg und ich verfuhren aber mit absicht und begründung eklektisch, vS. tut es unbewust. es ist dem leser gegenüber eklekticismus in seinem sinne, wenn er bei einem selten vorkommenden verbum wie *wallan* die actionsart acht- oder neunmal ohne begründung stempelt und dann drei fälle begründend behandelt, genau so wie wenn er bei einem häufig vorkommenden verbum über hundert stellen lediglich mit der verszahl citiert, zum schlusse dieser halben seite voll zahlen 'duratief' bemerkt und darauf eine kleine restierende auslese dem leser zu etwaiger abweichender beurteilung vorlegt. ich denke aber über diesen eklekticismus viel milder als vS.; wenn nur das, was ausgelesen und besprochen wird, sich durch methode und ergebnis als stichhaltig erweist.

2) Damit kommen wir zu den drei *wallan*-belegen, die vS. würklich bespricht. er sagt: 'Ter vergelijking zijn de volgende plaatsen merkwaardig:
Hel. 4867 *thuo gibolgan uuarth*
*snell suerdthegan Symon Petrus:*
*uuell im innan hugi:*
zijn gemoed was in opstand, zijn bloed kookte: duratief;
Hel. 607 *bigan im is hugi uuallan,*
*sebo mid sorgon:*
het intreden in den toestand van het duratieve *wallan* wordt door *biginnan* uitgedrukt; Hel. 3687 (Christus is Jerusalem genadert en bemerkt de stad)
*thuo well im an innon*
*hugi um is herta; thuo ni mohta that helaga barn*
*uuopu auuisian;*
toen, op dat oogenblik, schoot zijn gemoed vol en begon hij te weenen: de samenhang schijnt mij ingressiefopvatting te eischen: het simplex alleen drukt dus hier uit wat op de vorige plaats door de omschrijving met *biginnan* werd weergegeven'. ich meine: statt der zweiten und der dritten dieser stellen bringen wir belehrender die erste und die dritte zusammen. 4867 leitet den imperfectiven zustand der erregung (*uuell*) der moment des *gibolgan uuarth* ein, 3687 schliefst ihn der augenblick des ausbruchs der klage ab. für diese auffassung scheinen mir auch die Sieversschen kola zu sprechen; zur weitern beurteilung füg ich noch folgendes hinzu.

3) Die terminologie, die fast jeder, der über actionsarten arbeitet, anders modelt, ist auch bei vS. eine eigene. er gebraucht die alten begriffe durativ und perfectiv, aufserdem im sinne des Streitbergschen durativ-perfectiv das Delbrücksche linear-perfectiv, wofür er aber mit Mourek lieber resultativ sagt[1]. um dieser verfehlten anwendung des zuletzt genannten begriffs womöglich das lebenslicht auszublasen, erinner ich an seine geschichte: Streitberg sagte: 'die perfective actionsart, auch resultative geheifsen'; ich suchte darauf diese beiden termini zu trennen, indem ich 'resultativ' für composita wie 'erzielen' in anspruch nahm, wo präfigierung samt transitivierung eine bedeutungsverschiebung im sinne der erlangung eines resultats durch die im simplex bezeichnete tätigkeit herbeiführen; diesen vorschlag verstand Mourek nicht — wie schon Herbig (Idg. forsch. 5) gesehen hat — und proponierte eine neue, dem begriff 'resultat' widerstreitende und infolge anderer termini überflüssige anwendung des wortes. leider versucht vSw. mit dem Mourekschen irrbegriff zu arbeiten; dagegen widerhol ich: wenn das wort 'resultativ'

[1] den versuch s. 22, diese 'linear-perfectiv' und 'resultativ' zu scheiden, kann man theoretisch verstehn, praktisch anwendbar ist er nicht, wie vSw.s eignes widerholtes anbieten beider begriffe an den fraglichen stellen zeigt.

dem in ihm liegenden sinne einigermafsen gemäfs gebraucht werden soll, dann kann es nur geschehen für verba von dem typus got. *garinnan* 1 Cor. 9, 24, ags. *ʒebidan*, as. *gifaran*, Hel. 4499, ahd. *erfragen* usw. 'durativ' wird am besten vermieden; am ehesten erträglich ist es, wo das verlaufende der handlung ausdrücklich betont werden soll, da sagt aber Delbrück deutlicher 'cursiv'; in den nicht ausdrücklich cursiv anzusehenden actionen empfiehlt sich 'imperfectiv' dafür.

4) Wegen des begriffes 'ingressiv' und seiner verwendung bei vSw. muss ich etwas weiter ausholen, da sich vSw. hier in einem von Streitberg und Mourek aufgebrachten und dann von einem unsrer ältesten syntaktiker besonders massiv formulierten irrtum befindet. Behaghel nämlich sagt § 183 seiner Heliandsyntax : 'für die unterabteilungen der ingressiva und effectiva, die sich bei den perfectiva aufstellen lassen, hat die sprache keine unterscheidung geschaffen. ein und demselben verbum können wir bald ingressive, bald effective bedeutung beilegen' (folgen zwei problematische beispiele ohne erläuterung). an nhd. beispielen lässt sich leicht zeigen, dass der zweite und damit auch der erste der Behaghelschen sätze nicht richtig ist. *verröcheln* heifst : mit dem röcheln zu ende kommen, sterben; ist ingressive bedeutung beilegbar? *erwachen* bezeichnet den anfangsmoment des wachseins; jede andere als ingressive bedeutung ist hier ausgeschlossen[1]. stell ich dazu nun reihen wie *erblühen, blühen, verblühen; erglühen, glühen, verglühen; entbrennen, brennen, verbrennen* (intr.); *entsinken, sinken, versinken*, so ist wol klar, dass nhd. eine tendenz, mit *er-* und *ent-* deutliche ingressiva, mit *ver-* deutliche effectiva zu bilden, nicht zu leugnen ist und dass in diesen fällen von einem jedesmal erst erfolgenden 'beilegen' der einen oder der andern auffassung oder gar von der möglichkeit eines vertauschens keine rede sein kann. für alle composita, die nach ihrem empirisch feststehnden gebrauch das simplex eindeutig an seinem anfang oder an seinem ende terminieren, trifft Behaghels bemerkung nicht zu. so ein deutliches ingressivum nun, um zu unserm hauptbeispiel zurückzukehren, ist das einmal belegte as. *awallan*, vgl. Hel. 4071: (Maria klagte,)

*antat themu godes barne*
*hugi uuard gihrorid: hete trahni*
*uuopu auuellun,*

heifse tränen brachen hervor, d. i. begannen zu wallen; bezüglich der unbezweifelbarkeit der ingressivität vgl. man die bedeutung von ags. *aweallan* nebst *æwielm*. über as. *awallan* erfährt man nun bei vSw. nichts, da er nur alle simplicia- und *gi*-composita-belege behandelt und die darstellung der übrigen as. und

[1] man wende nicht ein, dass man das verbum als 'effectiv' im gegensatz zu *schlafen* auffassen könne : es ist nicht von *schlafen*, sondern von *wachen* gebildet.

andfr. verbalcomposita vorläufig auf eine etwaige fortsetzung seiner studien verschoben hat [1]; nach dieser disposition bespricht er in dem vorliegenden buche auch simplicia, zu denen es keine *gi*-composita, wol aber andre perfective composita gibt, ohne rücksicht auf diese: ein recht zusammenhangsloses verfahren, wenn man an die künftige behandlung der vom simplex isolierten composita denkt.

5) Von solchen durch analogische präfixgruppen objectiv gesicherten ingressiven — zu *awallan* stellen sich as. *astandan*, *asittian*, *ahafton* — sind nun alle die fälle vollständig zu trennen, wo ein simples hauptwort würklich nur infolge des zusammenhanges, genauer: infolge der tatsache, dass mit ihm eine neue handlung eingeführt wird, für das subjective sprachgefühl einen hauch von ingressivität erhält. ich möchte als nhd. beispiel, um bei demselben verbum zu bleiben, zunächst Uhlands vers anführen 'da wallt dem Deutschen auch sein blut'. Uhland gebraucht das einfache verbum; mit 'da' macht er uns aufmerksam, dass etwas neues eintritt. von unsern drei Heliandstellen entspricht die dritte diesem beispiel am meisten; bei Uhland wie im Heliand handelt es sich einfach darum, dass die neue tatsache rasch, naiv in ihrer centralerscheinung vor uns hingestellt wird, und es hat mit empirischer wissenschaft nichts zu tun (s. Pedersen Kuhns Zs. 37, 220), wenn jemand ausklügeln wollte, ob wir hier vielleicht ingressive actionsart zu constatieren haben. man denke sich nun, wie oft ein so ängstlich gewissenhafter arbeiter wie vSw. im laufe seines buches in die lage kommt, eine frisch und fröhlich mit einem neuen simplex mitgeteilte haupthandlung auf ingressivauffassung hin zu beargwöhnen. und dabei begeht er obendrein den irrtum, derartige angebliche ingressivverwendungen als ein plus der entwickelteren sprache aufzufassen, während diese fälle gerade den naiven sprachzustand repräsentieren, wo eine wurzel ohne formelle unterscheidungsmerkmale sowol für eine in der dauer begriffne, wie für eine neu eintretende kurze handlung gebraucht werden kann.

6) Auf ziellose subjectivismen läuft es auch hinaus, wenn sich vSw. bestrebt zeigt, nebeneinander stehnde parallelverba auch actionell möglichst unter einen hut zu bringen. er constatiert dann annäherung des einen begriffs an den andern entweder in perfectiver oder in durativer richtung, je nachdem er das durative oder das perfective verbum sich nähern lässt. ich muss hier zu einem andern beispiel greifen. vSw. meint Hel. 3571 *hiet sia thuo brengian te im,*
*ledean thuru thia liudi*

[1] er ist wol auch hierin Mourek gefolgt, der in der anzeige meiner arbeit äufserte: 'statt die einzelnen verba nach einander durchzunehmen, wäre es vielleicht praktischer gewesen, die reihe nach den einzelnen präfixen einzurichten'.

sei eine stelle, 'waar brengian de beteekenis van 'voeren' nadert'. umgekehrt sagt er : 'in vs. 2739

*Druog man uuin an flet*
*sciri mid scalon*

nadert het imperfectieve 'dragan' in den samenhang de beteekenis van een linear-perfectief 'brengen''. warum lässt er nicht das *ledean* des ersten beispiels sich dem begriff *bringen* nähern? so oft dieses 'nadert' bei vSw. begegnet, haben wir es gewöhnlich mit einem willkürlichen verwischen zweier deutlich verschiedner begriffe zu tun : *bringen* enthält den zweck, bei *leiten* überwigt wie bei *tragen* die anschauung; in der ersten stelle weisen schon die präpositionen auf den scharfen actionellen unterschied der verba hin, und wer möchte bei der zweiten wol das geradezu bildmäfsig anschauliche *dragan* missen?

Auf einzeldiscrepanzen zwischen der auffassung bestimmter Heliandstellen durch vSw., Behaghel und mich will ich nicht weiter eingehn, nur die einzige stelle erwähnen, wo vSw. mich von einem irrtum meinerseits überzeugt hat: *gibloid* heifst nicht 'erblüht', sondern 'mit blüten versehen'. dass sein ausführliches buch nach meiner kleinen arbeit und Behaghels bemerkungen abschliefsend sei, kann wol nicht gesagt werden. es bringt principiell nichts neues: von den 18 puncten, in denen die resultate am schlusse zusammengefasst werden, ist gegenüber dem von mir und Behaghel ausgesprochenen dem vf. eigentümlich nur die unter nr 7 betonte, tatsächlich unhaltbare behauptung von der bedeutungsverschiebung vieler durative, die sich offenbare 'alleen in het aannemen van ingressieve (geen effectieve) beteekenis naast de oorspronkelijke duratieve'. ebenso wie durch dieses aufsuchen von actionellen bedeutungsneuerungen der imperfectiven simplicia gewährt der vf. durch übervorsichtige formulierung grober, von mir und Behaghel bestimmt definierter tatsachen (vgl. zb. *gibarian* und *gebidan*) unfruchtbaren subjectivismen zu viel spielraum. der mannigfaltigkeit syntaktischer beziehungen (zb. dem ersatz des plusquamperfects) geht er mit verhältnismäfsig weitherziger aufmerksamkeit nach; doch fehlt auch hier noch viel an einem einigermafsen vollständigen erkennen, ja auch nur an richtiger durchführung der angewanten principien : die schlussstatistik über *gi*-formen nach hilfsverben zb. ist nicht nur deshalb belanglos, weil vorläufig die andern perfectiven composita fehlen, sondern auch deshalb, weil sätze ohne *ni*, aber negativen sinnes unter der positiven hilfsverbsrubrik gezählt worden sind.

Ich glaube, wir kommen durch querschnittarbeiten in den schwierigen fragen nach den bedeutungstendenzen der germanischen verbalcomposition nicht mehr viel vorwärts; aber vielleicht lohnte es sich, wenn jemand einmal ein einziges, reichlich vertretnes verbum samt seinen präpositionellen verbindungen und samt seinen composita in allen bedeutungs- und syntaktischen

nüancen genau durch alle germanischen dialekte verfolgte zb. *standan*? dass wir bei der frage nach der tangierung und terminierung der actionsart auch die präpositionellen verbindungen mit heranziehen müssen, was mir von Streitberg und Mourek bestritten wurde, hat ja neuerdings Pedersen in dem oben citierten aufsatz mit recht wider betont.

Leipzig, april 1902. R. Wustmann.

---

The Clermont runic casket, by Elis Wadstein. with five plates. Upsala 1900. [Skrifter utgifna af K. humanistiska vetenskaps - samfundet i Ups. vi 7.] 54 ss. 8°.
The Franks casket, by A. S. Napier. Oxford 1901. [An English Miscellany presented to dr Furnivall, pg. 362—381.] 20 ss. 8°, 6 tafeln.
Das angelsächsische runenkästchen aus Auzon bei Clermont-Ferrand. fünf tafeln in lichtdruck mit erklärendem text von W. Vietor. heft 1: tafeln. heft 2 : text. [12 ss. lang 4°, doppelspaltig, deutsch und englisch.] Marburg i. H., Elwert, 1901.

Ein freundlicher zufall hat der bedeutsamen entdeckung der altsächsischen fragmente in der Vaticana fast zu gleicher zeit einen nicht minder interessanten fund aus der ältesten angelsächsischen litteraturperiode beigesellt, der ebenfalls in Italien aufgetaucht ist : die verloren geglaubte, bisher gänzlich unbekannte rechte seite des ags. runenkästchens nebst dem dazu gehörigen linken eckstück. das rechte eckstück befand sich bereits unter den von Franks seinerzeit erworbenen teilen des kästchens. die seitenplatten stofsen nämlich nicht unmittelbar zusammen, sondern werden verbunden durch separate eckstücke, viereckige beinpfeiler, deren nach innen gekehrte kante abgestumpft ist (s. die beschreibung von Franks bei Stephens ONRM i 470). die seitenflächen, über die der künstler verfügt hat, setzen sich also immer aus drei teilen zusammen, der eigentlichen seitenplatte und je einer fläche des linken und des rechten eckpfeilers (die fugen erscheinen in den abbildungen ganz deutlich). die darstellungen greifen auf keiner seite über die mittelplatte hinaus, die linke und die rechte verticale randinschrift steht jedoch mit dem grösten teile der runenhöhe immer auf diesen eckstückflächen, sodass die runen in ihrem unteren teile durch die fuge zerschnitten erscheinen. das zum funde gehörige eckstück, dessen rechte fläche die linke randschrift der neugefundnen seite trägt, ergänzt demnach zugleich mit seiner linken fläche die vorderseite, durch die runen *enberig*, von denen bisher nur die untersten stümpfe auf der vorderplatte zu sehen waren. anderseits bedarf die neugefundene seitenplatte der ergänzung durch die anstofsende fläche ihres bereits bekannten rechten eckstückes. da es leider nicht gelungen ist, die Florentiner teile für das British Museum zu erwerben, ist eine photographie derselben an dem unter glas

auf einem postament aufgestellten kästchen angebracht [1]. die originale befinden sich im Museo Nazionale zu Florenz, wohin sie mit der dem museum vermachten antiquitäten- und kunstsammlung eines hrn L. Carrand († 1888) gekommen waren. wie Napier (nach mitteilungen von mr Weale) angibt, war der rest des kästchens an demselben orte, wo die übrigen teile zuerst nachweisbar aufgetaucht waren, in Auzon, Brioude, Haute-Loire, nachträglich in einer schublade gefunden worden und durch kauf in den besitz des hrn Carrand übergegangen. mr Weale erfuhr auch (bei persönlichen erkundigungen an ort und stelle), dass das kästchen ursprünglich der kirche des hl. Julian in Brioude gehört habe. die erste öffentliche mitteilung über den fund brachte die Academy vom 2 aug. 1890, nachdem prof. Söderberg das Florentiner fragment zu gesicht bekommen und identificiert hatte. privatim erhielten nun mehrere gelehrte kunde von dem neuen fragment und photographien desselben, und gelegentliche notizen, wie in St. A. Brookes Early english literature I (1892), auf die wider Binz PBBeitr. 20 (1895) verwies, verbreiteten die nachricht weiter [2]. abbildungen und interpretationen wurden der öffentlichkeit jedoch erst zehn jahre später vorgelegt und zwar fast gleichzeitig von drei seiten her. die drei im titel angeführten abhandlungen, die zugleich sehr erwünschter weise die übrigen teile des kästchens reproducieren und besprechen, sind unabhängig von einander geplant und abgefasst; doch konnte Napier auf Wadsteins zuerst erschienene arbeit noch in den noten bezug nehmen, und Vietor, dessen ms. ebenfalls im j. 1900 abgeschlossen war, die beiden genannten arbeiten für seine noten, hier und da auch im texte, berücksichtigen. die abbildungen bei N. und V. sind in natürlicher gröfse (mit einer ausnahme bei N., s. u.), bei W. erscheinen sie um ca. 1/4 reduciert und stehn teils dadurch, teils durch den nicht immer genügend scharfen ausfall der vervielfältigung den tafeln bei N. und V., die gleich vortrefflich gelungen zu sein scheinen,

[1] so Napier; Vietor spricht von einer ersetzung der vierten seite durch eine nachbildung des originals n a c h photographie. [bei meinem letzten besuche des Brit. mus. sept. 1903 war bereits eine plastische nachbildung angebracht, die photographie lag daneben.] so nebensächlich diese einzelheiten an sich sind, ist es doch notwendig, sich den aufbau des kästchens zu vergegenwärtigen, da sonst leicht irrtümer entstehen können, wie bei Wadstein s. 14, wo es von der vorderseite heifst, das rechte randstück sei verloren, durch eine ideale reconstruction (die auf der abbildung der vorderseite erscheine) ersetzt; die runen *enberig* setzt W. daher als blofs erschlossen in klammern. das für verloren erklärte randstück ist natürlich die eine seite des neugefundenen eckstückes.

[2] da Vietor hervorhebt, der neue fund sei weder in meinen DHS I (1898) noch in der 2 aufl. des kleinen büchleins in der sammlung Göschen (1897) erwähnt, so sei mir erlaubt, nebenbei zu bemerken, dass ich aus dem aufsatze von Binz davon unterrichtet war, es solle die verlorene seite gefunden worden sein und bilder aus der Sigfridsage enthalten. dies zu erwähnen war in DHS überhaupt kein anlass, am zweiten orte dagegen vermied ich es, um weitere mitteilungen abzuwarten.

etwas nach. dass N. sechs tafeln bietet, erklärt sich aus der doppelten widergabe der neugefundnen seite, einmal (schwach vergröfsert) nach photographie des originals, auf der also (s. o.) das rechte eckstück fehlt, das andere mal (schwach verkleinert) nach einer photographie der im Brit. museum auf dem kästchen angebrachten photographie des originals; letztere tafel zeigt natürlich auch das rechte (im original in London vorhandene) eckstück (s. o.). Vietors tafeln sind nach originalaufnahmen im Brit. museum (einschliefslich der ergänzten vierten seite) hergestellt, bei Wadstein ist die neugefundne seite nach einer photographie des originals widergegeben und das Londoner eckstück separat beigefügt.

Die rechte (neue) seite des kästchens trägt eine figurenreiche darstellung, um welche auf allen vier seiten eine runeninschrift läuft. aufserdem sind innerhalb der bildfläche drei separate wörter (je eines links und rechts oberhalb der mittleren rossfigur und eines unterhalb derselben) ausgeschnitzt. diese letzteren zeigen die gewöhnlichen runen; die randinschrift dagegen überrascht durch das vorkommen von fünf zeichen, die teils unbekannt sind, teils sich formell mit bekannten runenzeichen decken (zwei formen der cén-rune, s. Napier), aber keinesfalls den ihnen sonst zukommenden lautwert haben. den schlüssel zu ihrer bedeutung bot die beobachtung, dass die gewöhnlichen runen der inschrift nur consonanten sind, während mit ausnahme einer gewöhnlichen *e*-rune und der runischen ligatur *fa* vocalrunen fehlen; es ergab sich beispielsweise folgendes wortbild (wobei die neuen zeichen mit $x^1$ usw. bezeichnet sind) : *h* $x^1$ *r h* $x^2$ *s s* $x^3$ *t* $x^4$ *þ* $x^2$ *n h* $x^4$ *r m b* $x^1$ *r g* $x^4$ . . . . daraus folgte, dass die neuen zeichen vocale bedeuten müssen, und ihre bedeutung lehrte zweifelfrei der zusammenhang. weshalb der schnitzer gerade nur auf dieser seite die abweichenden zeichen verwendete — ohne sie selbst da consequent festzuhalten (s. oben) — entzieht sich unserer kenntnis; dass sie nur ad hoc gebildet seien, ist nicht ausgeschlossen, doch unwahrscheinlich. zweifel in betreff der deutung bleiben nur bei einem neuen zeichen, das in zwei formen vorkommt : einer sägezahnartig gebrochenen verticallinie, die teils aus zwei, teils aus drei sägezähnen (nach links) besteht. Napier hielt diesen unterschied für bedeutungslos (W. übergeht ihn), während Vietor in dem dreizahnigen zeichen eine ligatur des zweizahnigen [= *i* WNV.] mit *s* erblickt (s. unten). andere zweifel knüpfen sich an die bestimmung des lautwertes der gewöhnlichen ligatur *fa* und der üblichen *e*-rune; N. hält es für unwahrscheinlich, dass sie ihren gewöhnlichen lautwert haben könnten, da für *a* und *e* besondere zeichen vorhanden sind; zur auswahl bleiben, da auch *æ, i, o* bereits vergeben sind, *u, œ, y, ea, eo*; nach dem zusammenhange entscheidet sich N. für *fu* und *œ*. Vietor list die ligatur mit ihrem gewöhnlichen werte *fa*, da eben die ligatur als solche

und nicht das volle *a*-zeichen verwendet ist, sodass keine würkliche doppelheit der zeichen für *a* in der inschrift vorkommt; die annahme zweier *e*-zeichen in derselben inschrift ist auch ihm mit recht bedenklich; er deutet die gewöhnliche *e*-rune auf *u* (übrigens zweifelt V. — wie ich glaube ohne grund —, ob eine etwas entstellte *e*-rune oder eine neugebildete *u*-variante vorliege). sonstige differenzen beziehen sich auf die lesung einer zerstörten stelle mit raum für 1—2 buchstaben; im übrigen ist die lesung und transcription sicher und wird von allen drei interpreten übereinstimmend gegeben. wir erhalten also folgendes (ich lege Napiers lesung zu grunde und führe die abweichungen in noten an):

Oben[1]: herhossi[1])tæþonbærmbergægl[[2])] — rechts: drigiþ swæ[3]) — unten: hiri[1])ertaegisgrafsærdE[4])nsorgæa — links: ndsefu[5])tornæ — einzelworte: risci — bita — wudu —.

1) Vietor binderune *si* bzw. *is* (. . . . *hosssit* . . . ., *hiriserta* . . . .). — 2) nur reste von strichen sichtbar; etwas absichtlich weggeschnitten oder zufällig abgestofsen. nach Napier stand hier wahrscheinlich nur eine rune *a* oder *E*; mr. Bradley (bei N.) glaubt *aglag* (für *aglac*) zu erkennen. Vietor list zweifelnd *a* und verlorenes zeichen, Wadstein ergänzt *ac*, später[2] *ec*. — 3) W.[1] *i(þ)*; doch *æ* sicher, und für ein weiteres zeichen kein raum vorhanden, NV.; W.[2] *æ*. — 4) gewöhnliche *e*-rune: W. *e*, N. *œ*, V. *u*. — 5) für N.s *fu* steht im original die ligatur *fa*, von WV. auch mit *fa* transcribiert.

Die textherstellungen und übersetzungen der herausgeber lassen sich nicht in gleicher weise zusammenfassen, da sie zum teil weit auseinandergehn, und werden daher am besten in ihrem zusammenhange mitgeteilt; die begründung im einzelnen kann hier nicht widerholt werden.

Wadstein gliedert die inschrift in drei teile:

| | | |
|---|---|---|
| 1. | Hér hos sitæd | Here the horse sits |
| | on hærm-bergæ, | on the sorrow-hill, |
| | ág-l(ác)[1]) drígid swí(d)[2]). | suffers strong torment. |
| 2. | Hiri erta. | Her incitation. |
| 3. | Egis-graf, | The grave of awe, |
| | sǽr-den sorgæ[3]) | the grievous cave of sorrows[3]) |
| | and sefa-tornæ. | and afflictions[4]) of mind. |

Risci (darkness). Bita (wild beasts). Wudu (wood).

Dazu folgende änderungen in W.[2]: 1) *ág-l(éc)*. 2) *swǽ[r]* ([*r*] vom schnitzer ausgelassen), oder *swǽ*, eventuell mit dem satz nr 2 zu verbinden, unter auffassung von *erta* als instru-

[1] bei Vietor sind infolge druckversehens die bezeichnungen 'oben' und 'unten' vertauscht.

[2] Ett Engelsk fornminne från 700-talet och Englands dåtida kultur. Nordisk Universitetstidskrift I. Göteborg 1901. (25 ss. mit 5 eingedruckten abbildungen); in den noten ist auf Napiers abhandlung bezug genommen. (citiert im folgenden als W[2]).

mental, 'es leidet qual auf diese weise, infolge ihrer aufreizung'. — 3) mit sg. übersetzt, da *sorgæ* nicht gen. plur. sein kann. — 4) mit sg. übersetzt, unter annahme der Holthausenschen vermutung *tornæ[s]*.

Vietor nimmt ebenfalls mehrere sätze an.

| | |
|---|---|
| Hêr ho[r]s sitæþ | Hier das Ross (Hors?) sitzt |
| on hærmbergæ. | auf dem Harmberge. |
| Âglâ[c] drigiþ swæ. | Leid duldet es so. |
| h[ē]r is {Ertaegis graf (?). {Erta egisgraf (?). | Hier ist {Ertaegis grab. {Ertas schreckensgrab. |
| særdun sorgæ | Sie trauerten in sorge |
| and sefa-tornæ. | und herzenskummer. |

Risci bita. Wudu. Risci der Beisser (wilde). Holz (wald).

Napier fasst die ganze randinschrift als einen zusammenhängenden satz auf.

| | |
|---|---|
| Hēr 'hos' sitæþ (l. *-iþ*) | Here Hos (nom. pr. fem.?) sits |
| on hærm-(l. *harm*)bergæ | on the sorrow-hill, |
| agl[ ] (l. *æglæ* od. *æglu*) drigiþ | endures tribulation |
| swæ hiri (l. *-ræ*) Ertæ [— für *ae*] gisgráf (— *scr*) | as Ertæ (— Ercæ?) had imposed upon her[1], |
| sær dœn (— sār gidœn) sorgæ | rendered wretched by sorrow |
| and sefu-tornæ. — | and anguish of heart. |

Risci-bita (rushbiter). Wudu (wood).

Die entscheidung zwischen diesen drei recht stark abweichenden auffassungen hängt glücklicherweise nicht ab von bloßen erwägungen über den größeren oder geringeren grad ihrer wahrscheinlichkeit und über die möglichkeit dieser oder jener einzelheit; sie läfst sich m. e. mit bestimmtheit auf grund objectiver kriterien treffen.

Betrachtet man nämlich diese drei texte von ihrer formalen seite, so springt in die augen, dass die zwei ersten und zwei letzten zeilen ohne jeden eingriff in den originaltext je ein ganz regelmäfsiges zusammengehöriges halbverspaar (je eine langzeile, C + C und A + C) bilden. es wäre höchst sonderbar, wenn dazwischen prosa oder unzusammenhängende halbverse, oder ein gemisch von prosa und isolierten halbzeilen stünde[3]. da aufser-

[1] bei der übersetzung: 'da E. sie betrogen hatte' übersah Vietor die synonyme widergabe Napiers: 'as E. had assigned to her' ('wie E. ihr auferlegt, über sie verhängt hatte'), durch welche die möglichkeit der ersteren auffassung ausgeschlossen wird. V. berichtigt das versehen selbst in Angl. beibl. 12, 192.

[2] wenn Wadstein davon spricht, dass die ersten zwei zeilen durch die allitteration '*her* : *hos* : *hærm*' gebunden seien, so übersieht er ganz, dass '*her*' in senkung steht und daher keinen beabsichtigten und in anschlag genommenen stab tragen kann.

[3] die vorderseite hat zwei langverse, die rückseite prosa, die linke seite rhythmische (?) prosa; keine aber eine mischung. *hronæsbân* auf der vorderseite ist zweifellos ein selbständiges wort (wie *mægi*, *ægili*, *risci*, *bita*, *wudu*), obwol es im randfelde steht (WN), und nicht ein teil des satzes

dem der vocalische anlaut zweier bzw. dreier sinnbetonter wörter in dieser partie stabreimbindung zeigt, ist der schluss, dass auch hier verse vorliegen, zwingend. auch von anderer seite her ist dieselbe folgerung unabweisbar. die zwei nächsten wörter, mag man nun *agl*[ ] mit WV. zu *áglác* ergänzen, oder Napiers conjectur annehmen, es sei verschrieben für *ægl*[*æ*] von einem stf. **ægl*, vgl. got. swf. *aglō*, bedeuten jedesfalls[1] 'duldet leid', und müssen, selbst eines subjectes entbehrend, sich an das vorhergehnde unmittelbar anschliefsen; da sie widerum einen halbvers (typus A) bilden, und einen vocalischen hauptstab im zweiten halbvers voraussetzen, den der rest der mittelpartie mit *Erta* bietet, so muss dieser rest ebenfalls sich in das metrische gerüst der ganzen inschrift einfügen; es bleibt für ihn nur der raum eines halbverses übrig. das (von N. betonte) metrische kriterium schliefst daher die herstellung der mittelpartie bei Wadstein vollständig und endgiltig aus[2].

Für die gliederung der langzeile in ihre zwei kurzverse ist entscheidend die stelle des hauptstabes, der auf *ert* fallen muss, da eine andere buchstabencombination, durch welche *ert* in den inlaut käme, sich als undurchführbar erweist, *ĕgisgraf* unmöglich zwei hebungen und eine senkung ausfüllen kann, und (auftact +) *ēgisgraf* keinen sinn gibt. daraus folgt weiter, dass *egis* keinen hochbetonten wortanfang bilden kann, sondern sicher in ein wortinneres gehört, da es nicht mit allitterieren darf. Vietors eine alternative: *Erta egisgraf* ist schon dadurch ausgeschlossen[3], die andere, *Erta-egis graf* ist (im ersten worte) sprachlich unannehmbar. selbst der theoretische schluss, dass in der buchstabengruppe *ertaegis* ein genitiv stehn müsse, ist nicht haltbar. er ergibt sich nur, wenn man mit V. *hēr is* list und *graf* als analogische doublettform von *græf* fasst. das letztere ist mit V. (gegen N., der die gleiche auffassung bei W. beanstandet) als möglich zuzugeben; dagegen ist die berechtigung *her is* zu lesen, schweren bedenken unterworfen. es kommt darauf an, ob man mit V. die dreizackige *i*-rune als ligatur von *is* bzw. *si* fassen soll oder darf. die zahl der in der inschrift vorkommenden *i* ist beschränkt (*risci*, *bita* kommen nicht in betracht, da hier die gewöhnlichen runen verwendet sind), und die zwei *i* in *drigiþ* lassen für die formfrage im stich, da sie, durch die fugen-

(V). es ist nicht nur metrisch überschüssig, sondern auch durch das folgende *hē* ausgeschlossen.

[1] über eine andere, von N. hervorgehobene theoretische möglichkeit, die jedoch für die praxis kaum in betracht kommen dürfte und jedesfalls in diesem zusammenhange ganz aufser acht gelassen werden kann, s. u.

[2] dass auch mit der textmodification bei W[2] metrisch nichts gewonnen ist, lehrt der versuch, der nicht erst ausgeführt zu werden braucht.

[3] das hindernis erkennt V. wol an, doch sucht er es durch die sicher unhaltbare erklärung abzuschwächen, der sinnesabschnitt nach *swǣ* mache die abweichung von der strengen regel verständlich [?].

lücke für das auge zerschnitten, undeutlich sind. es bleiben also zum vergleiche nur die zwei *i* in *hir* und *egis*, denen die zwei fraglichen in *sit* und (*hir*)*is* gegenüberstehn. die zwei erstewähnten *i* sind deutlich mit zweizackiger zickzacklinie geschrieben; die zickzacklinie in *i*[*tæþ*] hat drei zähne, die in [*hir*]*i* nur zwei und einen strich. wir haben also d r e i varianten, was den schluss, dass die zahl der zacken bedeutungslos ist, mindestens ebenso nahe legt als die ansicht, hierin liege eine differenzierung von *si* und *is*. entscheidend ist nun aber m. e. der umstand, dass in *egis* der schnitzer zwei selbständige runen, *i* + *s*, verwendet; weshalb enthielt er sich hier der bequemen ligatur *is*? man kann natürlich den zufall dafür verantwortlich machen, allein jedesfalls ist das zweifelsmoment dadurch soweit verstärkt, dass man sagen darf, die annahme der ligaturen stehe und falle mit dem beweise, dass ein *s* an diesen zwei stellen unbedingt zur erzielung eines in den zusammenhang passenden wortbildes notwendig sei. in *herhossitæþ* ist dies gewis nicht der fall; bei *hiri erta* aber im gegenteil nicht einmal möglich, wenn man nicht *hir* zu *her* ändert. die annahme von verschreibungen in der inschrift ist gewis nicht ausschliefsbar, und an sich könnte ein schnitzfehler ebenso gut hier wie anderswo vorkommen. allein wir geraten dann offenbar in einen kreisschluss: $x = is$, wenn *hir* > *her*; *hir* > *her*, weil $x = is$. alles das zusammengenommen, schliefst die deutung der graphischen *i*-varianten als ligaturen aus.

Es bleibt somit bei der lesung : *swæhiriertaegisgraf*. die anhaltspuncte für die gliederung dieses conglomerates sind : 1) *es* muss einen zweiten halbvers bilden; 2) *ert* muss den hauptstab und die erste hebung bilden; 3) das zweite *e* muss im anlaut stehn; 4) in *graf* als geschlossener silbe ist zunächst *ā* zu erwarten; kurz *a* als vertreter eines gesetzmässigen *æ* kommt erst in zweiter linie in betracht. allen diesen bedingungen entspricht die lesung Napiers : *swæ hiri ertae gisgraf* vollkommen [1]. die normalisierung zu *swǣ hiræ Ertæ giscrdf* weicht freilich in drei buchstaben von der lesung ab. allein ohne jede änderung oder modificierende deutung von buchstaben ist überhaupt keine möglichkeit ersichtlich, das conglomerat in zusammenhängender und befriedigender weise in wörter zu teilen, und die hilfsannahmen Napiers sind sehr bescheiden und plausibel : *g* habe der schreiber für *c* gesetzt, weil beide formen der *c*-rune bereits für die neuen vocalzeichen verwendet waren; *ae* für *æ* ist in ags. hss. dieser zeit mit lateinischen buchstaben sogar regel, und eine vorlage [oder auch blofs die lateinische schreibgewohnheit] mag hier den schnitzer beeinflust haben. schwerer ist der eingriff in *hiri*, indes ist nicht absehbar, was es sonst in diesem zusammenhange

[1] der bedingung 4 würde natürlich auch *grāf*, ne. *grove* (hain) genügen, das N. jedoch zurückweist, da es sich in den zusammenhang nicht fügt.

sein könnte, wenn es kein fehler für *hiræ* ist[1]. es kann hierin auch ein fingerzeig liegen, dass das richtige noch nicht oder nicht ganz getroffen ist. die formellen kriterien stecken eben nur gewisse grenzen der herstellungsversuche ab, die nur von N.s text eingehalten werden; innerhalb des gegebenen spielraums lassen sie im stich, und zur lösung der zweifel und zur entscheidung der bedenken und concurrierenden möglichkeiten müsten wir wissen, wovon denn eigentlich die rede ist. unsere blicke wenden sich da auskunftsuchend dem bilde zu.

Die darstellung ist zusammenhängend, da keine grenzlinien (wie etwa zwischen der Wielandscene und der anbetung der drei könige) gezogen sind, ist aber offenbar in drei gruppen gegliedert, wie aus der stellung der figuren zu einander hervorgeht. von den sieben hauptfiguren ist eine en face dargestellt (○), die anderen sind profiliert, und zwar teils nach rechts (→), teils nach links gewant (←). die gruppierung ist darnach folgende: $F^1$ →, ← $F^2$. $F^3$ →, ← $F^4$. $F^5$ →, $F^6$ ○, ← $F^7$ (dazu zwei nebenfiguren $f^1$ →, ← $f^2$, unterhalb der mittleren gruppe und dazu gehörig). $F^2/F^3$ und $F^4/F^5$ wenden einander den rücken zu; dazwischen liegen also die ideellen grenzen der scenen. da sich daraus umgekehrt ergibt, dass die einander zugewendeten figuren in einem inneren scenenzusammenhange stehn müssen, ist Wadsteins ansicht, wonach $F^1$ und $F^2$ vereinzelt zu deuten sind und die darstellung vier scenen umfasst, unmöglich.

Die schwierigkeiten der deutung beginnen bereits mit der bestimmung der einzelnen figuren. $F^1$: bekleidete menschenähnliche figur mit rosskopf, auf einem bienenkorbartigen hügel sitzend, und einen zweig mit blättern haltend, an denen sie scheinbar kaut; $F^2$ krieger mit helm, schild und speer, $F^1$ gegenüber stehend. — $F^3$ stehndes ross (zwischen laubwerk), ihm gegenüber eine (wol weibliche) gestalt ($F^4$) mit einem stab (?)[2] in

[1] grammatisch ist eine nebenform *hiri* für *hiræ* sicher unmöglich, wie N. hervorhebt (gegen $W^1$; $W^2$ schliefst sich der annahme eines schreibfehlers an). als sichere schreibfehler, dh. solche, deren annahme nicht erst durch eine fragliche wortdeutung notwendig gemacht wird, betrachtet Napier *sitæþ* und *hærm*. für beides lassen sich spätere parallelen beibringen, und ob N. im recht ist, wenn er sich weigert, die später reichlich bezeugte vermischung der endungen mit der 2 sw. conj. im northumbrischen (Sievers § 258 anm. 3) schon für diese zeit (ca 700) gelten zu lassen, scheint mir fraglich; bei *hærm* dürfte (trotz der vereinzelten *æ* für *a* (*ea*) vor *r* + cons. in $R^1$ (s. Sievers § 158, 1, weitere verweise bei Wadstein s. 54 für northumbrische sprachdenkmäler) wol die annahme einer verschreibung am nächsten liegen. —

[2] m. e. ist der stab der stiel eines beiles, und der becherförmige gegenstand, der links vom oberen ende des stabes unmittelbar mit diesem verbunden erscheint, das beilblatt, das der künstler mit der schneide nach unten (statt nach links) zeichnen muste, da der raum nicht ausreichte. — Wadsteins vermutung, es sei vielleicht damit ein baldachin an oder über dem grabe angedeutet, ist sicher erst der bereits fertigen deutung der scene entsprungen, da der gegenstand selbst nicht den geringsten anhaltspunct

der hand; unter den beinen des rosses ein fliegender vogel ($f^1$), zwischen $F^3$ und $F^4$ ein hügel (wie in scene 1) in contour, darin eine hockende (männliche oder weibliche) gestalt ($f^2$). — endlich zwei männer in kapuzenmänteln ($F^5$, $F^7$), rechts und links von einer weiblichen (?) gestalt ($F_6$), einander oder diese an den händen haltend, etwa in der stellung eines schwur- oder racheterzetts.

Nach Wadstein hätten wir hier vier scenen aus der Sigfridssage vor uns: zwei bilder führen uns die trauer um Sigfrid vor, zwei die urheber dieses leides. $F^1$ Grane trauernd. $F^2$ Hagen. $F^3$ und $F^4$, Grane und Gudrun, an Sigurds grabhügel ($f^2$) trauernd. $F^{5-7}$ Brünhild, Gunther und Hagen aufreizend. ich vermag diese erklärung ebensowenig glaubhaft zu finden als N. und V.; sie scheint mir vollkommen ausgeschlossen durch folgende gründe: 1. die teilung der scene I in $F^1$ und $F^2$ ist unzulässig, und ein tieferer zusammenhang zwischen Grane und Hagen nicht herzustellen. 2. die widerholung desselben motivs (Grane trauernd) ist unglaublich [1]. 3. die trauernde Gudrun am grabe mit stab oder beil in der hand ist unerklärlich. 4. ein 'Grane' in menschengewandung und menschlicher leibeshaltung ist — neben seinem naturgetreuen und wolgetroffenen rossconterfei — unbegreiflich. es muss daher das rätsel der darstellung (das N. und V. offen lassen) als ungelöst gelten. beim suchen nach einem erklärenden stoffe wird man jedesfalls nicht zu einseitig blofs nach germanischen sagen oder mythen ausschau halten dürfen; antike stoffe sind, wie die Romulus- und die Titusseite zeigen, nicht ausgeschlossen.

Für die inschrift ergibt die darstellung somit nur, dass '*hos*' doch wol = *hors* ist, und dass dieses als eigenname gebraucht wird, da die pferdeköpfige figur ihre besondere geschichte haben muss, wurzelnd, wie es scheint, in einer mythischen oder märchenhaften metamorphose. da aber 'hos' männlich bekleidet

zu einer solchen auffassung bietet; sie ist aber selbst in diesem zusammenhange unmöglich; denn wie käme die am grabe 'Sigurds' trauernde 'Gudrun' dazu, eine tragstange des baldachins zu halten?

[1] Wadstein findet allerdings auf dem linken seitenbilde eine ähnliche doppelheit : unten die wölfin; rechts und links davon je zwei bewaffnete männer, Romulus und Remus erwachsen, jagend, und zwar zweimal dargestellt, wahrscheinlich weil der schnitzer nichts anderes zur raumausfüllung zur hand hatte! die innere unmöglichkeit dieser deutung ligt auf der hand. Holthausens deutung, dass hier Faustulus mit begleitern und hund auf die kindersäugende wölfin stofsen (Ltbl. 1900 nr 6), trifft sicher das richtige.

[2] hatte der schnitzer eine vorlage — was sicher der fall war, schon aus technischen gründen — und war diese in lateinischen buchstaben geschrieben, wie N. annimmt, so könnte man *hiri* für eine verlesung von *him* halten, dessen *m* bei stärker herabgezogenem ersten strich einem *ri* (vgl. zb. im facsimile von Cædmons hymnus in Wülkers Engl. ltg. s. 32 das [*hefaen*]-*ri*[*caes*]) nahe kommen konnte. das bedenkliche solcher conjecturen ligt aber auf der hand, und N. hat mit recht davon abgesehen, sie in diesem zusammenhange in betracht zu ziehen.

ist, entsteht eine neue (von N. hervorgehobene) schwierigkeit wegen des folgenden *hiri* (= *hiræ*). N. gibt deshalb als weitere möglichkeiten zu bedenken, a) trennung der ersten zeile durch punct vom rest, dessen subject in *agl*[] zu suchen wäre, vor b) die annahme, dass jede der drei zeilen separat stehe (eventuell *særdun* und *sefa-tornæ* zu lesen), aus dem zusammenhange eines gedichtes herausgerissen, um jede scene mit einem verse zu bedenken, der den beschauern die ganze stelle in erinnerung rief. gegen b spricht vor allem der umstand, dass die inschriften der andern seiten offenbar eigens für das kästchen verfasst sind, und dass *her* sicher (wie auf der rückseite) eine bilderklärung einleitet. gegen die trennung von zeile 1 scheint wider der inhalt einsprache zu erheben; eine aussage, welche vom subjecte nur eine sitzende tätigkeit angibt, ist dürftig und verlangt nach einer ergänzung (über weitere vermutungen und zweifel siehe die abhandlung). über den standpunct des ratens und versuchens ist die ganze frage jedesfalls noch nicht hinausgekommen.

Auf die behandlung der andern bilder und inschriften ausführlicher einzugehn, fehlt der raum. nur in aller kürze sei die erklärung der *Aegili*-scene von Wadstein hier berührt. den schlüssel glaubt W. in der englischen (zuerst im 16 jh. aufgezeichneten) ballade von Adam Bel, Clym of the Clougbe and Wyllyam of Cloudeslè (Child ESB bd. V) gefunden zu haben. die drei genannten sind geächtete wildschützen; Wyllyam besucht heimlich frau und kinder, das haus wird jedoch umzingelt; W. wehrt die angreifer durch pfeilschüsse ab, während die tapfere Alice mit einer axt bereit steht, eindringlinge niederzuschlagen; allein da das haus in brand gesteckt wird, muss sie mit den kindern durch ein hinterfenster fliehn. W. stürzt mit schwert und schild in die feinde, die ihn, indem sie fenster und türen auf ihn werfen, gefangen nehmen; vor der hinrichtung wird er von seinen genossen befreit. die brücke zur Egilsage bildet für W. der umstand, dass William ein berühmter bogenschütz ist, von dem auch die apfelschusssage berichtet wird. was Wadstein als weitere parallelen anführt, ist entweder zu unbedeutend (William und seine gefährten haben sich brüderschaft geschworen, vgl. die drei brüder der Eddasage, sie sind wildschützen, vgl. den bericht der Edda, dass die brüder wilde tiere jagten) oder stimmt überhaupt gar nicht ('ganz so' (sic!), wie Egil seine [entflohene!] frau *suchen* geht, geht W. seine [daheim sitzende!] frau *be*suchen!), es bleibt also nur der apfelschuss. das motiv ist so weit verbreitet, dass seine verbindung mit zwei verschiedenen sagenhelden an sich gewis nicht ausreicht, sie als identisch zu erweisen, und nicht berechtigt, einen teil der lebensgeschichte des einen, wie sie zu ende des ma. erzählt wurde, auf den andern zu übertragen und um c. 7—800 jahre zurückzuversetzen. dazu kommt, dass auch der zeuge für Egils verbindung mit dem apfelschuss-

motiv, die Thidrekssaga, sehr spät ist.[1] die möglichkeit, das bild mit W. zu erklären, ist von so vielen in sich selbst zweifelhaften vorschlüssen abhängig, dass sie mir ebenso unwahrscheinlich erscheint wie Napier und Vietor. welche scene aus der sage von Egil das bild darstellt, werden wir ohne kenntnis der eigentlichen Egilsage nie bestimmen können; selbst wenn ein weiterer glücklicher zufall die noch fehlenden zwei streifen des deckels zu tage brächte, die vermutlich die randinschrift zum Egilbilde enthalten, würde uns diese kaum viel fördern, wie das beispiel der rechten seite zeigt. Gerings hinweis (Zs. f. d. ph. 33, 140) auf die ähnlichkeit des Egilbildes mit einer episode der Njálssaga beweist nur, dass die situation ebensogut in einer ganz fernliegenden isländischen sage des 13 jh.s ihre parallele findet wie in der engl. ballade, und spricht insofern eher gegen jeden zusammenhang, als mit einer weiteren hypothese — X (Egilsage) gemeinsame quelle für die ballade und die sage — für ihn.

An scharfsinn und eifrigem bemühen haben es die hrsgg. nicht fehlen lassen; wenn trotzdem fast alle alten rätsel geblieben und mit der neuen seite nur weitere dazu gekommen sind, ist dies bei dem charakter des forschungsobjectes nicht verwunderlich.

[1] die möglichkeit, dass schon vor der ThS. Egil zum helden der apfelschusssage geworden war, soll nicht bestritten sein; allein diese verbindung kann nicht sehr alt sein, da sie eine nachbildung der Hemingsage (s. Klockhoff Arch. XII) ist. der vf. der ThS. springt jedesfalls willkürlich mit dieser sage um, indem er ihr die pointe abschneidet (s. meine DHS s. 52), um sie mit der Wielandsage in verbindung bringen zu können, und die ganze partie ist voll junger combinationen. — nebenbei sei mir gestattet in diesem zusammenhange zu bemerken, dass das, was Wadstein gegen meine ausdeutung der vogelfangenden figur im Wielandsbilde vorbringt, die eigentliche schwierigkeit der deutung auf Egil nicht berührt, die eben darin ligt, dass der vf. der ThS. hier eigene oder mindestens junge combinationen vorbringt, wie indicien innerhalb der saga selbst ergeben. hätten wir nur ein einziges anderes zeugnis für Egils teilnahme an der flucht Wielands, so wäre es gewis ganz überflüssig und unerlaubt, die figur auf jemand anders zu deuten. da jedoch unsere älteste quelle die teilnahme eines zweiten gänzlich ausschliefst und die junge nach inneren kennzeichen compiliert, so scheint mir nach wie vor die möglichkeit, Egil in das bild zu interpretieren, ausgeschlossen.

Münster i. W., sept. 1902. O. L. Jiriczek.

---

Die Strengleikar. ein beitrag zur geschichte der altnordischen prosalitteratur. von Rudolf Meissner. Halle, Niemeyer, 1902. IV u. 320 ss. 8°. — 8 m.

Strengleikar heifsen die in altnorwegische prosa übertragenen französischen Lais. mit ihnen beschäftigt sich etwa ein drittel des vorliegenden buches. zwei umstände machen die Strengleikar zu einem besonders günstigen object für die beurteilung der ritterlichen übersetzungsprosa im allgemeinen: die überlieferung in einer alten handschrift, deren text der urübersetzung mutmafs-

lich nahe steht; dann der umstand, dass wir den meisten die französischen quellen in nah verwanten fassungen gegenüber setzen können. Meifsner prüft die freiheiten, die sich der übersetzer genommen hat: anpassung des fremdartigen, einwürkung des sagastils; ebnung des poetisch bewegten; umstellungen und kürzungen; zusätze, besonders solche mit persönlichem und geistlich lehrhaftem gehalt. aber auch die sprache im gegensatz zu der reinen isländischen sagaprosa wird geschildert: stabreime und gleichlaufende wortgruppen[1], wobei sich gegen Finnur Jónsson zeigt, dass die isländischen abschreiber (der Elissaga) diese zierden nicht vermehrt, sondern vermindert haben. dazwischen kommen allerlei fragen der exegese und der verfasserschaft zur sprache, zb. s. 282 über das vorwort der Strengleikar mit dem auffälligen *ór vǫlsku í bókmál snúa* (die einfachste abhilfe wäre doch wol . . *í várt bókmál* . .); s. 293 ff ob die ganze Lióđabók von éinem übersetzt sei. zum schluss eine eingehnde vergleichung mit den zwei beglaubigten übertragungen des abtes Robert, der Elis- und der Tristramssaga: M. lässt es unentschieden, ob hinter den Strengleikar derselbe übersetzer stehe.

Diesen unleugbar etwas spröden, unformbaren stoff hat der vf. mit ausdauernder hingabe und weicher hand geknetet. er steht in einem herzensverhältnis zu dieser kunstart, ohne sie irgendwie zu überschätzen; vgl. s. 294: 'die stimmungsschilderungen und liebesklagen, alles lyrische und minnigliche, das wir gern mitfühlen, wenn es in den vollen und weichen klängen der französischen verse ausdruck und gestalt findet, wie seltsam mutet uns das in der norwegischen prosa an, wie nüchtern und trocken bei aller gezierten weichlichkeit!' aber M. sieht, dass das, was verunreinigung und entnervung des sagastiles bedeutet, gleichzeitig bereicherung und schmeidigung der sprache in sich schliefst. man hat den riddarasögur bisher, aus begreiflichen gründen, mehr philologische arbeit (im engern sinne) zugewant: ihre eigentlich litterarische würdigung wurde noch nirgends so aus dem vollen unternommen wie hier von Meifsner. als sein vorgänger ist Cederschiöld mit der grofsen einleitung zu den Fornsǫgur Sudrlanda hervorzuheben, auch Nygaard mit dem lehrreichen aufsatz in der Ungerfestschrift, den man bei M. besonders in II abschn. 8 gern ausgibiger verwertet sähe.

Zu diesem teil des buches hätt ich nur wenig anzumerken. die belege für 'ein über die einfache allitteration hinausgehndes oder von ihr gelöstes behagen am gleichklange, ein spielen mit

[1] M. entschuldigt sich s. 218, dass er den unschönen terminus 'parallelismus der ausdrucksweise' gebrauche. ich bin kein sprachreiniger, möchte aber doch fragen, warum M. ausnahmslos das nicht weniger unschöne, aufdringlich schmetternde wort 'alliteration' gebraucht, wo wir doch einen so guten, zu allen zusammensetzungen und ableitungen geschmeidigen deutschen ausdruck haben.

formgleichen worten' (s. 208) konnten nach ihrer beschaffenheit gesondert werden : zt. ist es widerholungsstabreim : *iamfriðr né iamningi, biðill þinn þik biðiande;* zt. flexionsstabreim (ich weifs keinen bessern namen) : *harmaðe hǫrmulega, holpit mér ok hialpsamlega huggat mik;* zt. ist es widerholungsendreim (verbunden mit stabreim) : *annlit ok álit, yndelegt ok ynnelegt;* zt. binnenreim (verbunden mit stabreim) : *með rœðom ok ráðagœrðom, lýsa með liósum umrœðum.* die umfängliche sammlung der zwillingsformen usw. s. 209 ff hätte mehr wert bekommen durch den versuch, die echten formeln, die überlieferten prägungen zu scheiden von den schmückenden augenblicksbildungen. mit den sammlungen bei JGrimm (RA) und Vendell (Bidrag till kännedomen om alliterationer och rim. Helsingfors 1897) hätte M., wenn er über keine eigenen verfügt, schon einiges erreichen können, und dann hätte sich auch das eigentliche problem stellen lassen : beruht diese stablust der buchprosa auf gesteigertem und erweitertem gebrauch der — von haus aus stets metrisch geprägten — stabenden begriffs- und gedankenformeln, deren gehobene, poetische würkung namentlich in der rechtssprache zu verspüren war? oder hat man den stabreim den gedichten abgelauscht und ihn zwanglos, ohne bestimmte rhythmisch-syntaktische gruppen zu fordern, über die prosa hingestreut, so dass sich die berührung mit den echten formeln mehr ungesucht ergeben hätte? es wären tatsächlich zwei ganz verschiedene entstehungsarten für den stabschmuck der 'gelehrten' prosa.

S. 295 äufsert sich M. zutreffend über das 'wunderbare, seltsame', das die riddarasögur für ihre hörer 'interessant und unterhaltend' machte, und fährt dann fort : 'das ist . . . . ein kennzeichen einer besondern norwegischen geschmacksrichtung. hier scheidet sich isländische und norwegische art. man erwäge, dass die fornaldarsǫgur Norðrlanda meist in Norwegen zuhause sind'. dem ist zu entgegnen : die fornaldarsǫgur sind ganz und gar auf Island zuhause, sind eine nur aus den isländischen voraussetzungen verständliche litteraturgruppe. dass ihre handlung gröstenteils in Norwegen spielt, hat in diesem zusammenhange gar nichts zu sagen, und dass motive aus norwegischer volkssage geholt wurden (wenngleich in geringer menge), macht diese abenteuerromane nicht zu schöpfungen norwegischen geistes. von 'würklicher sagenbildung', wie M. in den folgenden sätzen meint, kann bei den fas. nur sehr bedingt die rede sein (von den alten heroischen, aus liedern fliefsenden stoffen selbstverständlich abgesehen : deren wiege stand ja aber ebensowenig in Norwegen). eine 'sage' von Ǫrvar-Odd, Hrólf Gautreksson, Bósi, Friðþiófr usw. hat es nicht gegeben, eh die betr. Isländer ihre romane componierten. erwägen wir nun, dass nach Saxos unmittelbarem und namentlich mittelbarem zeugnis die fornaldarsaga der Thylenses schon im 12 jh. in vollem safte stand, so zeigt

sich klar : der gegensatz der würklichkeitsscharfen tageshelle (Islendingasaga) und des märchenhaften dämmerlichts (fornaldarsaga) ist kein gegensatz der volksart, auch nicht des zeitalters — dh. die Islendingasaga hat zwar ältere wurzeln und ist die mutter der fornaldarsaga, aber in der ganzen schreibezeit, vom 12—15jh. giengen die beiden gruppen nebeneinander her; die abenteuerliche fornaldarsaga ist, teste Saxone, keineswegs ein 'nachclassisches' product. es ist folglich ein gegensatz der dichterischen gattung. wem der gegensatz für éin volkstum zu grofs erscheint, der bedenke, dass innerhalb der dichtung ebenso entlegenes bei den Isländern des 11—13 jhs. sich beisammenfindet: die verstandeskalte wortkunst der 'skalden' und die gemütsweiche heroenlyrik in eddischer form. damit rückt auch die vielberufene geschmacksverderbung der Isländer seit dem 13jh. (vgl. M. s. 1f. 13) in ein andres licht : das was wir den guten geschmack nennen, die echte prosa der realistischen saga, hat schon in der sogenannt classischen zeit nur einen teil der production beherscht. und dieser gute geschmack, mindestens receptiv, hat sich seinen bezirk sehr wol zu wahren gewust, das zeigt die menge der sagahss. aus dem 14/15 jh., die den guten stil durchaus festhalten, also nicht auf hörer und käufer mit 'nachclassischem' geschmack speculieren. die mischungen des keuschen sagastils mit dem latinisierenden schwulst gehören, wie vor augen ligt, schon dem 1 jh. des isländischen schrifttums an. dass anderseits das eindringen fabuloser, abenteuerhafter elemente in die Islendingasaga erst später begonnen habe, pflegt man als axiom zu behandeln; FJónsson begründet darauf eine dreiteilung der einheitlichen gattung Islendingasaga. aber nicht der schatten eines beweises ist dafür erbracht worden.

Den Strengleikar schickt M. eine sehr ausführliche behandlung der Elissaga voraus (s. 138—196). er bekämpft hier Kölbings ansicht, dass die isländischen hss. (BCD) sehr oft der urübersetzung näher stünden als die alte norwegische hs. A. den antrieb zu dieser mühevollen untersuchung schöpft M. aus dem gedanken, dass auch die ursprünglichkeit des Strengleikartextes gefährdet sei, wenn die zwar von anderer hand geschriebene, aber in demselben codex stehnde Elissaga so viele abweichungen auf dem gewissen habe. nun, die logik hiervon wird M. gewis willig preisgeben, und seine hss.untersuchung besteht als etwas für sich. mich dünkt, dieser abschnitt ist der wenigst geglückte des buches. M. präcisiert die aufgabe, Kölbing gegenüber, nicht mit der nötigen schärfe und einleuchtenden klarkeit (s. 139f. 160. 186. 188 uö.). dass varianten nicht nur gezählt, auch gewogen werden müssen, räumen wir ihm mit freuden ein. aber hier lautet die frage : wie weit reicht die dura necessitas, in dem zusammentreffen von abschriften mit dem urtext das launische spiel des zufalls zu erblicken? sobald man, wie M., zugesteht,

dass BCD auf eine hs. hinter A zurückgehn, ist für die fälle, wo BCD dem französischen originale näher stehn, vorerst die annahme gegeben, dass hier A abgewichen ist. daran kann kein alter der hss. irre machen. der möglichkeit, dass die begegnung mit dem original secundär und zufällig ist, muss man, wie bei allen hss.stammbäumen, rechnung tragen. um jedoch über die bloſse möglichkeit hinauszukommen, genügt es nicht, dass die betr. abweichungen der hs. A auch sonst, und zwar für die urübersetzung, nachzuweisen sind (s. 143); dies würde immer noch die gröſseren chancen bei BCD lassen. erforderlich wäre vielmehr, dass nach dem verfahren des übersetzers jene abweichungen notwendig sind. und dies wird sich schwerlich irgendwo nachweisen lassen. ein beispiel (M. s. 171, Kölbings ausgabe s. 110, 14 f):

A : *skiótt mundi hann stœypa ofdrambi þinu ok svivirdlega sialfum þér nidra*;
C : *skiótt myndi hann hǫggva hǫfuđ af þér*;
B : *myndi hann skiótt hafa hǫfuđ af þér*;
[D : *þá væri þér grimmliga goldit* kommt als freiere abweichung nicht in betracht].
Elie 2294 : *a l'espee tranchant perderies ia la teste.*

Hierzu bemerkt M. : 'gienge es nur nach dem äuſserlichen vergleichen, könnte hier gar kein zweifel bestehn. auch hier gibt der übersetzer [rectius : die hs. A] eine freie, allgemeiner gefasste übertragung, die stelle steht wider in einer directen rede. sollen wir hier diese übertragung anzweifeln, weil eine jüngere recension dafür worte bringt, die man an einer anderen stelle, wo nicht der französische text zu hilfe kommt, ohne weiteres gegenüber dem zeugnis von A für einen schreibereinfall ansehen würde? und wo sonst A eine freiere übersetzung gibt, gilt der text trotz der abweichung vom französischen nur deshalb für zuverlässig, weil die jüngeren hss. nicht widersprechen?' ich würde diese fragen in der tat bejahen. das 'zu hilfe kommen' des originaltextes ist schlieſslich in solchen dingen das, woran man sich zu halten hat. anders läge es, wenn gezeigt werden könnte, daſs der übersetzer einen französischen ausdruck wie diesen stets durch eine abstracte wendung wie in A umschrieb. M. meint, an 65 von Kölbings 67 stellen lasse sich die la. der isl. hss. leicht aus der von A ableiten. aber man müste doch die gegenfrage stellen, wie oft sich die la. von A aus der der isl. hss. ableiten lasse. dem norwegischen übersetzer und allen isländischen abschreibern müssen wir, wie M. immer aufs neue (und mit recht) betont, ein hohes maſs von freiheit zugestehn. nur der norwegische schreiber von A soll von besonderem schlage sein, conservativ bis auf die knochen. seine 'abweichungen können nur flüchtigkeiten, kleine versehen sein' (s. 189). daran sollen wir glauben, auch wo das frz. original widerspricht. und

warum? nun, er lebte um 1250, er war ein Norweger, und — er schrieb in dasselbe pergament, in das ein anderer die Strengleikar eintrug.

Übrigens würde ich von 'verderbnissen' in A selbst dann nicht sprechen, wenn alle 67 stellen geltung hätten (was sie sicher nicht haben). und M.s folgerung, dass wir in A einen 'stilistisch zuverlässigen' text haben, 'der die sprachliche form der übersetzung mit ausreichender treue widergibt', können wir ruhig mitmachen, auch wenn wir viele der 67 stellen anders beurteilen. über den hss.stammbaum M.s (s. 194) wag ich kein votum abzugeben, da ich den apparat in Kölbings ausgabe nicht durchgearbeitet habe. wenn aber M. s. 196 von seinem stammbaum rühmt: 'vor allem ist das unnatürliche übergewicht von CBD gebrochen, das uns nötigte, gewaltsam und zerstörend in die fassung von A einzugreifen', so stellt er den guten glauben der leser an seine unvoreingenommenheit auf eine harte probe. in der note auf s. 195 schreibt M.: 'Kölbing hat einen umstand übersehen, der seine ganze hss.theorie übern haufen wirft . . . wie helfen wir uns, wenn D etwas echtes bewahrt und ACB in übereinstimmender weise ändern?' da ist zu erwidern: entweder gibt es solche stellen — dann sind sie mit Kölbings stammbaum genau ebenso unvereinbar wie mit Meiſsners; oder es gibt solche stellen nicht — dann werfen sie auch Kölbings theorie nicht übern haufen.

Meiſsner hat sehr klar erkannt, dass diese romantischen übersetzungswerke, die in Norwegen in der ersten hälfte des 13 jhs. aufkamen, nicht bloſs, ja nicht einmal in erster linie künstlerische zwecke verfolgten, dass sie vielmehr die vornehme gesellschaft höfisch bilden und verfeinern wollten. um diesen gedanken in ganzer fülle hinzustellen, malt uns M. s. 105—135 ein breites bild norwegischer cultur unter könig Hakon dem alten. der gegensatz dieses ersten landesherschers gegen die früheren gefolgsherren, die den kleinkönig oder den viking noch nicht ganz in sich überwunden hatten, kommt sehr anschaulich heraus. der umfang ritterlicher cultur in Norwegen wird mit zuziehung des Königsspiegels und der Hirđskrá belehrend dargestellt. es ist in summa ein vortrefflich geglückter abschnitt. man list ihn mit wahrem genuss; ein reichliches maſs von widerholungen ist nun einmal dem ganzen buche eigen. ein seitenblick auf die Þidrekssaga hätte in diesem zusammenhange nichts geschadet; allesfalls auch auf die Vǫlsungasaga, der man irrtümlich eine politische tendenz im dienste Hakons zugeschrieben hat.

Noch allgemeinere teilnahme kann das erste hauptstück ansprechen (s. 1—104): eine betrachtung, die der titel des werkes in der tat nicht erwarten lässt. sie ist überschrieben 'der anteil der geistlichen an der nationalen sagalitteratur des nordens' und stellt sich zunächst die aufgabe, zuverlässigere handgriffe für die

sonderung kirchlicher und weltlicher verfasser zu gewinnen und damit die bisherigen ansichten nachzuprüfen. die Konungasǫgur, Islendingasǫgur, die älteren werke der isl. landes- und kirchengeschichte werden durchmustert, und es fallen dabei gar manche feine, fördernde beobachtungen ab. M. kommt zu dem ergebnis: von weltlichen rühren her die Morkinskinna und Fagrskinna, die Orkneyingasaga, die Sturlusaga, vielleicht auch die Kristnisaga, die Hafliđasaga und Guđmundarsaga dýra; ferner sämtliche Islendingasǫgur; ein weltlicher verfasser war auch (aufser Snorri und Sturla) Eiríkr Oddsson. an der geistlichen verfasserschaft der übrigen werke hat man wol nie gezweifelt.

Ich halte diese ausführungen M.s in der hauptsache für richtig, seine einwände gegen Finnur Jónsson für begründet und überzeugend. nur möcht ich noch etwas stärker als M. unterstreichen: der unverkennbar 'gelehrten', erbaulich-rhetorischen art haben nicht alle geistlichen gehuldigt, beweis: Ari und die Sverrissaga; es kann daher ein werk von einem geistlichen stammen, obwol es in seiner stimmung profan ist. ferner: in einer geschlossenen stilgruppe wie den Isl. ss. haben sich gewisse grundsätze, wie das unterdrücken der verfasserpersönlichkeit, ausgebildet: an diese grundsätze mochte sich auch ein geistlicher binden, sobald er einen versuch in der gattung machte. dazu dies: zwischen dem blofs federführenden werkzeug und dem wahrhaften schriftsteller gibt es mittelstufen; ein geistlicher schreiber kann sehr wol da und dort seinen senf zur sache gegeben haben, ohne deshalb allein verantwortlicher koch des bratens zu sein. so wär ich geneigt, in der Vatnsdœla nennenswerte geistliche mithilfe, an verfasserschaft streifend, gelten zu lassen: die theosophischen wendungen, die M. s. 77 'unanfechtbarer tradition' aus dem heidentum zuweist, sind mir verdächtig; so haben sich wol die nachmaligen priester die besseren heiden zurecht gerückt. M. beobachtet gut, dass der eingangsteil der Vatnsdœla viel schwächer ist — was auch für andere sögur zutrifft, sehr fühlbar für die Laxdœla —, aber auch auf den haupt-teil möcht ich den ausdruck 'reine schönheit' (s. 76) lieber nicht anwenden, das vielfach schwächliche, unwahre und läppische dieser saga hat mir immer das bild eines clericus heraufbeschworen, der zu dem seelenleben jener alten gewaltsmenschen nicht das wahre innere verhältnis hat.

Doch in der hauptsache hat unser vf. unbedingt recht: um die Isl. ss. geistlichen urhebern zuzuweisen, müste man ganz andere gründe haben, als Finnur Jónsson in seiner Litteraturgeschichte sie vorführt. bei den allermeisten dieser sögur ist jede spur von specifisch kirchlicher lebensauffassung oder geschmacksrichtung zu leugnen. die klöster als geburtsstätten der gattung Islendingasaga — darin ligt, wenn man an Odd, Gunnlaug, Styrmi denkt, eine grelle paradoxie; darin ligt eine unge-

heuerliche unterschätzung des christlichen und ausländischen geistes in der isländischen clerisei des 12/13 jhs.

Wessen hand die feder geführt hat, das entscheidet nichts; vgl. die dictierenden Snorri und Sturla (M. s. 102). dass aber die männer, die die sögur dictierten, andere waren als die, die sie in lebendigem vortrage zum entzücken ihrer hörer von sich gaben, das wäre eine annahme von gröster innerer unwahrscheinlichkeit. und dass diese männer vor dem nachschreibenden klerk anders erzählt hätten, als vor der zechenden abendgesellschaft — nun, dagegen zeugt wol laut genug der ganze stil der saga mit seiner beispiellosen lebensfrische, die jeden gedanken an pergament und federgekritzel vergessen macht. — dass sich diese einfachen sätze im einzelnen sehr complicieren können, versteht sich von selbst.

'Man nedskrev dem [Isl. ss.] i det hele taget med løbende pen, aldeles som de fortaltes . . . . . nedskriveren var kun et redskab til opbevarelsen og havde ikke mere deel i affattelsen, end de afskrivere, Havlide Maarssøn og Bergthor Ravnssøn brugte til at nedskrive lovbogen, havde i affattelsen af denne (Munch Det norske folks historie III 1032 f) —

Diese im grundsatz richtige, im einzelnen falle verschiedenen einschränkungen zugängliche anschauung, die von PEMüller, NMPetersen, Keyser, Finsen, um nur diese zu nennen, geteilt wurde, ist zwar niemals ausgestorben, hat aber in den letzten jahrzehnten seltener ausdruck gefunden. in angesehenen arbeiten, wie der litteraturgeschichte von FJónsson, der darstellung Mogks in Pauls Grundriss, den sagaausgaben von Boer und Gering, herscht die ansicht : der erste aufzeichner der saga ist per se der vf. Maurer war wol der erste, der diese auffassung nachdrücklicher hinstellte. aber weder bei ihm noch bei den späteren findet man die litterargeschichtliche frage annähernd allseitig beleuchtet, und man stöfst auf die seltsamsten widersprüche, auch auf völlig unvorstellbare abstractionen : hierher der beliebte satz, 'stoff und stil' seien schon mündlich dagewesen, aber die saga noch nicht. als ob der stil irgendwo aufserhalb der saga, im reinen äther, sein leben fristete; oder als ob der 'verfasser' der Fóstbrœđrasaga den 'stil' von den männern erlernt hätte, die die geschichte nicht etwa der Fóstbrœđr, sondern des Hávarđ erzählten, damit er auf diesem umwege die Fóstbrœđrasaga als neuschaffender autor gestalten könne. oft auch schiebt man die fünf langen Isländergeschichten als bollwerk vor, indem man den sagamännern die gedächtnis- und zungenkraft, vielleicht auch den hörern die zeit und geduld für so ausgedehnte erzählungen aberkennt. damit verlässt man den kern der ganzen frage : die isländische saga wäre genau ebenso wunderbar und erklärungsbedürftig, wenn sie nur werke bis zum umfange der Gislasaga hervorgebracht hätte; wie sich jene paar längern sögur zu den übrigen verhalten,

ist eine für die genesis der gattung ganz nebensächliche frage. viel verwirrung hat auch die þættir-theorie gestiftet: die schriftlichen sögur seien aus mündlichen kurzen geschichtchen zusammengetragen worden. eine anwendung der epischen liedertheorie auf die prosa und hier wie dort mehr falsches als wahres bergend. man prüfe nur unbefangen, wie selten sich aus unsern Isl. ss. þættir von selbständigem epischem interesse herauslösen liefsen, es wären denn solche von sehr ansehnlichem umfange, wie man ihn ja eben der mündlichen sagakunst nicht zutraut. konnte ein erzähler seine gesellschaft von Gísli Súrsson unterhalten und vor dem tode des helden abbrechen?

So kommt es zur rechten zeit, dass sich in dem vorliegenden buche wider einmal eine stimme erhebt für die ältere, mit unrecht preisgegebene anschauung. die gestaltung von 'gröfseren, künstlerisch componierten sögur' fällt 'schon in die schriftlose zeit'; 'nicht nur der inhalt, sondern auch der wortlaut wurde gedächtnismäfsig festgehalten; nur wenn die sprachliche form mit ihren einzelheiten gegenstand der inneren anschauung wurde, konnte sich ein so sicheres und festes stilgefühl entwickeln' (s. 89). gegen die þættirtheorie: 'was in aller welt zwingt uns, immer nur an schreibende ordner und verfasser zu denken? warum soll der sinn für composition durchaus erst mit einführung der schrift gekommen sein?' (s. 9). und sehr hübsch und treffend s. 6: 'es ist eine geradezu geheimnisvolle erscheinung, diese gruppe von unbekannten meistern der erzählung am beginn des 13 jhs. geheimnisvoll ist vor allem die gleichmäfsige vollendung der kunst' und, kann man beifügen, die gleichmäfsige verschweigung der namen, da doch dem isländischen lesepublicum gewis mehr daran lag, den genialen canonicus, der die Niála schuf, mit namen zu kennen als die brüder Odd, Gunnlaug und genossen.

Für Meifsners buch ist jedoch diese ganze frage nach der mündlichkeit der Islendingasǫgur nur ein kurzer seitenpfad (in den er allerdings widerholt mit lust einbiegt), und so betrachtet er seine antwort nur als eine vorläufige (s. 103). der ref. kann um so weniger zu umständlicher discussion ausholen. ein teil der bedenken, die sich mir gegen das erste hauptstück aufgedrängt haben, soll hier noch zur sprache kommen.

S. 2. 11. 80 stellt M. die Niála grundsätzlich abseits von den übrigen Isl. ss. ich halte dies nicht für richtig. mögen der Kristniþátt und die Clontarfschlacht erst durch einen schreiber hereingekommen sein; mag die Gunnarssaga mit der Niálsbrennusaga erst auf dem pergament zu einem fortlaufenden doppelwerk verbunden worden sein: dies gibt noch nicht das recht, von einer schriftstellerischen tat zu reden; dass die erste zeile der gesamtsaga schon mit dem blick auf die letzte geschrieben worden sei (Bååth Studier s. 159), ist teuschung. warum sollten die beiden

grofsen teile des werkes nicht genau ebenso von einem erzähler dictiert worden sein, wie dies M. bei den übrigen sögur annimmt? die vorliebe für die formen des gerichtsverfahrens, diese persönlichste marke der Niála, steht doch gewis mit feder und tintenfass in keinem causalnexus : an den freien vortrag langer, verwickelter rechtssätze war man unter diesem processlustigen und formfanatischen völkchen wahrlich gewöhnt genug. und in den epischen teilen ist gerade dies das grofse an dieser grofsartigsten saga, dass sie den erzählton und — jene beiden zutaten ausgenommen — das unpolitische personeninteresse so vollkommen festhält. beides ist in viel geringerem mafse der fall bei der Egilssaga. diese nimmt am ehesten eine sonderstellung ein und entzieht sich dem typus des isländischen bauernromans, mit ihrer intensiven verwertung von (schriftlichen?) historienwerken, mit ihrem eifer für politisches, für grofse feldschlachten und fremde könige; auch ihr stil ist auf lange strecken hin buchmäfsiger. es ist vielleicht kein zufall, dass FJónsson und Mogk, die beide den ursprung der Isl. ss. in den schreiberstuben so stark betonen, die Egilssaga als das meisterwerk der ganzen gattung feiern, und sicherlich kein zufall, dass Jessen, dem der eigentliche sagastil, die kleinmalerei, kein vergnügen machte, den ausspruch tat : 'die einleitung der Egilssaga könnte man wol als das in formaler beziehung vorzüglichste der gesamten sagalitteratur bezeichnen' (Sybels Histor. Zs. 28, 67).

Den vergleich mit dem 'volksepos' (s. 7) find ich schief. was man 'volksepos' genannt hat — heut braucht man ja den namen nicht mehr gern —, ist doch eben eine litterarische tat, die aus den mündlichen quellen etwas ganz neues herstellt : also gerade nicht das, was M. für die familiengeschichten ansetzt.

In der deutung des prologs der Sverrissaga s. 15 ff trifft M. mit Boer Arkiv 17, 312 ff zusammen. die von könig Sverri überwachte schrift des abtes Karl ligt uns nicht vor, sie war eine der quellen unsrer Sverrissaga. der name Karl Jónsson ist aus der reihe der schriftsteller, deren werke uns bewahrt sind, zu streichen; M. denkt daran, seine kleine schrift (*eigi langt framkomin*) könne lateinisch gewesen sein wie die arbeiten der klostergenossen Odd und Gunnlaug. ich glaube, diese auffassung wird den sieg behalten; sie schmiegt sich dem wortsinne des ältern prologs am besten an. zwar könnte ja das *er ritat er eptir þeirri bók* (, *er fyrst ritaði Karl áböti Jónsson*) recht wol ein blofses abschreiben meinen. aber der umstand, dass die Sverrissaga, von kleinigkeiten abgesehen, 'durchaus einheitlich von anfang bis zu ende ist', spricht dagegen. M. glaubt weiterhin, der nachdrucksvolle persönliche passus zu anfang von c. 17 (18) kennzeichne die stelle, wo der sagaverfasser von der Karl Jónssonschen vorlage zu dem zweiten hauptteile übergehe. das wäre sehr ansprechend; nur ist dieser passus in absonderlicher weise

eingeklemmt : es geht voraus *Nú býr Sverrir konungr ferd sina ofan í Sogn ok ætlar til Biǫrgyniar*, und es folgt nach *Býr hann nú ferd sina ok ætlar til Biǫrgyniar.* ein autor, der eben seine erste vorlage, das schriftchen Karls, als erledigt bei seite legte und nun zu dem schwierigeren hauptteil atem schöpfte, hätte seinen binnenprolog gewis nicht in dieser weise angebracht. — die namen '*grýla*' und '*perfecta fortitudo*' will M., im widerspruch mit dem prolog, so beziehn, dass *grýla* die volkstümliche benennung der ganzen saga gewesen sei, während der lateinische titel dem Upphaf Sverris von Karl Jónsson zukam. mir scheint es geraten, in solchen dingen entweder gar nicht zu deuten, oder im einklang mit dem überlieferten, und ich würde darum diese schonendere auslegung vorziehn. *Grýla* di. 'popanz' nannte man die schrift des abtes Karl, natürlich zuerst in spöttischem sinne, damals als Sverris durchdringen noch von den meisten und gewis nicht zuletzt von den geistlichen (denen der wunsch der vater des gedankens war) bezweifelt wurde[1]. dieser name blieb am 'Upphaf Sverris' haften, auch nachdem dieses in die umfassende saga hineingearbeitet war. hinter dem preciösen 'perfecta fortitudo' vermute ich Styrmi : in dem vorwort zu seiner abschrift gebrauchte er diese benennung für den zweiten teil, in geistlich-pathetischem gegensatze zu dem herkömmlichen spitznamen 'grýla'.

An der Sverrissaga wie an andern darstellungen zeitgenössischer ereignisse hebt M. mit recht die überfülle von seelenlosen einzelheiten als markanten gegensatz zu der saga älterer zeiten hervor (s. 21. 52. 103). er sagt : 'man erkennt unschwer das bestreben der verfasser, die anschaulichkeit der isländischen geschlechtssaga zu überbieten'; er erblickt eine 'allgemeine geschmacksrichtung' darin, und zwar eine vergröberung des stilgefühls. aber ist es nicht vielmehr eine unfreiwillige notlage, worin diese beschreiber der zeitgeschichte staken? zu einer grofsstilig-pragmatischen vereinfachung des uferlos zuströmenden stoffes fehlte es ihnen von vornherein an allem. und die künstlerische, dichterische vereinfachung konnte kaum in ihrer absicht liegen : sie fühlten sich doch in erster linie als chronisten. diese künstlerische vereinfachung hat sich sicherlich auch bei den stoffen der sagazeit erst allmählich und unbewust eingestellt. das seelenlose fesselte nicht und wurde mehr und mehr ausgesiebt. ein ähnlicher vorgang wie in der historischen und heroischen poesie. 'ihrer natur nach drängt die gedächtnismäfsige überlieferung zur beschränkung auf das notwendige. und das notwendige ist das künstlerische', sagt M. (s. 53) richtig, nur etwas metaphysisch. die sögur aus dem 12/13 jh. geben das leben, wie es ist : ein wüster haufe von zufälligkeiten. die sögur aus

[1] die darauf bezüglichen worte im längeren prolog, Flateyiarbók 2, 534 z. 9 ff, machen entschieden den eindruck der echtheit. dass die vorrede im Eirspennil usw. gekürzt ist, kann man kaum bezweifeln.

dem 10/11 jh. geben dichtung : planvolle zusammenhänge, überschaubare umrisse. aber zu solcher dichtung sind sie erst im munde von erzählergenerationen geworden. dieser umschmelzungsgang war den von zeitgenossen schriftlich festgehaltenen geschichten naturgemäfs versagt. darnach sind M.s folgerungen s. 52f über die sinkende künstlerische einsicht usf. zu modificieren.

Theodricus, der Norweger, hat vorwiegend mündliche berichte der Isländer, ungeschriebene königssaga, benutzt : dies setzt M. s. 31 ff einleuchtend auseinander. doch geht der schluss m. e. zu weit, Sæmund habe nichts schriftliches hinterlassen, weil es Theodricus sonst kennen und anführen müste. auch wenn Th. die konunga ævi Aris kannte, sagt M. s. 35, durfte er sich doch als ersten 'scriptor', darsteller der königsgeschichte bezeichnen. aber woher die voraussetzung, dass Sæmunds arbeit weniger kurz und annalenhaft gewesen sei als die konunga ævi seines jüngeren zeitgenossen? warum soll 'catalogus regum Norwagiensium' (Th. c. 20 fin.) nicht die passende bezeichnung für eine dieser ältesten isländischen arbeiten sein? auch Theodrici ausspruch in c. 13 '. . *in illa terra* (*Norwagia* scil.), *ubi nullus antiquitatum unquam scriptor fuerit*', einigt sich mit der annahme, dass der mann die geschriebene älteste Olafssaga kannte. er findet in dieser quelle eine angabe über Olafs taufe, aber von andern seiten her kennt er zwei widersprechende nachrichten. also nicht einmal einhelligkeit bei einem so wichtigen ereignis, der taufe des frömmsten königs! das ist nicht zu verwundern, sagt sich nun Theodricus, denn bei uns in Norwegen hat es eben nie geschichtschreiber gegeben. ein hinweis auf das isländische schriftwerk, dessen ursprung in den jüngstvergangenen jahren ihm bekannt sein muste, wäre an dieser stelle recht gegenstandslos. dass Island, diese 'terra valde remota' (c. 3), von Theodricus nicht zu der eignen 'terra' gerechnet wird, zeigt er ja klar genug. dass übrigens Sæmund in Oddi über norwegische königsgeschichte colleg gehalten habe (vgl. M. s. 38), schliefst eine vorstellung von diesen altisländischen 'schulen' in sich, die ich nicht zu teilen vermag. die ordentlichen lehrgegenstände waren doch wol die internationalen der kirche.

Richtig betont M., wider abweichend von FJónsson und Mogk, den schroffen g e g e n s a t z Aris zu der sagamäfsigen überlieferung 'nach thema und darstellung' (s. 90). auch dass die 'fróðir menn' nicht ohne weiteres als die organe der mündlichen saga zu nehmen sind, wird sehr gut dargelegt. meiner meinung nach hat man diesen ausdruck überhaupt zu sehr als technischen aufgebauscht. es ist mir fraglich, ob man mit M. von einer 'richtung' dieser fróðir menn schon vor den tagen Sæmunds und Aris reden darf, einer 'historisch-antiquarischen richtung', die 'in einem gewissen gegensatz zur sagamäfsigen überlieferung'

stand. und mit verlaub: ist der inhalt des libellus Islandorum mehr als ein 'sammeln und ordnen zuverlässigen materials'? diese tätigkeit will nämlich M. schon der mündlichen zeit zuweisen. mir scheint, dies war gerade das neue bei Ari und Sæmund, dass sie kritisch sammelten und ordneten. endlich möcht ich noch einspruch erheben gegen die folgerung auf s. 93 note. nachdem hier M. den umstrittenen satz aus Aris Vorrede zutreffend übertragen hat, knüpft er den schluss daran, die áttartala und die konunga ævi des Isländerbuches seien 'nur nebensächlich' gewesen. dann schon lieber der gegenteilige schluss: sie waren sehr umfänglich, darum sparte sich Ari die zeit und das pergament, um sie im libellus zu widerholen. von einer 'verkürzung' der Islendingabók kann man unter keinen umständen sprechen, da der wortkarge prolog zweimal den ausdruck 'vermehren' gebraucht. nach der herschenden, auch von M. imgrunde geteilten auffassung, die mir allerdings nicht haltbar vorkommt, ist der libellus zu bezeichnen als 'vermehrte sonderausgabe des einen der drei teile der Islendingabók'.

Hinter den einzelnen einwänden soll der gesamteindruck von diesem ersten hauptabschnitte nicht zurücktreten. es ist ein aus guter gesunder intuition und gebildetem schönheitssinn geschriebnes stück litteraturgeschichte. der vf. hat sich in das innenleben und die cultur des nordischen altertums erfolgreich hineingedacht; er tritt von richtigem ausgangspunct an die denkmäler heran und hebt entscheidende seiten an ihnen mit sicherm tact hervor. die grundgedanken dieses abschnittes haben mich sehr sympathisch und vertraut berührt. aber auch wer über die anfänge der saga und über welt und kirche anders dachte, wird sich durch Meifsner in förderlichster weise zu erneuter erwägung der fragen angeregt finden.

Berlin, 17 dezember 1902. ANDREAS HEUSLER.

---

Meier Helmbrecht von Wernher dem Gartenære, hrsg. von FRIEDRICH PANZER. [Altdeutsche textbibliothek hrsg. von HPaul, nr 11.] Halle aS., Niemeyer, 1902. XVII und 64 ss. — 0,80 m.

Da Wernhers erzählung sich erfahrungsgemäfs für vorlesungen und übungen ganz vortrefflich eignet, so war es längst zu erwarten, dass auch Pauls Altdeutsche textbibliothek eine handliche ausgabe bringen werde. dies ist nun durch Panzer in einer dem zwecke wol entsprechenden weise geschehen, und man könnte sich begnügen, das mit befriedigung zu verzeichnen, wenn der hrsg. sich nicht sichtlich bestrebt zeigte, über jenen nächsten praktischen zweck hinaus auch die wissenschaftlichen fragen, die sich an das gedicht knüpfen, namentlich die textkritik durch eine selbständige leistung positiv zu fördern und darin über seine vorgänger ein gut stück hinauszukommen. über die grundsätze,

die ihn dabei leiteten, verweist er im vorwort selbst auf seinen aufsatz im 27 bd. der Beitr. z. gesch. d. deutschen spr. u. litt. s. 88—112, und es ist daher wol auch für mich das natürlichste, meine bemerkungen an diesen aufsatz anzuknüpfen.

Nachdem bereits Keinz für die zweite auflage seines textes (1887) eine neue vergleichung der Berliner hs. (B) benutzen konnte, sind für Panzers ausgabe wider beide hss. neu verglichen worden. das ergebnis der vergleichung der Ambraser hs. (A) mit Bergmanns abdruck ist Beitr. s. 90 besonders mitgeteilt: es war gering; der abdruck hat sich als sehr genau erwiesen und es waren nur wenige 'meist sehr unbedeutende fehler' darin zu berichtigen; auf den text hat das kaum einen einfluss ausgeübt: nur 513 *diu* (bisher *si*) und 572 *sold* (und *swarze* = B, bisher *sol* und *wîze* = A) sind dadurch verändert worden; denn *niht* 1780 (bisher *nie*) verschmähte der hrsg. trotz dem nunmehr einstimmigen zeugnis der überlieferung als einen alten gemeinsamen fehler beider hss. (Beitr. s. 91): mit unrecht, glaub ich. in die laa. der ausgabe haben sich, soviel ich sehe, nur ein paar unbedeutende ungenauigkeiten eingeschlichen, die jeder benutzer nach den Beitr. leicht berichtigen kann: zu 108. 1458; vgl. zu 117. 1463. 1544; auch über B erfährt man zu dieser stelle nichts: nach Haupt u. vdHagen hätte auch sie *erfunden* oder *ervunden*, Keinz gibt wie Panzer keine la.; in den text würde man *erfunden* doch schwerlich mit vdHagen setzen wollen, wodurch dann freilich die ansprechende beziehung von 1545 auf *Rûtelschrîn* (1546), die der hrsg. jetzt durch seine interpunction geltend macht, hinfällig würde. 153 schreibt er mit Haupt *gnippen* ohne la. was steht also in A? *gnippen* (= B: Keinz Nachtr.) oder *gmpen* (Bergmann) oder *gnipñ* (vdHagen)? auch Beitr. s. 90 schweigen darüber. die zu 1320 angemerkte la. von A gehört zu 1324.

Ueber das handschriftenverhältnis und die sich daraus ergebenden kritischen grundsätze für die textgestaltung, mit eingeschlossen die entscheidung über den schauplatz der handlung, spricht sich der hrsg. kürzer in der einleitung zur ausgabe selbst (s. v—ix) und sehr eingehend (s. 90—102) in den Beitr. aus. was er darüber vorbringt, ist im ganzen durchaus richtig und es ist auch wol willkommen, die beiden hss. jetzt unter vorführung reichlicher belege bis ins einzelne genauer charakterisiert zu finden; aber etwas eigentlich neues ist damit doch für niemand gesagt, der diesen fragen einmal selbst näher getreten ist; ja das wesentlichste, dass A die treuere überlieferung darstelle, B dagegen eine bewust überarbeitende hand verrate, so ua. nicht selten senkungen ausfülle (Panzer Beitr. s. 98), die kritische regel, dass der textherstellung A zugrunde zu legen sei, selbst auf die gefahr, dabei vielleicht auf manches echte in B verzichten zu müssen (Panzer aao. s. 102, ausg. s. vi), steht in knapper kürze

alles schon bei Haupt zu lesen (Zs. 4, 318; vgl. Keinz[2] s. 2f u. meine äufserung im Litteraturbl. XIII, 1892, 370). auch die beiden hss. gemeinsamen fehler sind seit Haupt nicht unbemerkt geblieben, und wer von uns zb. 1785 statt mit beiden hss. *alle* mit ihm *habe* schrieb, wofür jetzt Panzer *alles* will, wer 1388 statt des überlieferten *an dem arme* mit Jänicke *in dem barme* besserte (Panzer jetzt halb *an d. b.*), der muste sich doch bewust sein, dass er damit nicht nur die einzelnen hss., sondern eine gemeinsame grundlage dieser verliefs; eine solche setzt auch meine bemerkung über v. 1651, den Panzer jetzt mit verzicht auf die herstellung des echten wortlautes nach A gibt (Beitr. s. 92. 108 mit der doch kaum 'annähernd' vergleichbaren parallele 26 f), im Lbl. 371 voraus; allerdings geradezu ausgesprochen und durch beispiele begründet ist dieser schluss auf eine gemeinsame, von verderbnissen nicht mehr freie vorlage erst bei Panzer, und das ist ja wider ganz willkommen. nur hätte zugleich auch der schluss auf deren alter mit gezogen werden können; er ergibt sich ja mit annähernder begrenzung aus der in anderem zusammenhang (Beitr. 105 zu 35) ausgesprochenen beobachtung, dass eine reihe von fehlern beider hss. noch altes *î* und *iu* in der vorlage voraussetzen (so wahrscheinlich auch 799, wo Panzer jetzt die von Haupt fragend vorgebrachte, von Helsig s. 9 entschieden wider aufgenommene vermutung *in* für das einstimmig überlieferte *euch* in den text setzt: vgl. Beitr. s. 92 oben) aufserhalb des gebietes der neuen laute wird sie ja doch schwerlich geschrieben gewesen sein. aber auch dass dieses 'grundsätzliche verhältnis der beiden hss. zu dem originale' zuletzt ausschlaggebend ist für die entscheidung für oder wider die ortsangaben in A oder B (Beitr. s. 89), ist nicht so neu als der hrsg. nach Beitr. s. 88 zu glauben scheint: dass wenigstens für mich dieses moment bestimmend war, glaubte ich hinlänglich schon 1872 und noch deutlicher 1883 angedeutet zu haben (Erzählungen und Schwänke[1] s. 128. [2] s. 136); mehr als einen andeutenden hinweis auf die 'im allgemeinen echtere überlieferung' in A und auf die 'auch sonst im text' sich verratenden 'spuren einer überarbeitenden hand' in B verstattete mir damals allerdings weder der raum noch die bestimmung meiner ausgabe; für die philologen unter meinen lesern hielt ich ihn erst recht für ausreichend. wir vermögen jetzt dank Strnadts nachweisung der in B eingetragenen namen auch zu erklären, wie diese hs. dazu kam, die ortsangaben zu ändern und den schauplatz gerade in den Traungau zu verlegen (Beitr. s. 101); die entscheidung war aber für den methodisch denkenden philologen auch vordem um nichts weniger klar vorgezeichnet.

So richtig nun alle diese bemerkungen des hrsg.s über die hss. im ganzen sind, im einzelnen wird man über vieles anders denken können, ohne dass freilich immer die eine oder die an-

dere auffassung als allein berechtigt auftreten dürfte. ich halte weder 88 (*lenke*, im text von Panzer selbst bewahrt; vgl. DLz. 1887 sp. 1272, Lbl. 13, 371), 1053 (*und*), 1340 (*ir* : vgl. 1218), 1434 (*vil*; eher 1594, vorweggenommen aus 1595) für verderbt von der vorlage her (Beitr. s. 92), noch kann ich all die von Panzer in A angenommenen fehler als solche anerkennen und würde daher auch nach ihm noch an einer reihe von stellen bei meinem text bleiben : so 736 (Beitr. s. 93 unter 1; vgl. JGrimm Kl. schr. III 323 ff). 1101 (Beitr. s. 93 u. 2; vgl. MFr. 195, 30. Helmbr. 1795 könnte *unz* ebensowol eingeschoben sein als *ê*, wie man bisher annimmt, auch Panzer Beitr. s. 92; 621 fehlt es in B, wahrscheinlich richtig). 1031 f (Beitr. s. 93 u. 4). 202 (aao. 94 u. 6). 536. 1646. 1662, wo ich jetzt nur auch *ie* (AB) unangetastet lassen würde (alles aao. 95 u. 7). auch 166 *tüechelîn* sieht Panzer (aao. 93 u. 4) mit allen seinen vorgängern bis auf Haupt zurück für einen fehler in A an und schreibt mit B *röckelîn*, ohne ESchröders widerspruch (DLz. 1887 sp. 1273) zu beachten; mich leitete bei der wahl dieser la. die annahme, dass A hier wie schreiber nicht selten gemeinverständliches an stelle des unverstandenen gesetzt habe; die la. B verstand Schr. vom fertigen röcklein, mit dem mutter Helmbrecht gewis nichts anfangen könne; ich verstand sie vielmehr nur von dem dafür bestimmten stoff, wie dergleichen auch heute noch nicht ganz unerhört sein mag; allein unbedenklich ist das gleichwol nicht und ich kann es mhd. nicht belegen. vielleicht ligt aber doch nur ein flüchtigkeitsfehler auf der einen oder andern seite vor. und überhaupt scheint mir jetzt die voraussetzung, dass das *röckelîn* oder *tüechelîn* der mutter zu dem *warkus* des sohnes mitverarbeitet wird und dass sie dazu, wie Schr. sagt, 'dann noch hinzukauft' (169), dem wortlaut nicht zu entsprechen. sollte 167 f nicht vielmehr dasselbe sagen wie 394 und 221 : 'sie entäufserte sich dessen' und kaufte ihm dafür feines blaues tuch zu seinem rock? mit dieser interpretation [der jetzt Schröder mit entschiedenheit zustimmt] entfiele auch sonst jedes bedenken (Helsig s. 7 f) gegen die stelle. dann könnte aber recht wol *tüechelîn* richtig sein, wie später der *lode* dran muss. — dagegen muss ich trotz Panzer (aao. 93 f) dabei bleiben, dass 594 f in A ein fehler vorliege : über die 'veranlassung, von A abzuweichen', hab ich mich bereits Lbl. 13, 370 f erklärt, und *hôhe* erscheint mir auch heute noch ebenso anschauungswidrig und unpassend wie damals. was B betrifft, so möcht ich jetzt wol 1001 *brief und minne* (Beitr. s. 96) nicht mehr unbedingt halten gegen A *br. von m.* (vgl. Flore 2289), dagegen 709 und 1276 (Beitr. s. 98 ist verdruckt 1275) bei meinem text beharren : dort verrät auch B durch sein zur ausfüllung eingeschobenes *es*, dass *knehte* nicht in der vorlage stand und in A zugesetzt ist, weil der schreiber die beziehung von *dem* auf 708 nicht verstand; hier entfiel

mit *ist* (B) auch die für den sprecher charakteristische nachdrückliche bekräftigung von 1275, gleichviel ob in A dieses *ist* aus bloßer unachtsamkeit übersprungen oder ein in meiner ausgabe zur erklärung beider überlieferungen in der vorlage vorausgesetztes *dast* verlesen ist; auch dem vers genügt die la. von A nicht (nach Helsigs zeugnis s. 11 war RHildebrand derselben ansicht). überhaupt wäre das gesamturteil über beide hss., wie es der hrsg. ausg. s. v f und Beitr. s. 95 f formuliert, meines erachtens ein wenig einzuschränken: mir scheint weder A so ganz frei von kleinen bewusten besserungsversuchen, noch in B alles so wol überlegt, wie er nach beiden seiten etwas übertreibend will; umsoweniger hätte ich ursache, von meinem Lbl. 13, 370. 371 dargelegten kritischen standpunct der überlieferung, auch B, gegenüber zurückzutreten, auch wo er glaubte, zu Haupt zurückkehren zu müssen. das tut er aber nicht nur an den dort und im vorausgehnden bereits berührten stellen, und wenn er 35. 86 und 95 statt mit Keinz *lûn* mit Haupt wider *lîm* schreibt, so steh ich nicht an, seiner begründung (Beitr. s. 104 f) beizutreten, wiewol ich früher selbst, freilich nie ganz ohne stille bedenken, Keinz folgte. ich verstehe es auch noch, wenn er 415 f mit Haupt die überlieferung ungeändert lässt, obgleich ich meine zweifel über ihre richtigkeit nicht zu beschwichtigen vermag, kaum aber 62 und noch weniger 398, zwei stellen, an denen sogar Keinz und Piper Haupts text verliefsen, um an der zweiten dessen eigenem wink zu folgen, wie es auch Panzer 774 tut. und wenn 1216 dem vers zuliebe (warum aber 890?) aus B die form *knappe* aufgenommen wird, warum nicht aus dem gleichen grunde auch 1092? A schreibt ja sogar 880 *knaben*, wo der reim *knappen* fordert; dass neben diesem einen *knappen* achtmal *knabe(n)* im reim steht, ist ja leicht erklärlich. ob es 78 angezeigt ist, in der wortstellung A zu folgen, aber aus B *sturme* (-*en* A) aufzunehmen, ob 482 A (*von*) oder B (*nâch*) ursprünglicher sein mag, lass ich unerörtert; aber 58 entspricht der (auch von ESchröder DLz. 1887 sp. 1271 gebilligte) versuch, aus A selbst mit leichter änderung das echte zu gewinnen, Panzers eigener regel (Beitr. s. 102) jedesfalls mehr, als wenn er wider mit Haupt seine zuflucht zu B nimmt. er stöfst sich allerdings an der widerholung des wortes *hûbe* wie 110 f. an der von *nunne* (Beitr. s. 106); aber sind diese widerholungen nicht vielmehr beabsichtigt? bei der *hûbe* (14. 17. 28. 43. 55. 84. 104. 108. 122) ist es doch augenscheinlich und mindestens 104. 108 müste sie ebenso anstöfsig sein als an den beiden stellen, wo Panzer sie beseitigt; die haube und die nonne, das sind eben dem dichter selbst anstöfsige dinge, auf die seine satire daher geflissentlich immer wider zurückkommt. und warum soll 419 kritisch anders behandelt werden als 617? wegen 422? mir scheint auch hier die widerholung der anrede (*vater*) beabsichtigt,

der unruhe und ungeduld des redenden angemessen und auch der vers gegen deren tilgung zu sprechen. zusatz des artikels hatten schon in der vorlage angenommen Haupt 968, andere auch 1739, ich allein 720; Panzer geht hierin nicht weiter als Haupt; 619 dagegen setzt er den von diesem gestrichenen artikel mit andern wider ein. und so schliefst er sich auch sonst wol an einer reihe von stellen andern und mir gegen Haupt an: so 147. 161 (*den*). 275. 326 (über die metrische gestaltung streite ich nicht). 380. 433. 522 (*lebendiger*, von P. Beitr. s. 107 trotz berufung auf 542 als comparativ gefasst! über *welher*, wie er mit Haupt nach A schreibt, oder *weder*, wie ich hier und, mit Pfeiffer, auch 538 schrieb, streit ich wider nicht, verweise aber, damit man mir nicht willkür vorwerfe, auf Iw. 1957. 7267. Freid. 46, 24. Walth. 46, 25, wo überall einzelne hss. *wel(c)h(er)*, auch *wer*, für *weder(z)* schreiben; auch Barl. 47, 36, worauf sich Pfeiffer zu 538 beruft, schwanken sie; Erec 7814 hat Haupt daher statt *welcher weg* sehr einleuchtend *weder* geschrieben). 549 (wo ich jetzt aus rhythmischen gründen zu A, bzw. Haupt zurückkehren würde). 648 (*hin drâte er*, ob *durch*, was P. Beitr. s. 103 zu 12 als abschwächung bezeichnet, oder *über den gater*, wie er mit A schreibt, lass ich dahingestellt). 788. 892. 940. 973. 1020 (*alte*; *erbarme* würd ich heute selbst nicht mehr antasten). 1244. 1600 (mit Pfeiffer die zusätze beider hss. gestrichen : vgl. Beitr. s. 95 u. 7). 1699 uö. eigentümlich berührt es dabei nur, wenn er über einzelne dieser stellen wie 326. 522 (Beitr. s. 107). 1244 (s. 97) und besonders 275 (s. 106), wo die von ihm aus B aufgenommene la. *wæhen* doch seit Pfeiffer, der trotz vielem verfehlten in der Helmbrechtkritik und Panzers eignem text verhältnismäfsig weit mehr spuren hinterlassen hat, als man nach dem summarischen urteil Beitr. s. 102 erwarten sollte, schon bei allen seinen vorgängern steht, in einer weise redet, als hätte er seit Haupt als erster und einziger darüber ganz neues vorzubringen. 306 f, worüber er sich Beitr. s. 106 f mit mir auseinandersetzt, bin ich leider durch die kürze meiner erklärung unverständlich geblieben; dass ich *swern für* ganz so verstand wie er, kann ich ihn versichern. unbeachtet liefs er (auch in den Beiträgen) wider sowol ESchröders widerspruch gegen *für wâre* 1622 (DLz. 1887 sp. 1272 und neuerdings Zs. 46, 392) als auch manchen vielleicht doch noch erwägenswerten vorschlag Pfeiffers (857 = B), Hildebrands (1155 *geheizet*? oder etwa *daz sîn*? vgl. 173; 1855 *bewant*? bei Helsig s. 10. 15), Helsigs (1669 *dâ*? = AB, auch in den laa. nicht vermerkt; 1714 ff interpunction? s. 14. 15), von meinem zu 1495 nicht zu reden, und blieb in allen diesen fällen bei Haupts text. das soll kein vorwurf sein (ich verhielt mich als hrsg. 857 gegen Pfeiffer ebenso; die andern äufserungen lagen mir noch nicht vor); ich stelle es nur fest. eigentümlich ist es angesichts des ganzen

dargelegten tatbestandes freilich wider, dass
meinen platz in der geschichte der textkrit
den fast ganz von Haupt abhängigen Kein
während er Beitr. s. 102 gerade mein ve
wertung von B mit einigen anerkennenden
ein Haupt einem nachfolger nicht allzuviel
selbst erfahren, und es wird sich noch zeig
wo er glaubte ihn selbständig verbesser
lich war.

Anzuerkennen ist da vor allem seine b
schluss an Zwierzina), die sprachformen d
reimen und sonstigen beobachtungen richti
wenn er nun bei *gân* und *stân* mit ausn
durchgehends die *â*-formen einsetzt, ohne d
lieferung auch nur immer anzumerken (171
Bohnenbergers vorsichtigeren standpunct (
der *â*-beleg 1309 zu streichen ist, und 2
44, 268 f) um so mehr, als Panzer selbst au
ausdrücklich anerkennen muss (Beitr. s. 10
beobachtung der pronominalenklise (s. 106
nicht neu; ich selbst habe sie mit Pfeiffer
den text verwertet, ohne bei ihm nachfolge
sie beibehält 'wo sie von einer der hss. ge
er sich über den grad der zuverlässigke
solchen dingen wol selbst keiner teuschung h
eine spur davon auch 1746 (*vorht er* A *v*
und hätte vielleicht unbekümmert um die
reim 1054 geradezu *vorhter* schreiben sollen
hier noch die 3 person von 1743 f her fes
bestehe kein grund, schon hier in die 2
1746 beginnen die vorwurfsvollen erinnerun
sohn vorhält, und es ist daher unwahrsche
directe anrede in 2 p. erst 1749 einfalle.

Mehrfach nimmt Panzer gestörte worts
der alten vorlage, teils in A an und ände
(s. 92) in der vorlage vorausgesetzten stör
sächlich nur zwei zuzugeben : 928, wo
besserung übernehmen konnte, und 1211,
stellung, sondern einen einschub (ungeschickt
mit *die*) angenommen hatte; sicher ist hier
eines alten fehlers, nicht die art der besserung:
die auch von mir schon 147 stillschweigend
lieferung gegen Haupt verwertete, seither (
einen richtung) von Helsig ausführlicher d
für sich haben, dass der dichter es liebe, du
voraufgegangenes substantiv wider aufzunehm
vorwegzunehmen. er setzt dieser beobacht

1889 mit recht ein solches pronomen mit beiden hss. wider in den text, er macht sie Beitr. s. 94 (u. 6) auch gegen A geltend, die solche pronomina mehrfach weglasse : auch das ist grundsätzlich gewis zuzugeben, nur im einzelnen ist dabei doch keine sicherheit, und dass B dann 'überall das ursprüngliche haben' werde, scheint mir zu viel behauptet. einen durchaus unerlaubten gebrauch macht aber Panzer von dieser beobachtung, wenn er (Beitr. s. 107) 327 ein solches pronomen in den text hineinconjiciert und sich dabei ganz gegen seine kritische regel auf eine dazu keineswegs zwingende verderbnis in B stützt, ja daraus auch noch ein offenbares versfüllsel (*mê*) aufnimmt. 1211 bleibt seine besserung immerhin beachtenswert; in den noch übrigen vv. 719. 751. 968. 1571 zwingt aber überhaupt nichts eine wortversetzung in der alten vorlage anzunehmen : 719 erklärt der hrsg. (Beitr. s. 108) 'nach den vermutlich echten versen, die B hinter 740 hat', hergestellt zu haben; aber als sicher echt wagt er sie (s. 99) doch selbst nicht anzusprechen und ebensowenig in den text zu setzen; mir sehen sie eher darnach aus, als wären sie nur zur verdeutlichung des in B selbst geänderten v. 741 da, und wenn A zweimal verse übersprang, so hat B sicher hinter 44 zwei eingeschoben. immerhin könnten sie auch als unechte widerholung von 719f für deren herstellung nutzbar werden, wenn eine verderbnis vorläge. allein 719 ist in A tadellos überliefert, B glättet sichtlich den vers, und ich würde mich heute auch durch 702 nicht mehr bestimmen lassen, daraus mit Haupt *gegen* st. *entgegen* (A) aufzunehmen (vgl. Iwein 106. 3792). 751 und 968 aber verliert durch jede änderung das in satz und vers meist betonte wort an gewicht. dass die in A angenommenen umstellungen nicht alle gleich sicher seien, bekennt der hrsg. (Beitr. s. 95 u. 7) selbst und bewahrt auch 1868 in der ausg. mit Haupt die wortfolge von A. aber auch an den übrigen stellen ist mindestens dreimal (1163. 1689. 1707) viel eher B verdächtig in seiner weise geglättet zu haben, und wenn v. 1707 wie er in A überliefert ist und bisher in den ausgaben zu lesen war, unerträglich ist, so ligt die verderbnis wol tiefer als in der wortfolge (ESchröders vorschlag *dietblinden* DLz. 1887 sp. 1272 hätte jedesfalls erwähnung verdient). vielleicht besänne ich mich heute auch 1057 und namentlich 388, mit Haupt A zu verlassen; tut man es aber hier und nimmt man zudem alte störungen in der wortfolge schon in der vorlage an, dann dürfte man sich folgerichtig auch kaum sträuben, 660. 1327. 1650. 1690f. 1877f, zt. schon mit Haupt das gleiche zu tun. 1930 lag allerdings kein genügender grund vor zu ändern, und ich billige es vollkommen, dass Panzer die wortfolge von A widerherstellte.

Ausfall der negation *en-*, in jungen hss. bekanntlich nicht selten, beobachtet der hrsg. (vgl. Helsig s. $24_1$) auch in A (Beitr. s. 94 u. 6; aber 1225 fehlt sie in B, nicht in A, dafür ist nach-

zutragen 1095, und st. 1732 sollte stehn 1753); aber auch schon für die alte vorlage nimmt er ihn ausdrücklich (vgl. auch s. 92) mit Haupt 1773 an, nicht aber 665, wo ohne das *en-* doch *im* unbegründet stark betont werden muss, und 1537; ebensowenig mit mir 901, wo ich selbst keineswegs darauf bestehn möchte, auch nicht mit Hildebrand (bei Helsig s. 11 u. 25 anm.) 1551, was ich nur gutheifsen kann. wenn er sonst mehrfach die überlieferung, seis in beiden hss., seis in A, gegen änderungen seiner vorgänger stillschweigend wider herstellt, so steh ich nicht an, ihm wenigstens 518 (vgl. Amis 174. Klage 137 L). 731. 917. 1187. 1578. 1782 auch gegen meinen eigenen text beizutreten, andres bleibt zweifelhaft, ist auch zt. von zu geringem belang, um darüber zu streiten. dass er es zb. vermeidet, dem vers zu liebe gegen die hss. *ab*, *od* zu schreiben und kürzungen oder flexionslose formen einzusetzen, darüber würde man heute kaum ein wort verlieren, wenn er darin nur, wie in seiner vorliebe für *alsô* gegen *als* und trotz 435 in seiner abneigung gegen *nimmê(re)*, consequent bliebe und nicht plötzlich 1601 gegen die hss. ein sonst gemiedenes *mîm* erschiene, oder 1301 ohne nötigung eine so geläufige kürzung wie *ân* (vor vocal!) beseitigt würde (vgl. auch 417). gar zu conservativ erscheint er mir 1304: mich dünkt der indicativ hier trotz beiden hss. ebenso unmöglich als der conjunctiv 353 fraglich (die jungen hss. schreiben beide auch 1125 *werden*, ohne dass Panzer es der mühe wert findet dies anzumerken). am wenigsten versteh ich sein verhalten zu B: während er zb. 1828 u. sonst (vgl. oben s. 217 f) deren la. verschmäht, wo sie sich empfiehlt, greift er mehrfach gegen seine regel zu ihr, wo dazu gar kein grund vorligt oder sie sogar bedenklich ist: 234 *in spotte* scheint mir (trotz Helsig s. 8) nicht einmal zur folgenden rede des vaters zu stimmen, noch weniger zu seinem handeln 390 ff; 693 ist Panzer selbst (Beitr. s. 94 u. 6) seiner sache nicht recht sicher, und in der tat ist B hier wider seiner gewohnheit zu glätten verdächtig (etwa *genam*?); 1015 f müste A doch ganz seltsam absichtlich geändert haben, wenn B (wie schon Pfeiffer und Helsig wollten) das echte bewahrt und nicht vielmehr eine schwierigkeit beseitigt haben sollte; 1306 ist, vom vers nicht zu reden, *die* mindestens überflüssig; am ehesten möchte B 1832 bestechen, eine nötigung, A zu verlassen, ligt auch hier nicht vor.

Auch an den stellen, an denen Panzer stillschweigend zugleich von Haupt und der überlieferung abgeht, scheint er mir nicht sehr glücklich: 1718 wird man Haupts besserung der gröfseren wahrscheinlichkeit wegen den vorzug lassen müssen; pure willkür aber ist es, 1932 f ein zweites *im* einzuschieben: will man nicht mit Haupt die überlieferung halten, so bleibt Pfeiffers umstellung immer die nächstliegende besserung; und was soll 728 mit der worttrennung *dobra ytra* statt Haupts der überlieferung

und dem gesprochenen wort sich näher anschliefsenden schreibung *dobraytrd* gewonnen sein? correctes tschechisch ist weder das eine noch das andere und soll es wol auch nicht sein (vgl. Haupt Zs. 4, 215 zu Helbl. XIV 23).

Eine anzahl anderer neuerungen macht der hrsg. Beitr. s. 102ff ausdrücklich namhaft und sucht sie eingehnder zu begründen. ich habe einzelnes schon gelegentlich mit berührt; im übrigen könnt ich mich ihm höchstens 164 zu gunsten von A anschliefsen; allem weiteren steh ich mehr oder weniger zweifelnd, ja entschieden ablehnend gegenüber. Panzer tritt auch 107 und 420f für A ein. aber wäre der gedanke 'weifs ja doch noch keiner von euch', wie P. 107 übersetzt, mhd. ausgedrückt worden *noch habt ir alle niht vernomen*? und wenn auch, dass dies *alle* 'prägnanter' sein soll als *alles* (B u. Haupt), könnte ich doch nicht einräumen. 420f aber lag der anstofs wenigstens für mich, wahrscheinlich aber auch schon für Haupt, nicht so sehr im vers (und noch weniger im enjambement) als in der unpassenden verbindung *ûz dîner huote (von) hinnen phurren.* A hat jedesfalls *von* eingeschwärzt und so ligt der verdacht, dass auch *phurren* sein dasein nur dem bedürfnis des schreibers nach einer ergänzung zu *ld* verdankt, und B hier einmal würklich das echte bewahrt habe, nicht allzufern. — dreimal greift der hrsg. selbst wider zu B. aber 51 ist es doch viel unwahrscheinlicher, dass das glatt verständliche *(Ênêas entran) ûf dem* (B) *mer* in *ûf daz* (A) *m.* geändert worden wäre, als umgekehrt. warum aber E. *in den kielen* nur *ûf dem mer* soll entfliehn können, warum *ûf daz mer*, 'auf das hohe meer' hinaus, 'wol zu künstlich wäre', versteh ich nicht (auf Walth. 27, 9 möcht ich mich nicht berufen). in den beiden andern fällen ist es zunächst sehr fraglich, ob die la. von B würklich einen andern sinn habe als die von A. am ehesten noch 1350; allein auch *kobel* (B, nach Panzer 'doch wol ein vernünftigerer aufbewahrungsort für kostbare stoffe als ein *tobel* A') kann 'felsenschlucht' meinen (Lexer I 1658); und auch in einer felsenschlucht brauchen die geborgenen stoffe selbstverständlich doch nicht offen auf der erde herumgelegen zu sein. vollends aber 1082 lässt sich *anders* (B, Beitr. s. 108 sind die siglen der hss. verwechselt) *niemen* gerade so gut verbinden wie *ander* (A) *niemen*, dem Panzer 'keinen brauchbaren sinn abgewinnen' kann, und *anders* braucht nicht adv. zu sein, wie er es versteht. ja der von ihm misverstandene zusammenhang lässt diese auffassung nicht einmal zu. so *hövesch* war Helmbrecht, dass er es unter seiner würde gefunden hätte, jedem andern schuhe soweit her mitzubringen und sie mit seinen händen anzurühren, und es ist eine besondere auszeichnung für den knecht, dass er für ihn tut, was er für niemand andern getan hätte; freilich, wär er selbst noch knecht bei seinem vater gewesen, so hätte er jenen nicht

mit schuhen bedacht. (wie wär er auch dazu gekommen, wenn er daheim geblieben wäre als bauernknecht?) bei dieser auffassung kann B keinerlei vorzug vor A beanspruchen. als adv. gefasst und dann selbstverständlich mit 1086f in beziehung gesetzt, gibt *anders* einen schiefen gedankenzusammenhang : was sollte das heifsen : so höfisch war H., dass er 'auf andere art', dh. wenn er als knecht daheim geblieben und nicht als junker in die fremde gezogen wäre, für niemand schuhe mitgebracht und angerührt hätte? 'worin soll die *hövescheit* liegen'? darf man Panzer seine frage zurückgeben. er verdunkelt das allerdings durch seine umschreibung, indem er das folgeverhältnis zwischen 1082—4 und 1085 gar nicht zum ausdruck bringt und den 'höfischen jungen' in 1086f hinüberschiebt. an Haupts text wird man also wol festhalten müssen; seine auch von mir übernommene interpunction war freilich verbesserungsfähig, und Panzer konnte sich darin mit einer kleinen modification im wesentlichen Keinz anschliefsen. — auf einem misverständnis beruhn auch die klammern, in die er 252—254 (nicht 255, wie Beitr. s. 106 steht) schliefst. wenn diese zeilen würklich, wie der hrsg. will, 'die beschreibung der allgemeinen lebensführung des alten unterbrechen, die nach 251 erst 255 fortsetzt', wo beginnt sie denn und woran soll das *darzuo* in 255 anknüpfen? nein! nicht die zuversicht, dass der sohn, sondern dass er selbst mit ehren in die grube fahren werde, spricht der alte 252 aus und begründet sie 253—258 durch seine lebensführung, deren befolgung auch den sohn an das gleiche ziel bringen soll. eine gesunde, unbefangene interpretation wird sich schwerlich dazu verstehn, diesen zusammenhang zu zerreifsen. — in drei fällen handelt es sich um selbständige änderungen an der überlieferung. 1134 gibt er zwar meine erklärung des bisherigen textes zu, findet aber den gedanken sehr seltsam und vermist einen beleg für die angenommene bedeutung von *erbiten* 'erleben'. er schreibt daher *möchtet irs erbiten* "'wenn ihrs nur erwarten könntet', dh. wartet nur, er soll mirs schon entgelten!" aber wenn das erlaubt ist, bedarf es überhaupt keiner änderung, dann kann man auch das überlieferte *möht et ers* (*m. ers* B) *erbiten* übersetzen 'er soll nur warten' usw. ich zweifle aber, und die angezogene Waltherstelle 61, 20 ist auch nicht geeignet, meine zweifel zu beschwichtigen. dass die stelle nicht ganz glatt ist, will ich zugeben, ich sehe nur nicht ein, was mit Panzers änderung und erklärung gewonnen sein soll. — die herstellung von 1732 hält er für gegeben durch 1791 und schreibt *ir hebt iuch balde (euch aus balde* A *ew hin aufs* B*) für die tür*. allein so einfach steht die sache doch nicht. sollen hier überhaupt parallelen entscheiden, dann dürfen auch 1758 und vor allem 1809f nicht unbeachtet bleiben; dadurch würden aber beide fraglichen wörtchen *ûz* und *balde* gestützt, und es ist umsoweniger zu-

lässig, gerade das am besten bezeugte *ûz* zu tilgen. will man auch das schwächer bezeugte *balde* auf die gewähr von A hin halten, so mufs man wol umstellen *balde ûz*, und vielleicht ist das würklich das echte; allein die vergleichung von B lässt doch vermuten, dass in der vorlage nur *ûz* stand und dadurch B veranlasst wurde das silbenfüllsel *hin* einzuschieben wie 1810, wo es Haupt und mit ihm auch Panzer wider, schwerlich mit recht, in den text aufnahmen. diese erwägung hat 1732 allem anschein nach schon Haupt geleitet, sie hat auch mich bestimmt, mich ihm anzuschliefsen. ein ähnliches verhältnis scheint auch 1214 vorzuliegen und das richtige mag leicht sein *schôz, swenn er dar trat.* auch die niederdeutschen brocken in Helmbrechts reden 717 ff haben den neuen hrsg. wider beschäftigt. er glaubt 717 und 747 die überlieferung zu erklären und zu bessern durch *soete kindekin*; es ist aber doch sehr die frage, ob daraus in A *swester k.* geworden wäre (beidemal; B lässt das zweite mal das strittige wort einfach weg). 764 dagegen beruhigt er sich bei der überlieferung (A) : indes wenn man auch ESchröders gewis bestechenden vorschlag *snacket* nicht aufnimmt und die (übrigens von diesem nicht erhobene) forderung eines reinen ndd. oder nfrk. in diesen versen mit recht ablehnt, *sacket* für *segget* bleibt immerhin, auch als 'hypernd. bildung' aufgefasst, nicht unbedenklich, und die von Michels, Mhd. elementarb. § 29 n 4 anm. 1 (s. 34) ausgesprochene vermutung, auf die unabhängig von ihm, auch ich durch Schröders widerspruch geführt wurde, es möchte vielleicht richtiges *saken*, hd. *sachen*, gemeint sein, ist jedesfalls vorzuziehen.[1]

Zu guterletzt ein wort über die litterarhistorische stellung unserer erzählung. Panzer glaubt Beitr. s. 109 ff (vgl. ausg. s. XIV ff) Wernhers abhängigkeit von Neidhart in einzelnen zügen ('nachahmung oder entlehnung') auch gegen mich neuerdings eingehend beweisen zu müssen. nun, den litterarischen zusammenhang mit der Neidhartischen poesie hab ich im weiteren verlauf der von ihm citierten stelle meines buches ausdrücklich anerkannt; aber auch die abhängigkeit im einzelnen von Neidh. 86, 7 ff leugnete ich gegen CSchröder nicht, erklärte sie vielmehr im hinblick auf die zweifellose vertrautheit Wernhers mit Neidhart für 'an sich wol möglich'. allerdings mit einem gewissen vorbehalt, indem ich auf die gleichen vorbilder hinwies, die beiden dichtern im leben vor augen standen, und die selbständigkeit der beobachtung auf seite Wernhers betonte, gegen die mir etwaige entlehnung einiger einzelner züge von geringerer bedeutung schien. ein eigentlicher widerspruch gegen die erwähnte annahme CSchröders sollte das nicht sein, eher gegen eine litterarische richtung, die eine erscheinung zu verstehn glaubt, wenn sie so und so viel vorbilder und einflüsse nachgewiesen hat, die sich

[1] [die gleiche vermutung hat mir auch RHildebrandt s. z. brieflich ausgesprochen. E. S.]

nicht genug tun kann im aufspüren oft recht fragwürdiger parallelen und wörtlicher anklänge und darüber leicht die selbständige eigenart verkennt, die auch das übernommene fremde umschafft in ihr eigentum. isolieren hab ich Wernher nie wollen; überhaupt bin ich der letzte, den wissenschaftlichen wert des nachweises litterarischer voraussetzungen und einflüsse zu unterschätzen, und will man in unserm fall in jenem Neidhartlied die ganze erfindung des Meier Helmbrecht im keime vorgebildet finden, so hab ich nichts dagegen: um daraus diese erzählung zu schaffen, dazu gehörte eben das, was Wernhers dichterische eigenart ausmacht und was er auch bei seinem vorbild Neidhart nicht fand. darüber redet Panzer ausg. s. xv selbst in einer weise, dass zwischen uns in der hauptsache kein streit sein kann, und so wollen wir denn auch nicht über anderes streiten, was damit nicht notwendig zusammenhängt, ob wir unter 'dorfgeschichte' würklich immer eine 'idyllische' dichtung verstehn (ich lege auf diese bezeichnung gar kein gewicht, habe sie auch selbst nicht gebraucht und würde den M. H. mindestens nicht die 'erste deutsche dorfgeschichte' nennen), ob Wernher 217 ff nicht schärfer zwischen seiner und Neidharts dichtungsgattung unterscheidet als sein kritiker, oder ob er in der tat, wie Beitr. s. 103 f im anschluss an eine schwerlich zulässige erklärung von v. 14 behauptet wird, 'nicht den fertigen Helmbrecht' beschreibe, sondern 'ihn vor unsern augen ein stück seiner kostbaren kleidung nach der andern anlegen' lasse usw. ich gebe auch bereitwillig zu, dass auch Neidhart 27, 15 f vorbildlich eingewürkt haben mag (nur doch mehr für Gotelind als Helmbrecht selbst), ja gewis noch manches andere lied dazu. nur die parallelen, die er gegen mich (und Keinz) aufmarschieren lässt, haben mir durchaus nicht alle den erwarteten eindruck gemacht, erinnern mich vielmehr zt. doch sehr bedenklich wider an jene vorhin beschriebene methode, mit der ich mich nun einmal schlechterdings nicht befreunden kann. ich will noch nichts von den spielmannmäfsigen wahrheitsbeteuerungen Wernhers sagen, die auf Neidh. 86, 10 zurückgeführt werden; aber soll er würklich Neidh. 43, 4. 23 gebraucht haben, um zu wissen, dass ua. auch *ruoben graben* zu den arbeiten der bauernweiber gehört (1361)? was soll ihm eine so allgemeine wendung wie Neidh. 52, 2 für 411 ff geboten haben? sind Neidh. 57, 1 und Helmbr. 1836 f nicht trotz der gemeinsamen *sunne* im grunde ganz verschiedne, auf verschiedener anschauung ruhende, sind *in (durch) diu ôren klingen*, *îsen vrezzen (ezzen)* so ungewöhnliche, erst von Neidhart geprägte redensarten, dass Wernher sie von ihm entlehnen muste? um dem alten bauer die worte *wî daz dich muoter getruoc* (516) in den mund legen zu können, muste ihm Neidh. 93, 40 vorschweben? andere näher treffende parallelen sind zt. nicht neu und schon bei Haupt und mir an-

gemerkt. dass ich überhaupt Wernher nicht zu einem original um jeden preis machen wollte, zeigt ua. mein hinweis auf Hartmanns Gregor (zu 226, vgl. s. 138. 136), zu dem Panzer so wenig stellung nimmt als Keinz, seis dass sie ihn übersahen, oder keiner widerlegung wert achteten. ja wenn jemand zu gewissen stilistischen wendungen Wernhers (die fragen 20. 44 uö., die fragen und antworten 702 ff, 1564 ff, die umschreibung 144 f, den sg. des verb beim pl. des subj. 1583 und vielleicht noch andere) auf die bekannten gleichartigen erscheinungen bei Wolfram hinwiese, so würd ich zwar dadurch noch nicht Wolframschen einfluss auf Wernhers stil für erwiesen halten, aber beachtenswert erscheinen mir diese berührungen immerhin genug, um einmal daran zu erinnern, umsomehr als Helsig davon gänzlich schweigt. — gegen die von mir von jeher abgelehnte identificierung des dichters des Meier Helmbrecht mit bruder Wernher macht Panzer jetzt auch verschiedenheiten der sprache und des reimes geltend; hoffentlich ist sie endlich abgetan.

Prag. H. Lambel.

---

Oswald von Wolkenstein, Geistliche und weltliche lieder, ein- und mehrstimmig. bearbeitet: der text von Josef Schatz, die musik von Oswald Koller. [Publicationen der Gesellschaft zur herausgabe der denkmäler der tonkunst in Österreich. ix jg. i teil.] Wien, Artaria & co., 1902. gr. 4°, xx und 233 ss.

Diese längst erwünschte, nun in reicher und vornehmer ausstattung erschienene publication (3 bilder, 4 facsimilierte handschriftentafeln) bedeutet einen grofsen schritt vorwärts in unsrer kenntnis Oswalds als dichters wie als componisten. Schatz wie Koller gebührt dank und anerkennung, dass sie sich mit hingebung und viel erfolg ihrer allerdings an sich dankbaren aufgabe gewidmet haben. das sei im voraus als hauptsache ausgesprochen, damit die folgenden einzelausstellungen die arbeit der beiden herausgeber nicht in falschem lichte erscheinen lassen, wenn ref. nicht den gewinn der litteratur- und der musikgeschichte aus dieser ausgabe festzustellen — eine aufgabe, der auch die herausgeber nicht näher getreten sind —, sondern darauf hinzuweisen unternimmt, wo die ausgabe noch wünsche offen lässt und neue arbeit einsetzen muss.

Die arbeit von Schatz, die versehentlich den obertitel 'einleitung' erhalten hat, besteht aus vier teilen: 1. die handschriften. 2. text. 3. lesarten. 4. anmerkungen. von den drei in der hauptsache in frage kommenden hss. hab ich die Wiener (A) nicht mit der ausgabe verglichen, aber teilweise die beiden Innsbrucker (B und C). so kann ich zu den bemerkungen über A weiter nichts nachtragen, als was jeder leser nachprüfen kann: dass auf dem notenblatt, das Oswald auf dem titelbild in der hand

hält, wie das facsimile ausweist, beträchtlich mehr deutlich zu lesen ist, als Schatz angibt, nämlich die worte *Ain anefang an gotlich*, und dass die darüberstehnden noten mit den in der hs. über dem texte dieses liedes stehnden (s. 139) übereinstimmen. in der widergabe der ersten seitenüberschrift der grofsen pergamenths. B ist z. 2 *buch* statt *büch* zu lesen und sind z. 3 die worte *Ritter wolkenstein* umzustellen. auf blatt 35ᵇ sind vor *B* nicht mehrere initialen ausradiert, sondern nur das jetzt noch lesbare initial *S*. ob das fehlen von acht liedern samt melodieen in B, die in A stehn, 'auf übersehen, nicht auf absichtliches auslassen' zu schieben sei, wie Schatz meint, wird zweifelhaft bleiben müssen. Schatz selbst bemerkt s. 8 : 'erklärlich ist das übersehen ja, da h [der schreiber] beim abschreiben manchmal lässig genug war'; s. 9 aber sagt er : 'denn h ist ein sorgfältiger schreiber, der den vorliegenden text schonend und getreu übernimmt'. sollte ein schreiber, der sich dem einzelnen des textes gegenüber in der tat verhältnismäfsig sorgfältig erweist, gegenüber der sammlung als ganzem so lässig verfahren sein, von wenig über hundert liedern 8 lieder zu übersehen? von der kleinen papierhs. C endlich sagt Schatz : 'der wortlaut von C stimmt ganz zu B, wo abweichungen vorkommen, sind es schreibversehen und nirgends absichtliche oder etwa durch andre quellen veranlasste änderungen'. das wird sich nach folgenden bemerkungen, die ich mir bei der collation von C notiert habe, nicht halten lassen. in der reiseerzählung im bänkelsängerton nr 63 zb. hat C allein an folgenden vier stellen die allein richtigen lesarten : v. 115 ende *Rig* [Riga], 134 *gelaubet*, 145 *verkernt*, 175 *hiessn*, von denen freilich keine in den laa. verzeichnet ist, wie Schatz überhaupt C in den laa. ganz stiefmütterlich behandelt hat, sodass man sich aus ihnen keine richtige vorstellung davon machen kann, wie weit C von B absteht und wie nahe es vielfach A steht. 64, 70 haben A und C *genumen*, B *gewunnen* : Schatz gibt im text A und verzeichnet in den laa. nur B. 96, 42 haben A und C (letzteres von Schatz nicht bemerkt) *des*, B *das*. zu 64, 11 verzeichnet er das AC gemeinsame *aines*, zu 64, 23 nicht das AC gemeinsame *wann*. 65, 26 hat A *art*, B *wort*, C das allein richtige *ort*. 84, 87 gibt Schatz *zärtlichen* AB, 93, 48 *alder* AB, 89, 44 *nim* ABC; an allen drei stellen aber haben alle drei hss. das nämliche, wie auch an vielen andern, wo die laa. nur AB zitieren. zu nr 118 bemerkt Schatz : 'bei dem letzten gedicht *Mich fragt ain ritter angevar* weicht der schreiber von C von dem vorausgehnden teile auch insofern ab [aufser in der anordnung], als dieses stück textliche änderungen gegenüber B aufweist. das muss auffallen, da C sonst nirgends eine neigung zu ändern verrät', und in den laa. verzeichnet er hier die varianten von C in ganz andrer vollständigkeit als sonst; doch fehlen auch hier folgende laa. aus C : 94 *selden*, 146 und 159 *dann*, 185 *beschicht*,

194 *lest, als vil*, 248 *in kürzer*, 253 *gesetzen*, 280 *verstan* und 365 *wetracht*. nach alledem möcht ich C eine selbständigere stellung in dem hss.stammbaum anweisen, als sie ihm Schatz gibt, und zu dem rest des hss.capitels noch folgendes bemerken. Schatz meint: 'dass aufser A, B, C noch hss. vorhanden waren, ist wol ausgeschlossen', schränkt aber gleich darauf die unbedingtheit dieser bemerkung ein, indem er von dem, was sich tatsächlich sonst von Oswalds liedern findet (Hätzlerin, Londoner hs. D, Lochamers Liederbuch usw.), sagt, es gehe 'auf frühere aufzeichnungen der lieder Oswalds zurück, die vor die erste sammelhandschrift vom jahre 1425 fallen'. die in cgm. 715 als oswaldisch überlieferten umdichtungen lateinischer kirchenlieder lehnt er deshalb für ihn ab, weil sie nicht in AB stehn; ein ungenügender grund, da ja auch in B 8 gedichte aus A und in A 18 aus B fehlen. auch die registerangabe von cgm. 715 *Oswald Wolkchenstainer von gespot der vrawen Der may Das gefräss May dein* verwirft er als unglaubwürdig, meines bedünkens mindestens einer überschrift gegenüber zu leichten herzens: dem 'gefräſs'. er sagt zwar: 'ebenso wenig wird die angabe 'das gefräſs' durch eine stelle bei Hermann von Sachsenheim gestützt, Mörin 4324 [lis 5324] f *'was Wolckenstainer ye gesanck In sim gefress das allerbest'* (das wurde auf den tisch getragen); ein schmauslied ist für Oswald nicht annehmbar'; ich möchte aber daran erinnern, in welch engen beziehungen Hermann sowol wie Oswald, beides genaue zeitgenossen, zum pfälzer hofe standen, der diese Mörinstelle muste controlieren können: einem mitgliede desselben wurde die Mörin gewidmet, Pfalzgraf Ludwig schätzte Oswald, und dieser nennt ihn seinen herrn (Ferdinandeumszs. 1901 s. 184 u. lied 100, 33). und passt ein schmauslied würklich nicht unter Oswalds lieder? ich meine, wir würden es darunter vermissen; das gefräſs ist, wie vielleicht noch andres, leider vorläufig verloren: ich stelle mir darunter einen etwa am Pfälzer hofe entstandnen poetischen tischscherz Oswalds vor, von dem er keine abschrift mit nach hause nahm, an den man sich aber am Heidelberger hofe noch später gern erinnerte.

Was die textherstellung betrifft, so ist zunächst zu sagen, dass Schatz, abgesehen von den vielen nichtverzeichneten besondren laa. von C[1] auch B, in dessen handschriftlichem text ich nur wenige stichproben habe machen können, nicht überall richtig gelesen hat, zb. 114, 49 lis *ew* statt *euch*, 114, 54 *grüenet* statt *grüener*. manches ist vielleicht druckfehler, so 118, 258 *gewonhait* statt des metrisch notwendigen *gwonhait*, 118, 272 *ain* statt *aim*, 118, 341 (vgl. 118, 344) *das* statt *des* und in den dazu gehörigen laa. 282 *gewanderter* statt *gwanderter* C, 341 C

[1] ich trage aus C zb. noch nach: 65, 23 *antlutz*, 93, 31 *ringen, springen, lauffen*, 97, 39 *Wer höher steigt*, 112, 79 *lass schieffen*, lauter nicht unwesentliche varianten, von denen die laa. schweigen.

statt B oder D, 360 *ensach* statt *ensag*, um bei einem gedicht zu bleiben? zur interpunction : 63, 26 halt ich *sumpern* für object zu *sluegen* und streiche das komma, 64, 93 fehlt hinter *knaben* ein komma, 65, 71 hinter *stro* etwa ein semikolon; 84, 65 ist *der* demonstr. gen. plur. und ist das komma davor zu streichen. zweimal scheint Schatz geographische namen nicht erkannt zu haben : 6, 15 lis *norwögnisch* statt *norbognisch*, 65, 56 *Tomaschk* (C *tomaschk*, Damaskus) statt *Thomasch*. zu kleineren textbesserungen ist noch manche gelegenheit. 84, 87 hat Schatz in den text die zeile gesetzt *die ich der frauen zärtlich trueg*. einerseits haben alle hss. *zärtlichen*, anderseits ist *-auen* von Oswald oft einsilbig gebraucht (85, 66, auch im reim : 63, 49 u. 51); man wird also besser lesen *fraun zärtlichen trueg*. 64, 89 verlangt das metrum, *ich* in das zweite zeilenteilchen zu setzen. 93, 41 hätte das zu lange *jetzund* nicht in den text gesetzt werden sollen, C list (von Schatz nicht bemerkt) richtig *yetz*. ein paarmal macht das einsilbige *niemd* schwierigkeit, namentlich bei negativem perfectiviertem verbum. 85, 30 ist klar : *das niemd erdenken kan*, ebenso 97, 30 *kan niemd mit zal erlauffen*. 88, 6 ist die frage, ob man mit Schatz lesen soll *des übel, güet niemd pessern, pösern mag*, oder nicht lieber mit allen hss. *des üb(e)l, güet niemd verpessern, pösern mag*; auch 118, 253 ist die ähnliche entscheidung nicht einfach.

Zu den laa. hab ich schon im vorausgehnden manches bemerkt; an ihrer spitze stehn die beiden erklärungen von Schatz, dass ihm für die normalisierung der schreibart in der ausgabe die häufigkeit der lautschreibungen der hss. mafsgebend gewesen sei und dass er beabsichtige, Oswalds sprachgebrauch in einer besondern abhandlung zu untersuchen. namentlich infolge der zweiten erklärung wäre eine kritisierung der sprachlichen behandlung der hss. verfrüht, immerhin lässt sich schon jetzt sagen, dass mit der normalisierung keine strenge vereinheitlichung verbunden gewesen ist : vgl. zb. 112, 50 *enwicht* und 96, 83 *entwicht*; 7, 15 *rieffen* (gegen alle hss.) und 64, 63 *rueft* (präteritum, übereinstimmend mit allen hss.). ob die vielen *ff*, in den hss. durchaus nicht immer geschrieben, in den text hätten aufgenommen werden müssen? 7, 24 schreiben AB die 3 sg. präs. *rett*, C *redt*, die ausgabe gibt die schlechteste form *ret*.

Die anmerkungen endlich von Schatz bringen eine gute übersicht über Oswalds lebensgang, und namentlich chronologisches zur datierung einzelner lieder. in denen zu 80 und 81 fällt auf die überlieferung von C eine nachträgliche vereinzelte anerkennung ('merkwürdigerweise hat C, obwol aus B abgeschrieben, in übereinstimmung mit A . . .'). die unterbrechung des tones, in dem die eng zusammengehörenden nrr 88, 89, 92, 93 gehn, durch 90 und 91 erscheint mir nicht genügend gerechtfertigt. zu 114 ist *115* zwischen *Vers* und *59*, verdruckt

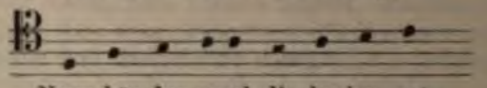
für 114, ganz zu streichen; die *Unger* sind wörtlich zu nehmen, wenn auch v. 59 natürlich ein scherz ist, das *aichin wasser gross von Ungern* ist eine ungarische prügelsuppe. nr 83 halt ich nicht für richtig eingereiht, sondern für ein spätres gedicht des alten Oswald: er muss es sich von andern sagen lassen, dass auf den bergen die schneeschmelze begonnen hat, er erklärt ähnlich wie in dem jedesfalls zeitlich vorletzten seiner lieder (nr 122), sein singen nicht lassen zu können, ein intimes frühlingsbehagen des humorvollen, ein wenig nachdenklichen und an der frühlingssonne aufquellenden alten gemütes durchzieht das gedicht; auch steht es in B an drittletzter stelle, nach einem 1438 datierten liede, und in A als letztes stück in der sechsten lage, die dem grundstock von A erst später angefügt wurde von jenem schreiber h, der, wie Schatz vermutet, erst 1427 für Oswald zu arbeiten begann.

Indem ich zur besprechung des musikalischen teiles der ausgabe übergeh, möcht ich zwei allgemeine forderungen für halb philologische, halb musikgeschichtliche ausgaben voranstellen, die leider nirgends befolgt werden und deren nichtbeachtung eine menge wissenschaftliches unheil nach sich zieht. erstens: es ist möglichst ein, zugleich philologisch und musik-historisch geschulter, bearbeiter mit der herausgabe eines solchen doppelgesichtigen werkes zu betrauen; textbehandlung und musikbehandlung hängen silbe für silbe auf das engste zusammen, und geteilte arbeit wird hier stets mangelhafte resultate ergeben. zweitens: wenn sich doch zwei herausgeber, ein philolog und ein musikhistoriker, zu einer solchen arbeit zusammentun, müssen sie sich einerseits über alles äufsre auf das genauste einigen (und nicht wie in dieser Oswaldausgabe der philolog die hs. B nach den alten blattzahlen, der musikhistoriker nach den davon abweichenden neuen bleistiftzahlen zählen), anderseits darf sich der musikhistoriker nicht irgendwie von dem philologen ins schlepptau nehmen lassen, sei es in der beurteilung des handschriftenverhältnisses, oder in der frage des 'normaltextes', oder gar der notierung, wodurch bei der neuausgabe der Jenaer hs. allerlei unglück passiert ist und in der vorliegenden Oswaldausgabe aufser anderm der misgriff, dass Koller sowol den A- wie den B-melodien eines und desselben gedichts genau einen und denselben text unterlegt (bald mehr Schatz, bald mehr A), während die B-noten nur auf den B-text passen!

Was die musikalische seite des hss.verhältnisses betrifft — noten stehn nur in A und B —, so möcht ich nicht mit Koller von der 'gleichheit vieler fehler' in A und B reden, die erweisen sollen, dass B aus A abgeschrieben sei, zumal da es sich nur um mehr oder weniger übereinstimmende schreibergewohnheiten handelt, und möchte die abweichende stimmenanzahl einiger compositionen in A und B nicht als 'freiheit' von B bezeichnen,

sondern als andre redaction [1]. in den folgenden musikwissenschaftlichen abschnitten, wo widerholt das wort 'vereinzelnt' das auge schmerzt, ist beachtenswert und treffend die ausführung über die latente harmonie in den dem gregorianischen gesange fernerstehnden melodien Oswalds, die ich freilich nicht mit seinem 'modernen', sondern seinem volkstümlichen musikalischen empfinden in zusammenhang bringen möchte. das moderne sind seine polyphonen anfänge. und nun zum einzelnen der musikalischen bearbeitung.

Ich habe die einstimmigen melodien von B vollständig collationiert und möchte im folgenden zunächst abweichungen von Kollers lesungen wenigstens für eine kleine anzahl der lieder mitteilen, die Koller musikalisch vollständig nach B gibt. nr 4 b: die nur zum teil notierte melodie von *Rot weiss* stimmt nicht genau mit der von *Ain jeterin* überein. — 14 b : die beiden stollen sind musikalisch mehrfach verschieden, was Koller nicht angibt : im 1 stollen zeile 3 entsprechen den silben *hailiger* drei *d* (♩ ♩ ♩), im zweiten stollen heifst der anfang:



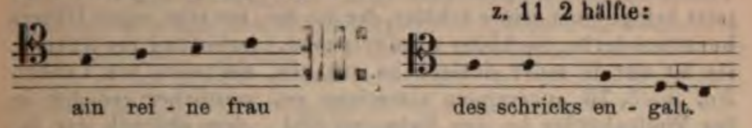
Neun kör der engel die lo - ben got

(Koller setzt da falsch unter), zeile 2 fehlt die drittletzte note *e*, zeile 3 gehören drei *d* zu *himel der* : in allen diesen varianten hat B das für jeden einzelnen fall richtige, während Koller ungenau verallgemeinert. die revisionsbemerkung 'in B ist die sechste note der zweiten zeile *f'* ist unrichtig; Kollers fünfte note *h* gehört aber nicht in diese zeile, wie sie auch in A nicht steht. — 19 b: 2 stollen 2 zeile steht *c* über *von*, sodass die notierung des zweiten stollens mit der von A übereinstimmt, weswegen dieses *c*, das somit dreimal dem einmal geschriebnen *d* gegenübersteht, als richtige la. anzusprechen ist. 2 stollen 3 zeile liest B *so hab* statt *hab* und notiert dementsprechend ♩ ♩. der schluss beider stollen ist von Koller jedesmal falsch widergegeben. er stimmt in B mit dem in A aufgezeichneten wie mit den beiderseitigen abgesangsschlüssen genau überein. im abgesang könnte man die stillschweigende correctur von zeile 7 billigen, wenn nicht auch die verse *in Kandia und anderswa* stillschweigend unter die corrigierte melodie gesetzt worden wären, die eine recht abweichende, mehr zu A stimmende melodiebildung in der hs. aufweisen. — 24 b : z. 5 schlussligatur nicht *d c*, sondern

[1] über das zeitliche verhältnis von A und B, die wol beide nach zt. identischen concepten geschrieben sind, hab ich mir folgende ansicht gebildet, deren nähere begründung ich mir allerdings aufsparen muss : erst entstanden die ersten fünf lagen von A, dann der gröste teil von B, darauf wurde der rest von A eingetragen und schliefslich allmählich der rest von B.

*dc h.* die noten am ende des ersten stollens sind ganz falsch widergegeben und untergesetzt. z. 20 falsch untergesetzt, 21 fehlt ein *h* (bezw. *b*), durch dessen einfügung sich die zeile der A-überlieferung anschliefst. — 33: die letzte note von z. 1 ist zu streichen. z. 2 anfang heifst:

z. 11 2 hälfte:




34[b] stimmt bis auf den hübschen druckfehler 10, 20 statt I⁰, II⁰. — 36b: z. 2 beginnt die ligatur über *dunkt* einen ton höher, z. 3 die zweite ligatur über *osten* zwei töne höher und schliefst einen ton höher, z. 6 ist die drittletzte note über *glosten* einen ton zu hoch angegeben. z. 7 gehören zu *über all* und *gueter acht* der drei unligierten noten *a g a.* der auftact von z. 8 ist einen ton zu hoch angegeben, z. 9 ist eins von den beiden nebeneinanderstehnden *e* zu streichen, mindestens im zweiten stollen, wo es die hs. nicht hat, aber auch im ersten striche man es besser und nähme *gsank* einsilbig.

Wenn ich derartige ungenauigkeiten und fehler aus B alle berichtigen wollte, müste ich das bisher gesagte verzehnfachen. da aber an dieser stelle doch kein endgiltiger ersatz für alle musikalischen verfehlungen der ausgabe, die sich dann namentlich bei den mehrstimmigen gesängen häufen [1], gegeben werden kann, brech ich ab. soviel arbeit in diese publication, auch von musikhistorischer seite, hineingesteckt worden ist, schade, dass nicht noch mehr, eben das menschenmögliche, an sorgfalt geschehen ist; so haben wir nur mangelhafte abbilder der originale erhalten. der kunsthistoriker — in diesem falle der geschichtschreiber der deutschen dichtung und musik — wird dem buch vieles entnehmen können, wenn er zu lesen versteht, Oswald ist ja der einzige geniale vertreter der ritterlichen lyrik um 1400 und steht musikhistorisch mit seinen mannigfaltigen compositionen an einer der markantesten wenden der musikgeschichte, und wir haben nun hier alle seine seiten im grofsen und ganzen charakteristisch und deutlich genug vertreten; wem aber genaues, möglichst vollständiges sehen bedürfnis ist, der wird das buch nur mit resignation benutzen können.

[1] in nr 86a ist ein editionelles ungetüm dadurch zustande gekommen, dass Koller erstens eine falsche tactart gewählt, zweitens die pausen falsch gesetzt und drittens alle ligaturbestandteile je einer einzelnen einfachen note gleichgesetzt hat (vgl. jetzt Grenzboten 1903 IV s. 519).

Leipzig, october 1902. RUDOLF WUSTMANN.

---

The middle low german version of the legend of Mary Magdalen. by Carl Edgar Eggert. Chicagoer diss. The journal of germanic philology press 1902, Bloomington Ind. [= The journal of germ. phil. vol. 4 no. 2, p. 132—215.] 8°.

HSchmidt-Wartenberg bereitet, wie er vor einiger zeit ankündigte[1], eine ausgabe der deutschen Magdalenenlegenden vor: jetzt bringt einer seiner schüler, der das hss.-material seines lehrers benutzen durfte, die bisher unedierte mnd. bearbeitung der legende. sie ist nur in einer einzigen hs. erhalten, der zuerst von Lübben Nd. jb. 6, 70 angezeigten sammlung nd. geistlicher gedichte in der Wolfenbüttler hs. aus Helmstedt 894. dem abdruck der hs. stellt E. eine ausführliche einleitung voran, die nach einer kurzen, aus vHeinemanns katalog der Helmstedter hss. widerholten[2] beschreibung der hs. in besonderen capiteln die quellengeschichte des stoffes, die sprache des gedichtes und seine metrik behandelt. besonders umfänglich ist die auf zwei capitel verteilte darstellung der grammatik des denkmals ausgefallen, aber der grofse fleifs, den E. gerade auf diesen teil seiner arbeit verwant hat, wird völlig illusorisch gemacht durch den absoluten mangel an philologischer methode. ich sollte meinen, dem herausgeber eines mnd. gedichtes wäre der weg durch die grundlegenden arbeiten von Behaghel (Schriftsprache und mundart) und Roethe (Reimvorreden des Sachsensp.) und durch ausgaben wie Leitzmanns Gerhard von Minden so klar und nachdrücklich vorgezeichnet, dass er nicht mehr irren könnte. E. kennt die genannten arbeiten alle, ja er citiert s. 154 f ihre wichtigen lehren wörtlich, aber nur, um daran sofort die ganz unglaubliche schlussfolgerung zu knüpfen : da die mnd. dichter ihre reime meist aus der hd. schriftsprache beziehen, so — untersuchen wir eben die reime mnd. gedichte überhaupt nicht mehr, sondern legen für die erforschung der sprache des nd. dichters vielmehr die sprache aufserhalb der reime zu grunde!![3] E. setzt diese forderung tatsächlich in würklichkeit um : nirgends gibt er eine zusammenfassende darstellung des durch den reim gesicherten sprachgebrauchs, seine capitel 'Phonology' und 'Morphology' entrollen vielmehr ein grammatisch, insbesondere statistisch wol durchge-

[1] Publications of the modern language association of America. vol. 14 no 1, p. 153 note 1.

[2] ergänzungen dazu in meiner beschreibung der mnd. Wolfenbüttler hss. in den Nachrichten v. d. kgl. ges. d. wiss. zu Göttingen, phil.-hist. kl. 1902. beiheft, s. 18 f. ich hebe besonders hervor, dass das erste stück nicht ein poetisches Leben Christi, sondern eine nd. hs. des bekannten md. gedichtes *Der sunden widerstrît* ist.

[3] E. s. 155 : While the rimes of a mhg. poet give almost the sole reliable information as to his language, it seems to me, contrary to the usual view, necessary, and if anything more convincing in the treatment of a mlg. work, to lay the greater stress on the language exclusive of the rime. The poet used his own dialect but employed hg. rimes occasionally to give an impression of learning.

arbeitetes bild der sprache der hs. in aller ihrer buntheit und zufälligkeit. wol werden gelegentlich eigentümliche im reim belegte formen hervorgehoben, aber bei leibe nicht regelmäfsig, man kann sich also die beweisenden reime auch nicht aus E.s darstellung zusammensuchen, sondern muss unweigerlich auf das gedicht selbst zurückgehn. kein wunder, wenn E. bei dieser methode zu genau den entgegengesetzten resultaten gelangt, die eine verständige prüfung des materials gewinnt. den dichter erklärt er am schlusse seiner darstellung für 'either a native of Brunswick or a North Bavarian or other Middle German who had become thoroughly master of the Brunswick dialect through long use'!! dieser eingeborene oder akklimatisierte Braunschweiger habe sein gedicht im Braunschweiger nd. verfasst, der schreiber unserer hs. aber sei ein Hochdeutscher gewesen. nun braucht man würklich nur irgendwo einmal eine längere passage des hsl. textes zu lesen, um den nd. schreiber mit händen greifen zu können, aber man sieht zugleich auch, dass er eine stark hd. gefärbte vorlage vor sich gehabt haben muss, mit der er oft genug ringt. dazu stimmt nun die untersuchung der reime durchaus : der dichter ist gewis ein Niederdeutscher gewesen, aber er hat nicht nd., sondern hd. dichten wollen und deshalb seinem heimischen dialecte nur sehr geringe concessionen gemacht.

Die 800 verse seines gedichtes bieten keinen einzigen reim von hd. *t : z*, *ch : k* oder *t : d*, kein nd. *old*, keine bindung von hd. *ei : ê*, kein nd. *bede : mede* (hd. *bëte : mite*). ebenso ängstlich vermeidet der dichter im reime die charakteristisch nd. flexions- und suffixformen : *is steit geit deit hefft hebben laten seggen dregen nomen* uä., den pl. prs. auf *-et*, den ind. pl. *wêren* (erant), die umgelauteten praeterita und part. praet. der 1 schwachen conjugation; die wörter *sol* und *wol* und die endung *-schaf*, *-schaft* sind weder in ihrer nd. noch in ihrer hd. form belegt. die mit absoluter sicherheit als nd. zu erweisenden reime unseres gedichtes sind äufserst dünn gesät. ganz unbestritten ist nur ein einziger : *dâr : jâr* 650, wol auch *aldar : wâr* 53 (denn an eine attraction des *wâr* zu *war* ist kaum zu denken); allein diesem nd. *dâr* stehn 4 hd. *dâ* (: *Mariâ* 41. 315, : *Magdalênâ* 243. 768) gegenüber. für nd. möcht ich auch den zweimal vorkommenden reim von md. *ê : î* (aus *ie*) halten : *over sê* (eam) *: schrê* 514, *snê : nê* 566; allein es ist hier zu beachten, dass der nd. schreiber regelmäfsig *nî* setzt, selbst an unserer stelle (vgl. noch 82. 710. 730, *gî* 227. 246. 387. 439). dürfte man also an die seltene md. bindung von *ê : î* denken, von der Weinhold Mhd. gr. [2] s. 132 ein paar beispiele gibt? mehr nd. eindruck, wenn sie auch md. möglich sind, machen ferner die nur je einmal vertretenen reime mit nd. metathesis des *r* in (*dorste* 'sitiebat' *:*) *vorste* 570 und nd. *cht* für *ft* in *luchte* (*: duchte*) 365. auch die häufigeren bindungen von mhd. *ô : uo* rechne ich vorsichtiger lieber

dem nd. dialekte des dichters zu, obwol sie im westlichen md. sehr verbreitet sind. vgl. *sô : dartô* 175, *dô : tô* 57. 580, *: ûtô* 742. ein für unseren dichter sehr charakteristischer reim ist 684 *krôch : slôch*, wo das hd. *kriechen* gleichwol nach nd. art gereimt wird. der schreiber unserer hs. zieht für dies *ô* die bezeichnung *û* vor, Eggerts hauptgrund, den dichter in Braunschweig zu localisieren; beweisende reime für dies *û* gibt es aber nicht, aufser den bindungen mit dem unsicheren *gût* (*: dût* 2 pl. 285. 670, *: dût* 3 sg. 391, *: mût* 424). die unserem dichter geläufige bindung *dôn : sôn* 203. 375. 714 kommt auch in dem Berliner fragment einer md. Magdalenenlegende Zs. 19, 160f als *dûn : sûn* 50. 83 vor. die harte apokope in *sōn* spricht gegen nd. ursprung des reims, wie denn überhaupt in unserem gedichte die apokope ganz nach hd. technik gehandhabt wird (vgl. *himmelrîk : dîk* 115; *wunnichlich : vrowdenrîch* 221; *dîn : sunderîn* 125; *affenspel : vil* 494; *vil : wil* 620). der merkwürdige reim *lîchenam* (acc. sg.) *: stēm* (*ût êner stem*) 502 [vgl. 562 *alle însamen lîchnamen*] ist nd. und md. gleich auffällig, er gehört zusammen mit den ungenauen bindungen *drinken : bedenken* 247. 279, *ligen : regen* 249, wo man wol nicht *sint gelegen* zu bessern braucht. wenn ich endlich den einmal belegten conj. *gâ* (*: darnâ*) 576 hierherziehe, so hab ich alles zusammengestellt, was sich für nd. ursprung des gedichtes anführen lässt.

Dem gegenüber steht die grofse menge der auch md. richtigen und der rein hochdeutschen reime. beispiele für obd. *ê : æ* sind *mêre : swêre* 185, *: wêre* 694; *sêre : wêre* 219. 686; *wêre : hêre* 777. *ê : ē* in *sêre : mēre* 666 cf. 409; *hêr : ver* 646. *ē : æ* in *bēde : dêde* 602. *ô : œ* in *ôren : vullenhôren* 89. *ô : ō* in *hôre : bivōre* 35. *vlien* (od. *vliehen*) *: knien* 680; *Marien : vertien* 632, wogegen *gesên : vorstên* 259 nur md. möglich ist. — *nâ* in *darnâ : Magdalênâ* 269. 732; *gâ : darnâ* 576. *quam : vornam* 387.

Die rein hd. reime des gedichtes endlich beschränken sich zwar im allgemeinen auf die bekannten kategorien von hd. reimformen und lauterscheinungen, die in der mnd. litteratur allmählich hausrecht gewonnen hatten. der dichter erlaubt sich keinen reim von *z : s* oder *t : t* (= nd. *t : d*) oder etwa von hd. *ei* zu nd. *ei* (*leit : deit* uä.). dafür beherschen aber diese hd. formen die reime unseres gedichtes unumschränkt, die beispiele dafür sind sehr zahlreich, und keine einzige nd. parallelform tritt ihnen zur seite. ich gebe kurz die liste dieser reime: *ist : Crist* 123. 137. 213. 343. 379. 532, *: vrist* 795. — *hât : hantgedât* 117, *: misseddt* 797, *: stât* 325, *: rât* 466. 528, *: stat* 428. *hâst : gâst* 21. *hân : avegân* 159, *: lân* 327, *: gedân* 478, *: man* 265. 785. *stât : hât* 325 (*steit : geit* 337). *gâst : hâst* 21. *anegât : rât* 291. *utgât : blat* 799. *lân : hân* 327. *entvân* (inf.) *: stân* 61. — *dût* (3 sg.) *: gût* 391. — *geschicht : nicht* 412. 614. — *vunden : stunden* (stabant) 311. *stunt : upstunt* 351. — *brachte : nachte* 446. — *sagen : ge-*

*dragen* 29. *sage(n) : dage(n)* 95. 207. 253. 357. 754. *sage : behage* 127. *dragen : klagen* 484, *: sagen* 29. — *haven : begraven* 349. — pl. prs. auf *-en: lîden* (3 pl.) *: vormîden* (inf.) 283. *gedân : we hân* 478. *geleiden* (inf.) *: beiden* (3 pl.) 656. *legen* (3 pl.) *: regen* 249 (vgl. oben). *stellen : willen* (beides 3 pl.) 333 ist aus anderen gründen hd. ursprungs verdächtig. — *wâren* (erant) *: openbâren* 3, *: jâren* 708. — *bekant : lant* 55. 434. *gesant : lant* 135. 578. 590, *: tohant* 592. 608, *: genant* 606. *genant : lant* 594, *: hant* 628, *: gesant* 606 (irrelevant *bewant : geant* 728. *gesant : bewant* 612). *ungezalt : alt* 37. *stunt : entczunt* 271, auch *gendt : wdt* 438 ist nicht nd., E. stellt ein unmögliches *weit* her. — die neutra pl. *kint : sint* 187. 193. *lant : heilant* 5 (aber nicht hierher, wie E. s. 166 meint, *twê jâr* 651). — besonders wichtig *ir* (hs. *er* = *ei*) *: mir* 634; die übrigen reime von *mir mich* uä. sind alle neutral, schliefsen aber wenigstens das *mek*-gebiet für unsern dichter aus, vgl. *gi : mi* (= *ir : mir*) 157. 500; 430 ff würden im *mek*-gebiet einen unpassenden vierreim geben. — *dâ* viermal gegen 2 nd. *dâr*, s. o. — *-lîn* in *kindelîn : sîn* 239. 385. 474. 488. 510. 534. 700, *: dîn* 422, *: schepelîn* 506. — dazu endlich die wichtigen gruppen: *alt : ungezalt* 37. — *dohen : sîn* 582. *hen : dîn* 752. hierher wol auch *stemme : grimme* 273, *vil : wil* 620, *affenspel : vîl* 494. einen reim von hd. *e : e* verrät *stellen : willen* (3 pl.) 333. — *sprach : sach* 27. 75. 113. 129. 217. 363. 472. 560. 652. 738. 748; *tobrach : sach* 353. 704; *sach : gemach* 305. der reim *schrach : lach* 692 tritt dem oben besprochenen *slôch : krôch* 684 an die seite, wir haben ihn nicht etwa als einen obd. lehnreim *schrac : lac* anzusehen, sondern *schrach* als hyperhd. form zu betrachten, die der nd. dichter sich zu dem md. *lach* selber bildete. gerade diese art reime sind das sicherste charakteristicum der hd. dichtenden Niederdeutschen.

Die betrachtung der wortwahl ergibt nur wenig auffälliges, die hd. elemente haben auch hier, trotz dem nd. schreiber, noch die oberhand. ich hebe von den bereits besprochenen hd. reimwörtern hier nur noch einmal heraus *krôch* 684, *entczunt* 272, *ver* 647, *hantgedât* 199, *dohen* 582, *affenspel* 494, *alle insamen* 562, dazu *wol getân* 223. im versinnern erscheinen *redehaft* 231, *michel* 766, *entbîtet* 170, *besalwen* 569, *erhûf* (= begann) 142, *dort* 665, *lît* 465, das auffällige *der-* und andere vom schreiber nicht beseitigte formen. steckt in 164 *in enes slangen gelîken* (*: slîken*) ein hd. *lîch* 'gestalt'? nd. charakter haben anderseits *sek vlên* 680 (wo nicht an *vlien* zu denken ist), *bulgen* 451, *meinheit* 496, *barbze* 542. 669, *vuste* 685, *unsachte* 293, *angest* 292, *tuge* 350, *getwîde* 122; *bûr* 146 ist wol sicher corrupt. constructionen wie 165 *To dem wîve sprak he an* (hub er an zu spr.) und 432 *varet sekerlîken uppe mî* machen nd. eindruck. das mit hd. *verlâzen* nicht genügend zu erklärende *vorleten sich* 78 kommt vielleicht von nd. *sich vorletten* her. —

Der abschnitt über die metrik des gedichtes ist sehr schwach, allerlei unverdaute kenntnisse werden ausgekramt und nirgends hat E. auf diesem allerdings besonders unsicheren gebiete festen boden unter den füfsen. bei einer rohen statistik der unregelmäfsigen reime zählt ein abschnitt die hd. reimwörter ohne ein wort der erläuterung nach den reimvocalen geordnet auf; diese lückenhafte aufzählung ist den beispielen für rührenden und dreifachen reim coordiniert.

Am fruchtbarsten erweist sich noch die untersuchung der quellen (s. 133—153): ist sie auch recht umständlich geführt, so hat sie doch wahrscheinlich gemacht, dass unser gedicht am nächsten verwant mit dem französischen werke des Guillaume le Clerc ist, die genauere vergleichung der beiden texte gibt E. s. 148 ff. — der abdruck des nd. textes selbst (s. 191 ff) ist conservativ und nur zu loben. z. 35 l. *Den.* 60 l. *minne*, auch 234 ist das anstöfsig gewordene wort aus dem reime entfernt worden. 111 *stunde : begunde* (cf. 197). hinter 202 komma, aufserdem hinter 200 kolon, 201 l. *Sint?* 254 l. *dit.* 275 ist natürlich *vaddern* beizubehalten. 367 ist zu lesen : *wunder begunde : stunde*? 374 *over unsen lîf*? 384 *vunt.* 514 *ledense.* 553 *sogede.* 592 schlag ich vor (*hât mir ûf*)*gendt : (die mich gesendet) hât.* hinter 630 punct, hinter 632 keiner. 650 *mit em eine.* 773 *to* zu streichen. — die angehängte kurze bibliographie der Magdalenenlegenden übersieht die nd. prosafassung, die in einem undatierten Lübecker drucke vorligt, vgl. Jellinghaus in Pauls Grundriss[2], s. 393[5]. dieser druck ist einer der anhänge des *Bokes der medelydinghe Marien*, zuerst in der auflage von 1495, in dem Göttinger exemplar bl. 220[a] ff : *Hyr beghynnet de hystorie vñ der bekeringhe der | hylghen vrouwen ſunte Ma-|rien magdalenen.*

Göttingen, 1 dec. 1902. CONRAD BORCHLING.

---

Johann Eberlin von Günzburg, Sämtliche schriften bd 1—3. hrsg. von LUDWIG ENDERS. [= Neudrucke deutscher litteraturwerke des XVI und XVII jh.s, nr 139—141. 170—172. 183—188.] Halle aS., Niemeyer, 1896. 1900. 1902. VII u. 228, 192, XXXV u. 402 ss. 8°. — 7,20 m.

Der oberschwäbische reformator Johann Eberlin hat mehrfach seine ungewöhnliche macht über die gemüter bewiesen, am glänzendsten damals, als er durch seine predigt die vor Erfurt versammelten empörten bauern zu ruhigem einzug in die stadt und zu mäfsigung gegen die bürger bewog. Eberlin hat die predigt, die dieses wunder würkte, ein jahr später zum druck gegeben, Enders hat sie nebst zwanzig andern schriften des reformators jetzt neu gedruckt. diese schriften zeigen, dass die quelle von Eberlins beredtsamkeit weniger die kunst seiner rede oder die schärfe seiner logik als seine persönlichkeit ist. Eberlin hatte mit der ganzen inbrunst einer starken, einfachen seele die evangelische lehre eingesogen, schlicht, warm und treu würkte

er sie aus. ein zweifel darüber, ob sein wort einschlagen werde, wäre ihm gotteslästerung gewesen und die sicherheit seiner predigt trug die gewähr des erfolges in sich. mehr äufsere mittel traten hinzu, seinen erfolg zu befestigen. die längste zeit seines lebens ist Eberlin franziscaner gewesen und im orden durch eine gute schule der rhetorik gegangen, er hat gelernt seine predigt und was er sonst sprach oder schrieb, volkstümlich zu disponieren in kurze klare artikel, die er würksam sich steigern liefs, und es an eindringlicher widerholung nicht fehlen zu lassen, er veranschaulicht innere vorgänge durch gutgewählte bilder und kleidet seinen stoff in eine fiction, die er durchführt ohne, wie Lessing sagt, den eignen kopf durch die tapete zu stecken. so weifs er das alltägliche interessant zu behandeln, er schreibt über die grofsen fragen der zeit ohne seine vorbilder, die Wittenberger reformatoren, zu widerholen, er ist originell auch im kleinen, so in seiner auffassung einzelner bibelstellen. zb. setzt er II 83 auseinander, unaufgefordert brauche man seinen glauben nicht zu bekennen, auch Christus habe Pilatus nicht geantwortet auf seine frage : was ist wahrheit, auch er sei vor seinen feinden geflohen uns zum trost. oder er ermahnt die prediger, *nit alle ding zemal heruſs zeschütten*, auch Petrus am pfingsttag und Paulus in Athen hätten nicht sogleich die ganze heilsgeschichte gepredigt (III 214).

Ein grofser teil von Eberlins erfolg in predigt und polemik beruht sicher auf seinem reichtum an glücklichen argumenten, mit denen er jeden widerspruch niederschlägt. viele tun ihre töchter ins kloster, weil sie sie nicht selbst versorgen wollen. wenn das aber die eignen eltern nicht mögen, wie sollens die fremden im kloster tun (I 30)? wer im gespräch mit menschen so plappern wollte, wie im gebet zu Gott, würde ausgelacht werden (I 42). Franz vAssisi hat angeblich seine ordensregel von Gott erhalten, aber als er die erste regel verloren hatte, hat er eine zweite verfasst, die der später widergefundnen ersten ungleich ist, also müste sich Gott widersprochen haben (I 97). die drohung, wer den barfüfsern zuwider sei, werde nicht gut enden, ist töricht, denn gerade die besten christen, die märtyrer, sind alle eines gewaltsamen todes gestorben (I 158). es ist besser die alten pfaffen zu bekehren, als neue einzusetzen, denn satte mücken beifsen nicht so schlimm (I 198). überall spricht Eberlin nicht über die köpfe hinweg, sondern menschlich zu menschen: wenn die bettelmönche dem papste halb so viel schaden täten, wie sie dem kaiser tun, wären sie längst abgeschafft worden (I 87); die pfaffen essen des papstes brot, es ist ihnen nicht übel zu nehmen, dass sie sein lied singen : stünde dir auch nur éin acker in des papstes gewalt, du würdest dich glimpflich gegen ihn halten (I 197). er ist abergläubisch mit der menge, glaubt, ungewitter und pestilenz kommen über manchen ort

wegen der verwünschungen der unglücklichen klostergefangnen (I 104), er nimmt teil an der allgemeinen vermengung göttlicher und menschlicher ordnungen, die in der beginnenden reformationszeit nur Luther überwand in seinem auftreten gegen den bauernkrieg, und kann dafür des beifalls seiner zeitgenossen sicher sein.

Dazu treten schliefslich die 'herzliche wärme und zugleich eine ader von guter laune', die GFreytag in den Bildern aus der deutschen Vergangenheit II 2, 165 Eberlin nachrühmt. Eberlin ist Schwabe und das von ganzem herzen. er kann grob und derb sein wie ein Schwabe, er versteht die kunst der drastischen schilderung und ist sich dabei der kraft seiner stark dialektischen worte wol bewust, daneben weifs er aber auch einschmeichelnd und überzeugend, gütig und gewaltig ins gewissen zu reden, und noch heute strahlt der tote buchstabe seiner schriften einen hauch der wärme aus, die einst darein gesenkt worden ist. wie tief der alte prediger den seinen ins herz zu greifen wuste, zeigen am schönsten der dritte und neunte seiner fünfzehn bundesgenossen, in denen Eberlin aus eigenem wundem herzen die qualen des klosterlebens schildert : *Ich mein man find vff erden keinen, Der diß bůchlein läß on weinen.* er verfügt über einen reichen schatz von sprichwörtern, wie sie noch heute der besitz jedes beredten Schwaben sind, die bei ihm der auseinandersetzung dienen müssen, öfter noch behaglicher zierat sind. wir wissen, dass der leser des 16 jh.s am sprichwort gefallen fand, und wer könnte sich Eberlins komik entziehen, wenn er zb. III 26 sagt: *Ein pfarrer, der des Euangelion vnwissent ist, . . . . ist eben ein Pfarrer, als ein mugk ein brieftrager.*

Liebenswürdig ist denn auch das naive lob, das sich Eberlin selbst dann und wann zollt, etwa in dem schreiben an bürgermeister und stadtschreiber von Rothenburg o. d. T.[1], oder wenn er seinen vierzehnten bundesgenossen anheben lässt, für ihn sei es recht schwer, noch etwas zu schreiben, und das sei kein wunder, *dann so vyl hoch verstendiger meine gesellen vor mir iren fleifs dar gethon haben.* aufgehoben wird das eigenlob durch die ebenso behagliche selbstironie, die ihm Eberlin gelegentlich gegenüberstellt.

Der menschlich und theologisch, litterarisch, sprachlich und historisch gleich interessante schriftsteller verdiente ohne zweifel die erneuerung, die ihm Enders in so erfreulicher weise hat zu teil werden lassen. zu dem technischen der ausgabe seien vom philologischen standpunct einige wünsche geäufsert. sachlich unterrichtet und interessiert wie nicht leicht ein anderer, dabei mit feinem, durch reiche lectüre geschärftem sprachgefühl, ist Enders als herausgeber vielfach doch in dem alten eklekticismus befangen. er gibt eine schrift 'nach dem correctesten abdruck'

[1] hg. von Kolde Beiträge zur bair. kirchengeschichte I 268 f.

heraus, und dabei trifft seine wahl wohl meist die dem schriftsteller zunächst stehnde ausgabe, aber die mitgeteilten laa. beweisen es nicht, weil sie nach sachlichen, nicht formalen rücksichten ausgewählt sind. und bei der schrift 'Wie gar gefährlich sei' etc. hätte text 1 statt 3 zu grund gelegt werden müssen, denn die gröfsere correctheit von 3 beruht auf besserungen, wie sie der nachdrucker vornehmen konnte, während 1 mehrfach das richtige bietet, wo es für den drucker kaum zu finden war: II 28, 9 *Parabol* statt *Parabal*, 28, 15 *taugenlich* st. *tagenlich* 2, *tegenlich* 3, *tugenlich* neudruck, 31, 17 *der so* st. *der do*, 32, 28 *von wegen* st. *vnbwegen*, 34, 4 *redtlich* st. *radtlich*.

Enders hat sich in der regel begnügt, die druckstätte bei solchen ausgaben mitzuteilen, wo sie durch frühere untersuchungen feststand, dreiundzwanzig drucke lässt er unbestimmt. es ist aber nicht zu verkennen, dass die ermittlung des druckorts für historische und litterarische fragen wichtig werden kann: wo unmittelbare zeugnisse fehlen, zeigt nichts so deutlich den würkungskreis eines schriftstellers, als die zusammenstellung der orte, in denen seine schriften gedruckt und nachgedruckt worden sind. zugleich deutet die aufeinanderfolge der drucke den weg an, auf dem sich seine ideen verbreitet haben. vollends unentbehrlich ist die bestimmung des druckorts für textkritik und grammatische arbeiten [1], von der geschichte des buchdrucks ganz abgesehen.

Dabei ist die feststellung des buchdruckers meist nicht unmöglich, und gerade auf diesem gebiete ebnet jede neue gewissenhafte arbeit der folgenden sichtlich die bahn. nachdem vDommer in den 'Lutherdrucken der Hamburger stadtbibliothek' die wichtigsten titelborduren jener drucke beschrieben hat, kann man, wie auch Enders mehrfach getan hat, bei vorsichtiger verwertung oft schon mit deren hilfe den drucker bestimmen. daneben bleibt das wichtigste hilfsmittel die typenvergleichung. freilich ist im 16 jh. die übereinstimmung in den kleineren schriftsorten nicht beweisend, man wird auf gröfsere und zierschriften achten müssen, wie sie in titeln und überschriften verwendet werden, ferner auf initialen; aber auch die übereinstimmung in zwei oder mehr verschiedenen schriftsorten und der art ihrer anordnung erlaubt, wenn dazu gleichheit der columnenbreite und -höhe sowie des wasserzeichens tritt, den schluss auf gleichheit des druckers. eine anzahl copien von typen datierter drucke, wie man sie dazu braucht, kann man sich unschwer anfertigen, aufserdem wird durch reproductionen alter drucke das anschauungsmaterial jährlich vergröfsert. die druckbestimmung wird ferner dadurch erleichtert, dass auch im 16 jh. jeder verlag seinen bestimmten charakter hat, dass zb. Martin Schubart in Leipzig

[1] Johannes Luther Die reformationsbibliographie und die geschichte der deutschen sprache. 1898.

katholische bücher verlegt, Lotter, Grünenberg und Luft in Wittenberg die approbierte lutherische, Froschauer in Zürich die zwinglische litteratur, dass Wolf Köpfel in Strafsburg eine vorliebe für schwärmerische bücher, Hieronymus Hölzel in Nürnberg für praktiken hat. berücksichtigt man dazu die wichtigen dialektischen merkmale bei deutschen schriften, und erwägt endlich, dass oft der jetzige fundort eines druckes in naher beziehung zu seinem druckort steht, so wird man diesen fast immer bestimmen können, meist auch darüber hinaus zur feststellung des einzelnen druckers gelangen. aber auch schon mit der bestimmung des druckorts ist in den meisten fällen das wichtigste gewonnen. diese ganze nicht mühelose arbeit fällt ohne zweifel dem herausgeber zu, mindestens ist es eine verschwendung im haushalt der wissenschaft, wenn nach diesem noch ein zweiter die weitzerstreuten drucke zusammensuchen und jeder spätere diese wichtigen angaben an einer andern stelle als den text selbst finden soll. mit der ansicht, die bestimmung alter drucke sei eine sache für sich und könne dem bibliographischen specialisten überlassen werden, sollte man darum brechen : ohne schaden für die ausgabe und ihre litterargeschichtliche, historische und grammatische brauchbarkeit kann sie gewis nicht bestehn.

Enders behandelt seinen text im ganzen sehr schonend, bisweilen geht die zurückhaltung vielleicht zu weit. so ist es keine abweichung von einem texte des 16 jh.s, wenn man statt der virgel nach bedarf komma, colon und punct einsetzt, das ist nur die entsprechende widergabe. virgel vor grofsen anfangsbuchstaben bedeutet in der regel stärkere interpunction, abteilungszeichen setzt der alte drucker nur da, wo er platz hat. aufserdem hat der herausgeber notwendig das recht, unnötige interpunctionen wegzulassen, neue einzuführen, absätze der vorlage zu beseitigen, sinngemäfse an die stelle zu setzen : mit alledem verbessert er den drucker, nicht den schriftsteller, der im 16 jh. selten correcturen las. Enders hätte das verständnis wesentlich gefördert, wenn er diese rechte reichlicher ausgeübt hätte. absätze mitten im satze wie III 45, 22 und 37. 46, 29. 47, 28, fortlaufende zeile bei wichtigen sinneseinschnitten wie III 236, 14. 238, 21. 240, 9. 241, 31. 247, 8. 256, 4. 278, 23 erschweren dem leser die disposition zu erkennen. wie das verständnis an der interpunction hängt, zeigt etwa II 43, 38 : Eberlin bezeichnet als ἀδιάφορα, *tzu diser oder ander tzeyt in kirchen kommen, so lang psalliren vnnd ßo vil Geygen geben den pfaffen oder clostern.* Enders weifs *Geygen geben* nicht zu erklären, man lese *Geygen, geben* und alles ist klar.

Wir haben einige briefe und eine übersetzung der Germania des Tacitus von Eberlins hand. Enders hat sie zur textherstellung leider nicht benutzt und sich darum öfters von Eberlins meinung entfernt, statt sich ihr zu nähern, so wenn er das auslautende

*n* der infinitive und der schwachen flexionsendung herstellt, wo es fehlt und streicht, wo es Eberlin, der kein gefühl dafür hatte, gesetzt hat, wenn er die vermengung von auslautendem *n* und *m*, von gerundetem und ungerundetem vocal stellenweis beseitigt. Eberlin war viel mehr in seiner schwäbischen mundart befangen, als der neudruck seiner schriften zugibt, man wird auch manche schwäbische form, die sich aus den kurzen stücken von Eberlins hand zufällig nicht beibringen lässt, gegen den neudruck widerherstellen dürfen. meist sind diese formen anderweit aus Eberlins schriften zu belegen, in andern fällen schliefsen sie sich zu gruppen zusammen, beidemale ist unwahrscheinlich, dass sie durch druckfehler in die drucke gelangt sein sollen. man beseitigt, um nur einiges zu nennen, eine dem schriftsteller geläufige form, wenn man I 36, 10 *nemen* in *nennen*, II 176, 34 *benemung* in *benennung* ändert, man darf statt *sie* II 28, 31. III 87, 20 nicht *sich*, statt *mir* II 183, 8 uo. nicht *wir*, statt *thöreten* III 261, 5, *vernuft* 270, 15 nicht *thörechten* und *vernunft* einsetzen.

Anderseits sind nun aber, von offenbaren druckfehlern abgesehen wie I 5, 15. 52, 36. 58, 27; II 31, 1. 40, 13; III 2, 26. 3, 18. 71, 12. 73, 20. 103, 27. 133, 1. 135, 36. 166, 1. 168, 16. 256, 30. 268, 7, mehrere correcturen über die von Enders vorgenommenen hinaus nötig, um den text verständlich zu machen. einige evidente fälle mögen die notwendigkeit zeigen. Eberlin sagt I 195, 19 *Die grofsen narren send die, welche in aller warhait sich selbs witzig achten*, sinn gibt die stelle erst nach der correctur: *größten . . . narhait.* — II 59, 20 beginnt der erste der trostlosen pfaffen: *Diweil ich aber eüch versammlet hab, vnd euch ein jngang mach zůuersychtiglich zehoffen, hertzlichen bschwerd in angenomnem ampt, wil ich anfahen erzelen mein groß beswerd.* wie kann der priester erwarten, dass seine amtsbrüder auf ihre bedrängnisse hoffen, und dazu mit zuversicht? die richtige la. ist *zeoffnen.* — 65, 17 *wie mag es sein, das vnser arm bschwert volck nit zů vrteyl vnd vberreden bewegt werd vber vnser junckherschafft*, 'überreden über' ist eine unmögliche construction, man erfährt auch nicht, worauf sich die übersetzung richten soll: lis *vbelreden.* — 100, 32 *Darnach aufs gemeynem rat vnderstünden sye mich zů bemühen mit vil fragen.* es ist sonderbar ausgedrückt, dass der ketzerrichter den ketzer 'bemüht', da zudem die lateinische vorlage *fatigare* bietet, darf man *bemüden* einsetzen. — danach werden auch die folgenden textbesserungen nicht zu kühn erscheinen: I 5, 5 statt *in erberkait* lis *ir erberkait.* — 9, 19 st. *hoff* l. *houf.* — 18, 1 st. *meer* l. *merer.* — 21, 3 st. *gůtige* l. *gůltige.* — 22, 27 st. *naher* l. *nahet.* — 52, 10 st. *Wolufft* l. *Woluff.* — 57, 3 st. *oder sie* l. *oder so sie.* — 64, 3 st. *die můtig* l. *diemůtig.* — 69, 14 st. *die* l. *din.* — 75, 20 st. *weniger* l. *wenig.* — 83, 14 st. *dann* l. *das.* 91, 19 st. *me* l. *inen.* — 91, 32 st. *versteckt* l. *verstrickt.* —

96, 16 st. *ob* l. *es.* — 101, 5 st. *sie vor* l. *sie sich vor.* — 116, 18 st. *gsang* l. *gsatz.* — 159, 18 st. *hoch vnd gehalten* l. *hoch gehalten.* — 167, 17 st. *heylmachen* l. *heylmachend.* — 174, 34 st. *yre* l. *yrer.* — 184, 23 l. *synes sunes Christi.* — 186, 13 st. *kame* l. *kâme.* — 192, 28 st. *krefftig* l. *krefftigt.* — 199, 33 st. *spruchst* l. *sprûchst.* — 202, 16 st. *alle aller lerer* l. *alle ander lerer.* — II 6, 21 l. *Mathei am dreyundzwaintzigsten.* — 15, 13 st. *fürderlicher* l. *fürderlichen.* — 19, 29 st. *mage* l. *mag er.* — 22, 26 st. *ehr erbietung* l. *erbietung.* — 27, 24 st. *da* l. *das.* — 27, 25 st. *seyner* l. *eyner.* — 36, 5 st. *verbeut* l. *gebeut.* — 36, 9 st. *er* l. *er es.* — 43, 25 st. *gehalten oder gelassen* l. *zehalten oder zelassen.* — 48, 29 st. *libe* l. *lebe.* — 51, 16 st. *sollen* l. *solten.* — 72, 9 st. *erketzer* l. *exketzer.* — 72, 34 st. *von* l. *vor.* — 81, 2 st. *keüscheit* l. *keüscheit halb.* — 83, 8 st. *zûflûcht* l. *zû flucht.* — 85, 22 st. *Messier* l. *Messerie.* — 87, 11 st. *der dem alweg das best* l. *der alweg dem besten.* — 87, 32 st. *ein* l. *in.* — 87, 33 st. *legt* l. *ligt.* — 103, 25 st. *ist* l. *ich.* — 107, 34 st. *protestier* l. *protestiert.* — 111, 27 st. *noch* l. *nur.* — 125, 14 st. *fürnemen* l. *fürnomen.* — 145, 11 st. *aller* l. *ander.* — 168, 13 st. *dauon hinzû* l. *da hinzû.* — 181, 3 st. *so durch* l. *do durch.* — 183, 25 st. *reich gots der vernunfft* l. *reich der vernunfft.* — 183, 30 st. *als* l. *all.* — III 9, 32 st. *yhnen* l. *yhren.* — 15, 36 st. *yn vnd* l. *yn yn vnd.* — 23, 27 st. *Ist so* l. *Ist nit so.* — 33, 22 st. *verfast* l. *verhast.* — 55, 26 st. *am* l. *ain.* — 112, 3 st. *mich zû reden* l. *zû reden, mich.* — 113, 5 st. *so sich* l. *so sie sich.* — 118, 6 st. *was vrsach* l. *vß was vrsach.* — 120, 15 st. *erwaichent* l. *erwaichet.* — 133, 38 st. *kranck* l. *krânckt.* — 138, 33 st. *habt* l. *halt.* — 142, 25 st. *oder* l. *ob.* — 143, 26 st. *hatten* l. *hetten.* — 148, 9 st. *vor* l. *von.* — 162, 27 st. *außgelaßne* l. *außgelâßne.* — 166, 2 st. *vnuberbunden* l. *vnuerbunden.* — 168, 13 st. *kein wort* l. *kein war wort.* — 171, 10 st. *yhnen* l. *yhme.* — 185, 24 st. *stende* l. *ends.* — 222, 16 st. *der* l. *die.* — 247, 38 st. *bettet* l. *bettest.* — 265, 8 st. *gemaß* l. *gemâß.* — 268, 26 st. *fürderen* l. *fürderen.* — 275, 18 st. *fliehen* l. *flehen.* — 280, 5 st. *sûchet, wil sich* l. *sûchen wil, sich.*

Freiburg i. Br. ALFRED GÖTZE.

---

Gottfried August Bürger. sein leben und seine werke. von WOLFGANG VON WURZBACH. mit 42 abbildungen. Leipzig, Dieterichsche verlagsbuchhdlg., 1900. 382 ss. 8°. — 7 m.

Der vorliegende prächtig ausgestattete band soll nach dem vorwort des vf.s das ergebnis mehrjährigen studiums sein und den zweck haben, weiteren kreisen ein umfassendes und wahrheitsgetreues bild von dem lebensgange und dem litterarischen schaffen des dichters zu geben. — auch eine populäre dichterbiographie kann sich der wissenschaftlichen kritik nicht entziehen, auch zu weitern kreisen darf nur sprechen, wer seinen stoff beherscht

und ein selbständiges urteil darüber gewonnen hat. der vf. kennt weder die zeit noch den dichter, er hat keine untersuchungen angestellt, nirgendwo, selbst nicht bei der entstehung der ballade tiefer hineingeblickt, er hat es zu keiner leitenden idee, zu keinem persönlichen standpunct gebracht, kaum einen einzelnen gedanken oder eine bloſse combination entwickelt. sein buch ist eine kritik- und würdelose compilation von anekdoten, biographischen notizen, wie sie in schulbüchern stehn, und einigen phrasen, wie etwa die folgenden : Bürger ist ein heros deutscher poesie, gehört unter die grösten seiner zeit, eines der bedeutendsten genies seines jahrhunderts, und einmal heiſst es von ihm sogar, dass seine gedanken in den untiefen (!) poetischer vorstellungen schwelgen. Lenore ist eine der gewaltigsten dichtungen, welche die deutsche litteratur aufweist, eine gigantische leistung, welche dem dichter einen unerreichbaren platz am sternenhimmel deutscher poesie gesichert hat, das kolossalste werk Bürgers, dessen erscheinen eine neue ära bedeutet. das schlimme daran ist, dass dies buchstäblich alles ist, was der vf. aus eigenem zu sagen hat. denn zu dem umfange angeschwellt ist das buch durch eine unerhörte ausnutzung des Strodtmannschen briefwechsels. man kann sich des gefühls der beschämung nicht erwehren, dass nach den vorbereitenden arbeiten, nach den mustern, die andere biographien bieten, kein besseres buch zu stande gekommen ist.

Ich kann nicht, wie ich es vorhatte, mit einzelheiten rechten; nur über die anlage des ganzen will ich ein wort sagen. seiten und seiten füllt der vf. mit directer oder indirecter widergabe von briefstellen, um, wie er wol beabsichtigt, Bürger in seiner charakteristischen art sprechen zu lassen und auf diese weise ein bild von ihm zu geben. nur vergiſst der vf., dass briefliche äuſserungen augenblicklicher und zufälliger stimmung und laune entspringen. man muſs auch einige kenntnis der briefmode im 18 jh. haben, um die tiraden eines Klotz etwa nicht für bare münze zu nehmen. es genügt nicht, die briefe, die selbstverständlich die hauptquelle bleiben, bloſs abzuschreiben, wie es der vf. im grösten teile seines buches tatsächlich tut; sie müssen verarbeitet und genau geprüft werden. so wichtige documente, wie Bürgers brief über seine liebe zu Molly, seine klagen bei ihrem tode, mögen wider abgedruckt werden. aber welchen sinn hat es, eine unzahl von lappalien, inhaltsleer und geschmacklos, breitzutreten, die im täglichen briefverkehr vorkommen? seitenlang hat man den eindruck, eine gekürzte ausgabe des Strodtmannschen buches zu lesen. der vf. findet ein vergnügen daran, seine erzählung mit worten und wendungen Bürgers förmlich zu spicken, die, in der flüchtigen stunde entstanden, im lebensbild sich übel ausnehmen. seine derbheiten werden dem leser nicht erspart — gewiss, sie müssen charakterisiert werden, aber brauchen sich nicht zu widerholen — mit einem gewissen behagen und

wenig geschmack werden die skandalgeschichten ausgebreitet, das höchste aber leistet der vf. in der erzählung von Bürgers dritter ehe. dieser teil der lebensgeschichte ist ihm der interessanteste; andre mögen gerade darüber nicht hinauskommen. in fünf capitel zerlegt er das schmackhafte gericht und auf mehr als fünfzig seiten gibt er wörtliche auszüge aus den briefen. so wenig erhebt er seine blicke von der vorlage, dass er sich den dichter nicht vorstellt, wie er die briefe an seine frau im zimmer nebenan schreibt. ich kann ihm den vorwurf nicht ersparen, dass er in seinem buche für weitere kreise die zurückhaltung so wenig übt. man wundert sich fast, dass es doch an zwei stellen nicht weiter geht. ich bezweifle sehr, dass es dem vf. gelungen ist, ein wahrheitsgetreues bild von Bürgers leben zu zeichnen, noch mehr, dass er damit die schuld des deutschen volkes an Bürger abgetragen hat (vorw.).

Was soll man aber zu dem bilde sagen, dass der vf. von dem litterarischen schaffen Bürgers gegeben hat? den oben erwähnten 50 seiten stell ich die 15 gegenüber, die von Lenore handeln. in acht zeilen wird die sagengeschichte erledigt. über die versprengten reime und den vorwurf des plagiats wird das allbekannte widerholt, und dann helfen die briefe weiter. von der anlage, der gliederung, über aufbau der handlung, die künstlerischen mittel der darstellung verlautet nichts. Bürger habe, heifst es dann, die begebenheiten zeitlich und örtlich fixiert. eine sehr anfechtbare behauptung. die zweite bedeutendere ballade 'Der wilde Jäger', wird auf weniger denn einer seite abgetan! darin findet sich der satz: 'die Hackelberg-sage erscheint bei Bürger mit verschiednen momenten aus andern Harzsagen verknüpft, welche festzustellen uns jedoch hier zu weit führen würde'. wo in aller welt sollen wir darüber auskunft erhalten, wenn nicht in einer biographie Bürgers von fast 400 seiten! jedes schulbuch sagt mehr. dieser hohe grad von leichtfertigkeit verdient öffentlich blofsgestellt zu werden. in derselben weise werden die gedichte: 'Des Pfarrers Tochter von Taubenhain' und 'Der Kaiser und der Abt' behandelt, das erste auf kaum anderthalb seiten, das zweite in 11 zeilen! dabei ist von dem gedichte selbst, seinem wesen oder auch nur dem inhalte gar nicht die rede. völlig unbekannte romane, die aus der ballade entstanden sind, werden aufgezählt, die namen verwanter dichtungen angeführt, und von dem stoffe erfährt man gerade noch, dass es sich um einen kindesmord handle. die Bürgersche behandlung der geschichte vom kaiser und abt übertrifft, heifst es kurz und bündig, alle andern in jeder hinsicht. aber in welcher weise und warum?

Diese gedichte, um derentwillen man eine biographie Bürgers schreiben darf, sind rasch besorgt. dafür wird Lais und Demosthenes wörtlich abgedruckt. die minnelieder, die für Bürgers lyrik

sehr wichtig sind und lange nachwürken — minnegesang und volksdichtung haben viel gemeinsames — werden in der bekannten Goethischen kritik genannt, aber der vf. erwähnt sie in der dichtung der Göttinger zeit mit keiner silbe. zwei strophen, die verwegensten der Stutzertändelei, werden abgedruckt; die ernsten gedichte, die das thema der verschmähten liebe behandeln, summarisch abgetan. der vf. gibt ein paar sätze aus den beiden abhandlungen über die Homerübersetzung wider, weifs aber nicht, dass die zweite in die erste hineingearbeitet ist. aus der vergleichung beider eröffnen sich die bedeutendsten ausblicke in die entwicklung Bürgers, und vW. müste bald gemerkt haben, dass die arbeit an Homer in den mittelpunct der jugendzeit gerückt werden müste. dem vf. fällt es nicht im entferntesten ein, über die entstehung der ballade nachzudenken. Bürger lernt Percy kennen und dichtet balladen. 'kein andres buch hat eine so starke, nachhaltige würkung auf Bürger geübt wie dieses', sagt der vf. 'und wir können behaupten, dass B., hätte er es nicht gekannt, niemals das geworden wäre, was er wurde'. grundfalsch! Boie teilt uns ausdrücklich mit, dass Percys balladen vor der schöpfung der Lenore geringen eindruck auf ihn gemacht hatten. erst in späterer zeit, als es galt, eine bestimmte bogenzahl für die erste gedichtsammlung zu füllen, nimmt er Percy vor und übersetzt daraus. aus dieser zeit stammt sein ausspruch, dass Percy sein abend- und morgengebet sei. die mitteilung Boies bedeutet wenig übrigens gegenüber einer so seltnen folgerichtigkeit in historischer und psychologischer beziehung, mit der die ballade als frucht einer innern entwicklung des dichters sich zeigt. der kern dieser frucht ist das volkslied. die englischen balladen würkten mit, nicht so stark wie Homer, bei der bildung der dichterischen individualität, der wir die ballade verdanken. erzählen, wie die ballade entstanden ist, heifst, die geistige entwicklung Bürgers im zusammenhange betrachten: die pietistische gemütsbewegung, die aufklärung durch die antike, die widererweckung des deutschen, des genies der vorzeit durch Homer. durch Homer wurde die deutsche kunstballade geschaffen: der vf. bedauert, dass B. seine arbeit daran verschwendet habe. ebensowenig wie die entstehung der balladen versteht der vf. ihr verhältnis zur sage. der dichter behandelt durchaus nicht einen sagenstoff. er erzählt uns die geschichte zweier unglücklich liebender, und um verzweiflung, entsetzen, schmerz in einer weise darzustellen, die auf alle gleich würkt (und das ist das populäre!), knüpft er seine geschichte an die sage an, er lässt sie in die sage münden. dadurch weckt er jene gefühle, denen die sage ihre entstehung dankt und die im ganzen volke leben, mit ursprünglicher gewalt. es ist nicht der sagenhafte tote, der zum soldaten des siebenjährigen krieges wird, sondern dieser wird zum gespenst. so ist der wild- und rheingraf nicht

sagenhaft, sondern eine durch und durch moderne gestalt; dieselbe, an die der bauer in Bürgers anderm gedicht markige worte richtet, dieselbe, gegen die freiheitstrunkene junge Brutuse die dolche zücken. dem Rixinger im Götz stofsen die bauern den spiefs zwischen die rippen; Bürgers tyrann wird vom wahren volksgericht getroffen, von der sage. ihn trifft das verhängnis, ganz nach dem sinne des volkes. er wird zum gespenst, zum wilden jäger. auch der dritten grofsen ballade Bürgers ligt keine sage zu grunde, sondern ein beliebtes motiv der stürmer und dränger wird volkstümlich behandelt. den begriff der Bürgerschen popularität hat der vf. misverstanden. darüber will ich mich nicht weiter verbreiten. über die Mollylieder gibt es viel mit dem vf. zu sprechen. Schwanenlied und Umarmung wird man mit keiner silbe erwähnt finden. Schön Suschen, Trautel, und 'Das mädel, das ich meine sind eben nur genannt. nur an einem puncte, dem letzten, will ich nicht vorbeigehn. die litterarischen urteile des vf.s über andre dichter sind etwas oberflächlich. man kann nicht gut in einem atem sagen : Klopstock, Gleim, Ramler, Gessner und andre nachahmer antiker und moderner vorbilder. man soll auch nicht (s. 37) von dem 'noch heute sattsam bekannten JHVoss' reden, besonders wenn man (s. 170) doch gestehn muss, dass seine Homerübersetzung 'epochemachend' war. protestieren aber müssen wir gegen die art und weise, wie der vf. von Schiller aus anlass seiner Bürgerkritik spricht. 'der gehässige ton, in welchem sich der dichter des 'Don Carlos' darin gegen seinen um zwölf jahre ältern bruder in Apoll wendete', wie sich der vf. geschmackvoll ausdrückt, 'berührt umso sonderbarer, als kein anlass bekannt ist, welcher dieses vorgehn Schillers gegen einen allseits verehrten dichter wie Bürger rechtfertigen könnte'. und schlimmer fährt er fort : 'dass der letztere (Schiller) in seiner kritik nicht nur von rein sachlichen motiven beeinflust war, ist kaum zu bezweifeln, da er eine besprechung von Bürgers gedichten, sofern ihm diese nicht zusagten, sonst schwerlich übernommen hätte'. der vf. kann sich also nicht vorstellen, dass man ein tadelndes urteil abgeben kann, aufser aus persönlicher animosität, und das gegenteil ligt doch so nahe. dass die kritik für Schiller selbst wichtiger war als für Bürger, geb ich gern zu. aber jeder sieht, dass Schiller sich alle mühe gab, schonung zu üben. wenig glück wird der vf. mit der bemerkung haben, dass Schiller sich durch diese kritik keine freunde erworben habe. Goethe trat bekanntlich mit seinem namen dafür ein, und selbst von den romantikern wurden ähnliche vorwürfe laut. schonung war es auch, dass Schiller seinen namen nicht nannte, 'ein zug', wie der vf. meint, 'der uns an ihm nicht gefällt, und der seinem ganzen vorgehn einen hämischen, häfslichen charakter gibt'.

Prag. BERTHOLD HOENIG.

Goethes romantechnik. von dr ROBERT RIEMANN. Leipzig, Hermann Seemann nachfolger, 1902. VIII und 416 ss. 8°. — 6 m.

Ich habe mich mehrfach mit Goethes romanen, ihren vorläufern und ihren nachfolgern beschäftigt und die ergebnisse meiner studien zt. an dieser stelle niedergelegt. dennoch gesteh ich gern ein, von Riemann sehr viel gelernt zu haben. technische untersuchungen sind heute das éine, das uns litterarhistorikern not tut. so oft mir in jüngster zeit monographieen über die technik einer dichtung unterkamen, suchte ich immer wider ihre hohe bedeutung für den fortschritt unserer wissenschaft festzustellen. hat doch vor kurzem Minors Faustcommentar an mehr als einer stelle schlagend bewiesen, wie wenig innerhalb der unabsehbaren litteratur über Goethes Faust seine technik beachtet worden ist, wie viel über sie noch zu sagen bleibt. neben all den hypothesen, die dem litteraturhistoriker sich aufdrängen, wenn er die entstehung und die voraussetzungen einer dichtung darlegen will, bleibt die feststellung ihrer technischen eigenheiten nicht nur auf gesichertem boden stehn, sie liefert vielmehr, je feiner und schärfer sie geübt wird, desto tiefere einblicke in das wesen des dichtwerkes, ganz gewis aber das beste bild von ihm. der gewinn steigert sich sofort mächtig, wenn nicht e i n werk, sondern eine gröfsere zahl verwanter schöpfungen gemeinsam auf ihre technik untersucht wird; wo käme die methode wechselseitiger erhellung besser zu ihrem rechte? Riemann beschreitet diesen weg; nicht den 'Werther' allein oder nur die 'Lehrjahre' oder die 'Wahlverwandtschaften' : er nimmt die gesamte novellistik Goethes, sämtliche romane vereint vor. doch er lässt sich auch damit nicht genügen, beschreibt nicht schlechthin diese werke, sondern vergleicht sie nach ihrer technik mit den romanen anderer dichter und gelangt durch solches bemühen von technischen analysen zu litterarhistorischen ergebnissen.

Eine vorstudie und ein probestück hatte Riemann in seinem aufsatze 'Johann Jakob Engels "Herr Lorenz Stark". ein beitrag zur geschichte des deutschen familienromans' (Euphorion 7, 266ff. 482ff) geboten. Schon dort stand das technische im vordergrund. wol ward damals auch inhalt und entstehungsgeschichte berücksichtigt; den hauptgewinn boten aber die capitel 'Ideenkreis', 'Aufbau', 'Charakterzeichnung und -entwickelung', 'Dialog', 'Mimik und Physiognomik'. diesmal muste, dem schwierigeren und umfangreicheren stoffe gerecht zu werden, eine detailliertere rubricierung platz greifen; um ihres methodischen interesses sei sie hier ausführlich mitgeteilt. das ganze buch zerfällt in drei hauptabschnitte : composition — mittel der charakteristik — dialog; also etwa schilderung der äufseren form des ganzen, der personengestaltung und der form, in der die personen reden. das erste capitel besteht aus acht paragraphen: gliederung, einsätze, eingeschobene icherzählungen, einführung der personen

(dramatische einführung, einführung durch die gruppe, einführung durch die erwähnung), motive des abenteurerromans (überfall, entführung, kindervertauschung und blutschande, geringere nachklänge), geheimnisvolle andeutungen, eingeschobene briefe, lyrische einlagen (citate, rhythmische prosa, überspringen aus der prosa in die gebundene rede, der einfluss des singspiels, dichtende personen, lyrische monologe). das zweite capitel erörtert: charaktergemälde und typische gegenüberstellungen, das absinken der charaktere, charakterentwicklung (charakterentwicklung und bildungsroman, erste eindrücke, der tod des vaters, die liebe), physiognomik und mimik. das dritte capitel scheidet : directe und indirecte rede (formelhaftes, geschäftliches, conventionelles in indirecter rede, indirecte rede als einleitung der directen, wechsel zwischen den personen, die indirecte rede als ordnendes princip), der dialog als mittel der charakteristik (gedankenkreis, ausdrucksweise, descriptive charakteristik im dialog), theoretisierende gespräche, die rede als ausdruck des affects, metaphern und gleichnisse, dialog und monolog.

Innerhalb dieser fein differenzierenden rubriken wird zunächst die reihe der romane Goethes von 'Werther' bis zu den 'Wanderjahren' in ihrer historischen entwicklung gezeichnet, dann aber der englische, französische und deutsche roman des 18 jh.s als voraussetzung oder folie jener reihe herangezogen : Richardson. Fielding, Sterne, Le Sage, Prévost, Rousseau, Gellert, Wieland, Haller, Miller, Klinger, Sophie la Roche, Heinse, Moritz, Engel, Hermes, Hippel, Knigge, Meifsner, Musäus, Nicolai, Thümmel. in betracht kommen auch noch : Boccaccio, Cervantes, Scarron, Grimmelshausen und die Cent nouvelles nouvelles. als theoretiker wird Blankenburg mit seinem 'Versuch über den Roman' von 1774 mehrfach angerufen.

Schon diese wenigen andeutungen über die gestalt und den inhalt von Riemanns buch lassen einen hauptmangel erkennen, der hier gleich festgestellt sein soll : so dankenswert die genaue und feinsinnige vergleichung der romane Goethes und der eben genannten dichtungen des 18 jh.s ist, so hat R. tatsächlich nur die litterarischen voraussetzungen des 'Werther' und der 'Lehrjahre' in betracht gezogen; denn für die 'Wahlverwandtschaften' und für die 'Wanderjahre' waren doch wol auch die romantischen romane zu berücksichtigen.

Fast möchte man es originell nennen, dass ein buch der Goethelitteratur von 1902 von der romantik so wenig zu sagen weifs. heute, da jeder, der einmal einen blick in die 'Lucinde' getan oder den 'Heinrich von Ofterdingen' angelesen hat, den namen romantik dauernd im munde führt, heute, da jedes käseblättchen mit parallelen von gegenwart und romantik aufwarten kann, heute tritt ein ernst zu nehmender, fleifsiger, umsichtiger gelehrter auf, bewegt sich auf einem boden, der aufs engste an

die romantik grenzt, und begnügt sich, einmal (bei gelegenheit der selbstkritik, die der dichter durch den mund seiner personen übt) auf Tiecks 'Phantasus' und auf Hoffmanns 'Serapionsbrüder' hinzuweisen (s. 51), ein andermal von der würkung zu sprechen, die von der lyrik der 'Lehrjahre' auf die romantischen romane ausgeübt worden ist (s. 179). und doch stehn 'Wahlverwandtschaften' und 'Wanderjahre' mit der romantik in viel engerem zusammenhang, als 'Werther' und 'Lehrjahre' mit jenen romanen des 18 jh.s. wäre es, in solcher kürze ausgedrückt, nicht leicht miszuverstehn, so behauptete ich, dass 'Wahlverwandtschaften' und 'Wanderjahre' überhaupt am besten in einer darstellung des romantischen romans ihre ergründung und richtige würdigung finden. aber auch in der hier gebotenen knappen form wird wol jedem einleuchten und nirgends auf widerspruch stofsen, dass die entwicklung des romantischen romans am besten in drei phasen sich darstellen lasse, deren erste an die 'Lehrjahre', deren zweite an die 'Wahlverwandtschaften' und deren dritte an die 'Wanderjahre' sich anschliefst. längst bekannt und vielfach untersucht ist die reihe der romane der ersten stufe : die 'Sternbald' und 'Lucinde' und 'Florentin' und 'Godwi'. unter dem einfluss der 'Lehrjahre' lösen die frühromantischen heifssporne alle ethischen bande auf. zum hedonistischen genussmenschen und nichtstuer wird der mann, die frau verfällt der freien liebe, die im 'Athenaeum' als möglich hingestellte 'Ehe à quatre' wird in der dichtung (ebenso wie im leben) zur würklichkeit. gegen diese verherrlichung der gesetzlosigkeit, die im gefolge seiner eigenen 'Lehrjahre' zutage tritt, schreibt Goethe seine 'Wahlverwandtschaften'. Ottiliens tod sühnte die ethischen extravaganzen der romantischen machtfrauen, Eduard, ein typischer repräsentant des romantischen lebensdilettantismus, büfste für die Sternbald und Julius und Florentin. allein diese wendung gegen die romantische moral hinderte nicht, dass der roman durch seine neigung zu der nachtseite der natur ein document romantischer 'physik' ward (vgl. Schriften der Goethe-gesellschaft 14 s. XLIX). die romantik widerum entnahm den 'Wahlverwandtschaften' eine strengere anschauung von sittlicher verantwortung. Arnims 'Gräfin Dolores', die im selben Jahre wie der roman Goethes erschien, sei hier nur gestreift. allein Eichendorffs 'Ahnung und Gegenwart', im eingang ganz und gar auf dem sittlichen standpuncte der romantischen nachbildungen der 'Lehrjahre', wird in weiterem verlaufe zu einem glaubensbekenntnis voll strenger ethik, ganz wie die 'Wahlverwandtschaften'. ja im februar 1813 ereiferte sich Goethe vollends bei einem gespräche über Fouqué 'über die vielen zerknickten, verbogenen und verzogenen Wahlverwantschaften, die immer als neue ragouts von der grundlage der seinigen von diesen neueren schriftstellern uns aufgetischt werden' (Biedermann III 75).. und wie er in den 'Wahlverwandtschaften'

der romantik gab und von ihr nahm, so ist seine novellentechnik zunächst in den 'Wanderjahren' der romantik verpflichtet, während derselbe roman in seinen socialen partien den 'Epigonen' Immermanns zum leitstern diente. den engen zusammenhang der novellentechnik Goethes in ihrer letzten gestalt mit romantischer theorie und praxis hat Seuffert in einer feinen analyse von Goethes 'Novelle' (Goethejahrbuch 19, 133ff) dargelegt; R. scheint diese studie nicht benutzt zu haben.

Um aber von allgemeiner erörterung zum einzelnen überzugehn, und um eine der stellen in R.s buche kenntlich zu machen, an der die romantiker unbedingt zu nennen waren, sei der abschnitt über 'theoretisierende gespräche' (s. 323 ff) herausgehoben, der ja eine lieblingsform der romantischen novellistik ins auge fasst. zugleich sei hier zum ersten male ein einblick in das detail der untersuchung R.s eröffnet, nachdem bisher nur von ihren allgemeinen umrissen die rede gewesen war. ich gebe ein kurzes referat:

Der theoretisierende dialog der romane vom 16 bis zum 19 jh. ist eine folge des falschen strebens nach totalität, das den roman nicht etwa zum bild des lebens, sondern zu einem gefäfs macht, das alles und jedes aufnehmen kann. verhältnismäfsig am besten ist er angebracht, wenn er, wie die politisierenden gespräche in Hallers staatsromanen oder die über 'schicksal, verhängnis, vorsehung und leitung höherer unsichtbarer wesen' in Klingers romancyklus eine beziehung zur tendenz des werkes hat. autoren, die ihre dichtungen mit 'sehr vielen, aufserwesentlichen reflectionen und bemerkungen' durchflechten, tadelt schon Blankenburg.

Wielands 'Agathon' gibt gelehrte unterredungen, die oft mehr akademischer vortrag als disputation sind. von Hallers pseudodialogen sagen die Xenien : '*Einer, das höret man wohl, spricht nach dem andern, doch keiner Mit dem andern: wer nennt zwei Monologen Gespräch?*' Goethes 'Werther' kennt zwei solcher 'schulgespräche', von übler laune und vom selbstmord. Goethe liebt das schulgespräch, in dem der minder erfahrene zum schweigen verurteilt ist, und bringt es auch in der 'Reise der Söhne Megaprazons' an. der 'Siegwart' hat nur wenig theoretisierende gespräche; dagegen lassen Heinse, Hippel (sowie später Jean Paul) die gesprächsgegenstände fortwährend wechseln. das wird in Knigges 'Reise nach Braunschweig' verspottet.

Die meisten theoretisierenden gespräche der 'Lehrjahre' fallen den ersten fünf büchern zu. der gedankengehalt des romans steckt zum grofsen teile in diesen dialogen. Wielands 'Agathon' hat eingewürkt; allein vereinzelt nur finden sich bei Wieland ästhetische betrachtungen; moralische überwiegen. in den 'Lehrjahren' steht die theorie der schauspielkunst im vordergrund. widerum drängt sich das schulgespräch vor. wie von Serlo über

das theater, wird Wilhelm von Natalie über die würkungen der musik belehrt. mitreden darf Wilhelm, wo es weniger auf reiche erfahrung als auf nachdenken und überzeugung ankommt. allein auch er selber führt gern schulgespräche; die geistig inferiore gesellschaft, in der er sich häufig findet, macht ihm das wort nicht streitig. er tut es vor allem, wenn von Shakespeare die rede ist. 'der hauptunterschied zwischen Goethe und seinen sämtlichen zeitgenossen ligt in der vornehmheit der gegenstände wie der behandlung und in der innigen verflechtung des besprochenen mit der entwicklung das helden', so fasst R. sein urteil über die gespräche der 'Lehrjahre' zusammen.

Sehr viel raum hat Goethe den theoretisierenden gesprächen in den 'Unterhaltungen deutscher Ausgewanderter' gegönnt, in denen die reflexion überhaupt vorherscht; wird doch hier affectvolle rede durchaus nur indirect widergegeben. gleiches gilt von den 'Guten Weibern'. die vorliebe wächst noch in den 'Wahlverwandtschaften'. in gesprächen entsteht die welt, in der die eigentliche erzählung spielt. neu auftretende personen bringen ihre vorstellungswelt mit und damit neue gesprächsthemata. aber immer wider ist der scheinbar rein verstandesmäßsige dialog aufs engste mit der gefühlssphäre der personen verknüpft: alle worte des ruhelosen wanderers erinnern Ottilien an Eduard; wenn Mittler unbekümmert polternd vom sechsten gebote spricht, wird die gerade eintretende Ottilie furchtbar von der verwünschung des ehebruchs getroffen, die erschütterung zerreifst den schwachen faden des daseins. die vorliebe für theoretisierende gespräche lässt jede frage unter einem allgemeinen gesichtspuncte erscheinen. die krone aller ist die unterredung über chemische wahlverwantschaft; alle personen sind da gleich lebhaft am dialoge beteiligt, der aber nicht alternierend-explicierend, sondern alternierend-replicierend ist.

'Müssen wir ein starkes anschwellen der theoretisierenden gespräche in den 'Wahlverwandtschaften' constatieren, so ist dabei doch nicht zu vergessen, dass sie die handlung nicht überwuchern, sondern vom dichter vollkommen bewältigt und ihr teils durch unmittelbare einwürkung, teils durch innere beziehungen und symbolische deutung dienstbar gemacht werden'. anders die dialoge der 'Wanderjahre'; neben dem helden ist eine ganze anzahl von personen mit theorieen und technischen kenntnissen förmlich geladen. Wilhelm interessiert sich jetzt für alles, nur nicht mehr für das theater. erschöpfend vermag er nun über nichts mehr zu reden. immer muss er aus mangel an specialkenntnissen fachleuten gegenüber verstummen; dafür bleibt ihm seine vorliebe für betrachtende gespräche. der weitaus gröste teil der gespräche dreht sich um pädagogische fragen. neben die schulgespräche tritt der einfache vortrag: Lenardos rede über das wandern, Odoardos ausführungen über besitz, bautätigkeit

und freie künste ua. sogar in den eingelegten novellen erscheinen theoretisierende dialoge.

In der 'Novelle' stehn neben den etwas lang geratenen auseinandersetzungen Friedrichs über die geplanten baulichen veränderungen betrachtungen, die eng mit dem vorgang verknüpft sind und gelegentlich zu herrlicher würkung dienen.

So Riemann! in dieser darlegung fehlen zunächst einige wichtige zwischenglieder. kurz nach der veröffentlichung der 'Lehrjahre' und der 'Unterhaltungen', unmittelbar vor den 'Guten Weibern' von 1800 pflegt Goethe den theoretisierenden dialog in den 'Propyläen'. das erste heft bringt das gespräch 'Über Wahrheit und Wahrscheinlichkeit der Kunstwerke' (1798). das vierte die kunstnovelle 'Der Sammler und die Seinigen' in acht briefen mit eingelegten dialogen (1799). beide schriften sind zur zeit intimsten verkehrs mit den älteren romantikern verfasst; die erste erörtert eine lieblingsthese der romantisch-idealistischen kunsttheorie. über die zweite schreibt WSchlegel am 19 juli 1799 an Goethe: '*Lassen Sie mich Ihnen den wärmsten Dank für das neue Stück der Propyläen sagen. Sie haben uns ein grosses Fest damit gemacht, besonders sind wir mit unglaublicher Begierde auf den Briefwechsel des Kunstsammlers und seiner Familie gefallen*'. gewis deutet WSchlegel hier zunächst auf das interesse, das der stoff bei ihm und bei seinem kreise fand. allein auch formal musten die Schlegel sich angezogen fühlen. eine erneuerung des platonischen dialogs, wie Hemsterhuys sie in französischer sprache versucht hatte, war von früh ab ihr lieblingsgedanke. würklich hatte WSchlegel das 'Athenaeum' mit einem 'Gespräch über Klopstocks grammatische Gespräche' eröffnet. anfang mai war es in Goethes hände gekommen, in der zweiten hälfte des monats dürfte sein gespräch 'Über Wahrheit und Wahrscheinlichkeit' entstanden sein. im märz 1799 erhielt er dann den nächsten romantischen versuch eines theoretisierenden dialoges, 'Die Gemählde' (Athenaeum II 1); wenige tage später schliefst er den 'Sammler' ab (an Meyer 12 mai 1799). er wuste, dass das gemäldegespräch die einzelnen glieder des Schlegelschen kreises maskiert vorführe, aus WSchlegels begleitbrief vom 8 märz; seine kunstnovelle macht Schiller als den 'Philosophen', Hirt als den 'Charakteristiker' zu mitunterrednern. gleicher technik bediente sich alsbald FSchlegel in seinem 'Gespräche über die Poesie' (Athenaeum 1800 III 1 und 2).

Ich möchte nicht behaupten, dass Goethe von den romantikern in den beiden gesprächen der 'Propyläen' abhängig ist. die chronologischen daten, die ich oben gebe, sollen nur erhärten, dass die romantiker von den dialogen der 'Propyläen' nicht alles gelernt haben müssen. im übrigen denk ich an ein wort, das Sandvoss jüngst niedergeschrieben hat: 'dass man jetzt mehr und mehr zu erkennen scheint, dass Goethe nicht sowol von der

romantik beeinflusst war, als vielmehr diese ganze richtung recht eigentlich... erst geschaffen hat' (Preufsische Jahrbücher 101, 376*). sicher stand im bewustsein der romantiker als meister des theoretisierenden dialogs neben Platon Goethe dank den 'Lehrjahren' und den 'Unterhaltungen' da. allein wenn die 'Wahlverwandtschaften' eine steigende vorliebe für gespräche zeigen, wenn diese vorliebe in den 'Wanderjahren' noch zunimmt, so darf die hülfe nicht übersehen werden, die Goethe bei solchem bemühen an den romantikern fand. kam doch für die 'Wanderjahre' als weitere stütze Tiecks 'Phantasus' mit den gesprächen seines rahmens hinzu (1812—16), dann auch Tiecks 1821 einsetzende novellistik. wol hatte Goethe nichts mehr von der romantik zu lernen, soweit es auf die innige verbindung des dialogs mit der entwicklung der handelnden personen ankam. aber das gespräch als beste ausdrucksform der von der romantik geschaffenen bildung kommt in den 'Wanderjahren' ebenso wie bei Tieck zur geltung. das ist nicht mehr die abstracte belehrung, die Wieland über moralische, Haller über politische, Klinger über metaphysische probleme gegeben hatten, da soll auch nicht alles mögliche wissen ausgekramt werden, da handelt es sich auch nicht mehr, e i n e kunst von allen seiten zu beleuchten, wie in den 'Lehrjahren'. grade in dem dauernden wechsel der gegenstände des gesprächs, das von lebensfragen zu kunstproblemen und pädagogischen discussionen weiterschreitet, um wider zu jenen zurückzukehren, spiegelt sich der geistige verkehr der 'gebildeten' der romantischen zeit. die 'Lehrjahre' hatten diese bildung schaffen helfen; jetzt galt es nur noch sie zu porträtieren. grade die unruhige vielseitigkeit, die Riemann zwischen den zeilen den gesprächen der 'Wanderjahre' zum vorwurf macht, ist charakteristisch für die bildung der romantischen cirkel. die vorträge aber, die in Goethes romanen gehalten werden, waren in den romantischen salons ebenso üblich, wie sie in den gesprächen des 'Athenaeums' und im rahmen des 'Phantasus' immer wider auftauchen. die 'Lehrjahre' hatten diese bildung schaffen helfen — ausdrücklich hebt FrSchlegel, ein hauptvorkämpfer der romantischen 'bildung', in seiner rückblickenden besprechung der 'Lehrjahre' von 1808 dies hervor. derselbe FrSchlegel, der zehn jahre vorher in den Athenaeum-fragmenten den stab über die unbildung seiner zeitgenossen gebrochen hatte, erklärt jetzt: '*Bildung ist der Hauptbegriff, wohin alles in dem Werke zielt und wie in einen Mittelpunct zusammengeht*' (DNL. CXLIII 392, 13). das Athenaeumfragment 5 hatte scharf und spitz festgestellt: '*Was gute Gesellschaft genannt wird, ist meistens nur ein Mosaik von geschliffenen Karikaturen*'. ergänzend bemerkt das dreiundsechzigste: '*Jeder ungebildete Mensch ist die Karikatur von sich selbst*'.

Ich habe hier eine der romantischen besprechungen der 'Lehrjahre' citiert. merkwürdigerweise kümmert sich R. um diese

hochinteressanten versuche, Goethes romandichtung zu verstehn und zu ergründen, ganz und gar nicht. weder FriedrSchlegels eben angezogene recension aus den 'Heidelbergischen Jahrbüchern' noch die ältere fragmentarische studie aus dem Athenaeum ist benutzt, Novalis oft überscharfen aperçus (sie sind in Heilborns ausgabe wesentlich vermehrt worden) geht es nicht besser. bis zu dem umfänglichen sammelaufsatz 'Über Wilhelm Meisters Wanderjahre, aus Briefen und Gesprächen', der in Varnhagens buche 'Zur Geschichtschreibung und Litteratur' (Hamburg 1833, s. 541—572) abgedruckt ist, bleibt die romantische kritik des 'Wilhelm Meister' unbeachtet. ferner hat wol kein bedeutenderer kritiker eine gleich intime kenntnis des landläufigen romans des ausgehnden 18 jh.s bezeugt wie Wilhelm Schlegel. die recensionen, die er über den moderoman jener epoche mit Carolinens hilfe in die 'Allgemeine Litteraturzeitung' und in das 'Athenaeum' stiftete, leihen noch immer den besten einblick in die deutsche romanlitteratur zur zeit der ersten veröffentlichung der 'Lehrjahre'; auch sie blieben unbenutzt.

Und doch hat die schon oben verwertete besprechung Friedrich Schlegels die 'Lehrjahre' mit dichtungen in einem atem genannt, die auch für R. von besonderem interesse waren. unbillige urteile polemisch abwehrend, sagt da einmal der romantiker : '*Was die gute oder schlechte Gesellschaft betrifft, so hätte man sich erinnern mögen, dass von Fielding, Scarron und Lesage, ja von dem spanischen Alfarache und Lazarillo an, des Don Quixote nicht einmal zu erwähnen, Männer, die zum Teil mit der besten und edelsten Gesellschaft ihrer Zeit sehr wohl bekannt waren, und in ihr lebten, doch die wunderlich gemischte, oder gar die schlechte, als günstiger für komische Abenteuer und vielleicht überhaupt als reicher für die Phantasie mit Absicht gewählt haben*' (aao. s. 390, 13—21).

Ich habe oben erwähnt, wie R. bemüht ist, die technischen eigenheiten der Goetheschen romane mit denen der romane des 18 jh.s in ein richtiges verhältnis zu bringen. neben den ergebnissen für die technik stellen sich da auch litterarhistorische resultate ein. eine hauptrolle spielt hier unter den ausländischen romanen der von FrSchlegel genannte 'Gil Blas' von Le Sage.

In dem abschnitte, der die beziehungen von Goethes romanen zum abenteuerroman erörtert, sucht R. zunächst eine hypothese zu widerlegen, die Scherer angedeutet und Ellinger des näheren begründet hatte, nämlich die abhängigkeit der 'Lehrjahre' von Scarrons 'Roman comique'. zunächst legt er fest, dass schon Garve beide dichtungen zusammengestellt habe; FrSchlegel wird natürlich nicht genannt. dann heifst es : die art, wie die schauspieler geschildert werden, ist verschieden. schauspieler zu schildern, kann Goethe auch durch 'Gil Blas' angeregt worden sein. die beziehungen, die Ellinger zwischen

Scarrons Ragotin und Goethes Pedanten, zwischen Léandre und Friedrich, Angelika und Philine, zwischen den vätern Léandres und Wilhelm Meisters, zwischen der mutter der Caverne und madame Melina findet, scheinen R. irrelevant oder auch durch übereinstimmung mit anderen dichtungen aufgehoben; insbesondere aber wendet er sich gegen die annahme, dass der räuberische überfall bei Goethe mit einem misverständlichen überfall der schauspieler durch bauern bei Scarron etwas zu tun habe. unter den vielen romanen, die Goethe hier näher stehn, wird auch 'Gil Blas' genannt. gegen schluss der untersuchung (s. 331) wird noch betont, dass auch burleske prügelscenen zwar seit Scarron im komödiantenroman beliebt seien, dennoch aber Scarron nicht unmittelbar auf die prügelei gewürkt haben muss, die in den 'Lehrjahren' auf die lectüre des ritterstückes folgt.

Zwar meine ich, dass Scarrons einfluss auf die 'Lehrjahre' durch diese ausführungen noch nicht als unmöglich erwiesen ist[1], allein ich hebe hervor, wie bei R. zt. Le Sages 'Gil Blas' an die stelle des 'Roman comique' rückt. ja auch die motive der entführung und kindesvertauschung teilen 'Gil Blas' und die 'Lehrjahre' (s. 84. 87); endlich kommt 'Gil Blas' noch wegen seiner beziehungen zu Wielands 'Don Sylvio' in betracht (s. 43), der seinerseits sehr häufig von Riemann den 'Lehrjahren' als motivverwant erkannt wird. doch gerade an dieser stelle möcht ich ein bedenken vortragen. die motive des abenteuerromans verfolgend, nennt R. niemals den 'Don Quixote'; ja, wenn er immer wider den 'Don Sylvio' heranholt, macht er nicht einmal den versuch auf Wielands vorlage, eben den 'Don Quixote', zurückzugehn, obwol er sich des zusammenhangs beider dichtungen wol bewust ist (s. 185) und auch Tropschs arbeit (Euphorion, 4 ergänzungsheft s. 41 ff) kennt. FrSchlegel deutet aber besonders auf den roman des Cervantes, der nur noch einmal flüchtig von R. gestreift wird (s. 314).

Für eine der rubriken R.s sei darum hier der 'Don Quixote' verwertet, so erkennt man am besten, wieviel der vf. sich hat entgehn lassen, da er ihn bei seite stellte. in § 2 erörtert R. das hochinteressante thema der einsätze und entwickelt eine lange reihe verschiedener formen, in denen Goethe die capitel seiner romane eröffnet: dramatisch setzt das erste buch der 'Lehrjahre' ein; lococommun, dh. mit einem gemein-

[1] unverständlich bleibt mir allerdings eine äufserung Ellingers (Goethejahrbuch 9, 188 f). es handelt sich um die briefstelle, an der Goethe sich zu Schiller über Scarron äufsert. Ellinger schreibt: 'wenn Goethe dort von den 'späfsen' des Scarron spricht, so kann er kaum etwas anderes im sinn haben, als unseren roman; denn die dramen Scarrons sind nicht der art, dass diese bezeichnung für sie passen würde; sie könnte aufserdem nur noch etwa auf Scarrons gigantomachie sowie 'Hero und Leander' angewendet werden'. meines wissens ist die bekannteste dichtung Scarrons sein 'Virgile travesti', und ich halte es nicht für zu kühn anzunehmen, dass auch Goethe bei den 'späfsen' des Scarron an diese dichtung gedacht hat.

platze das zweite; selten ist bei Goethe der parabatische einsatz, eine rede ad spectatores; merkwürdig selten auch der einfachste, der fortschreitende; die ungewöhnliche unterart des fortschreitenden einsatzes, der vorbereitete (zb. ein gespräch, das am schlusse eines capitels bis zu seinem beginn eingeleitet ist, aber erst im nächsten anfängt) begegnet einmal in den 'Lehrjahren', dagegen häufig in den 'Wahlverwandtschaften' und in den 'Wanderjahren', und zwar hier meist so, dass ein fest, das lange vorbereitet ist, nun 'mit aller pracht' gefeiert wird. häufig ist der chronographische in den 'Lehrjahren'; er erscheint auch in den 'Wahlverwandtschaften', in den 'Wanderjahren', ja auch noch in der 'Novelle'. der verwante historische einsatz wird nur am anfang der 'Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten' verwertet. der topographische einsatz, den R. vor allem in romanen antrifft, die in Spanien spielen, ist selten in den 'Lehrjahren', charakteristisch für die 'Wanderjahre'. der recapitulierende einsatz, im zeitalter der empfindsamkeit meist ein hinweis auf die stimmung des vorangehnden ('in dieser düsteren stimmung'; 'unter solcher marter des geistes' . . .) wird von Goethe je länger je mehr gebraucht. lyrische einsätze, dh. lieder am anfange eines capitels, kennt R. vor Goethe ('Lehrjahre' III 1) nur bei Thümmel. am häufigsten erscheint bei Goethe der personelle einsatz, ein name am anfang des kapitels.

Natürlich zieht R. für alle diese einsatzformen die analogieen aus den schriftstellern des 18 jh.s heran. ein blick in den 'Don Quixote' hätte ihm manche belehrung geboten. fast für seine sämtlichen rubriken finden sich bei Cervantes belege. am häufigsten erscheint hier der fortschreitende, der recapitulierende und der chronographische einsatz; nicht ungewöhnlich ist der personelle. als vorbereitete einsätze ergeben sich die mannigfachen dialoge und anreden, mit denen Cervantes anfängt (III 5. 6. 17; V 4. 7. 8. 9), auch briefe (IV 3) und insbesondere eingeschobene erzählungen. sehr oft stellt sich der parabatische einsatz in der form eines ausdrücklichen bezuges auf den fingierten quellenschriftsteller Cide Hamete Benengeli ein; und zwar im zweiten teile der dichtung weit mehr als im ersten (III 1. 8. 10. 12; VI 1. 2. 5; VII 1. 3. 10; VIII 7. 10. 16; IX 7. 11. 14. 17. 19; XI 8). allein auch ohne solchen bezug beginnt Cervantes parabatisch (II 1; IX 10); ja einmal (IX 12) parodiert er den anruf an die muse: '*O du beständiger Besucher der Antipoden, die Fackel der Welt, Auge des Himmels, süfser Beweger aller Trinkgeschirre! . . . dich rufe ich an, o Sonne . . .!*' so darf denn wol einerseits, wenn Goethe den 'Werther' nicht verfasst haben sondern nur sein herausgeber sein will, nicht blofs auf Rousseau hingewiesen werden (s. 29), anderseits die freilich geringe anzahl parabatischer bemerkungen Goethes nicht lediglich auf Fielding, Sterne und ihre deutschen nachahmer zurückgeleitet werden (s. 30).

ja, der lococommune einsatz, den R. als lieblingsform des jahrhunderts der popularphilosophie fasst (s. 27), ist schon Cervantes völlig geläufig (III 14; x 1; XI 9). sogar die einleitung mit 'wenn', die R. auf Wieland zurückführt und von ihm auf Goethe und Thümmel übergehn lässt (s. 28), begegnet bei Cervantes: '*Wenn der Tapfere flieht, so hat er tückische Uebermacht entdeckt, und es ziemt vorsichtigen Helden, sich für bessere Gelegenheiten zu sparen*' (VIII 11)[1]. an chronographischen einsätzen ist im 'Don Quixote' kein mangel, ein topographischer eröffnet das werk, so wie er noch IV 2. 8; V 10 widerkehrt. von Cervantes haben also wol die in Spanien spielenden romane diese eigenheit (Riemann s. 36). endlich ist der lyrische einsatz, den R. vor Goethe nur bei Thümmel findet (er sagt: 'an dieser formalen analogie ist festzuhalten, bis ein näher verwantes vorbild nachgewiesen ist'), nicht weniger als dreimal im 'Don Quixote' verwertet (II 6; IV 9; V 2).

Durchaus will ich nicht behaupten, dass in allen diesen fällen Goethe von Cervantes gelernt habe. allein zu den zusammenstellungen R.s ergeben sich — scheint mir — doch hochwichtige zusätze aus dem 'Don Quixote'. ich kann nicht mit gleicher ausführlichkeit die übrigen rubriken besprechen und aus Cervantes ergänzen. so sei denn nur noch festgestellt, dass im 'Don Quixote' kein mangel an eingeschobenen icherzählungen und eingeschobenen briefen ist, dass der titelheld auch theoretische gespräche und vorträge liebt, ja dass ein räuberischer überfall (x 8) auch hier anzutreffen ist, ebenso wie die begegnung einer schönen amazone (VIII 13). endlich käme Cervantes stark für das capitel: 'Lyrische einlagen' in betracht; haben wir doch eben gesehen, dass für die rubrik des lyrischen einsatzes aus dem 'Don Quixote' ein hochwichtiger nachtrag zu holen war.

Hätte R. die romantische kritik beachtet, oder hätte er einen blick in meine anzeige von Donners schrift über den einfluss des Wilhelm Meister auf die romantiker getan (Anz. XXII 219 ff), wo ich den lyrischen einlagen der 'Lehrjahre' eine kurze betrachtung gewidmet habe, er wäre durch die dort von mir angezogene stelle von FrSchlegels 'Gespräch über die Poesie' (Athenaeum 1800 III 124) auf Cervantes und Boccaccio, die väter der romane mit lyrischen einlagen, geführt worden. ohne mich des weiteren auf Cervantes einzulassen, will ich hier nur einen weg von R.s sammlungen zu Boccaccio aufzeigen. wenn R. von dem 'überspringen aus der prosa in die gebundene rede' (s. 149 ff) spricht,

[1] ich citiere oben nach Tiecks übersetzung, da sie für meine zwecke vollkommen ausreicht, und da eine ausgabe oder bearbeitung, die Wieland von anfang an vorgelegen haben könnte, mir weder augenblicklich zugänglich noch nachweisbar ist. auch Tropsch (aao. s. 34 anm. 1) begnügte sich mit einer neueren übertragung und zwar aus gleichen gründen. um indes bei dieser wichtigen stelle auch der strengsten prüfung genüge zu leisten, setz ich sie im original her: *Quando el valiente huye, la superchería esta descubierta, y es de varones prudentes guardarse para mejor ocasion.*

so nennt er natürlich Thümmel, dann Hermes und Heinse. schon übersieht er, dass Wielands 'Grazien' diesem mischstil huldigen. FPomezny ('Grazie und Grazien', Hamburg und Leipzig 1900, s. 185) konnte ihm den weg von den 'Grazien' zu Giseke, Klopstock, Gerstenberg, Uz, zu Gleims und Jacobis briefwechsel, zu Chapelle, Bachaumont, Chaulieu weiter weisen. ich füge hinzu, dass Boccaccios allegorischer roman 'Ameto' diese mischform schon weit früher vertritt. der verfasser des 'Decamerone' ist von R. nur einmal, bei gelegenheit der rahmenerzählungen (s. 50) genannt worden. wenn ich hier eine zweite stelle angebe, an der er sich hätte einstellen sollen, so heifst das nicht, dass ich ihn nicht noch in anderen partieen von R.s buch vermisse.

Und so wie mit Cervantes und Boccaccio geht es dem leser noch mit manchem andern, den er häufiger genannt wünschte. auffallend selten ist von Rousseau die rede. vielleicht wollte R. nicht widerholen, was von anderen längst dargetan ist; verweist er doch mehrfach auf die resultate von Erich Schmidts bekanntem buche. Richardson kommt öfter in betracht. allein ich will, wo so viel zu lernen ist, nicht länger mit nachträgen und wünschen den vf. quälen. hat er doch zum ersten male eindringlich die technischen würkungen des 'Agathon' untersucht und auf diese weise endlich eine feste grundlage für die geschichte des deutschen bildungsromans geliefert. ferner entschädigt für manches versäumte, dass R. von den 'Lehrjahren' zu Prévosts 'Manon Lescaut' (s. 86 f) eine brücke zu schlagen weifs. und welche fülle von nachweisen läuft bei all dem mit; ich erwähne etwa, wie eingehend Goethes anteil an den 'Bekenntnissen einer schönen Seele' (s. 15) gegen Dechent erörtert wird. beiläufige glückliche beobachtungen, wie die eines fehlers im aufbau der 'Lehrjahre' (s. 95; es handelt sich um eine inconsequenz in der schilderung von Friedrichs verhältnis zu seinen verwanten) erscheinen so oft, dass ich sie nicht alle einzeln anführen kann.

Natürlich bleibt über die technik der von R. besprochenen dichtungen auch nach ihm noch manches zu sagen. manches feine und charakteristische ist auch hier zwischen den rubriken zu boden gefallen. ein vorwurf sei darum dem verfasser nicht gemacht. noch sind unsere technischen untersuchungen viel zu wenig fortgeschritten, als dass sie das höchste leisten könnten. solang wir aber auf diesem felde noch in den lehrjahren sind, muss ein versuch dankbar begrüfst werden, der die methode technischer beobachtung und analyse um so viel verschärft und vertieft, wie R.s buch. die vielen feinen aperçus, die seit mehr als einem jahrhundert über Goethes romane, zunächst über die 'Lehrjahre' ausgesprochen worden sind, mit R.s resultaten zu verbinden, ist so schwer nicht und sicherlich leichter als die arbeit, die R. geleistet hat. OSKAR F. WALZEL.

---

Goethes Achilleis. von ALBERT FRIES. inaugural-dissertation. Berlin 1901. VIII und 63 ss. 8°.

Es ist begreiflich, dass die Goethe-forschung, nachdem im jahre 1900 im 50 band der Weimarer ausgabe die Achilleis mit einer grofsen zahl von paralipomenen veröffentlicht worden war, sich unverzüglich an die deutung der Goetheschen schemata machte, um ein gesamtbild des geplanten epos zu gewinnen. das hatten frühere forscher, wie Klein, Strehlke und Kern noch nicht vermocht. im rahmen eines knappen aufsatzes hat Max Morris mit der sicherheit des Goethe-kenners eine reconstruction gewagt in der Chronik des Wiener Goethe-vereins 15 (1901), s. 26—35 und 38—44. unendlich viel breiter legt Fries seine untersuchung an.

Kein zweifel, dass ein aufserordentlicher fleifs in seiner arbeit steckt, sehr viel gelehrsamkeit, sehr gründliche kenntnis des classischen altertums, so dass hie und da treffliche einzelbemerkungen sich einstellen und man auf jeder seite irgend eine kleine bereicherung finden kann. aber die art der mitteilung all dieses wissens ist leider sehr übel. Fr. sagt einmal in einer anmerkung, seine dissertation sei ein manuscript von 517 seiten gewesen. davon sind aber nur bruchstücke in recht mangelhafter redaction zum druck gebracht worden. ob das geschick dem vf. gemangelt, ob die zeit gedrängt hat, genug: was vorligt, ist qualvoll zu lesen mit seinen vielen druckfehlern, seinen hunderten von klammern, seinen beständigen 'übrigens . .', 'siehe oben', 'siehe unten' usw. Fries sah sich, da die dissertation unfertig ist, genötigt, eine ganze menge ergänzender publicationen herauszugeben: aufsätze in der Wochenschrift für classische philologie, jg. 18, nr 17; in der Beilage zur Münchner Allg. zeitung vom 23 oct. 1901; in der Sonntagsbeilage zum 'Reichsboten' vom 12 oct. 1902; einen 'Anhang' zur dissertation XVII s., Berlin, Ebering 1901, und eine zweite zugabe, die 'Bemerkungen zum ersten gesang' enthält. und nicht genug damit. zur vorgeschichte der 'Achilleis' gehören auch jene Ilias-auszüge, die Goethe überarbeitet 1821 in seiner zeitschrift 'Über Kunst und Altertum' herausgegeben hatte und die von Suphan (Weim. ausg. bd. 50, s. 416) falsch, von Leitzmann (Goethe-jahrbuch 22, 265) richtig beurteilt worden waren. auch über sie, die jetzt im 41 bd. der Weimarer ausgabe (1902) s. 266—327 gedruckt sind, hat Fries erörternde zusätze erscheinen lassen in der Wissenschaftlichen beilage der Leipziger zeitung 21 oct. 1902, nr 126, und in der Chronik des Wiener Goethe-vereins, 24 dec. 1902. all dies zusammen muss man lesen, um auch dann noch immer nur einen teil dessen zu kennen, was der gelehrte verfasser über die 'Achilleis' mitzuteilen hat.

Fries ist ohne zweifel berufen, über Goethes epik mitzusprechen. seine einleitung, auch sie nur skizze, zeigt uns, wie

Goethe in antiker götterwelt zuhause ist, viel tiefer als andere epiker; sie erklärt uns, warum der dichter griechische stoffe wählt, sich einen hellenischen hörerkreis vorstellt, warum er ein vasall Homers wird und wie in diesem eigensinnigen Homerismus ein protest gegen die plattheit des niedergehnden rationalismus und die formlosigkeit der aufsteigenden romantik ligt. andre bemerkungen erörtern sehr hübsch, wie in der Achilleis die sentimentalische manier, die reichliche reflexion, das vorwiegen der betrachtungen über die vorgänge, das bewuste arbeiten auf Schillers einfluss deute; wie Goethes später einfall, aus dem epischen entwurf einen roman zu machen, eine gute innere begründung habe; wie mancherlei analogien zwischen den troischen volksversammlungen bei Goethe und zeitgenössischen Pariser vorgängen bestehe. aber alles das bedarf weiterer begründung und verdient aus dem wust polyhistorischer gelehrsamkeit hervorgeholt und in rechtes licht gestellt zu werden.

Fries macht auf jeder seite den eindruck eines autodidakten und gelehrten dilettanten; seine arbeit ist unmethodisch durch und durch. er kommt mir vor wie einer, der eine ganze anzahl verschärfender brillen über einander trägt; jede einzelne ist gut, aber durch die masse der gläser kann man nicht hindurchsehen, sie trübt den blick. der vf. kennt sehr viel aus dem classischen altertum, viel mehr als Goethe. und nun geht ihm beweis und hypothese rettungslos durch einander. dem leser bleibt ein allgemeiner eindruck, wie fest die Achilleis im classischen altertum wurzelt; es prägen sich auch einzelheiten ein, zb. dass Diktys stark benutzt ist. aber die gröfsere masse der parallelstellen muss man erst wider bei seite werfen, um den blick auf Goethe frei zu haben. es ist im hinblick auf die aufgewante mühe dem vf. zu raten, dass er seine citatensammlung sichtet, decimiert und dann verarbeitet als abgerundete studie vorlegt. wir wollen ihm dann ohne weiteres glauben, dass er noch viel mehr weifs und kennt, als er verrät.

Im einzelnen möcht ich bemerken : das grofse gespräch zwischen Pallas und Achill im ersten gesang ist nichts weniger als unepisch, so wenig als die grofsen gespräche im 'Tasso' oder in Ibsens 'Gespenstern' oder Maeterlinks 'Monna Vanna' undramatisch sind. die formel 'worte statt handlung' passt nicht; Goethe setzt innere handlung an die stelle der äufseren, das ist spätere kunst, ist unhomerisch, aber nicht unepisch schlechthin. und was das ziel dieses gespräches anlangt, so möcht ich doch Kern darin zustimmen, dass Achill hier, wie Orest im dritten act oder wie Faust in der osternacht dem leben zurückgegeben wird; die erde hat ihn wider. dahin geht sicherlich die absicht Goethes; ob es ihm gelungen ist, den gewollten eindruck zu erwecken, darüber liefse sich freilich streiten. — den anfang des dritten gesanges interpretiert Fries (s. 35f) falsch. Achill ist

nach Goethes notizen gar nicht im zelt. der tadel des Alkimos kann sich also nicht gegen ihn, sondern nur gegen die mädchen oder gegen Antilochos richten, wol wegen ihres frohsinns in gegenwart der asche des Patroklos. — die zweite hälfte des fünften gesanges kann ich ebenfalls nicht wie Fries deuten; auch nicht wie Morris. ich lese nur folgendes aus den paralipomenen heraus : die verschmähte Polyxena begibt sich mit den ihrigen nach Troja zurück; Achill, von jäher liebesleidenschaft überfallen, folgt ihr. ihn hält auf dem wege Aphrodite auf, wol um durch die verzögerung die glut der leidenschaft noch mehr zu schüren. Achill erreicht daher Polyxena nicht, trifft aber Antenor, der ihm die hand der fürstentochter verspricht, wenn er für Troja günstig, dh. durch weiteres fernbleiben vom kampfe, würken will. — über den Chrysaor hat schon Max Morris, dem ich mich anschliefse, in der Chronik des Wiener Goethe-vereins 15, 34 und 43 gehandelt.

So bleibt das gesamturteil : die dissertation von Fries mitsamt ihren nachträgen und allem, was er im pult behalten hat, können wir nur als materialsammlung betrachten für die abhandlung, der wir nun entgegensehen.

Leipzig, 28 febr. 1903. ALBERT KÖSTER.

---

Ernst Ortlepp. blätter aus dem leben und dichten eines verschollenen. nach veröffentlichten handschriften und seltenen drucken. von F. WALTHER ILGES. München, Ernst Reinhardt, 1901. 191 ss. — 3 m.

Wol jedem erforscher unserer neuen litteratur dürfte der name des mannes, dem sich die vorliegende monographie widmet, in irgend welchem zusammenhange schon einmal begegnet sein; wenigen aber dürfte mehr als eben nur dieser name in der erinnerung haften : denn ebenso ausgedehnt wie zerfahren und physiognomielos war das erst jetzt übersehbare litterarische schaffen dieses schon von den eigenen zeitgenossen, wie viel mehr von der nachwelt vergessenen poeten. 1800 als pfarrerssohn in der nähe von Zeitz geboren (also erst kursächsischer, dann preufsischer untertan wie Ranke), hat Ortlepp in Schulpforta, wo Ranke einige classen über ihm lernte und Gaudy (vgl. s. 32) sein mitschüler war, eine gründliche classische bildung genossen, dann in Leipzig studiert, 1824 sein erstlingswerk veröffentlicht, im folgenden jahre bei Goethe in Weimar vorgesprochen [1] (vgl. s. 55 f) und ende der zwanziger jahre sich in einer uns heute recht pedantisch erscheinenden weise zum dichter förmlich auszubilden versucht. fast vier jahrzehnte nun beschäftigt er im hungerlohne der verschiedensten redactionen und verleger, zuletzt mit gelegenheitsdichtung niedrigster art, die pressen. eine ganze reihe von gedichtbänden, zahlreiche meist autobiographische und daher nichts weniger als erquickliche romane, anthologieen verschiedensten, oft recht trivi-

[1] vielleicht am 3 september? vgl. Weimarische ausgabe III 10, 98.

alen inhalts, neuausgaben alter autoren wie Rabeners, ferner eine kaum glaubliche, nur durch unselbständigkeit und schleuderei erklärliche menge grofser übersetzungsarbeiten: Boccaccio, Smollet, Byrons lyrik, der ganze Shakespeare (1838 f) und was nicht noch alles, dazu die bettel- und reclamegedichte seines greisenalters: trauriges bild der verzettelung eines, wie wir I. bereitwillig zugeben, bedeutenden, allerdings nur lyrischen talentes. von den behörden als revolutionärer dichter zeitweilig verfolgt, zuletzt tief in armut und trunksucht versunken ist der bedauernswerte 1864 bei Naumburg gestorben, eine gestalt, die mit den Günther, Harring, Grabbe und insbesondere mit dem um 4 jahre jüngeren Waiblinger auffällig viele berührungspuncte zeigt. die grofse formgewantheit, die den gedichten des erstaunlich frühreifen, in Pforta übrigens schulmäfsig zur poesie gedrillten Ortlepp eignet, die er zb. mit Waiblinger[2] teilt, hat er sich bis an seines lebens ende bewahrt.

Soviel uns die von I. mitgeteilten proben aus zumeist recht selten gewordenen büchern und eigene lectüre der 1845 f erschienenen 'Werke' (die tatsächlich nur einen kleinen teil der schöpfungen des polygraphen umfassen) erkennen lassen, waren Ortlepps vorbilder, an die er sich, widerum wie Waiblinger, oft bedenklich nahe anschliefst, vornehmlich Goethe, Schiller, Byron, in roman und humoreske Jean Paul und Börne, und so käme er für die litteraturgeschichte weniger als persönlichkeit in betracht, denn als typus jenes schreibseligen, poesie und namentlich lyrik mafslos überwertenden zeitraumes unserer culturgeschichte, dessen ende durch Gervinus berühmte abmahnung von aller dichtung und durch die jungdeutsche tendenzlitteratur deutlich genug gekennzeichnet wird; er wäre, wie gesagt, blofs einer von vielen und selbst nach der soeben erfolgten exhumierung unbedenklich von der geschichtsschreibung zu ignorieren, wenn wir ihn nicht weit eher noch als seinen zeitgenossen Anastasius Grün chronologisch an die spitze der politischen lyriker des vormärz stellen müsten. beide sind gleichzeitig (1831) unter dem frischen eindruck der französischen und polnischen revolution mit freiheitlicher dichtung hervorgetreten; aber die bahn, welche ihre nachfolger einschlugen, ligt wesentlich in der richtung Ortlepps, dessen rhetorisch-schwungvolle art in viel weiterem kreise schule gemacht hat, als der bilderreiche, gegenständliche stil Auerspergs.

Dem sammelfleifse des vf.s und dem warmen anteil, den er an der persönlichkeit des 'verschollenen' nimmt, verdanken wir es, dass wir seinen dichter in der soeben kurz angedeuteten weise in den zusammenhang unserer litteraturgeschichte einfügen können, wenn auch freilich sein buch es fast durchweg den leser überlässt, solche schlüsse aus dem eifrig zusammengetragenen materiale zu ziehn. gerade eine so epigonische, an und für sich

[2] vgl. Euphorion ergänzungsheft 2 (1896): 141 ff.

verhältnismäfsig belanglose erscheinung wie Ortlepp fordert kategorisch einen darsteller, der sie aus ihrer zeit heraus erklärt und für die wissenschaft so viel wie möglich auswertet; dem vf., der sich unseres wissens bisher als kunsthistoriker betätigt hat, scheinen indess solche absichten völlig fern zu liegen, und wir sehen nicht ohne verwunderung die landläufigsten philologischen hilfsmittel, wie etwa Biedermanns Goethe-gespräche (die mit VIII 365 f zu s. 33 f, wo von Ortlepps griechischer übersetzung der 'Iphigenie' und ihrer aufnahme durch Goethe die rede ist, heranzuziehen gewesen wären [1]) vernachlässigt. I. hat Ortlepps leben fast ausschliefslich aus Ortlepps schriften und dem spärlichen sonstigen biographischen material geschöpft; sein buch hätte, methodisch angelegt, ebenso sehr an farbe und lebendigkeit wie an wissenschaftlichem werte gewonnen.

[1] anderseits lässt sich nunmehr Biedermanns datierung des betr. gesprächs zwischen Goethe und Wilhelm Naumann 'um 1820' auf '1818 oder 1819' einschränken.

Wien. ROBERT F. ARNOLD.

---

## LITTERATURNOTIZEN.

Erläuterungen zu den ersten neun büchern der dänischen geschichte des Saxo Grammaticus. von P. HERRMANN. I teil : übersetzung. Leipzig, WEngelmann, 1901. X und 508 ss. 8°. 9 m. — Herrmanns verdeutschung der ersten neun bücher des Saxo bedeutet einen entschiedenen fortschritt gegen die früheren übersetzungen. ein classischer philologe, prof. dr CKnabe in Torgau, hat ein ausführliches lexikon der in allen 16 büchern vorkommenden lateinischen ausdrücke angelegt und dem übersetzer zur verfügung gestellt. so konnte dieser den sinn der worte an recht vielen stellen genauer treffen als seine vorgänger. auch hat er mit erfolg danach gestrebt, nicht nur ein hilfsmittel zum verständnis des lateinischen schriftstellers zu geben, sondern einen deutschen Saxo zu schaffen, der auch ohne den grundtext benutzt werden kann : die nachbildung der prosa und der verse zeichnet sich durch klarheit und glätte aus. leider hat er am rande die seitenzahlen von Holders text angegeben und nicht die der grundlegenden ausgabe von PEMüller, nach der die Saxoforscher mit recht noch immer citieren. — an die übertragung schliefst sich s. 444—492 eine abhandlung 'sprachliche zusammenstellungen', in der Knabe die resultate seiner forschungen über Saxos sprache in kürze niedergelegt hat. in dem sehr wertvollen ersten abschnitt weist er Saxos lateinische vorbilder nach und die art, wie er sie benutzte. er führt eine recht beträchtliche zahl der wendungen seines autors auf ihre quellen zurück. weniger glücklich scheint der versuch, aus der gröfsern oder geringern benutzung der vorbilder eine chronologie der 16 bücher zu er-

schliefsen; die ersten 9 bücher, die die sagenhafte vorgeschichte Dänemarks behandeln, sind doch wol sicher in der reihenfolge 1. 2. 3 usw. entstanden. ein zweiter abschnitt von Knabes arbeit bringt 'grammatisches und stilistisches' nebst einem wichtigen anhang 'widerholungen', ein dritter eine übersicht über die metra Saxos.

Ein zweiter band soll einen commentar Herrmanns zu der übersetzung enthalten. doch bietet schon der erste einige erläuterungen an stellen, wo H. seine übertragung sofort glaubte rechtfertigen zu müssen : zu den Biarkamál, zum Ingeldsliede und zum sterbeliede des Starkad. die auffassung der Biarkamál wäre wol unterdrückt worden, wenn H. AOlriks Danske Oldkvad i Sakses Historie (Kopenh. 1898) rechtzeitig in die hand bekommen hätte [vgl. jetzt Olrik Danmarks Heltedigtning I 61]. die deutung des bislang unerklärten *Olonis ter nati* in Starkads sterbelied s. 364 scheint mir nicht discutierbar. hingegen ist das, was H. s. 283ff und 484—89 zum Ingeldsliede vorbringt, wol zu beachten. er hat — offenbar ohne Olriks Danske Oldkvad zu kennen — gesehen, dass die drei poetischen reden des Starkad an Ingeld (Holder s. 204—215) gegen Müllenhoff als e i n lied zu fassen sind. unrecht hat er freilich, wenn er in Saxos lateinischem text ausscheidungen vornehmen will. in den letzten 28 hexametern studien zu andern Starkadliedern zu sehen, ist die reine willkür; sie stehn nicht nur in scheinbarem zusammenhange, und sie bilden den guten abschluss des liedes : nachdem Starkad den könig Ingeld zur vaterrache aufgereizt und so seine aufgabe erfüllt hat, verlässt er den hof, und scheidend stellt er sein eignes leben dem könig als vorbild hin. ebensowenig war H. berechtigt, die strophen Holder 207, 16—209, 16 und 209, 25—210, 24 als eine zudichtung Saxos zu bezeichnen. dieser spinnt bei übertragung nordischer gedichte wol die gedanken seiner vorlage breit aus, aber er setzt nicht durchaus neues hinzu. dass Starkad 207, 16ff die gabe der königin, die ihn besänftigen will, zurückweist, ist eine treffliche einleitung zu seinem tadel der gegenwärtigen, seinem preise der vergangenen zeit und rührt sicher von dem alten dichter, nicht aber von Saxo her. das lob der vergangenheit auf kosten der gegenwart in den strophen Holder 207, 24—210, 24 ist ein hauptvorwurf der Starkaddichtung und daher auch im Ingeldsliede ursprünglich, nicht erst eine zutat Saxos. aber wenn man auch der athetese der genannten strophen nicht beistimmen kann, soviel muss man H. zugeben, dass Saxo hier den gedanken seiner vorlage selbständiger ausgesponnen hat als vielleicht sonst jemals. Ingeld erinnerte ihn an einen herscher seiner zeit, Swen, den vorgänger Waldemars I, der die tochter eines deutschen markgrafen geheiratet hatte und feinere, ausländische sitten am dänischen hofe einführte. manches der harten worte, die in dem lateinischen gedicht Starkad dem Ingeld entgegen

schleudert, ist in wahrheit von Saxo gegen die verfeinerung der sitten in seiner zeit gemünzt und gegen den herscher, der nach der meinung des volkes daran schuld war; vgl. Herrmann s. 484 ff. für uns, die wir uns eine vorstellung von dem alten Ingeldsliede bilden möchten, fällt es schwer, das eigentum Saxos und des heroischen dichters zu trennen. dem Saxo werden die ausmalung der leckerbissen und die politische feindschaft gegen die südlichen nachbarn gehören; denn sie stimmen wol zu seiner schriftstellerischen eigenart und seiner patriotischen gesinnung, liegen aber gänzlich aufserhalb des rahmens der germanischen heldendichtung. denkt man sich die betreffenden stellen teils entfernt, teils gemildert, so wird sich das Ingeldslied in einigen puncten etwas anders darstellen, als in Olriks vortrefflicher dänischer nachdichtung (Danske Oldkvad s. 16—25): die gegensätze von alten und neuen sitten werden in mehr allgemeiner beleuchtung erscheinen; die annahme Müllenhoffs und Olriks (DA v 320; Dansk Tidskrift 1898 s. 174), dass das lied unter Harald blåtand in bezug auf gleichzeitige verhältnisse gedichtet sei, wird an sicherheit verlieren; ja, man wird fragen dürfen, ob dieses lied, für das man bisher allgemein dänische heimat annahm, würklich in Dänemark und nicht in Norwegen oder Island gedichtet ist.

W. Ranisch.

Beiträge zur entstehungsgeschichte des Clm. 18140. von Elias Steinmeyer. [sa. aus der Festschrift der universität Erlangen zur feier des achtzigsten geburtstages sr königl. hoheit des prinzregenten Luitpold von Baiern.] Erlangen und Leipzig, Deichert, 1901. 44 ss. 8°. 1,50 m. — Steinmeyer erbringt den nachweis, dass für den grundstock des in Tegernsee geschriebenen Clm. 18140 (das ist der codex, dessen glossen zur Bibel Graff mit Bib. 1 bezeichnete) die gleichfalls in Tegernsee geschriebene hs. Clm. 19440 (Graffs Bib. 2 usw.) die unmittelbare quelle bildete.

St. zeigt, dass ein teil der glossen des jüngeren codex (a) gewonnen wurde durch contamination zweier glossaturen des älteren (b), ein anderer teil durch contamination zweier b-texte mit sonstigen quellen, ein dritter durch contamination eines b-textes mit anderen quellen, während ein vierter teil einfache copie eines b-textes ist.

Dass a von b abhängig ist, ergibt sich aus zahlreichen fehlern. dafür, dass b die direkte vorlage bildete, sind besonders beweisend gewisse versehen, die sich aus dem graphischen bild erklären, das b an den betreffenden stellen bietet. so hatte b einmal (Ahd. gll. I 532, 64) als glosse zu *astutus* statt *viziser visiser* geschrieben, der schreiber bemerkte den fehler, unterstrich das erste *s* und setzte ein *z* darüber, als zweite glosse fügte er interlinear *vuiziger* hinzu. a machte aus dem correctur-*z* und dem in gleicher höhe stehnden *vuiziger* das unwort *zuvuiziger*. oder: an einer andern stelle hatte b *quae sua s̄.* (= *sunt*) *s, commoda,* a über-

sah den abkürzungsstrich und schrieb das unsinnige *quae suas. s, commoda.*

Dass a an andern stellen gegenüber b das richtige bietet, verschlägt nichts; hier hat a eben den bemerkten fehler corrigiert. mit seinen correcturen war übrigens a nicht immer glücklich; so hatte a wol bemerkt, dass die glosse *ungiutī* für *non incisus* (Ahd. gll. I 575, 2) verderbt ist, traf aber nicht das richtige *ungiriutī*, sondern schrieb *ungivunī.*

Die contamination verschiedener texte hat öfters ungereimtheiten bewürkt. so hatte zb. der eine b-text *Satos . gisate* (Ahd. gll. I 611, 43), der zweite *Satus . seminatus . conlocatus*; a copierte das zweite lemma samt glosse, schrieb aber über *satus* die nun unpassende glosse *gisate.* manchmal versucht aber a einen ausgleich zwischen den beiden von ihm contaminierten glossemen.

Die quellen, die a neben b benutzte, lassen sich zt. feststellen. so erweist St. benutzung des glossars Rf. für die glossen zu Regum und Paralipomenon. gelegentlich scheint auch der redactor a ein besseres exemplar der Bibelglossatur, als b ist, zu rate gezogen zu haben, was sich aus übereinstimmungen mit dem Tegernseer Clm. 18036, der weder aus a noch aus b abgeschrieben ist, folgern lässt.

Umschreibung der deutschen wörter der vorlage in die sprache des 11 jh.s nehmen die contaminatoren von a im allgemeinen nicht vor. die änderungen, die mit einiger consequenz sich widerholen, werden von St. zusammengestellt.

Zum schluss bespricht St. die fragmente einer abschrift, die noch im 11 jh. von a genommen wurde.

Wien, juli 1903. M. H. JELLINEK.

Die jüdisch-deutsche sprache. eine grammatisch-lexikalische untersuchung ihres deutschen grundbestandes. von dr phil. JACOB GERZON. Frankfurt aM., verlag von JKauffmann, 1902. 133 ss. 8°. — der vf. behandelt laut- und formenlehre, syntax und wortschatz des dialekts der juden Osteuropas auf grund einer reihe von gedruckten texten. aufserdem erfreute er sich der unterstützung verschiedener gewährsmänner, deren muttersprache jener dialekt ist. das jüdisch-deutsche zerfällt in zwei grofse unterabteilungen, das litauische und das polnische. zu grunde gelegt wurden der darstellung im wesentlichen laute und formen der litauischen untermda. über das verhältnis zum polnischen zweig orientieren kurze bemerkungen. die unterschiede zwischen beiden untermdas. betreffen hauptsächlich den vocalismus. in der schrift kommen sie, wie der vf. sagt, nicht in dem mafse zum ausdruck, dass die verbreitung der druckwerke dadurch eingeschränkt würde. ich empfinde es als einen mangel, dass der vf. nicht wenigstens bei dieser gelegenheit die orthographie bespricht — bekanntlich wird das jüd.-deutsche mit hebräischen lettern geschrieben.

Die wissenschaftliche erforschung der jüd.-deutschen sprache war bisher kaum in angriff genommen. von den arbeiten, die vor G.s schrift erschienen, ist mit auszeichnung Landaus abhandlung über das deminutiv in Nagls Deutschen mdaa. zu nennen. durch G.s verständige untersuchung sind die grundlinien für die grammatik gezogen. abschliefsend ist sie, wie der vf. selbst betont, nicht. es werden noch viele phonetische einzelheiten festzustellen sein (namentlich wird der musikalische accent erforscht werden müssen). es wird auch die frage der herkunft des jüd.-deutschen eingehnder zu erörtern sein. G. sagt mit recht, dass der consonantismus im wesentlichen ostmitteldeutsch ist (germ. *p* anl. = *f*, inl. in gemination = *p*), aber in wie weit mischungen mit anderen mdaa. stattgefunden haben, wird, wie G. am schluss seiner abhandlung hervorhebt, noch einer eingehnderen untersuchung bedürfen. für die lösung der heimatfrage wird namentlich der wortschatz mit gröfserer energie herangezogen werden müssen. auch das verhältnis der sprache der osteuropäischen juden zu den resten des jüdisch-deutschen im westen bedarf näherer erforschung. dass im westen das jüd.-deutsche erst in neuerer zeit durch deutsche mdaa. beeinflusst wurde, ist mir nicht wahrscheinlich. es haben sich wol an verschiedenen centren jüdisch-deutsche dialekte gebildet. mehrere formen, die seit längerer zeit als speciell jüdisch betrachtet werden, weisen auf bestimmte deutsche mdaa. hin. *auwai, grauss* uä., die im litauischen und polnischen dialect ganz anders lauten, sind vermutlich schwäbischer herkunft. als speciell jüdisch konnten sie natürlich nur aufserhalb Schwabens empfunden werden. bei Grabbe Napoleon 5 act wird *s* für *z* (*su* = *zu*) als jüdische eigentümlichkeit vorausgesetzt; in der von G. behandelten mda. ist dieser lautwandel nicht vorhanden.

Zur aufhellung der lautgeschichte des jüd.-deutschen wird auch die aussprache des hebräischen, die in verschiedenen gegenden verschieden ist, herangezogen werden müssen. denn ebenso wie das latein während des ma.s hat sich auch das hebräische hinsichtlich des lautstandes weiter entwickelt, und diese entwicklung ist natürlich der entwicklung der vulgärdialekte parallel gegangen. das ist ein gedanke, den bereits vor vielen jahren HMöller (KZ 24, 430[1]) zwar äufserst knapp, aber für den denkenden klar genug angedeutet hat[1].

Für die gemeindeutsche lautgeschichte kann natürlich das jüd.-deutsche nur mit grofser vorsicht nutzbar gemacht werden. aber ein resultat ergibt sich doch schon jetzt. das jüd.-deutsche trennt altes *ss* und altes *ʒʒ* als *š* und *s* (meist stl., seltener sth.). diese unterscheidung muss alt sein, und wir gewinnen ein neues argument für die richtigkeit von Schmellers und Braunes ansicht über die artikulationsverschiedenheit der beiden zischlaute.

[1] [vgl. jetzt LSainéan Mém. de la soc. de linguistique 12, 181 ff.]

Im einzelnen möcht ich noch folgendes bemerken. s. 56 *zunéf* 'zusammen' ist doch wol *zu houf*, *é* ist die lautgesetzliche entsprechung von altem *ou*. s. 83 zu *agres* = stachelbeere konnte auf Schmeller I 53 verwiesen werden. auch in Wien und umgebung ist *agras* der volkstümliche ausdruck. s. 84 *bégel* 'rundes kranzförmiges gebäck', ist demin. zu *bouc*, österr. *beigel*[1]. s. 90 *hand* für arm und hand zusammen ist auch in Wien geläufig. s. 94 zu *leit* 'mensch' hätte auf Schmeller I 1538, nicht 1537, verwiesen werden sollen.

Wien, 10 juli 1902. M. H. Jellinek.

Deutsche poesie vom ende des XIII bis in den beginn des XVI jh.s von Josef Seemüller. sonderabdruck aus bd III der 'Geschichte der Stadt Wien', herausg. vom Altertumsverein zu Wien. Wien, AdHolzhausen 1903, 81 ss. gr. 4°. — für die aufgabe, die mittelalterliche litteratur der stadt Wien zu beschreiben, war Seemüller die gegebene persönlichkeit. er hat hier wider sein woltätiges talent erweisen können, durch ruhige, klare, bei dem was man wissen kann sich beruhigende kritik ordnung in verworrenheit zu bringen. hat man solche untersuchungen wie hier über den Teichner (s. 34 f) oder den von S. schon früher behandelten Suchenwirt (s. 52 f) gelesen, so fühlt man sich, wenn man an ältere arbeiten denkt, aufatmend in einer frisch gelüfteten stube: jedes ding an seinem platz und reine, vom staub willkürlicher behauptungen freie luft. die ehrenrede (s. 53), der begriff der 'kunst' (s. 55), meistergesang und volkslied in Wien (s. 69), das wird alles so rein! über die mittel, die individualität ma. dichter zu ergründen (s. 9), und den spielraum der 'erfindung' etwa bei Beheim (s. 78) spricht der vf. nicht minder belehrend als über den einen beobachter so leicht irreführenden reimzwang (s. 5. 8).

Auch das thema, das mir persönlich am nächsten ligt, das der Neidhartdichtung (s. 26 f), wird sichtlich gefördert. ich gebe die 'kette künstlich angenommener verwechslungen' (s. 33), durch die ich das zusammentreffen der namen Neidhart Fuchs und Neidhart von Fuchs zu erklären suchte, willig auf, seh aber hier nach wie vor eine crux! der name des Reinhart Fuchs kann ja doch frühestens nach der diphthongierung des *i* eingewürkt haben, und dann auf beiden stellen? — zu den trefflichen ausführungen über den pfaffen vom Kahlenberg (s. 19 f), wo S.s chorizontenkunst triumphe feiert, wäre vielleicht an die allgemeine rolle des geistlichen narren zu erinnern: berührt sich etwa der Piovane Arlotto von Florenz direct mit dem Kahlenberger, so stehn doch auch die hofbrahmanen der indischen dramen nicht fern, und in unsern tagen hat die kunst des witzigen kirchenbettlers in Rowland Hill und Sidney Smith sich erneut. ebenso müsten, was noch dringlicher ist, für die falschen Neidharte die zum teil völlig übereinstimmenden legenden von FrVillon ver-

[1] [vgl. jetzt auch Sainéan aao. s. 176.]

glichen werden. aber für wie viel lockende arbeit hat überhaupt diese das feld so tief durchpflügende darstellung den samen ausgeworfen!

Berlin, 5 juni 1903. RICHARD M. MEYER.

Die entstehung der '15 Bundsgenossen' des Johann Eberlin von Günzburg. inauguraldissertation von WILHELM LUCKE aus Gr. Alsleben. Halle aS., Niemeyer, 1902. x u. 102 ss. 8⁰. — L. untersucht zum erstenmal im zusammenhang die entstehung von Eberlins Fünfzehn bundsgenossen. diese schrift kann nicht, wie mehrfach angenommen worden ist, das werk weniger tage sein, weil Eberlin während der abfassung unleugbar starke wandlungen durchgemacht hat: im 7 bdg. lässt er den zehnten noch gelten, im 10 verwirft er ihn, im 4 bdg. wird die beichte für wichtig, im 10 und 15 für unnötig gehalten. überall in Eberlins schrift ist, wie L. im einzelnen nachweist, die starke würkung von Luthers Sendbrief an den adel zu spüren, vorm herbst 1520 ist sie demnach nicht begonnen. am 27 sept. 1521 schreibt Cochlaeus an Aleander, die 15 *confoederatorum* 15 *libelli* würden auf der Frankfurter messe feilgeboten, ende august hat also Eberlin die abfassung spätestens beendigt. in dem so abgesteckten zeitraum sind die bdg. entstanden, zunächst ohne beziehung auf einander und in anderer reihenfolge. im 2—5 und 7 bdg. steht Eberlin die autorität der kirche noch fest, Luthers name wird nirgends genannt, von aufhebung der klöster ist nicht die rede, die minoriten von der observanz werden nie angegriffen. die fünf schriften liegen also vor Eberlins kampf mit seinem orden. inhaltlich gehören bdg. 2, 3, 4 und 7 eng zusammen, sie behandeln vigilien, fasten, nonnenwesen und tagzeiten, also vier geachtete einrichtungen der kirche, die zu misständen geworden waren. der eingang des 7 bdg. *Es ist augenscheinlich, das in teütscher nation vier ding groß geacht werden*, ist als zusammenfassung des inhalts der vier schriften bei der jetzigen anordnung der bdg. nicht an seinem platze: der 7 bdg. wird zuerst entstanden sein. nach dem eingang des 3 bdg. *So meine mit gesellen gsagt haben von vigilg vnd mässen, do zů vom fasten*, gehört 2 nach 7, 3 nach 2. mit neudr. s. 27 *Wo ich zyt hätte, möchte ich dir anzaigen, das vylicht gefärlicher, schwerer hindernüß sy im kloster an warem christlichen gots dienst dann in der wält*, verweist der 3 bdg. auf den 4, der demnach jünger ist. 5 und 1 haben gemeinsam, dass sie sich an die weltliche oberkeit richten, 5 implicite an den rat von Ulm, 1 explicite an kaiser Karl. 5 meidet noch den offenen angriff auf die observanten, 1 kämpft gegen diesen orden, am heftigsten gegen sein mitglied Glapion, des kaisers beichtvater. das weist den 1 bdg. an eine spätere stelle in Eberlins entwicklung als den 5. neudr. s. 11 bezieht sich auf ein mandat, das Karl am 26 märz erlassen hatte, die bemerkung, Luther begebe sich für den kaiser in todesgefahr und lasse noch nicht davon

ab, wäre nach dem Wormser reichstag unverständlich, somit ist der 1 bdg. in den drei ersten wochen des april geschrieben. der 8 bdg. steht, soweit er über das mönchtum handelt, dem 5 sehr nahe, der 9, stilistisch das beste stück der sammlung, kann nicht während der kämpfe, die am 29 juni 1521 mit Eberlins austritt aus dem kloster endeten, geschrieben sein, auch die worte *als ich offt gesehen hab wann sie in mein huß vnd hoff sind kummen* (s. 100) hat Eberlin gewis nicht als mönch geschrieben.

In den früheren bdg. lassen sich die stellen, die sie als teile einer sammlung bezeichnen, als spätere zusätze erkennen und unschwer ausscheiden, der 9 ist dagegen aus einem gusse, ebenso 10, 11, 12 und 15: als sie verfasst wurden, stand der plan des ganzen fest. die statuten des landes Wolfaria im 10 und 11 bdg. gehören eng zusammen, der 12 bietet die antwort auf den 9 bdg., ist also nach diesem entstanden, 15 ist wol als letzter entstanden, doch kann die stelle s. 169, die L. auf Luthers schrift Von der beicht bezieht, auch auf Oecolampads '*Quod non sit onerosa christianis confessio paradoxon*' (Augsburg, 20 april 1521) gehn. bisher hat die untersuchung gezeigt, dass die einzelnen bdg. aufser 1 und 7 etwa in derselben reihenfolge geschrieben sind, in der sie dann gedruckt wurden, bei 1 und 7 hat die spätere umstellung ihre guten gründe. danach ist wahrscheinlich, dass auch 6, 13 und 14, bei denen sichere gründe zur einordnung fehlen, von vornherein an ihren jetzigen stellen gestanden haben, nicht wie L. will, 6 zwischen 8 und 9, 13 zwischen 1 und 8, 2. damit rücken auch die beiden hälften des 8 bdg., die L. durch 1 und 13 trennt, näher zusammen.

L. nimmt an, die bdg. seien erst nach vollendung des ganzen erschienen, manches spricht aber für gesonderte ausgabe der einzelnen bdg., wie sie Enders annimmt: nicht nur fängt die seitenzählung bei jedem von vorn an, sondern der verleger hat auch einzelne neu aufgelegt, während andere offenbar noch nicht vergriffen waren, in alten sammelbänden zb. der Leipziger universitätsbibliothek sind einzelne bdg. eingebunden, ja man trifft öfter einzelne bdg. als sammlungen aller fünfzehn. auch Cochlaeus hat, nach seinem briefe an Aleander zu urteilen, die bdg. kaum als buch gesehen. danach kann nach abschluss des 1 bdg. im april 1521 die veröffentlichung begonnen haben.

Geschickt und fördernd sind L.s analysen der einzelnen bdg., auch auf Eberlins leben fällt viel neues licht. nicht bewiesen ist die deutung von Eberlins motto IEMW als 'ich eil mit weil': das sprichwort in dieser form ist nicht nur dem 16 jh. fremd, und darauf, IE als Johann Eberlin zu verstehn, kann man angesichts des verwanten lutherschen MLEW kaum verzichten. jedesfalls ist aber L.s eindringende arbeit als erfreuliche frucht der neuen Eberlinausgabe zu begrüfsen, über die ich oben s. 235ff eingehend berichtet habe.

Alfred Götze.

Geschichte der stadt Rügenwalde bis zur aufhebung der alten stadtverfassung (1720). von F. Böhmer. Stettin, Paul Niekammer, 1900. x und 446 ss. 8°. — dieses buch darf ohne zweifel zu den besseren unter den deutschen stadtgeschichten gerechnet werden. es zeichnet sich durch gute darstellung aus und hat einen keineswegs gleichgültigen inhalt. der vf. urteilt zu bescheiden, wenn er meint, es könne blofs auf einen sehr engen leserkreis rechnen. für das 16 und 17 jh. fliefsen die quellen für die geschichte der stadt Rügenwalde recht reichlich, und vor allem ist es das zuständliche, worüber wir viel erfahren; insbesondere von dem zunftwesen erhalten wir ein anschauliches bild. aus dem mittelalter besitzen wir freilich nur wenig nachrichten. allein es ist ja eine anerkannte tatsache, dass wir bei der schilderung des mittelalterlichen zunftwesens die augen vor den quellen des 16 jh.s nicht verschliefsen dürfen; einmal, weil dieses in wirtschaftlicher beziehung im wesentlichen noch zum mittelalter gehört, sodann weil lücken in den nachrichten der älteren zeit durch solche aus der jüngeren, wenn man die erforderliche vorsicht gebraucht, ergänzt werden können. die quellen des 17 jh.s sodann haben eine gewissermafsen selbständige bedeutung: sie zeigen uns einerseits die erschütterung der wirtschaftlichen stellung der stadt, anderseits das stärkere eingreifen der landesherlichen gewalt in das bisherige gebiet der städtischen autonomie. gerade über diesen punct bietet B. besonders interessante mitteilungen. bei der darstellung der landesherlichen verwaltung ist man geneigt, sich auf die verwertung der allgemeinen gesetze und verordnungen, die von der centralinstanz ausgehn, zu beschränken. aber ein vollständiges bild gewinnt man doch erst, wenn man ihre ausführung bezw. würkung in den localen instanzen festzustellen sucht. der raum fehlt hier, um auf B.s mitteilungen über diese verhältnisse näher einzugehn. es sei nur verwiesen auf s. 277 und 285 f (obrigkeitliche befreiungen vom zunftzwang) und auf s. 275 (durchführung der reichstagsbeschlüsse betreffs des handwerkswesens). charakteristisch für den niedergang der kaufmannszunft, deren mitgliedschaft einst höchst begehrt war, ist ein eintrag, der sich *in* dem register von 1739 findet (s. 258 anm. 1): '*Hrn. M. F. Müllern ist nach Königl. Allergn. Verordnung und e. e. Rats Schlusse vom* 18. *Sept. als gewesenen Unteroffizier die Zunft gratis conferiret worden*'. — beigefügt sind der arbeit eine karte von stadt und umgegend von Rügenwalde für die zeit um 1500 und zwei tafeln mit wappen städtischer familien.

G. v. Below.

Die Leipziger kramerinnung im 15 und 16 jahrhundert. zugleich ein beitrag zur Leipziger handelsgeschichte. von Siegfried Moltke. mit einem stadtbilde und mehreren tafeln. Leipzig, verlag der handelskammer 1901, 186 ss. 8°. — den anlass zu dieser arbeit hat ein archivalischer fund gegeben. M., bibliothekar der handels-

kammer in Leipzig, hat im archiv der ehemaligen kramerinnung ein buch gefunden, das sich als das älteste uns erhaltene Leipziger kramerbuch herausstellt. er unternimmt es nun, seinen fund, wenigstens teilweise, zu edieren und auf grund desselben und der sonstigen quellen die geschichte der Leipziger kramerinnung in dem betreffenden zeitabschnitt zu schildern. der stoff, den er behandelt, ist sehr interessant, und er hat auf die verarbeitung viel mühe und fleifs verwant. für den germanisten dürfte allerlei wortmaterial aus der waarenkunde von interesse sein. aber man hat den eindruck, dass M. historische bildung von haus aus fremd ist, dass er sich erst für diesen speciellen zweck mit der einschlägigen litteratur bekannt gemacht. er ist jedesfalls seiner aufgabe nicht recht gewachsen gewesen. I) die hauptbestandteile jenes kramerbuchs bilden mitgliederverzeichnisse und rechnungen, diese aus den jahren 1515—77. M. setzt die entstehung des buchs in die jahre 1477—1577, weil in ihm mitgliederaufnahmen bis ins jahr 1477 zurück verzeichnet sind. Koppmann weist in einer kritik in den Hansischen geschichtsblättern 1900, s. 171ff, die auch sonst vielerlei bemerkenswertes enthält, die irrigkeit dieser datierung nach : das kramerbuch ist erst 1515 angelegt worden : in diesem jahr wurden die damals lebenden mitglieder, von denen einige schon vor mehr als drei jahrzehnten aufgenommen waren, verzeichnet. von den innungsrechnungen teilt M. leider nur einzelne jahrgänge mit. wollte er sie nicht vollständig abdrucken, so hätte er ein verfahren wählen können wie das, das Knipping in seiner ausgabe der Kölner stadtrechnungen eingeschlagen hat. aber blofs einzelne proben zu geben hat keinen rechten zweck. zu tadeln ist sodann die sklavische widergabe von äufserlichkeiten der vorlage im druck. es ist auffallend, wie wenig verbreitet noch die einsicht ist, dass der herausgeber einen verständlichen text zu liefern hat. freilich, wenn selbst historiker von fach (vgl. darüber Gött. gel. anz. 1896, s. 722) jeder regelung widerstreben mit dem hinweis darauf, dass sie 'dem sinne des mittelalters zuwider' sei, was darf man dann von fernerstehenden erwarten! II) die darstellung, bei der man, wie bemerkt, den aufgewanten fleifs gern anerkennt, ist leider wenig geschickt gemacht. es fehlt ihr durchweg an präcision und übersichtlichkeit. die eingestreuten langen citate aus andern darstellungen — nicht immer den besten — stören nur die lectüre. furchtbar umständlich sind die erörterungen über das gästerecht (s. 63ff); das schöne material, das M. gerade hierfür zur verfügung steht, hätte doch eine erfreulichere bearbeitung verdient. misverständnisse und vorschnelle urteile begegnen mehrfach. um ein paar beispiele anzuführen, so weifs M. s. 2 ganz bestimmt, dass 'von jeher' in Leipzig der handelsstand weit hervorragender war als der handwerkerstand. unhaltbar ist, was er s. 3 über den ursprung eines besonderen standes-ehrgefühls 'des deutschen

kaufmannsstandes' sagt. s. 16f spricht er über den 'unterschied zwischen kramern und kaufleuten', macht sich aber gar nicht klar, welche berufskreise denn tatsächlich im mittelalter zu den 'kaufleuten' gehört haben. er scheint zu glauben (s. 17), dass ein krämer, der sich an einer handelsgesellschaft beteiligt, damit aufhört krämer zu sein. auf ein paar weitere mängel der darstellung hat OvZwiedineck in den Jahrbüchern für nationalökonomie bd 77, s. 559ff hingewiesen. G. v. Below.

Wilhelm Heinse. Sämtliche werke. herausgegeben von Carl Schüddekopf. erschienen im Insel-verlag. bd 4 : Ardinghello und die glückseligen inseln. Leipzig im jahre 1902. bd 5 : Hildegard von Hohenthal. erster und zweiter teil. Leipzig im jahre 1903. 414. 368 ss. 8°. à 6 m. (geb. à 8 m.). — vor mehr als zwölf jahren schon hatte Behaghel hervorgehoben, wie leichtfertig Laube den text von Heinses 'Ardinghello' widergab, und zugleich den wunsch geäufsert, Seuffert möge den roman in seine neudrucke aufnehmen (VLG III 188ff). weder Seuffert noch sein nachfolger Sauer sind Behaghels anregung nachgekommen. dafür erhalten wir jetzt eine vollständige, auf zehn bände angelegte ausgabe von Heinses werken und briefen, in vornehmer ausstattung von WDrugulin gedruckt, leider aber auch sehr kostspielig und eher wol für den bibliophilen als für den litterarhistoriker berechnet. allerdings lässt der name des herausgebers keinen zweifel an der exacten herstellung des textes aufkommen; ein 'kritischer anhang' (eine rechtfertigung der textgestaltung, nicht ein vollständiger apparat) ist dem vierten bande, dem 'Ardinghello', angefügt und wird gewis auch den künftig auszugebenden bänden nicht fehlen. der fünfte band bringt nur den ersten und zweiten teil der 'Hildegard von Hohenthal' und entbehrt deshalb einer kritischen beigabe. ohne zweifel kommt die ganze veröffentlichung in erster linie dem neuerwachten interesse an der romantik entgegen; denn als vorläufer der romantik, als eines der bindeglieder von sturm und drang und romantik ist Heinse in jüngster zeit von der litterarhistorischen forschung wider eindringlicher betrachtet worden: von ESulger-Gebing, dessen aufsatz über 'Heinses beiträge zu Wielands teutschem Merkur in ihren beziehungen zur italienischen litteratur und zur bildenden kunst' (Zeitschrift f. vergl. litteraturgeschichte, n. f. XII 324ff) im jahre 1898 seiner um ein jahr älteren schrift 'Die brüder AW. und FSchlegel in ihrem verhältnisse zur bildenden kunst' (Munckers forschungen heft 3) eine willkommene ergänzung bot, ferner von Helene Stöcker in ihrer Berner, von KDJessen in seiner Berliner dissertation (Palaestra heft 21 und 26). ziehen diese arbeiten in erster linie Heinses interesse für bildende kunst in betracht, so verfolgt eine unmittelbar vor dem druck stehnde arbeit von HGschwind[1]

[1] [Gschwinds arbeit ist inzwischen als 2 heft meiner 'Untersuchungen zur neueren sprach- und litteraturgeschichte' (Bern, AFrancke, 1903) unter

die ethischen bemühungen Heinses und ihre würkung auf die romantik (vgl. Anz. xxv 309). sicher wird auch diesem langvergessenen und langvernachlässigten der feuereifer des heute romantisch gestimmten publikums zu gute kommen und die tagesmode hinter dem ernsteren anteil der wissenschaft nicht zurückbleiben wollen.

Hier indes sei nur noch ein wort über Schüddekopfs 'kritischen anhang' zum Ardinghello gesagt, eine eindringlichere würdigung der ausgabe aber auf den augenblick verspart, wo sie vollständig oder wenigstens zum gröfseren teil fertig vorliegen wird. Schüddekopf gibt die daten zur entstehungsgeschichte des romans und betont ausdrücklich, dass der titelheld züge des jungen Heinse trage. abgedruckt wird das schema eines im herbst 1780 concipierten romans, der in Italien spielen sollte, dann angedeutet, wie der plan sich nach dem eintritt in Italien weiter entwickelt. als vorstudien zum 'Ardinghello' erweisen sich aufzeichnungen aus Florenz vom juli 1781, betitelt 'Venus Mediceische; vor Rom gesehen zu haben', 'Venus Tizians darüber', 'Die Ringer', 'Apollino'. Schüddekopf gibt sie wider, ebenso einige motivstudien, die einer frühen fassung des romans anzugehören scheinen; dagegen verspart er die in den notizheften und tagebüchern Heinses verstreuten vorarbeiten zum 'Ardinghello' auf den 7 band, der die tagebücher bringen soll. 1784, vor der reise nach Holland, verzeichnet Heinse ein paar später fallengelassene motive, die Schüddekopf mitteilt, um sich dann den ersten veröffentlichungen aus dem roman zuzuwenden, den von Boie in seinem Deutschen museum 1785 f mit einigen ängstlichen strichen und zusätzen abgedruckten drei aufsätzen 'Künstlerbacchanal', 'Ueber Raphael' und 'Ueber Antiken vom ersten Range'. ihr verhältnis zu dem texte des romans, dann die textgeschichte der ausgaben von 1787 und 1794, endlich die grundsätze, nach denen der text der neuen ausgabe gestaltet wurde, all das wird übersichtlich auf wenigen seiten dargelegt.

Bern, 18 januar 1903. Oskar F. Walzel.

Der humor in den werken Justus Mösers. von J. Riehemann. [sa. aus bd xxvi d. Mitteilungen d. vereins für gesch. u. landeskunde zu Osnabrück.] Osnabrück 1902. commissionsverlag von FSchöningh. 106 ss. 8°. — eine zwecklose zusammenstellung von allerlei motiven des Möserschen humors. über die scheidung von ironie (s. 5) und satire (s. 20) kommt es nicht hinaus und die charakteristik (s. 105) weifs denn auch nichts neues aufzubringen. beachtung verdient höchstens ein versuch, einen bisher als ungeschickte jugendarbeit angesehenen aufsatz als parodie zu retten — wider ein beleg für die unsicherheit der für die litteraturgeschichte so oft quälenden frage, ob eine production ernst aufzufassen sei oder nicht. Richard M. Meyer.

dem titel 'Die ethischen neuerungen der frühromantik' erschienen. weitere arbeiten über Heinse werde ich demnächst hier anzeigen. 25 1 1904. W.]

Zu Ulrich von Liechtenstein. 1882 hab ich Zs. 26, 320—326 die regesten von 84 urkunden verzeichnet, in denen dieser steirische sänger vorkommt. seitdem sind noch etliche stücke zugewachsen. nach nr 1 ist aao. die urkunde einzuschalten, in welcher Ulrich im november 1231 bei Friesach in Kärnten einen verzicht bezeugt, den Reinbert von Mureck ausstellt und worin dieser vor erzbischof Eberhard II von Salzburg dem stifte Admont widerrechtlich vorbehaltene zehente zurückgibt (AvMeiller Regesten zur geschichte der Salzburger erzbischöfe 254/379; FGrimme Germania 32, 422 f). nach nr 10 gehört ein vertrag zwischen dem grafen Hermann II von Ortenburg und Wilhelm IV von Heunburg in Kärnten, im jahre 1241 zu Strafsburg in Kärnten ausgestellt, in dem Ulrich v. L. als erster zeuge nach dem schiedsrichter bischof Ulrich I von Gurk vorkommt (AvJaksch Monumenta historica ducatus Carinthiae II [1898] 29). dagegen wird nr 11 durch vJaksch II 34 f nicht in den märz 1241, sondern in den juni 1245 gesetzt. im dritten bande des Steiermärkischen Urkundenbuches (1903) nennt s. 104 Leutold vWildon am 23 märz 1249 zu Stainz den Otto vLiechtenstein, Ulrichs sohn, *gener meus*, was diesen älter sein lässt, als wir bisher wissen, vgl. aao. 312 f. fast möchte man aus dem mangel von U.s zeugenschaft bei diesem stück schliefsen, dass er zu dieser zeit der gefangene des Piligrim von Katsch war, aao. 309 f. zu dieser erbaulichen historie im Frauend. 538, 11 ff bietet übrigens die Zimmerische chronik ed. Barack, 2 aufl. I 120 ff eine gute parallele. nr 27—31 sind jetzt St. U. III 131 ff. 148 ff gedruckt; es scheint bezeichnend für die stellung U.s, dass er nr 27 und 31 als erster zeuge nach dem bischof von Seckau, nr 30 als zweiter nach diesem und dem grafen Konrad von Plain unterfertigt. nach nr 34 sind zwei stücke einzuschalten, die FGrimme Germania 35, 406 erwähnt, aus der Zs. f. österr. gesch. 30, 332 und 32, 374; in beiden handelt es sich um vergleiche zwischen kärntnischen edlen und dem erzbischof von Salzburg, die erste ist zu Gemünd in Kärnten am 22 december 1252, die zweite zu Friesach am 22 april 1253 ausgestellt: die erste bezeugt U., in der zweiten bürgt er bis zum ausmafs von 50 mark. nr 40 ist jetzt bei vJaksch II 80 f (= St. U. III 367) gedruckt, nach welchem die urkunde von Ulrich, dem sohn des Liechtensteiners, auf Murau ausgefertigt wurde. ist das der fall, dann zeugt auch dieser umstand für U.s bedeutende stellung. ich bemerke dazu noch, dass ein *Ulricus de Wienne notarius* in einer Leibnitzer urkunde von 1248 vorkommt St. U. III 76; ferner unterzeichnet *Ulricus notarius, plebanus de Strazganch* (bei Graz) 1253, St. U. III 199, und *Ulricus notarius* 1258, St. U. III 340. nr 41 ist als fälschung zu tilgen, vgl. St. U. III 377 f. die nrr 50. 51 fallen mit den stücken zusammen, die Kummer Das ministerialengeschlecht von Wildonie s. 240 erwähnt, vgl. Grimme Germania 35, 407. ebendort wird eine urkunde ange-

führt, in der U. zu Kainach eine schenkung herzog Ulrichs III von Kärnten vom 21 august 1261 bezeugt, die somit nach nr 52 zu stellen ist. die zahl der urkunden hat sich um fünf vermehrt, um eine verringert, und beträgt also jetzt 88 im ganzen.

Graz. ANTON S. SCHÖNBACH.

ALTSÄCHSISCHE VERGILGLOSSEN. *Der Cod. Dresdensis A 118, der aus dem Georgskloster zu Herzogenburg stammt (laut notiz fol. 95a) und im* XI *und* XII *jh. geschrieben wurde, enthält ein Poenitentiale, dessen erster teil aus dem Liber* XIX *decretorum des Burchard von Worms besteht. zum einbinden des alten bandes sind zwei blätter aus einer Vergilfoliohandschrift saec.* X—XI *genommen, deren beide aufsenseiten ehedem am holzdeckel angeklebt waren, jetzt aber losgelöst sind. daher ist von der schrift der aufsenseiten fast nichts mehr leserlich, während der text auf den innenseiten gut gelesen werden kann. auf dem zweiten blatte — wie nr 1 in zwei columnen beschrieben — steht Georg.* II *14—53 und 67—105 und hier finden sich einige altniederdeutsche glossen, die noch sicher gelesen werden können, während auf einigen anderen wörtern, die glossen erhalten haben, die schrift gänzlich verlöscht ist. die glossen sind folgende:*

*Georg.* II 18 cerasis] kirsz(?)ebom. ulmisque] elm. 34 pirum] birubom. 68 abies] danne. 70 platani] ahorn. 71 fagos] boke. ornusque] mistil. 83 ulmis] elm. 84 salici] uuilge.

Dresden. M. MANITIUS.

DOCEN AN AUG. WILH. V. SCHLEGEL.

*Zur ergänzung der von Strauch im Anzeiger* XXVIII *123ff mitgeteilten briefe an Docen wird der nachstehnde ausführliche brief D.s an Aug. Wilh. vSchlegel nicht unwillkommen sein. er steht in der auf der kgl. öff. bibliothek zu Dresden aufbewahrten Schlegelschen correspondenz bd.* VI *nr 15, octavformat und in fractur geschrieben.* LUDWIG SCHMIDT.

München, d. 4. Dec. 1814.

Wäre nicht die lange Zwischenzeit, welche meine Verbindung mit Ihnen, hochzuehrender Gönner, unterbrach, so sehr mit den grofsen Bewegungen der Zeit ausgefüllt, woran auch Sie nicht wenig Theil genommen: so würde diese lange Zögerung in Ansehung des Nibelungen-Liedes unmöglich statt gefunden haben. Früher schon hatte ich jene Abschrift begonnen, wurde aber bald darauf ganz davon abgezogen, da ich das Mfcpt. zurückgeben mufste und alles Wegleihen der Handschriften bei uns strenge untersagt wurde. Aufserdem wurde ich damals zu einer noch festeren Ansicht über die Benutzung der vorhandenen Texte unsers Heldenliedes veranlafst, die ich später in der Beurtheilung der v. d. Hagen'schen Ausgabe (in der Jen. ALZ.)[1] näher ange-

[1] *Jenaische Litteratur-zeitung* 1814 *nr* 51 *s.* 401—14.

geben habe und die ich mit Ihrer Erlaubnifs hier kurz berühren will. Die Abweichungen der mir bekannten 3 Handschriften des N. L. sind so manigfaltig und zahlreich, dafs mir's völlig unstatthaft schien, diese Texte zu Einem gemischten unter einander zu verarbeiten; ich glaubte, jeder dieser Texte habe Ansprüche, als für sich bestehend besonders herausgegeben zu werden (nur dafs offenbare Verstöfse jedesmal durch die übrigen Codd. getilgt, und was diese mehr enthielten, allemal, doch durch den Druck unterschieden, mit eingefügt würde, so dafs die Strophenzahl in allen Abdrücken gleich wäre; wobei sonst, aufser den auffallendsten, namentlich historisch bedeutenden, keine weiteren Varianten der Nebentexte hinzugefügt würden.) Sobald jedem unsrer Texte diefs sein Recht widerfahren wäre, möchte dann ihre fernere Anwendung zu jeder critischen oder commentirten neuen Ausgabe dem resp. Unternehmer überlassen bleiben. Hätte ich gewufst, dafs Ew. Wohlgeb. mit dieser Ansicht einverstanden wären, so würde ich eine solche Handausgabe des Gedichts nach der 2. H Ems. Hds. mit Vergnügen übernommen haben[1] (die unvollständige, sonst, wie ich glaube, vorzüglichste 1ste H Ems. Hds. wird izt in Wien um 50 Duc. zum Kauf angeboten)[2]. — Da Sie jedoch Ihre übrigen Vorarbeiten beendet haben, und Ihre Ausgabe bald erscheinen lafsen wollen[3], so möge obiges hier blos gelegentlich gesagt seyn; das Mfcpt. habe ich nun endlich wieder von der Bibl. geliehen erhalten, und werde mir alle Mühe geben, Ihren Wunsch recht bald zu befriedigen. Ich fange eine neue Abschrift an, da die früheren Bogen wol zu unbequem sind. Ein paar Blätter davon lege ich bei; Sie können sich daraus von jenen zahllosen Abweichungen von neuem überzeugen. Wenn eine Schriftprobe von 5 Versen, aus jeder Hälfte, denn die Hand wechselt, zureichen sollte, so werde ich diese gern besorgen.

Auf Ihre Einleitung ꝛc. zu dem Werke freue ich mich zum höchsten; da der Schlufs des Gedichts viele heutige Leser unbefridigt gelafsen, so hoff' ich, werden Sie Verschiedenes zur Rettung der ganzen Composition in jener Hinsicht nicht unangeregt lafsen. — Meine Vorschule der deutschen Alterthumskunde (vorerst eine altdeutsche Grammatik) ist nun beendet; ich wünsche sehr, dafs das Buch Ihren Beifall erhalten möge. Einen Auszug für unsre Unterrichtsanstalten, in denen unsre alte Poesie mit aufgenommen ist, hoffe ich in ein paar Jahren folgen lafsen zu können. Aufserdem habe ich mehrere unsre Sprache betreffende Untersuchungen vorbereitet, die ich künftig mit einem Freunde u. d. T. „Deutsche Blätter“ herauszugeben wünsche; hier sollten sodann literärische und alterthümliche Mittheilungen

[1] *vgl. Zarncke, ausgabe des Nibelungenliedes einl. s.* XX *f* (*A*).
[2] *Zarncke ibid. s.* XI *f* (*C*). [3] *die* 1812 *angekündigte ausgabe Schlegels ist nicht erschienen; vgl. Zarncke aao. s.* XXXVI.

ebenfalls ihren Platz finden. Was Gräter in der wiederbegonnenen Iduna (seit Jul. d. J.) gegeben, ist gar unbedeutend und inhaltsleer.

So oft hab' ich gewünscht, dass E. W., da Sie ja vor allen Anderen hier so vorzügliches leisten könnten, jenen Weg öfter betreten haben möchten, auf dem Sie, ich glaube bei Eröfnung des Atheneum's (in dem Gespr. „Die Sprachen“)[1] ein damals vielleicht noch zu wenig empfängliches Publicum erblickte. Um unsrer Literatur das Beste, ihr Eigenthümlichste zuzuwenden, mufs unsre Sprache, die durch die barbarischen Jahrhunderte seit den Handwerker-Singschulen so viel gelitten, nicht blos ausübend gebildet, sie mufs auch in ihren Mängeln und Vorzügen vollständiger erkannt werden, und, statt dafs sonst des Einzelnen Willkühr fruchtlos sich jedes erlaubte, müfste sie von nun an durch Mehrerer sichere Besonnenheit, so viel es thulich ist, von jenen Mängeln befreit werden. Würden erst viele solche Untersuchungen, wie Sie sie darbieten könnten, allen Empfänglichen unsers Publicum's vor Augen liegen: so würde jener unberufene Haufe, der alljährig seine aus Adelung ꝛc. ausgeschriebenen geistlosen Sprachbücher erneuert, endlich völlig zurückgedrängt werden.

Das Werk der Fr. v. Stael[2] habe ich mit gröfstem Interesse gelesen; mit desto gröfseren (!), da ich, ehe es noch irgend in München bekannt geworden, einige darin berührte Gegenstände (die Grundübel unsrer Literatur) auf historischem Wege nachzuweisen versucht hatte „Ueber die Selbständigkeit und Reinerhaltung unsrer Literatur und Sprache“ in Luden's Nemesis II, 2. u. 3. H., so wie die Verfass. sie als Phänomene der Gegenwart so geistreich (wenn auch oft zu beschränkt auf einzelne Theile Deutschlands) sie (!) objectivirt hat. Unter uns Deutschen sollte nun auf ähnliche Weise ein hiezu Fähiger die gesammte französische Cultur, Poesie ꝛc. darzeichnen.

Doch ich sehe, dafs ich schon wegen dieses langen Briefes um Verzeihung bitten mufs; ich bemerke also blos noch, dafs ich mein Exemplar der Müller-Ausgabe[3] (die vordere Hälfte nämlich, von der hier blos die Rede seyn kann) für Sie mit der Original-Hds. verglichen habe, welche keineswegs überflüfsige Collationirung beinahe beendet ist.

. . . . . B. J. Docen.

PS. Soeben lese ich, dafs ein gewisser Arndt in Lüneburg ein Glossar über das Lied der Nibel. ankündigt[4].

[1] *Athenaeum Berlin* 1798, I 1. [2] *De l'Allemagne.*
[3] *Der Nibelungen Liet.* 1782 (*Zarncke s.* XXIX).
[4] *KFLArndt. Lüneburg* 1815. (*Zarncke s.* LXIII.)

---

Druckfehler: oben s. 144 z. 2 v. u. l. *Volders* st. *Voluers.*

---

ANZEIGER
FÜR
DEUTSCHES ALTERTUM UND DEUTSCHE LITTERATUR
XXIX, 4 april 1904

Die bruchstücke der Skeireins. herausgegeben und erklärt von dr Ernst Dietrich. mit einer schrifttafel in kupferätzung. [Texte und untersuchungen zur altgermanischen religionsgeschichte. herausgegeben von dr Friedrich Kauffmann. texte. zweiter band.] Strafsburg, Trübner, 1903. LXXVIII und 36 ss. 4°. — 9 m.

Von der vorliegenden arbeit ist schon im jahre 1900 ein teil, nämlich text und übersetzung der bruchstücke, als Kieler dissertation erschienen. dieses specimen erregte in mir ein günstiges vorurteil für das ganze werk. denn mochte man in der auffassung vieler stellen noch so sehr von dem verf. abweichen, das eine war doch klar, dass hier ein energischer versuch vorlag, bei möglichster schonung der überlieferung dem text so viel sinn zu entlocken, als nur angieng. ich freue mich jetzt sagen zu können, dass auch die einleitung Dietrichs unsere erkenntnis in vielen puncten fördert.

Ich beginne mit dem wichtigsten. bekannt ist, dass die Skeireins an vielen stellen participien hat, wo man verba finita erwarten muss. es ist da viel herumgeändert worden, ohne dass man bedachte, dass dann gerade ein charakteristicum des textes wegconjiciert wird. D. zeigt nun, dass ganz analoge participialconstructionen im griech. N.T., namentlich in den Paulinischen briefen vorkommen. es schmälert D.s verdienst nicht im geringsten, dass schon Bernhardt Vulfila s. 612 auf diese griech. participialconstructionen aufmerksam geworden war, denn B. hat daraus nicht die nötigen consequenzen gezogen, sondern die participien der Sk. wegzuschaffen gesucht. weiter ab ligt die auffassung van der Waals.

Da die participialconstructionen wol in der griech. bibel, nicht aber bei den kirchenvätern ihre parallelen haben, da dasselbe für die häufigkeit der anakoluthe gilt, ergibt sich für D. der schluss, dass die Sk. nicht aus dem griechischen übersetzt, sondern das originalwerk eines mannes ist, der an dem stil der Paulinischen briefe geschult ein gräcisierendes gotisch schrieb. ich stimme D. bei und halte diese fragen für endgültig erledigt.

Aber D. glaubt auch zeigen zu können, dass der verf. der Sk. niemand anderer war als Ulfilas. hier kann ich ihm nicht mehr folgen. ich weifs nicht, ob die beschaffenheit und der umfang der erhaltenen got. denkmäler überhaupt eine lösung der verfasserfrage ermöglicht; sicher ist dagegen, dass D. seine these

nicht bewiesen hat. D. verwechselt öfters die aufgabe des apologeten mit der des forschers; er glaubt oft schon gesiegt zu haben, wenn er einwendungen widerlegt. ich muss Behaghel zustimmen, der Littbl. 1903, 194 bemerkt, dass D. eine systematische vergleichung des sprachgebrauchs von Sk. und Ulfilas unterlassen hat. es ist nicht meine aufgabe, das von D. versäumte nachzuholen; ich gebe nur ein paar beobachtungen.

I. Formenlehre. 1) D. bemerkt, dass verschiedene forscher *waihts* II 18 in *waihtins* ändern wollten. 'doch Braune (§ 116) und Wrede (§ 168 anm. 1) reihen mit recht *waihts* der gruppe *baurgs alhs* usw. ein'. schön; dann ist eben die änderung *waihtins* unnötig; der unterschied zwischen Bibel und Sk. bleibt bestehn.

2) In die formenlehre gehören auch die dat. fem. *missaleikom* II 16, *judaiwiskom*, *sinteinom* III 7. wenn ich nichts übersehen habe, sind in der Sk. keine weiblichen dative auf *-aim* belegt. ich halte daran fest, dass eine formale differenzierung von masculin- neutral- und femininformen vorligt, dass also alle drei belege zur starken decl. gehören. schw. decl. liefse sich zur not bei *judaiwiskom ufarranneinim* erklären (formelhafte wendung), bei den beiden andern versagt jede syntaktische deutung. man könnte nur an scheinbar irrationale fälle wie *in allaizos managons aglons unsaraizos* 2 Cor. 7, 4 anknüpfen.

3) In der Bibel ist vermischung zwischen *-ei-* und *-eins*-abstracten im ganzen zweimal zu belegen: *wajamereins* gen. Joh. 10, 33; *liuhadeins* nom. 2 Cor. 4, 4 A. in den kurzen bruchstücken der Sk. finden sich folgende sichere fälle: *gaaggwein* st. *gaaggweinai* I 13, *gaaggwei* st. *gaaggweins* I 20, *ufarmaudein* st. *ufarmaudeinai* VI 3. vielleicht gehört hierher auch *garaihteins* I 18, s. u. s. 287. unsicher ist *hrainei* III 7: D. übersetzt 'reinigung', man kann aber auch mit der bedeutung 'reinheit' auskommen.

II. Gebrauch der präpositionen.

'mit jemandem disputieren' ζητεῖν μετά τινος, συζητεῖν τινι, συζητεῖν πρός τινα heifst in der bibel *sokjan miþ* (4 belege) oder *miþ sokjan* (1 beleg), dagegen bedeutet *sokjan du* 'von jemandem verlangen' ζητεῖν παρά τινος (1 beleg); die stelle Mc. 8, 11 ist lehrreich: *dugunnun miþ sokjan imma sokjandans du imma taikn us himina* ἤρξαντο συζητεῖν αὐτῷ ζητοῦντες παρ' αὐτοῦ σημεῖον ἀπὸ τοῦ οὐρανοῦ. diese construction von *sokjan* mit acc. der sache und *du* + dat. der person hat ihre genaue parallele an einem alts. ausdruck wie Hel. 3809 f *the imu te thesumu kunnie herod tinsi sokid* oder einem ahd. wie Otfrid III 14, 79 *thaz fruma zi imo suahta*. in der Sk. wird dagegen *sokjan du* in der bedeutung 'disputieren' gebraucht IV 2. D.s übersetzung 'die über die reinigung bei den juden nachforschten' trifft nicht das richtige. allerdings könnte man Mc. 9, 10 heranziehen, wo ein übersetzungsfehler vorzuliegen scheint.

III. Stilistisches. der Skeireinist hat die neigung, dasselbe wort

in kurzen zwischenräumen zu widerholen. ein lieblingswort von ihm ist *garehsns*, vgl. auch *insakan, insahts*, ferner *unkunnands auk nauh wisands jah ni kunnands biuhti* II 9, *swe miþþan unkunnandin* II 13; *þo filusna* (das volk) VII 6, *seinaizos mahtais filusna* VII 12 f, *þizai filusnai* (dem volk) VII 15. am auffälligsten ist es bei partikeln. alle drei belege für *miþþan* stehn kurz hintereinander: II 3. 7. 13. und ganz ungeheuerlich ist die häufung von *raihtis* am schluss von II: 16. 17 *at r a i h t i s mann us missaleikom wistim ussatidamma, us saiwalai r a i h t i s jah leika*; 19 *jah þata r a i h t i s anasiunjo wato jah þana andaþahtan ahman, ei r a i h t i s þata gasaiƕan*[1].

Die positiven gründe, die D. für seine annahme vorbringt, beweisen nichts. warum soll nicht ein gotischer theologe mit dem biblischen sprachgebrauch vertraut gewesen sein? übrigens bedarf die lange liste XL—LI einer gründlichen revision. was für einen zweck hat es zb. zu *us saiwalai raihtis jah leika* Sk. II 16 f als parallele anzuführen Matth. 6, 25 *saiwalai . . leika*? der Skeireinist muste doch das ihm vorliegende σώματος καὶ ψυχῆς (vgl. die s. LIV angeführte stelle aus Cyrill) so ausdrücken!

Auch D.s polemik geht öfters fehl. wenn er s. LXX gegen die versetzung der Sk. ins 5 jh. die sprachliche übereinstimmung mit der Bibel einwendet, da nach 100 jahren sich wol ein unterschied in vocalismus, consonantismus und flexion bemerkbar gemacht haben würde, so übersieht er, dass wir ja gar nicht in der lage sind, die Sk. mit gotischen texten, die im 4 jh. niedergeschrieben sind, zu vergleichen. alle unsere hss., die der Bibel wie die der Sk., stammen aus dem 6 jh. entweder haben die schreiber der Bibelhss. die sprache der vorlage in die ihrige umgesetzt; dann wird natürlich der schreiber der Sk. dasselbe mit seiner vorlage gemacht haben: wir hätten dann eben in beiden fällen texte in der sprachform des 6 jh.s. oder wenn die schreiber der Bibelhss. den text der Bibel unangetastet liefsen, so lässt sich dies verschieden erklären. entweder hat sich die sprache vom 4 jh. zum 6 jh. nicht, bez. nicht so verändert, dass die schrift es ausdrücken muste[2], dann war sie natürlich auch im 5 jh. nicht verändert, oder die schreiber des 6 jh.s hielten trotz der veränderung der gesprochenen sprache an der schriftsprache des 4 jh.s fest, dann ist nicht abzusehen, warum ein schreiber des 5 jh.s nicht dasselbe hätte tun sollen.

[1] ich behaupte durchaus nicht, mit diesen bemerkungen bewiesen zu haben, dass die Sk. nicht von Ulfilas herrühren kann, und bitte zu glauben, dass ich gewisse naheliegende einwände, wie zb. dass auch in der Bibel manchmal mit der construction gewechselt wird, nicht übersehen habe. Aber erwogen müssen diese dinge werden, ehe man ein urteil fällt.

[2] wenn zb. *a* zu *ā*, *aú* zu *ǫ*, *o* zu *u*, *u* zu *ü* geworden wäre, hätte die alte orthographie ruhig fortgeführt werden können. ebenso wenn alle stb. spiranten verschlusslaute geworden oder accentverschiebungen eingetreten wären.

Den eigentümlichkeiten der hs. widmet D. eine genaue beschreibung. wichtig sind namentlich seine ausführungen über die interpunction und die majuskeln. D. stellt fest, dass der schreiber grundsätzlich eine majuskel an den zeilenanfang setzt, wenn die vorhergehnde zeile mit einer interpunction schliefst. da nun aber ein einziges zeichen unsern punct, unser kolon, unser semikolon und unser komma vertritt und auch sonst die interpunction nach andern principien als heute gesetzt wird, so kann es nicht ausbleiben, dass die majuskel auch mitten in einen satz zu stehn kommt. diese majuskeln, die uns, wenn wir uns auf den standpunct der heutigen orthographie stellen, befremden, haben den anlass zu Cromhouts gewaltsamer contaminationstheorie gegeben. nur ein punct bedarf noch der aufklärung. Cromhout, dem der zusammenhang zwischen interpunction und majuskel nicht entgangen war, bemerkt s. 86, dass 88 fällen der setzung der majuskel 23 fälle der nichtsetzung entgegenstehn. Dietrich sagt s. xv, dass 'die wenigen abweichungen' den 88 zutreffenden fällen gegenüber nicht ins gewicht fallen. ich weifs nun nicht, hat Cromhout sich verzählt oder ist es nur die subjective meinung D.s, dass 23 fälle von 111 'wenige' und ohne gewicht seien.

Auch die wortteilung bespricht D., nimmt aber hier wider mehr den standpunct des apologeten als den des forschers ein. welche principien etwa der schreiber befolgt hat, sagt er nicht, sondern sucht entschuldigungen für die von Mafsmann angeführten ärgsten fälle willkürlicher worttrennung[1]. hier wäre doch vor allem die frage aufzuwerfen gewesen, ob man denn überhaupt von dem schreiber einer in continuo geschriebenen uncialhs. als etwas selbstverständliches erwarten darf, dass er bei eintretendem raummangel jene zufallsphonetik und gelegenheitsetymologie trieb, die das ergötzen späterer schulmeister bildete. natürlich lässt sich diese frage nicht aus freier hand beantworten. man müste auch griechische hss. heranziehen; die berühmte, von Hartel und Wickhoff herausgegebene Wiener Genesis bietet mehrere beispiele von merkwürdigen worttrennungen.

[1] über *tw-os* und *f-raqiþanam* bemerkt D., dass der schreiber vielleicht den schon geschriebenen buchstaben nicht wider tilgen wollte und doch das ganze wort nicht mehr auf die zeile bringen konnte. das ist nichts als ein anderer ausdruck für die tatsache, dass sich der schreiber hier um keine regel kümmerte; so viel augenmafs muste er doch haben, um zu sehen, dass nach *f* keine zwei buchstaben mehr auf die zeile giengen. *twa-ddje*, sagt D., lässt sich begreifen. warum nicht? aber bemerkt muss werden, dass der schreiber sonst nur das *j* auf die zweite zeile setzt, ob ihm nun ein oder zwei buchstaben vorhergehn, zb. *wil-jin* I c 23/4; *gud-jam* VIII a 13/4; *daup-jandan* III a 15/6; *bruk-jands* V a 25/b1; *þiudangard-jai* (*-ja*, *-jos*) II a 18/9. 24/5. III c 24/5; *gawand-jandam* III c 17/8; *wahs-jan* IV a 3/4. 22/3 usw. ein unbestreitbarer widerspruch besteht zwischen *waurst-wis* V c 7/8, *waurst-wa* VI b 1/2 und *waurs-twa* VI b 15/6, zwischen *andþaggk-jandins* VII a 3/4 und *andþag-gkjands* VII a 18/9. ob wol die trennung *ful-hsnja* IV d 8/9 phonetisch ist? (vgl. in Cod. Arg. 4, 11 = Mt. 6, 6 *fulhlsn-ja*).

Auch von dem vorwurf nachlässiger reproduction des textes sucht D. den schreiber der Sk. reinzuwaschen. doch ist damit noch nicht die güte der überlieferung bewiesen. denn schon die vorlage kann defect oder falsch gewesen sein.

Die theologischen parallelstellen hat D. vermehrt. litterarischer charakter und dogmatische stellung des werkes werden in besonderen capiteln besprochen.

Bevor ich von der einleitung abschied nehme, muss ich hervorheben, dass D. öfters scharfe auffassung von wortbedeutungen und syntaktischen unterschieden vermissen lässt. es wird ihm gewis gelingen, diesen mangel zu beseitigen. das schöne capitel über die absoluten participien verliert dadurch, dass D. syntaktisch ganz verschiedenartiges in dieselbe kategorie bringt. s. LXIV werden hintereinander als beispiele der vertretung des verbum finitum durch ein particip angeführt:

(1) II 12 ff: *iþ nasjands þana anawairþan dom is gasaiƕands . . gaskeirjands imma . . qiþands.*

(2) II 16 ff: *at raihtis mann us missaleikom wistim ussatidamma . . . jah anþar þize anasiun wisando, anþaruh þan ahmein, duþþe . . twos ganamnida waihts.*

(3) IV 1 ff: *eiþan nu siponjam seinaim, þaim . . . sokjandam jah qiþandam sis : rabbei . . . nauh unkunnandans þo bi nasjand, inuh þis laiseiþ ins.*

(4) IV 6 ff: *iþ fraujins laiseins anastodjandei af Iudaia jah und allana midjungard gaþaih.*

Im ersten beispiel geht der participialconstruction eine periode mit anderem subject (z. 10—12) voran. das normale wäre das verbum finitum *gaskeirida.*

Im zweiten beispiel ist dagegen der participialausdruck durch *jah* verbunden mit einem andern von *at* abhängigen participialausdruck. das auffällige ist hier gar nicht das particip, sondern der casus; normal wäre *jah anþaramma þize anasiunjamma wisandin.*

Im vierten beispiel ist das particip durch *jah* mit einem auf dasselbe subject sich beziehnden verbum finitum verbunden. auffällig ist hier wider nicht das particip, sondern das *jah.*

Am merkwürdigsten ist es mit dem dritten beispiel. in der anmerkung zur stelle legt sich D. die construction so zurecht, dass der autor erst *siponjam . . qaþ* schreiben wollte, dass sich ihm dann *laiseiþ* statt *qaþ* unterschob und er nun bei der recapitulation des früheren anakoluthisch mit dem accusativ *unkunnandans* einsetzte. ja dann ligt doch das anormale wider nur im casus, normal wäre *siponjam . . . unkunnandam qaþ* oder *siponjans . . . unkunnandans laiseiþ.* wenn *unkunnandans* accusativ ist, so kann es ja nach D.s eigner meinung nicht absolut gebraucht sein, vgl. s. LXVI. trotzdem findet sich in derselben anmerkung zu IV 1 die bemerkung '*unkunnandans* nehme ich . . als verbum finitum'. das reime sich, wer kann.

S. LXIX gibt D. eine liste von wörtern, die auf griech. oder lateinische typen zurückzuführen seien. ich muss gestehn, dass ich nicht begreife, wie *alamans* eine nachbildung eines griech. compositums mit *ὁλο-* sein kann, wenn, wie auf der folgenden seite behauptet wird, die formel *in allaim alamannam*, in der allein das wort belegt ist, altes gotisches sprachgut ist. ich sehe ferner nicht ein, inwiefern *bibaurgeins* dem griech. *παρεμβολή* nachgebildet ist. und wozu führt D. zu *doms* die griech. wörter *κρίμα*, *κρίσις*, *κριτήριον*, *δίκη*, *δικαίωσις*, *δικαίωμα*, *δικαιοσύνη* an, wenn er es an den beiden stellen, wo es vorkommt, mit 'ruhm' übersetzt? *birunains* ist mit recht als nachbildung aufgefasst, aber das richtige griechische wort hat D. nicht gefunden. s. u. s. 289.

*miþþan* soll nach s. LXXIII eine bildung wie *juþan nauhþan* sein und auch etwa die gleiche bedeutung (*ἤδη*) haben. allein *ju* und *nauh* sind temporaladverbien, *miþ* nicht, die verbindung mit *ju* und *nauh* hat *þan* als adverbium eingegangen, dagegen wurde, als *miþþan* gebildet wurde, *þan* noch als instrumental gefühlt; *miþþan* kann gar nicht dasselbe bedeuten wie *juþan* und *nauhþan*, da diese beiden ausdrücke jeder etwas anderes bedeutet; *miþþan* heifst auch niemals *ἤδη*, sondern drückt die gleichzeitigkeit aus.

Für den text konnte D. Brauns lesungen der Mailänder und eine von Kauffmann angefertigte copie der römischen blätter benutzen. in höchst dankenswerter weise hat D. unter dem text alle besserungsvorschläge verzeichnet und so einen überblick über die bisherige forschung ermöglicht. im folgenden bespreche ich einige stellen der Sk., in deren auffassung ich von D. abweiche.

I 7 ff: *mahtedi swe þauh jah inu mans leik, waldufnja þataine gudiskamma, galausjan allans us diabulaus anamahtai, akei kunnands þatei swaleikamma waldufnja mahtais nauþs ustaiknida wesi jah ni þanaseiþs fastaida garaihteins garehsns.* D. übersetzt: 'die macht hätte er zwar gehabt, auch ohne eines menschen leib, nur mit göttlicher gewalt, alle aus des teufels zwingherschaft zu erlösen, jedoch mit dem bewustsein, dass durch solche gewalt der macht die notwendigkeit zum ausdruck gekommen und nicht mehr beobachtet wäre der gerechtigkeit plan'. diese auffassung des particips *kunnands*, für die sich D. auf Lücke als vorgänger beruft, bürdet ohne not dem Skeireinisten einen schiefen gedanken auf. denn die erkenntnis Gottes[1] ist nichts hypothetisches, hypothetisch wird aber *kunnands*, sobald man es als bestandteil des irrealen bedingungssatzes *mahtedi* usw. auffasst. ich bleib also dabei, dass mit *akei kunnands* ein dem bedingungssatz coordinierter satz beginnt, sei es, dass *kunnands* ein verbum finitum vertritt, sei es, dass ein anakoluth vorligt. der Skeireinist wollte vielleicht ursprünglich schreiben: 'aber da er erkannte, dass da-

[1] D.s übersetzung 'mit dem bewustsein' verschleiert die schwierigkeit.

mit ein willküract verübt würde, so tat er es nicht'. — auch mit der auffassung, dass *mahtais* von *waldufnja* abhänge, kann ich mich nicht befreunden; mir scheint *mahtais nauþs* dem *garaihteins garehsns* parallel zu sein: der *mahts* wird die *garaihtei*, der *nauþs* die *garehsns* gegenübergestellt. die macht äufsert sich in den formen der ἀνάγκη, des äufseren zwanges, die gerechtigkeit verwürklich tsich durch den auf innerer notwendigkeit beruhenden heilsplan.

I 11: *galvotjandin* übersetzt D. mit 'bedroht hat'. in der anmerkung aber erklärt er, die stelle erfordere den sinn 'verleitet'. das ist wol eine zurücknahme der übersetzung?

I 16f: es scheint mir unmöglich, als subject von *iþ sunjos kunþi du aftraanastodeinai þize in guda usmete gasatjan* die menschen zu nehmen. es hieng wol von dem freien willen der menschen ab, ob sie dem herrn oder dem teufel folgen wollten, aber nicht lag es in ihrer macht, die erkenntnis der wahrheit aufzurichten: das muste von aufsen kommen. wie soll auch *sunjos kunþi gasatjan* bedeuten können 'selbst zur erkenntnis der wahrheit gelangen', und das müste ja eigentlich die stelle bei D.s auffassung heifsen.

I 18: *þizos du guda garaihteins* wird von D. übersetzt 'dieser gerechtigkeit vor Gott'. in der anmerkung erläutert er 'die gerechtigkeit, die bei oder vor Gott gilt'. aber mit keinem wort erörtert er die schwierigkeit, dass *du* in der Bibel nur als richtungspräposition erscheint. ich habe Anz. xx 151 erklärungen versucht. wahrscheinlicher ist mir jetzt, dass *garaihteins* für *garaihteinais* steht, wie Joh. 10, 33 *wajamereins* statt *wajamereinais* und wie in der Sk. auch sonst noch formen der *ei*-abstracta statt solchen der *eins*-abstracta erscheinen. das verbalabstractum *garaihteins* ist in der bibel einmal belegt, in der bedeutung ἐπανόρθωσις, *garaihtjan* öfters, und zwar meist in der bedeutung κατευθύνειν. 1 Thess. 3, 11 heifst es *guþ . . garaihtjai wig unsarana du izwis*, ὁ θεὸς . . κατευθύναι τὴν ὁδὸν ἡμῶν πρὸς ἡμᾶς. auch Luc. 1, 79 ist *garaihtjan* = κατευθῦναι als richtungsverb (mit *in* + acc.) construiert. ich übersetze also 'der hinlenkung zu Gott'. es passt dies auch besser in den zusammenhang; denn die erlösung der menschen aus der gewalt des teufels erfordert nicht so sehr eine predigt von der gerechtigkeit Gottes als eine anweisung, wie man sich Gott zuwenden könne.

II 5f *iupaþro þan qaþ þo weihon jah himinakundon gabaurþ anþara þairh þwahl usþulan* übersetzt D. 'mit 'von oben' aber bezeichnete er die heilige und himmlische geburt, als eine zweite durch das taufbad zu erfahren.' ich habe schon Anz. xx 152 eine ähnliche übersetzung van der Waals abgelehnt und erkläre nochmals auf das nachdrücklichste, dass es eine syntaktische unmöglichkeit ist, einen infinitiv als attributive bestimmung zu einem substantiv zu construieren. van der Waals kam zu seiner auf-

fassung vermutlich dadurch, dass im niederländischen der infinitiv mit *te* als attribut fungieren kann (zb. *de te lezen boeken*); dies ist aber nur dadurch möglich geworden, dass der infinitiv mit *te* in verbindung mit dem verbum substantivum die bedeutung des lat. participium necessitatis erlangt hatte. da man nun aber im gotischen nicht sagen kann *gabaurþs ist usþulan* 'generatio subeunda est', so kann *gabaurþ usþulan* auch nicht 'generationem subeundam' bedeuten. D. hat nicht den geringsten versuch gemacht, die möglichkeit seiner auffassung zu erweisen, und was er gegen die auffassung von *gabaurþ* als object von *usþulan* sagt, ist gänzlich haltlos. er vermisst ein subject des infinitivsatzes; aber haben wir es denn mit einem lateinischen text zu tun? er findet, dass der zweck des satzes, eine erklärung des *iupaþro* zu geben, nicht recht erreicht würde und beruft sich zur stütze seiner auffassung auf die parallelstelle bei Ammonius. wir wollen uns doch diese stelle ansehen. *ὁ τὴν δευτέραν τὴν διὰ τοῦ λούτρου γέννησιν ὑπομένων, οὗτος ἄνωθεν γεννᾶται.* drücken wir diesen gedanken durch einen satz aus, in dem statt der participia infinitive stehn, so haben wir : *τὸ τὴν δευτέραν τὴν διὰ τοῦ λούτρου γέννησιν ὑπομεῖναι, τοῦτ' ἔστιν ἄνωθεν γεννηθῆναι.* lassen wir jetzt diesen gedanken von einem 'er sagte' abhängen, stellen wir das prädicat zur anknüpfung an ein früher gesagtes *ἐὰν μή τις γεννηθῇ ἄνωθεν* voran, fügen wir endlich zu *γέννησιν* einige attribute hinzu, so erhalten wir unsern Skeireinssatz in griechischem gewande : *ἄνωθεν δὲ γεννηθῆναι εἶπε τὸ τὴν ἁγίαν καὶ ἐπουρανίαν γέννησιν τὴν δευτέραν τὴν διὰ τοῦ λούτρου ὑπομεῖναι.* der einzige unterschied ist nur noch, dass *γεννηθῆναι* nicht ausgedrückt ist; das erklärt sich entweder als syntaktische ersparung, da *γεννηθῆναι* und *γέννησιν ὑπομεῖναι* gleichbedeutend sind, oder als annotationenstil, indem das erste wort eines citats das ganze citat vertritt, wie etwa in einer andern von D. angeführten stelle des Ammonius *τὸ Ἄνωθεν τὴν διὰ τοῦ πνεύματος ἀναγέννησιν σημαίνει.* über die annahme, dass der begriff *γεννηθῆναι* zu ergänzen ist, kommt man natürlich auch bei D.s eigner übersetzung nicht hinaus. denn die durch das taufbad zu erfahrende zweite geburt kann nicht mit 'oben her', sondern nur mit 'oben her geboren werden' identificiert werden. D. schlägt in der anmerkung noch eine andere auffassung vor, die mir unklar geblieben ist : er will *qaþ ἀπὸ κοινοῦ* nehmen.

II 15 f *du garehsn daupeinais andniman* ist kaum richtig übersetzt durch 'für das verständnis der taufordnung'. der Skeireinist will doch sagen : wie der mensch aus seele und leib besteht, so muss die taufe, die den menschen neu gebiert, ihrerseits aus einem geistigen und einem materiellen element bestehn. für die t a u f e ist es also notwendig und *φύσει πρέπον*, dass geist und wasser als ihre elemente bestimmt werden. nicht für das ver-

ständnis der tauf ordnung. *daupeinais garehsns* ist so viel wie *daupeins*, an unserer stelle wie z. 18; *daupeinais* ist genetivus explicativus, übersetzen könnte man etwa 'institution der taufe'.

III 3 *þairh Herodes birunain* übersetzt D. 'durch das eingreifen des Herodes'. in der anmerkung sagt er, *birunains* entspreche etwa unserem 'heimtücke'. ich glaube, dass *birunains* eine wörtliche übersetzung von ἐπιβούλευσις ist.

III 5. 10 *sokeins* ζήτησις heifst nicht 'streitfrage', sondern 'streit'.

IV 7. D. behält das überlieferte *und allana midjungard* bei, übersetzt aber, als ob *and* dastände 'über den ganzen erdkreis hin'. was er in der anmerkung sagt, beweist durchaus nicht, was es beweisen soll. selbst wenn *and* in die bedeutung von *und* übergienge, würde noch nicht folgen, dass *und* auch die bedeutung von *and* annehmen könne. in wahrheit hat aber *and* auch in der von D. angeführten stelle Rö. 10, 18 seine gewöhnliche function: *and alla airþa galaiþ drunjus ize jah and andins midjungardis waurda ize* εἰς πᾶσαν τὴν γῆν ἐξῆλθεν ὁ φθόγγος αὐτῶν καὶ εἰς τὰ πέρατα τῆς οἰκουμένης τὰ ῥήματα αὐτῶν. die πέρατα sind linien, längs deren etwas sich erstrecken kann[1]. dagegen kann es Mc. 13, 27 nicht anders heifsen als *fram andjam airþos* u n d *andi himinis* ἀπ' ἄκρου γῆς ἕως ἄκρου οὐρανοῦ, denn das ἄκρον οὐρανοῦ ist ein punct, längs dessen es keine erstreckung gibt, und dann werden hier deutlich anfangs- und endpunct einer strecke ins auge gefasst. ebenso lehrt eine kurze überlegung, dass 2 Cor. 10, 14 *fairrinnandans und izwis* ἐφικνούμενοι εἰς ὑμᾶς ein *and* absolut unmöglich wäre. an unserer Skeireinsstelle ist nun widerum der begriff der erstreckung durchaus erforderlich. *Iudaia* und *alls midjungards* stehn einander nicht gegenüber wie ἄκρον γῆς und ἄκρον οὐρανοῦ, denn *Iudaia* ist ein teil des *midjungards*. wer trotzdem *und* beibehält, kann sich auf die etymologische verwantschaft von *and* und *und* und auf ihre vermischung etwa im altsächsischen berufen, aber er muss dann zugeben, dass der sprachgebrauch der Sk. von dem der got. Bibel abweicht.

IV 10 f *ni þatei ufaro wisandan sware kannidedi, ak jah swalauda is mikilduþais maht insok, jah himinakundana jah iupaþro qumanana qiþands.* 'nicht dass er den überlegenen ohne weiteres kund getan hätte, sondern er zeigte auch als solche die macht seiner gröfse an, indem er ihn sowol als himmelsgeborenen als auch als von oben gekommenen bezeichnete.' in der anmerkung

[1] der sinn des originals wäre allerdings besser getroffen, wenn Ulfilas *und andins* geschrieben hätte. aber etwas anderes ist es, einen ausdruck richtig übersetzen, etwas anderes die regeln der eigenen sprache beobachten. wenn ich *va à l'école* mit 'geh bis zur schule' übersetze, so übersetze ich falsch, schreibe aber gutes deutsch. 'geh zwischen die schule' wäre dagegen ein unsinn.

wird gesagt, *sware* (εἰς κενόν) stehe im sinn von 'unerklärt'. der vf. meine: 'Johannes brachte auch die majestätische macht des herrn entsprechend zum ausdruck'. aber wo im got. hat *sware* die bedeutung 'ohne weiteres' oder 'unerklärt'? es heifst nur 'ohne ursache' oder 'ohne zweck', 'ohne erfolg'[1]. ich glaube, dass van der Waals übersetzung das richtige trifft. nicht ohne grund sagte Johannes von Jesus, dass er über allen stehe, er selbst aber von der erde stamme, denn Johannes stammte trotz seiner grofsen eigenschaften von der erde, der herr aber trotz seiner menschlichen gestalt vom himmel. die dunkelheit der stelle stammt daher, dass die begründung chiastisch erfolgt und der Skeireinist sich wider einmal in dem gestrüpp seiner satzconstructionen verirrt.

v 1 *at allamma waurstwe ainaizos anabusnais beidiþ* 'harrt er zu jedem werke eines gebotes'. in der bedeutung 'irgend ein' oder 'je ein' kommt *ains* in der bibel nicht vor. wo *ains* sich der function des artikels nähert, bedeutet es, wie im ahd. und alts., nur 'ein bestimmter'.

v 11 ff *ni auk þatainei namne inmaideins twaddje andwairþje anþarleikein bandweiþ; ak filaus mais waurstwis ustaikneins anþarana raihtis ni ainnohun stojandan, ak fragibandan sunau stauos waldufni?* 'bezeichnet denn nicht allein die veränderung der namen die verschiedenheit zweier personen; und vielmehr noch die hervorhebung des würkens den einen nämlich als keinen einzigen richtenden, sondern als einen dem sohn die gewalt des gerichts übertragenden'? ich halte diese übersetzung, bei der *anþarana* etc. als von *bandweiþ* abhängig gefasst wird, nicht für richtig. die verschiedenheit der beiden göttlichen personen wird nicht nur durch die verschiedenheit ihrer namen, sondern vor allem durch die verschiedenheit der ihnen zugeschriebenen würksamkeit bewiesen. diese verschiedenheit der würksamkeit besteht darin, dass der vater nicht richtet, der sohn richtet. *anþarana* etc. muss epexegetisch zu *waurstwis ustaikneins* stehn. ferner kann hier nicht nur von der éinen person (*anþarana*) gesprochen werden: die folgenden worte *jah Iesus andnimands bi attin þo sweriþa jah alla staua bi jainis wiljin taujands* sind *anþarana* usw. coordiniert. D. beginnt dagegen mit *jah Iesus* einen neuen satz und ergänzt ein 'sagte', worauf er das citat *ei allai sweraina sunu, swaswe swerand attan* folgen lässt. — auch die auffassung der periode *ni auk — waldufni* als einer interrogativen halt ich nicht für richtig. *ak*, das niemals, wie D. übersetzt, 'und' bedeutet, weist darauf hin, dass *ni þatainei* zusammengehört, dass *ni* nicht zur einleitung der frage = 'nonne' steht. ich glaube, der sinn der stelle ist ganz so, wie ihn Lückes griechische übersetzung gibt.

v 14—16. das richtige verständnis dieser stelle ist erst durch Brauns feststellung der handschriftlichen überlieferung erschlossen

[1] μάτην heifst es in der von D. s. LV angeführten parallelstelle.

worden : *skulum nu allai weis at swaleikai jah swa bairhtai insahtai guda unbauranamma andsaljan sweriþa jah ainabaura sunau gudis guþ wisan anakunnan.* D.s übersetzung ist correct : 'nun sollen wir alle bei einer solchen und so klaren angabe dem ungeborenen Gott ehre darbringen und dem eingeborenen sohn Gottes zuerkennen, dass er Gott ist'. aber seine conjectur *andkunnan* für *anakunnan* ist unnötig. D. beruft sich auf *andhaitan.* dieses wort hat jedoch die bedeutung 'bekennen, anerkennen' aus der ursprünglichen 'entgegenrufen' entwickelt. was soll aber *andkunnan* von haus aus bedeutet haben? *anakunnan* kommt allerdings in der Bibel nur in der bedeutung 'lesen' vor. aber das ist eine wörtliche übertragung von ἀναγιγνώσκειν. dieses wort bedeutet jedoch, worauf schon Braun Zs. f. d. ph. 31, 439 hingewiesen hat, im griech. auch 'anerkennen'. aufserdem kann man sich auf den germ. sprachgebrauch berufen, nach dem die verbindung von präpositionaladverb und verbum gleichbedeutend ist mit der verbindung verbum und präposition. der sinn wäre also : 'wir sollen an dem sohne das gottsein erkennen'[1].

VI 7. 8. *jains auk manniskaim waurdam weitwodjands tweifljan þuhta, sunjeins wisands, þaim unkunnandam mahta.* D. glaubt mit der überlieferung auskommen zu können : 'jener nämlich schien mit menschlichen worten zeugnis ablegend zweifel zu erregen; wenn er auch wahrhaftig war, bewürkte er es bei den unmündigen'. zu *mahta* sei *tweifljan* zu ergänzen. aber wie erklärt denn D. den dativ *þaim unkunnandam*? *tweifljan* als causatives verb müste den accusativ regieren.

VI 8 ff. *iþ attins þairh meina waurstwa weitwodei alla ufar insaht manniskodaus Iohannes unandsok izwis undredan mag kunþi.* 'aber des vaters zeugnis, durch meine werke ganz erhaben über die predigt der menschlichkeit des Johannes, vermag euch eine unbestreitbare kenntnis zu gewähren'. in der anmerkung sagt D., *alla* könne zwar auf *insaht* bezogen werden, doch würde die zwischenstellung der präposition zu auffällig sein. warum? πᾶσαν ὑπὲρ διήγησιν Ἰωάννου wäre doch gut griechisch, und das kann der 'gräcisierende' Gote nachgeahmt haben. anderseits weist die wortstellung von *attins þairh meina waurstwa weitwodei* notwendig darauf hin, dass *þairh meina waurstwa* nähere bestimmung zu *weitwodei*, nicht zu *alla ufar insaht* ist. ferner weifs ich nicht, wie D. die übersetzung 'ganz erhaben' rechtfertigt. wenn *alla* sich auf *weitwodei* bezöge, so könnte das nur heifsen 'in ihrer gänze erhaben'. es wird also wol bei der übersetzung sein bewenden haben müssen : 'denn das zeugnis, das der vater durch meine werke ablegt, vermag euch unanfechtbare

[1] fern zu halten ist natürlich auch *atkunnan* παρέχειν, dh. jemandem etwas zuteilen, was er ohne diese zuteilung nicht besitzen würde.

kenntnis zu gewähren, mehr als jede auseinandersetzung des menschen Johannes'.

VI 13 *missaleiks*, das sich als prädicat auf *weitwodeins* bezieht, fasst D. als nominativ feminini wie *bruks* usw. das wäre allerdings, wie er s. LIX gesteht, sehr auffällig, da die composita mit *leik* sonst als *a*-stämme flectieren. gleich in der folgenden zeile heifst es *missaleikaim*. gegen die auffassung von *missaleiks* als masculine form wendet D. ein, dass die incongruenz im genus zwischen subject und prädicatsnomen nur beim präd. particip und niemals beim adjectiv belegt sei. 'niemals' ist kühn. Gal. 2, 16 *ni wairþiþ garaihts us waurstwam witodis ainhun leike.* 1 Tim. 3, 16 *unsahtaba mikils ist gagudeins runa.* ich habe schon Anz. XX 161 auf Bernhardt zu Gal. 2, 16 verwiesen. nun ist es ja richtig, dass diese incongruenzen (wie übrigens auch beim particip, soweit es nicht im neutrum steht) durch constructio κατὰ σύνεσιν erklärt werden müssen. aber etwas analoges könnte doch vielleicht auch hier vorliegen.

VI 15. 16 *þaim swa waurþanam*. es verdient erwähnung, dass dem schreiber oder dem autor hier eine entgleisung passiert ist. *waurþanam* ist prädicativ, es sollte also *waurþanaim* heifsen.

VI 19 *at þaim galvairbam*. D. übersetzt 'bei den freunden', in der anm. 'anhänger', stellt es mit *gadaila*, *gahlaiba*, *galaista* zusammen und setzt im index *galvairba* an. er scheint es also von *ungalvairbs* ἀπειθής, ἀνυπότακτος zu trennen. aber *gadaila* heifst 'der mit einem andern gemeinsamen anteil (*dails*) hat', *gahlaiba* 'der mit einem das brot (*hlaifs*) gemeinsam hat', *galaista* 'der mit einem die fufsspur (*laists*) gemeinsam hat'. was für ein subst. ist aber wol das grundwort für *galvairba*?

VII 3. 4 *nih wairþidos laisareis andþaggkjands*. die abweichung von den worten des Theodor μηδὲν ἐπάξιον τοῦ διδασκάλου φρονήσας erklärt sich durch die annahme, dass der dem Skeireinisten vorliegende text fehlerhaft μηδὲ statt μηδὲν hatte. dann muste der Gote, wenn er nicht richtig conjicierte, ἐπάξιον als directes object zu φρονήσας auffassen; er legte sich den sinn der verderbten stelle so zurecht, dass ἐπάξιον = τὸ ἐπόξιον = τὴν ἀξιότητα oder τὸ ἀξίωμα sei.

Wien, juli 1903. M. H. JELLINEK.

---

Hildegardis Causae et Curae ed. PAULUS KAISER. Leipzig, Teubner, 1903. v und 254 ss. 8°. — 4 m.

Es ist dies die erste ausgabe eines neuen werkes der h. Hildegard, von dem man freilich schon lange wuste. als vorarbeit hat der hrsg. 1901 ein schulprogramm über die naturwissenschaftlichen schriften Hildegards erscheinen lassen. an der echtheit kann kein zweifel sein, und gewis verdiente ein neues werk der hochbegabten frau, dass es endlich gedruckt wurde. indes der kreis derer, die sich damit abgeben, ist nicht grofs; um so

nötiger war es, möglichst abschliefsendes zu geben. Kaiser aber hat die einzige hs. (Kopenhagen, Ny kgl. saml. n. 90[b], eher 14 als 13 jh.) nicht lesen können: sein text wimmelt von falschen auflösungen der abkürzungen, wie sich bei einer nachvergleichung der hs., die mir durch die liberalität der Kopenhagner bibliothek in Berlin ermöglicht wurde, herausgestellt hat. viel hundert mal, fast auf jeder seite, oft mehrmals (zb. s. 228, 9. 16. 18. 21. 23. 32. 37), löst K. die allbekannte abkürzung *qꝛ* (dh. *quia*) als *quod* auf, mit einer beharrlichkeit, die einer besseren sache würdig gewesen wäre; ihn stört es nicht, dass so conjunction und relativpronomen zusammenstofsen, zb. 203, 30 *quod, quod malum est, malo repugnat* (die hs. hat *qꝛ q̲*), oder dass bei doppelter redaction das eine mal die ominöse abkürzung, das andere mal ausgeschrieben *quia* steht (s. 18, 32. 19, 31 mit K.s apparat s. IV). ich muss darauf verzichten, dieses immer widerkehrende *quod* statt *quia* in meinen nachträgen jedesmal zu verzeichnen. auch sonst schliefs ich manches aus. der apparat zu 243 ss. text umfasst leider nur 1½ s. ('leviores errores librarii nihil adnotans emendavi'); so lass ich alles, was nicht zur berichtigung des textes dient, weg (es ist übrigens viel weniger im codex verschrieben, als von K. verlesen) und ebenso alle orthographica: K. schreibt *nihil, tempora, hortus* für *nichil, tympora, ortus* ('ubi formis verborum nunc minus usitatis lectionem impediri arbitrabar' — aber für schüler ist seine ausgabe doch kaum bestimmt); ferner *cervisia* (die hs. immer *cerevisia*, meist mit der abkürzung für *-er-*), *incidere* (die hs. fast ausnahmslos *inscidere*, hervorgerufen durch das im mittelalter so häufige *abscidere*), *alloquuntur* (für *allocuntur*), *velud* usw.

Aber auch aufser diesem einen immer aufs neue widerkehrenden fehler bleibt genug zu verbessern; meist lesefehler, nicht blofse druckfehler. ich verzeichne sie kurz, und füge nur hier und da eine bemerkung bei. conjecturen von mir bezeichne ich durch ein sternchen; ich reihe sie gleich mit ein.

I 3, 11 *sunt*] *sint* (H. setzt nach *ita quod* den indicativ, nach *ita ut* den conjunctiv). 3, 32 *altitudiē* (dh. *-ine*). 4, 29 *amplectitur.* 5, 2 *haerebant*] *hēbant* (dh. *habebant*; lis **habeant*, denn *quatinus* ist soviel als *ut* finale). 6, 1 *ultoēm* (dh. *ultionem*; *dittographie?). 6, 3 *t. ac t.* 7, 3 *ac o.* 8, 16 *unquam.* 8, 32 *iterum* fehlt. 9, 1 *ut*] **ut̶* (dh. *vel*); *ebenso 9, 8. 13, 33 *frigore perirent.* 13, 37 *sunt*] **s;* (dh. *sed*). 14, 16 *hēant* (dh. *habeant*). 14, 28 *a sole et luna.* 15, 2 *splendori.* 15, 11 *illeq;* (dh. *illaeque*, mit andrer interp.). 16, 12 *s. m. etiam in sero.* 16, 13 *ad occasum.* 17, 6 *quoniam*] *qm* (*quoniam* z. 5; *quia* z. 3. 8). 18, 16 *tempus cibi habet.* 18, 19 *quod*] *q̄* (dh. *quae*; lis *qm*, dh. *quoniam*, wie z. 21). 20, 23 *ascendat.* 21, 10 *rationabile* (— *-em*, wie K. vermutet). 21, 20 *quemadmodum etiam d. pr.* (vgl. 23, 17). 21, 34 *eius*] *illius.* 22, 3 *quoniam*] *qui* (also auch dicht davor

*qui für quia). 22, 8 *Tunc. 22, 32 tm̄ (dh. tantum; nachher immer richtig aufgelöst). 23, 16 *comprehendit. 23, 36 hinc] hi' (dh. huiusmodi; vom hrsg. bald richtig, bald falsch aufgelöst). 24, 20 ac utiles. 25, 1 mare (ist nominativ, also auch attrahit richtig). 27, 23 quod] quō (dh. quoniam; sonst qm̄ in dieser hs.). 27, 35 *malae. 29, 2 coq̄nt² (dh. coquantur). 29, 19 alias aquas. 29, 33 aqua] aq̄ (dh. aquae). 30, 26 sup (dh. super). 32, 3 obfuscare (vgl. 45, 30). 32, 5 arbores autem, q̄ (dh. quae). 32, 16 et f. 32, 27 ideo] idē (dh. idem). 32, 30 q̄ (dh. quae, auf herbae bezogen).

II. 33, 30 et] ei. 34, 3 ac in m. 34, 13 exitibus. 34, 14 quo (viell. *quō wie 27, 23). 36, 18 Quoniam] Cū (dh. Cum). 37, 30 ac] 7 (dh. et). 38, 34 quoniam] qn̄ (dh. quando, nachher meist richtig aufgelöst). 39, 4 caldariū (dh. ium). 39, 13 Ig|enī (nis fehlt in zeilenbrechung; app. falsch). 40, 2 in illo. 41, 22 et h. et p. 43, 8 volucrem. 44, 1 quod] 7 (dh. et). 44, 16 illius war aufzunehmen. 46, 19 de exilio Adam. 46, 28 (im zweiten apparat berichtigt) insgred'ent² (misverstandene abkürzung). 47, 10 Ade et Eve. 47, 18 sup (dh. super). ebda quod] q̄ (dh. quae). 48, 5 permanebant. 50. 24 unūqdq; (dh. unumquodque). 51, 10 aut a. s. l. (wie z. 11 a pr.). 51, 29 subiacentia. 52, 15 longaevus. 53, 36 quia so (app. falsch). 54, 11 *loquitur. 56, 4 perfectam. 56, 27 sed tn̄ (dh. tamen) d. v. n. p. 57, 31 proiectus (vgl. 58, 14). 60, 10 sanguineū (dh. -um, auf semen bezogen); ebenso 61, 2. 61, 10 in ea. 62, 24 in defcū et profcū (dh. in -u et -u). 62, 25 quod] q; (dh. -que; lis quae, Kaisers cj. überflüssig). 62, 35 per fenestras suas in pectus videndo. 63, 18 ideoq; (= -que). 65. 9 sic (nicht sit) et. 66, 12 ita q̧ (dh. quod). 67, 18 in ea. 68, 28 Eva. 72, 20 (lis 15) habent] hт̄ (dh. habet, subject cerebrum). 73, 15 auditu. 73, 36 coniūctoē (dh. coniunctione; Kaiser doppelt falsch). 75, 14 opinionē (dh. -em). 75, 35 scindant. 78, 13 quoniam] qui (ob *quia?). 79, 29 quia] quā (dh. quam; ich versteh beides nicht). 80, 1 d. usque ad. 80, 28 si] s; (dh. sed). 82, 1 vigil; (dh. -et). 82, 9 inardescit. 83, 17 f delectetur und vivant. 84, 25 medulle (subject anima). 86, 10 his] hi' (dh. huiusmodi). 87, 23 generant. 88, 35 s; (dh. sed) si. 91, 13 vertit. 94, 13 aliqn̄ (dh. aliquando). 95, 10 hac et illac. 95, 36 p p fumarium (lis *pp, dh. propter). 96, 27 *s. n. p. ad c., in c. (die hs. hat beidemal punctum). 96, 29 nach difficultate zeilenschluss. 96, 30 *[huius]. 96, 37 eicit so (app. falsch). 97, 13 *relevatur. 99, 3 zeilenschluss. 99, 12 ac sem. 99, 27 vel ini. 100, 13 hominis. 103, 27 abscise (viell. doch richtig). 105, 4 sanguinē (dh. -em). 105, 17 *⟨de⟩ vir. s. fl. (zeilenbrechung, vgl. z. 18). 105, 37 iuniores puellule. 106, 11 in venis] iu-|venis (u und n freilich nicht zu unterscheiden; hier ist immer nur von der compage membrorum die rede, nie von den venae). 106, 20 arescit.

106, 32 *tamen tunc*. 107, 32 *non potest*. 107, 37 *menstruorum*. 109, 7 *m. illae, quae*. 112, 21 *defecatum*; ebenso z. 28 (vgl. z. 30 *faeces*). 113, 20 *affc̄at* (dh. *affectat*). 115, 36 *comedit*. 119, 4 *interī* (dh. *interim*). 122, 8 *ipsi* (sc. *cephalicae*). 124, 18 *pervenerunt*. 127, 12 *q. a. hoc m.* 130, 5 *ubice* (Kaisers stillschweigende verbesserung *ulice* scheint mir nicht sicher, so fein sie ist; etwa **vibice* oder **vitice*?) 130, 12 *sangs* (dh. *sanguis*; ebenso *t. pl. livor*). 130, 19 *si a. homo p. i. a.* 130, 27 *ita* 7 (dh. *et*) *homo* (vgl. 133, 14 ff). 132, 13 *ac os*. 133, 21 *p̄* (dh. *prae*) *tristitia*. 134, 12 *Sed* 7 (dh. *et*) *alii*. 138, 23 **spuma* (vgl. 139, 9). 138, 24 *de eo* (vgl. 139, 10). 138, 29 *intellcū* (dh. *-u*) *vacuus* (wie *mente captus*). 140, 27 *adiungit*. 143, 23 *fecit*. 143, 35 *qua*. 144, 25 *his*] *hi'* (dh. *huiusmodi*). ebda *in his*] *in eis*. 145, 17 *suae* fehlt. 146, 33 *forte et acer* richtig (vgl. 158, 18). 150, 35 *hinc*] *tunc*. 151, 3 **a. si h. i. s.* ⟨*et tunc mox siccos*⟩. 153, 18 *earum*. 154, 14 *que q̄i* (dh. *quasi*) *n. e.* 155, 12 *aliquid*. 156, 10 *in defcū* (dh. *-u*). 156, 15 *istis* (viell. richtig). 156, 17 *epilēpsia* (über diese formen vgl. WSchulze Orthographica p. VIII ff). 157, 34 *ut lens in cne* (dh. *crine*), 'wie die laus im haar'. 159, 3 *et venae*] *qꝛ vene* (dh. *quia*; vgl. s. 293). 162, 28 *facile m. p.* 162, 37 wol *⟨*nec in siccitate*⟩ *n. in h.* 163, 36 *tmore* (dh. *tremore*). 167, 17 *nathscaden-|beu· modicū* (was für Kaisers conjectur im apparat spricht). 168, 4 ff (vgl. app. zu 176, 12). ich unterscheide die zweite fassung als B. 164, 4 *A. ergo g.* B. 164, 8 *illo* B. 164, 12 *fr. comede* B.

III. 170, 7 *liget*. 170, 28 *vadit* (vgl. 171, 7). 172, 29 ⟨*si*⟩ *supra* ⟨*modum hoc*⟩ *fecerit* (vgl. 172, 10. 173, 10; **hoc* darf nicht fehlen). 173, 18 *colat* (ebenso 209, 8. 216, 12; die falsche form hat Kaiser auch 178, 1. 182, 7. 208, 18. 216, 1 stehn lassen). 173, 27 *sedant* (viell. richtig). 174, 12 *aut*] *autī* (dh. *autem*; ich denke, das wort ist zu tilgen). 174, 21 *bertrāmum* (und so immer in den casus obliqui). 175, 16 *lunchwrt* (und so öfters). 175, 23 *quā* (dh. *quam*) *infirmitatem*. 176, 5 *in oblivionē* (dh. *-em*). 177, 18 *suavis*. 177, 22 *etiam*] *enī* (ich weiſs nicht, wie zu schreiben ist). 179, 8 *congelatus*. 180, 11 *frusta cruda*. 181, 7 *simł* (dh. *simul*, wie Kaiser z. 29 selbst richtig auflöst). 182, 8 *calidam*. 182, 16 *usuato*. 182, 34 *postmod̄* (dh. *postmodum*). 184, 2 *corporis hominis*.

IV. 185, 30 *eas*. 185, 32 *scabellas* (durch *herbas* veranlasst) in *scabelł* (dh. *scabellum*) corr. 186, 32 *q. huic i. m. convenit*. 191, 5 *potest*. 191, 22 *ac similia*. 191, 34 *siccatam*. 192, 20 *g. iecur illud*. 193, 15 *calefaciūt* (also die unform jedesfalls nicht herzustellen). 194, 10 *et* steht überhaupt nicht da. 195, 6 *ledent*. 196, 11 *inclinat²* (dh. *-atur*, vgl. z. 27; *ad* darnach von junger hd. übg.). 198, 2 *q̄* (dh. *quae*). 198, 3 *herbam ·i· i· m cleddun crescunt* (so; vgl. aber 211, 31). 200, 6 *ac fr.* 200, 33 *Quicq̄* (dh. *quicquid*); ebenso 201, 4 (anderswo richtig). 202, 1

*assum ē* (dh. *est*). 202, 16 *modica aqua*. 202, 18 *nec*] *n̄* (dh. *non*). 202, 21 *istum*. 202, 25 *fecerint*. 204, 10 *ac ab h. a.* 206, 9 *quin*] *q̇* (dh. *qui*; *quin etiam* scheint sie nicht zu haben). 206, 18 *anetis* (nur hier). 206, 23 *cuiusq*; (dh. *-que*). 206, 26 *modicum cimini* (vgl. 209, 4. 210, 4. 219, 31). 207, 21 *dierum*. 207, 22 *etiam*] *edi* (*zu tilgen?). 208, 25 *h'* (dh. *haec*, sc. *aqua*). 209, 16 *trita*. 213, 16 *ista*. 214, 24 *humores ibi corrodit*. 215, 10 *q. ei remedium afferat*. 216, 7 *ut* steht in der hs. 216, 33 **et ita ⟨frequenter faciat, usque⟩ dum sanetur* (vgl. 213, 10 ua.). 217, 6 *cridū* (dh. *cridun*). 217, 8 *q̇ntā* (dh. *quintam*). 217, 33 *suerthelū* (dh. *-un*). 218, 5 ff *heiternezelū* (dh. *-un*; einmal z. 9 *heiternezel*, ebenso aufzulösen, nicht *-e*). 219, 7 *his*] *hi'* (dh. *huiusmodi*).

v. 220, 13 *ita* richtig (vgl. z. 4). 220, 29 *hominis huius* (vgl. 221, 5). 223, 8 *sic*] *fit*. 223, 33 *ꝓpando* (dh. *properando*). 224, 11 *sinistra*. 224, 12 **et* [*in*] *ipsa nichil operatur* (vgl. z. 11). 224, 13 *et inflexione*. 224, 17 *earundem*. 224, 24 *seu*] *sū* (dh. *sive*). ebda *inf. hominis o.* 224, 33 *s. etiam et inf. e.* 225, 34 *supi'* (dh. *-us*; vgl. 227, 20). 226, 25 *possunt* (dh. *-int*, nach *ita ut*). 226, 32 *s. ad pl. h. perf. non possunt*. 226, 36 *tamen*] *tm̄* (dh. *tantum*; die stelle ist noch nicht in ordnung). 227, 14 *tabo*. 227, 21 *sed si aequalis est* (vgl. z. 23: *non* gibt ja gerade das gegenteil dessen, was sie sagen will). 228, 17 *hn̄t* (dh. *habent*). 228, 27 *sed*] *et*. 229, 11 *rubri* (nur hier). 229, 12 *frigiditate*. 230, 23 *recipiet*. 231, 30 *quem*. 232, 8 *in defcū* (dh. *-u*). 232, 37 *humores*] *livores*. 234, 9 *vergichdich*. 234, 10 **zervlizint*.

235, 8 hier setzt die hs., ganz sinngemäfs, eine prachtvolle initiale, dh. sie bezeichnet den anfang eines neuen, sechsten, buches; die zählung der jungen register-hd. darf doch für uns nicht mafsgebend sein. 235, 11 *est'* (dh. *aestus*). 235, 16 *his*] *hi'* (dh. *huiusmodi*). 235, 21 hier zum ersten mal die abkürzung *sba* (dh. *substancia*, nicht *superbia*, wie Kaiser constant auflöst); ebenso 236, 8. 17. 238, 28. 32. 239, 21. 24. 240, 29. 241, 8. 13. — 236, 26 *non frequenti*. 237, 10 *s*; (dh. *sed*) *viros non diligit*. 237, 24 *erit*] *ē* (dh. *-est*). 238, 1 *tim̄dus* (dh. *timendus*). 238, 3 eher *wīnesam* als *mīnesam* (also *wunnesam*; wie 237, 9 *wunnechlich*). 238, 12 *in defcū* (dh. *-u*; gegen Kaisers la. spricht *sed tamen*). 238, 18 *seu b. seu m. s.*] beidemal *sū* (dh. *sive*). 239, 24 *nisi ei ab a. s.* 241, 5 *si*] **s*; (dh. *sed*). 241, 26 *erit*] *fiet*. 243, 15 *autem*] *aut*. 243, 19 *Explicitur* (ebenso im programm s. 5)] *Explicit* (das vermeintliche *-ur* ist der *pro*-haken von *prophecie* z. 18); es ist der bekannte schreibervers, für den auf Wattenbachs Schriftwesen³ 509. 522 zu verweisen war.

Berlin. PAUL v. WINTERFELD.

Etymologisk ordbog over det norske og det danske sprog af Hjalmar Falk og Alf Torp. 1ste hefte. Kristiania, AAschehoug & co. (WNygaard), 1901. 96 ss. 8⁰. — 2,40 kr.

Mit der vorliegenden arbeit wird eine empfindliche lücke in der skandinavischen sprachwissenschaft ausgefüllt, denn das buch ist nicht nur weit besser und vollständiger als Jessens Dansk etymologisk ordbog, sondern bringt auch durch hereinziehung des norwegischen eine menge neuen, wertvollen und anziehenden stoffes bei. in der art der bearbeitung vereinigt es die vorzüge von Kluges und Pauls wörterbüchern, da auch unter den einzelnen wörtern alle wichtigeren und auffallenden anwendungen und redensarten, sprichwörter udgl. verzeichnet und erklärt werden. auch auf die bedeutungsentwicklung ist gröfseres gewicht gelegt, als dies sonst in ähnlichen werken der fall ist, und zur veranschaulichung der übergänge sind sehr häufig analogieen beigebracht worden. die culturhistorische seite der sprache ist ebenfalls gebührend berücksichtigt.

Eine durchsicht der ersten lieferung (*a-daddel*) erweckt bald den eindruck, dass die schon in unsrer wissenschaft vorteilhaft bekannten verfasser eine arbeit geschaffen haben, die vollständig auf der höhe der zeit steht und ihnen und ihrem lande ehre macht. manchem benutzer möchte vielleicht die sicherheit, mit der eine reihe etymologischer zusammenstellungen gemacht sind, nicht immer behagen, aber ref. glaubt, dass gerade diese art von forschung durch kühnere vermutungen weiter gebracht wird, als durch peinliche beschränkung auf das ganz sichere. wenn irgendwo, so gilt ja in der etymologie stets noch der alte spruch : *πάντα ῥεῖ.*

Nur wenige und unbedeutende versehen sind mir beim lesen des heftes aufgefallen, die hier nicht als tadel, sondern als beweis meines interesses aufgeführt sein mögen : zu *aalam* vgl. noch as. *ewi.* — unter *aand* (s. 4a) ist ae. *êþian* = got. **anþjan* gesetzt, was natürlich nicht angeht. ist *éþian* vielleicht eine mischung von **éþan* und *ôþian*? — zu *aare* II vgl. noch as. *ûtinnâthrian* 'eviscerare'. — unter *afgud* l. mnd. *afgod.* — zu *aks* vgl. as. *ahar* in *aarin* 'spiceus'. — zu *and* vgl. nnd. *antə.* — unter *andpusten* l. as. *âðom* statt *âþom.* so ist noch häufig in as. wörtern *þ* für ð geschrieben, obgleich die as. schreibung jenes zeichen gar nicht kennt! — unter *ask* l. mnd. *asch* und *nasch.* — zu *avne* : e. *awns* stammt nicht von ae. *egenu,* sondern von aisl. *ǫgn.* — zu *baare* I vgl. noch westf. *bięrwe* < *berwe*; frz. *bière* geht nach Horn Beitr. zur deutschen lautlehre s. 20 auf ein germ. **bera* zurück. — zu *bage* vgl. noch e. *batch* = me. *bacche.* — *bajas* stammt wol zunächst vom nhd. dial. *bâiats, pâiats.* — zu dem unter *barlind* besprochenen aisl. *ýr* vgl. noch as. *ích* (pl. *íchas*) m. — zu *baus* : ae. *boast* kann nicht auf ae. **béastian* beruhen, woraus nur **beast* hätte entstehn können. — zu *bedrage* : der übergang von mnd.

splitters verdanken, hat er das glossar ausgearbeitet. sodann hat er in eingehnder weise die reste des norweg. dialekts auf den Shetlandinseln behandelt. nun erhalten wir, was er in den jahren 1892—93, sodann auf einer neuen reise im jahre 1898 an volkssagen und märchen zusammengebracht hat. somit liefert sein werk eine wertvolle ergänzung zu der erwähnten anthologie. nach möglichkeit ist die form beibehalten worden, in der die erzählungen J. überliefert wurden. zwei besondere listen geben aufschluss über die erzähler der sagen und märchen. besonders bei den märchen spielen wie fast überall die frauen eine hervorragende rolle als bewahrerinnen dieses schatzes alter volkspoesie. die hauptmasse der sagen stammt aus dem 17 und 18 jh., und in den zu jeder sage gehörenden anmerkungen hat der verf. sich vieler mühe unterzogen, in jedem einzelnen fall die persönlichkeiten, von denen die sagen handeln, und die historische grundlage nachzuweisen. die ältesten historischen sagen stammen vom schluss des 14 jh.s (nr 20) und aus dem 15 jh. (nr 1), daran schliefsen sich einige wenige meist mythische, die auch noch aus der zeit vor der reformation herrühren (11. 12. 25. 56. 70). die sage von Summaldur (nr 70) hat ein besonderes interesse, weil sie der ausläufer einer alten norweg. isl. märchenhaften erzählung ist, des Söguþáttr af Hákoni Hárekssyni (gedruckt in Fornmanna sögur XI).

Diese fär. sagen haben natürlich, soweit sie nicht etwa ereignisse wie die plünderung durch algerische seeräuber im jahre 1629, die ja bis nach Island gelangten, behandeln, für weitere kreise zunächst geringeres interesse. unter einer bäuerlichen bevölkerung und unter fischern spielend, behandeln sie deren abenteuer, glücklichen und unglücklichen fischfang, schafraub, zwistigkeiten der nachbarn, bäuerliche stärkeproben uä. aber man gewinnt doch ein anschauliches bild dieser einfachen leute auf ihren rauhen inseln, wir sehen sie bei ihren täglichen hantierungen, wir verfolgen ihren mühsamen lebenserwerb, wir gewinnen einen einblick in ihre anschauungsweise, in ihre sitten und gebräuche. da nun ferner auch die geisterwelt keine ganz unbedeutende rolle in diesen erzählungen spielt, da auf schritt und tritt sich das walten aufsermenschlicher mächte bemerkbar macht, so bringt ein studium dieser sagen doch für die germanische und allgemeine volkskunde mancherlei interessantes. und da der sprache wegen diese doch nur verhältnismäfsig wenigen zugänglich sein dürften, so möchte ich wenigstens auf einiges hinweisen.

Dass die fischer während der fahrt und des fanges mit abergläubischer scheu gewisse namen meiden, ist ja bekannt. über dieses namentabu handelt ausführlich Nyrop in seiner vortrefflichen abhandlung Navnets magt in Mindre afhandl. udg. af det phil.-hist. samf. 1887, s. 118 ff, weiteres material bringt Jakobsen in seinem buch Det norrøne sprog på Shetland p. 5, vgl. meine besprechung im Anz. XXIV 269 ff. denselben brauch finden wir

nun in der sage nr 31 s. 92. in dem moment, in dem ein fischer sich vergisst und das verpönte wort 'messer' (*knivin*) ausspricht, statt zu sagen 'das scharfe' (*kvassa*), gewinnt der *huldumaður* macht über ihn. man vgl. dazu die bemerkung in Færøsk anthologie I 341. ein glaube ists auch bei den fischern, dass es vorteilhaft sei, nüchtern auf den fang auszufahren; ist der fischer hungrig, so ist es der fisch auch und beifst dann besser, nr 78 s. 214. menschenfleisch ist gut als köder, nr 46 s. 144. verschiedene mittel werden erwähnt, durch die elbische wesen oder zauberer ihre macht verlieren. ein *huldumaður* verliert seine kraft beim ersten tageslicht und angesichts einer kirche, nr 43 s. 127. der erste zug ist als altheidnisch bekannt, der zweite christliche zutat. wie Simson seine macht einbüfst, als ihm die haare geschnitten werden, so eine zauberin, nr 44 s. 132, ebenso ein neck, wie er seinen namen hört, nr 85 s. 228. ein lappen am kleid, der mit der verkehrten seite aufgenäht ist, schützt vor zauber, nr 44 s. 129. ein gemordetes und verscharrtes kind geht um und will in geweihte erde gebettet werden, nr 44 s. 134. zu der von mir aus Svenskt landsm. VIII 3 s. 511 in der Zs. d. ver. f. volksk. 10, 197 angeführten erzählung von der ermordung der neugeborenen kinder stellt sich das märchen nr 76 s. 627: auch hier ists eine priesterfrau, um die es sich handelt. diese schwedische erzählung fehlt unter den angegebenen parallelen. ein kind, das noch keinen zahn hat, ist der gefahr des umtauschs ausgesetzt, nr 50 s. 150. eine zauberin säugt einen lindwurm, der sich auf das gold eines mannes legen soll, um diesem den zugang dazu zu wehren; die erzählung ist ziemlich altertümlich und spielt angeblich zur zeit Haralds hárfagrs, nr 56 s. 163. fortschneiden der milz befördert die schnelligkeit im laufen, nr 35 s. 105; nr 45 s. 140, ein glaube, der ja auch bei uns noch nicht ausgestorben ist. die zweite frau eines mannes will sich seiner entledigen, zu diesem zweck legt sie erde vom grab seiner ersten gattin ihm unters kopfkissen, und nun peinigt ihn die verstorbne zu tode, nr 58 s. 172. eine schwimmende insel wird fest gemacht, dadurch, dass ein priester eine bibel ans land wirft, während die ganze bootsmannschaft fest auf die insel hinblickt. hier haben wir ein beispiel von der macht des blicks, über die unlängst Feilberg in der Zs. d. ver. f. volksk. 11, 304 ff. 420 ff gehandelt und zu der ich in derselben Zeitschr. demnächst weitere belege geben werde[1]. auch die erzählung nr 74 s. 209 f gehört ebendahin, hier handelt es sich aber um das stumpfmachen von stahl. an die geschichte, wie Sigurd die gabe empfieng, vogelstimmen zu verstehn, erinnert nr 9 s. 43; sie spielt in Finnmarken, dem lande der zauberer. eine Färöerin besucht dort eine frau. es hängt ein topf über dem feuer, in dem ein *vitormur*, eine schlange von wunderbarer kraft, gekocht wird. trotz dem

[1] [s. jetzt 13, 213 ff.] correcturnote.

*bedrégen* zu dem skand. worte geschah doch wol unter dem einfluss von *dragen*, das ja die nebenform *dregen* hat. — unter *befeikt* heifst es : 'mnt. *vógen*, sener *vögen*'. wenn diese formen würklich nebeneinander bestanden, so verhalten sie sich natürlich wie nhd. *fugen* und *fügen*. aber sonst sind in dem buche stets die mnd. formen ohne umlaut von *o* und *u* angesetzt, obwol doch heutzutage kein sachkundiger mehr daran zweifelt, dass im mnd. da umlaut herschte, wo die lebenden nd. mundarten ihn zeigen und das as. *i* oder *j* in der folgenden silbe hatte. dafür sprechen ja auch die mnd. lehnwörter des dänischen[1] und schwedischen. — unter *befale* wird mnd. *bevalen* als nebenform von *bevelen* bezeichnet. sollte es nicht eher eine schw. ablautsbildung (as. **bifalhon*) sein? — *begynde* verdankt sein *y* für *i* wol dem einfluss von *ynde*, vgl. die agerm. neubildungen as. *bigonsta*, ahd. *bigonda*, *-gunda*, *-gunsta*, me. schott. *bigoupe* neben und statt *bigan*, die sämtlich dem prät. des verbums *gi-an* 'gönne' nachgeformt sind. — zu *behændig* : ae. *hentan* kann nicht auf **hanþatjan* zurückgehn, woraus nur ein **hóþettan* hätte werden können. — zu *bekjende* : nhd. '*etwas bekannt sein* (*wollen*)' ist mir unbekannt. — *beløb* verdankt sein *ø* doch gewis dem einheimischen *løb* = aisl. *hlaup*. — *benauet* : dän. dial. *nyv*, *nøv* setzt eine nd. form mit umlaut voraus, wie sie zb. in Soester *nögge* < mnd. *nöüe* vorligt (vgl. CHolst aao. s. 217), wenn die formen nicht einfach auf aisl. *hnoggr* beruhen. — was für eine bildung soll *bede* III 'hammel' (schwed. dial. *bete*) gegenüber nd. *böten* sein, und wie erklärt sich das *e* gegenüber dem *ö*? — unter *begge* l. ae. *bégen*. — unter *benbræk* l. nhd. *beinbrech*. — unter *bide* : ae. *bita* und *bite* haben beide ne. *bit* ergeben, während ne. *bite* (phonet. *bait*) eine neubildung zum verbum ist. — zu *ble* gehört wol mit grammat. wechsel nd. (Soester) *blāge* n. 'kind'. — unter *blegfis* l. nd. *blêkfist*. — *blot* ist auch als *biotto* ins ital. gedrungen. — zu *bly* adj. vgl. noch ae. *blycgan* 'erschrecken', *unbléoh* 'furchtlos' (Jüngst. tag v. 303). — zu *bryde* II: mnd. *brûden* 'plagen' = nl. *bruien* kann nicht mit ahd. *brutten* identisch sein, denn aus as. **brugdian* hätte nur **brügden*, *brüdden* werden können; vielmehr ist es = as. **brûdian*, ahd. *brûtan*, mhd. *briuten* 'zur braut machen, coire, futuere, stuprare', vgl. Lübben-Walther Mnd. handwb. s. v. — zu *bryllup* vgl. noch as. *brûdloht*. — unter *brændevin* wird *palené víno* fälschlich als 'böhmisch' statt als 'tschechisch' bezeichnet, auch später kommt dieser ausdruck wider vor. so weit ist es glücklicherweise doch noch nicht, dass diese beiden begriffe sich deckten! — zu *brød*: wenn *give en stene for brød* aus Matth. 7, 9 (Luc. 11, 11) stammt, kann es doch nicht classischen ursprungs sein! übrigens muss

[1] vgl. darüber jetzt Clara Holst im Arkiv for nord. fil. 18, 210 ff. es ist jedoch der verfasserin entgangen, dass ich schon 1886 in meiner Soester mda. s. 112 auf den umlaut in mnd. lehnwörtern des altdän. hingewiesen habe.

es in den deutschen sätzen *steine* statt *stein* heifsen. — unter *bugt* l. westf. *kruigen*. — zu *buller* : in got. *bauljan* kann doch *au* nicht = ŏ sein! das wort gehört wol zu *bule* II. — *bussemand* II heifst auch im hess. *butzemann*. — unter *byg* l. as. *beuwo*. — zu *bændel* vgl. mhd. *bendel* m., mnd. *bendel* n., nhd. *bändel* n. — *bærme* : zu gr. φύρω stelle ich ae. *wǽgbora* 'wogenaufrührer'. die angeführte bibelstelle lautet gewöhnlich : '*der rest ist für die gottlosen*'. — zu *bønne* : man sagt gewöhnlich : '*grob wie bohnenstroh*'. — zu *børt* : ein ae. *gebyrd* 'orden, række' ist mir unbekannt; nl. *beurt* gehört offenbar zu *beuren* 'sich gebühren' und hat ebensowenig wie ae. *ende-byrdan* durch dissimilation ein *r* verloren, hat also nichts mit *brurd* zu tun. — zu *bøs* vgl. noch westf. *bǫseln*[1] 'gemächlich arbeiten' (Woeste) = nl *beuzelen* 'tändeln'. — zu *daasemikkel* : die eigentümliche bedeutung des namens *Michel* geht nicht auf die verehrung des erzengels Michael zurück, der in Deutschland eine art symbol für den gutmütigen und plumpen, dummen landmann bildete, sondern erklärt sich daraus, dass der gerade auf dem lande häufige name *Michel* zur allgemeinen bezeichnung wurde, vgl. die bedeutung von männlichen namen wie *Louis*, *(bettel)fritze*, *dummer August* (clown), *Heiner* (darmstädtisch) und *Drickes* (kölnisch) für 'strafsenjunge', eigentl. 'Heinrich', *hinnerk* desgl. in westfäl. *knollenhinnerk* 'kartoffelpfannkuchen' und *stinkhinnerk* 'ackerminze', *Birkengotfried* (westfäl.) 'rute', *dummerjahn*, *Hans in allen gassen*, *Kasper* (westf.) 'teufel', *Peter* (desgl.) 'penis', von weiblichen wie *Metze*, hessisch *lesejulchen*, *schnuddelliese*, *alte Uršel*; oder aus dem englischen : *Bob* (= Robert) in *light bob* 'leichter infantrist', *Dick*, *Harry*, *Jack*, *Hick*, *Tom*, *Doll* (= *Dorothy*) 'puppe', *Gill*, *-et*, *-ian*, oder *Jill*, *-et*, *yilt* 'dirne, kokette' (= *Juliana*), *Nancy*, *mag- pie* 'elster'; aus dem italienischen : *Patalone* und *Zanni* (= *Giovanni*) 'hanswurst'. dies verzeichnis liefse sich leicht erweitern; ich verweise nur auf W Wackernagel Kl. schr. III 59 ff und Aronstein Engl. stud. 25, 245 ff.

Wir wünschen dem trefflichen werke, dessen zweites und drittes heft inzwischen auch schon erschienen sind (*dag* bis *hille* umfassend), einen glücklichen fortgang[2]. sobald das wörterbuch fertig vorligt, soll eine besprechung der übrigen teile folgen.

Kiel, 10 januar 1903. F. HOLTHAUSEN.

---

Færøske folkesagn og æventyr, udgivne for Samfund til udgivelse af gammel nordisk litteratur ved JAKOB JAKOBSEN. København, Møllers bogtrykkeri, 1898—1901. XLVII und 648 ss. 8°.

Jakobsen, ein geborner Färing, tritt wol ausgerüstet an seine aufgabe heran. in der Färöischen anthologie, der wir wertvolle aufschlüsse über leben und denkart dieses norwegischen völker-

[1] *ǫ* bedeutet bei W. den kurzen brechungsdiphthongen *úa* = as. *o* in offener silbe.

[2] [correcturnote : inzwischen ist der 1 bd (*a*—*m*) fertig geworden. 5. 2. 04.]

hört sie aber dem anfange des 13 jh.s an. wenn nun das gedicht trotzdem in den arbeiten, die gerade in der letzten zeit der mnd. litteratur der frühzeit gewidmet sind, nicht die gebührende berücksichtigung gefunden hat, so lag das an seiner unzugänglichkeit. darum ist Psilanders ausgabe doppelt willkommen. sie bringt uns den text des vollständigen gedichts, so gut und so schlecht die trümmerhafte und buntscheckige überlieferung ihn uns erhalten hat, und gibt damit die solid aufgeführte unentbehrliche grundlage für jede weiterarbeit an der Apokalypse.

Die auf einen einzigen bogen zusammengedrängte einleitung deutet am aufang (s. I—II) ganz kurz auf die stellung der nd. Apokalypse innerhalb der litteratur der mnd. frühzeit hin, wobei P. durchaus Roethes bekannten aufstellungen folgt. s. III—VIII bringen die sorgfältigen hss.-beschreibungen, s. IX—XI die untersuchung des hss.-verhältnisses. die geschichte des Apokalypsentextes gibt eine vortreffliche illustration zu den mannigfachen veränderungen und umarbeitungen, die ein nd. gedicht des 13 jh.s in den beiden folgenden jhh. an seinem sprachlichen kleide erleiden muste, um dem zeitgeschmack zu entsprechen. die älteste recension der Apokalypse wird durch die alte Berliner hs. B und das etwas jüngere Berliner fragment Bf repräsentiert. sie tritt in ihrer hd.-nd. mischsprache und ihrer rohen reimtechnik dem zu erschliefsenden originale recht nahe und fügt sich passend den übrigen von Roethe charakterisierten denkmälern der mnd. litteratur des 13 jh.s ein. leider ist nur wenig mehr als die hälfte des ganzen gedichts in dieser ältest erreichbaren fassung erhalten geblieben. alle übrigen hss. und fragmente der Apok. sind aus éiner mutterhandschrift hervorgegangen, die der recension B (Bf) an werte nachsteht, aber nicht aus ihr entsprossen ist. wahrscheinlich war diese verlorene wichtige hs. bereits in ein reines mnd. übertragen, denn alle von ihr abzuleitenden hss. zeigen nd. sprache oder wenigstens nd. vorlagen. diese rein nd. recension der Apokalypse wird nicht vor dem 14 jh. entstanden sein, wir besitzen sie nur in bruchstücken. das älteste, die Breslauer blätter Br, gehört noch dem 14 jh. an, um 1400 sind die Trierer fragmente Tf geschrieben worden, die trotz ihrem etwas gröfseren umfange leider nirgends mit Br zusammenfallen. Tf zeigt westliche dialekteigentümlichkeiten, aus der entgegengesetzten ecke des nd. gebiets stammt die hannoversche hs. H, die 1473 in kloster Marienstuhl vor Egeln geschrieben wurde. H bringt nur 750 verse von den 2566 des vollständigen gedichts, der bearbeiter, der zb. auch die reime öfter glättet, lässt stets nur ganze abschnitte des werkes aus, wir haben es also mit einer bewusten auswahl zu tun. gegen das ende des 15 jh.s

gelisten Johannes heifst : *He het ene binden vaste to eime hogen steine; dar solde de herre sizzen aleine* etc. v. 37 f : *Aldar de herre saz aleine in dem mere uf eime hogen steine.* vgl. Gregorius v. 3086 ff. 3179 f.

wurde die nd. Apokalypse an zwei ganz verschiedenen stellen widerum in das hd. zurückübertragen: eine nach neueren reimregeln umgearbeitete fassung des gedichts in rein md. mundart enthält die Wiener hs. W, während die in Eberhardsklausen, einer nd. klostergründung in der nähe von Trier, geschriebene hs. der Trierer stadtbibliothek T zwar an vollständigkeit alle andern hss. übertrifft, in ihrer sprachlichen form aber einen fürchterlichen mischmasch von hd. und nd. bietet und an corruptelen das möglichste leistet. trotzdem muste gerade T für ein ganzes drittel des gedichts dem texte zu grunde gelegt werden, denn unter der corrupten und sprachlich verwahrlosten hülle hat die hs. doch im ganzen das echte alte gedicht treuer bewahrt als W. da aber auch W eigenen wert besitzt, wie ich unten nachweisen werde, hat der herausgeber recht getan, auch seine laa. häufig genug im variantenapparat heranzuziehen. vollständig aus dem spiele gelassen dagegen hat er die in 3 hss. des 15 jh.s vorliegende jüngere nd. recension der Apokalypse, denn sie ist durch die umarbeitung soweit von dem alten gedichte abgerückt worden, dass sie 'als ein besonderes, auf grundlage des älteren entstandenes werk zu betrachten ist'. freilich möcht ich annehmen, dass wie Lachmann die hss. des jüngeren Titurels zur recension des Wolframschen Titurels herangezogen wissen wollte, so auch hier der aus den 3 hss. der jüngeren fassung sich ergebende text für den kritischen apparat unseres gedichts in weiterem umfange fruchtbar gemacht werden könnte, als Psilander dies tut.

Seiner classificierung der hss. kann ich sonst nur beipflichten: die älteste recension steht an wert hoch über allen anderen hss. und fragmenten; da sie aber einzelne nur ihr eigene fehler aufweist, anderseits noch öfter mit der ganzen übrigen überlieferung in gemeinsamen fehlern übereinstimmt, so ist für unsere gesamte überlieferung eine urhandschrift BT*hw anzusetzen, die nicht mit dem originale identisch war (s. x). aus dieser sind einerseits B(Bf) und anderseits die allen übrigen hss. zu grunde liegende vorlage T*hw geflossen. in der erschliefsung des verwantschaftsverhältnisses der jüngeren hss. ist P. nicht bis ans ende gelangt: Br lässt sich nicht näher bestimmen, weil es zu gering an umfang ist und nirgends mit H zusammentrifft; doch gehört es sicher zur gruppe T*hw, weil es mit W und T in fehlern gegen B übereinstimmt. P.s vermutung (s. xi), Br möchte zu T* gehören, weil es v. 1742 mit T (Tf fehlt) gegen W in einem fehler stimmt, ist nicht discutabel, weil hier auch H fehlt. Tf und T gehören eng zusammen und bilden die unterabteilung T*. dagegen lässt sich die von P. s. x aufgestellte gruppe T*hw noch näher zerlegen. Die s. x anm. 1 aufgezählten übereinstimmungen von H und W gegen T, und T und W gegen H lösen sich zwar bei näherer betrachtung auf: entweder sind es übereinstimmungen in guten laa., nicht in feh-

lern, so vv. 2. 549 (wo HW in den text zu setzen ist), oder aber die fehler lassen sich genügend durch selbständige änderungen der einzelhss. erklären, so vv. 465. 560. 574. 761. 397. 445. — v. 770 ligt der fehler bereits in T*hw, ebenso v. 422, wo H weiter geändert hat. dagegen weisen die versverluste von HT v. 626 und 804, die beide in W vorhanden sind, der hs. W im stemma der hss. einen besonderen platz an: T*hw zerfällt also in die beiden unterabteilungen W und T*h, letztere wider in H und T* usw. endlich wird eine genauere durcharbeitung der jüngeren nd. recension doch wol auch ihre stellung im stemma sicher bestimmen können.

Von seiner sorgsamen und umsichtigen recensio der hss. ausgehend, stellt nun P. den text des gedichts her, indem er für jeden vers die ältest mögliche überlieferung zu grunde legt. da kommt denn freilich ein buntes bild heraus, nicht weniger als 5 verschiedene hss. treten mit all ihren besonderen eigentümlichkeiten im munteren wechsel vor uns auf. der herausgeber ist geborgen, solange er den hss. der ältesten recension folgen darf, die deshalb auch durch grösere lettern kenntlich gemacht sind. leider überliefern B und Bf zusammen nur 1385 vv. des gedichts, dh. 54 %. wo sie versagen, tritt an einer einzigen stelle Br mit 52 vv. ein, im übrigen bleibt überall nur die gruppe T* übrig, da H allzu lückenhaft und W zu sehr überarbeitet ist. die verse von Tf und T machen zusammen 44 % des P.schen textes aus, 285 vv. aus Tf und ca 843 vv. aus T. der einheitliche eindruck des werkes geht so zwar gründlich verloren, aber es ist zu begreifen, wenn sich P. mit dem zunächst erreichbaren begnügt hat und eine emendationstätigkeit im gröſseren stile fürs erste von sich weist. für die emendatio im kleinen gab es ja auch so noch mehr als genug zu tun, und P. hat nicht nur bei den wahnwitzigen corruptelen von T (man vergleiche nur die zusammenstellungen s. XII anm. 2 und s. IX ff), sondern überall, wo es not tat, mit scharfem auge und fester hand zugefasst, vgl. zb. die hübsche conjectur v. 1719, wo auch B die corruptel aller übrigen hss. teilt. dass trotzdem besonders in den letzten teilen des gedichts, wo eine hs. nach der andern dahinschwindet, bis zuletzt nur das schlechte T übrig ist, noch vieles zu bessern und zu ergänzen ist, hat der herausgeber selbst angedeutet.

Der besondere wert von P.s ausgabe ligt in dem texte; was er s. XII—XV der einleitung aus dem wortschatz und den reimen für die ursprüngliche sprache des originals zu erschliefsen versucht, ist wolüberlegt und im einzelnen richtig, aber im ganzen unzureichend. das wichtige denkmal verdient eine gründliche untersuchung seiner sprache und seiner altertümlichen reimtechnik; es müsten dazu die in BT und zt. in Tf überlieferten gedichte, die doch wahrscheinlich demselben dichter wie die Apokalypse angehören, mit hinzugezogen werden. ich geh hier nicht näher auf die dinge ein, da mir hr dr Psilander mitteilt,

er selbst werde demnächst diese notwendige ergänzung zu seiner Apokalypse zugleich mit einer ausgabe der übrigen werke des Apokalypsendichters liefern. ich will hier nur bemerken, dass die von Ps. s. IV als einzelne gedichte aufgezählten stücke 2—7 der hs. B doch wol nur ein einziges gröfseres gedicht ausmachen, das uns gottlob vollständig erhalten ist. Ps. hat alle diese stücke in seiner ausgabe der Apokalypse vollständig unberücksichtigt gelassen, ich hätte wenigstens die auffallenden parallelverse aus dem Antichrist, die doch auch gelegentlich zur herstellung des textes herangezogen werden dürfen, gern hinten unter den 'anmerkungen' s. 88—90 abgedruckt gesehen. diese erläuternden anmerkungen des herausgebers trifft ebenso wie die darstellung der sprache vorn in der einleitung der vorwurf allzugrofser knappheit: in 10 zeilen wird die ganze quellenuntersuchung abgemacht, und was P. im übrigen anmerkt, trägt den charakter gelegentlicher bemerkungen, ohne zu erschöpfen.

Zum texte selbst endlich kann ich hier nur weniges beitragen: v. 45 les ich mit HW *scriuen an.* — 182 l. *sechs*, vgl. v. 365 und O 4, 8. — 228 *heillenwyze* cf. 1384. 1793. — 402 *an d. cr.* — 452 bietet T eine reminiscenz an einen totentanz. — 530 lis mit H *ghewagen* 'erwähnen, sprechen von'; das echt nd. *gheneden* (= mhd. *genenden*) muss durch ein misverständnis in der nd. vorlage von T entstanden sein, der begriff des verbums ligt schon in *dar.* — 534 *gemartel[o]t*, ebenso 2114, vgl. vorne s. XV — 549f zieh ich zum folgenden und lese mit HW. — 793 setzt P. aus conjectur *doyt* für das *doyn* der hss. ein, warum hält er sich an andern stellen ähnlicher art so ängstlich an die buchstaben der hss.? — 896 *houede*, cf. 849. — 920 nach O ist etwa zu lesen *do sprach e. van des altares horne ein stimme zo.* — 937 *serpenten*? — 991 *engel zo.* — 1144f *vffstat : entfat.* — 1204 *stot*, ebenso 2523, vgl. 1495. — 1363 *vreslich*, so öfter *w* zu corr. — 1388 vgl. Antichrist (vdHagens Germ. x) s. 138 v. 1. — 1389f vgl. Antichr. 138, 3. — 1391f vgl. Antichr. 138, 4. — 1393f = Antichr. 138, 5. — 1395f = Antichr. 138, 7. — 1397f = Antichr. 138, 1—2. — 1410 zu dem reime *anbeginne : ende* ist, aufser auf v. 1904, auch auf Antichr. 138, 6 zu verweisen. — 1416f vgl. Antichr. 138, 14. 19 u. 139, 19. — 1428 *baren.* — 1436f vgl. Antichr. 140, 9 u. 5. — 1436f = Antichr. 140, 10. — 1448 = Antichr. 139, 21. — 1450f vgl. Antichr. 139, 24. — 1452 vgl. Antichr. 139, 25. — 1454—1459 = Antichr. 139, 25—140, 3; v. 1456f sind gewis danach zu bessern. — 1462 = Antichr. 138, 1 v. u. — 1487 *verbeden*? — 1571 *dregen*? — 1576ff ist vielleicht nach O XIV 9 u. 11 *si quis* etc. zu ändern *Swe anbedet . . vnde nam . . .*, *de wirt* etc. — 1719 würde ich *dinster* einsetzen, das aufser den s. XI anm. 2 angeführten stellen zb. auch in einer nd. predigt des 13 jh.s erscheint, die ich in meinem Wolfenbüttler reisebericht abdrucken

werde[1]. — 1791 *vrochte* — 1883 *niet* — 1884 *valschen* — 1985 *myden* — 2048 f *Ere sirode van arabien golde rot?* — 2070 *wert* — 2076 *dat den van b.* — 2083 [*Hey*] *sa* und punct hinter 2082. — 2119 *Manlichem* — 2176 [*ersten*]? — 2284 f *dolde* : *holde*? — 2366 f *hemele* — 2424 *gereynet* : *dat* — 2461 *holden.* — an druckfehlern hab ich, aufser häufigem *f* für *ſ* (zb. 214. 263. 314. 333. 366. 1554. 2170. 2543. 2547) und einem nicht entfernten typenwechsel in den hss.-sigeln s. 43, nichts entdecken können.

Göttingen, den 17 juni 1902. CONRAD BORCHLING.

---

Die vampyrsagen und ihre verwertung in der deutschen litteratur. von dr STEPHAN HOCK. [Forschungen zur neueren litteraturgeschichte, hg. von dr FRANZ MUNCKER. XVII.] Berlin, ADuncker, 1900. IX und 133 ss. — einzelpreis 3,40 m., subscriptionspreis 2,85 m.

In sehr vernünftiger weise wird zunächst die bahn frei gemacht für die folgende untersuchung. um zu einer einwandfreien bestimmung des begriffs des 'vampyrs' zu kommen, werden vorerst die verwanten aber nicht identischen sagen vom alptraum und vom toten gatten überblickt und dadurch aus der eigentlichen abhandlung ausgeschaltet. nicht ganz richtig ist es freilich, wenn s. 1 behauptet wird, dass bei völkern, die die leichenverbrennung üben, nur dann eine heimsuchung durch die toten stattfinde, wenn die bestattung unterlassen worden war. in Lucians Philopseustes zb. kehrt die frau des Eukrates, deren leichnam verbrannt worden ist, zurück, weil einer ihrer goldenen schuhe nicht mitverbrannt wurde. mit recht werden s. 2 ff die blutsaugenden dämone, die nicht verstorbene menschen sind, bei seite geschoben; hingegen hätten wol die bluttrinkenden gespenster der Odyssee erwähnt werden mögen. zu den alpsagen (s. 4 ff) vgl. jetzt Roscher Ephialtes, Leipzig 1900 (Abh. d. phil.-hist. cl. d. k. sächs. ges. d. wiss. xx 2). über das motiv der verabredung zweier freunde, der eine werde dem andern nach dem tode erscheinen (s. 9), s. vor allem Schönbach Studien zur erzählungslitteratur des ma.s. I. die Reuner relationen. Wien 1898 (WSB. bd 139). das drama der Hrotsvitha (s. 15) hätte nach der ausgabe von Barack citiert werden sollen. [seitdem ist die von vWinterfeld Berlin 1902 erschienen.] über die sage von Karls liebe zu der toten gattin (s. 16) hat ausführlich Pauls Der ring der Fastrada (Zs. des Aachener geschichtsv. 17, 1 ff) gehandelt.

Nachdem so der weg freigemacht ist, wird s. 20 ff der vampyrglaube unter 3 rubriken behandelt: 1. wer wird ein vampyr? 2. wesen des vampyrs. 3. mittel gegen den vampyrismus. zu

[1] [vgl. jetzt Nachr. v. d. kgl. ges. d. wiss. zu Göttingen, philol.-hist. cl. 1902. beiheft s. 143.]

1. verweis ich noch auf den glauben der Ewe-neger, demzufolge die im wochenbett verstorbenen weiber vampyre werden, vgl. Bartels Die medicin der naturvölker s. 20, woselbst auch anderes hierher gehörige zusammengetragen ist. s. 29 ff behandelt die vampyrsagen. als vampyrsage (und sonach s. 31 einzuschalten), obwol nicht ausdrücklich vom blutsaugen die rede ist, hat man wol den bericht des Memorials Pauli de Paulo zum jahre 1403 anzusehen, 'dass man dem landvolk der insel Pasman bei Zara erlaubt habe, das grab eines verstorbenen weibes, welches angeblich nächtlich umherstreifte und an menschen und ihrer habe grofsen schaden anrichtete, zu öffnen und *infigere cugnum in pectus eius, quoad praedicta iam cessarentur*' (Jagic Arch. f. slav. phil. II 472 ff). die rationalistischen deutungen, die vf. öfters den nachrichten gibt, wollen mir selten einleuchten : wir müssen uns damit bescheiden, dass wir nach jahrhunderten, wenn nicht zufällig besonders zuverlässige berichte auftauchen, den wahren sachverhalt nicht mehr erraten können. die s. 32 angegebene 'grundlage' für Goethes Totentanz ist mir zweifelhaft. einen ausführlicheren bericht über den fall vom jahre 1725 (s. 37) gibt nach der Leipziger zeitung vom 31 juli des jahres Cubasch Der alp, Berlin 1877, s. 13 ff (Virchow-Holtzendorff Samml. gemeinverst. vortr. 269). über den fall von Medwegya (s. 38) s. noch Jagic aao. [dass die bauritische litteratur nur ganz ungenügend zugezogen ist, hat seitdem Polivka Zs. f. österr. volkskunde 7, 185 hervorgehoben.]

Zwei weitere capitel, 'die stellungnahme des 18 jh.s' und 'das wort vampyr' [worüber jetzt Polivka aao.] bilden den übergang zum zweiten teil 'der vampyr in der schönen litteratur'. der stoff gruppiert sich hier gut um Goethes 'Braut von Corinth' und Marschners oper, die (von Turgenjeffs grausigem nachtstück etwa abgesehen) einzigen noch lebendigen specimina der gattung. absolute vollständigkeit war natürlich nicht zu erreichen, ist wol auch nicht angestrebt. in den colportage-romanen von GFBorn (recte Fülleborn) Isabella, Spaniens verjagte königin oder die geheimnisse des hofes von Madrid (Berlin o. j.) und Eugenia oder die geheimnisse der Tuilerien (ebda), treibt eine besondere art von lustmörder sein wesen, der als 'vampyr' bezeichnet wird. wie unklar die vorstellungen von 'vampyr' bei modernen schriftstellern sind, sieht man etwa aus KFederns novelle 'Ein Erlebnis' (Die Zeit 1901. s. 127) : 'es gab augenblicke, in denen mir Marion unheimlich war, in denen sie mir nicht wie eine nymphe, sondern wie ein schreckliches vampyrisches wesen erschien, das von einem unreinen geist besessen, von mann zu mann jagen muste, in der suche nach etwas verlorenem und unfindbarem'.

Bonn, 28 juli 1901. S. SINGER.

---

The treatment of nature in German literature from Günther to the appearance of Goethes Werther. a dissertation submitted to the faculties of the graduate schools of arts, literature, and science, in candidacy for the degree of doctor of philosophy by MAX BATT. Chicago, University Press, 1902. 112 ss.

Vielen erfreulichen zeugnissen für verständnisvolle mitarbeit nordamerikanischer gelehrten am ausbau unserer sprach- und litteraturgeschichte gesellt sich die vorliegende doctordissertation der Rockefeller-universität in Chicago. sie fufst auf der — um nur die wichtigsten namen zu nennen — von AvHumboldt, JFriedländer und ABiese erkannten und dargestellten tatsache der zeitlichen wandelbarkeit und entwicklungsfähigkeit des interesses an der natur, der steigenden und abnehmenden sympathie oder antipathie, welche einzelne naturobjecte oder -phänomene bei aufeinanderfolgenden geschlechtern hervorrufen [1], und stellt sich die aufgabe, diese entwicklung auf dem gebiete der deutschen dichtung, correspondenz und halblitterarischen reisebeschreibung in den ersten drei vierteln des 18 jh.s nachzuweisen. eine auswahl aus der fülle der sich herandrängenden beweisstücke war geboten, und wir wollen mit B. nicht über dies oder jenes von ihm vernachlässigte document rechten, umsoweniger, als ja schon 1899 speciell die reisebeschreibungen des in rede stehenden jahrhunderts, allerdings nur die wissenschaftlichen, durch KOOertel von einem nicht allzu weit entfernten gesichtspuncte aus untersucht worden sind.

B. untersucht zunächst, um die nötige basis für seine betrachtungen zu gewinnen, das 17 jh. oder vielmehr den 'representative' dichter desselben : Opitz, sodann in chronologischer folge von Günther an alle hervorragenderen poeten bis an die schwelle der 'geniezeit', hierauf an sehr gut gewählten beispielen den gleichzeitigen, von der convention natürlich weniger als die dichtung beeinflufsten privatbrief, endlich eine reihe von reiseschilderungen, als letzte Georg Forsters Reise um die welt (1778), mit welcher er allerdings, wie auch sonst gelegentlich, über die von ihm selbst gezogene zeitgrenze hinaustritt. Lessings verhältnis zur natur hätte — beiläufig bemerkt — in diesem zusammenhange nicht unberücksichtigt bleiben sollen; was solche untersuchungen interessant macht, ist ja eben — um mich so auszudrücken — das negative ihrer resultate; und hat denn der verfasser des 'Laokoon' nicht doch in 'the treatment of nature in German literature' epoche gemacht?

Nachstehend in aller kürze B.s resultate, deren ausnahmslosigkeit zu behaupten keinem, dem verf. am wenigsten, beifallen wird, die aber jenes mafs von richtigkeit voll besitzen, auf welches sie ihrem wesen nach überhaupt anspruch machen können; auch

[1] vgl. Bernhard Richters dankenswerte zusammenstellung Euphorion 5 ergänzungsheft s. 1 ff.

muss bei derartigen forschungen stets gegenwärtig bleiben, dass das naturgefühl und sein poetischer oder sonst litterarischer ausdruck wol in einem causalen, aber nicht in einem so festen verhältnisse stehn, dass jederzeit und immer von dem fehlen des letzteren auf das nichtvorhandensein des ersteren geschlossen werden dürfte. — der vf. findet bei den dichtern des 17 jh.s mit wenigen ausnahmen eine durchaus conventionelle naturbetrachtungs- und -darstellungsweise und erblickt (s. 103) in der befreiung des individuums von dieser litterarischen convention das wichtigste merkmal, durch welches sich der nächstfolgende zeitraum von dem früheren unterscheide. im 17 jh. empfinde man vornehmlich den morgen und den hellen tag, desgleichen den frühling als poetisch; abend und nacht scheinen nach B. zuerst in Günther, herbst und winter in Brockes poetische stimmungen ausgelöst zu haben.

Auch in bezug auf die mannigfaltigen erscheinungen der atmosphäre mag Brockes als entdecker gelten; die pracht eines gewitters wird lange vor Klopstocks Frühlingsfeier von Elisabeth Charlotte von Orleans sehr lebhaft gefühlt, freilich ungelenk ausgedrückt. '*Ich habe mich amussirt*', schreibt die treffliche (mai 1722), '*ein zimblich lang Donnerwetter zu sehen, mit schönen Wetterleuchten und Blitzen; dass sehe ich recht gern*'. die lieblingslandschaft des 17 jh.s und noch der anakreontiker ist '*ein Thal von einem Bach durchschlängelt, schattige Bäume und ferne Hügel*' (s. 14); nur ganz allmählich zieht das publicum erst das hochgebirge und dann das meer aus dem bereich des schrecklichen, unwirtlichen, langweiligen in die sphäre des ästhetisch geniefsbaren und poetischen. die deutsche renaissance-dichtung verherrlicht das landleben nach bekannten antiken mustern; das 18 jh. schwärmt zunächst für geselligen, dann für einsamen naturgenuss. für Opitz und seine zeitgenossen hat die natur keinen andern wert, als dass sie menschlichem geschehen zum hintergrund und zum gleichnis dient; bei Brockes setzt die betrachtung der natur als solcher aus dem gesichtspunct religiöser teleologie ein, auch für Klopstock und viele nach ihm bleibt sie Gottes werk und dabei etwas dem menschen heterogenes, bis mit Goethe das gefühl innigster gemeinschaft zwischen mensch und natur der poetischen naturschilderung ganz neue farben und töne leiht. soweit der vf.; seine arbeit konnte nicht passender abschliefsen, als mit der betrachtung des 'Werther', welcher (s. 107), 'as he runs through the whole gamut of emotional experience, finds corresponding moods in nature'!

Die untersuchungen, deren ergebnisse wir soeben skizziert haben, hätten viel gewonnen, wenn der vf. zur lösung seiner aufgabe sein material nicht nur der litteratur und nicht nur der deutschen entnommen hätte. vollzog sich ja doch eine ganz analoge entwicklung gleichzeitig oder vielmehr früher auch bei

andern europäischen culturvölkern; hatte doch die evolution der religiosität, der philosophie, der ästhetik oder — um auch ein ganz anderes gebiet zu berühren — des verkehrswesens nicht geringen einfluss auf die von B. ins auge gefasste entwicklungsreihe.

Wien. ROBERT F. ARNOLD.

---

Goethe-studien von MAX MORRIS. erster und zweiter band. zweite veränderte auflage. Berlin, Conrad Skopnik, 1902. VI, 340 u. 297 ss. 8°. — 6 m.

Von den Anz. XXIV 306 und XXVI 233 besprochenen Goethestudien von Morris ist eine neue auflage erschienen; sie enthält (von kleineren arbeiten abgesehen) zehn gröfsere aufsätze mehr als die erste, von denen sechs bereits in zeitschriften veröffentlicht, vier ganz neu sind. das allein würde eine erneute besprechung notwendig machen; aber auch die alten aufsätze sind so gründlich umgearbeitet, dass der vf. mit recht eine nochmalige prüfung seiner ansichten verlangen kann.

Da ist zunächst die deutung des Märchens auf weimarische verhältnisse. in den drei königen des unterirdischen tempels hatte M. vorfahren Carl Augusts sehen wollen; nach einem citat aus den Wahlverwandtschaften, das er jetzt gefunden hat, war es Goethe allerdings geläufig, die vorfahren in grofsen höhlen auf thronen sitzend zu denken, wo sie dem neueintretenden 'einen willkommen neigen'. trotz dieser scheinbaren bestätigung muss ich M.s deutung nach wie vor für zu eng halten. die frage, wie das Märchen, das nach ihm in ganz persönlichen und particularen zuständen wurzelt, in die Unterhaltungen deutscher ausgewanderten kommt, vermag er nicht genügend zu beantworten, und auch die zeugnisse sprechen gegen M. (vgl. Goethe an Schiller 17 aug. 1795, Schiller an Goethe 29 aug. 1795; jetzt auch Weim. ausg. 41 I, anm. zu 459, 16). Ja selbst der von M. citierte brief an WvHumboldt vom 27 mai 1796[1] ist gegen ihn ins feld zu führen; denn wenn Goethe hier von einem zweiten märchen spricht, das 'gerade umgekehrt ganz allegorisch werden soll', so soll damit das ältere offenbar als symbolisch charakterisiert werden (vgl. aufser den soeben citierten stellen spruch 742 und 743 der Hempelschen ausgabe), und eben die symbolik kommt in M.s auslegung zu kurz. — im einzelnen verbessert, im ganzen unverändert ist die untersuchung über die Weissagungen des Bakis. die deutung des 22 und 24 spruches hat M. zurückgezogen, zum 8 spruch, der auf ein schriftchen Böttigers zurückgeführt werden soll, hat er jetzt den von mir geforderten nachweis beigebracht, dass Goethe jenes heft besafs, und so mag zugegeben werden,

[1] nicht 1797, wie M. II 32 schreibt. ein ähnliches bedauerliches versehen begegnet I 272, wo in beiden frau von Levetzow betreffenden citaten 1806 statt 1807 zu lesen ist.

dass hier der äufsere anlass dieser weissagung gefunden ist. doch möcht ich auch unter dieser voraussetzung annehmen, dass Goethe überhaupt all die guten wünsche und verheifsungen, die um die jahrhundertwende laut wurden, treffen wollte. von M.s sonstigen auslegungen scheinen mir die der 2, 11, 21, 29 und 30 weissagung zwar nicht zwingend, aber beachtenswert zu sein.

Aus altem und neuem setzen sich die studien zum Faust zusammen. die erste behandelt in fördernder weise die form des Urfaust und zeigt, wie der junge Goethe drei bereits in kleineren dramatischen versuchen erprobte formen (knittelverse, prosa und freie rhythmen) hier wider verwendet und dem inhalt anpasst. — die nachweise der Faustquellen können dankbar registriert werden, selbst wenn man nicht alle für überzeugend hält, und ebenso darf man der untersuchung über gemälde und bildwerke im Faust, besonders den zusammenfassenden schlussworten, im wesentlichen zustimmen. — mehr bedenken macht die abhandlung über 'Swedenborg im Faust' rege, die zwar den einfluss Swedenborgs im einzelnen gut nachweist, aber zu einer vertieften erkenntnis des erdgeists oder Mephistos wenig oder nichts beiträgt. trotz allen parallelen bleibt der erdgeist, wie auch M. (s. 14) zugeben muss, eine freie schöpfung Goethes, und für Mephisto verdankt Goethe der sage und den biblischen vorstellungen ungleich mehr als dem schwedischen mystiker; somit kann auch von einer Swedenborgisierung des Fauststoffes (s. 21) keine rede sein, und zur beantwortung der fragen nach dem wesen dieser beiden gestalten und ihrem verhältnis zu einander bleibt man auf die dichtung selbst angewiesen. — gegen die auffassung der Walpurgisnacht als eines unorganischen, nur durch lose verzahnungen mit der Faustdichtung verbundenen teiles möcht ich gleichfalls einspruch erheben. den richtigen weg hat hier meines erachtens Scherer gewiesen, indem er die satansscenen als groteskes gegenbild zum prolog im himmel auffasste und ihren tieferen sinn mit den worten umschrieb: 'das böse ist nur lächerlich, es ist nicht gefährlich. das böse hat keine reale macht'. so allein löst sich auch der scheinbare widerspruch, in dem das reich satans zum prolog im himmel steht, der einen dualismus schlechterdings nicht zulässt (v. 342 f); in den Preufsischen jahrbüchern (bd 108 s. 112) habe ich diese auffassung näher zu begründen gesucht. gegen einzelnes hat Minor (Goethes Faust II 261; vgl. besonders die erklärung von v. 4230) beachtenswerte einwendungen erhoben; ich möchte nur noch hinzufügen, dass die paralipomena 36 und 37 wol nicht zur Walpurgisnacht gehören, sondern dass wir in ihnen eine erste skizze zu v. 287—92 zu sehen haben, wofür auch die überlieferung spricht. — richtig wird jetzt dem disputationsact die stelle zwischen beiden studierzimmerscenen angewiesen. die paralipomena 10 und 52 werden gut erläutert. gar zu schnell schiebt M. jedoch das zeugnis Boisserées bei seite, das ich zur

biarnarsonar. 1842. 40 Seiten.

838. **Valdemar** den Andens jydske Lov efter d. Flensborgske Codex. Thorsen. 1853. Hldz.

# VI. Althoch- und Niederdeutsch.

## a) Grammatik und Litteraturgeschichte.

839. ***Althochdeutsche Sprache und Litteratur. 80 Abhandlun***

840. **Bartsch, K.,** Die altdeutschen Handschriften d. Univ.-Bibl. in Hei 1887. [illegible]

841. **Braune, W.,** Althochdeutsches Lesebuch. M. Glossar. **1875.** [illegible]

842. — Althochdeutsche Grammatik. 2. A. 1891. Lnbd.

843. **Conrads,** Altdeutsches Lesebuch i. neudtschn. Uebersetzgn. **1889.** I.

844. **Fuhr, K.,** Die Metrik d. westgerm. Allitterationsverses. Sein Verhä d. N[illegible] d. Gu[illegible] etc. 1892. (3.60)

845. **Graff, E. G.,** Althochdeutscher Sprachschatz oder Wörterbuch [illegible] M. Index v. H. F. Massmann. 7 Bde. 4°. **1834—46. Pp.** (

846. — [illegible] 2 Bde. [illegible] 1834—37. Pp.
[illegible] W anlautenden Wtr. — II. [illegible]
[illegible] B, P (Ph), F anlau

847. — Tl. I. Pag. 1—800. 4°. 1834. Hbprgt.

848. — Vollständiger alphabetischer Index zu dem althochdeutschen Hrsg. v. H. F. Massmann. 4°. 1846. Hbfz. (7.50)

849. **Hahn, K. A.,** Althochdtsche. Grammat. 2. A. v. A. Jeitteles. 18

850. — 3. A. 1870. Kart. [illegible]

851. **Helten, W. L. v.,** Die altostniederfränk. Psalmenfragmente, di Glossen u. d. altsüdmittelfränk. Psalmenfrag. 2 Tle. **1902.**

852. **Henning, R.,** Ueber d. Sanctgallischen Sprachdenkmäler bis z d. Grossen. 1874. [illegible]

853. **Heusler, A.,** Ueber german. Versbau. **1894. (6.50)**

854. **Heyne, M.,** Kurze Laut- u. Flexionslehre der altgerman. Sprach Hlnbd. (4.[illegible])

855. — Kurze Laut- u. Flexionslehre d. altgerm. Dialecte. **2. A. 1870. K**

856. — 2. A. 1870. Hbfz. (4.50) Durchschossen.

worden. schon 1889 zeigte Nerrlich in dem osterprogramm des Askanischen gymnasiums zu Berlin eine lange reihe absichtlicher veränderungen auf, die Ernst Förster dem texte der briefe hatte angedeihen lassen. ohne der unerquicklichen controverse, die sich vor kurzem wegen dieses briefwechsels zwischen Nerrlich und Jos. Müller abspielte, hier näher zu gedenken, sei die neue ausgabe mit befriedigung begrüfst. allerdings könnte der titel leicht zu misverständnissen anlass geben. tatsächlich erhalten wir: 110 briefe Jean Pauls an Otto aus den jahren 1790 bis 1809, von denen 23 bisher überhaupt ungedruckt waren; dann fünf schreiben an Otto und an Emanuel Osmund von 1812, 1816, 1817 und 1818; ferner 90 nummern von Jean Pauls briefwechsel mit seiner gattin Caroline und mit ihrem vater (1800—1824), von denen 42 zum ersten male widergegeben werden; einen bisher ungedruckten brief Carolinens an Ernestine Voss und eine gleichfalls ungedruckte antwort (1818. 1819); schliefslich ein unveröffentlichtes briefchen Jean Pauls an seine tochter Odilie von 1822. die auswahl, die N. getroffen hat, rechtfertigt er selbst in der vorrede: 'die von Förster abgedruckten briefe Ottos habe ich weggelassen, nicht blofs, weil ich sie nie im original gesehen und es nicht wahrscheinlich ist, dass der herausgeber hier nach andern grundsätzen verfahren, sondern auch, weil ich sie nicht für wichtig genug erachte; wo nötig habe ich sie für die anmerkungen herbeigezogen. aber auch von den ältesten briefen Jean Pauls habe ich aus dem letztgenannten grunde eine anzahl nicht aufgenommen'. man kann über diese grundsätze mit dem herausgeber rechten, muss ihm aber dankbar sein, dass er bemüht blieb, nach kräften authentische texte zu geben. für die mehrheit der briefe bot die königliche bibliothek in Berlin, für neun stücke das Goethe- und Schillerarchiv die originale, weitere fünf ungedruckte hatte Nerrlich schon für seine biographie copiert, acht andre zu gleichem zwecke mit dem gedruckten verglichen. die briefe, die ihm niemals im original vorgelegen haben, die er mithin nur widerabdrucken konnte, sind durch kleinere lettern kenntlich gemacht, nämlich neun ganze schreiben (nr 111. 136. 138. 143. 145. 157. 180. 185. 188) und fünf stellen in briefen, die sonst nach dem original gegeben sind (nr 32. 70. 80. 109. 178). auf diese weise ist bestens vorgesorgt, dass der leser und benutzer in jedem einzelnen falle den wert der überlieferung beurteilen könne. die ausgabe aber erweckt dank solchen vorsichtsmafsregeln durchaus den eindruck grofser sorgfalt.

Leider ist mir nicht möglich, die zuverlässigkeit des textes nachzuprüfen. Jean Pauls schlechte handschrift, die er selbst (s. 196 anm. 1) zugesteht, dann sein eigenwilliger und krauser briefstil lassen versehen als möglich erscheinen. gewis ist es es nicht leicht, einen text correct herzustellen, der schwer lesbare satzungetüme enthält wie: '*Schlegel, gegen den Fichte und alle*

*sprachen — wie hier und welches Gebrüder Wieland die Dioskuren nach der Heinsischen Übersezung nennt, nämlich die Götterbuben, oft sagt er Zwillingsbuben, weil sie ihn nur einen ästhetischen Oekonomen nennen — ist philologischer Redakteur der Litt. Zeitung und darum trit aus diesem Wetterhäusgen kein anzeigendes Wettermängen, das ansagte, was ich gemacht oder neuerdings Herder, dessen Briefe über die Humanität und a[ndere] S[achen] ziemlich liegen; daher Wieland mich wegen meines Lesezirkels oder Lese-Ellypse bat, ein Buch vol Lobreden, besonders auf jene, zu schreiben'* (s. 75). der leser möchte da gelegentlich ein fragezeichen machen, ebenso wie in dem satze: '*Aber es war nicht von meiner Vertheidigung, sondern von dem Damme die Rede, d i e ich seinen Grundsäzen entgegenbauen könte*' (s. 83). ähnliche anstöfse finden sich häufig.

N. hat den 328 seiten des textes vier seiten kritischer und ein dutzend seiten erklärender anmerkungen beigegeben. die einleitung meint, hier hätte beschränkung walten müssen, um nicht den commentar zu einem buche anwachsen zu lassen. ich denke, wir sind längst gewöhnt, ausführlichere erklärungen zu briefen zu erhalten. s. 62, 21 ist von der '*originellen Frau des Schlegels*' die rede, '*die Exfrau des Custine war und Böhmers tochter ist*'; ein hinweis auf die irrtümer dieser angaben wäre wol nicht überflüssig. s. 69, 33 heifst es: '*Schlegel hat mich in seinem Athenäum angegriffen wie ers Klopstock, Fr. Jakobi, Lessing, Garve* zc. *gemacht... Das Humoristische achtet er blos an mir und heisset mich einen grossen Dichter; aber wegen alles übrigen bilt er mich an*'; N. citiert das Athenaeum ɪ 1, 144. 165, ɪ 2, 33, vergisst aber das grofse Athenaeumfragment nr 421 (ɪ 2, 131), das allein hier gemeint ist, da nur an dieser stelle das lob von Jean Pauls humor und das urteil, er sei ein grofser dichter, sich finden. natürlich geht Jean Pauls bemerkung auf FrSchlegel: das register aber, das überhaupt zwischen den brüdern meist nicht richtig zu scheiden weifs, bezieht sie auf August Wilhelm. — s. 81, 19 wird der antikritik gedacht, die Friedrich vOertel in Wielands Merkur gegen das genannte Athenaeumfragment richtete; ein verweis auf Koberstein nr[4] 2300 und auf Waitz Caroline ɪ 216. 220 wäre erwünscht gewesen. — s. 117, 29 wird der '2 teil der Bambocciaden' erwähnt; auch das register verschweigt, dass nicht blofs Tieck, sondern auch August Ferdinand Bernhardi ihn verfasst hat. wie flüchtig überhaupt das register gearbeitet ist, beweist die tatsache, dass Sophie Mereau und ihr erster gatte Friedr. Ernst Karl Mereau zusammen unter 'Mereau' ohne weitren vornamen erscheinen; ferner sind unter 'Hardenberg v. (Novalis)' die seiten 76. 82. 85 zu streichen, weil da wol von seiner familie, nicht aber von ihm die rede ist. 'Brentano' (s. 264. 266) ist nicht etwa Clemens, sondern Franz, der gatte Antoniens von Birkenstock. — zu s. 101, 15 (über Restif de la Bretonne) wäre auf Euphorion 7, 519 zu verweisen gewesen, wo

Düntzer die briefstelle interpretiert hat. — zu s. 264, 2 heifst es : 'Max Koch erklärt in seiner besprechung meiner Jean-Paul-biographie . . . an eine andere als an Marianne Willemer zu denken sei kaum möglich'. soll das etwa heifsen, dass auch N. Marianne Willemer in der '*humoristischen alten Jungfer* (*Göthens früherer Liebschaft*)' sucht, von der Jean Paul seiner gattin am 6. juni 1818 berichtet? dann hat er ebenso unrecht wie sein gewährsmann; denn 1818 war die dreifsigjährige doch wol noch keine 'matrone'. — endlich sei zu den oben citierten ausführungen über die 'Götterbuben' (s. 75, 25) auf Waitz Caroline I 217 und auf FrSchlegels briefe an Wilhelm s. 405 verwiesen.

Bern, 14 april 1903. Oskar F. Walzel.

---

Novalis sämtliche werke. ergänzungsband auf grund des litterarischen nachlasses herausgegeben von Bruno Wille. Leipzig, Diederichs, 1901. VIII und 426 ss. 8°.

Meifsner hatte seine ausgabe von Hardenbergs schriften nicht auf dem nachlass des romantikers aufgebaut, sondern nur die drucke, und auch diese nicht vollständig benutzt (vgl. Anz. XXVI 237 ff). Heilborn hat inzwischen nicht nur das gedruckte material ausgiebiger verwertet, auch den nachlass in weiterem umfange herangezogen. um dem titel der ausgabe Meifsners gerecht zu werden, der Novalis' sämtliche werke zu geben verspricht, beauftragte der verleger den schriftsteller Bruno Wille, der für Meifsners edition die biographische einleitung geliefert hatte, in einem vierten bande zusammenzustellen, was bei Heilborn an neuem, in den drei ersten bänden nicht enthaltenem geboten war. eine unmittelbare benutzung des Hardenbergschen archivs wurde von den besitzern nicht gestattet, vielmehr dem verleger geraten, Heilborns abdruck, der wol alles mitgeteilt habe, was der verwertung würdig sei, dem vierten bande zu grunde zu legen. W. folgte dem rate, überzeugt, dass Heilborns arbeit textlich volles zutrauen verdiene. hätte W. ein wenig gewartet, so wäre er durch Minors (Anz. XXVIII 82 ff) und meine recension (Euphorion 9, 456 ff) doch wol zu einem andern urteil gekommen. ungewarnt, wie er war, hat er kritiklos alle fehler Heilborns in seine ausgabe übernommen.

W. brachte zum abdruck : 1) die 'Hymnen an die nacht' in der fassung, die Heilborn als erster vorgelegt hat; 2) eine auswahl der lyrik unter dem titel 'Jugendliche gedichte'; und zwar nach Heilborn (mit allen lesefehlern; vgl. Euphorion IX 468) : 'Die Kahnfahrt', 'Walzer', 'An Agathon' (bei Heilborn im apparat I 461), 'An meine Mutter' (bei Heilborn das zweite der beiden so betitelten gedichte), 'Elegie beim Grabe eines Jünglings', 'An die Taube', 'Der Rosenstock', 'Geschichte der Poesie'. ferner nach dem ersten drucke im 'Teutschen Merkur' 1791 die 'Klagen eines Jünglings' und nach meinen Schlegelbriefen die Sonette an AWSchlegel; 3) den entwurf zum zweiten teil des 'Ofterdingen'.

in Heilborns falscher anordnung (vgl. Euphorion 9, 463 ff) und den ersten entwurf des eingangs zum zweiten teil des romans, der längst gedruckt vorlag und von Meifsner wider alles recht mit dem späteren eingang verbunden worden war (vgl. Anz. xxvi 246); 4) eine nachlese der Fragmente.

Hier hat W. selbständig eingegriffen. er unterwarf das von Heilborn mitgeteilte material einer 'ästhetischen und philosophischen sichtung', um es dem litterarisch geniefsenden publicum mundgerechter zu machen. 'bei diesem', meint W., 'sind knabenhafte schriftstellerversuche und flüchtige notizen ungereifter aperçus geeignet, den eindruck danebenstehnder werte zu beeinträchtigen'. W. behält umsomehr recht, als Heilborns anordnung doch auch den philologen nicht befriedigt (vgl. Euphorion 9, 472). dagegen frage ich mich, ob W.s disposition durchaus dem leser dient. einzelne seiner rubriken sind doch schwer auseinanderzuhalten; sie lauten: 'Lebenskunst'. 'Denklehre'. 'Wissenschaftslehre'. 'Philosophie'. 'Philosophische skizzen'. 'Natur und geist'. 'Philosophische mathematik'. 'Leben und tod'. 'Einzelwesen und gemeinschaft'. 'Liebe, weib und mann'. 'Reiz, würksamkeit und geistiges schaffen'. 'Höhere welt und religion'. 'Schönheitslehre und poesie'. 'Sprache und schriftstellerei'. 'Litteraturgröfsen und Novalis selbst'. die 'Philosophischen skizzen' sind die papiere, meist excerpte, die Heilborn II 587 ff unter dem titel 'Aus philosophischen studienheften' abdruckt. allein auch von diesen abgesehen, bleibt die einteilung: Denklehre, Wissenschaftslehre, Philosophie unglücklich genug; bei 'Wissenschaftslehre' möchte man etwa an Fichte denken, aber auch unter anderen rubriken erscheint Fichte immer wider. s. 170 ff sind dann, mitten in der rubrik 'Philosophie', die von Heilborn nicht erkannten excerpte aus Hemsterhuis (Euphor. 9, 473 ff) zt. abgedruckt, losgerissen aus dem zusammenhang mit den zugehörigen blättern. und wenn W. die fragmente würklich rein herausschälen wollte, was soll dann mitten in der gruppe 'Denklehre' s. 110 die tagebuchartige aufzeichnung: '*Ich lese jetzt wenig und meditire zu wenig. — Wieder etwas Chemie, Physik, Geographie, Geschichte, alte Chroniken* etc. *Don Quixote, Shakespeare, Göthe, Tieck, Boccaz*'? ich gebe zu, dass neben den unübersehbaren fragmentenmassen Heilborns, deren benutzung durch kein sachregister erleichtert wird, einzelne der gruppen W.s eine bequemere verwertung des materials gestatten. wissenschaftlichen zwecken werden sie indes kaum dienen können, so wenig wie der ganze vierte band, der doch viel zu abhängig ist von Heilborns schlechter vorarbeit. ob das weitere publicum für diesen vierten band zu gewinnen ist, wird der verleger wol selbst bald erfahren. immerhin bleibt der ganzen ausgabe von Meifsner und Wille der vorzug besserer handlichkeit gegenüber Heilborns ungefüger edition.

Bern, 18 januar 1903. OSKAR F. WALZEL.

Nikolaus Lenau. zur jahrhundertfeier seiner geburt. von Eduard Castle. mit neun bildnissen und einer schriftprobe. Leipzig, Max Hesse, 1902. VIII und 120 ss. 8°. — 1,50 m.

Der vortrefflichen einleitung, die Castle der Hesseschen ausgabe von Lenaus werken vor kurzem vorangestellt hat, konnte ich an dieser stelle (Anz. XXVII 283 f) vielen beifall spenden. erweitert und vertieft trat sie zum 13 august 1902 als selbständiges büchlein hervor, wol die erfreulichste der jubiläumsgaben. hier sei nicht widerholt, was ich schon bei anderer gelegenheit (DRundschau 112, 100 ff) zu C.s gunsten angeführt habe, vielmehr nur festgestellt, welche zusätze er der zweiten gestalt seines biographischen versuchs geliehen hat.

Neu ist das recht umfangreiche erste capitel, das eine fülle von notizen in knapper darstellung zu einer skizze der 'Wiener kultur im zeitalter Franz des Ersten' zusammenfasst. weder nachträge noch berichtigungen möcht ich da anbringen; denn aus umfänglichem material hat C. das notwendigste, dem engen raum rechnung zu tragen, ausgewählt; und kleine meinungsverschiedenheiten über diesen oder jenen gesichtspunct verderben mir nicht die freude an der hauptsache, dass nämlich endlich eine wissenschaftlich gedachte biographie Lenaus klar dartut, wie günstig der boden Österreichs in den ersten jahrzehnten des 19 jh.s einer reichen entwicklung von dichtung und kunst war. noch Roustans achtungswertes buch (C. nennt es 'die erste und letzte umfassende, gründliche, mit sachkenntnis abgefasste, persönliche und zeitverhältnisse berücksichtigende biographie' Lenaus) unterschätzte, wie ich DLZ 1901 sp. 23 f andeutete, das geistige leben, das damals unter romantischem einflusse und doch auch wider im gegensatz zur romantik in Wien und in Österreich erblüht war. C.s angaben lassen endlich das Österreich jener tage als fruchtbaren ackergrund erkennen, aus dem nicht nur Lenau, auch die dichtenden und singenden genossen des Wiener künstlerkreises erwachsen konnten.

Die zweite bereicherung bilden die anmerkungen, die in knappster form eine lange reihe bibliographischer nachweise, im ganzen die beste zusammenstellung der Lenau-litteratur liefern. kleinere zusätze sind über das ganze büchlein verstreut, insbesondere dem capitel 'Amerika' eingefügt. dankbar dürfen endlich die herausgeber der wenig beachteten werke des grafen Heusenstamm die verwertung begrüfsen, die einzelne biographische mitteilungen dieses jugendfreundes von Lenau in der neuen auflage (s. 88. 115) gefunden haben.

Trotz alledem ist C.s biographie in mancher beziehung noch sehr schweigsam geblieben. er selbst meint zwar, auch wenn ihm mehr raum zur verfügung gestanden hätte, wäre seine darstellung nicht breiter ausgefallen; er citiert zur begründung dieses paradoxons ein wort Brunetières, das doch wol nur bei zusammen-

fassenden schilderungen weiter litteraturstrecken, nicht bei der biographie eines einzelnen schriftstellers zutrifft (s. 108). vor allem wäre über Lenaus lyrik in einem buche, das durchaus nicht blofs biographische daten bringen will, mehr zu sagen gewesen. dann hätte das heute so oft angeschlagene thema von Lenaus 'naturdichtung' eine tiefere und breitere behandlung vertragen; der biograph, der die entwicklung der kunst Lenaus darlegt, konnte da leicht über neuere studien hinauskommen, die bei allem fleifse das werden des naturbeseelers Lenau nicht offenbaren; ich denke da zunächst an Klenzes sammlung The treatment of nature in the works of Nikolaus Lenau (Chicago 1902).

Zum schlusse möcht ich dem vf. die deutung, die ich in der angegebenen besprechung des ersten abdrucks einer äufserung Schwabs in gegensatz zu C.s eigener auffassung gab, nochmals zum durchdenken empfehlen. er erklärt (s. 113), er könne sich dieser deutung doch nicht anschliefsen. ich finde, dass die worte Schwabs eine andere deutung überhaupt nicht zulassen; gleicher meinung sind alle, denen ich die stelle vorlegte. ich kann nicht einsehen, wo das 'confuse' der erklärung Schwabs zu suchen ist.

Die bildnisse, die der titel des büchleins ankündigt, sind leider nichts weniger als schön widergegeben. immer von neuem begegnet mir die erscheinung, dass ein verfasser mit gröster mühe interessante und schwer zugängliche porträts sich beschafft, und dass der drucker all die liebe mühe durch schlechte reproduction zu schanden macht. da lob ich mir manches sogenannte litterarhistorische bilderbuch, besonders aber die leistungen, die Kürschners Deutsche nationallitteratur geboten hat.

Bern, 18 januar 1903. OSKAR F. WALZEL.

---

## LITTERATURNOTIZEN.

Die sage von Daidalos und Ikaros. von dr RICHARD HOLLAND. abhandlung zu dem berichte der Thomasschule zu Leipzig über das schuljahr 1901/2. Leipzig 1902. 38 ss. 4°. — nachdem vf. die antiken zeugnisse für die Daidalossage eingehend und gründlich besprochen hat, wendet er sich in einem schlusscapitel zur Wielandsage. er teilt die auffassung Niedners und Jiriczeks, wonach in der Völundarkviđa das erheben in die luft nicht durch selbstgeschmiedete flügel, sondern durch magische kräfte bewerkstelligt werde. es erscheint ihm daher die ähnlichkeit der Daidalossage mit dieser ältesten form der Wielandsage viel zu gering, um etwas darauf zu bauen, obwol er selbst in der kretischen sklavin Naukrate, mit der Daidalos den Ikarus zeugt, eine tochter des Minos nach älterer überlieferung vermutet. zweifelnd denkt er dennoch an gemeinsame indogermanische grundlage und verweist auf verschiedene märchen, in denen ein gefangener schmied oder schreiner mit selbstgefertigten flügeln entflieht und eine königstochter ent-

führt. die Thidreksage glaubt er allerdings durch antike tradition beeinflusst, uzw. denkt er an einen byzantinischen pantomimus, den Varäger in Constantinopel gesehen haben könnten. — das alles steht auf recht schwachen füfsen. Detter und Heinzel machen es im commentar zu ihrer Edda-ausgabe im höchsten grade wahrscheinlich, dass auch dem vf. der Völundarkvida die auffassung vom flug mit metallflügeln zuzuschreiben ist. damit ist natürlich in keiner weise über die frage entschieden, ob entstehung in der indogermanischen urheimat, oder entstehung in Griechenland und wanderung nach Germanien, oder entstehung an unbekanntem ort und wanderung dahin und dorthin nach der trennung der Indogermanen anzunehmen sei. dafür, dass nicht ein menschlicher (wie in den märchen), sondern ein dämonischer künstler der ursprüngliche held war, spricht die von H. wol unterschätzte parallele von der schändung der Athene durch Hephaistos, durch die der schlangenfüfsige Erichthonios erzeugt wird, auf dessen deutsche entsprechung in *Witege mit dem slangen* mich Heinzel hinwies. während die metallflügel der Völundarkvida den seltenern χρύσεαι πτέρυγες entsprechen, schliefsen sich die aus vogelfedern gefertigten der Thidreksage der landläufigen antiken tradition näher an. mir scheint hier zufällige ähnlichkeit nicht ausgeschlossen, doch hat die erklärung H.s einiges für sich, vorausgesetzt, dass die Thidreksaga hier nicht sächsische tradition widergibt. die blutblase als technisches hilfsmittel erscheint übrigens auch im deutschen passionsspiel des mittelalters.

Baden b. Wien (Bern). S. Singer.

Zum religionsgeschichtlichen verständnis des Neuen Testaments von Hermann Gunkel [Forschungen zur religion und litteratur des Alten und Neuen Testaments I 1]. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht, 1903. VI u. 96 ss. 8°, 2 m. — 'die behauptung, die im folgenden unter beweis gestellt sein soll', so beginnt dies lebensvolle schriftchen, 'ist diese, dass die neutestamentliche religion bei ihrer entstehung und ausbildung in wichtigen, ja in einigen wesentlichen puncten unter entscheidendem einfluss fremder religionen gestanden hat'. je mehr nun die religionsforschung auf allen gebieten mit den 'urphänomenen' tradition und entlehnung arbeiten lernt, desto wichtiger wird diese bei relativ hellem lichte zu beobachtende analogie. wenn wir asiatische einflüsse in der hellenischen mythologie und christliche in der Edda nicht mehr abstreiten, erhalten für uns die orientalischen einflüsse auf die apokalypse (s. 38 f), auf die evangelien (s. 64 f) und die verkündigung des Paulus (s. 83) auch methodische wichtigkeit.

Natürlich handelt es sich überdies noch vielfach um probleme, die auch direct unsere mythenforschung angehn: der himmel und die dinge im himmel (ein wichtiges 'religionsgeschichtliches gesetz' s. 48), die himmelsstrafse (s. 49) und die Götterstadt (s. 48), drachen (s. 54 f) und wunder (s. 71), himmlische hochzeit (s. 49),

himmelfahrt (s. 31. 60), zauberbuch (ebd.). weniger belangreich ist die litterarhistorische bemerkung über die gattung der proverbia (s. 26). unmittelbar berührt dagegen fundamentelle probleme der allgemeinen mythologie der (von Frobenius in seiner 'Weltanschauung der naturvölker' so vielfach belegte) satz, dass die eschatologie und die kosmogenie sich abspiegeln. — vielfach geht der vf. wol auch etwas zu kühn vor. bei der heiligkeit der mystischen zahlen geht es zb. kaum an 'dreiundeinhalb' und 'drei' (s. 81) gleichzusetzen. im ersten fall ligt wol die nicht seltene mythische figur des 'überschüssigen' vor: drei- und noch eine halbe dazu; eine figur, deren letztes 'überlebsel' die 101 schüsse bei prinzengeburten sind.

Berlin, 6 dec. 1903. RICHARD M. MEYER.

Friðþjófs saga ins frækna. hrsg. von L. LARSSON. [Altnordische sagabibliothek, heft 9.] Halle aS., Max Niemeyer, 1901. XXIV und 56 ss. 8°. 2 m. — Larssons grofse ausgabe der Friðþjófssaga brachte die haupthss. der saga — leider mit einer ausnahme — und die rimur in diplomatarischem abdruck und legte ihr gegenseitiges verhältnis klar. sie gab eine vortreffliche grundlage für philologische, litterarhistorische und sagengeschichtliche forschungen, und sicher hat jeder, der sich an ähnliche aufgaben machte, viel aus dem buche gelernt. die erwartungen, die man danach auf die commentierte ausgabe in der Sagabibliothek setzte, haben sich dagegen nicht recht erfüllt.

L. hatte nachgewiesen, dass die kürzere Friðþjófssaga (A) die ältere, weitaus ursprünglichere sei. nun wählt er aber für die kleine ausgabe den text der längeren redaction (B), 'schon aus dem grunde, weil die kürzere nicht gut erhalten ist'; nur bei den ersten capiteln druckt er im commentar einige stellen in der richtigeren fassung von A ab. auch die strophen gibt er fast ganz nach den hss. von B, selbst an stellen, 'wo die kürzere redaction eine ursprünglichere lesart bietet'. ref. kann sich mit diesem verfahren, das seinen grund in der scheu vor der herstellung kritischer texte hat, nicht einverstanden erklären. die Friðþjófssaga ist ein eigenartiges kleines kunstwerk aus der spätern zeit der isländischen sagalitteratur, das oft viel zu gering eingeschätzt wird. die fassung A scheint von der ursprünglichen form der saga noch nicht weit abzuweichen. die fehler der besten hs. dieser fassung, der membrane AM 510 4°, hat L. selbst in der grofsen ausgabe s. XXVIII ff nachgewiesen und zumeist aus andern hss. gebessert. auf ihr hätte die neue ausgabe beruhen, die strophen hätten mit benutzung aller hss. hergestellt werden sollen. die fassung B, die L. abdruckt, ist eine verbreiternde und verschlechternde bearbeitung im stil der jüngern Gautrekss., Hrólfss. Gautrekssonar, Ǫrvar-Oddss. uaa.

Leider gründet L. auch das ästhetische urteil, das er in der einleitung über die saga abgibt, auf die fassung B. nur daraus

erklärt sich der satz, 'die unbedeutende erzählung sei das *που στω* geworden, von wo aus Tegnér seine herrlichen lieder schuf'. wer die darstellung von Friðþjófs ankunft an Hrings Hof in A mit dem entsprechenden liede Tegnérs vergleicht, wird die kunst des sagaerzählers wol ein wenig höher stellen als die des modernen dichters. aber freilich — dieselbe scene in der fassung von B streift, wie L. s. xx richtig bemerkt, ans parodische.

Zum commentar ist mehreres anzumerken. c. 1, 2 : *þó var af Baldr mest haldit* kann nicht übersetzt werden 'aber Baldr wurde als der vornehmste d a r u n t e r betrachtet'; dem widerspricht die stellung des *af*. — c. 1, 2: L. bemerkt, geschlechtlicher umgang in den göttertempeln scheine weder als beschädigung noch als verunreinigung gegolten zu haben; aber die *neniae inhonestae* bei den opferfesten in Upsala (Adam von Bremen 4, 27), auf die er sich beruft, waren gewis nicht erotischen inhalts. — c. 1, 9: *kallaz á fyrir tíðindum* bedeutet 'sich um neuigkeiten anrufen'; die übersetzung L.s ist recht gesucht. — c. 2, 5 : das sitzen auf den grabhügeln verstorbener verwanter ist nicht der würklichkeit entnommen, sondern vielmehr ein gangbares motiv später Fornaldarsögur, vgl. jüngere Gautrekss. c. 8, Gǫngu-Hrólfss. c. 10, Hiálmtérss. c. 2 und unsere stelle; die hügel in der nähe des wohnsitzes, auf denen die vornehmen zu sitzen pflegen, werden nie als g r a b hügel bezeichnet, s. Ranisch Gautrekss. s. xxix f. — c. 3, 3 : *vilja* bedeutet hier wie in str. 2 nicht 'werden', sondern 'wollen'. — c. 5, 3 : die übersetzung 'unsere liebesfahrten sind gar' muss auf einem versehen beruhen. — c. 6, 3 : ein compositum aus adjectiv und substantiv wie *svǫlveðr* wird durch heranziehung von *sǫgvísi tǫkvíss* nicht wahrscheinlicher; hier wie in den metrisch unmöglichen zeilen 3, 4 derselben strophe war die la. der kürzeren fassung aufzunehmen, wie das ja auch in z. 8 geschehen ist. — c. 6, 6 : das *sæi* der längeren fassung in str. 7, 4 lässt sich nicht verteidigen; das meer kann nicht, wie L. will, nach der farbe mit 'glühender asche' verglichen werden. — c. 6, 9 : die vier ersten zeilen der str. 10 mit ihren präteriten gehn offenbar auf denselben vorgang, der in z. 5. 6 erwähnt ist, die fahrten zu Ingibjǫrg; *við átta* bedeutet nach c. 4, 2 'mit acht', nicht 'ebensoviel wie acht'. — c. 7, 2 : *falla fram við árar* ist wol nicht 'sich a n den rudern vornüber beugen', sondern vielmehr 'sich g e g e n die ruder vorwärts beugen', also mit dem gesicht nach vorne rudern; ebenso *falla við árar* Iómsvíkingas. (Kop. 1882) s. 61, 14. — c. 7, 8 : *svǫlúr* ist ebenso wenig ein isländisches wort wie *svǫlveðr*. — c. 9, 4 : *brjóta* 'anbohren'? — c. 9, 4. 6: es war zu erwähnen, dass der *dísarsalr* und das *dísablót* bei der bearbeitung zu unrecht in die saga hineingekommen sind. — c. 11, 2 : dass Friðþjóf den seinen befiehlt, im w i n t e r sich auf Vikingfahrten zu begeben, charakterisiert so recht den bearbeiter von B, dem die sitten der alten zeit fremd geworden sind.

Zu seiner gröfseren ausgabe bringt L. in der kleineren einen nachtrag, wenn er zu erweisen sucht, dass die jüngere fassung die rimur benutzt habe; aber die gründe, die er dafür vorbringt, überzeugen nicht. W. RANISCH.

Wortlehre des adjectivs im altsächsischen. von dr EDWIN CARL ROEDDER, instructor in German. [Bulletin of the university of Wisconsin no. 50. Philology and literature series, vol. 1 no. 4 p. 335—415.] Madison (Wisconsin) 1901. 8°. — R. schliefst sich der von JRies geforderten einteilung der grammatik an. seine darstellung gliedert sich in formenlehre und bedeutungslehre. ein teil der formenlehre, die flexionslehre, war durch die grammatiken von Holthausen und Schlüter vorweggenommen. es bleibt die wortbildungslehre. hier folgt R. der anordnung von Wilmanns, hat aber vollständigkeit angestrebt. erwähnenswert ist, dass R. die ansicht von Wilmanns billigt, dass eine grofse zahl der zusammensetzungen mit *lîk* einen adjectivstamm von der bedeutung 'gleich, passend' enthält. er stützt diese annahme durch den hinweis auf neuenglische bildungen mit *-like*, wie *hornlike* 'hornähnlich', *womanlike* 'nach frauenart' und amerikanische wie *strange-like* = 'rather strange'. zu § 11 ist zu bemerken, dass der erste bestandteil von *fitilfôt* gewis nicht ein substantiv = ahd. *fezzil* ist, vgl. Kögel Pauls Grdr.[2] II 1, 185, Litteraturgesch. I 2. 200 anm., Sievers Beitr. 16, 363 ff. wegen der bedeutung des lemma *petilus*, das R. mit 'dürr, mager' übersetzt, vgl. Georges s. v. 'Isid. gloss. 1243 : *'petulus equus' qui habet albos pedes.* Paul. ex Fest. 204, 6 : *'petilam suram' significat ungulam equi albam'*. seltsam ist die behauptung § 18, 2 b, dass die auffassung von *oðar* als comparativ durch die durchgängig starke flexion widerlegt werde.

Die bedeutungslehre erörtert die wortart (beziehungen zu andern wortclassen), die wortform (st. und schw. decl., numerus, casus, steigerung) und die materielle wortbedeutung. in diesem letzten abschnitt wird eine erschöpfende aufzählung der verbindungen von adjectiven mit substantiven gegeben.

Wien, juli 1903. M. H. JELLINEK.

VAN DEN VOS REYNAERDE, op nieuw naar het Comburgsche handschrift uitgegeven, met inleiding, aanteekeningen en woordenlijst door FBUITENRUST HETTEMA en JWMULLER. Zwolle, VEJTjeenk Willink. VIII 99 ss. — diese neue ausgabe des Reinaert I bildet das XVIII—XX bändchen der 'Zwolsche herdrukken', welche offenbar den Hallischen neudrucken nachgeahmt sind. der ausführliche titel gibt an, was man zu erwarten hat; denn einstweilen ligt nur der text vor, dem die beigaben etwa im nächsten august kostenfrei folgen sollen. nicht erwähnt sind auf dem titel die gewis erwünschten facsimiles der Comburger hs. und des Darmstädter fragments. der text ist diplomatisch behandelt, dh. der abdruck ist buchstäblich, bis auf die abkürzungen, die aufgelöst sind us.

nur an einigen stellen, wo der hs.liche text nach ansicht beider hrsg. sicher fehlerhaft war und ebenso sicher verbessert werden konnte, ist die berichtigung in den text aufgenommen, die hs.-liche la. unten an der seite vermerkt worden. man kann natürlich über das mafs der notwendigen besserungen streiten, wird aber doch wol die aufgenommenen sämtlich gut heifsen. bedauren darf man, dass die secundären textquellen (die lateinische übersetzung und Reinaert II) nicht angezogen worden sind. aber in jedem fall wird man sich freuen, dass das ewig reizvolle gedicht nun bequem und billig zu haben ist, und besonders in universitätsvorlesungen gern davon gebrauch machen. E. Martin.

Johann Christoph Rost. ein beitrag zur geschichte der deutschen litteratur im 18 jahrhundert. von Gustav Wahl. Leipzig, Hinrichs, 1902. VIII u. 180 ss. 8⁰. 3 m. — der Leiziger Johann Christoph Rost gehört zu jenen persönlichkeiten, denen von seiten der litteraturgeschichte entschieden unrecht geschehen ist. wie über so manchen andern, hat man sich auch über ihn auf grund einiger dunkler puncte in seinem leben eine schlimme meinung gebildet und ihn mehr oder weniger als menschen verachtet, als dichter unterschätzt oder gar übersehen. indem der vf. dem vielverkannten die vorliegende monographie widmete, hat er also einen gleich schönen wie sachlich berechtigten gedanken ausgeführt und gewis, wie er selbst im vorwort sagt, 'eine lang versäumte pflicht der deutschen litteraturgeschichte erfüllt'. es muss aber gleich von vornherein festgestellt werden, dass Wahl trotz seiner liebe zur sache und zu seinem helden jede überschwänglichkeit zu vermeiden gewust hat und dass er sich — einsichtig und mafsvoll — glücklich davor hütet, Rost als poeten zu überschätzen oder gar ihn als menschen retten zu wollen: er wollte nichts als gerechtigkeit und sieht die erfüllung der oben erwähnten pflicht mit recht blofs darin, 'Rost kritisch zu beleuchten, um licht und schatten gerechter zu verteilen, als bisher üblich war'.

W. hat sich seinen stoff in drei teile geteilt: er gibt zuerst eine knappe darstellung von Rosts lebensgang; das zweite capitel liefert eine gründliche und ausführliche bibliographie; den abschluss bildet eine untersuchung über Rosts stellung in der entwicklung der deutschen litteratur. dadurch, dass der bibliographische abschnitt an umfang sowol die biographie wie auch den eigentlichen litterarhistorischen teil übertrifft, erhält er schon äufserlich ein gewisses übergewicht über die beiden genannten capitel; er drängt mit seiner massigen gestalt lebenslauf und poetisches schaffen gewissermafsen auseinander und schwächt dadurch den charakter der einheitlichkeit, der dem buche, im grunde genommen, eigen ist. allerdings wird dies anderseits ausgeglichen durch die peinlich genaue, streng methodische arbeit des verfassers, die von beharrlichem fleifs und philologischem scharfsinn zeugt. namentlich die biographie erfreut durch die

knappe und objective darstellung und durch die fülle des oft mit grofser mühe zusammengebrachten materials. und doch berührt der stets gleich bleibende kühle und trockene ton selbst den philologen mitunter schmerzlich : W.s darstellung gleicht einer peinlich scharfen zeichnung, die aufs beste orientiert und keinen irrtum zulässt, die jedoch des lebens entbehrt, weil es der künstler verschmähte, farben aufzutragen. die wissenschaft hat es gewis nicht nötig, leben und wärme aus ihrem reiche zu verbannen.

Dem litterarhistoriker ist natürlich das dritte capitel, das Rostens poetische leistungen würdigt, am meisten willkommen. W. hatte hier nur wenig vorarbeiten zu berücksichtigen : aufser vWaldbergs artikel in der ADB. (29, 276 ff) etwa ONetoliczkas aufsatz im 2 bd der Vierteljahrsschr. f. litteraturgesch. (s. 1 ff) und die entsprechenden stellen in Minors Christ. Fel. Weifse und in Heitmüllers Uhlich. es ist W. geglückt, Rosts schaffen in den entwicklungsgang unserer litteratur richtig einzufügen und namentlich seine bedeutung für den stil und die erzählungstechnik Gellerts (s. 147 ff) und Wielands (s. 157 ff) festzustellen. das ist wol das hauptverdienst von W.s arbeit, dass Rosts unleugbar höchst wichtiges und in seiner beeinflussung weit reichendes schaffen abschliefsend gekennzeichnet und an den ihm gebührenden platz gestellt wird. freilich hätte Rosts bedeutung für die geschichte der deutschen anakreontik vielleicht genauer und deutlicher charakterisiert werden können, wobei W. mit glück an Minors ausführungen (Weifse s. 52 ff und Studien zur Goethe-philologie s. 1—73) hätte anknüpfen können. ich kann zb. Rost als begründer der anakreontik keine so hohe bedeutung zumessen wie W.; entschieden sind da die gleichzeitigen bestrebungen der Hallenser dichter und jene Hagedorns zu berücksichtigen. ferner hätten wol die typischen motive der schäferlichen lyrik gruppiert werden sollen; im anschluss an diese zusammenstellung wäre zu untersuchen gewesen, welche von den motiven Rost zuerst oder allein zukommen. so ist der verzicht auf den ruhm im gegensatz zur schule Klopstocks (s. 109) typisch für den anakreontischen dichter; ebenso die falsche sprödigkeit der mädchen, die lehren der mutter und die anrede des dichters an die als zuhörerinnen gedachten mädchen (s. 116), die belehrung zur liebe, die wir bis zu Goethes Laune des Verliebten, und die überraschung des schlafenden und träumenden mädchens durch den geliebten, die wir bis zu Goethes in dem liederbuch 'Annette' enthaltenen gedicht 'Die Liebhaber' verfolgen können. W. lässt sich mehrmals das versehen zu schulden kommen, dass er von solchen typischen vorstellungen auf subjective eigenschaften Rosts schliefst : so spricht er ihm s. 114 die empfindung für die schönheit der natur ab, während die farblosigkeit der landschaft auf die typische anakreontische scenerie, 'wiese, bach und sonnenschein' zurückzuführen ist.

Noch einige kleinigkeiten : die epître du diable à Mr. Voltaire (s. 74) ist nicht 1760, sondern schon 1758 erschienen (vgl. Georges Bengesco : Voltaire. Bibliographie de ses oeuvres. Paris 1882. I 193 ff). auf s. 126 wird Gleim wol mit unrecht ein 'nachahmer und nachfolger' Rosts genannt. zu dem als anhang gegebenen abdruck des pasquills 'Der Teufel an den Kunstrichter der Leipziger Schaubühne' vgl. Minor Weifse s. 375 ff.

Wien. EGON VON KOMORZYNSKI.

Geschichte des deutschen zeitungswesens. von LUDWIG SALOMON. zweiter band. die deutschen zeitungen während der fremdherschaft (1792—1814). Napoleon und die deutsche presse. Oldenburg und Leipzig, Schulze 1902. x u. 272 ss. 8°. 3 m. — in diesem zweiten bande treten die schwächen der arbeit störender als in dem ersten hervor. der verf. hat die zahlreichen, meist längst verschollenen zeitungen und zeitschriften der periode mit grofsem fleifs aufgesucht und durchgeblättert; er hat auch, wenigstens bei den hervorragendsten persönlichkeiten, sich nach den nächstliegenden biographischen quellen umgesehen. dann aber genügte es ihm, das betreffende organ nach seinen haupttendenzen zu charakterisieren und etwa noch einige züge anekdotischer art mitzuteilen. diese anekdoten haben oft einen culturhistorischen wert, wie zb. die Lübische warnung vor dem cigarettenrauchen (s. 105) oder die kaiserliche geburtsanzeige (s. 114). noch öfter sind sie historisch interessant, wie die aufnahme einer groben schmähung Goethes und Schillers durch die 'Allgemeine zeitung' (s. 123), die westfälischen censurbeispiele (s. 141) oder die verschiedenen umgehungen der anbefohlenen passivität (s. 98 eine totenliste, s. 105 plünderungsnachrichten, s. 196 patriotische anzeigen). leider wird das litterarhistorisch wichtige über all diesen hübschen kleinigkeiten so gut wie ganz vergessen. nur etwa die abonnementsstatistik (s. 115. 228) bringt in dieser richtung würkliche förderung. jene versuche zu charakterisieren leiden nicht blofs an der beschränkung auf die hauptfragen : für oder gegen Napoleon, für oder gegen die romantik — wobei S. nicht nur eine fast erbitterte parteinahme gegen die romantik, sondern gar eine entschiedene sympathie für Kotzebue und Merkel (s. 66 f) an den tag legt, selbst ihrem kampfe gegen Goethe nicht ganz seinen beifall versagt. noch mehr leiden sie an einer bedauerlichen unfähigkeit, das individuelle zu erfassen. die charakteristik der 'Abendblätter' (s. 189) oder der 'Einsiedlerzeitung' hätte würklich Merkel selbst nicht viel unbilliger stellen können!

In sachlicher beziehung sind mir nur wenige verstöfse begegnet. so heifst der obbenannte Merkel bekanntlich nicht 'Gabriel' (s. 63. 66), sondern 'Garlieb', und 'generalmajor der armee' (s. 109) ist eine irreführende verdeutschung des titels, den der französische generalstabschef führt.

Berlin, 25 nov. 1902. RICHARD M. MEYER.

**Wilhelm Hertz.** zu seinem andenken. zwei litterarhistorische und ästhetisch-kritische abhandlungen von Richard Weltrich. Stuttgart und Berlin, JGCotta Nachfolger, 1902. 92 ss. 8°. 1,50 m. — dem philologen ist der am 7 januar 1902 verstorbene Wilhelm Hertz wegen mehrerer feinsinniger sagenforschungen wert, noch mehr aber wegen seiner ganz unerreichten übersetzungen oder bearbeitungen mittelalterlicher epen, besonders des französischen Rolandsliedes und des Gottfriedischen Tristan. den freunden der schönen litteratur ist in ihm einer der männer gestorben, welche schöne form und edle sprache hoch hielten und zu üben verstanden; manchem Schwaben und Münchner aber ein treuer, stets liebenswürdiger und freundlicher mensch — auch andere werden sich von der Münchner philologenversammlung 1891 her seiner stillen, nie ermüdenden freundlichkeit gerne erinnern. Richard Weltrich, der biograph Schillers und Friedrich Vischers, hat seit langen jahren zu Hertzens freundeskreise gehört. die schrift, die er seinem gedächtnis gewidmet hat, will den mann aus dem vollen fassen und den freunden schöner litteratur und hoher gesinnung darstellen. es ist weniger der forscher Hertz, als der dichter, der zur darstellung kommt; den zurückgezogen lebenden, nie sich hervordrängenden mann einer generation zu schildern, zu deren charakteristik in der geschichtschreibung der zukunft diese epitheta kaum gehören dürften, einer zwischen protziger oligarchie und wüster ochlokratie hin und her oscillierenden gesellschaft einen echten aristokraten — nicht der geburt, aber der gesinnung — zu zeichnen, war verdienstlich genug. aber auch der philologe wird die gedenkschrift gerne und mit gewinn lesen. sie setzt sich aus zwei aufsätzen zusammen : einer biographisch-litterarischen skizze, welche nach Hertzens tod in den Münchner Neuesten nachrichten stand und hier ein wenig vervollständigt aufgenommen ist, und einer farbenreichen analyse von H.s epos 'Bruder Rausch', welche, 1884 in der Münchner Süddeutschen presse erschienen, jetzt leicht retuschiert ist. es wäre zu wünschen, dass die schrift viele leser fände; sie wird durch ihre aufrichtige herzenswärme, ihren speculativen sinn und ihre ehrliche überzeugungstreue nicht verfehlen, erwärmend zu würken. Hermann Fischer.

Vom schweizerischen idiotikon. in zukunft sollen an dieser stelle kurze mitteilungen über den fortgang des werkes gebracht werden.

Heft 48 (bd v sp. 657—816) umfasst die gruppen *br-n* bis *br-s* (bezw. *pr-n* bis *pr-s*). wichtigere artikel daraus : ***Brunnen***, ***Brand***, ***bringen***, ***branschen*** (brenzeln), ***Brunst***, ***Bränt*** (hebel), ***Bränten*** (gefäfs), ***Pranz Pränz*** (branntwein), ***Brunz***, ***brasen*** (1 bitten, 2 jammern), ***brisen*** (schnüren), ***Brisen*** (schwiele), ***Bross*** (spross), ***Brosem*** (brosame), ***Brosi Brusi*** (beleibte person), ***Brusel*** (vorbruch in der käserei), ***Prüss*** (Preufse).

## Zur textrevision der gotischen sprachdenkmäler.

### I Die bibelübersetzung.

Die zehnte auflage unseres Ulfilas[1] hat sich vor allem mit Kauffmanns Beiträgen zur quellenkritik der gotischen bibelübersetzung abfinden müssen[2]. K. hatte diese mit den alttestamentlichen bruchstücken begonnen, aus gutem grunde : hier hatte Lagarde vorgearbeitet (vgl. Kauffmann 29, 312 ff) und ihm eine sichere grundlage geschaffen; und so ist dieser erste aufsatz K.s ohne frage der beste : seine erkenntnis, dass das bisher als Esra II bezeichnete gotische fragment vielmehr nach Nehemia VII gehört, ist gewis richtig und so auch Esra II in unserer neuen ausgabe beseitigt worden; über sonstige einzelheiten weiter unten.

Anders steht es mit K.s neutestamentlichen studien. 'man wird unmittelbar dort anzuknüpfen haben, wo Lagarde die quelle der alttestamentlichen fragmente gefunden hat. nun sind aber die vorarbeiten, die Lucianische recension des Neuen testaments zu reconstruieren, über ansätze nicht hinausgediehen. wir werden uns also an die quellenschriftsteller wenden müssen, welche die bibel **Lucians** benutzt haben. unter diesen nimmt **Johannes Chrysostomus** den ersten rang ein', und so ist schliefslich 'das von Johannes Chrysostomus benutzte NT (dh. die in den sprengeln von Byzanz und Antiochien mafsgebende recension des Lucian) in der tat quelle der gotischen bibel' (aao. 30, 148 f). das kann ja richtig sein, und nach K. (1898) list man zb. ebenso allgemein 1901 bei Zahn (Grundr. d. gesch. des neutest. kanons) s. 53 f, dass der kanon des Chrysostomus genau derjenige der Peschittha, dh. der officiellen evangelienrecension der Syrer sei, dass dieser auf rückwürkung des antiochenischen NT.s um 380 bis 450 beruhe und dass dieses wider 'nach text und zusammensetzung wahrscheinlich auf Lucian und seine schule zurückgehe'. möglich also, ja meinetwegen wahrscheinlich, dass der quellensucher für Wulfila seinen blick nach dieser richtung zu lenken hat. aber von solchen allgemeinheiten und relativen möglich-

[[1] ich benutze die gelegenheit zu folgenden besserungen. s. 266 ist der artikel *gamaitano* deutlicher etwa durch den folgenden zu ersetzen: '*gamaitan*, stv., zerschneiden; part. fem. *gamaitano* zerschnittene (sc. *þiuda*) Phil. 3, 2'; vgl. Bernhardt z. st.; also kein abstractum *gamaitano* (wie noch in der 9 aufl.), sondern concret und, in richtigem verständnis der stelle, mit grimmigem sarkasmus 'die zerschnittene bande'. — s. 309 u. *trauan* ist *gaþ-þan-traua* natürlich zu streichen, das als *ga-uh-þan-traua* u. *gatrauan* gehört. — s. 340 streiche die letzten zwei zeilen von § 9 anm. (wegen § 83; *fret* verlangt wegen ags. *fræt* ahd. *frāz* eine aufsergotische erklärung; ist vielleicht *fra-itan* neubildung neben **fritan* wie mhd. *verezzen* neben *vrezzen*? wie lautete 'und frafs' : **frah-et* oder **fretuh*?). — s. 365 sind in der ersten fufsnote zu anm. 3 die nom. *agis rimis* durch *hatis riqis* zu ersetzen. — s. 434 streiche u. § 260 b 'ablativisch'.]

[2] die citate hinter seinem namen im folgenden beziehen sich auf band und seite der Zs. f. dtsch. phil.

keiten ist es zur exacten quellen-, ja textkritik ein gewaltiger schritt. wie sah die Lucianrecension, wie die Chrysostomusbibel aus? Lucian der Märtyrer ist 312 gestorben, und schon beim AT ist die geschichte seines textes 'eine recht bewegte' gewesen; von Chrysostomus aber, zuerst in Antiochia, seit 398 bischof in Constantinopel, ist nicht etwa seine bibel, sondern nur eine sammlung exegetischer predigten erhalten! nur zu berechtigt scheint da die warnung, die im gegensatz zu Zahn annähernd gleichzeitig bei Jülicher (Einl. i. d. NT[3. 4]) s. 478 zu lesen ist: 'nun sind die erfolgreichen bemühungen dieser beiden theologen [Lucian und Hesych] um den alttestamentlichen text wol bekannt, undenkbar ist es nicht, dass sie auch eine systematische emendation mindestens der evangelien unternommen hätten; aber festgestellt ist diese tatsache durch eine solche notiz des Hieronymus [die auch K. berührt] noch nicht; am wenigsten würde sein urteil für uns mafsgebend sein; von einem Lucianischen text des NT.s haben wir vorläufig keine vorstellung'!

Beim Matthäusevangelium zunächst sind die abweichungen in K.s text, wie er selbst zugibt, von dem Bernhardts unerheblich, sodass für die gestaltung des gotischen Matth. kaum etwas herausspringt; doch vgl. unten s. 334. etwas mehr soll sich für Joh. ergeben. ihm gilt die nächste specialuntersuchung K.s (31, 181ff); denn 'es ist von vornherein durchaus nicht zu erwarten, dass mit der lösung, die wir für das Matthäusevangelium gefunden zu haben glauben, die fragestellung für die übrigen evangelien sich als überflüssig erweise', — immerhin eine auffällige vorsicht bei demjenigen, der vorher den viel kühneren sprung wagte von Lucians AT zu seinem unbekannten NT! dazu kommt, dass eine neue Chrysostomusausgabe nur für die Matthäuspredigten zur verfügung stand, für die übrigen lediglich der unkritische abdruck bei Migne. dennoch ist K. von der richtigkeit seines weges so überzeugt, dass er hier beim Joh. ein abgekürztes verfahren einschlagen und sich auf eine auswahl von beweisenden belegen beschränken zu dürfen glaubt. aber auch so schon ergibt sich, dass 'neben der breiten zone von übereinstimmungen ein schmaler saum von differenzen läuft' (aao. 185ff); und unter diesen interessieren uns vor allem jene 'wenigen fälle, wo wir zweifelsohne mit versehen auf seiten unserer gotischen überlieferung zu rechnen haben' (188f). ihre besserung käme ja eventuell für unsere textgestaltung in betracht; sie könnten als praktische probe auf K.s theoretisches exempel gelten. sie näher zu betrachten ist aber auch sonst interessant, weil dabei auf K.s verfahren ein bezeichnendes licht fällt. auffällig ist schon die begründung : dass wir an den fraglichen stellen würklich mit fehlern in unsern gotischen hss. 'operieren dürfen, ist durch den dem abschreiber anheimfallenden ausfall eines ganzen verses (Joh.

6, 39) nahe gelegt'. dieser fehlt in der tat im Cod. arg., aber nur weil der folgende mit denselben neun worten beginnt und der schreiber aus dem anfang von 39 gleich in die fortsetzung von 40 geraten ist: darf ein so einfaches und geläufiges versehen wie dieses zu K.s übrigen conjecturen berechtigen? wir betrachten sie einzeln in seiner reihenfolge[1].

Joh. 6, 15 *jah wilwan ei tawidedeina ina du þiudana* καὶ ἁρπάζειν αὐτὸν ἵνα ποιήσωσιν αὐτὸν βασιλέα: im gotischen fehlt das erste αὐτόν und K. will es restituieren. in der tat haben es alle erhaltenen majuskeln, ebenso die Lateiner. was bedürfen wir dann zu seiner herstellung der Chrysostomusbibel, wenn alle Griechen und Lateiner dafür sprechen?! und doch hat die sache einen haken. das zweite αὐτόν nämlich ist zwar bei Wulf. übersetzt, bei den Griechen aber herscht verwirrung: es steht bald vor, bald hinter βασιλέα, bald fehlt es. Jülicher schliefst daraus ohne zweifel mit recht, dass es bei solcher unsicherheit gewis auch griechische handschriften gegeben habe, die lieber jenes erste αὐτόν hinter ἁρπάζειν als dieses zweite hinter ποιήσωσιν wegliefsen, und eine solche könnte der Gote benutzt haben. die behandlung dieses zweiten αὐτόν muss uns also warnen, an jener ersten stelle zu ändern: wir würden das bild der überlieferung lediglich trüben.

Ähnlich 7, 12 *birodeins mikila was in managein* γογγυσμὸς πολὺς ἦν περὶ αὐτοῦ ἐν τῷ ὄχλῳ: K. ergänzt *was bi ina.* widerum bestätigen das alle griech. und lat. codd., und widerum fragen wir: wozu dann erst der Chrysostomustext? widerum aber ist hinzuzufügen, dass das sonst stets vorhandene περὶ αὐτοῦ in seiner stellung schwankt, bald vor, bald hinter dem verbum steht: es kann danach sehr wol eine zum gotischen stimmende hs. ohne die zwei worte gegeben haben, die dann in späteren verschieden restituiert worden sind; und K.s einschub würde lediglich die eventuelle zeugenschaft des Goten verdunkeln.

8, 16 *aþþan jabai stoja* καὶ ἐὰν κρίνω δέ: wegen καί ändert K. *aþþan* in *jaþþan.* aber einer der älteren lat. codd. hat ebenfalls nur *sed*, doch gewis nach griechischer quelle. wer aber möchte bei einer partikel nach einem bibelcitat des Chrysostomus die entscheidung treffen?

[1] die folgenden bibelphilologischen details entstammen zumeist der nie versagenden gelehrsamkeit AdJülichers. er war mit unerschöpflicher geduld immer wider auskunftsbereit — für weit mehr stellen und einzelheiten, als ich hier berühren kann. von neuem sei ihm herzlich gedankt. nichts ist geeigneter, uns, die wir uns so gerne 'philologen' schlechthin nennen, das kritische gewissen zu schärfen und zugleich das kritische selbstbewustsein zu dämpfen, als ein einblick in die biblische philologie, ihre stoffmasse und ihre arbeitsweise. je gewaltiger das material und je consequenter die methode, desto gewisser die — selbstbescheidung. wem aber wäre diese notwendiger als der neuesten germanischen religionsforschung und im besondern der jüngsten Wulfilakritik?

11, 34 *jah qaþ hwar lagidedun ina* καὶ εἶπεν ποῦ τεθείκατε αὐτόν : *lagideduþ* K. hier mag er recht haben, denn der Gote steht mit seiner variante in der gesamten überlieferung allein : wozu aber dann der umweg über Chrysostomus? wir haben die änderung unter dem strich notiert, aber doch nicht in den text genommen; es könnte ja auch umwandlung der directen frage in die indirecte vorliegen.

14, 23 *jabai hwas mik frijoþ jah waurd mein fastaiþ* ἐάν τις ἀγαπᾷ με, τὸν λόγον μου τηρήσει : K. streicht das *jah*. es hat in der tat nirgends in der tradition eine stütze, und so bedarf es, um seine unursprünglichkeit zu erweisen, keiner Chrysostomuspredigt. im apparat ist die tilgung erwähnt, aber textreif ist sie doch noch nicht völlig : statt des τηρήσει (fut.) nämlich steht im Sinaiticus und in vielen minuskeln τηρήσῃ, also der conjunctiv, als ob er noch von ἐάν abhienge, und macht so ein eventuelles καί begreiflich.

18, 38 *galaiþ ut* πάλιν ἐξῆλθεν : *aftra galaiþ ut* K. die gotische lücke verstöſst gegen alle sonstige überlieferung (also nicht nur gegen Chrysostomus!), die ergänzung ist daher unten notiert worden. aber wenn K. auf 19, 4 *atiddja aftra ut* ἐξῆλθεν πάλιν verweist, so ist zu bemerken, dass hier in einigen griech. hss. das πάλιν fehlt; es scheint also mit ihm neben ἐξῆλθεν nicht immer so rigoros genommen zu sein.

15, 16 fehlt καὶ ἔθηκα ὑμᾶς nach K. offenbar aus versehen im gotischen : aber es fehlt auch lat. und griech. gelegentlich (zb. in Δ und seinem lateiner).

10, 18 ist das bei uns cursiv gedruckte zu streichen. man nahm früher an, dass die lücke durch den schreiber verschuldet sei, der von dem ersten *mis* gleich zum zweiten überspringend eine ganze zeile übersehen habe. K. bezweifelt das an der hand des Chrysostomus und hat damit gewis recht, nur dass wir zu dieser erkenntnis nicht dessen predigt nötig haben : die lücke ist auch sonst genügend bezeugt, nicht nur durch D und etliche minuskeln, sondern vor allem an vier (!) stellen des Eusebius († 340) mit seiner guten überlieferung!

Das ergebnis, denk ich, ist deutlich : die versuchte probe aufs exempel versagt; denn was die vermeintliche Lucianrecension des NT.s nach K. erklären soll, wird in fast allen behandelten fällen von der gesamten biblischen tradition erklärt! sie sind sämtlich, wovon man sich durch nachschlagen überzeuge, schon von Bernhardt erkannt! und so werden denn fürs erste die herausgeber der gotischen texte sich durch die scheuklappen der problematischen Chrysostomusbibel oder der von K. in den vordergrund gestellten hss.-gruppe den blick noch nicht beschränken lassen dürfen. dass der gotischen übersetzung diejenige bibelrecension zu grunde liegen müsse, die eben für Wulfilas würkungskreis in betracht komme, ist eine ebenso naheliegende wie alte meinung.

wie diese recension aber ausgesehen habe, das muss die biblische philologie erst noch aufdecken. Bernhardts einseitige bevorzugung des Alexandrinus mag man heute ebenso verurteilen wie seine vernachlässigung der jüngeren uncial- und der minuskelhss. aber der von K. gebotene ersatz schwebt vorläufig noch viel mehr in der luft und darf nicht dazu verführen, die mechanische vergleichung des uneingeschränkten überlieferungsapparates zu gunsten eines oder weniger zeugen zu verlassen. die editoren des wulfilanischen werkes können vielmehr bis auf weiteres in der textgestaltung gar nicht conservativ genug verfahren! sie müssen noch auf jede sicherheit verzichten, das gotische original gereinigt auferstehn zu lassen, und müssen sich damit begnügen, das um ca. anderthalb jahrhunderte jüngere bild der überlieferung möglichst klar und unverfälscht der allgemeinen bibelkritik zur verfügung zu stellen. und so verlassen wir denn Chrysostomus und seinen propheten, um uns, nicht mehr gehindert durch solche vorurteile, der betrachtung einzelner stellen zuzuwenden, für die das in text und anmerkungen gegebene vielleicht nicht genügt.

Mt. 5, 23 haben wir das entstellte *aibr* stehn lassen; dass es eine unform ist, kann trotz vGrienbergers halsbrecherischem rettungsversuche (Unters. z. got. wortkunde 12f.) keinem zweifel unterliegen. aber auch JGrimms an sich gewis vortreffliche und richtige conjectur *tibr* (vgl. auch Zingerle Zs. f. d. ph. 26, 1) gibt schwerlich Wulfilas originalwort wider; das wird vielmehr *giba* gewesen sein. der griechische text hat (ohne varianten) δῶρον; dasselbe folgt im nächsten verse noch zweimal, und dort übersetzt es Wulfila zweimal mit *giba* : folglich wird er auch an unserer stelle *giba* geschrieben haben; denn wenn er bei übersetzung des dreimaligen δῶρον mit dem ausdruck hätte abwechseln wollen (Bernhardt z. st.), so würde er hierfür doch wol die zweite oder dritte, nicht unsere erste stelle gewählt haben. dennoch dürfen wir nicht einfach *aibr* in *giba* bessern, weil, wie schon vdGabelentz und Löbe bemerkten, *þein* und nicht *þeina* folgt. es wird also eine bewuste nachwulfilanische änderung vorliegen. den begriff 'opfergabe' hat weder δῶρον noch *giba*, wol aber hat ihn das lat. *munus*, und dies steht an unserer stelle sowol in der Itala wie in der Vulgata! folglich : die oder eine vorstufe des Cod. arg. hat über das ursprünglich originale, aber verdorbene oder unleserliche *giba þeina* sich bei den Lateinern rat geholt und ihrem *munus tuum* gemäfs *tibr þein* eingesetzt, dabei übrigens durchaus im richtigen theologischen verständnis der stelle gehandelt; der schreiber des Cod. arg. verschrieb oder verlas dann *tibr* in *aibr*.

Mt. 7, 23. 24 steht in der hs. unmögliches *unsibjana* : *hwazuh* (τὴν ἀνομίαν· πᾶς). seit vdGabelentz und Löbe boten dafür alle ausgaben *unsibja* : *sahwazuh*. wir schreiben jetzt *unsibjona* : *hwazuh*. damit bleiben wir der überlieferung näher und brauchen

nicht mehr anzunehmen (Bernhardt z. st.), dass der fehler schon in der vorlage unserer hs. vorhanden war, bevor die interpunction und einteilung in sectionen vollzogen ward. ferner wird damit das *ἅπ. λεγ.* *unsibja* beseitigt, das bedenklich wäre, weil *ἀνομία* 2 Cor. 6, 14 durch *ungaraihtei* widergegeben ist. die schwache form *unsibjona* (*unsibjis* = *ἄνομος* auch Mc. 15, 28) steht substantivisch, vgl. zb. Röm. 13, 7 *usgibiþ allaim skuldo* = *ἀπόδοτε πᾶσιν τὰς ὀφειλάς* und Gramm. § 271 anm.

Zu *kaurbanaun* Mt. 27, 6 hätte unter dem strich mit K. 30, 181 notiert werden können, dass es für *kaurbaunan* = *κορβονᾶν* verschrieben sein wird [1].

Mc. 5, 22 ist zu *saihwands gadraus* unten Streitbergs *gasaihwands draus* (Beitr. 15, 166) ebenso zu notieren, wie seine änderungen zu Luc. 10, 24. 14, 35 notiert sind.

Mc. 9, 42 würde ich kein bedenken mehr tragen, *halsaggan* statt *balsaggan* in den text zu setzen : Luc. 15, 20 ist dasselbe *τράχηλος, collum* durch das simplex *hals* widergegeben. freilich mit einem erklärungsversuch wie dem Crombouts, der (*ana*) *b[i h]alsaggan* will, ist uns schwerlich gedient.

Mc. 14, 70 schieben Maſsmann und Bernhardt *Galeilaius is jah* hinter *auk* ein; aber die begründung Bernhardts, dass die lücke des Cod. arg. durch keine griech. oder lat. hs. bestätigt werde, ist nicht stichhaltig : die worte fehlen, wie mich widerum Jülicher belehrt, in griech. minuskel-hss., auch in lat. a, sodass schon Griesbach sie in seiner ausgabe (1776) fortlieſs.

Mc. 16, 1 war noch in der vorigen auflage statt des *inwisandin sabbate dagis* des cod. mit Bernhardt *inwisandins s. d.* gegeben; der dann vorliegende schreibfehler hätte nichts auffälliges (vgl. Mc. 3, 13. 9, 12. 10, 34. 44 uö.). bedenklich aber bliebe der gen., denn temporale genitive scheinen im got. auf fast formelhaftes *dagis, nahts* uä. beschränkt (vgl. Gramm. § 261 b, Löbe II 2, 240, Streitberg § 246); so conjicierte denn auch Bernhardt 1884 *inwisandin sabbate daga*, wobei das falsche *dagis* im cod. etwa durch die gleiche form im folgenden verse, die dem schreiber ins auge gefallen, sich erklären lieſse. aber alles das, mein ich, hilft uns nicht über das auffällige verbum *inwisan* hinweg. es soll, nur an dieser stelle belegt, 'imminere, anbrechen' bedeuten (vgl. Bernh. z. st.), während der urtext gerade *διαγενομένου τοῦ σαββάτου* ('cum transisset sabbatum' Vulg.) bietet! da soll denn Wulfila von der fassung des originals abgewichen und vielmehr der bei Luc. 23, 54 ff gefolgt sein, wonach die frauen noch vor

[1] bei K. steht freilich aao. *korbanaun* und *korbaunan*, flüchtigkeiten, wie sie bei ihm nicht selten sind : hab ich mir doch in den gotischen stellen seiner Neh.-, Matth.- und Joh.-aufsätze 18 zt. bitterböse fehler notiert, ungerechnet die dutzende nicht unterschiedener *I* und *J*; und in seinem Auxentius (1899) stehn s. XXVII ff, von andern fehlern abgesehen, immer noch *guþs guþa*, obwol Henchs aufsatz hierüber schon 1896 erschienen ist.

sabbatbeginn die salben kauften. aber weshalb dies, wo doch der termin der salbenbereitung niemals theologische streitfrage gewesen ist? nein wir müssen, zumal *inwisan* ἅπ. λεγ. und διαγίγνεσθαι nur an dieser stelle uns gotisch übersetzt erhalten ist, bei der vorlage bleiben (vgl. Uppström). zur not könnte man daran erinnern, dass verbales *in-* im got. mitunter ahd. *int-* entspricht (Wilmanns II 143), und etwa an mhd. *entwesen* 'nicht sein' denken ('als der sabbat nicht mehr war' oä.). aber von den sonstigen gotischen *in*-verben gibt kein einziges ein griechisches δια-verbum wider, wie man sich nach den citaten in Heynes glossar leicht überzeugen kann, oder umgekehrt entspricht in Löbes griech.-got. wb. (II 2, 220 f) kein δια-verbum einem got. *in-*. unser ausweg lautet *in wisandins sabbate dagis* : Wulfila, dessen griechische vorlage keine accente hatte (Bernh. s. XXXVII), las in zwei wörtern διὰ γενομένου und übersetzte es wörtlich. dass er dabei διά c. gen. mit διά c. acc. verwechselt und es durch sein *in* c. gen. widergegeben hat, ist kein so vereinzelter fehler bei ihm, vgl. Gal. 5, 13 *in friaþwos* διὰ τῆς ἀγάπης, 1 Thess. 3, 7 *in izwaraizos galaubeinais* διὰ τῆς ὑμῶν πίστεως[1].

Zum Johannesevangelium, aufser dem schon o. s. 330 ff gesagten, noch folgendes. 12, 14 haben wir das von Mafsmann und Uppström ergänzte *jah* jetzt gestrichen, weil statt εὑρὼν ἐκάθισεν sich auch lat. *invenit sedit* ohne *et* findet; zum gotischen asyndeton vgl. Löbe II 2, 254, 6. in 14, 11 haben wir die wortstellung des cod. widerhergestellt (gegen Bernh.) : *ni galaubeiþ* μὴ πιστεύετε G (K. 31, 185), unterstützt auch durch mehrere Lateiner, die überhaupt keine negation haben, weder im eingang des satzes (*sin autem* = *iþ jabai* statt des gewöhnlichen *alioquin* = εἰ δὲ μή) noch vor dem verbum; auch lässt man die stelle vorsichtiger intact, weil schon bei der biblischen überlieferung des vorigen verses nicht alles in ordnung ist. 16, 32 schlag ich *bi seina* vor (*du seina* cod.) : wie leicht *bi* und *du* verlesen werden konnten, zeigen ja gerade die beiden schon bei Bernh. genannten stellen (Col. 4, 10. 13); dann stände *bi* = εἰς (εἰς τὰ ἴδια) ähnlich wie Röm. 9, 31 *bi witoþ* (εἰς νόμον). 19, 5 haben wir K.s *sai ist* (aao. 188) unter dem strich notiert, da ἴδε oder ἰδοῦ niemals fehlt.

Röm. 12, 8 haben wir das bisherige *allawerein* stehn lassen, denn das *allswerein* des cod. ist auch mit vGrienbergers geschraubtem vorschlag (*all-swerein* Unters. z. got. wortk. 22) nicht zu halten. das wort übersetzt nur hier griech. ἁπλότης, das sonst immer (2 Cor. 1, 12. 8, 2. 9, 11. 13. 11, 3. Col. 3, 22) durch *ainfalþei* gegeben wird (ebenso wie ἁπλοῦς Mt. 6, 22 durch *ainfalþs*) : es scheint also, dass Wulfila hier ein ander wort in seiner vorlage gelesen hat, und seine übersetzung, weil zu dem stän-

[1] zu 2 Cor. 8, 8 *in þizos anþaraize usdaudeins* vgl. die griechischen laa. bei Bernh.

digen ἁπλότης und *simplicitas* nicht stimmend, könnte in der weiteren überlieferung entstellt worden sein. unter den aufgezählten belegen zeigen 2 Cor. 1, 12 und 11, 3 griechische und lateinische synonyme varianten, an der letzten wechseln, teils statt teils neben ἁπλότης, ἁγνότης ἁγνεία *castitas* : hat nun vielleicht Wulf. auch Röm. 12, 8 eine solche variante vor sich gehabt, dann wären auch die graphischen bedenken nicht groſs, statt des *allswerein* des cod. *allswiknein* (oder *alaswiknein*?) zu lesen : vgl. *swikns* ἁγνός 2 Cor. 11, 2, Phil. 1, 17, 1 Tim. 5, 22, *swiknei* ἁγνεία Gal. 5, 23, 1 Tim. 5, 2, *swikniþa* ἁγνότης 2 Cor. 6, 6, ἁγνεία 1 Tim. 4, 12.

Im 1 Corintherbriefe [1] haben wir 9, 26 das ergänzte *swe* stehn lassen, da sein fehlen durch keine sonstige biblische hs. gestützt wird (doch vgl. Bernh. z. st.). 10, 1 hingegen ist das früher eingeschobene *auk* jetzt gestrichen worden, da wie der Gote auch der Armenier hier weder γάρ noch δέ hat. 11, 29 darf *jah drigkiþ* cursiv in den text, sein ausfall ist anderweit nicht zu belegen, ebensowenig wie der des *ni* μή 13, 3 und des *iþ* δέ 13, 12. das dem cod. A fehlende *swa* des cod. B in 15, 49 ist im texte belassen worden; Jülicher notierte dazu : 'ein οὕτως vor φορέσωμεν ist nicht nachgewiesen, lag aber hinter dem καθώς so nahe, dass ich es ohne bedenken der griechischen vorlage des Wulf. zuschreiben würde, wenn es im gotischen klar bezeugt ist'.

Auch Gal. 4, 7, wo wir cursives *ak sunus iþ* belassen haben, würde Jülicher, obwol die weglassung von ἀλλὰ υἱὸς δέ sonst nicht bezeugt ist, die worte keinesfalls in den text nehmen; das gotische repräsentiere da eine regelrechte, auf überlegung beruhende variante.

Eph. 3, 8 haben wir zu dem rätselhaften *undarleijin* Maſsmanns alte conjectur *undarleikin* notiert (vgl. vdGab.-L. und Bernh. z. st.). Uppström bemerkt nämlich, dass 'littera *i* prior litterae *j* magis vicina est, quam quae *γ* esse potuerit', wie Grimm vermutet hatte; nun male man sich got. *i* und *j* recht eng zusammen, und die lesung *k* ligt nicht fern; *undarlekin* stände dann für *undarleikin*. 5, 4 haben wir Maſsmanns ergänzung *aglaitiwaurdei aiþþau* stehn lassen; aber Jülicher notiert mir das citat Cyprians aus seiner bibel (Testim. III 41) *stultiloquium et scurrilitas quae ad rem non pertinent ne nominentur quidem in vobis*, wo also die *turpitudo* (αἰσχρότης), die ihm sonst gut passen würde, fehlt : schwerlich zufällig.

1 Thess. 2, 11 möcht ich das ergänzte *hwaiwa* doch lieber streichen, da die übersetzer mit dem anakoluth und griech. ὡς auch sonst sich nicht recht durchgefunden haben. 5, 7 wäre unter dem strich zum *nahtslepand* des cod. allesfalls noch vGrienberger aao. 163 zu notieren. 5, 12 ist Bernhardts ergänzung begründet,

[1] [Kauffmann 35, 433 ff konnte nicht mehr berücksichtigt werden.]

da die vier worte sonst in der überlieferung nie fehlen; anscheinend ist eine zeile ausgefallen.

2 Tim. 2, 26 hat cod. A *usskarjaindau* mit *ss*; vGrienberger hat da auf grund eines druckfehlers bei Uppström ein neues verbum *karjan* (aao. 233) aufgestellt: aber wie cod. got. Ambros. s. 48 im text *usskarjaindau* steht, so ist auch s. 115 in den anmerkungen *ss* zu bessern, was aus s. III zu ersehen war; vGrienbergers artikel über *uskarjan* ist mithin zu streichen.

Die bemerkung s. 214 über die im cod. Ambr. B als *laiktjo* bezeichneten stellen wird in der nächsten auflage ausführlicher zu gestalten sein.

Zu den alttestamentlichen bruchstücken vgl. o. s. 329. für Neh. 5—7, 3 sind K.s untersuchungen kürzlich in dankenswerter weise geprüft und ergänzt worden von Langner (Die got. Neh.-fragm., progr. Sprottau 1903), dem ich in allem wesentlichen zustimme; ich brauche daher jetzt für 5, 14 *Artarksairksaus,* 16 *ni swinþida,* 6, 16 *ausona* nur auf Langner ss. 32. 39ff. 51f zu verweisen; 5, 18 ist die frühere eckige klammer im text jetzt gestrichen gemäfs K. (und Langner 46). bei den namenschreibungen in (jetzt) Neh. 7, 13ff sind 21. 26 K.s besserungen angenommen, andere wenigstens unter dem strich notiert worden; 33 haben wir das *Aai* des cod. vorsichtig belassen wegen der von K. s. 328 mitgeteilten varianten *Γαι Αι* (zur doppelschreibung des *a* vgl. 16. 26. 30); ebenso 35 *Makebis* wegen *Μαγεβις*.

## II Die urkunden.

In seiner besprechung der vorletzten auflage des Ulfilas bemängelte Kauffmann Zs. f. d. phil. 31, 90f die textrevision[1], namentlich der urkundentext sei, 'weil Marinis lesung nicht herangezogen worden ist, immer noch ungenügend; es ist zu lesen *Monnulus* 7, *Hosbat* 8' usw. nun Marinis fassung war auch für jene 9 auflage sehr wol verglichen worden, es hatte sich nur ergeben, dass sie vielfach falsch ist! schon ein flüchtiger vergleich des auf Marinis tafel XVII widergegebenen fragments mit Mafsmanns facsimile lässt keinen zweifel, wem von beiden zu folgen sei, und vor jahren schon war mir von prof. Kehr, der das original in Neapel eingesehen hatte, die vorzüglichkeit von Mafsmanns steindrucktafeln bestätigt worden. nur stellt sich bald heraus, dass Mafsmann selbst diese seine ausgezeichneten tafeln, wie seine vorangehnde textgestaltung zeigt, nicht immer richtig gelesen hat! namentlich hat er ebenso wie Marini (und K., falls dieser überhaupt einmal einen blick auf das facsimile geworfen hat) öfter den scharfen unterschied zwischen dem stets deutlich abgesetzten *u*

[1] als wir den druck der letzten (10) auflage begannen, war uns im texte der vorletzten nicht ein einziger druckfehler bekannt; erst im verlaufe des neudrucks sind uns deren drei aufgestofsen (es stand Mc. 2, 17 *gaþ* st. *qaþ*, Col. 3, 17 *aþþau* st. *aiþþau*, Skeir. VI c *waurkjandis* st. *waurkjandins*).

und dem ebenso regelmäfsig mit dem folgenden buchstaben ligierten *a* ignoriert. seine tafeln sind jetzt für die 10 auflage noch einmal aufs genauste verglichen worden, unsern text hat sodann prof. Brandi, dem auch an dieser stelle dafür unser dank widerholt sei, in manuscript und correctur nachgeprüft, und so glauben wir in der neuen auflage die urkunden so zu bieten, wie sie bei dem stande der überlieferung überhaupt geboten werden können. um aber zu verhüten, dass nicht noch einmal alter kohl aufgewärmt werde, scheint es geboten, hier die unterschiede zusammenzustellen zwischen Mafsmanns (M) und Marinis (Mar.) text und dem unsrigen, der also lediglich von Mafsmanns steindrucktafeln abgelesen ist :

1 *ut* (M *at* vermutlich mit der erwähnten verwechslung von *a* und *u*, vgl. zu 36. 46. 57. 58, facsimile nicht vorhanden). — 5 *nos q̅s̅q̅s̅* (M *nosq̅s̅q̅s̅*, Mar. *nos qsqs*). — 6 *praesbi̅* (M *praesbs*). — 7 *Minnulus* (Mar. *Monnulus*; M anm. 29 'nicht *Monnulus*, wie alle lasen, obschon in nr 117 [bei Mar.] vom nahen jahre 541 *Minnulus* viermal vorkommt und er sich selbst unterschreibt'; deutlich *i* mit ansatzstrich). — 8 *Hosbut* (M Mar. *Hosbat*; es ist deutlich abgesetztes *u*, nicht ligiertes *a*; wie *-at* auszusehen hätte, zeigen gleich in der folgenden zeile *Benenatus*, *Malatheus*; vgl. *Butila* Spr. d. Ostgot. 113). — 9 *Malatheus* (Mar. *Malutheus*). — 10 *in solutum* (fehlt bei M). — 11 *s̅s̅* (Mar. *ss*, M *s̅s̅a̅*, aber das *a* gehört zum folgenden *actum*; vgl. 44). — 17 *praesbi ssti* (Mar. *praesbiteri*, sicher unrichtig; die zerstörte papyrusstelle lässt dennoch einstiges *t*, nicht *r* erkennen). — 26 *tibi* (Mar. *vobis*; nur *bi* ist lesbar). — 28 *ud* (Mar. *ut*). — 33 *signm* (Mar. *signum*). — 34 *s̅c̅a̅* (Mar. *s̅c̅e̅*). — 36 *octuginta* (M *octaginta*). — 38 *percipisse* (M *percepisse*). — *padules* (Mar. *padule*, nur *padu* erkennbar). — 40 *ego* (fehlt bei Mar., nur *o* ist noch lesbar). — *docomento* (M *documento*). — 41 *centu* (beide facsimile, das bei Mafsmann wie das bei Marini, lassen von dem endbuchstaben nichts mehr erkennen, M ergänzte *centu* nach der parallelstelle 29, Mar. *cento* nach 36 oder 56 : und da beanstandet K. aao. unser *centu* und empfiehlt Mar.!). — 42 *uidemus* (Mar. *uidemur*; das *s* ist gesichert, man vergleiche nur das im facs. unmittelbar darunterstehnde *uidemur* der folgenden zeile). — 43 *xexaginta* (M *sexaginta*, doch vgl. seine anm.; Mar. ebenso trotz dem deutlichen *x* seines facs.). — *solidus* (M *solidos*). — *percepisse* (Mar. *percipisse*; am verletzten rande nicht entscheidbar). — 45 *Uuillienant* (Mar. *Vuillienane*). — *documentō* (Mar. ohne strich über dem *o*, obwol in seinem facsim. deutlich). — 46 *octuginta* (M *octaginta*). — 51 *uiginti* (Mar. setzt das wort als lesbar an den beginn der neuen zeile, während nur *uig* als rest am ende der vorigen steht!). — 52 *accepimū* (M *accepimů*). — *de* (bei Mar. cursiv, obwol auf seiner tafel deutlich). — 53 *paludes* (aus *padules* corrigiert, vgl. die anm. bei M; Mar. *padules*).

— 55 *huic* (fehlt bei Mar., weil er *hu* am ende seiner zeile 122 als *do* und auf der folgenden nur *cumento* list : ein blick auf die beiden facsim. zeigt deutlich, dass er irrte und — dass K. die tafeln nie gesehen hat oder die freilich schwere ravennatische cursive nicht lesen kann). — *factum* (Mar. *facttum*). — *suscripsi* (*p* aus *s* corrigiert, vgl. die anm. bei M). — 57 *sexaginta* (Mar. *sessaginta*). — *solidus* (M *solidos*). — *hac* (M *huc*). — 58 *octuginta* (M *octaginta*). — 66 *basilicae* (Mar. *basilice*). — 67 *Hosbut* (M Mar. *Hosbat*, vgl. zu 8). — 69 *Wiljariþ* (vGrienberger Got. wortk. 241 will wider *-riþs* und glaubt in einem strich an der linken seite des *þ*-bügels eine abbreviatur für *-þs* zu erkennen : aber eine solche würde doch wol hinten, nicht vorn am *þ* angebracht sein; vielmehr zeigt Maſsmanns tafel deutlich, dass zuerst *s* dagestanden hat, mit dem das gleich folgende *s* in *bokareis* zu vergleichen ist, und dann in *þ* corrigiert wurde; es bleibt also bei Maſsmanns lesung und damit bei Spr. d. Ostgot. 87).

Marburg i. H. FERD. WREDE.

---

DIE KRITISCHE WIELAND-AUSGABE DER BERLINER AKADEMIE.

Die königlich preuſsische Akademie der wissenschaften in Berlin hat ihre Deutsche commission mit einer historisch-kritischen gesamtausgabe der werke WIELANDS betraut, die jetzt mit hilfe Bernhard Seufferts vorbereitet wird und deren zweite abteilung die übersetzungen, deren dritte die briefe bringen soll. wir bitten alle bibliotheken, archive usw. sowie alle litteraturfreunde, die Wielandische handschriften, namentlich briefe von ihm und an ihn, besitzen oder ihren fundort nachweisen können, um geneigte förderung des groſsen unternehmens. mitteilungen mögen gefälligst an die Akademie (Berlin W 35, Potsdamerstr. 120) oder auch, wenn es sich um briefe handelt, unmittelbar an herrn prof. dr Seuffert in Graz, Steiermark, Harrachgasse 1, gerichtet werden. die geschäfte der Wielandausgabe führt ESchmidt.

KONRAD BURDACH. GUSTAV ROETHE.
ERICH SCHMIDT.

---

Inzwischen sind im Anhang zu den Abhandlungen d. k. pr. ak. d. wiss. v. j. 1904 erschienen : Prolegomena zu einer Wielandausgabe. im auftrage der Deutschen commission entworfen von prof. dr BERNHARD SEUFFERT in Graz (Berlin 1904 in comm. bei GReimer). 76 ss. gr. 4°.

---

Wir tragen hier zunächst nach das bereits am 5 december 1902 erfolgte hinscheiden von Ernst Voigt, dem trefflichen editor und commentator mittellateinischer tierschwänke und sprichwörter. sein mit gröfster pflichttreue und freudigkeit geübter beruf als gymnasiallehrer und director (zuletzt war er stadtschulrat von Berlin) hat ihn schon vor jahren der wissenschaftlichen arbeit entzogen, und nun ist er, noch eh er die sechzig erreicht hatte, auch diesem reichbelohnten würken entrückt worden.

Am 23 januar 1904 ist in Prag Ferdinand Detter, nicht ganz vierzigjährig, gestorben. als Heinzels schüler und mitarbeiter vor allem der nordischen philologie zugewendet, die ihm eine reihe wertvoller ausgaben und untersuchungen verdankt, hatte er unter den aufgaben des lehrberufs seinen gesichtskreis mehr und mehr erweitert. der tod hat ihn hinweggenommen, ehe neue früchte seiner starken und freudigen arbeitskraft reifen konnten.

Am 6 februar verschied in Basel der ao. professor dr Adolf Socin (geb. 1859), wenige monate nachdem das umfangreiche Mittelhochdeutsche namenwörterbuch einen neuen beweis seines vielbewährten sammelfleifses gegeben hatte.

Am 15 märz starb der Berliner gymnasialprofessor dr Paul Nerrlich (geb. 1845), der temperamentvolle biograph Jean Pauls, um dessen würdigung er sich auch durch mehrere briefpublicationen und die ausgabe der werke in Kürschners Nationallitteratur bemüht hat.

Mit dem stadtarchivar prof. dr Ludwig Hänselmann zu Braunschweig, der siebzigjährig am 22 märz verschied, ist nicht nur der gründlichste kenner der geschichte seiner vaterstadt, sondern auch ein meister der edition dahingegangen: seine ausgaben mittelniederdeutscher geschichtsquellen aus Braunschweig und Hildesheim und die ihnen angefügten specialglossare dürfen ohne rückhalt als mustergültig bezeichnet werden.

Nachfolger Detters in dem ordinariat für altdeutsche sprache und litteratur zu Prag wurde prof. dr Carl von Kraus, dem kurz vorher eine ao. professur an der Wiener universität verliehen worden war.

Dr Paul von Winterfeld in Berlin erhielt eine neu begründete ao. professur für mittellateinische philologie.

Der privatdocent dr Carl Helm an der universität Giefsen wurde zum ao. professor ernannt.

An der universität Zürich hat sich dr Alexander Ehrenfeld für neuere deutsche litteraturgeschichte habilitiert.

Auf ein neu errichtetes extraordinariat für englische philologie an der universität Czernowitz wurde der privatdocent prof. dr Leon Kellner von Wien berufen.

# REGISTER

Die zahlen, vor denen ein A steht, beziehen sich auf die seiten des Anzeigers die übrigen auf die Zeitschrift.

2. **Schwartz, F. L. W.,** Sonne, Mond u. Sterne. Beitrag z. Mythologie u. Culturgesch. d. Urzeit. 1864. Kart. (5.60) 2.50
3. — Der Ursprung d. Mythologie, dargest. an griech. u. deutscher Sage. 1860. Ders., Indogerman. Volksglaube. Beitr. z. Religionsgesch. d. Urzeit. 1885. Hlnbd. (13.10) 6.50
4. **Schwenck, K.,** Die Mythologie d. Slawen. 1853. Hlnbd. (8.60) 3.—
5. **Seel, H.,** Die Mithrageheimnisse während vor- u. urchristl. Zeit. M. 20 Taf. 1823. Hldr. 4.—
Taf. VII fehlt. Aus Taf. IX ein Stück ausgeschnitten.
6. **Seelmann, W.,** Mittelniederdeutsche Fastnachtspiele. 1885. Hbfz. 2.50
7. **Sepp,** Altbayrischer Sagenschatz z. Bereich. d. indogerman. Mythologie. Mit Illustr. 1876. Hlnbd. (8.—) 5.—
8. — Die Religion d. alten Deutschen u. ihr Fortbestand in Volkssagen, Aufzügen u. Festbräuchen b. z. Gegenwart. 1890. Hlnbd. (6.—) 3.50
9. — Denkwürdigkeiten a. d. Bayeroberland oder 176 Geschichten v. Isarwinkel u. d. Nachbarschaft. 1892. (3.—) 2.—
10. **Seyffarth, G.,** Die Grundsätze d. Mythologie u. d. alten Religionsgesch. sowie d. hieroglyph. Systeme de Sacy's, Palin's u. a. 1843. (6.—) 2.—
11. **Siecke, E.,** Die Liebesgeschichte d. Himmels. Untersuchgn. zur indogerman. Sagenkunde. 1892. (3.50) 2.—
12. **Simrock, K.,** Der ungenähte Rock od. König Orendel wie er den grauen Rock gen Trier brachte. 1845. Selten. 6.—
13. — Kerlingisches Heldenbuch. 1848. Hlnbd. 2.—
14. — Rheinsagen a. d. Munde d. Volks u. dtsch. Dichter. M. Front. 1850. Origkart. 2.—
15. — — 8. A. 1879. Origlnbd. (6.—) 4.—
16. — Handb. d. dtschn. Mythol. m. Einschl. d. nordischen. 1855. Lnbd. (8.—) 3.—
17. — — 2. A. 1864. Pp. (6.50) 3.50
18. — — 3. A. 1869. Hldr. (8.—) 4.50
19. — — 4. A. 1874. (9.—) 5.—
20. **Singer, J.,** Schweizer Märchen. Anfang e. Komm. z. d. veröffentl. Schweizer Märchenlitt. 1903. 1.20
21. **Sinn u. Witz, Deutscher.** 1828. 1.—
22. **Söltl, J. M.,** Der Untersberg. Deutsche Bilder im Spiegel d. Sagen-Geschichte. 2 Thle. 1862. (6.—) 2.—
23. **Sommer, E.,** Sagen, Märchen u. Gebräuche a. Sachs. u. Thür. Heft 1. 1846. 3.—
24. **Spicer, M.,** Blätter u. Blüthen aus Kroatiens Gauen. 1894. (4.50) 1.50
25. **Spiess, B.,** Volksthümliches aus d. Fränkisch-Hennebergischen. 1869. (3.—) 1.50
26. **Spil, Dat,** fan der upstandinge. Gedichtet 1464. Mit Einleit. u. Erläut. v. L. Ettmüller. 1851. Hlnbd. (3.—) 1.50
27. **Steiner, C. J.,** Die Tierwelt nach ihrer Stellung in Mythologie u. Volksglaube, in Sitte u. Sage, in Gesch. u. Litterat., in Sprichw. u. Volksfest. 1891. (4.20) 2.—
28. — Das Mineralreich nach seiner Stellung in Mythologie u. Volksglauben, in Sitte u. Sage, in Gesch. u. Literat., im Sprichw. u. Volksfest. 1895. (2.40) 1.50
29. **Stern, B.,** Fürst Wladimirs Tafelrunde. Altrussische Heldensagen. M. Einl. u. Bibliographie. 1892. (3.50) 2.—
30. **Strack, H. L.,** Der Blutaberglaube b. Christen u. Juden. 1891. 1.—
31. — Das Blut i. Glauben u. Aberglauben der Menschheit. 5.—7. A. 1900. (2.50) 1.50
32. **Strackerjan, L.,** Aberglauben u. Sagen a. d. Herzogthum Oldenburg. 2 Bde. 1867. Hlnbd. (6.—) 3.—
33. **Temme, J. D. H.,** Die Volkssagen d. Altmark. 1839. Hlnbd. 2.—
34. **Toeppen, M.,** Aberglaube aus Masuren. M. Anh. Masur. Sagen u. Mährchen. 2. A. 1867. (2.40) 1.50
35. — Volksthüml. Dichtgn. zumeist aus Hss. d. 15., 16. u. 17. Jahrh. Zur Gesch. d. schönen Litteratur Preussens. 1873. 1.50
36. **Uhland, L.,** Schriften z. Geschichte d. Dichtung u. Sage. 8 Bde. 1865—73. (95.—) Teilw. vergriffen. 60.—
37. — — Bd. I—II. 1865—66. 20.—
38. — Der Mythus von Thôr nach nordischen Quellen. 1836. Pp. 5.—

(Dies schlussheft ist erst im april 1905 zur ausgabe gelangt.)

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

# GERMANISTIK

## TEIL I.

Hierin die Bibliotheken der † Herren

**Prof. Dr. H. Düntzer**
Köln a. Rhein

**Prof. Dr. P. Nerrlich**
Berlin

**Dr. E. Krause (Carus Sterne)**
Eberswalde.

---

### Inhaltsverzeichnis:



---


**Lager-Verzeichnis Nr. 251**
der
**Buchhandlung Gustav Fock**
Gesellschaft mit beschränkter Haftung
Schloßgasse 7/9 **LEIPZIG** Neumarkt 40
Fernsprech-Anschluß: **Nr. 937.** Telegramm-Adresse: **Buchfock Leipzig.**

**1905.**

Buchdruckerei Robert Noske, Borna-Leipzig.

Vossberg. M. Taf. 4°. 1855. Hldr. Selten.

2074. **Davoud-Oghlou, G. A.,** Histoire de la législation des ancie
1845. Pp. (18.–)

2075. **Dieck, C. F.,** Literärgesch. d. langobard. Lehenrechts bis
Pp. (7.–)

2076. **Dorow,** Denkmäler alter Sprache u. Kunst. Bd. 1 (alles E
1823—24. Hbfz.
Behandelt bek. Erhebungsrollen u. Legende des Damenstifts F
als Sprachdenkmal von Wichtigkeit.

2077. **Dümmler, Ernst.** Sammlung von 30 größeren u. kleinen
Separaten, u. A.: Brief des Priesters Winard üb. d. Kreuz
1147. Nachträgl. über Ermenrich v. Ellwangen. — Zu Ud
- Zu den Formulae Augienses. — Ueber den furor Teutoni
v. St. Emmeram.
Wir geben auch einzeln ab und stellen gern genaues Verzeich
liegen dem Convolut eine gröss. Anzahl Recensionen aus d. Feder d

2078. **Dürer.** — Thausing, M., Dürer, Gesch. s. Leb. u. s. Ku
Illustr. 1876. Origbd. m. G. (25.–)

2079. **Eber, P.,** Calendarium historicum conscriptum. 1556. 12
überz., der etwas lädiert ist.

2080. **Essenwein, Ad.,** Kunst- u. kunstgeschichtl. Denkmale des
Museums. 120 Taf. Fol. 1878. Cart. (24.—)

2081. **Fabricius, G.,** Rerum Germaniae Magnae et Saxoniae u
lium. 2 voll. (vol. II cont. rerum Misnicarum ll. VII) in 1. F

2082. **Ficker, J.,** Beitr. z. Urkundenlehre. 2 Bde. 1877—78. E

2083. **Fischer-Benzon, R. v.,** Altdeutsche Gartenflora. 1894. (

2084. **Franck, S.,** Germaniae chronicon. Von des gantzen Teutsch
Völcker Herkommen, Namen, Händeln etc. Fol. 1538.

2085. **Gaupp, E. Th.,** Die german. Ansiedlungen u. Landtheilun
des röm. Westreiches. 1844. Hbfz.

2085a. **Gautier, V.,** La langue, les noms et le droit des anciens Ge

2086. **Geffcken, S.,** Der Bildercatechismus d. 15. Jahrh. u. d. catec
dieser Zeit bis auf Luther. I. Die 10 Gebote mit 12 Bildta
berg. 138. 4°. 1855. Pp. Beigelegt 12 Taf. Symbolum A
d. xylogr. 40 der Münchener Bibl.)

2087. **Gengler, H. G.,** Beitr. z. Rechtsgesch. Bayerns. 4 Hefte. 18

2088. — German. Rechtsdenkmäler. M. Glossar. 1875. Hbfz.

2089. *Germanische Urgeschichte. 100 Abhandlungen*

3. **Gregorovius, F.,** Kleine Schrift. z. Gesch. u. Cultur. 3 Bde. 1887—92. (16.50) 10.—
4. **Grimm, J.,** Weisthümer. 7 Bde. m. Reg. 1840—78. 48.—
5. — Deutsche Grenzalterthümer. 4°. 1844. 1.50
6. — Deutsche Rechtsaltertümer. 3. A. 1881. (12.—) 3.—
7. — — 4. A. 2 Bde. 1899. (30.—) 22.50
8. **Grotefend, H.,** Handbuch der histor. Chronologie d. deutschen Mittelalters u. d. Neuzeit. 4°. 1872. Hldr. (9.—) 6.—
9. **Grupen, Chr. U.,** Observationes rerum et antiquitatum germanicarum et romanarum oder Anmerkungen aus d. teutsch. u. röm. Rechten u. Alterthümern. 4°. 1763. Ldr. 5.—
0. **Haltaus, Chr. G.,** Calendarium medii aevi praecipue germanicum. 1729. 9.50
1. — Glossarium Germanicum medii aevi. Fol. 1758. Prgt. 12.—
2. **Hefner-Alteneck, J. H. v.,** Trachten, Kunstwerke u. Gerätschaften v. frühen Mittelalter bis Ende d. 18. Jahrh. nach gleichzeit. Originalen. 2. verb. A. 10 Bde. M. 720 Chromotaf. nebst d. Orig.-Einbanddeck. Fol. 1880—90. (1250.—) 800.—
3. **Hegel, K.,** Städte u. Gilden d. german. Völker im M.-A. 2 Bde. 1891. Hldr.-Handex. d. Verf. m. Korrecturen. 100.—
4. — — 2 Bde. 1891. Orighbfz. (23.—) 18.—
5. — — Entstehg. d. deutschen Städtewesens. 1898. Hlnbd. 30.—
Durchschossen u. mit vielen Verbesserungen u. Nachtr. des Autors.
6. **Heimreich, A.,** Nord-Fresische Chronick, darin v. d. schleswigischen Hertzogthum incorporirten fresischen Landschafften wird beriehtet. 16°. 1666. Schwsldr. 6.—
7. **Hellwald, Fr. v.,** Kulturgeschichte in ihrer natürlichen Entwickelung bis zur Gegenwart. 4. A. 4 Bde. 1896—98. Eleg. Origbd. (50.—) 28.—
Hellwald's Kulturgeschichte, das bedeutendste Werk auf diesem Gebiete, in neuer Bearbeitung von berufenen Fachschriftstellern und in hocheleganter Ausstattung, illustrativ reich geschmückt, repräsentiert sich als ein Geschenkwerk ersten Ranges.
8. **Henne am Rhyn, O.,** Die Kreuzzüge u. d. Kultur ihrer Zeit. 2. A. Mit ca. 300 Illustr. v. G. Doré. Gr. 4°. 1885. Origlnbd. (15.—) 8.—
9. — Kulturgeschichte d. deutschen Volkes. 2 Bde. 1886. Orig.-Hbfz. (25.—) 12.—
0. — — 2. A. 2 Bde. 1892—93. Orig.-Hbfz. (30.—) 18.—
1. **Henning, R.,** Das deutsche Haus in sein. histor. Entwickelung. Mit 64 Abb. 1882. (5.—) 3.—
2. **Herrad v. Landsberg,** Hortus deliciarum. M. 113 Taf. (Miniaturen i. Heliogr.) Fol. 1879—1901. Hlndmappe. netto 200.—
Etwa 700 Miniaturen im roman. Stil schmücken diese aus der 2. Hälfte des 12. Jahrh. stammende Handschrift.
3. — Engelhardt, Chr. M., Herrad v. Landsperg, Aebtissin z. Hohenburg oder St. Odilien im Elsass u. ihr Werk: Hortus deliciarum. M. 12 color. Kupfertaf. Folio. 1818. Cart. 100.—
4. **Heusler, A.,** Die Gewere. 1872. Hlnbd. (9.—) 6.—
5. **Heyne, M.,** Fünf Bücher deutscher Hausaltertümer v. d. ältesten geschichtl. Zeiten bis z. 16. Jahrh. Bd. 1—3. M. 275 Abb. 1899—1903. 36.—
6. **Hohenschwangau.** — Die goldene Chronik v. Hohenschwangau, der Burg d. Welfen, der Hohenstauffen und d. Scheyren. Mit gestochenem Titel. schönen Kupfern u. genealog. Tab. 4°. 1842. Cart. Hübsches Exempl. 16.—
. **Holtzmann, A.,** Germanische Alterthümer m. Text. Uebersetzung v. Tacitus Germania. Hrsg. v. A. Holder. 1873. Hlnbd. 8.—
. **Homeyer, C. G.,** Die Haus- u. Hofmarken. M. 44 Taf. 1870. Pp. Vergr. 20.—
. **Hoops, J.,** Waldbäume u. Kulturpflanzen im germ. Altertum. 1904. ca. 11.—
. **Hottenroth, Fr.,** Handbuch d. deutschen Tracht. Mit zahlr. Illustr. u. 30 farb. Taf. Origprachtbd. (35.—) 25.—
. — Trachten, Haus-, Feld- u. Kriegsgerätschaften d. Völker alter u. neuer Zeit. 2. A. 2 Bde. M. zahlr. Taf. u. Abb. 4°. 1884—91. Hbfz. (120.—) 75.—
. — Deutsche Volkstrachten vom 16. Jahrh. an bis um d. Mitte d. 19. Jahrh. 3 Bde. M. zahlr. color. Taf. 4°. 1898—1903. (72.—) 45.—
. **Hüllmann, K. D.,** Städtewesen d. Mittelalters. 4 Bde. 1826—29. Pp. 12.—
Vergriffen.

Rücks. a. d. preuss. Staaten. 1829. Pp.

2131. **Landau, G.,** Die Territorien in Bezug a. ihre Bildung u
1854. (7.60)

2132. **Lang, K. H.,** Histor. Entwicklg. d. teutschen Steuerverf
bis a. uns. Zeiten. 1793. Hldr.

2133. **Lerchenfeld, G. v.,** Die altbaier. landständ. Freibriefe m
erklärungen. 1853 Hbfz. (13.—)

2134. **Lindner, Th.,** Die Veme. 1888. Lnbd. (12.—)

2135. **Lippert, W.,** Die deutschen Lehnbücher. Beitrag z. Reg
recht d. M.-A. 1904.

2136. **Löher, F. v.,** Beiträge zur Geschichte und Völkerkund
Lnbd. (19.20)

2137. -- Kulturgesch. d. Deutsch. im Mittelalter. 3 Bde. 1891—

2138. **Lübeck.** Beschreibung u. Abbildung d. Todtentanzes in
1 gr. Taf. 12⁰. (ca. 1840.)

2139. **Maurer, L. v.,** Geschichte d. Dorfverfassung in Deutschl
1866. (14.40)

2140. — Geschichte d. Fronhöfe, d. Bauernhöfe u. d. Hofverfa
4 Bde. 1862 63. (34.80)

2141. — Geschichte d. Städteverfassung in Deutschland. 4 Bde.

2142. **Mayerhofer, J., u. F. Glassschröder,** Die Weistümer d.

2143. **Meitzen, Aug.,** Siedelung u. Agrarwesen der West- und
Römer, Finnen u. Slaven. 4 Bde. Mit 164 Karten. 189

2144. **Merian, M.,** Topographia Austriacarū, Austriae, Styriae,
Tyrolis etc. Mit vielen Taf. Fol. 1649. — **Anhang**
getruckter Topographia prov. Austriacarum. 1666. — **Bes**
der Herrschaften, Stätte u. Schlösser, Windhaag, Reiche
u. Petronell. Fol. 1656. Ldr.

Am ober. Rand braunfleck. Von Bl. a III fehlt d. unt. rechte

2145. — Topographia Alsatiae. Beschreibung u. Abbildung de
und Oerter im Obern- und Untern Elsass auch der
Muempelgart u. a. Mit zahlreichen Kupfern in guten A
Fzbd. m. G.

Hübsches Exemplar. Am Schlusse befindet sich das 1726 e
über die Zeiller-Merianache Topographie.

2146. — Topographia Germaniae Inferioris d. ist Beschr. u. Ab
17 Niederländ. Provintien. Mit Tit.-Kpfr., 11 Karten

2174. **Sachsenspiegel.** — Geyder, A. F. H., Die Vorrede d. Distinctien vermehrten Sachsenspiegels n. d. Einleitg. u. d. 4 ersten Cop. des 4°. 1836.
2175. — Homeyer, G., Die Genealogie d. Handschriften d. Sachsen 1859. (3.60)
2176. **Sagittarius, C.,** Antiquitates gentilismi et christianismi Thuring von d. Heiden- u. Christenthum d. alten Thüringer. M. 1 Kpfr. 4°.
2177. — — Antiquitates regni Thuringici. Bericht von d. Nahmen u. al d. Thüringer Landes insonderheit aber v. dem alten Thüringischen — Petri Albini, Specimen historiae novae Thuringorum. M. 1685. Prgt.
2178. **Sainte-Palaye, de la Curne de,** Das Ritterwesen d. Mittelalters n militär. Verfassung. Deutsch v. J. L. Klüber. 3 Bde. M. Titel bis 1791. Hldr.
2179. **Sattler, C.,** Handelsrechngn. d. Deutsch. Ordens. 1887. Hlnbd.
2180. **Sauter, F.,** Diplomatisches ABC. Schlüssel z. Verständn. u. Lesen schriften, Urkunden, Stein-Inschriften, Glocken-Umschriften, Münz 13 z. Tl. color. Taf. Fol. 1871. In Mappe. (15.—)
2181. **Schilterus, J.,** Thesaurus antiquitatum teutonicarum, ecclesiasticaru literariarum. 3 tom. M. Frontisp. Fol. 1727—28. Prgt.
2182. **Schultz, A.,** Das häusl. Leben d. europäisch. Kulturvölker v. Mit 2. Hälfte d. 18. Jahrh. 1903.
2183. — Deutsches Leben im 14. u. 15. Jahrh. Familienausg. in 2 Hal Hbfz. (35.—)
2184. **Schultze, W.,** Die fränkischen Gaue Badens. 1896. Nicht im Ha
2185. — Die fränk. Gaugrafschaften Rheinbaierns, Rheinhessens, Starke Kgr. Württembergs. 1897. Hbfz. Nicht im Handel.
2186. **Schwabenspiegel** in d. ältesten Gestalt. Hrsg. v. W. Wackern Landrecht. M. Titelb. d. ält. Druckes. 1840. Hldr. (7.50)
2187. **Stisser, F. U.,** Forst- u. Jagdhistorie d. Teutschen. M. 1 Kpfr. Hbprgt.
2188. **Sugenheim, S.,** Gesch. d. deutschen Volks u. s. Kultur. Bd. 1—3 Pp. (24.25)
Alles Erschienene, schliesst mit d. Tode Karls d. Kühnen v. Burgund ab
2189. **Theatrum Europaeum,** od. ausführl. Beschreibg. aller denkwürd. so sich hin u. wieder in d. Welt, fürnehml. aber in Europa u. Te 1617—1706 zugetragen haben. Beschrieb. dch. Abelinum, Oraeum, u. A. Bd. 1—17. Mit vielen Kpfrn. v. Merian (Ansichten, Schla Portr. etc.). Fol. 1635—1718. Bd. 1—11 Kalbldr., 12—17 Schws
2190. **Tischendorf, C.,** Die Geissler namentl. d. grosse Geisselfahrt nac im J. 1349. N. d. Französ. d. L. Schneegans bearb. 1840. S
2191. **Türk, K.,** Forschgn. a. d. Gebiete d. Gesch. 3 Hefte in 1 Bd. 1829—3
Enth. u. a.: Ueb. d. westgoth. Gesetzbuch, üb. Altburgund u. s. Volksre Franken bis 511 u. d. salische Volksrecht.
2192. **Wattenbach, W.,** Das Schriftwesen im Mittelalter. 1871. Hbfz.
2193. — Deutschlands Geschichtsquellen im M.-A. bis z. Mitte d. 13. J 2 Bde. 1885—86. Hbfz. (17.—)
2194. **Watterich,** Der deutsche Name Germanen u. d. ethnograph. Fra Rheinufer. 1870. Lnbd. m. G. Selten.
2195. **Weinhold, K.,** Die deutschen Frauen in d. Mittelalter. 2 Bde. Hlnbd. (13.20)
2196. **Weiss, H.,** Kostümkunde. Gesch. d. Tracht u. d. Geräths. 3 Bde M. zahlr. Abb. u. farb. Taf. 1872—83. Hbfz. (75.60) (Bd. 1, 2 in
2197. — — Bd. I, II. (Altertum, Mittelalter). 2. A. 1881—83. Hbfz.
2198. — — Bd. II (Mittelalter). 1864. Hbfz.
2199. **Zeuss, K.,** Die Deutschen u. die Nachbarstämme. 1837. Hldr. Orig.-Ausg.
2200. — Die Herkunft d. Bayern v. d. Markomannen. N. A. 1857. Ve

# XVI. Litteratur des 16. Jahrhunderts.

**Sammlung** *von 100 Abhandlungen zur Litteratur d. 16. Jahrh.* 80.—

**Ackermann** u. **Velth,** Dramen. Hrsg. v. H. Holstein. 1884. 4.50
**Albertinus, A.,** Lucifers Königreich u. Seelengejaidt. Hrsg. von R. Frhrn. v. Liliencron. ca. 1890. (2.50) 1.—
— — — Hbfz. (3.50) 1.50
**Alberus, E.,** Fabeln. Hrsg. v. W. Braune. 1892. (2.40) 1.50
**Berlichingen, G. v.,** Ritterl. Thaten. Hrsg. v. K. Riedel. 12⁰. 1843. Lnbd. 3.—
**Blätter,** Die fliegenden, des 16. u. 17. Jahrh. in sogen. Einblatt-Drucken mit Kupferst. u. Holzschn. zunächst a. d. Gebiete d. polit. u. religiösen Caricatur. M. 88 Taf. 12⁰. 1850. Hbfz. (10.50) 6.—
**Brant, S.,** Das Narrenschiff. N. A. M. Anm. v. A. W. Strobel. 1839. Pp. 3.50
— — Erneuert v. K. Simrock. M. Hzschn. d. ersten A. u. Bildn. Brant's a. Reusner's Icones. M. getreu nachgebild. 116 Hzschn. u. zahlr. Randl. d. Ausg v. 1494—95. 1872. Hbfz. (12.—) 7.—
— — Hrsg. v. K. Goedeke. 1872. (4.50) 2.50
— F. Idus, Des alten Sebastian Brand neues Narrenschiff. 4⁰. Ill. 1886. Orig.-Lnbd. (5.—) 2.50
**Brenz.** — Hartmann, J., und K. Jäger, Joh. Brenz. 2 Bde. 1840 bis 1842. (15.—) 3.—
**Calvinus, J.,** Opera quae supersunt omnia. Edd. G. Baum, E. Cunitz, E. Reuss. 59 voll. 4⁰. 1863—1900. (704.—) 300.—
**Cardanus,** Traumbuch. Wahrhafftige, gewüsse u. unbetrügl. underweisung, wie allerhandt Träum, Erscheinungen u. Nächtl. Gesicht ausgelegt werden. 4⁰. 1563. Schwldr. Selten u. gesucht! 18.—
**Clajus, J.,** Deutsche Grammatik. Nach d. ältesten Druck v. 1578 hrsg. von E. Weidling. 1894. (6.—) 3.—
**Daniel v. Soest.** — Jostes, F., Daniel v. Soest. Ein westfäl. Satiriker des 16. Jahrh. 1888. Hbfz. (10.—) 5.50
**Dichtungen** d. 16. Jahrh. Nach den Originaldrucken hrsg. von E. Weller. 1874. Hlnbd. 8.—
**Ditfurth, F. W. v.,** 50 ungedruckte Balladen u. Liebeslieder d. XVI. Jahrh. m. d. alten Singweisen. 1877. (2.80) 1.75
**Eberlin v. Günzburg, J.,** Ausgew. Schriften. Bd. 1. Hrsg. v. L. Enders. 1896. (1.80) 1.20
**Elisabeth v. Münden.** — Tschackert, P., E. v. M. (1558), geb. Markgrfn. v. Brandenburg, d. 1. Schriftstellerin i. d. Hause B. u. a. d. braunschw. Hause. 4⁰. 1899. 2.25
**Erasmus,** Lob d. Narrheit. 1781. Pp. Sämmtl. angegeb. Kpfrn. v. Chodowiecki fehlen. 2.—
**Ernstinger, H. G.,** Raisbuch. Hrsg. v. P. A. F. Walther. 1877. 3.—
**Ferdinand II.,** Erzherzog v. Tirol, Speculum vitae humanae. Hrsg. v. J. Minor. 1889. (1.20) 1.—
**Fischart, J.,** Geschichtklitterung u. Aller Praktik Grossmutter. — **T. Murner,** Gäuchmatt. Hrsg. v. J. Scheible. 1847. Hlnbd. (10.50) 6.—
— Geschichtsklitterung (Gargantua). Synopt. Abdr. d. Bearbeitungen v. 1575, 1582 u. 1590. Hrsg. v. A. Alsleben. 2. Tle. 1891. (4.20) 3.20
— Flöhhatz, Weibertratz, Ehezuchtbüchlein, podagram. Trostbüchlein nebst 10 klein. Schriften Fischart's. — Thom. Murren, Vom Lutherischen Narren. M. 98 Hzschn. 1848. (10.50) 6.—
— Besson, P., Etude sur Jean Fischart. 1889. (Frcs. 5.—) 2.50
— Englert, A., Die Rhythmik Fischarts. 1903. 4.—
— Meusebach, K. H. G. v., Fischartstudien. Hrsg. v. C. Wendeler. 1879. Hlnbd. (8.—) 4.50
**Frischlin, J.,** Hohenzoll. Hochzeit. 1598. Hrsg. v. A. Birlinger. 1860. Vergr. 6.—

2230. **Frischlin, J.** — Strauss, D. F., Leben u. Schriften d. Dichters N. Frischlin. M. Portr. 1856. Hlnbd. (6.—)
2231. **Geiler v. Kaisersberg.** — Ammon, F. W. P. v., Geiler v. K.'s Le u. Predigen. 1826. Pp.
2232. **Gnapheus, G.,** Acolastus. Hrsg. v. J. Bolte. 1891.
2233. **Hagen, A.,** Norica, d. s. Nürnbergische Novellen a. alter Zeit. N. d. 16. Jahrh. 6. A. 1897. Orig.-Lnbd. (7.—)
2234. — **K.,** Deutschlands literar. u. religiöse Verhältnisse im Reformati 2. A. Hrsg. v. H. Hagen. 3 Bde. 1868. Hlnbd.
2235. **Hausrat.** Gedichte aus dem XV. u. XVI. Jahrh. In Facsimiledru Th. Hampe. 1899. (6.—)
2236. **Heinrich v. Zütphen.** — Iken, J. Fr., H. v. Zütphen. 1886.
2237. **Hock, T.,** Schoenes Blumenfeld. Abdr. d. A. v. 1601. Hrsg. vo 1899. (1.80)
2238. **Hutten, Ulrich,** Opera quae reperiri potuerunt omnia. Ed. Böcki et suppl.: Epistolae obscurorum virorum. 2 voll. 1859—70 (
2239. — Opera poetica ex diversis illius monumentis in unum collecta. S. l. 1538. Pp.
2240. — Szamatólski, S., Hutten's deutsche Schriften. Unters. nebst lese. 1891. (4.—)
2241. — Strauss, D. F., Ulrich v. Hutten. 2. A. 1871. Hldr. (7.—)
2242. — — 4.—6. A. 1895. Hlnbd. (4.50)
2243. **Kankow, Th.,** Chronik von Pommern in niederdeutscher Mundart W. Böhmer. 1835. Pp.
2244. **Krafft.** — Cohn, A., Ein dtschr. Kaufmann d. 16. Jahrh. H. U Denkwürdigkeiten. 1862. Pp. (6.80)
2245. **Krüger, B.,** Spiel v. d. bäur. Richtern und der Landsknecht 1580 J. Bolte. 1884. (2.—)
2246. **Liederbuch** aus dem 16. Jahrh. Hrsg. von Goedeke u. Tittm 1881. Hlnbd. (4.—)
2247. **Loltz, J.,** Der hl. schrifft Art, Weyse u. gebrauch. Tropi Bibliaci.
2248. **Luther, M.,** Sämmtl. Werke. Krit. Gesammtausg. Hrsg. v. J. 23 Bde. 4°. 1740—50. Gbd.
2249. — — Hrsg. v. Knaacke, Kawerau, Koffmane. Bd. 1—3, 11 23, 24, 27, 28. 4°. 1883—1903. Orig.-Hbfz. (516.—) Soweit er
2250. — Vollständ. Auswahl seiner Hauptschriften. M. hist. Einl., Anm. v. O. v. Gerlach. 24 Bde. in 8. Gbd. 1848.
2251. — Colloquia od. Tisch-Reden, u. andere christl. Gespräche. Fol. 172
2252. — Kleinere Schriften. 2 Bde. 1876—77. Hbfz. m. G. Ausg. freunde. (20.—)
2253. — Auswahl s. kl. Schriften. 2 Bde. 1871—74. Hlnbd. (7.20)
2254. — Ausgewählt, bearb. u. erl. v. R. Neubauer. 2 Bde. in 1. bis 1900. Hlnbd. (3.90)
2255. — An die Radherrn aller stedte deutscheslands: das sie geistl. richten u. hallten sollen. 1524. Neudruck.
2256. — Briefwechsel. Hrsg. v. C. A. H. Burkhardt. 1866. Hlnbd.
2257. — *10 Abhandl. üb. Luther u. s. Beziehgn. z. deutschen Sprache.*
2258. — Denifle, H., Luther u. d. Luthertum in der 1. Entwickelung q dargestellt. Bd. I. 1904.
2259. — Evers, C., Luther in Wort u. Bild. M. 8 Stahlst. v. Schwerdg 1883. Eleg. Lnbd. (16.—)
2260. — Hasak, V., Luther u. d. religiöse Literatur s. Zeit bis 1520. 1881
2261. — Luther-Briefe i. Ausw. u. Uebers. v. C. A. Hase. 1867. (5.—)
2262. — Kade, O., Der neuaufgefundene Luther-Codex vom Jahre 153 dem grossen Reformator eigenhändig benutzte u. ihm von dem K Kapellmeister Johann Walther verehrte handschriftl. Sammlg. geist u. Tonsätze. (5.40)
2263. — Kolde, Th., M. Luther. 3 Tle. in 2 Bdn. M. Portr. 1884—89. Pp.
2264. — Köstlin, J., Luther's Leben. 2. A. 1883. (8.—)
2265. — Luther, J., Die sprache Luthers in d. septemberbibel. Diss. 1887

**Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.**

1903 ist erschienen:

# ΓΕΡΑΣ

**Abhandlung zur Indogermanischen Sprachgeschichte**

**August Fick**

**zum 70. Geburtstage gewidmet von Freunden und Schülern.**

Preis 10 Mk.

Inhalt: Blass, *Παρμενίδης* oder *Παρμενείδης*. — Bechtel, Ein Einand gegen den äolischen Homer. — Hoffmann, Das Präteritum der sog. eduplizierenden Verba im Nordischen und Westgermanischen. — Prellwitz, ur latein. Wortbildung. Considero, desidero u. andere Präfix-Denominativa. — Hentze, Die Entwicklung der *εἰ*-Sätze in den homerischen Epen. — Skutsch, ambenkürzung und Synizese. — Bezzenberger, Über das lange i einiger bleitungs-Elemente. — Neisser, Altindisch bhavati / syāt. — Zacher, Zur riech. Wortforschung. *Μύσταξ, μάσταξ* und *ὑπήνη*. — Mekler, Gotisches unsl. — Register.

---

1902 ist erschienen:

# Das alte Lied vom Zorne Achills,

**aus der Ilias ausgeschieden und metrisch übersetzt**

von

**August Fick.**

Fein in Leinwand kart. 3 Mk.

„Wenn Ficks Buch, was wir in erster Linie wünschen, dem alten Homer eue Leser verschafft, so erwirbt es sich ein grosses Verdienst, empfehlen önnen wir es mit gutem Gewissen schon um seines Zweckes willen; es erweckt nteresse und regt zum Nachdenken an. Was hier über und besonders gegen ie Behandlung des Dichtertextes seitens Ficks erörtert ist, bezieht sich bennntlich auf Fragen über welche die Akten noch lange nicht geschlossen sind nd tut dem Werte dieser durchaus selbständigen Arbeit nicht den geringsten bbruch." **Berl. Philol. Wochenschrift** 1903, 20. C. Haeberlin.

---

# Beiträge

# zur kunde der indogermanischen sprachen.

Herausgegeben von

**Ad. Bezzenberger** und **W. Prellwitz.**

Preis des Bandes von 4 Heften 10 Mk.

Im Mai 1904 erscheint: 28. Band, 3. u. 4. Heft:

Inhalt: C. T. Stewart, grammatical treatise on the fragments of an lemannic translation of the psalms. — C. Hentze, die Entwicklung der unction der Partikel *μή* in den homerischen Gedichten. — J. P. Becker, urische Sprache in Perwelk. — J. Scheftelowitz, zur altarmenischen Lautgeschichte. Etc.


Verlag von Richard Löffler in Leipzig
FÜR GERMANISTEN
UND FOLKLORISTEN!
„Ex antiquo novum".



Über die Bedeutung der beiden Sammlungen etwas zu sagen, erübrigt sich, da dieselben Gelehrten sowohl, als Bücherfreunden im weiteren Sinne hinlänglich bekannt sind. Welcher Wertschätzung sich die zwei, seit reichlich zwanzig Jahren im Buchhandel fehlenden Werke stets erfreuten, geht am deutlichsten aus den rapid gestiegenen Preisen für Gelegenheitsexemplare hervor, die in den letzten Jahren bei „Gesammtabenteuer" durchschnittlich 45—50 Mk., bei „Gesta Romanorum" 30 Mk. betrugen. Dieser hohe Preis schreckte viele der nach Hunderten zählenden Interessenten und Freunde der beiden Bücher vom Kaufe ab. Um so freudiger wird es jetzt begrüsst werden, wenn diese „Standard-Bücher" zu einem reichlichen Drittel der heutigen Marktpreise in geschmackvollen, den Originalen möglichst gleichkommenden Neudrucken (reiner Buchdruck — solides, holzfreies Papier) zu haben sein werden, zu Preisen, welche noch erheblich hinter den ursprünglichen Ladenpreisen zurückbleiben.

Die Neu-Ausgabe der beiden Werke erfolgt im Wege der Subskription. Da die Herstellung derselben, besonders der umfangreichen „Gesammtabenteuer", sehr beträchtliche Kosten verursacht, kann mit der Drucklegung erst begonnen werden, wenn ein Teil der Druckspesen durch Vorausbestellungen gedeckt sein wird.

Es liegt deshalb im eigenen Vorteile aller Herren Interessenten, durch sofortige Aufgabe einer Subskriptionsbestellung zum Zustandekommen der beiden Neudrucke mit beitragen zu helfen, wozu Sie sich der beigefügten Bestellkarte bedienen wollen.

Hochachtungsvoll

RICHARD LÖFFLER.

---

Gefl. Bestellungen erbeten an:

Richard Löffler, Verlag und Antiquariat, Leipzig,
Seeburgstrasse 45, I.




Die Firma pflegt als Spezialität:

Die Literaturgebiete der Volks- und Staatswirtschaft, Kunst, des Kunstgewerbes, der historischen und Sprachwissenschaften und Philosophie. Das ganze Gebiet der Folkloristik, kuriosen Literatur, Geheim-Wissenschaften, literarische Seltenheiten und Sammlerobjekte aller Art.

▽△▽

Über alle diese Zweige erscheinen Fachkataloge, von den jeweiligen Neueingängen Antiquariatsanzeiger, welche Interessenten kostenlos zur Verfügung stehen.

▽△▽

Zum Ankauf ganzer Bibliotheken sowie einzelner Werke von Wert aus den angeführten Literaturgebieten bei reeller, höchst möglicher Bewertung, hält sich die Firma bestens empfohlen.

In Fällen, wo die Anfertigung eines Kataloges nicht möglich ist, er-

Bei der Firma **Richard Löffler in Leipzig** bestelle ich auf Grund des heutigen Angebotes:

Ex. **Hagen, Gesammtabenteuer.** 2. ungekürzte Ausg.
3 Bände. Zum Subskriptionspreis à Mk. 21.— no.

Ex. **Gesta Romanorum,** übers. v. Graesse.
Unveränderter Neudruck. Zum Subskriptionspreis à Mk. 9.— no.

= Betrag ist nachzunehmen — Zahlung folgt nach Empfang. =

☞ Die Subskriptionspreise erlöschen am Tage der Ausgabe, treten alsdann die Ladenpreise von Mk. 24.— bezw. Mk. 10.— raft.

Ort und Datum: Deutliche Adresse:




wir daz meiste swyn dem woche
were ich ez wol gelichen kan.

Man sach hie vüren
die alten herren eren phlegen.
und daz ir hoer werdicheit.
nv ist herren ere leit. an eren wil
ich sie vür tragen. Die iongen
herren haben eren sich ir wegen.
Sie mynnet vür die ere daz gut.
Swelch herre hat den mvt. der
kan nicht gantzen pris beiagen.
Got selbe daz gebot daz edele

herren solten ere mynnen
ten wise herren sich vür
daz herren ere wol an stat.
lich herre ere hat. der herr
wol vrumen mac.
Nv hat die schande
unde ere hyn vür iagt.
daz ich sie leider lutzel spür.
schande bricher vür. An allen
liese ich daz Sie machet daz
edelen mvnt nicht wares sagen.
Div schande grozez wunder tut
gut an ere gut. Guten dingen ist
heit sie ist vro swa man vurzu
legat. Div schande bosheit leret
missetat. Div schande ne wart
tugenden holt. Gar lesterlichen
den gut sie swer ir by gestat
Swaz man den bosen vür
synget unde gesaget. daz
vür lorn arbeit. die bosen syn
meyt. Swa man wil lesterlichen

Druck von F. W. GADOW & SOHN in HILDBURGHAUSEN.

…rschien:

# WALD- UND FELDKULTE

VON

WILHELM MANNHARDT

ZWEITE AUFLAGE BESORGT VON

DR. W. HEUSCHKEL

ERSTER BAND

DER BAUMKULTUS DER GERMANEN UND IHRER NACHBARSTÄMME
MYTHOLOGISCHE UNTERSUCHUNGEN

Preis geheftet 14 Mk.

BERLIN
VERLAG VON GEBRÜDER BORNTRAEGER
SW 11 DESSAUERSTRASSE 29

**Der zweite Band erscheint Ostern 1905**

**Siebentes Kapitel.**

Vegetationsdämonen: Nerthus.



**Schlusswort.**

Baumgeist und Korndämon.



---

1) Nach Plinius, hist. natur. XVII, 5 wurde in Byzacium (Afri
pria) *ein altes Weib* neben einem Esel vor den Pflug gespannt, nach
de la Malle in der Limagne (Auvergne) die *Frau des Bauern* neben ein

## Zweites Kapitel.

### Die Waldgeister und ihre Sippe.

**Drittes Kapitel.**

Die Baumseele als Vegetationsdämon.

**Siebentes Kapitel.**

### Vegetationsdämonen: Nerthus.



**Schlusswort.**

### Baumgeist und Korndämon.



---

1) Nach Plinius, hist. natur. XVII, 5 wurde in Byzacium (A[...]
pria) ein *altes Weib* neben einem Esel vor den Pflug gespannt, na[...]
de la Malle in der Limagne (Auvergne) die *Frau des Bauern* neben [...]

Verlag der Weidmannschen Buchhandlung in

# eutsche Texte des Mitte

herausgegeben

von der

## Königlich Preußischen Akademie der Wissen

*Die 'Deutschen Texte des Mittelalters', sollen in rascher Folg nge diejenigen bisher ungedruckten, prosaischen und poetische 3. bis 16. Jahrhunderts publizieren, die nach Inhalt, Sprache od einen Anspruch darauf haben, der wissenschaftlichen Arbeit in. Bis in die Blütezeit der mhd. Dichtung hinein mit z ändigen Ausgaben gut gerüstet, empfindet die literar- und sp chung schon bei den Epigonen der höfischen Kunst peinlich fender Publikationen: sind doch sogar die Werke eines ters wie Rudolfs von Ems nur zum kleinsten Teile gedru ren Jahrzehnt, je mannigfacher und reichlicher die literari utscher Sprache sich entwickelt, je zufälliger und ärmlicher ste dar, die den Weg unter die Presse gefunden hat: einen leidliche ülle des geistigen und sprachlichen Lebens, das sich während des rts in der deutschen Literatur abspielt, kann heute nur der ge t und Tritt Einkehr hält in die handschriftlichen Schätze Mün lbergs und Wolfenbüttels. Darin liegt eine schwere Hemmung de underte, die so viel reicher sind an gärenden Tendenzen, an enden Bildungsbedürfnissen, als an bedeutenden Schöpfungen, fe Wollen zur klaren Gestalt durchringt, gerade solche Jahrh vissenschaftlich erfaßt zu werden, einer besonders umfassend neinen Bildungs- und Sprachzustände, die nur auf breitest n ist. Das große, bis in die geistigen Kämpfe der Gegenw em, wie in Deutschland die neue Zeit aus dem Schoße des Mi , läßt sich nur lösen, wenn wir die zukunftsschwere Periode , in der die eigentlich mittelalterliche Kultur abblüht und omene, Humanismus, Reformation, Schriftsprache heranreifen, du n die Tiefen und Breiten ihrer Alltags- und Durchschnittslite en.*

*Die Königlich Preußische Akademie der Wissenschaften will, de Handschriftenkunde des deutschen Mittelalters vorbereitet, so*

# the Texte des Mittelalter

herausgegeben

von der

Preußischen Akademie der Wissenschaften.

sind:

**rich von Schwaben.** Aus der Stuttgarter Handschrift, herau
ben von Max Hermann Jellinek. Mit einer Tafel in Lich
. gr. Lex 8. (XXII u. 127 S.) . . . . . . . Geh. 4.40 M

**ehrgedichte der Melker Handschrift.** Herausgegeben vo
rt Leitzmann. Mit einer Tafel in Lichtdruck. gr. Lex
u. 55 S.) . . . . . . . . . . . . . . . Geh. 2.40 M

efinden sich:

**lfs von Ems** Willehalm. Herausgegeben von Victor Junk

**nn von Würzburg, Wilhelm von Österreich.** Herausgegebe
rnst Regel.

**s- und Gesellschaftslieder des 15. und 16. Jahrhundert**
e Heidelberger Handschrift, herausgegeben von Arthur Kop

**t Stagel, Das Leben der Schwestern zu Töß,** herausgegeb
erdinand Vetter.

**Werke Heinrichs von Neustadt,** herausg. von Samuel Sing

Vom 1 februar bis zum 31 märz 1904 sind folgende bücher, abgesehen von solchen, welche als zur besprechung ungeeignet zurückgesant werden musten, bei der redaction eingelaufen: Bauer, Schönbach u. Seuffert, Drei Proömien. — Bellaard, Gvds Schurens Theutonista, lexicograph. onderzoekingen en klankleer. — Bericht der commission z. erhaltung der kunstdenkmäler im königreich Sachsen 1900—1902. — Brandstetter, Der genetiv der Luzerner mundart. — Falk u. Torp, Etymologisk ordbog h. 7. — Gaskoin, Alcuin, his life and his work. — Goethes Sämtliche werke, jubiläumsausgabe bd 1. 6. 8. 12. 13. 21—24. 28. 30—34. — Goldstein, MMendelssohn u. die deutsche ästhetik. — Gundelfinger, Caesar in der deutschen litteratur. — Hechtenberg, Fremdwörterbuch des 17. jahrhunderts. — Klapper, Das SGaller spiel von der Kindheit Jesu. — Krieger, Topograph. wörterbuch d. großherzogtums Baden. 2 aufl. I 2. — Kristensen u. Okrik, Danske studier h. 1. — Later, De latijnsche woorden in het oud- en middelnederduitsch. — Mandrescu, Goethes relativsatz. — Modern language quarterly VI 3. — Noreen, Vårt språk bd I h. 3. — Obermatt, Die deminution in der Nidwaldner mundart. — Sandbach, The Nibelungenlied and Gudrun in England and America. — Schillers Sämtliche werke, säcular-ausgabe bd 1. — Spenlé, Novalis.

## 48. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner.

Präsidium:

Dr. Brütt, Professor, Schulrat in Hamburg,
Dr. Wendland, Professor an der Universität Kiel

---

**Die 48. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner wird von Dienstag, den 3. Oktober bis Freitag, den 6. Oktober 1905 in Hamburg** stattfinden.

Anmeldungen zu Vorträgen werden bis zum 1. Juni erbeten.

Eine vorläufige Einladung ist soeben versandt worden. Eine zweite Einladung, welche auch die Namen der Redner mit dem Thema ihres Vortrages und das Programm der festlichen Veranstaltungen enthält, wird Ende Juni d. J. nachfolgen.



Für die Redaktion verantwortlich: Prof. E. Schröder in Marburg i. H.

Umschlagdruck von W. Pormetter in Berlin.

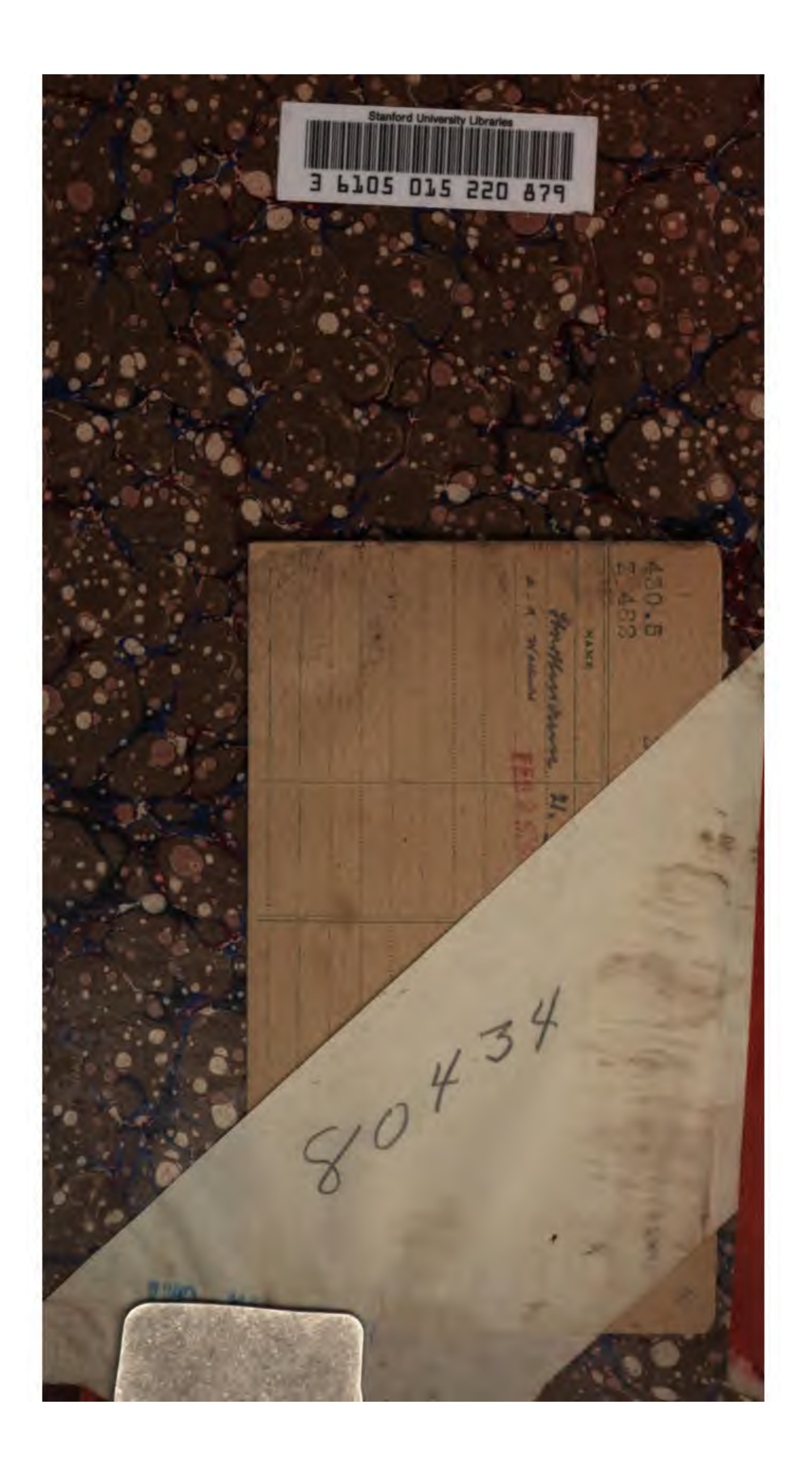












Stanford University Libraries
3 6105 015 220 879
80434

